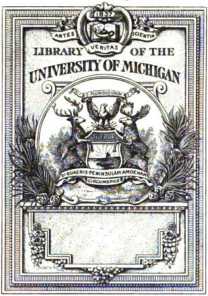
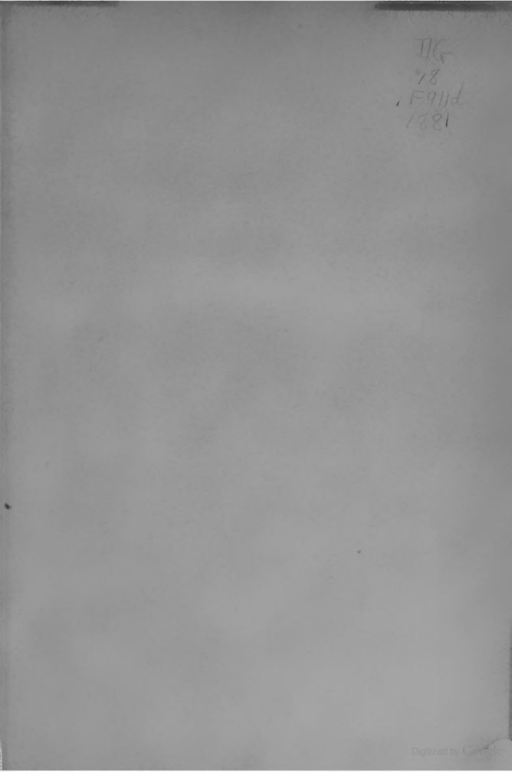
DARSTELLUNGEN AUS DER SITTENGESCHICHTE ROMS IN DER ZEIT: VON AUGUST BIS...

Ludwig Friedlaender



Digitized by Google


TG
78
.F911d
1881
Digitized by Google

Digitized by Google

22837

Darstellungen

aus der

Sittengeschichte Roms

in der Zeit

von August bis zum Ausgang der Antonine.

Von

Ludwig Friedlaender
Professor in Königsberg.

Fünfte, neu bearbeitete und vermehrte Auflage.

Dritter Theil.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel
1881.

Digitized by Google

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Digitized by Google

Meinen alten Freunden

Arthur Hobrecht

und

Robert von Keudell

gewidmet.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Der Luxus S. 1—152.

Vorbemerkung S. 3—5.

Allgemeines S. 6—24. Die herrschende Ansicht zum Theil auf Ausnahmen und Anomalieen begründet. Luxus der Kaiser (Caligula und Nero) S. 7. Luxus der kleinen deutschen Despoten im 17. und 18. Jahrhundert S. 8. Luxus der Nabobs in der letzten Zeit der Republik S. 9. Ihre Einnahmen enorm S. 9 — desgleichen ihre Ausgaben S. 10 — ihr wirklicher Besitz nicht verhältnißmäßig groß S. 11. Die größten Einzelvermögen des Alterthums stehn hinter den größten der neuern Zeiten zurück S. 11. Die größten Einzelvermögen im Mittelalter und den folgenden Jahrhunderten S. 12 — im 19. Jahrhundert S. 13. Schwierigkeit der Vergleichung des antiken und modernen Reichthums S. 14. Fernere Ausnahmen — Apicius S. 15. Der Luxus der muthwilligen Zerstörung werthvoller Dinge S. 16. Ueberstrenge Ansichten unserer Hauptberichterstatter Varro, Seneca und Plinius S. 18 — z. B. über die Kühlung von Speisen und Getränken mit Schnee S. 19 — und den Gebrauch der Federkissen S. 20. Die Declamationen über Verweichlichung und Ueppigkeit eine rhetorische Gewohnheit S. 21. Eine gesonderte Betrachtung der Gattungen des Luxus nothwendig S. 23. Zeit des größten Luxus in Rom 31 v. Chr. bis 69 n. Chr. S. 24.

1. Der Tafelluxus und die Einführung von Nahrungsmitteln aus dem Auslande S. 24—49. Mäßigkeit der Südländer S. 24. Bescheidene Anfänge des Tafelluxus im letzten Jahrhundert v. Chr. S. 25. Einführung ausländischer Nahrungsmittel in Folge der Zunahme des Wohlstandes und Handelsverkehrs S. 26. Angaben darüber aus dem Mittelalter und der neuern Zeit S. 26. Uebertreibende Verurtheilungen dieses Luxus im Alterthum S. 28. Factische Seltenheit ausländischer Nahrungsmittel vor der Schlacht bei Actium S. 29. Steigen des Tafelluxus nach dem Frieden S. 31. Einschränkende Bemerkungen S. 31. Die Kostspieligkeit großer Gastmähler nur zum Theil durch den Luxus der Tafel veranlaßt S. 31. Die hohen für Leckerbissen gezahlten Preise zum Theil Eitelkeitspreise S. 33. Vergleichungen des römischen Tafelluxus mit dem des 19. Jahrhunderts S. 34. Der Gebrauch der Vomitive nach Tisch zum Theil rein diätetisch S. 35. Tafelluxus im Mittelalter. Im Kalifenreich S. 38 — im christlichen Europa S. 38 — in Frankreich S. 39 — in England S. 39 — in Italien S. 39. Italienische Küche im 16. Jahrhundert S. 41.

Digitized by Google

Französische Küche im 17. Jahrhundert S. 42 — im 18. Jahrhundert S. 43. Tafelluxus im 18. Jahrhundert in Deutschland S. 44 — in Polen S. 46 — in Rußland S. 47 — in Nordamerika S. 47. Tafelluxus im 19. Jahrhundert S. 47.

Die Einführung und Verbreitung eßbarer Thiere und Gewächse S. 49—60. Einführung von Thieren zur Luxusnahrung S. 50. Urtheil des Plinius darüber S. 50. Künstliche Austernzucht S. 50. Die eingeführten Geflügelarten S. 51. Einführung von Culturgewächsen in Italien während der Republik S. 52 — und während der Kaiserzeit S. 54. Veredelung, Vervielfältigung der Früchte und Gewächse und Acclimatisation S. 55. Vergleich mit der heutigen Gartencultur S. 57. Verbreitung der Culturgewächse aus Italien in die Provinzen S. 58. Verbreitung des Oelbaues S. 58 — und des Weinbaues S. 59.

2. Der Luxus der Tracht und des Schmucks S. 60—78. Der Luxus der kostbaren Stoffe im Alterthum sehr beschränkt S. 61. Der Luxus der Tracht überhaupt in vielen Punkten geringer als in spätern Zeiten S. 62. Der Luxus des häufigen Kleiderwechsels S. 63. Der Luxus der Farben — Purpurluxus S. 64. Vergleich mit dem Kleiderluxus in neuern Zeiten: im 15. und 16. Jahrhundert in Italien S. 65 — in England und Frankreich S. 66 — im 17. und 18. Jahrhundert S. 67 — im 19. Jahrhundert S. 67. Der Import orientalischer Luxuswaaren S. 68 — nach modernem Maßstabe sehr gering S. 69 — und der damit getriebene Luxus auf Rom und die größten Städte beschränkt S. 70. Luxus der Edelsteine S. 71. Imitirte Edelsteine S. 72. Perlenluxus S. 72. Der Juwelenreichthum der Conquistadoren und Nabobs S. 74. Sonstiger Luxus mit Perlen und Edelsteinen in neuern Zeiten S. 75. Luxus der Tracht in den untern Ständen? S. 76. Luxus der Wohlgerüche S. 76.

3. Der Luxus der Wohngebäude S. 76—100.

a. Städtische Paläste S. 78—89. Anfänge des Bauluxus in Rom sehr spät S. 78. Schnelle Zunahme des Bauluxus 78—44 v. Chr. S. 79. Neue Steigerung des Bauluxus seit 31 v. Chr. S. 81. Aeußerungen des Horaz über den neuen Bauluxus S. 81. Zunahme des Bauluxus bis 69 n. Chr. S. 82. Größe der Paläste S. 83. Preise von Häusern und Palästen S. 84. Luxus der architektonischen Decoration S. 84. Incrustation der Wände mit buntem Marmor S. 84 — überhaupt Verschwendung kostbarer farbiger Steinarten S. 85. Reichthum des Marmorlagers am Aventin S. 86. Anwendung des Glases, des Gold- und Silberblechs zu decorativen Zwecken S. 87. Bewegliche Felderdecken S. 87. Sogenannte Armenzimmer S. 88. Das goldene Haus des Nero S. 88. Der Palast Domitians S. 89.

b. Villen und Gärten S. 89—100. Zunahme und gesteigerter Luxus der Villenbauten seit 31 v. Chr. S. 90. Ueberwindung von Bodenschwierigkeiten S. 90. Bauten im Meer S. 91. Die Villen des jüngern Plinius S. 91. Die von Statius beschriebenen Villen bei Sorrent S. 92 — und bei Tivoli S. 93. Die tiburtinische Villa Hadrians S. 93. Die Villa der Gordiane S. 94. Vergleichung der römischen Villen mit modernen Schlössern S. 94. Der römische Bauluxus vielleicht unerreicht. Die Baulust die Hauptleidenschaft der Reichen und Großen S. 96. Die römischen Parke und Gärten im Vergleich mit modernen

Digitized by Google

einförmig und dürftig S. 98. Römischer und moderner Blumenluxus verglichen S. 99.

4. Der Luxus der häuslichen Einrichtung S. 100—112. Charakter des Luxus der häuslichen Einrichtung im römischen Alterthum S. 100. Die enormen Preise von Luxusmöbeln und Luxusgeräthen S. 101 — waren ungewöhnlich hohe, die Durchschnittspreise viel niedriger S. 102. Die sehr hohen Preise meist Affectionspreise S. 103. Vergleichung des römischen Luxus der häuslichen Einrichtung mit dem modernen S. 103 — im 16. bis 18. Jahrhundert S. 103 — im 19. Jahrhundert S. 105. Luxus des Silbergeschirrs S. 105 — in den letzten Jahrhunderten der Republik durch Anhäufung von Edelmetall sehr gesteigert S. 106. Steigerung des Silberluxus seit der Entdeckung von Amerika S. 106. Die großen Silberschüsseln der Römer S. 109 — dienten vielleicht zugleich als leicht transportabler Reservefonds S. 110. Gewichtsangaben bei Silbergeräth S. 111. Silberluxus der Kaiserzeit S. 111. Verbreitung des Silberluxus in den mittlern und untern Ständen S. 112.

5. Der Luxus der Todtenbestattungen S. 112—123. Die Leichenzüge. Die Ahnenbilder S. 113. Verschwendung von Wohlgerüchen S. 114. Scheiterhaufen S. 115. Urnen und Sarkophage S. 115. Verbrennen und Begraben von Gebrauchsgegenständen S. 116. Gesammtkosten der Bestattungen S. 117. Bewirthungen und Schauspiele bei Bestattungen und Todtenfeiern S. 118. Grabdenkmäler S. 119. Flächenraum S. 119. Denkmäler in Italien S. 120 — in den Provinzen S. 121. Kosten der Denkmäler S. 122. Das Grabmal Hadrians S. 123.

6. Der Sklavenluxus S. 123—127. Der Sklavenluxus durch die Massenhaftigkeit des Sklavenimports und die Einträglichkeit des Sklavenbesitzes gefördert S. 123. Verschwendung der Arbeitskraft durch übertriebene Arbeitstheilung S. 124 — und in Folge des Mangels an Maschinen und Instrumenten S. 125. Die Arbeit so viel als möglich von den Herren auf die Sklaven abgewälzt S. 125. Studiensklaven S. 125. Uebertreibungen und Lächerlichkeiten S. 126. Luxussklaven S. 127. Zwerge, Riesen, Mißgeburten S. 127.

Schluß S. 127—138. Grund der relativ geringen Entwicklung des römischen Luxus S. 127 — die relative Kleinheit und Armuth der antiken Welt S. 128. Daher der Maßstab der Alten für den Luxus kleiner S. 128. Der größte Luxus wesentlich auf Rom beschränkt S. 129. Die guten Seiten des römischen Luxus S. 129. Gleichheitlichkeit und Natürlichkeit der Kleidertracht S. 130 — und andrer Lebensgewohnheiten S. 130. Verbindung des Luxus mit Sparsamkeit, wohlfeile Surrogate S. 130 — besonders im Kunstluxus S. 131. Luxus der Reinlichkeit. Allgemeinheit der Wasserleitungen S. 131 — und Bäder S. 132. Naturgenuß S. 133. Die untern Klassen S. 134. Ihr Mitgenuß an dem Vermögen der Reichen S. 134. Häufigkeit der Schenkungen für gute Zwecke S. 135 — für Vergnügungen und Feste S. 136. Der Luxus der Regierungen und der Communen demokratisch S. 137. Schluß S. 137.

Anhang zum ersten Abschnitt.

1. Zu S. 8, 5. Die Steuern dreier römischen Provinzen S. 139—142.
2. Zu S. 15, 2. Rodbertus über die Vergleichung des antiken Reichthums mit dem modernen S. 142—144.

Digitized by Google

3. Zu S. 17. Das Auflösen von Perlen in Essig S. 145.
4. Zu S. 26, 3. Verzeichniß von Leckerbissen aus einer griechischen Komödie S. 145—146.
5. Zu S. 111. Bezeichnung von Silbergeräth nach dem Gewicht S. 146—148.
6. Zu S. 122, 5. Preise von Grabdenkmälern S. 148—151.
7. Zu S. 131. Das Latrinenwesen in Rom S. 151—152.

II. Die Künste S. 153—328.

1. Architektur, Sculptur und Malerei S. 155—290.

a. Zwecke und Verwendung der Architektur S. 155—183. Menge und Großartigkeit der Ueberreste S. 155. Cultur und Wohlstand der alten Welt in der frühern Kaiserzeit S. 156. Menge und Schönheit der Städte S. 156. Städte: in Italien S. 158 — Gallien S. 159 — Spanien S. 160 — Nordafrika S. 160 — Aegypten S. 161 — Syrien S. 161 — Palästina S. 162. Das Hauran S. 162. Arabien S. 162. Asia S. 163. Bithynien S. 164. Cappadocien S. 164. Pamphylien und Pisidien S. 164. Thracien S. 165. Macedonien S. 166. Dalmatien S. 166. Griechenland S. 166. Britannien S. 166. Zehntland S. 167. Rätien und Vindelicien S. 167. Noricum S. 167. Pannonien S. 167. Mösien S. 167. Dacien S. 168. Menge der Architekten in allen Provinzen S. 168. Bauten der Communen S. 169. Nachahmung Roms S. 169. Bauten bithynischer Städte 111—113 S. 170. Einkünfte der Communen zur Bestreitung der Bauten S. 171. Oeffentliche Bauten von Privatleuten S. 172. Bauten der griechischen Sophisten S. 174. Herodes Atticus S. 174. Bauten von Senatoren S. 176 — kaiserlichen Freigelassenen S. 176 — fremden Fürsten. Herodes von Judäa S. 177. Bauten der Kaiser S. 177. Ihre Unterstützungen der Städte S. 177 — besonders bei Bränden S. 177 — und Erdbeben S. 178. Bauten der Julier und Flavier S. 179 — Trajans S. 180 — Hadrians S. 180 — besonders in Griechenland S. 181 — der Antonine S. 181. Privatbauten in den Provinzen S. 182.

b. Verwendung und Zwecke der Plastik und Malerei S. 183—239.

α. Decorative Kunst S. 183—199. Anschluß der bildenden Künste an die Architektur S. 183. Künstlerische Decoration der öffentlichen Bauten S. 184 — und Plätze in den Städten Griechenlands S. 185 — und Italiens S. 186. Statuen der Könige und Feldherren S. 186. Statuen der Stadtgenien S. 187. Künstlerische Decoration der Privatgebäude, Parke und Gärten S. 187 — in der letzten Zeit der Republik S. 187 — in der Kaiserzeit S. 188. Berichte über Ausgrabungen in Villen S. 189. Die Villa Hadrians zu Tivoli S. 190. Allgemeinheit der künstlerischen Decoration und Universalität der Kunst S. 191. Reichliche Anwendung wohlfeiler Materiale. Plastik in weichen Stoffen S. 192. Stuckmalerei S. 193. Fortdauer der Allgemeinheit der künstlerischen Decoration bis ins späteste Alterthum S. 194. Künstlerischer Schmuck des Hausraths S. 197. Kunstwerke als Saturnalien- und sonstige Geschenke S. 198. Künstlerischer Schmuck der Grabdenkmäler S. 198.

β. Monumentale Kunst S. 199—234. Persönliche Denkmäler S. 199. Alter der Ehrenstatuen in Rom S. 200. Bilder historischer Ereignisse S. 200. Bilder für besondere Veranlassungen S. 201. Bilder für Triumphzüge S. 201 —

Digitized by Google

kaiserliche Scheiterhaufen S. 202 — Gerichtsverhandlungen S. 202. Bilder für Schiffbrüchige S. 203. Votivbilder S. 203. Sonstige Darstellungen persönlicher Erlebnisse S. 204. Darstellungen von Traumgesichten S. 204. Für die Dauer bestimmte Bilder S. 205. Portraitmalerei. Portraits der Kaiser S. 206. Portraits orientalischer Prinzessinnen zur Brautwahl S. 207. Portraits von Privatpersonen S. 207. Portraits in Büchern S. 207 — in Bibliotheken S. 208. Allgemeine Verwendung der Portraitmalerei S. 208. Plastische Darstellungen von Personen S. 209. Büsten und Statuen der Kaiser; ihre allgemeine Verbreitung und ihr Cultus S. 209. Zerstörung der Denkmäler verhaßter Kaiser, besonders Domitians S. 211. Erhaltung der Kaiserdenkmäler, hauptsächlich durch die Consecration S. 212. Schnelle Herstellung der Kaiserdenkmäler im ganzen Reich S. 214. Ihre Errichtung durch Beamte S. 215 — durch Provinzialverbände und Communen S. 215 — durch Privatpersonen S. 216. Statuen Hadrians in Griechenland S. 216 — Augusts in Rom S. 217. Büsten Napoleons I S. 218. Die Kaiserdenkmäler so gut wie nie durch Umarbeitung älterer hergestellt S. 218. Denkmäler der Mitglieder des Kaiserhauses S. 219 — der höchsten Beamten S. 220 — der Provinzialstatthalter S. 221 — der angesehenen Römer in den Provinzen S. 222 — der Subalternbeamten S. 222. Ehre der Statue in den Municipien S. 223. Mehrere Statuen derselben Person S. 225. Errichtung auf Kosten der Geehrten S. 226. Statuen von Fremden S. 226. Votirung der Statuen durch die Gemeinderäthe, in Rom durch den Senat S. 227. Oeffentlich errichtete Statuen Verstorbener S. 228. Orte der Aufstellung in Rom S. 229. Privatmonumente S. 229. Veranlassungen zur Errichtung derselben S. 230. Errichtung der eignen Statue S. 231. Privatmonumente für Verstorbene S. 232 — besonders als Grabdenkmäler S. 232. Statuen berühmter Männer der Vorzeit S. 233. Fortdauer der Errichtung persönlicher Denkmäler bis in die letzte Zeit des Alterthums S. 233.

γ. Religiöse Kunst S. 234—239. Menge der Götterbilder in Folge der Theokrasie S. 234. Ansiedlungen von Künstlern bei großen Tempeln S. 235. Ausdehnung des Kunstbedürfnisses und der Massenproduction über das ganze römische Reich S. 237. Herculaneum und Pompeji zeigen das Durchschnittsmaß des künstlerischen Schmucks der Städte Italiens S. 237. Statistische Angaben über den künstlerischen Schmuck Roms S. 238.

c. Der Kunstbetrieb S. 239—261. Gleichartigkeit der Kunst und des Kunstbetriebes S. 240 — mit Ausnahme von Aegypten S. 240 — und Palästina S. 242. Ausführung von Kunstwerken für die Provinzen in Rom S. 243. Ausführung in den Steinbrüchen S. 244. Arbeiten in Steinbrüchen Pannoniens S. 245. Im Vorrath gearbeitete Bildwerke S. 246. Götterbilder S. 246. Sarkophage S. 246. Ehrenstatuen S. 247. Ausführung am Ort der Verwendung, theils durch wandernde S. 247 — theils ansässige Künstler S. 248. Ueberall Gleichförmigkeit der Behandlung, selbst Technik S. 249. Festhalten an der Tradition S. 250. Broncen des Epicurischen Philosophen in Herculaneum S. 250. Rom auch hier das Vorbild für das ganze Reich S. 251. Die Production wesentlich Reproduction S. 251. In der Plastik S. 252. Copieen berühmter älterer Werke S. 253. In der Malerei und Mosaik S. 254 — Geräthen, Gefäßen, Gemmen S. 254 — Thonwaaren S. 254. Hohe Entwicklung des Kunsthandwerks S. 255. Einfluß der herculaneischen Entdeckungen auf die

Digitized by Google

Pariser Kunstindustrie S. 256. Fabrikmäßiger Kunstbetrieb S. 256. Weitgetriebene Arbeitstheilung S. 257. Zusammenarbeiten mehrerer Künstler S. 257. Kunstarbeiten großentheils durch Sklaven ausgeführt S. 258. Wohlfeilheit der gewöhnlichen Kunstarbeit S. 259. Künstlerhonorare in der Kaiserzeit S. 260 — im 18. und 19. Jahrhundert S. 260.

d. Die Künstler S. 261—267. Gründe für die Geringschätzung der Künstler bei den Römern S. 261. Die Plastik in den Händen der Griechen S. 262 — die Malerei auch von Römern betrieben S. 263. Malerinnen S. 264. Weibliche Modelle der Bildhauer S. 264. Die Architektur von den Römern hochgeschätzt S. 265. Römische Architekten zahlreich S. 265.

e. Der Kunstsinn S. 267—281. Gründe für die Geringschätzung der Kunst bei den Römern S. 267. Verbreitung von Kunstkenntniß und Kunstinteresse in Rom S. 267. Anerkennung der Bedeutung der Kunst von Seiten der Römer S. 269. Dilettantismus in der Sculptur und Malerei S. 269. Kunstbetrachtung auf Reisen S. 270. Kunstsammlungen, hauptsächlich durch Prachtliebe veranlaßt S. 270 — bestanden vorzugsweise aus ältern Werken S. 271. Die Sammler mit Copieen viel betrogen S. 273. Kunstwerke, die berühmten Personen gehört hatten, besonders geschätzt S. 274. Ansprüche der Sammler auf Kennerschaft S. 275. Mangel an wahrem Kunstsinn S. 276. Keine Spur von Interesse und Verständniß für Kunst in der römischen S. 277 — zahlreiche Zeugnisse für beides in der griechischen Literatur S. 278. Die gleichzeitige Kunst in beiden Literaturen wenig berücksichtigt S. 281.

Anhang zum zweiten Abschnitt.

1. Zu S. 183 ff. Marmor und Bronce als Statuenmaterial S. 282—284.
2. Zu S. 259 f. Preise von Statuen S. 284—290.

2. Die Musik S. 291—328.

Die römische Musik früh durch die griechische verdrängt S. 293. Die antike Musik eng mit der Poesie verbunden und bei den meisten Gattungen der Poesie obligat S. 293. Ebenso im Mittelalter S. 295. In der Vocalmusik die Melodie dem Text untergeordnet S. 296. Keine Harmonie in der Vocalmusik S. 297. Instrumentalmusik S. 298. Die Flöte S. 298. Die Saiteninstrumente S. 299. Die Cither S. 299. Zusammenspiel von Instrumenten S. 300. Dürftigkeit der Instrumentalmusik S. 300. Vergleichung mit der modernen Instrumentalmusik S. 301. Programmmusik S. 301. In Rom Verstärkung und Vermischung der musikalischen Mittel und Wirkungen S. 302. Massen zusammenwirkender S. 303 — und Zusammenspiel verschiedenartiger Instrumente S. 303. Einfluß ungriechischer S. 303 — besonders ägyptisch-alexandrinischer Musik S. 304. Das Orchester im Pantomimus S. 304. Monstreconcerte in Rom S. 305. Verfall und Entartung der Musik S. 306. Verwerthung der Musik zu sinnlichem Genuß S. 308. Gewöhnlichkeit der Tafelmusik S. 309. Kein Unterschied zwischen heiliger und profaner Musik S. 310. Verbreitung des musikalischen Interesses durch die Oeffentlichkeit der Aufführungen S. 310. Vorträge der Citharöden und andrer Künstler S. 311. Musikalische Wettkämpfe S. 312 — besonders der capitolinische S. 313. Die Musiker (oft zugleich Compo-

Digitized by Google

nisten) S. 313. Virtuosenthum S. 314. Wanderleben S. 315 — und Einnahmen der Virtuosen S. 315. Bewunderung für sie S. 316. Künstlereitelkeit S. 317. Künstlerlaunen S. 317. Künstlerneid S. 318. Betragen gegen das Publicum S. 318. Bezahlter Beifall S. 318. Der musikalische Dilettantismus S. 319. Musikunterricht S. 319. Oeffentliche Aufführungen von Knaben- und Mädchenchören S. 321. Dilettantinnen S. 322. Dilettanten S. 322. Große Zahl der kaiserlichen Dilettanten S. 324. Neros Streben, nicht Dilettant, sondern Künstler zu sein S. 325. Musikalische Zustände in der letzten Zeit des Alterthums S. 326. Die Musik im christlichen Gottesdienst S. 326. Ambrosius S. 327. Fortpflanzung der griechischen Tonarten S. 328.

III. **Die schöne Literatur. Poesie und Kunst der Prosa** S. 329—476.

Wirkungen des Jugendunterrichts. Sein Hauptzweck Beredsamkeit S. 331. Gegenstand des ersten Unterrichts: Lesung und Erklärung der Dichter S. 333. Griechische in der Schule gelesene Dichter S. 333. Römische in der Schule gelesene Dichter. Im 1. Jahrhundert hauptsächlich die lebenden S. 334. Reaction gegen die moderne Literatur S. 335. Einführung der alten Dichter in die Schule S. 336. Fronto S. 337. Gellius S. 337. Alterthümelnde Poesie im 2. Jahrhundert S. 339. Wirkungen der Beschäftigung mit den Dichtern S. 340. Die Lehrer oft selbst Dichter S. 340. Frühreife Dichter häufig S. 341. Improvisation S. 342. Rhetorenschule S. 343. Schriftliche Arbeiten der Schüler S. 343. Declamationen. Suasorien S. 344. Controversen S. 345. Romantische Themas S. 345. Tyrannen- S. 346 — und Piratenthemas S. 347. Benutzung dieser Themas in den Gesta Romanorum S. 348. Die Zauberer in den Controversen S. 348. Griechische Rhetorenschule S. 349. Poetische Behandlung der Themas der Controversen S. 350. Wirkungen der Rhetorenschule S. 350. Die Poesie rhetorisch, die Prosa poetisch gefärbt S. 351. Abnahme der Schulbildung S. 352 — und Verfall der Sprache im 2. Jahrhundert. Bestrebungen zur Herstellung der Correctheit S. 353. Wirkungen der classischen Poesie der Augusteischen Zeit. Ihre Bedeutung S. 354. Schöpfung der Dichtersprache S. 355. Verbreitung dieser Poesie unter den Zeitgenossen S. 355. Popularität Virgils S. 357 — und der übrigen classischen Dichter S. 358. Poetischer Dilettantismus, hervorgerufen durch die classische Poesie S. 359. Wirkungen der politischen Zustände der Monarchie S. 361. Theilnahme der Kaiser an der Poesie und Literatur. August S. 362. Mäcenas S. 363. Tiberius S. 363. Nero S. 364. Titus S. 366. Domitian S. 366. Nerva S. 367. Hadrian S. 367. Aufhören des poetischen Dilettantismus an den Höfen im 2. Jahrhundert S. 368. Gründe dieser Erscheinung S. 368. Folgen der neuen Bedeutung der Poesie und Literatur S. 369. Entstehung des Buchhandels als eignen Geschäfts S. 370. Leistungsfähigkeit der handschriftlichen Vervielfältigung S. 370. Preise der Bücher S. 371. Gründung öffentlicher Bibliotheken S. 371. Einführung der Recitationen S. 372. Ihr Ueberhandnehmen S. 373. Auftreten und Benehmen der Vorleser S. 375. Beifallsäußerungen S. 375. Der j. Plinius über die Recitationen S. 376. Anwesenheit der Kaiser S. 377. Vorlesungen im Mittelalter und der neuern Zeit S. 378. Dichterkrönungen S. 378 — besonders die capitolinischen S. 379.

Digitized by Google

Q. Sulpicius Maximus S. 379. Dichterkrönungen im Mittelalter S. 380. Albanischer Wettkampf Domitians S. 381. Precäre äußere Lage der Dichter S. 381. Juvenals Schilderung S. 383. Ihre Abhängigkeit von der Freigebigkeit der Reichen und Großen S. 385. Die Gegenseitigkeit dieser Verhältnisse S. 385. Freigebigkeit der Kaiser gegen die Dichter S. 386. August S. 387. Die spätern Kaiser S. 388. Freigebigkeit der Großen. Mäcenas S. 389. Sein Verhältniß zu Horaz S. 390. Clientenstellung der spätern Dichter zu ihren Gönnern S. 391. Das Lobgedicht auf Messalla S. 391. Das Lobgedicht auf Piso S. 392. Verschlechterung der Lage der Dichter nach Neros Zeit S. 393. Bemühungen Martials um Gönnerschaften S. 394 — am Hofe S. 394 — in der Aristokratie S. 395 — im Ritterstande S. 396. Gönner des Statius S. 396. Armuth beider Dichter S. 397. Niedrige Gesinnung Martials S. 398. Die Poesie als Mittel der geselligen Unterhaltung S. 398. Würdigere Haltung des Statius. Die höhere Gelegenheitspoesie S. 399 — auch ein Surrogat der Journalistik S. 400. Massenhaftigkeit der Gelegenheitsgedichte S. 400. Gelegenheitsgedichte des Martial und Statius bei denselben Veranlassungen S. 401. Mißverhältniß zwischen Martial und Statius S. 402. Neid und Eifersucht der Dichter gegen einander S. 403. Ueberproduction in der poetischen Literatur S. 404. Vorwiegen des (mythologischen) Epos S. 405. Einfluß Virgils S. 405. Poetische Tändeleien S. 406. Die Poesie großentheils Reproduction S. 407. Nachahmung des Virgil S. 408 — und Catull S. 408. Poetischer Dilettantismus des j. Plinius S. 409. Poetischer Dilettantismus in den höhern Ständen häufig, desgleichen im höhern Lebensalter S. 411. Umschwung in Hadrians Zeit durch die griechische Sophistik S. 412. Die griechische Sophistik und ihre Wirkungen in der griechischen S. 413 — in der römischen Welt S. 416. Interesse der Kaiser S. 416 — und der Römer überhaupt für die Kunst der Sophisten S. 418. Einfluß der griechischen Sophistik auf die römische Literatur des 2. Jahrhunderts S. 419. Apulejus S. 419. Bedeutung der Poesie für Gesammtbildung und Cultur seit der Renaissancezeit S. 421.

Anhang zum dritten Abschnitt.

1. Zu S. 348, 12. Benutzung der Controversiae des ältern Seneca in den Gesta Romanorum S. 423—424.
2. Zu S. 394 ff. Chronologie der Epigramme Martials S. 424—440.
3. Zu S. 394 ff. Chronologie der Silven des Statius S. 440—444.
4. Zu S. 394 ff. Die Gönner und Freunde des Martial und Statius S. 445—458.
5. Zu S. 404 ff. Chronologie des Lebens und der Satiren Juvenals S. 458—465.
6. Zu S. 404 ff. Ueber die Personennamen bei Juvenal S. 465—470.
7. Zu S. 419. Chronologisches zu Gellius S. 470—476.

IV. Die religiösen Zustände S. 477—606.

1. Der Götterglaube S. 479—568. Verschiedenartigkeit der literarischen und monumentalen Quellen S. 479. Die Literatur bisher fast ausschließlich berücksichtigt S. 480. Irreligiöse Richtungen in der letzten vorchristlichen und ersten

Digitized by Google

nachchristlichen Zeit S. 480. Haß des Glaubens (bei Lucrez) vereinzelt S. 481. Standpunkt der nicht philosophisch gebildeten Römer S. 482. Glaube (Tacitus) S. 482 — Schwanken zwischen Polytheismus und Monotheismus (Quintilian) S. 483 — Unbedingte Leugnung der Götter (Plinius) S. 483. Versöhnung von Vernunft und Glauben in der Theologie des Stoicismus S. 485. Restauration des Glaubens im 2. Jahrhundert S. 486. Ausbildung und dogmatische Geltung der Dämonenlehre S. 486. Plutarch S. 486. Apulejus S. 488. Maximus von Tyrus S. 488. Gesammteindruck der römischen und griechischen Literatur des 2. Jahrhunderts S. 490. Lucian S. 492. Die Kaiser des 2. Jahrhunderts S. 492. Charakteristische Erscheinungen des neu erwachten religiösen Lebens. Die Orthodoxie und Intoleranz des Aelianus S. 493. Schwärmerei des Aristides S. 496. Unveränderte Stärke und Fortdauer des Volksglaubens S. 499. Drei Beweise dafür S. 500. 1. Seine Assimilationskraft. Aufnahme von Elementen aus orientalischen Religionen S. 500. Die Theokrasie eine nothwendige Wirkung der Völkermischung S. 501. Der Begriff der Superstition ein relativer und wechselnder S. 503. Die Theokrasie, nur von Ungläubigen verspottet S. 506 — den Gläubigen unanstößig S. 506. Plutarchs Verehrung ägyptischer Götter neben den griechischen S. 507. Hellenisirung der orientalischen S. 508 — und barbarischen Götter S. 509. Verbreitung barbarischer Culte durch die Soldaten S. 510. Benennungen der barbarischen Gottheiten S. 510. 2. Productivität des Götterglaubens. Neue Gottheiten S. 511. Annona S. 511. Der Genienglaube S. 512. Die Vergötterung von Menschen. Der Kaisercult S. 512. Die Verehrung Verstorbener S. 513 — und Lebender als Heroen in Griechenland S. 514. Apotheose des Antinous S. 515. 3. Widerstandskraft des Götterglaubens. Sein Einfluß auf die Christen S. 517. Directe Zeugnisse für die unveränderte Stärke des Volksglaubens. Der Wunderglaube S. 517. Leibhaftes Erscheinen der Götter S. 518. Andre von den Göttern bewirkte Wunder S. 519. Steigerung des Wunderglaubens durch den Kampf der Religionen S. 519. Dasselbe Wunder von beiden Seiten in Anspruch genommen S. 520. Der Glaube an Vorausverkündigung der Zukunft S. 521 — die verbreitetste Form des Wunderglaubens unter den Gebildeten S. 522. Berichte über Vorzeichen bei den Geschichtsschreibern S. 522. Tacitus S. 522. Sueton über August S. 523. Fortdauer des Glaubens an die herkömmlichen Weissagungsmethoden. Die Haruspicin S. 524. Die Astrologie S. 526. Die Orakel S. 527. Ihr zeitweiliger Verfall durch das überwiegende Ansehn der italischen Prophezeiung S. 527. Ihre Restauration S. 527 — und Verbreitung ihres Ansehns außerhalb der griechischen Länder S. 528. Das Orakel des Alexander von Abonuteichos S. 529. Der Glaube an vorbedeutende Träume S. 532. Sein Zusammenhang mit dem Vorsehungsglauben S. 533. Seine allgemeine Verbreitung S. 534. Die Traumdeutung als Wissenschaft. Das Traumbuch des Artemidor S. 535. Heilung von Krankheiten durch Träume S. 536. Die Votivsteine der Minerva Memor S. 539. Glaube an die Wirksamkeit der Localgötter außerhalb ihrer eigentlichen Machtsphäre S. 540. Der Glaube an die Götter als Geber des Guten S. 541. Das Gebet S. 542. Votivinschriften und andre religiöse Denkmäler S. 543. Anrufung von Landes- und Localgottheiten S. 544. Anrufung der Götter einer bestimmten Wirksamkeit an bestimmten Orten S. 546. Allgemeine Anrufung der Götter einer bestimmten Wirksamkeit, der untern

Digitized by Google

S. 547 — der obern S. 548 — besonders des Jupiter S. 549. Mangel an Angaben über die Menge der Ungläubigen und Indifferenten S. 550. Die Atheisten eine kleine Minorität S. 552. Der Cultus und seine Wirkungen auf die Erhaltung des Glaubens S. 553. Erhaltung uralter Culte und Rituale in Rom S. 554. Das Ritual der Arvalbrüder S. 554. Alte Localculte im übrigen Italien S. 556. Fortdauer uralter Culte in Griechenland S. 556. Fortdauer der allgemeinen Betheiligung am Gottesdienste S. 560. Opfer S. 560. Bethätigung der Frömmigkeit durch Tempelbauten S. 561 — und andre Stiftungen zu Cultuszwecken S. 562 — besonders von Götterbildern S. 563. Die Bilderverehrung S. 565. Identification des Bildes mit der Gottheit S. 565.

2. Judenthum und Christenthum S. 568—606. Gegensatz des Monotheismus und Polytheismus S. 568. Verschiedenes Verhältniß des Judenthums und Christenthums zum Polytheismus S. 569. Zerstreuung der Juden in der alten Welt S. 570. Ihre Ansiedlungen in den östlichen Ländern und Afrika S. 571 — in Italien S. 574 — in den westlichen und nördlichen Ländern S. 578. Bürgerliche S. 580 — und sociale Stellung der Juden. Der Judenhaß S. 581. Anziehungskraft des Judenthums S. 582. Religions- und Bekehrungsfreiheit bis auf Hadrian S. 583. Das Christenthum. Der Bekehrungseifer der Christen S. 584. Verfolgungen seit Trajan S. 584. Verhältnißmäßig geringe Anzahl der Märtyrer S. 585. Hauptursachen der schnellen Ausbreitung des Christenthums S. 586. Unlautere Elemente in den christlichen Gemeinden S. 589. Sectenwesen S. 590. Der Montanismus S. 590. Der Verfasser der „Widerlegung aller Ketzereien“ (Hippolyt?) S. 591. Seine Darstellung der Laufbahn des Callistus S. 592. Verbreitung des Christenthums (besonders in Rom) im ersten S. 595 — und 2. Jahrhundert S. 596. Verhältniß der Christen zur Gesammtbevölkerung S. 597. Verbreitung des Christenthums in den höhern Ständen erst seit Commodus S. 598. Seltene Erwähnung und Unkenntniß des Christenthums bis ins 3. Jahrhundert S. 599. Heidnische Convertiten der höhern Stände vor Commodus S. 600. Das angebliche Verhältniß des Seneca zum Apostel Paulus S. 601. Geringschätzung des Christenthums in der heidnischen Welt bis zum 3. Jahrhundert S. 603. Die lange Agonie des Heidenthums ein Beweis für seine Lebenskraft S. 603. Heidnische Elemente, die den Untergang des Heidenthums überlebten S. 605.

V. **Die Philosophie als Erzieherin zur Sittlichkeit** S. 607—678.

Der Zusammenhang der antiken Sittlichkeit mit der Religion und ihre angebliche Gefährdung durch den Anthropomorphismus S. 609. Wesen der antiken Sittlichkeit im Gegensatz zur christlichen S. 612. Verhältniß zur Gottheit und Menschheit S. 613. Die Moralphilosophie. Die Erkenntniß Grundlage der Glückseligkeit S. 614. Die Glückseligkeit Resignation S. 614. Verbreitung der griechischen Philosophie in der römischen Welt S. 615. Die Opposition gegen die Philosophie. Die im römischen Nationalcharakter begründeten Antipathieen S. 616. Mißliebigkeit der Philosophie bei den Regierungen. Verfolgungen der Philosophen S. 617. Umschlag nach dem Tode Domitians S. 620. Versuche die Vorwürfe der Regierungsfeindlichkeit der Philosophie zu entkräften S. 621. Abneigung der großen Menge gegen die Philosophie S. 623. Ihre Zwecklosig-

keit nach der Ansicht der meisten Ungebildeten S. 624 — und vieler Gebildeten S. 625. Der Gegensatz zwischen Rhetoren und Philosophen S. 625. Der ältere Seneca S. 626. Quintilian S. 626. Fronto S. 627. Lucian S. 627. Aristides S. 628. Berufung der Gegner der Philosophie auf die Unsittlichkeit der Philosophen S. 630. Afterphilosophen in Rom 632 — und Griechenland S. 633 — namentlich unter Marc Aurel S. 634. Die Cyniker S. 637. Anerkennung der Philosophie als Führerin zur Sittlichkeit bei den Römern S. 638. Differenzen über das erforderliche Maß philosophischer Bildung S. 639. Theilnahme der Römer an der Philosophie. Die Schule der Sextier S. 641. Verbreitung des Stoicismus S. 642 — des Epikureismus S. 642 — und der übrigen Systeme bei den Römern S. 643. Beginn des philosophischen Unterrichts gewöhnlich im ersten Jünglingsalter S. 645. Logik und Dialektik S. 646. Physik S. 649. Ethik S. 650. Pflicht und Recht der Lehrer den ganzen Lebenswandel der Schüler zu beaufsichtigen und zu leiten S. 651. Dreierlei Stellungen der Philosophen als Lehrer S. 655. 1. Philosophen als Erzieher und Seelsorger in vornehmen Häusern S. 656. Behandlung dieser Hausphilosophen nach Lucians Schilderung S. 657. Philosophen am Hofe S. 659. 2. Philosophen als Vorsteher öffentlicher Schulen S. 660. Uebelstände des Unterrichts in den Philosophenschulen S. 660. Vereitelung der Wirkungen des Unterrichts durch die Schuld der Schüler S. 661 — durch die Schuld der Lehrer S. 663. Schönrednerei und Haschen nach Beifall S. 664. 3. Philosophen als Missionäre der Sittlichkeit und Volksprediger (Cyniker) S. 667. Demetrius S. 669. Demonax S. 670. Peregrinus S. 671. Schluß. Läuterung der sittlichen Anschauungen durch die Entwicklung der Philosophie in den ersten Jahrhunderten S. 674. Unhaltbarkeit der Annahme eines allgemeinen Sittenverfalls in dieser Zeit S. 676.

VI. **Der Unsterblichkeitsglaube** S. 679—717.

1. Das Verhältniß der Gebildeten zum Unsterblichkeitsglauben S. 681. Die Leugner. Der ä. Plinius S. 681. Die Epikureer. Materialistische Grabschriften S. 682. Leugnung der Unsterblichkeit in andern Systemen S. 686. Glaube und Beweis der Unsterblichkeit S. 686. Platonismus und Neupythagoreismus S. 687. Die Zweifler S. 687. Galenus S. 688. Quintilian S. 688. Tacitus S. 688. Cicero als Repräsentant der Gläubigen unter den gebildeten Eklektikern S. 688. Die Stoiker S. 689. Seneca S. 690. Die Platoniker. Plutarch S. 691. Apulejus S. 692. Pausanias S. 692. Andeutungen des jenseitigen Lebens auf Sarkophagen und andern Grabdenkmälern S. 693.
2. Der Glaube der Ungebildeten S. 696. Fortdauer der mythischen Vorstellungen von der Unterwelt S. 697. Der Glaube an den Todtenfährmann S. 698. Zeugnisse für die Verbreitung der volksthümlichen Vorstellungen S. 699. Versetzung des Volksglaubens mit orientalischen Elementen S. 700. Die Existenz der Seelen als eine materielle gedacht S. 701. Sinnliche Vorstellungen von Lohn und Strafe im Jenseits S. 702.
3. Die Allgemeinheit des Geisterglaubens als Beweis für die Allgemeinheit des Unsterblichkeitsglaubens S. 705. Die Todtenbeschwörung S. 709. Die Devotion S. 711.

Digitized by Google

Schluß. Unterschiede des christlichen und antiken Unsterblichkeitsglaubens. Der letztere dem diesseitigen Leben zugewandt S. 712. Der Wunsch einer Fortdauer im Gedächtniß der Nachwelt S. 713. Der antike Unsterblichkeitsglaube nicht wie der christliche ein unentbehrlicher Trost S. 714. Pessimismus und Weltschmerz im Alterthum S. 715.

Nachträge und Berichtigungen S. 718—719.

Register S. 720—736.

I.

Der Luxus.

Vorbemerkung.

Vor etwa zehn Jahren schickte ich diesem Abschnitt folgende Bemerkung voraus: „Ich habe versucht allgemein verbreitete Ansichten vom römischen Luxus als unhaltbar zu erweisen. Als ich meine Untersuchungen über diesen Gegenstand begann, theilte ich diese Ansichten durchaus; je weiter ich aber darin fortschritt, desto unmöglicher schien es mir sie festzuhalten. Ihre Unhaltbarkeit glaubte ich namentlich auch durch Vergleichungen mit dem Luxus andrer Zeiten darthun zu müssen. Ohne Zweifel würde mich eine bessere Kenntniß der mittelalterlichen und neuern Culturgeschichte in den Stand gesetzt haben bessere Parallelen zu wählen, und Irrthümer zu vermeiden, die bei der Benutzung eines nur durch den Zufall gebotnen und großen Theils aus abgeleiteten Quellen geschöpften Materials fast unausbleiblich sind. Da ich überdies hier auch dadurch der Gefahr zu irren ausgesetzt gewesen bin, daß ich nicht umhin konnte, das mir fremde Gebiet der Nationalökonomie zu streifen, habe ich um so mehr Grund, diesen Abschnitt, als einen ersten Versuch der Vergleichung des römischen Luxus mit dem Luxus andrer Zeiten, der Nachsicht sachkundiger Leser zu empfehlen."

Ich bin seitdem fortwährend bemüht gewesen, zur Beurtheilung des römischen Luxus aus dem Luxus andrer Zeiten zahlreichere und sicherere Anhaltspunkte zu gewinnen, namentlich mit Hülfe neu erschienener Arbeiten. Freilich habe ich dabei je länger je mehr die Mißlichkeit aller solchen Vergleichungen eingesehn, da man selten oder nie die wirkenden Kräfte und Einflüsse, durch welche die zu vergleichenden Erscheinungen bedingt waren, auch nur in einiger Vollständigkeit übersieht, und daher gewiß nur zu oft genöthigt ist, Thatsachen zu verwerthen, die, aus ihrem natürlichen Zusammenhange gerissen, einen täuschenden Eindruck zu machen und das Urtheil eher irre zu leiten, als zu berichtigen geeignet sind.

Trotzdem halte ich diese Vergleichungen nicht nur nicht für werthlos, sondern auch für unentbehrlich. Auch die Beurtheilung des römischen Luxus beruht vorzugsweise auf solchen aus dem Zusammenhange gerissenen, zum Theil überdies von den alten Schriftstellern tendenziös ausgewählten Thatsachen. Wenn ich zur Verbreitung der Ueberzeugung beigetragen haben sollte, daß es einer größern Vorsicht als der bisher angewendeten zur Beantwortung der hier aufzuwerfenden schwierigen Fragen bedarf, und wenn es mir außerdem gelungen sein sollte, den römischen Luxus von dem Nimbus des Fabelhaften und Unerhörten zu befreien, so würde meine Arbeit nicht fruchtlos gewesen sein.

Wer eine seit Jahrhunderten herrschende Ansicht zu bekämpfen unternimmt, muß auf vielfachen und entschiedenen Widerspruch gefaßt sein. Ich erkenne aber auch bereitwillig an, daß er sehr der Gefahr ausgesetzt ist, eine Vorliebe für die neu gewonnene Ansicht zu fassen, und denjenigen Momenten, die zu ihren Gunsten zu sprechen scheinen, einen zu großen Werth beizulegen. Wie weit es mir gelungen ist, mich von einer solchen Befangenheit frei zu halten, muß ich dem Urtheil meiner Leser überlassen.

Der Vorwurf, daß ich den römischen Luxus zu günstig aufgefaßt habe, ist mir wiederholt gemacht, aber bisher nicht hinlänglich begründet worden, um mich zu einer Aenderung meiner Ansicht zu veranlassen. Die sehr allgemein gehaltenen Einwendungen von Baudrillart in seiner (sonst überaus wohlwollenden) Anzeige der französischen Bearbeitung dieses Buchs im Journal des Savants Décembre 1875 Janvier 1876 (p. 46—53) und in seiner Histoire du luxe II 393 ss.[1]) haben meine Ueberzeugung ebenso wenig erschüttert, als folgende Bemerkung von Nissen in den Pompejanischen Studien S. 667: „Man kann den römischen Luxus erklären, vielleicht entschuldigen, aber mit keinen Künsten der Interpretation hinwegdeuten. Die Klagen patriotischer Schriftsteller sind doch ganz anders begründet, als uns z. B. Friedlaender glauben machen will. Der Luxus hat die Freiheit der Römer vernichtet. Und wer das Verschwinden der Atrien Pompejis in den Atrien der Sullaner verfolgt, dem mag wol das trübe Wort des Plinius in den Sinn kommen: latifundia perdidere Italiam."

---

1) Die Histoire du luxe privé et public depuis l'antiquité jusqu' à nos jours, par H. Baudrillart, membre de l'Institut, Paris 1879—80, 4 Bände, ist im folgenden stets mit dem Namen des Verfassers allein citirt.

Daß ich „Künste der Interpretation“ wenigstens nicht wissentlich angewendet habe, brauche ich hoffentlich nicht erst zu versichern. Ich wiederhole, daß meine Resultate sich mir nicht blos als ungesuchte ergeben haben, sondern auch als unerwartete. Welche der von mir für unbegründet erklärten Klagen römischer Schriftsteller Nissen für begründet hält, geht aus seinen Worten nicht hervor. Die Klage des Plinius über die Latifundien aber kann unmöglich dazu gehören, da ich bei den meiner Arbeit gesteckten Grenzen ihre Berechtigung eben so wenig zu prüfen als die Frage zu beantworten hatte, ob und inwiefern der Luxus die Freiheit der Römer vernichtet habe. Ich würde sie allerdings anders beantworten als Nissen. Ohne zu leugnen, daß auch der Luxus zum Untergange der Republik mitgewirkt habe, halte ich ihn doch weit mehr für ein Symptom als für eine Ursache: für eine der nothwendigen Folgen der großen volkswirthschaftlichen und socialen Umwälzungen, die seit den Punischen Kriegen die Fundamente der Republik untergraben haben: der Anhäufung großer Kapitalien neben der Abnahme des Mittelstandes und der Zunahme des Proletariats einerseits, und der Zerstörung der alten Einfachheit und Sittenstrenge durch die Steigerung der Bedürfnisse, die Vermehrung der Genußmittel und das Ueberhandnehmen der Genußsucht andrerseits.

Königsberg im Mai 1881.

Allgemeines.

Die sehr verbreitete Ansicht, daß der Luxus des spätern römischen Alterthums ein ebenso beispielloser und fabelhafter, wie unsittlicher und thörichter gewesen sei[1]), ist noch heute nicht wesentlich anders begründet als es von Meursius in seiner 1605 erschienenen kleinen Schrift: „Roma luxurians sive de luxu Romanorum“ geschehen ist, denn sie beruht auf dem Gesammteindruck einer Anzahl bunt zusammengewürfelter, durchaus heterogener Thatsachen, von denen die erstaunlichsten und ungeheuerlichsten auch die bekanntesten sind. Bei dem Gedanken an das kaiserliche Rom drängen sich der Erinnerung jene so oft wiederholten Erzählungen auf, von den Bauten im Meer, den Gärten auf hohen Dächern, der Verwendung von Gold und Silber zu den Hufbeschlägen der Maulthiere, sowie zu den Behältern für Unrath, von den Bädern in Eselsmilch und wohlriechenden Essenzen, den Getränken, in denen kostbare Perlen aufgelöst waren, den aus Pfauengehirnen und Flamingozungen bereiteten Gerichten, und was dergleichen mehr ist.

Zur Festhaltung übertriebener Vorstellungen hat übrigens auch hier wie anderwärts die Neigung beigetragen, die Erscheinungen des römischen Lebens im Guten wie im Bösen von vornherein im Verhältniß zu den entsprechenden der modernen Welt als riesenhaft anzusehn: eine Neigung, von der selbst die besten Alterthumskenner keineswegs immer frei gewesen sind, wie C. G. Zumpt, welcher meinte, daß wir in der Kunst des Genießens gegen die Alten Kinder sind[2]), und W. A. Becker, dem gegenüber der verschwenderischen Pracht Roms

1) Roscher Ansichten der Volkswirthschaft I S. 450 (das großartigste Beispiel eines solchen — unklugen und unsittlichen — Luxus bietet uns Rom in der Kaiserzeit). Goethe (Bd. 39 S. 53) vergleicht den Luxus der Römer mit dem ungebildeter Menschen, die, zu großem Vermögen gelangt, sich dessen auf eine lächerliche Weise bedienen, und bezeichnet ihn als ungereimt und übertrieben. Dagegen Gibbon (History of the fall and decline ch. II ed. Basel 1787, Vol. I p. 70 f.) urtheilt günstig über den Luxus in der Zeit vor Commodus. 2) Zumpt Stand der Bevölkerung S. 70 f.

der ausschweifendste Luxus aller Zeiten als ärmliches Unvermögen erschien.[1]) Bei näherer Betrachtung ergibt sich jedoch, daß die Thatsachen, auf die man sich zu berufen pflegt, wenigstens zum Theil falsch aufgefaßt oder falsch gruppirt sind, und daß die herrschende Ansicht wesentlicher Einschränkungen bedarf. Dies würde selbst dann der Fall sein, wenn die betreffenden Angaben überall den vollen Glauben verdienten, der ihnen zum Theil ihrer Natur nach von vornherein versagt werden muß.

Ueberall auf dem Gebiet der Alterthumsforschung sind wir durch die Natur der Ueberlieferung der Gefahr ausgesetzt, aus einzelnen zufällig berichteten Fällen falsche Schlüsse zu ziehn und Ausnahmen für die Regel anzusehn. Bei den Versuchen den römischen Luxus zu schildern hat man aber, wie gesagt, seit dem Vorgange von Meursius Berichte aus den verschiedensten Zeiten und von der verschiedensten Art durcheinandergeworfen: Berichte von den Extravaganzen berüchtigter Verschwender, der fürstlichen Lebensweise prachtliebender Großen, den raffinirten Schwelgereien der Virtuosen des Genusses — und zwar gewöhnlich ohne Rücksicht auf den Standpunkt der Berichterstatter und auf den Zusammenhang, in dem die Thatsachen mitgetheilt werden.

Die herrschende Ansicht zum Theil auf Ausnahmen und Anomalieen begründet. Luxus der Kaiser (Caligula u. Nero).

Vor Allem hätte immer ganz von der Betrachtung ausgeschlossen bleiben sollen, was von dem Luxus einzelner Kaiser berichtet wird.[2]) Der Luxus eines Caligula und Nero erhielt seinen ganz exceptionellen Charakter dadurch, daß er eine Documentation ihres Allmachtsschwindels war. Sie wollten auch hierin die übermenschliche Macht und Größe des Cäsarenthums, den unermeßlichen Abstand des Weltherrschers von seinen Unterthanen zur Anschauung bringen, für sie sollte es keine Unmöglichkeit, für ihren Willen keine Schranke geben.[3]) In diesem Sinne ließ Caligula — dessen Cäsarenwahnsinn übrigens nicht ohne eine Beimischung wirklicher Verrücktheit gewesen zu sein scheint[4]) — im Meer während des Sturmes Bauten aufführen, und verpraßte den Tribut dreier Provinzen[5]) (10 Mill. Sesterzen d. h. über 2 Mill. Mk.) an einem Tage[6]); in diesem Sinne unternahmen er und Nero bei

1) Becker Gallus II³ 284. 2) Dies bemerkt schon Meierotto über Sitten und Lebensart der Römer, dritte Ausgabe (1814), Vorrede S. XXX f., der auch das Buch von Meursius richtig beurtheilt. 3) Sueton. Calig. c. 37: nihil tam efficere concupiscebat, quam quod posse effici negaretur. 4) Tac. A. XIII 3. II. IV 48. Seneca Cons. ad Polyb. c. 36. Sueton Calig. c. 50. Niebuhr Vorträge über römische Geschichte III S. 178. 5) Vielleicht Sicilien, Sardinien, Corsica. Marquardt StV. II 288. 6) Sueton. l. l. Seneca Cons. ad Helv. 10, 4.

ihren Festen, in ihren Prachtschiffen und Palästen die Träume einer ausschweifenden Phantasie zu verwirklichen.[1])

Doch Caligula und Nero sind auch in dieser Beziehung unter den Kaisern der beiden ersten Jahrhunderte fast alleinstehende Ausnahmen, da man beiden nicht einmal Lucius Verus an die Seite stellen kann, und der Luxus des Vitellius sich auf die Befriedigung einer monströsen Gefräßigkeit beschränkte. Dagegen sind Tiberius, Galba, Vespasian, Pertinax bis zur Kargheit sparsam, und unter den übrigen keiner ein eigentlicher Verschwender gewesen. Und es fragt sich wol noch, ob selbst der Luxus Caligulas und Neros widersinniger und verderblicher war, als der mancher kleiner deutschen Despoten des 17. und 18. Jahrhunderts.

Luxus der kleinen deutschen Despoten im 17. u. 18. Jahrhundert.

Denn wenn August der Starke allein für eine einzige Oper 80000 Thlr.[2]), für das Lustlager von Mühlberg 5 Millionen verausgabte[3]); wenn Karl von Würtemberg (der Stifter der Karlsschule) seinen Hof zum glänzendsten in ganz Europa machte, die ersten Künstler in seinen Schauspielen auftreten, unter seinen Gästen die kostbarsten Geschenke verloosen, für die Menge Weinfontainen springen ließ, Feuerwerke gab, die eine halbe Tonne Goldes kosteten, Seen auf Bergen graben ließ und Schlittenfahrten veranstaltete, zu denen der Schnee Meilen weit herbeigeschafft werden mußte[4]): so wurden die Mittel zu dieser rasenden Verschwendung doch in Ländern erpreßt, deren Steuerkraft schwerlich die einer einzigen größern römischen Provinz erreichte.[5]) Unter August dem Starken beliefen sich die Einkünfte Sachsens auf 6 Mill. Thlr.[6]) In Würtemberg (einem Lande mit 155 Quadratmeilen und etwa 600000 Einwohnern) deckten unter Karl die ordentlichen Einnahmen aus dem Kammergute und den Steuern die Ausgaben nicht.[7]) Jedenfalls aber würde ein Schluß von dem Luxus Caligulas und Neros auf den des damaligen Rom eben so unzulässig sein, als ein Schluß von den Ausschweifungen der absolutistischen Höfe auf die Sitten des damaligen Deutschland.

1) Tac. A. XV 42: Nero tamen, ut erat incredibilium cupitor, effodere proxima Averno juga conisus est. 2) Devrient Geschichte der deutschen Schauspielkunst II 306 (die Oper Suleiman in Dresden 1753). 3) Keyßler Reisen durch Deutschland, dritte Ausg. 1776. S. 1326. 4) Vehse Gesch. der deutschen Höfe, Bd. 25 S. 247—290. Nicht alle Angaben Vehses mögen zuverlässig sein, aber so viel Glauben als die meisten Angaben der römischen Schriftsteller über den Luxus verdienen sie sicherlich, und vielleicht noch mehr. Vgl. auch Devrient a. a. O. II 301 über die Kosten des Ballets u. der Oper unter Karl Eugen. Nach der Semiramis wurden allein für 15000 Fl. Geschenke vertheilt. 5) Vgl. über die Steuern dreier röm. Provinzen den Anhang I. 6) K. Reichard: Graf Brühl, Im neuen Reich 1877 Nr. 35 S. 327. 7) Perthes Polit. Zustände und Personen in Deutschland unter franz. Herrschaft I 506.

Luxus der Nabobs in der letzten Zeit der Republik.

Ebenso wenig wie auf die Beispiele der römischen Kaiser kann man sich bei der Beurtheilung des römischen Luxus ohne Weiteres auf die jener Großen in der letzten Zeit der Republik berufen, die in siegreichen Feldzügen reiche zum Theil noch unerschöpfte Länder plünderten und von dort ungeheure Schätze heimbrachten. Die kolossale Verschwendung eines Scaurus, Lucullus, Pompejus, Cäsar war durch Umstände und Veranlassungen bedingt, die später im Alterthum nicht wieder eingetreten sind; sie ist selbst von den Kaisern kaum jemals überboten worden. Plutarch sagt, daß die Gärten des Lucullus trotz der großen seitdem erfolgten Zunahme des Luxus zu den prachtvollsten unter den kaiserlichen gezählt wurden[1]); Plinius, daß ein Privatmann wie Scaurus durch sein Theater die Bauten des Caligula und Nero an unsinniger Verschwendung übertroffen habe.[2]) Es mag dahingestellt bleiben, ob die seit Jahrhunderten von orientalischen Despoten aufgehäuften Gold- und Juwelenschätze[3]), die den römischen Besiegern Asiens zufielen, der Beute der spanischen Conquistadoren, der englischen Eroberer Ostindiens nachstanden. Das Lösegeld für den Inka Atahualpa von Peru wird auf 23300998 Frcs. angegeben (eine Summe, deren damaliger relativer Werth das Vierfache des heutigen betragen soll); auf Pizarros Antheil kam ein Werth von 1402748 Frcs.[4]) Für Clive wäre es in Bengalen während seiner zweiten Verwaltung, wie Macaulay sagt, leicht gewesen Reichthümer aufzuhäufen, wie sie kein Unterthan in Europa besaß. Ohne die reichen Bewohner der Provinz einem stärkeren Druck zu unterwerfen als an den sie ihre mildesten Beherrscher gewöhnt hatten, hätte er Geschenke im Belauf von 300000 Lstr. jährlich empfangen können; die benachbarten Fürsten würden gern jeden Preis für seine Gunst gezahlt haben.[5]) Den römischen Feldherren und Beamten im Orient boten sich dieselben Gelegenheiten wie Clive; von seiner Mäßigung und verhältnißmäßigen Uneigennützigkeit aber waren sie sehr weit entfernt. Wie ungeheure Summen ihnen zuströmten, mögen einige Angaben zeigen. Der Judenfürst Aristobulos bestach bei seinem Streite mit seinem Bruder, dem Hohen-

Ihre Einnahmen enorm.

1) Plutarch. Lucull. 39, 2. 2) Plin. H. n. XXXVI 113. 3) Ueber die Goldschätze des Cyrus Plin. H. n. XXXIII 51. Die von Alexander dem Gr. in Ecbatana deponirten, aus den Eroberungen von Susa und Persepolis stammenden Schätze beliefen sich auf 180000 Talente, größtentheils in Barren. Grote History of Greece XII 245. 4) P. Chaix Histoire de l'Amérique mérid. au XVIme siècle II 67 s. 5) Das Vermögen Clives wurde bei seiner Rückkehr 1760 auf 1200000 Lstr. geschätzt: Vehse B. 19 S. 220. Sir John Malcolm gibt sein Jahreseinkommen auf 40000 Lstr. an, nach Macaulay zu niedrig.

priester Hyrcanus, den Legaten A. Gabinius mit 300, den Quästor M. Aemilius Scaurus mit 400, Pompejus mit einem goldenen Weinstock im Werth von 500 Talenten (1 Talent = 4715 Mark.)[1] Ptolemäus Mennäi, Fürst eines Raubstaates am Libanon, kaufte von Pompejus Freiheit und Fortbestand seiner Herrschaft für 1000 Talente, die Pompejus zur Besoldung seiner Truppen verwandte.[2] Ariobarzanes von Cappadocien zahlte an ihn monatlich 33 Talente, die noch nicht zur Abtragung der Zinsen hinreichten.[3] Gabinius hatte als Proconsul in Syrien über 100 Millionen Denare (70 Millionen Mark) erpreßt.[4] Dem Könige von Aegypten Auletes Ptolemäus hatte er angeblich seine Unterstützung für 10000 Talente (47 Millionen Mark) zugesagt[5], nachdem Cäsar in seinem eigenen und Pompejus' Namen demselben bereits gegen 6000 Talente (28 Millionen Mark) abgenommen hatte.[6] Crassus raubte aus dem Tempel zu Jerusalem an Geld und Geldeswerth 10000 Talente.[7] Auch Gallien, dessen Reichthum bei den Römern sprüchwörtlich blieb[8], war in Cäsars Zeit ein goldreiches Land.[9] Der von Q. Servilius Cäpio (etwa 106) aus der Tektosagenstadt Tolosa geraubte Tempelschatz hatte nach Posidonius 15000 Talente (über 70 Millionen Mark)[10] betragen. Im ganzen Gebiete des Rheins und in dem der Loire und Seine ist bis auf Cäsar in großer Menge, ja vielleicht an vielen Orten allein Gold geschlagen worden[11], und Cäsar brachte von der gallischen Beute dessen so viel auf den Markt, daß das Pfund zu 3000 (statt 4000) Sesterzen in Italien und den Provinzen verkauft wurde, also um 25 Procent gegen Silber fiel.[12]

desgleichen ihre Ausgaben,

Ebenso groß als die Beute jener Römer in der letzten Zeit der Republik waren aber auch die Ausgaben, zu denen ihre Stellung und die Ruchbarkeit ihrer Verbrechen sie nöthigte. Vor Allem verschlang

---

1) Joseph. A. J. XIV 3, 1 sq. 2) Joseph. A. J. XIV 3, 2. 3) Drumann RG. IV 22, 65. 4) Cass. Dio XXXIX 55. 5) Cic. pro Rabir. c. 8. 6) Sueton. Caesar c. 54. 7) Joseph. A. J. XIV 7, 1. 8) Manil. Astron. IV 693: Gallia per census, Hispania maxima belli; 793: Gallia dives. Joseph. B. J. II 16, 4 *τί οὖν; ὑμεῖς πλουσιώτεροι Γαλατῶν κτλ.* 9) Diodor. V 27.

10) Strabo IV 188. 11) Mommsen Röm. Münzw. S. 678, vgl. S. 683 (Goldprägung der Inselbriten). Noch der Frankenkönig Theodebert schlug Münzen aus dem Golde einheimischer Bergwerke. Procop. B. Goth. III 33, vgl. King Natural History of precious stones and pr. metals p. 183—187. Gold- u. Silberbergwerke in Britannien CIL VII p. 220. — Gold- und Silberbeute von Decebalus: Dierauer Geschichte Trajans, in Büdingers Untersuchungen I 102 f. Goldwäschereien in den Flüssen der Alpen: Planta Das alte Rätien S. 14. 12) Hultsch Metrologie S. 226.

der zu den großen politischen Unternehmungen erforderliche Aufwand, die kolossalen Bestechungen, die Unterhaltung eines ungeheuren Trosses von Anhängern und die Schauspiele, deren Pracht ans Fabelhafte grenzte, enorme Summen. Die Aedilität des Scaurus erschöpfte sein Vermögen und stürzte ihn in Schulden.[1]) So zerrannen jene Schätze zum großen Theil so wie sie gewonnen waren, und der wirkliche Besitz der damaligen Nabobs stand weder zu ihren Erwerbungen noch zu ihrer Verschwendung im Verhältniß. Selbst Crassus, dessen Reichthum in seiner Zeit als beispiellos gegolten zu haben scheint, war nicht so reich als mehrere Freigelassene der ersten Kaiserzeit, als Pallas Callistus und Narcissus.[2]) Er besaß vor dem parthischen Kriege etwa 7000 Talente (33 Millionen Mark.)[3]) Dem ältern Plinius erschien die letzte Zeit der Republik, mit der Gegenwart verglichen, als eine Zeit der Armuth[4]), und wahrscheinlich erreichten in der That die großen Kapitalsansammlungen in der Kaiserzeit nicht nur eine größere Höhe, sondern waren auch häufiger als in der Republik.

Ihr wirklicher Besitz nicht verhältnißmäßig groß.

Aber auch die Summen der größten Reichthümer in der Kaiserzeit stehn (obwol sie ein dem modernen Reichthum in der Regel fehlendes, sehr bedeutendes Werthobject, die Sklaven, in sich schlossen) hinter den Summen, zu welchen die höchsten Vermögen und Einkünfte in neuern und neuesten Zeiten geschätzt worden sind, zurück. Wenn ein Freigelassener Neros einen Besitzer von 1305000 Mark für einen seiner Armuth wegen beklagenswerthen Mann erklärte, so beweist dies (die Wahrheit der Erzählung vorausgesetzt) nicht, daß ein solches Vermögen als Armuth galt, sondern daß der Uebermuth der damaligen Millionäre ebenso groß war wie der der heutigen.[5]) Die größten bekannten Vermögen des römischen Alterthums betragen 300 und 400 Millionen Sesterzen (65 und 70 Millionen Mark); nur zwei Personen werden genannt, welche die letztere Summe besessen haben sollen, der Augur Cn. Lentulus und der Freigelassene Neros Narcissus; allerdings muß man den durchschnittlichen Ertrag der Kapitalien höher als gegenwärtig (vielleicht auf 6 Procent) veranschlagen.[6]) Das höchste aus dem Alterthum bekannte Jahreseinkommen ist dasjenige, welches die reichsten römischen Familien am Anfange des 5. Jahrhunderts bezogen haben sollen: etwa 4000 Pfund Gold baar,

Die größten Einzelvermögen des Alterthums stehn hinter den größten der neuern Zeiten zurück.

1) Ascon. Argum. orat. pro Scauro. Vgl. über die Schulden anderer Großen Marquardt StV. II 56. 2) Plin. H. n. XXXIII 134. 3) Drumann RG. IV 110, 78. 4) Plin. H. n. XIII 92. 5) Th. I 83, 5. 6) Marquardt StV. II 57—63.

und Naturalien im Werthe des dritten Theiles dieser Summe; im Ganzen nach heutigem Gelde 4872000 Mark.[1])

Die größten Einzelvermögen im Mittelalter und den folgenden Jahrhunderten —

Zur richtigen Schätzung dieser Summen können einige Angaben der größten Vermögen und Einkünfte in verschiedenen Zeiten und Ländern als ein zwar sehr unvollkommenes aber doch nicht ganz werthloses Hilfsmittel dienen; mehrere derselben sind, wie gesagt, höher als die Angaben aus der römischen Kaiserzeit und zwar zum Theil beträchtlich. Ungeheure Reichthümer, die ebenso schnell zerrannen, wurden von Einzelnen im Reiche der Kalifen gewonnen. Unter Kalif Mahdy hatte ein reicher Haschimide in Bassora ein tägliches Einkommen von 100000 Dirhem (soviel als Francs); er soll 50000 Clienten gehabt haben.[2]) Lorenzo Medici hinterließ bei seinem Tode (1440) 235137 Goldgulden.[3]) Der Banquier Julius' II Agostino Chigi, ein Rothschild seiner Zeit, der hundert Schiffe auf den Meeren und Handelshäuser in Lyon, London, Constantinopel, Amsterdam, selbst in Babylon besaß, soll ein Einkommen von 70000 Ducaten gehabt haben.[4]) Anton Fugger hinterließ außer seinen Juwelen, liegenden Besitzungen und Gütern in allen Ländern Europas und beiden Indien an baarem Gelde 6 Millionen Goldkronen (etwa 45 Millionen Mark).[5]) Mazarins Vermögen schätzt Voltaire auf etwa 200 Mill. Frcs. nach damaliger Währung.[6]) Unter Ludwig XIV besaß der Banquier Samuel Bernard 33 Millionen Livres[7]), der ehemalige Steuereinnehmer Bretonvilliers ein Jahreseinkommen von über 3 Mill. Francs in heutigem Gelde.[8]) Potemkin brachte, unter kolossalen Verschwendungen bei einem Prasserleben, dessen Muster in den Märchen von 1001 Nacht zu suchen ist,

1) Marquardt Hdbch. III 2 A. 215. II 3 A. 1132. Die Reduction überall nach Hultsch Metrol. 253. Der Gothenkönig Theodahat wollte sich die Herrschaft Italiens für ein Einkommen von 1200 Pfund Gold abkaufen lassen. Procop. B. G. I 6.

2) Kremer Culturgesch. d. Orients II 190.

3) Burckhardt Cultur d. Renaissance S. 64 f. Nach seiner Angabe ist der Werth des Ducato, Zecchino, Fiorino d'oro, Scudo d'oro annäherungsweise derselbe, 11 bis 12 Francs heutigen Geldes. Ebenso (à peu près 12 fr.) nach genauen Wägungen Vast Le cardinal Bessarion p. 368, 3, der aber glaubt, daß der Sachwerth 4 bis 5 Mal größer anzunehmen sei.

4) Gregorovius Gesch. der St. Rom. VIII 113 ff.

5) Jacob Production und Consumtion der edeln Metalle, übersetzt von Kleinschrod II 19. „Mit 16 Goldgulden konnte man nach einem Brief von Capito an Zwingli vom 29. Januar 1526 die Kosten eines einzelnen Menschen für das Jahr bestreiten. Also wird der Goldgulden etwa 10 Gulden (?) gleichgekommen sein.“ Hagen Deutschlands literar. u. religiöse Verhältnisse im Reformat. Zeitalter (1844) III 195, 6.

6) Voltaire Siècle de Louis XIV ch. 6.

7) Lacroix XVIII siècle p. 197.

8) Baudrillart IV 69. Die Einkünfte des Herzogs von Lerma, des Günstlings Philipps III von Spanien gibt Baudrillart I p. 212 (zusammen mit denen seines Sohnes) auf 700000 écus (?) jährlich an, sans compter la garderobe et les richesses du luxe mobilier, qui montaient à plus de 6 mill. d'or.

in 16 Jahren ein Vermögen von 90 Mill. Rubel zusammen, während damals die ganze Jahreseinnahme des Reiches etwa 50 Millionen betrug.[1]) Der jährliche Verbrauch des Grafen Brühl wurde auf 6 Millionen Mark geschätzt.[2]) Die Einkünfte des (aus dem Halsbandproceß bekannten) Cardinals Ludwig Rohan werden auf ungefähr 5 Millionen Mark angegeben.[3]) Von den spanischen Granden hatte im vorigen Jahrhundert der Herzog von Alba eine Revenüe von 8 Mill. Realen (über 1600000 Mark), der Herzog von Berwick nahe an 2 Mill., aber diese Einkünfte wurden größtentheils durch ungeheure Dienerschaften aufgezehrt.[4]) Unter den polnischen Magnaten in der Zeit Stanislaw Augusts konnte Felix Potocki 30 Meilen ohne Unterbrechung auf eigenem Grunde reiten, sein Besitz brachte ihm trotz der großen, vom Vater her darauf lastenden Schulden anfangs jährlich 700000 Mk., machte ihn aber bald zum reichsten Manne Kronpolens.[5]) Die Czartoryski hatten 15 Städte, 11 schloßähnliche Landsitze, 2 Paläste in Warschau, die Hinterlassenschaft August Czartoryskis brachte etwa 1800000 Mark Einkünfte.[6]) Karl Radziwill hinterließ trotz einer echt polnischen Mißwirthschaft einen Besitz von 2½—3 Millionen Mark jährlicher Einkünfte.[7])

Im 19. Jahrhundert haben die Reichthümer der Rothschild, der großen russischen Grundbesitzer und der amerikanischen Geldmänner als die größten gegolten, gegen welche selbst die der reichsten Mitglieder der österreichischen[8]) und englischen Aristokratie sehr zurückstehn. Das Einkommen der Familie Bedford wurde 1830 nur auf 3 Mill., 1879 auf 6—8 Millionen Mark[9]), das der Herzöge von Northumberland und Buccleuch auf 200000 Lstr. angegeben.[10]) In Rußland soll nach Haxthausen die unermeßlich reiche Familie Scheremetjew vor der Aufhebung der Leibeigenschaft 200000 (nach andern 128000) männliche Seelen Leibeigne besessen haben, unter denen viele Millionen im Vermögen hatten. Die Demidows sollen unter anderm einen ungeheuren Felsen von Malachit besitzen, von dem jedes Pud 800 Rubel kostet; der ungeheuer reiche Astaschef allein im Jahre 1843 in Sibirien 111 Pud Gold brutto, d. h. einen Werth von 5104890 Mark — im 19. Jahrhundert.

1) Sybel Kleine histor. Schr. I² 170 f. 2) Vehse Gesch. d. Höfe 33, 332. 3) Carlyle Ausgew. Schriften, deutsch von Kretzschmar I 189. 4) Baumgarten Gesch. Spaniens zur Zeit d. französ. Revolution S. 185. 5) E. v. d. Brüggen Polens Auflösung S. 193. 6) Daselbst S. 136 u. 213. 7) Daselbst S. 157. 8) Ueber den Reichthum der Esterhazy Baudrillart IV 638. 9) Briefe eines Verstorbenen III 217. 10) Ompteda Woburn Abbey, in Nord und Süd, November 1879 S. 286.

gewonnen haben. Das Vermögen des Fähnrichs Jakubow schätzte man auf mehr als 300 Millionen Mark.[1]) Das Vermögen der Jusoupows[2]), obwol mehrmals zur Strafe für Verschwörungen halb confiscirt, war im Jahre 1870 noch immer weit größer als das der meisten deutschen Fürsten, und hatte dadurch, daß zwei Leibeigne, Vater und Sohn, die nach einander als Verwalter fungirten, während ihrer Dienstzeit 3 Millionen an sich gebracht hatten, keine sehr merkliche Verminderung erlitten.[3]) Das Vermögen des Fähnrichs Jakubow bezeichnete Haxthausen 1847 als „vielleicht das kolossalste auf dem Continent"; es war in der That sehr viel größer als das des Fürsten Torlonia, das 1876 auf 150 Millionen Lire geschätzt wurde[4]); als das des Baron Sina, der 80 Millionen Fl. geerbt haben soll[5]), und als das des reichsten Mannes in Preußen, der 1875 ein jährliches Einkommen von 5040000 bis 5100000 Mark versteuerte[6]); doch das Vermögen des im November 1868 zu Paris gestorbenen Baron James Rothschild gaben die Zeitungen auf 2000 Millionen Frcs. an. In Amerika, wo (wenigstens in Newyork) ein Besitzer von 100000 Dollars für arm gilt, wurden in den letzten Jahren nur drei Männer reich genannt: W. B. Astor († 1875), Alexander T. Stuart († 1876) und Cornelius Vanderbilt († 1877)[7]). Astor, dessen Vater Johann Jakob Astor bei seinem Tode 25—30 Mill. Dollars reich geschätzt wurde[8]), soll über 50, Vanderbilt nach Einigen 60—70, nach Andern 80—100 Millionen besessen haben[9]); Alexander T. Stuart gab 1865 sein Jahreseinkommen auf 4071256 Dollars an, und zahlte an Einkommensteuer 407000 Dollars.[10])

Schwierigkeit der Vergleichung des antiken und modernen Reichthums.

Alle solche Angaben genügen nun freilich nicht zur Beantwortung der Frage: ob die reichsten Leute des Alterthums reicher waren, als die reichsten der neuern Zeiten. Diese Frage wäre selbst dann nicht leicht zu beantworten, wenn es gelänge den Sachwerth festzustellen, den das Geld in den beiden verglichenen Perioden hatte. Daß nun der Sachwerth des Geldes im Alterthum weit höher gestanden

1) Vehse 21, 31 u. 280. 2) Haxthausen Studien über die innern Zustände Rußlands (1847) II 226. III 76. 3) Busch Graf Bismarck u. seine Leute I 217. 4) Nationalzeitung vom 3. März 1876 „Italienische Kunstpflege". 5) Neue Freie Presse v. 16. April 1876. 6) Engel Die Klassensteuer und klassificirte Einkommensteuer und die Einkommensvertheilung im Preuß. Staat 1852—1875. Zeitschrift des k. preuß. statist. Bureaus XV (1875) S. 135. 7) R. Schleiden Reiseerinnerungen aus d. Vereinigt. Staaten. Beil. zur Augsb. A. Ztg. 26. Febr. 1876. 8) F. Kapp Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika S. 358. 9) Rudolf Döhn, Illustrirte Ztg. v. 17. Febr. 1877. 10) Nationalzeitg. v. 23. August 1866.

habe als heute, ist eine Ansicht, zu der auch die neueste Untersuchung von Rodbertus über diesen Gegenstand gelangt. Zwar wird dort zugestanden, daß er die letzten Jahrhunderte der Republik hindurch bis jedenfalls zu Nero etwas sank, doch nur für Rom und Italien; von da ab sei er aber wieder im ganzen römischen Reich gestiegen.[1]) Doch abgesehn von manchen andern sich hier aufdrängenden Bedenken, erscheinen die zu Grunde gelegten Angaben aus dem Alterthum zur Aufstellung so weit gehender Folgerungen keineswegs ausreichend. Immer ist nicht zu vergessen, daß im Alterthum die Genußmittel wie die Fabricate überhaupt einerseits (wenigstens großentheils) durch die verhältnißmäßige Unvollkommenheit der Fabrication und des Transports vertheuert wurden, andrerseits durch ihre verhältnißmäßige Seltenheit, da der sehr viel geringern Masse von Edelmetall, die im römischen Reich circulirte, auch eine sehr viel geringere Masse von Genußmitteln, wie von Werthobjecten überhaupt, gegenüberstand. Freilich war die Entwicklung der Geldsurrogate eine verhältnißmäßig sehr gringe, und die Schnelligkeit des Geldumlaufs, die in so vieler Hinsicht ähnlich wirkt wie die Geldmenge, bleibt völlig unmeßbar. Ob aber die Masse der durch Fabrication erzeugten oder durch Handel eingeführten Genußmittel, seit dem Untergange des Alterthums nicht in demselben Maße gewachsen ist wie die Masse des Edelmetalls, wird zwar wol nie zu ermitteln sein, aber für unmöglich kann es gewiß nicht erklärt werden. Ebenso wenig wird sich wahrscheinlich jemals feststellen lassen, worauf es bei dem Vergleich der heutigen Reichthümer mit den damaligen hauptsächlich ankommt: ob die größten Einkommen in der Kaiserzeit eine mittlere Jahresrente höher überragten als in der Gegenwart. Jedenfalls sind gegenwärtig alle Angaben über den relativen Werth derselben Geldsummen im Alterthum und in irgend einer Periode der neuern Zeit ganz willkürlich.[2])

Doch nicht blos der Luxus der Kaiser und der Großen in der letzten Zeit der Republik ist ein exceptioneller; auch von den übrigen Beispielen des Luxus, auf die man sich zu berufen pflegt, werden *Fernere Ausnahmen — Apicius.*

1) Rodbertus Zur Frage des Sachwerths des Geldes im Alterthum, in Hildebrands Ztschr. für Nationalökonomie XV (1870) S. 341 ff. XVI 182 ff. vgl. besonders S. 198 u. 232 f. Meine in ders. Zeitschr. 1869 S. 306—308 (Ueber den Kornpreis und den Sachwerth des Geldes in der Zeit von Nero bis Trajan) geäußerte Ansicht sehe ich als durch diese Untersuchung völlig widerlegt an. 2) Ich habe im obigen einige briefliche Andeutungen, die ich der Güte des Herrn Geheimerath W. Roscher in Leipzig verdanke, und einen im Anhang 2 mitgetheilten Brief von Rodbertus benutzt.

manche ganz offenbar als einzeln stehende Ausnahmen berichtet. Jener Apicius[1]), der unter August und Tiber ungeheure Reichthümer (60 oder 100 Millionen S.) in raffinirter Schwelgerei verpraßte, und als er sein Vermögen bei einer Ueberrechnung auf zehn Millionen S. (über 2 Millionen Mark) herabgeschwunden fand, sich nach glaubwürdiger Mittheilung den Tod gab, weil er angeblich mit einer so geringen Summe zu leben nicht für möglich hielt, und vielleicht noch mehr weil er alle Genüsse bis zum Ekel ausgekostet hatte[2]): er galt auch seiner Zeit als ein Wunder von Ueppigkeit. Ein gelehrter Vielschreiber (Apio) gab ein Buch über seinen Luxus heraus[3]), sein Name ward sprichwörtlich, er selbst zum Mythus, und durch diesen zu einer Art von Typus der vollendetsten Schwelgerei; noch zweihundert Jahre später wählte ein Elagabal ihn zum Vorbilde.[4]) Von den Anekdoten, deren Gegenstand er war, genügt als Probe die folgende (vielleicht aus Apios Buch entlehnte): er habe eigens eine beschwerliche Seereise von Minturnä nach Afrika unternommen, weil er gehört hatte, daß dort die Krebse sehr groß seien, und als er sich vom Gegentheil überzeugt, sei er sofort wieder umgekehrt.[5]) Wenn es aber überall unzulässig ist aus Anomalieen und Ausnahmen auf allgemeine Zustände zu schließen, so gilt dies ganz besonders für das kaiserliche Rom, auf dessen Boden, unter Einflüssen und Bedingungen, wie sie so nie wiedergekehrt sind, Laster und Ausschweifungen die Tendenz hatten ins Kolossale und Monströse auszuarten: und so mögen freilich Apicius und seines gleichen die berüchtigtsten Verschwender neuerer Zeiten hinter sich zurücklassen, wie den Grafen Brühl und den (durch den Halsbandprozeß bekannten) Cardinal Rohan, von dem die Aeußerung berichtet wird: er begreife nicht, wie man mit weniger als anderthalb Millionen Livres als Einkommen leben könne.[6])

Der Luxus der muthwilligen Zerstörung werthvoller Dinge.

Vollends jener widersinnige Luxus, der nicht im Genuß sondern in der Herabwürdigung und Zerstörung des Kostbaren und Werthvollen seine Befriedigung findet, kann der Natur der Sache nach nie anders als vereinzelt vorgekommen sein, und nichts spricht dafür, daß er in Rom verhältnißmäßig häufiger war als in modernen Weltstädten, wo zu allen Zeiten ungeheurer Reichthum und Uebermaß des Genusses Uebersättigung und einen mit dem Frevel prahlenden Uebermuth er-

1) Teuffel StRE I² 1241. Nipperdey zu Tac. A. IV 1. 2) Seneca ad Helv. 10, 9. Dio LVII 19. Seneca gibt 100 Mill., Martial (III 22) 60 als verschwendet an. 3) Athen. VII 294 F. 4) Vit. Elagabal. c. 18. 5) Athen. I p. 7 C. Suid. s. ᾿πίκιος. 6) Vehse 47, 282; über Graf Brühl 33, 332.

zeugt hat. Uebrigens ist dergleichen auch bei den Großen des Mittelalters vorgekommen, die ihren Ruhm in völliger Nichtachtung des Besitzes suchten, und diese nicht blos durch rücksichtslose Verschwendung, sondern auch durch Zerstörung bethätigten. Bei einer 1174 von Heinrich II von England nach Beaucaire berufenen Versammlung, wo eine außerordentliche Menge von Freiherren und Rittern zusammen kam, ließ Bertram Rambaut ein Stück Land pflügen und 30000 Sols in Pfennigen aussäen, Wilhelm von Martell, der 300 Ritter im Gefolge hatte, alle Speisen in seiner Küche an Wachsfackeln bereiten, Raimund von Venous 30 Pferde herbeiführen und lebendig verbrennen.[1]) Als Joachim I von Brandenburg 1500 nach Frankfurt kam, um die Huldigung der Stadt zu empfangen, schritt ein Herr von Belkow im Sammtstiefeln, die mit Perlen geschmückt waren, zur Seite seines Pferdes mitten durch den Koth. Derselbe pflegte mit seinen Brüdern auf den Töpfermarkt zu reiten, sie ließen das sämmtliche Geschirr von ihren Pferden zertrümmern und zahlten den doppelten Preis dafür, dann führten sie die Pferde in den Rathskeller und wuschen sie mit Malvasier.[2]) Fast die einzigen auffallenden Beispiele dieser Form des Luxus, die aus dem alten Rom berichtet werden, sind (wenn man von den Kaisern absieht) das des Verspeisens von Singvögeln, abgerichteten und sprechenden Vögeln, und des Schlürfens aufgelöster Perlen. Nach Valerius Maximus soll der Sohn des großen, durch seine Kunst sehr reich gewordenen tragischen Schauspielers Aesop das Letztere zu thun geflegt, nach Plinius jedem von seinen Gästen eine aufgelöste Perle vorgesetzt haben. Nach Horaz schlürfte er selbst eine solche, die Metella im Ohr getragen, um auf einmal eine Million hinabzuschlucken. Auch das Braten von Singvögeln und sprechenden Vögeln schreibt Valerius Maximus dem Sohne, Plinius dagegen dem Vater Aesopus zu; der Letztere gibt sogar den Preis der einzelnen auf 6000, den Preis der ganzen berühmten Schüssel auf 100000 S. an; bei Horaz endlich sind es die beiden Söhne des Q. Arrius, die theuer gekaufte Nachtigallen zu speisen pflegten.[3]) Die Abweichungen der Berichterstatter zeigen, wie diese und ähnliche Anekdoten sich im Munde jedes Erzählers anders gestalteten, daß daher ihre Zuverlässigkeit in Einzelheiten äußerst gering ist, und ihr Werth nur darin besteht, daß sie allgemein ge-

1) Diez Leben und Werke der Troubadours S. 297 nach Bouquet tome XII 444.
2) Buchholtz Versuch einer Gesch. der Curmark Brandenburg III 349.
3) Valer. Max. 1, 2. Plin. H. n. IX 122. X 141. Hor. Satt. II 3, 239—246.

glaubt wurden. Weil sie nun unendlich oft wiederholt worden sind (wobei zuweilen auch die Perle der Kleopatra auf die Rechnung des römischen Luxus gesetzt wurde)[1]), bildet man sich nicht selten unwillkürlich ein, sie müßten auch oft vorgekommen sein. In der That aber haben solche und andere „Solöcismen der Wollust"[2]) eben auch damals für Anomalieen gegolten. August, erzählte man, habe Eros, seinen Procurator in Aegypten, weil er eine in allen Kämpfen siegreich gebliebene Wachtel kaufte und braten ließ, an einen Schiffsmast nageln lassen.[3]) Wenn also diese Extravaganzen außer dem unsinnigen Verschwender höchstens noch den ungebildeten Emporkömmling kennzeichneten (bei Trimalchio sind die Kissen mit Purpurwolle gestopft)[4]), so können sie zur Charakteristik des damaligen Luxus im Allgemeinen ebensowenig benutzt werden, als man auf den Luxus des 18. Jahrhunderts etwa daraus schließen darf, daß der Prinz von Conti die Tinte eines Billets mit Diamantenstaub bestreute[5]), und die Töchter des Banquier Tepper in Warschau (um 1790) ihren Kaffee auf einem Feuer von Sandelholz bereiten ließen.[6])

Ueberstrenge Ansichten unserer Hauptberichterstatter Varro, Seneca und Plinius.

Zu Irrthümern hat es ferner geführt, daß man öfter ohne Prüfung in die verdammenden Urtheile römischer Schriftsteller über manchen Luxus eingestimmt hat, der einer unbefangenen Betrachtung tadelfrei und vernünftig, ja selbst als erfreuliches Symptom fortgeschrittener Cultur und vermehrten Wohlstandes erscheint. Bekanntlich ist der Begriff des Luxus ein durchaus relativer. „Jeder Einzelne und Stand, jedes Volk und Zeitalter erklärt alle diejenigen Consumtionen für Luxus, welche ihm selbst entbehrlich scheinen."[7]) Im Ganzen war nun aber die Ansicht des Alterthums in dieser Beziehung eine strengere als die neuerer Zeiten. Das Leben der Alten war (und das der Südländer ist, wenn auch in geringerem Grade, noch heute) weit mehr an die Natur gebunden und darum naturgemäßer als das der Modernen. Jede durch die steigende Cultur herbeigeführte künstliche Befriedigung der Bedürfnisse erschien Jenen darum viel eher nicht blos als überflüssig, sondern selbst als widernatürlich[8]), während bei

1) Z. B. von Baudrillart I 131. 2) Lucian. Nigrin. 31. 3) Plutarch. Apophthegm. Rom. Caesar August. 4. 4) Petron. Sat. c. 31. 5) La pincée de poudre coûtait 4 ou 5000 livres. Taine Origines de la France contemp. p. 170. 6) E. v. d. Brüggen Polens Aufl. S. 306. 7) Roscher (über den Luxus) Ansichten S. 408. 8) Seneca Epp. 122, 5: omnia vitia contra naturam pugnant — hoc est luxuriae propositum, gaudere perversis, nec tantum discedere a recto, sed quam longissime abire, deinde etiam e contrario stare. Aehnlich Epp. 90, 19. Plin. H. n. XIX 55: nihil utique homini sic quomodo rerum naturae placet.

den hochcultivirten Nationen der nördlichen Zonen, die von vornherein auf einen künstlichen Ersatz der ihnen zu ihrem Wohlbefinden von der Natur versagten Bedingungen gewiesen sind, eine Erhöhung dieser Künstlichkeit nicht nur als unschuldig, sondern sogar oft mit Recht als ein Fortschritt erscheinen muß. Dazu kommt daß zufälliger Weise gerade die drei Schriftsteller, denen wir hauptsächlich die Nachrichten über den römischen Luxus verdanken, M. Varro, L. Seneca und der ältere Plinius, Männer von besonders einfachen und strengen Gewohnheiten, ja von einer grundsätzlichen Enthaltsamkeit waren, deren Ansichten die durchschnittlichen ihrer Zeitgenossen gewiß an Strenge übertrafen.[1]) Namentlich gilt dies von Seneca, der sich in seiner Jugend sogar ein Jahr lang der animalischen Nahrung enthielt, sich auf den Rath des Attalus nicht blos unerlaubte, sondern auch überflüssige Genüsse versagte, und wenn er gleich allmählich in der Strenge seiner Lebensweise nachließ, sich doch selbst im höhern Alter der Austern und Pilze, der Wohlgerüche, des Weins, der warmen Bäder enthielt, und auch in den Genüssen, die er sich gestattete, eine an Enthaltsamkeit grenzende Mäßigkeit beobachtete. Sein Körper war, wie sich bei seinem Tode zeigte, durch die dürftige Ernährung abgemagert.[2]) Er, Plinius und Varro verdammen mehr oder minder unbedingt jede Bequemlichkeit, jede Verfeinerung des Genusses, ja sogar jeden entbehrlichen Genuß; die beiden Ersten sind selbst von Anwandlungen einer Sehnsucht nach dem ursprünglichen Naturzustande nicht frei.[3]) Plinius, bei dem die Betrachtung des unergründlichen Reichthums der sich selbst überlassenen Schöpfung diesen Hang nährte und steigerte, geht unter anderm so weit, die Erfindung des Segelschiffs als einen frevelhaften Eingriff in die Ordnung der Natur zu verwünschen.[4]) Varro mißbilligt das Herbeischaffen von Nahrungsmitteln aus fremden Ländern.[5]) Plinius findet in der künstlichen Spargelzucht den Beweis einer monströsen Schlemmerei[6]); er und Seneca declamiren, der Letztere wiederholt, gegen das Kühlen von Getränken mit Schnee, als einen naturwidrigen Luxus[7]), während dies heutzutage im Süden auch dem Aermsten als unentbehrlicher Genuß gilt, und schon seit Jahrhunderten gegolten hat; Addison, der Neapel in den ersten Jahren des vorigen Jahr-

z. B. über die Kühlung von Speisen und Getränken mit Schnee

1) Plin. Epp. III 5, 10 (von seinem Oheim): cibum—interdiu levem et facilem veterum more sumebat. 2) Seneca Epp. 108, 13—17. Tac. A. XV 63; ib. XV 45. 3) Vgl. Roscher a. a. O. S. 402 (Plin. H. n. XXXIII 3). 4) Plin. H. n. XIX 5 sq. 5) Gell. VI (VII) 16. 6) Plin. H. n. XIX 54: heu prodigia ventris! (Vgl. XIX 150.) 7) Id. ibid. XIX 55. Seneca N. Q. IV 13. Epp. 78, 23 und öfter.

hunderts besuchte, meinte, ein Mangel an Schnee würde dort ebenso gut als anderswo ein Mangel an Korn einen Aufstand erregen.[1]) Gewiß ist es aber auch ein sehr naturgemäßer Genuß; auch rühmt der Arzt Galenus die Leichtigkeit der Beschaffung von Schnee als einen Vorzug von Rom[2]). In Sicilien soll mit dem zunehmenden Gebrauch des Schnees sich auch der Gesundheitszustand gehoben haben.[3])

Die Bereitung des Gefrorenen von Fruchtsäften und anderen wohlschmeckenden Substanzen ist übrigens eine (französische) Erfindung aus dem Ende des 17. Jahrhunderts[4]); auch der kolossale Aufschwung, den Eishandel und Eisfabrikation in der neuesten Zeit genommen haben, ist wol geeignet, an den Abstand des heutigen Luxus von dem antiken und die engen Schranken, in die der letztere gebannt war, zu erinnern. Der amerikanische Eishandel, der vor ungefähr zehn Jahren seinen Höhepunkt erreichte, indem er jährlich für mehr als 1 Million Mark Natureis von den nördlichen Seen bis in die Aequatorialgegenden regelmäßig verlieferte, hat auf den meisten Märkten der Concurrenz des künstlichen Eises weichen müssen; und man erwartet, daß die Eismaschinen, die bereits die mannigfachste Verwendung finden, bald zu den Utensilien jedes wohl eingerichteten Haushaltes gehören werden.[5])

und den Gebrauch der Federkissen.

Begründeter als gegen den Luxus der Kühlung durch Schnee ist das Bedenken des Plinius gegen die Verweichlichung durch den Gebrauch von Federkissen[6]): doch schwerlich kann diese nordische dem

---

1) Addison Remarks on several parts of Italy (1700—1703), London Vth edition (1736) p. 145. Nach Gallo Annali di Messina III 3 (bei Hartwig Aus Sicilien [1867] I 12) ist das Eisessen erst seit Mitte des 16. Jahrhunderts in Sicilien (wieder) eingeführt. In Spanien aß man schon zur Zeit der Mauren Eis.

2) Galen. *π. συνθέσεως φαρμάκων τ. κατὰ τόπους* ed. K. XII 508: *καὶ γὰρ εὐπορία ψυχρῶν πηγῶν ἐν Ῥώμῃ πολλὴ καὶ χιόνος* (gelegentlich der Anweisung ein kühlendes Heilmittel anzufertigen). 3) Roscher Grundlagen d. Nationalökonomie (4. Aufl.) S. 184 § 102, 2. 4) Daremberg Oeuvres d'Oribase I 625 ss. bemerkt, daß man sich nur des Schnees, nicht des Eises bediente: l'on ne parait pas avoir connu nos véritables glaces, qui sont aujourd'hui les délices des gourmets du monde entier. Ueber diese vgl. Beckmann Beitr. z. Gesch. der Erfindungen IV 201. Abraham a Sancta Clara († 1709) scheint sie schon gekannt zu haben; er spricht im „Wunderwürdigen ganz neu ausgeheckten Narrennest" von „abkühlender Frescade oder gefrorenem Saft, deren sie sich in der Fastnacht nach allzugroßer Strapazirung zu bedienen pflegen". In Frankfurt a. M. waren sie 1759 noch sehr ungewöhnlich. Goethes Mutter goß das Gefrorene, das man den Kindern von der Tafel des Grafen Thorane sandte, weg, „weil es ihr unmöglich vorkam, daß der Magen ein wahrhaftes Eis, wenn es auch noch so durchzuckert sei, vertragen könne." Goethes Werke 20, 101. 5) Neumann-Spallart Rückblicke auf die Pariser Weltausstellung, in der Deutschen Rundschau Januar 1879 S. 88 f.

6) Plin. H. n. X 53 s.

wärmeren Klima durchaus nicht zusagende Sitte[1]) (die bereits Cicero erwähnt)[2]) im Alterthum jemals große Verbreitung gefunden haben. Ein Uebermaß des Luxus aber vermögen wir auch hierin keineswegs zu erkennen. Ein Volkswirthschaftslehrer des vorigen Jahrhunderts sieht sogar darin einen Beweis für die Armseligkeit des römischen Handels, daß die Römer sich zur Füllung ihrer Kissen und Pfühle nur der Federn deutscher Gänse und der Schwäne[3]) bedienten, während die Daunen der Eidergänse aus den Polarländern ihnen unzugänglich blieben. Den Preis der Gänsefedern gibt Plinius auf 5 Denare (ca. 4⅓ Mark) für das römische Pfund (19,65 Loth Zollgewicht) an. Ein Pfund der feinsten Eiderdaunen kostete in Frankfurt a. M. im Jahre 1786 sechs Thaler.[4])

Die Declamationen über Verweichlichung und Ueppigkeit eine rhetorische Gewohnheit.

Außerdem darf man nicht vergessen, daß die meisten römischen Schriftsteller dieser Zeit die Tendenz haben, die Vergangenheit zu preisen und zu rühmen, die Gegenwart auf deren Kosten herabzusetzen. Durch die ganze spätere römische Literatur zieht sich wie ein rother Faden die Klage über Verschlimmerung der Zeiten, wobei die Klage über das Ueberhandnehmen der Ueppigkeit und Schwelgerei, wie berechtigt auch in vieler Hinsicht, doch viel zu sehr verallgemeinert und übertrieben wird. Man glaubt in diesen „Capucinerpredigten", wie sie Goethe genannt hat[5]), eine der von der Rhetorenschule anhaftenden Gewohnheiten zu erkennen, wo derartige Vergleichungen zu den Gemeinplätzen gehört haben mögen: eine Gewohnheit, der sich selbst Die nicht immer entziehen konnten, die wie Seneca überzeugt waren, daß der Zustand der menschlichen Dinge im Wesentlichen zu allen Zeiten derselbe gewesen sei und bleiben werde.[6]) Namentlich Plinius entlehnt den Maßstab zur Beurtheilung des Luxus im kaiserlichen Rom den Zuständen der Zeit, in der Mehlbrei aus irdenen Töpfen gegessen die Hauptnahrung der Römer war, die Wände der Wohnungen noch keinen Bewurf hatten und ein einziger Sklav den Dienst eines großen

---

1) Hehn Culturpflanzen u. Hausthiere³ S. 325. 2) Cic. Tusc. III 19, 46: culcita plumea. 3) Die auf Federkissen bezügl. Stellen zum Theil bei Herzberg ad Propert. III 57. Juv. I 159. VI 88. Martial. IX 92, 4. X 13, 6. XII 17, 8. XIV 146, 159, 161. 4) Beckmann Vorbereitung zur Waarenkunde (1794) I 277, 1, welcher vermuthet, daß der Handel mit Eiderdaunen um die Mitte des 17. Jahrhunderts begonnen habe. 5) Goethe Geschichte der Farbenlehre (39, 54): Blos indem man diese Betrachtungen (über den albernen u. übertriebenen Luxus der Römer) anstellt, begreift man, wie Seneca, der ein so bedeutendes Leben geführt, dagegen zürnen kann, daß man gute Mahlzeiten liebt, sein Getränk dabei mit Schnee abkühlt, daß man sich des günstigen Windes bei Seeschlachten bedient, und was dergleichen Dinge mehr sein mögen. 6) Seneca De benef. I 10.

Hauswesens besorgte. Er und Andre reden so als wenn es auch nur denkbar wäre, daß diese Einfachheit hätte dauern können, nachdem Rom eine Weltstadt geworden war, in der die Genußmittel aller Zonen zusammenströmten, nachdem eine hoch entwickelte Cultur Bedürfnisse und Genüsse unendlich vervielfacht, verfeinert und verallgemeinert hatte. Ihnen erscheint der Glanz und die Pracht, die Anmuth und das Behagen, mit denen diese Cultur das Leben geschmückt hatte, kaum minder beklagenswerth als ihre schlimmsten Schattenseiten. Ihre Klagen haben deshalb oft keine größere Berechtigung, als wenn Jemand heutzutage die Zustände der Jahrhunderte zurückwünschen wollte, wo die Straßen der Städte weder Pflaster noch Beleuchtung, die Fenster der Wohnhäuser keine Glasscheiben hatten und der Gebrauch der Gabel beim Essen unerhört war.[1]) Auch dieser Gebrauch, der in Frankreich im 14., in Italien zu Anfang des 15. Jahrhunderts aufkam, hat seiner Zeit Anstoß gegeben; ein alter Chronist Dandolo erzählt, daß die Gemahlin eines Dogen, die sich einer goldenen Gabel bediente, zur Strafe für diese Ueppigkeit lange vor ihrem Tode einen Leichengeruch aushauchte. Ebenso wird über jede Neuerung, die eine Erhöhung der Bequemlichkeit oder Annehmlichkeit bezweckte, in den Chroniken des 14. und 15. Jahrhunderts als über ein Symptom des Sittenverfalles geklagt: so über die Einführung der Matratzen statt der Strohsäcke, der Betthimmel und -vorhänge, der Beleuchtung durch Talg- und Wachskerzen statt durch Fackeln; desgleichen in der Einleitung von Hollindsheds Chronik 1577 über die Errichtung von Kaminen in England und die Einführung zinnerner Schüsseln statt irdener und hölzerner.[2])

---

1) Auf dem Standpunkt des Plinius steht in der Beurtheilung des Luxus seiner Zeit (namentlich was die Einführung fremder Waaren betrifft) im Wesentlichen Ulrich von Hutten: De Guajaci medicina c. XIX ed. Boecking V 459 sq.; desgleichen Luther: Von Kaufhandlung. Werke Ausg. Jena 1572 Th. II S. 465 ff. (465 b) (M. Allihn, Grenzb. 1873 18. April S. 111) und Abraham a Sancta Clara: Loesch-Wien S. 40 f. (Karajan Abraham a Sancta Clara S. 192). Ueber Straßenpflaster u. Beleuchtung (ersteres in Paris unter Philipp August Baudrillart III 163, in deutschen Städten nicht vor dem 14. Jahrhundert, letztere sehr viel später; Dresden erhielt z. B. 1559 Pflaster, 1705 Beleuchtung, die Nürnberg 1781 noch nicht hatte. Neues Gemälde von Dresden 1817 S. 7 f. Nicolai Beschreib. einer Reise durch Deutschland I 227) vgl. Klemm Allgem. Culturgesch. 9, 157; über Glasfenster, die in Wohnungen erst im 15. Jahrh. anfingen allgemein zu werden, Falke Die Kunst im Hause S. 65 ff. Wachsmuth Culturgesch. 2, 302, 7; über den Gebrauch der Gabeln Beckmann Beiträge zur Gesch. der Erfindungen 5, 294; Marquardt, Privatl. I² 308 f.; Baudrillart III 232. 2) Baudrillart I 36 s. Roscher Ansichten S. 408 f. Strohlager (selbst der Könige von Frankreich) im 14. Jahrh. Baudrillart III p. 149 s.

Endlich ist die Beurtheilung des Luxus dadurch erschwert worden, daß man seine verschiedenen Gattungen nicht auseinander gehalten und aus der Größe gewisser Arten der Verschwendung auf die Größe des Luxus überhaupt geschlossen hat. Aber bei demselben Volk und in derselben Zeit kann sehr wohl neben großem Luxus auf einem Gebiet Sparsamkeit und Dürftigkeit auf einem andern bestehn. So waren z. B. nach Wilhelm von Malmesbury die Bankets der Angelsachsen sehr verschwenderisch, aber ihre Wohnungen armselig; dagegen waren die Normannen im Essen sehr mäßig, aber bauten sich prachtvolle Schlösser.[1]) In der Existenz der spanischen Großen des 17. Jahrhunderts war Prunk und Knauserei überall verbunden. Ihr Luxus bestand in einer kolossalen Verschwendung des aus den Gruben von Mexico und Peru massenhaft einströmenden Edelmetalls, namentlich zu Tafelgeschirren; einer Anhäufung kostbarer Meubles und Zimmerdecorationen, in ungeheuren aber schlecht bezahlten (daher ärmlich lebenden, selbst hungernden) Dienerschaften; in entsprechend großartigen Wohnräumen, in prachtvollen Sänften und reich behangenen Maulthieren mit silberbeschlagenen Hufen, Karrossen und Pferden zu enormen Preisen (erstere z. B. zu 12000, letztere zu 25000 écus); in einer unglaublichen Ueberladung der Frauentrachten mit Edelsteinen, Perlen u. s. w.; dagegen die sehr hoch geschätzte feine Wäsche war so selten, daß Mancher nur ein einziges Hemd besaß und während dies gewaschen wurde, im Bett bleiben, oder ohne Hemd gehn mußte. Ueberhaupt verbarg sich hinter all jener Pracht vielfach die größte Armseligkeit; denn baares Geld fehlte überall, und man bewahrte es hinter Schloß und Riegel, statt es zinsbar anzulegen.[2])

Eine gesonderte Betrachtung der Gattungen des Luxus nothwendig.

Die verschiedenen Gattungen des Luxus hängen also keineswegs nothwendig mit einander zusammen. Der Luxus der Tafel, der Kleidung und des Schmucks, der Wohnungen und der häuslichen Einrichtung, der Bestattungsluxus, der Sklavenluxus, der Kunstluxus im römischen Alterthum beruhten zum Theil auf sehr verschiedenen Bedingungen und fordern eine gesonderte Betrachtung. Ebenso ist der öffentliche und der Privatluxus jener Zeit zu trennen. Hier soll nur der letztere der Gegenstand einer eingehenden Behandlung sein.

Die erste Periode eines enormen Luxus in Rom war jene Zeit der Nabobs, und Lucull, den die Beute zweier orientalischer Königreiche in den Stand setzte als „Xerxes in der Toga" zu leben, galt

1) Th. Wright Homes of other days p. 358. 2) Vgl. die vortreffliche Schilderung bei Baudrillart IV 208—241.

damals wie später als ihr Hauptrepräsentant, der die ungeheure Verschwendung besonders in Bauten und Gastmählern in Rom eingeführt habe.[1]) Doch blieb diese während der Republik natürlich vereinzelt oder auf kleine Kreise beschränkt, und verbreitete sich erst nach Begründung der Monarchie, in der auch, wie oben bemerkt, der Reichthum größer war. Darum sagt Tacitus ohne Zweifel mit Recht, die Periode des größten Luxus in Rom sei das Jahrhundert von der Schlacht bei Actium bis zum Regierungsantritte Vespasians gewesen, der, selbst ein Mann von alterthümlicher Lebensweise, durch sein Beispiel mehr zur Einschränkung der Ueppigkeit beitrug, als Verordnungen und Gesetze vermocht hätten.[2]) Dazu kam, daß vielen großen Familien gerade die Sucht sich durch Glanz und Pracht hervorzuthun, unter den Julischen Kaisern den Untergang gebracht hatte, wodurch die übrigen weiser und vorsichtiger geworden waren. Endlich waren aus den Städten Italiens und der Provinzen viele „neue Männer" in die römische Aristokratie eingetreten, welche die heimische Sparsamkeit mitbrachten und, auch wenn sie reich wurden, den frühern Sinn bewahrten. Alle diese Bedingungen zur Einschränkung des Luxus haben durch das ganze 2. Jahrhundert fortbestanden: das Beispiel der Kaiser (mit Ausnahme des L. Verus), eine stete Abnahme des alten, eine stete Zunahme des neuen Adels. Es ist daher nicht anzunehmen, daß nach Trajan, in dessen letzter Zeit Tacitus jene Aeußerung that, in dieser Beziehung eine wesentliche Aenderung eingetreten wäre.

Zeit des größten Luxus in Rom 31 v. Chr. bis 69 n. Chr.

---

1. Der Tafelluxus und die Einführung von Nahrungsmitteln aus dem Auslande.

Mäßigkeit der Südländer.

Nur mit großer Vorsicht darf man die Klagen der Alten über den Luxus der Tafel aufnehmen. Das Nahrungsbedürfniß der Südländer ist so gering, ihre Mäßigkeit im Genuß von Speise und Trank so groß, daß ihnen sehr leicht als Völlerei erscheint, was uns als erlaubter Genuß gilt, um hier nur an das Trinken des ungemischten Weins zu erinnern.[3]) Selbst die Philosophie Epicurs machte ja ihren

1) Vgl. Cic. De off. I 39. Nicol. Damasc. bei Athen. VI 274. XII 543. Vellej. II 33, 4. u. Drumann RG. 4, 168 ff. 2) Zwar spricht Tac. A. III 55 nur von dem luxus mensae, doch geht aus den vorhergehenden Kapiteln hervor, daß er den Luxus überhaupt im Sinne hat. 3) Galen. ed. K. XV 699: *οἱ πολλοὶ τῶν ὑγιαινόντων πίνουσιν οἶνον ὑδατωμένον.*

Schülern die größte Einfachheit der Genüsse, die größte Genügsamkeit zur obersten Regel. Der „Lehrer der Wollust" pries Den dem Jupiter gleich, der sich an Wasser und Brod genügen lasse, und befolgte diesen Grundsatz so streng, daß er nur, wenn er schmausen wollte, sich etwas Cythnischen Käse gestattete; ja er versuchte (wie Pascal in Port Royal) das geringste Maß der zur Fristung des Lebens erforderlichen Nahrung zu ermitteln, um sich darauf zu beschränken.[1])

In Rom erhielt sich die größte Einfachheit des Tisches sehr lange. Auch nachdem das aus Kleinasien zurückkehrende Heer (im Jahr 188) Rom zuerst mit orientalischer Ueppigkeit und Schwelgerei bekannt gemacht, nachdem man erfahren hatte, daß es eine Kochkunst gebe und nun anfing für Köche, sonst die verachtetsten Sklaven, gute Preise zu zahlen[2]), auch da kann der Luxus der Tafel (mindestens während der nächsten hundert Jahre) noch nicht groß gewesen sein. Denn bis zum Jahre 174 bereiteten die Hausfrauen das Brod selbst und gab es keine Bäcker in der Stadt[3]), und noch im Jahre 161 erregte das Mästen von Hühnern so viel Anstoß, daß es durch eine eigne censorische Verordnung verboten und dies Verbot seitdem in allen folgenden Luxusgesetzen wiederholt wurde: man umging es dadurch, daß man Hähne mästete.[4]) Noch viel später wurden ausländische Vögel und Muscheln in Rom eingeführt: eine Verordnung, die beides (und außerdem Haselmäuse) verbietet, ist frühestens im Jahre 115, vielleicht erst 78 v. Chr. erlassen worden.[5]) Noch um das Jahr 100 wurde auch bei prächtigen Mahlzeiten griechischer Wein nie mehr als einmal herumgegeben[6]): was bei der Leichtigkeit des Verkehrs zwischen Italien und Griechenland am besten für die große Bescheidenheit der damaligen Tafelgenüsse zeugt. Der Stoiker Posidonius berichtet nach seinen zu Anfang des letzten Jahrhunderts v. Chr. gemachten Beobachtungen, daß die Wohlhabenden in Italien ihre Kinder an eine überaus einfache Kost gewöhnten, sodaß sie aßen, was es gerade gab, und meist Wasser tranken; „und oft fragte der Vater oder die Mutter den Sohn, ob er Obst zur Mahlzeit haben wolle, und wenn er davon etwas gegessen hatte, war er zufrieden und legte sich schlafen."[7])

Bescheidene Anfänge des Tafelluxus im letzten Jahrhundert v. Chr.

---

1) Diog. Laert. Epicur. 11. Seneca Epp. 18. 25, 4. Stob. Serm. 17, 30 u. 34. 2) Liv. XXXIX 6. 3) Plin. H. n. XVIII 107. 4) Plin. H. n. X 139: Gallinas saginare Deliaci coepere, unde pestis exorta opimas avis et suopte corpore unctas devorandi etc. 5) Id. ib. VIII 223, vgl. Becker Gallus III³ 35 f. Gibbon History ch. XXXI 45: it is reported that they are still esteemed in modern Rome and are frequently sent as present by the Colonna princes. 6) Varro bei Plin. H. n. XIV 96. 7) Athen. VI 275 A.

Einführung ausländischer Nahrungsmittel in Folge der Zunahme des Wohlstandes und Handelsverkehrs.

Doch „der aufblühende Handel erhob mit den übrigen Waaren auch die Nahrungsmittel der Fremde zum Bedürfniß". In Folge der immer ausgedehnteren Beziehungen Roms zu den überseeischen Ländern, des immer lebhafteren Verkehrs, in welchem die Küsten des Mittelmeers ihre Producte austauschten, wußte man in Rom bald sehr gut, daß die Böckchen in Ambracia, die Eselfische in Pessinus, die Austern in Tarent, die Datteln in Aegypten u. s. w. in größter Vollkommenheit zu finden seien. Strengere Zeitgenossen, wie Varro, bemerkten dies mit der größten Mißbilligung[1]), weil sie offenbar schon darin eine tadelnswerthe Ueppigkeit fanden, daß man sich nicht an den doch so vortrefflichen einheimischen Nahrungsmitteln genügen ließ. Schwerlich ist aber eine so strenge Auffassung selbst im Alterthum zu irgend einer Zeit allgemein gewesen. Thucydides hebt es als Vorzug Athens hervor, daß dort die Erzeugnisse aller Länder eingeführt würden, und seinen Bewohnern der Genuß fremder Güter nicht minder eigenthümlich sei, als einheimischer[2]): und Dichter der später attischen Komödie, wie Antiphanes, und (der von Ennius bearbeitete) Archestratus von Gela (in einer gastronomischen Reise um die Welt) haben Verzeichnisse von Leckerbissen verschiedener Länder mit einem ähnlichen Behagen zusammengestellt[3]) wie Brillat-Savarin, der die Mahlzeiten von Paris als kosmopolitische rühmt, da jeder Welttheil dazu seine Erzeugnisse beigesteuert habe.[4])

Angaben darüber aus dem Mittelalter u. der neuern Zeit.

Am wenigsten dürfte Varros Ansicht heutzutage auf Zustimmung zu rechnen haben, wo „bei einem Frühstück des deutschen Mittelstandes ostindischer Kaffee, chinesischer Thee, westindischer Zucker, englischer Käse, spanischer Wein, russischer Caviar vereinigt sein können, ohne als Luxus aufzufallen."[5]) Erblicken wir aber in dem täglichen Genuß von Nahrungsmitteln aus andern Welttheilen nicht nur keinen tadelnswerthen, sondern überhaupt gar keinen Luxus, so können wir Varros Klagen um so weniger begründet finden, als wir nicht den mindesten Grund haben zu glauben, daß die Beschaffung von Nahrungsmitteln aus Asien, Amerika und Afrika heute für Deutschland leichter und weniger kostspielig ist, als damals von den nahen Küsten des Mittelmeers für Rom, das fast eine Seestadt war. Vollends die Bevorzugung der an gewissen Orten in anerkannter Vorzüglichkeit erzeugten Eßwaaren ist zu allen Zeiten eine der nothwendigen Folgen der Zu-

1) Gell. VI (VII) 16. Doch vgl. Varro R. r. II 6. 2) Thucyd. II 38. 3) Vgl. den Anhang 3. 4) Brillat-Savarin Physiologie du goût (Classiques de la table Nouv. éd. Didot 1855 I p. 252). 5) Roscher Ansichten S. 428, 54.

nahme des Wohlstandes und der Erweiterung der Handelsbeziehungen gewesen.[1]) In Paris z. B., das im 13. Jahrhundert in so vielen Beziehungen für die erste Stadt Europas galt, war damals die Lebhaftigkeit des Verkehrs schwerlich so groß, der Reichthum sicherlich sehr viel geringer als zu Rom in Varros Zeit: doch „in Hinsicht auf die Bezugsquellen der einzelnen Nahrungsmittel herrschte keineswegs Gleichgiltigkeit, man wußte gar wohl, welche Landschaft das eine oder das andre Product am besten erzeuge und woher der Feinschmecker seine Speisekammer versorgen müsse. So hielt man die Erbsen von Vermandois über alle andern, holte die Kresse aus dem Orleanais, die Rüben aus der Auvergne, die Zwiebeln aus Corbeilles, die Schaloten aus Estampes und schätzte den Käse aus der Champagne und Brie namentlich hoch, so wie Fische aus den Teichen von Bondi, Burgunder Birnen und Aepfel aus der Auvergne. Die besten Kastanien wurden aus der Lombardei, Feigen aus Malta und Rosinen aus der Levante bezogen;" von fremden Weinen waren außer dem Moselwein besonders die spanischen, die von Cypern, griechische und italienische Sorten beliebt.[2]) Aehnliche Angaben werden sich aus allen Zeiten und Ländern mit einigermaßen entwickelten Handelsbeziehungen machen lassen, über welche wir genügend unterrichtet sind. Nicolai läßt im Leben des Sebaldus Nothanker[3]) einen gräflichen Eßkünstler nur die besten Nahrungsmittel der deutschen Provinzen aufzählen: aber dies ist ein deutscher Patriot, der das französische Essen nicht leiden kann. Er erhält posttäglich pommersche große Maränen, dreiviertel Ellen lang, Flindern von der Insel Hela, berlinische Sander; kalte Pasteten aus Hanau und gewürzte Schwartenmagen aus Frankfurt a. M. muß man nach ihm im März, Krammetsvögel vom Harz desgleichen, Fasanen aus Böhmen im Februar beziehen; Krebse aus Sonnenburg, westphälische Schinken in Champagner gekocht, Caviar aus Königsberg, astrachansche Melonen und Ananas gehören ebenfalls zu seinen Bedürfnissen. Ein wie überaus armes Land Deutschland und wie unentwickelt seine Verkehrsmittel damals waren, ist allbekannt.

---

1) Bei italischen Nahrungsmitteln scheint Varro selbst hieran keinen Anstoß genommen zu haben. Macrob. Sat. III 16, 12: M. Varro pisci Tiberino palmam tribuit his verbis in libro rerum humanarum XI: ad victum optima fert ager Campanus frumentum, Falernus vinum, Cassinas oleum, Tusculanus ficum, mel Tarentinus, piscem Tiberis. 2) Springer Paris im 13. Jahrh. S. 32 u. 34. Lacroix Moeurs usages et costumes au moyen âge p. 111 ss.: Nourriture et cuisine (über die fremden Käse p. 147; über die fremden Weine p. 162).
3) Nicolai Leben des Seb. Nothanker I 54.

Uebertreibende Verurtheilungen dieses Luxus im Alterthum.

Liest man freilich die Aeußerungen römischer Schriftsteller über „die verabscheuungswürdigen Jagden", das Durchsuchen aller Länder und Meere nach Leckerbissen[1]): so möchte man glauben es seien besonders umfassende Anstalten getroffen, ganze Schaaren auf weite, schwierige und gefahrvolle Expeditionen ausgesandt worden, um die Tafeln der römischen Schwelger zu versorgen. In der That ist dies von Vitellius geschehn, der die Ingredienzien zu einer vielberufenen Riesenschüssel, Makrelenlebern, Fasanen- und Pfauengehirne, Flamingozungen, Muränenmilch durch die römischen Flotten bis aus Spanien und Parthien holen ließ.[2]) Aber Vitellius scheint selbst unter den römischen Kaisern nur einen Nachahmer gefunden zu haben, Elagabal[3]): viel zahlreichere dagegen unter den französischen Schlemmern des 18. Jahrhunderts. Einer derselben, Verdelet, ließ sich z. B. eine Schüssel aus den Zungen von 2000 oder 3000 Karpfen bereiten, die 1200 Livres kostete, und der Prinz von Soubise speiste oft eine von dem Koch Marin für Ludwig XV erfundene omelette royale aus Hahnenkämmen und Karpfenmilch, die jedesmal 100 écus kostete.[4]) Sieht man aber von jenen Ungeheuerlichkeiten der kaiserlichen Schwelgerei im alten Rom ab, so ist allem Anschein nach dort nicht mehr geschehn als daß unter den Producten aller Länder[5]) auch ihre Nahrungsmittel und Leckerbissen auf den Markt kamen und guten Absatz fanden.[6]) Und fragt man, welches denn die Köstlichkeiten waren, deren Beschaffung aus weiter Ferne so großen Anstoß erregte, so findet man fast überall nur einige Geflügelarten genannt, den Fasan und das numidische

---

1) Varro ap. Gell. I. l. Sallust. Catilina c. 13: Vescendi causa terra marique omnia exquirere. Seneca ad Helv. 10, 3: epulas quas toto orbe requirunt. Epp. 89, 22: vos—quorum profunda et insatiabilis gula hinc maria scrutatur, hinc terras. Juv. XI 14: gustus elementa per omnia quaerunt; vgl. die Anm. von Mayor. Plin. H. n. XXVI 43: hujus (ventris) gratia praecipue avaritia expetit, huic luxuria condit, huic navigatur ad Phasim, huic profundi vada exquiruntur. Drepan. Paneg. in Theodos. c. 14: cibis—quos—famosa naufragiis maria misissent, quos invitae quodammodo reluctantique naturae hominum pericla rapuissent. 2) Sueton. Vitell. c. 13. 3) Vit. Elagabali c. 18: cum ipse privatus diceret se Apicium, imperator vero Othonem et Vitellium imitari.

4) Lacroix XVIII siècle p. 390. Ein Gericht aus Zungen von Fischen bei einer Bewirthung des Kalifen Raschyd für 1000 Dirhem (Francs). Kremer Culturgeschichte des Orients 290 f. 5) Th. I 15 ff. 6) Cassiodor. Variar. XII 4 zählt die für die Tafel Theoderichs verschriebenen Fische auf: Destinet carpam Danubius, a Rheno veniat anchorago, exormiston (cf. XII 14) Sicula (?) quibuslibet laboribus offeratur, Brutiorum mare dulces mittat avernias (?). — Sic decet regem pascere, ut a legatis gentium credatur paene omnia possidere. Ibidem XII 12: Cum apud rerum Dominum solemni more pranderemus et diversae provinciae de suis deliciis laudarentur, ad vina Brutiorum et Silani — casei suavitatem — perventum est.

Huhn (Perlhuhn), den Flamingo und wenige andere[1]), die aber zum großen Theil schon in Italien gezogen wurden[2]), und dann schwerlich sehr theuer gewesen sein können; wie denn der Fasan in dem Maximaltarif Diocletians zu einem nur um ein Viertel höhern Preise angesetzt ist als die Gans.[3]) Beide Vögel lieferten Festbraten; auf der für eine kaiserliche freilich sehr frugalen Tafel des Alexander Severus, wo täglich zwei Hähne, ein Hase und viel Wild aufgetragen wurde, erschien eine Gans nur an gewöhnlichen, ein Fasan (wie auch auf der Tafel des Kaisers Tacitus) nur an hohen Festtagen.[4])

Uebrigens ist nicht blos die Acclimatisation ausländischer Thiere und Gewächse, von welcher später ausführlich die Rede sein soll, sondern auch deren Beschaffung im Handelswege für die Tafeln Roms in größerer Ausdehnung sicher erst seit Begründung der Monarchie erfolgt, und es waren eben nur die Anfänge dieses Luxus, die Varros Unmuth in so hohem Grade erregten. Denn in seiner Zeit scheinen ausländische Gerichte selbst bei üppigen Mahlzeiten noch selten gewesen zu sein. Wir haben das Verzeichniß der Speisen bei einer zwischen

Factische Seltenheit ausländischer Nahrungsmittel vor der Schlacht bei Actium.

1) Varro R. r. III 9, 18: Gallinae Africanae — quas μελεαγρίδας appellant Graeci. Hae novissimae in triclinium ganearium introierunt e culina propter fastidium hominum. Veneunt propter penuriam magno. Den Fasan nennt er ebenso wenig als den Flamingo. Die meleagris ist identisch mit dem numidischen Huhn. Horat. Epod. 2, 53: non Afra avis descendat in ventrem meum, non attagen Ionicus (zusammen mit Lucriner Austern, rhombus und scari). Manil. V 370 (numidische Hühner und Fasanen). Columella VIII 8, 10: illos qui Ponticum Phasin et Scythica stagna Maeotidis eluunt. Jam nunc Gangeticas et Aegyptias aves temulenter eructant. Petron. c. 93 (numidische Hühner, Fasanen, scari). Id. c. 119, 33 (scari, Austern, Fasanen). Plin. H. n. XIX 52: avis ultra Phasidem amnem peti—alias in Numidiam atque Aethiopiae sepulcra. Martial. III 67, 4: Nec Libye mittit, nec tibi Phasis aves. Id. XIII 71 (phoenicopteri — die Apicius eingeführt zu haben scheint, Plin. H. n. X 133: ph. linguam praecipui esse saporis A. docuit) 72 (phasiani) 73 (Numidicae). Id. ib. 45: Si Libycae nobis volucres et Phasidis essent Acciperes, Tu nunc accipe chortis aves. Stat. Silv. I 6, 48: quas Nilus sacer horridusque Phasis, Quas udo Numidae legunt sub Austro. Juv. XI 139: Et Scythicae volucres et phoenicopterus ingens. Auch Lucian. Navig. 23 nennt als Leckerbissen: ὄρνις ἐκ Φάσιδος. καὶ ταὼς ἐξ Ἰνδίας καὶ ἀλεκτρυὼν ὁ Νομαδικός. 2) Martial. III 58, 12:

Vagatur omnis turba sordidae chortis,
Argutus anser gemmeique pavones,
Nomenque debet quae rubentibus pinnis,
Et picta perdix Numidicaeque guttatae
Et impiorum phasiana Colchorum;
Rhodias superbi feminas premunt galli.

3) Mommsen Ber. d. Sächs. Gesellsch. 1851 S. 12: fasianus pastus ✳ 250 fasianus agrestis ✳ 225 fasiana pasta ✳ 200 fasiana non pasta ✳ 100 anser pastus ✳ 200 anser non pastus ✳ 100 pullorum par ✳ 60 lepus ✳ 150. (100 ✳ etwa 2,54 Mark nach Hultsch, N. Jahrbb. f. Philol. 1880 S. 27 ff.) 4) Alexander Sever. c. 37. Tacit. c. 11.

73 und 63 v. Chr. gehaltenen priesterlichen Antrittsmahlzeit[1]), und darunter ist nur eine zum Theil ausländische, und keine seltene oder kostbare Schüssel. Die Mahlzeit fand am 24. August statt. Das Voressen bestand aus Meerigeln, rohen Austern nach Belieben, zwei Muschelarten, einer Drossel auf Spargeln, einer gemästeten Henne, einem Auster- und Muschelragout, schwarzen und weißen Marronen; dann wieder verschiedene Muscheln und Meerthiere mit Feigenschnepfen, Lenden von Rehen (?) und Wildschweinen, Geflügel in einer Teigkruste, Purpurschnecken mit Feigenschnepfen. Die Hauptmahlzeit: Saueuter, Schweinskopf, Fricassee von Fischen, Fricassee von Saueuter, Enten, eine andere Art Enten gesotten, Hasen, gebratenes Geflügel, eine Mehlspeise, picentinische Brode. Das Verzeichniß des Nachtisches fehlt.[2]) Diese Mahlzeit, an der die vornehmsten Männer und Frauen des damaligen Rom (unter andern Julius Cäsar als Pontifex, im Ganzen wahrscheinlich 6 Priester und 6 Priesterinnen) Theil nahmen, muß doch wol selbst unter den wegen ihrer Schwelgerei sprichwörtlichen priesterlichen Gastmählern[3]) sich besonders ausgezeichnet haben: sonst würde ein vier bis fünf Jahrhunderte später lebender Schriftsteller den Bericht über sie kaum der Mittheilung werth gehalten haben. Es würde jedoch leicht sein, aus verschiedenen Perioden der neuern Zeit Mahlzeiten anzuführen, deren Luxus ebenso groß war, ohne daß sie besonderes Aufsehen erregten: vollends mit solchen Mahlzeiten, die im 18. und 19. Jahrhundert als ungewöhnlich köstlich, reich und verschwenderisch gegolten haben, hält jene berufene römische Priestermahlzeit nicht entfernt den Vergleich aus.[4]) In der Zeit, die zwischen derselben und den Aeußerungen Varros liegt, könnte nun freilich die Beziehung von Leckerbissen aus der Fremde sehr zugenommen haben. Aber auch bei dem von Horaz geschilderten Gastmahl, mit dem der reiche Nasidienus Mäcen und dessen Freunde bewirthet, kommen nur inländische Schüsseln vor, und die Satire des Dichters richtet sich hier und anderwärts[5]) nicht sowol gegen den übermäßigen Aufwand der Tafel, als gegen die lächerliche Wichtigkeit, mit der die Koch- und Eßkünstler ihre Kunst betrieben, und die dem mit den einfachsten Speisen, am liebsten Planzenkost begnügten Freunde Epicurischer Lehre[6]) doppelt thöricht erscheinen mußte.

---

1) Marquardt StV. III 235, 1. 2) Macrob. Sat. III 13: cenam quae scripta est in Indice IV Metelli illius pontificis maximi in haec verba. Vgl. Böttiger Kl. Schr. III 217 ff. 3) Marquardt StV. III 224, 3. 4) Vgl. den Schluß dieses Abschnitts. 5) Bes. Sat. II 4. 6) Hor. S. II 6, 114: Inde domum me Ad porri et ciceris refero laganique catinum. Vgl. S. II 6, 13. C. I 31, 16.

Steigen des Tafelluxus nach dem Frieden.

Erst nach der Schlacht bei Actium begann, wie Tacitus in der oben angeführten Stelle bestätigt, die Periode des größten Tafelluxus: wozu der Aufschwung des Handels nach Wiederherstellung des Weltfriedens, und namentlich die Eröffnung des Verkehrs mit Ostindien und ganz Asien über Alexandria ohne Zweifel sehr wesentlich beitrug. Nun erst wurde Rom eine Stadt, welcher der Welthandel Jahr aus Jahr ein im Ueberfluß zuführte, „was bei allen Völkern erzeugt und bereitet ward", „wo man die Güter der ganzen Welt in der Nähe prüfen konnte"[1]): nun erst konnten auch die seltensten und köstlichen Erzeugnisse aller Zonen für die Tafelgenüsse der Schwelger in reichem Maße verwerthet werden.[2]) Nun wurden, sagt Plinius in seiner schwülstigen Weise, die verschiedenen Ingredienzien in der Art vermengt, daß jedes durch einen ihm eigentlich fremden Geschmack den Gaumen zu reizen genöthigt ward, und so auch die verschiedenen Erd- und Himmelsstriche mit einander vermischt. Bei einer Speise wird Indien hinzugenommen, bei einer andern Aegypten, Cyrene, Kreta und so fort. Und selbst vor den Giften bleiben die Menschen nicht stehn, um ja nur Alles zu verschlingen.[3])

Einschränkende Bemerkungen.

Wenn nun aber auch der Luxus der Tafel in Rom während der Periode von August bis Vespasian ohne Zweifel einen sehr hohen Grad erreichte, so war er doch sicherlich weder so ausschweifend und ungeheuerlich noch so allgemein, als man nach manchen Aeußerungen von Zeitgenossen, namentlich eben des älteren Plinius und jüngern Seneca, vielfach angenommen hat. Manches, was ihnen als unbedingt verdammenswerth galt, erscheint uns in milderem Lichte, manches, was ihnen neu und unerhört war, sind wir gewohnt und finden es natürlich, anderes hat nicht die Bedeutung, die es zu haben scheint.

Die Kostspieligkeit großer Gastmähler nur zum Theil durch den Luxus der Tafel veranlaßt.

Wenn große Gastmähler ungeheure Summen kosteten, so wurden diese keineswegs allein für die Bewirthung, sondern auch (und vielleicht zum größten Theil) für Ausstattung, Decoration u. dgl. ausgegeben, und gestatten daher keinen unbedingten Schluß auf den Luxus der

1) Vgl. Th. I 15 ff. 2) Die Verbreitung des Tafelluxus erfolgte von Italien aus nach der Schrift De vita contemplativa (deren Abfassung durch Philo Lucius Die Therapeuten und ihre Stellung in d. Gesch. d. Askese [1880] als unmöglich erwiesen hat, und die mit ihm ins 3. Jahrhundert zu setzen sein dürfte). D. V. C. 896 C. (a. a. O. S. 117): *ἴσως δὲ ἄν τις ἀποδέξαιτο τὴν ἐπιπολάζουσαν νυνὶ πανταχοῦ τῶν συμποσίων διάθεσιν, κατὰ πόθον τῆς Ἰταλικῆς πολυτελείας καὶ τρυφῆς, ἣν ἐζήλωσαν Ἕλληνές τε καὶ βάρβαροι.* 3) Plin. H. n. XV 105. Die von Marquardt Privatl. d. R. I² 317, 6 für römisch gehaltene Sitte, daß dem Wirth eine Speisekarte vorgelegt wurde, *ἐφ' ᾧ εἰδέναι ὅτι μέλλοι ὄψον φέρειν ὁ μάγειρος* (Athen. II 33 p. 49 d), scheint vielmehr eine griechische zu sein.

Tafel. Bei den Lordmayorsessen in London betrug die Ausgabe für Speisen und Getränke früher die Hälfte, unter Georg III ein Drittel, bei dem Citybanquet 1853 für Napoleon nur noch ein Viertel der Gesammtausgabe; bei dem letztern Fest wurden 1000 Lstr. für Beleuchtung, 1860 für die Anordnung der Stühle und Sitze, 1750 für die Decoration des Raumes ausgegeben.[1]) Bei einem Gastmahl eines der Freunde Neros kosteten die (ohne Zweifel im Winter und in großen Massen verschwendeten) Rosen mehr als 4 Millionen S. (87 Mill. Mark)[2]), wie denn überhaupt Gastmähler und Gelage eine Hauptveranlassung eines oft ausschweifenden Blumenluxus waren[3]), der in neueren Zeiten schwerlich jemals auch nur annähernd erreicht worden ist. Bei einem berühmten, von dem große Condé im April 1676 zu Chantilly gegebenen Feste kosteten die Narcissen (jonquilles), mit denen alle Räume förmlich tapeziert waren, nur 1000 écus.[4]) Bei dem Gastmahl, welches L. Verus für 6 Mill. S. (1275000 Mark) gab, bestand die Verschwendung hauptsächlich in kostbaren Geschenken an die Gäste, unter denen sich schöne Sklaven, lebendige Thiere, Gefäße aus den werthvollsten Materialien, Kränze aus Blumen andrer Jahreszeiten mit goldnen Bändern, silberbeschlagene Wagen mit Maulthiergespannen und den dazu gehörigen Treibern befanden.[5]) Auch das üppige Fest des Q. Metellus Pius in Spanien (72 v. Chr.) zeichnete sich vorzugsweise durch die Pracht der Decoration und des übrigen Zubehörs aus.[6]) Wenn also die Kosten jenes Mahls des Lucullus im Apollosaal auf 200000 S. angegeben werden[7]), wenn die Arvalen öfter zu 100 Denaren das Couvert speisten[8]): so bleibt es ungewiß, wie viel von solchen Summen[9]) auf Kränze, Blumen, Wohlgerüche, Beleuchtung, Schmuck des Locals[10]) und der Dienerschaft, Aufführungen und Schauspiele, Gastgeschenke u. s. w. verwendet wurde. Daß aber die Pracht und der Aufwand bei römischen Gastmählern ebenso wie das Raffinement derselben in spätern Zeiten

---

1) Nach einer Mittheilung von Roscher aus einer mir nicht zugänglichen Schrift von Mangoldt. 2) Sueton. Nero c. 27. 3) Vgl. z. B. Ael. Ver. c. 5. 4) Baudrillart IV 152. 5) H. A. L. Ver. c. 5. 6) Valer. Max. IX 1, 5. Macrob. Sat. III 13. 7) Plutarch. Lucull. c. 41; vgl. c. 40: *τὰ δεῖπνα τὰ καθ' ἡμέραν οὐ μόνον στρωμναῖς ἁλουργέσι καὶ διαλίθοις ἐκπώμασι καὶ χοροῖς καὶ ἀκροάμασιν ἐπεισοδίοις κτλ.* 8) Marini Atti tab. XLI[a] u. XLII. Henzen Acta fr. Arv. p. 45. 9) Tertullian. Apol. c. 6: Vides enim et centenarias cenas, a centenis jam sestertiis dicendas. Bei Seneca Epp. 95, 41: et totiens tamen * sestertio aditiales cenae frugalissimis vinis constiterunt — ist die Zahl ausgefallen, wol C.

10) Lucret. IV 1131: eximia veste et victu convivia, lychni, pocula crebra, unguenta, coronae, serta parantur etc.

vielfach überboten worden sind, wird sich aus zahlreichen, unten anzuführenden Angaben und Beschreibungen ergeben. Hier sei nur erwähnt, daß die auch im kaiserlichen Rom üblichen Verloosungen von Geschenken[1]) in Frankreich im 17. Jahrhundert aus Italien eingeführt wurden. Bei einem Feste Mazarins, wo alle Loose gewannen, war der Hauptgewinn ein Diamant im Werth von 4000 écus; bei einem von dem Oberintendanten Fouquet am 17. August 1661 dem Könige gegebenen Feste waren die Gewinne Juwelen, prachtvolle Anzüge, kostbare Waffen und Luxuspferde.[2])

Die hohen für Leckerbissen gezahlten Preise zum Theil Eitelkeitspreise.

Uebrigens kommt die Verschwendung für üppige Gastmähler, im kaiserlichen Rom, namentlich aber die hohen Preise, die für einzelne Leckerbissen gezahlt wurden, nicht allein auf Rechnung der Schwelgerei, sondern auch auf die der Mode, der Prahlerei, der Sucht sich hervorzuthun und in den Kreisen der Genußkünstler von sich reden zu machen, und dasselbe gilt von vielen andern Erscheinungen des damaligen Luxus. „Die Verschwender", sagt Seneca, „streben darnach ihr Leben fortwährend zum Gegenstand der Gespräche zu machen. Bleibt es verschwiegen, so glauben sie ihre Mühe verloren zu haben. So oft etwas, was sie thun, dem Gerücht entgeht, sind sie mißvergnügt. Es gibt Viele, die ihr Vermögen verprassen, Viele die Maitressen halten: um sich unter diesen einen Namen zu machen, genügt es nicht üppig zu leben, man muß es in auffallender Weise thun, eine gewöhnliche Verschwendung verursacht in einer so beschäftigten Stadt kein Gerede."[3]) „Du bist nicht zufrieden, Tucca", sagt Martial, „ein Schlemmer zu sein, du wünschest auch als solcher zu erscheinen und genannt zu werden."[4]) Eben das Bestreben Gerede zu verursachen ist es gerade gewesen, was z. B. mehr als einen Verschwender bewogen hat, jene großen Summen für Exemplare der Seebarbe (mullus) von ungewöhnlichem Gewicht zu zahlen, die so oft als Beweise beispielloser Ueppigkeit angeführt worden sind.[5]) So erkaufte ein P. Octavius, ein hochgestellter Mann[6]), mit der Summe von 5000 S. für ein $5^1/_2$ Pfund (römisch) schweres Exemplar den Ruhm, einen Fisch erstanden zu haben, der nicht nur dem Kaiser Tiberius sondern auch seinem Rivalen Apicius zu theuer gewesen war[7]), „und erlangte damit unter seines Gleichen großes Ansehn." Diese und gewiß noch

1) Martial. XIV 1, 5. V. Elagab. c. 22. 2) Baudrillart IV 70 u. 76. 3) Seneca Epp. 122, 14. 4) Martial. XII 41. 5) Marquardt Privatalt. II, 45. 6) Entweder der Präfect von Aegypten unter August oder dessen Sohn, der Proconsul von Kreta und Cyrenaica. Dittenberger De titulis Atticis, Ephem. epigr. I p. 112 sq. 7) Seneca Epp. 95, 42.

manche andere Preise gehören also zu den Eitelkeitspreisen, deren Höhe nur von den Zahlungsmitteln der Käufer begrenzt wird.[1]) Juvenal spricht von Leuten, die ohne Rücksicht auf die Preise alle Elemente nach Leckerbissen durchsuchen und im Grunde das am liebsten haben, was am meisten kostet; sie richten sich zu Grunde, um Schüsseln auftragen zu lassen, die 400 S. kosten.[2]) Daß eine solche Summe (87 Mk.) für enorm galt, zeigt wieder, daß der damalige Maßstab für die Preise von Luxusnahrungsmitteln ein kleinerer war als der gegenwärtige. In der That kostete von einer der theuersten Delicatessen, der nur in geringen Quantitäten zu verwendenden, aus den innern Theilen des Thunfisches bereiteten Fischsauce (garum) ein Liter aus der berühmtesten Fabrik in Cartagena (garum sociorum) nur 33 Mk. in heutigem Gelde.[3]) Um 1596, in der Zeit einer Hungersnoth gab es in Paris Bankette, bei denen die Schüssel 45 écus (etwa 440 Frcs. in jetzigem Gelde) kostete; bei einem Abendessen des Marschalls de l'Hospital (in der Zeit Mazarins) kosteten einzelne Schüsseln 400 écus.[4]) In Petersburg gaben in Potemkins Zeit die Großen für die den Glanzpunkt schwelgerischer Gastmähler bildende, aus Stör bereitete Fischsuppe, in deren Preisen man einander zu überbieten suchte, bis 300 Rubel aus. Bei den Bällen Potemkins (1791), deren jeder 14000 Rubel gekostet haben soll, erschien auf der Tafel jedesmal eine Fischsuppe im Werth von 1000 Rubel in einen Silbergefäß, das gegen 300 Pfund wog.[5]) Die Kosten einer von der Stadt Genf dem Erzkanzler Cambacerès gesandten Riesenforelle nebst Sauce sollen vom Rechnungshof auf 6000 Frcs. veranschlagt worden sein.[6]) Plinius sagt mit übertreibender Phrase, daß Köche in seiner Zeit mehr kosteten als vormals ein Triumph[7]), aber schwerlich erhielten sie so hohe Bezahlungen als im 19. Jahrhundert in London und Paris. Anton Carème, der bei Lord Stewart, Talleyrand, Rothschild und Kaiser Alexander angestellt war, erhielt bei Letzterem monatlich 2400 Frcs. Gehalt, und seine Ausgaben für die Küche beliefen sich monatlich auf 80—100000 Frcs.[8]); nach den Briefen eines Verstorbenen gab es

Vergleichungen des römischen Tafelluxus mit dem des 19. Jahrhunderts.

1) Roscher Grundlagen (4. Aufl.) S. 131, 1. 2) Juv. XI 14. 3) 2 congii (6,566 Liter) des garum sociorum kosteten 1000 S. (217 Mk.). Marquardt Privatalterth. II 56. 4) Baudrillart IV 14 u. 71. 5) Brückner Potemkins Glück u. Ende, Baltische Monatsschr. N. F. I S. 518. Haxthausen (Studien über die innern Zustände Rußlands III 160) gibt den Preis eines Störs selbst am Ural auf 400 Rubel Banco an. 6) Grenzboten 1852 S. 151. 7) Plin. H. n. IX 67.
8) Vaerst Gastrosophie II 111. Carème selbst gibt an, daß ihm König Georg IV von England vergeblich ein Gehalt von 500 Lstr. bei einer Ruhezeit von 14 Tagen

in England Köche, die ein Gehalt von 1200 Lstr. bezogen.[1]) Seneca erzählt von einer „berühmten, zum Stadtgespräch gewordenen Schüssel" wie von einer Monstrosität: es waren darin die feinsten Leckerbissen, die sonst auch bei großen Gastmählern nach einander aufgetragen wurden (als Austern und andere Schaalthiere, Seeigel, ausgegrätete Seebarben), so durcheinander gemischt und mit der gleichen Brühe übergossen, daß man das Einzelne nicht unterschied: „der Auswurf eines Erbrechenden könnte nicht mehr durcheinander gemengt sein."[2]) Wenn ein solches Gericht so großes Aufsehen erregte, möchte man glauben, daß die Kochkunst der Neronischen Zeit an Raffinement der modernen französischen sehr nachgestanden habe. Auch der rohe (als Plinius schrieb gewöhnliche) Luxus, den P. Servilius Rullus etwa in Sullas Zeit eingeführt hatte (und der in der Zeit der Regentschaft in Paris wieder Mode wurde)[3]), ganze Eber für wenige Gäste auftragen zu lassen[4]), erregt Zweifel an dem Raffinement der römischen Tafelgenüsse, zu denen das wilde und zahme Schwein (das man auf fünfzig Arten zu bereiten verstand)[5]) zu allen Zeiten sehr beliebte Beiträge geliefert hat.[6]) Ein vielgenanntes, von Aelius Verus erfundenes Lieblingsgericht Hadrians[7]), der ein Freund guter Mahlzeiten war[8]), das noch auf der Tafel des Alexander Severus erschien[9]), bestand aus Fasanen, Pfauen, Eberfleisch oder Saueuter, Schinken und einer Teigkruste.

Der Gebrauch der Vomitive nach Tisch zum Theil rein diätetisch.

Endlich muß hier noch erwähnt werden, daß der Gebrauch von Brechmitteln nach der Mahlzeit keineswegs ein so unbedingter Beweis für Unmäßigkeit und Völlerei ist, als es nach heutigen Begriffen scheint. Wenn Cäsar, der nichts weniger als unmäßig war[10]), nach einem reichlichen Mahl bei Cicero ein Brechmittel nahm und der Letztere dies ohne jede Mißbilligung erwähnt[11]): so folgt daraus nicht, daß damals eine viehische Maßlosigkeit im Genusse so allgemein war, daß sie Niemandem mehr auffiel, sondern vielmehr daß das gegenwärtig nur

---

in jedem Monat angeboten habe. Carême L'art de la cuisine franç. au 19 siècle 1833 p. IX.

1) Briefe eines Verstorbenen III 401. 2) Seneca Epp. 95, 26 sqq. 3) S. unten S. 44. 4) Plin. H. n. VIII 210. 5) Ib. VIII 209. 6) Marquardt Privatalt. II 39 f. Auf keinen Fall waren die Preise des Schweinefleisches hoch genug, um es hieraus erklären zu können, daß dies „in der spätern Römerzeit das fashionabelste Essen war" (Roscher a. a. O. S. 133, 8); ebenso wenig war es aber, wie Preller Reg. 139 meint, das wohlfeilste Fleisch. Vgl. Rodbertus Zur Frage des Sachwerths des Geldes II in Hildebrands Zeitschr. f. Nationalökonomie 1870 S. 226. 7) Tetrapharmacum seu potius pentapharmacum. Ael. Ver. c. 5. Hadrian. c. 21. 8) Hadrianus — prandiorum opimorum esor optimus. Fronto Fer. Als. 3 p. 226 Naber. 9) Alexander Sev. c. 30. 10) Sueton. Caesar c. 53. Plutarch. Caesar c. 17. Drumann RG. III 739. 11) Cic. ad Attic. XIII 52.

in Krankheitszuständen angewandte Mittel damals auch als ein rein diätetisches angesehn und gebraucht wurde[1]), wie in der Zeit unserer Großväter der Aderlaß und das Purgiren. Auch die alten Aegypter, nach Herodot die gesundesten Menschen, brauchten in jedem Monate drei Tage hinter einander Brechmittel und Klystiere, und das regelmäßige Purgiren auch durch Vomitive[2]) war von der größten ärztlichen Autorität des griechischen Alterthums, von Hippokrates ebenfalls empfohlen worden[3]): ihm schließen sich die spätern Aerzte, die nur den Mißbrauch widerrathen, wenigstens zum großen Theil an. Daß Asklepiades den diätetischen Gebrauch der Brechmittel in seinem Buche über Erhaltung der Gesundheit ganz verworfen habe, wollte Celsus nicht tadeln, wenn er durch die Unsitte Mancher, sie täglich zu nehmen, dazu veranlaßt worden sei: der Schlemmerei wegen dürfe es allerdings nicht geschehn, doch wußte Celsus aus Erfahrung, daß das Mittel, hin und wieder angewandt, der Gesundheit nur zuträglich sein könne.[4]) Auch der berühmte Arzt Archigenes (unter Trajan) erklärt den zwei- bis dreimaligen Gebrauch im Monat für erstaunlich heilsam[5]), Galen räth ihn mehr vor als nach der Mahlzeit an.[6]) Zu Denen, die das Mittel nur in Krankheiten angewendet wissen wollten, gehören Plinius[7]) und Plutarch.[8]) Immerhin mag unter den Schlemmern, für welche

---

1) Daremberg hat in den Anmerkungen zum Oribasius Vol. II p. 829 ss. nur vom diätetischen Gebrauch der Vomitive im Alterthum gehandelt, welcher belehrenden Abhandlung ich die folgenden Stellen entlehne. Aus derselben scheint mir hervorzugehn, daß der Gebrauch des Vomitivs keineswegs von den Aerzten „mit Rücksicht auf die einmal vorhandene Völlerei" als nöthig anerkannt wurde, wie Marquardt sagt, Privatleben I² 320. Baudrillart II 396 hat mich ganz mißverstanden. Er sagt: Comment ne pas sourire, en voyant Mr. Fr. dépassant trop cette fois les bornes, aller à justifier presque au nom de l'hygiène l'usage ignominieux des vomissements pendant le repas! Aus dem Obigen geht hoffentlich klar hervor, daß ich, weit entfernt, den Mißbrauch der Vomitive entschuldigen zu wollen, nur behaupte, daß ihr Gebrauch im Alterthum nicht nothwendig Unmäßigkeit voraussetzt. 2) Herodot. II 77. Diodor. I 82. 3) Daremberg a. a. O. p. 830: Du temps d'Hippocrate les vomissements après le repas paraissent avoir été plus usités que les vomissements à jeun. 4) Cels. I 3 p. 27 sq. Ueber Asklepiades vgl. auch Plin. H. n. XXVI 17. 5) Oribas. Coll. med. VIII 23 (ed. D. III p. 202): *Περὶ ἐμέτου ἀπὸ σιτίων ἐκ τῶν Ἀρχιγένους. Ἐμέτῳ δὲ τῷ ἀπὸ σιτίων ὑπὸ ἀνάγκης μὲν μὴ διεθίσῃ· ὄνησις δὲ θαυμαστὴ δὶς ἢ τρὶς ὡς ἂν παρήκῃ κατὰ μῆνα παραλαμβάνειν· καὶ γὰρ τῷ δι' ἀνάγκην ἐπίμετρός τις ἀκολουθεῖ ῥαστώνη, ἀπὸ ἧς προήχθησαν ἤδη τινὲς καὶ εἰς ἔθος ἐνδελεχοῦς ἀποφορτισμοῦ τῶν σιτίων, οἱ μὲν ἀκριβοῦς οἱ δὲ ὁλοσχεροῦς καταστῆναι.*

6) Daremberg a. a. O. p. 831 s. 7) H. n. XXVIII 54: vomitione rara sibi mederi utile homini. Den diätetischen Gebrauch hält er für schädlich: XI 282. XXIX 27. 8) Plutarch. De sanit. praec. c. 22 p. 134: *Ἐμέτους δὲ καὶ κοιλίας καθάρσεις ὑπὸ φαρμάκων, μιαρὰ παραμύθια πλησμονῆς, ἄνευ μεγάλης ἀνάγκης οὐ κινητέον· ὥσπερ οἱ πολλοὶ κενώσεως ἕνεκα, πληροῦντες τὸ σῶμα καὶ πάλιν πληρώσεως κενοῦντες παρὰ φύσιν ταῖς πλησμοναῖς οὐχ ἧττον ἢ ταῖς ἐνδείαις*

das Essen ein Lebenszweck war, die für sich allein sieben Gänge auftragen ließen[1]), sich auf die Zubereitung feiner Schüsseln verstanden[2]), und eine so große Kennerschaft erwarben, daß sie beim ersten Biß zu sagen wußten, von welcher Küste eine Auster stammte[3]), — unter solchen mag auch die Zahl Derer groß genug gewesen sein, welche „spieen um zu essen, aßen um zu speien und die aus allen Welttheilen zusammengebrachten Mahlzeiten nicht einmal verdauen wollten,"[4]) wenigstens in Neros Zeit, wo Seneca dies schrieb. Aber die Aeußerungen dieser zum Uebertreiben und Generalisiren so geneigten Schriftsteller berechtigen schwerlich zu dem Glauben, daß die ekelhafte Unsitte des täglichen Vomirens mit all' ihren schlimmen und widerlichen Folgen auch nur in größeren Kreisen allgemein war[5]), selbst nicht in der Zeit der größten Schwelgerei, geschweige denn in einer spätern. Von den Kaisern, deren Lebensgewohnheiten die Biographen bis ins Kleinste angeben, ist außer dem durch beispiellose Gefräßigkeit ausgezeichneten Vitellius, Claudius der einzige, von dem berichtet wird, daß er sich der Brechmittel gewohnheitsmäßig bediente.[6])

Wie die bisherige Betrachtung ergibt, hat der Tafelluxus der Kaiserzeit hauptsächlich deshalb als ausschweifend und unnatürlich gegolten, weil man auch hier Ausnahmen für die Regel angesehn, die Klagen der Alten über die Maßlosigkeit der Schwelgerei als durchaus berechtigt und die von ihnen angeführten Thatsachen als vollgültige Beweise für die Richtigkeit ihrer Urtheile angenommen hat, ohne sie zu prüfen und ohne den Maßstab anzulegen, den die Vergleichung der-

---

ἀνιώμενοι μᾶλλον δὲ ὅλως τὴν μὲν πλήρωσιν ὡς κώλυσιν ἀπολαύσεως βαρυνόμενοι, τὴν δὲ ἔνδειαν ὡς χώραν ἀεὶ ταῖς ἡδοναῖς παρασκευάζοντες.

1) Juv. I 94. 2) Juv. XIV 6 s. 3) Juv. IV 136 sq. 4) Seneca ad Helv. 10, 3. 5) Dies ist Marquardts Ansicht a. a. O. S. 321, wo die Römer, die Plinius und Galen beschreibt, geschildert werden „als ein Geschlecht mit blassen Gesichtern, hängenden Wangen, geschwollenen Augen, zitternden Händen und dicken Bäuchen, schwachem Verstande und ohne Gedächtniß" u. s. w. Die Folgen der Ausschweifungen, die Plin. H. n. XIV 142 und Seneca Epp. 95, 15 sqq. schildert (Galen. De meth. med. Vol. X p. 3 sq. ed. K. spricht nur von Ausschweifungen, nicht von ihren Folgen), mögen in seiner Zeit immerhin nur zu häufig gewesen sein — daß sie in größern Kreisen allgemein waren, ist, wie mir scheint, auch an und für sich unglaublich. 6) Sueton. Claud. c. 33. Vitell. c. 13. Julian. Misopog. p. 340 c. sagt von sich selbst: *οὐδὲ ἐπιτρέπω πολλῶν ἐμπίμπλασθαι σιτίων αὐτῇ. ὀλιγάκις οὖν ἐμοὶ τῶν πάντων (?) ἐμέσαι συνέβη. καὶ μέμνημαι αὐτὸ παθὼν ἐξ ὅτου Καῖσαρ ἐγενόμην ἅπαξ ἀπὸ συμπτώματος, οὐ πλησμονῆς.* Martial stellt das Vomiren mit den schimpflichsten Lastern zusammen: IX 92, 11 Quod nec mane vomis nec cunnum, Condyle, lingis etc.; II 89, 5 Quod vomis, Antoni, von einem fellator, mit Beziehung auf Cic. in Anton. or. Philipp. 2, 25, 63.

selben Form des Luxus in andern Zeiten und Ländern bietet. Zur Beantwortung der Frage, ob und in wie weit der römische Tafelluxus seit dem Untergange der antiken Cultur überboten worden ist, mögen außer den bereits mitgetheilten Angaben noch folgende als Anhaltspunkte dienen.

Tafelluxus im Mittelalter. Im Kalifenreich —

Im frühen Mittelalter ist im Reich der Kalifen sowol das Raffinement der Schwelgerei als die Pracht und der Aufwand bei festlichen Bewirthungen sehr groß gewesen. Der Sohn Gabryls, des Leibarztes des Kalifen Harun Raschyd, speiste im Sommer in einem durch Schnee gekühlten Raume, im Winter in einem Gewächshause, dessen Wärme durch Kohlen von wohlriechendem Holze unterhalten wurde; unter den für ihn aufgetragenen köstlichen Speisen waren gebratene Hühner, die man mit Mandeln und Granatäpfelsaft gefüttert hatte.[1]) Bei dem Beschneidungsfeste des Sohnes des Kalifen Motawakkil war der Boden mit Teppichen aus Goldstoff belegt, die mit Edelsteinen gestickt waren; darauf waren Figuren aus einer Paste von Ambra, Aloe und Moschus angeordnet; vor den Gästen wurden Haufen von Gold- und Silberstücken ausgeschüttet, von denen sie nach Belieben ihre Taschen füllen konnten, zum Schluß erhielt jeder ein Ehrenkleid.[2]) Auch in dem durch alle Künste des Luxus ausgezeichneten maurischen Spanien scheint das Raffinement der Kochkunst groß gewesen zu sein.[3])

im christlichen Europa —

Im christlichen Europa, und so auch in Deutschland, waren überall die Klöster Hauptstätten des Tafelluxus. Auch dort gehörten Fasanen und Pfauen zu den ausgesuchten Speisen großer Tafeln, beide kommen in den Küchenzetteln der Klöster am Bodensee im 11. Jahrhundert vor. Auch dort verwandte man ausländische Nahrungsmittel und Ingredienzien; im Kloster zu Hirschau kannte und brauchte man unter Abt Wilhelm (1069—1091) eine Anzahl von ausländischen Fischen, von fremden Früchten (Citronen, Feigen, Kastanien), von fremden Gewürzen (Pfeffer und Ingwer). Peter von Clugny klagt um 1130, daß manche Mönche sich nicht mit den auserlesenen heimischen Speisen begnügen, sondern ausländische suchen.[4]) Uebrigens war auch der Aufwand der adlichen Herren im Mittelalter für ihre Tafeln nicht gering[5]), und sogar die (wie im goldenen Hause Neros)

1) Kremer Culturgesch. d. Orients II 180. 2) Das. II 84 f. 3) Das. II 318 ff.
4) Weinhold Die deutschen Frauen im Mittelalter S. 321 ff. Volz Beitr. z. Culturgeschichte S. 205 ff. 312 ff. 471 ff. 5) Alwin Schultz Höf. Leben z. Zeit d. Minnesinger S. 332 f. Baudrillart III 453 ss.

Digitized by Google

zum Herabschütten von wohlriechenden Essenzen und Zuckerwerk auf die Gäste eingerichteten Zimmerdecken nicht unbekannt.[1])

In Frankreich war die Kochkunst schon im 14. Jahrhundert verhältnißmäßig entwickelt[2]); noch größere Fortschritte machte sie im fünfzehnten. Die Köche aus der Schule des berühmten Kochs Karls VII, Taillevent, bestrebten sich durch künstlerische Decoration der Schüsseln einen gefälligen Anblick zu bieten und zugleich die Natur der Speisen durch künstliche Bereitung unkenntlich zu machen. Der Hauptgang der Mahlzeit bestand aus süßen Speisen, unter denen ein Pfau, Fasan oder Schwan, in Haut und Federn, mit vergoldetem Schnabel auf einer Erhöhung hervorragte. Die Pfauen, die man unter Trompetenschall und Händeklatschen der Anwesenden auftrug, lieferten die geschätztesten Braten bis ins 16. und 17. Jahrhundert, wo die Truthähne und Fasanen sie allmählich verdrängten.[3]) Bei der Hochzeit des Tirolers Adam Geizkofler, Rathes und Anwalts der Fugger, im Jahre 1590, wurden neben sechs Indianen noch sieben Pfauen aufgetragen.[4]) Am längsten sind sie in Spanien beliebt geblieben; in Sevilla war in altmodischen Häusern noch 1815 ein mit Nüssen gemästeter Pfau die Hauptschüssel bei großen Mahlzeiten.[5]) — in Frankreich —

In England zeichnete sich bereits die Zeit Richards II durch eine große Neigung zur Schwelgerei aus; eine gewöhnliche, anständige Mahlzeit eines Mannes von Stande bestand zu Ende des 14. Jahrhunderts aus drei Gängen von je sieben, fünf und sechs Schüsseln; bei größeren Festen wurden elf, neun und zwölf Schüsseln aufgetragen. Auch im 15. Jahrhundert war die Schwelgerei groß. Bei der Ernennung von George Neville zum Erzbischof von York, im Jahre 1466, fand ein ungeheures Bankett statt, bei dem außer 4000 kalten Wildpasteten u. s. w. 104 Pfauen und 200 Fasanen verzehrt wurden.[6]) — in England —

Von dem größten italienischen Fest- und Tafelluxus des 15. Jahrhunderts gibt die Beschreibung des Gastmahls eine Vorstellung, welches der Florentiner Benedetto Salutati, ein Enkel des berühmten Kanzlers, mit seinen Handelsgenossen am 16. Februar 1476 den Söhnen König — in Italien.

---

1) Baudrillart p. 459. 2) Auch das Mästen von Geflügel in finstern Käfigen war sehr gebräuchlich; desgleichen das Mästen von Schnecken. Baudrillart p. 459 u. 461. 3) Lacroix Moeurs usages et costumes au moyen âge p. 110—190. Alw. Schultz a. a. O. S. 284 f. 4) Adam Wolf Lucas Geizkofler, eine Selbstbiographie S. 149. Ueber andre Hochzeiten in derselben Familie S. 150. Auf den nur im Ueberfluß bestehenden Luxus derartiger Feste gehe ich nicht ein. 5) Fernan Caballero Ausgew. Werke (Paderborn 1865) VII 68 f. VIII 67. 6) Th. Wright Homes of other days p. 360 u. 367.

Ferantes in Neapel gab.[1]) Die Treppe des Hauses war mit gewirkten Teppichen und Taxusgewinden behangen, der große Saal mit figurenreichen Teppichen geschmückt, während von der mit Tuch in den arragonischen Farben überzogenen Decke zwei, Wachslichter tragende Kronleuchter von geschnitztem vergoldetem Holz herabhingen. Dem Haupteingang gegenüber stand auf einer mit Teppichen belegten Estrade die Speisetafel, feinste Leinwand war darauf über einer gewirkten Decke ausgebreitet. Eine andre Seite nahm der große Credenztisch ein, gefüllt mit etwa achtzig Schaustücken, meist silbern, einige golden, außer dem silbernen Tischgeräthe (gegen dreihundert Teller verschiedener Art, Näpfe, Becher, Schalen). Unter dem Schall der Trommeln und Pfeifen nahmen die Gäste Platz. Erst kam die Vorkost, für Jeden eine kleine Schüssel mit vergoldetem Kuchen von Pinienkernen und ein kleiner Majolicanapf mit einer Milchspeise. Es folgten acht Silberschüsseln mit Gelatine von Kapaunenbrust, mit Wappen und Devisen verziert, die für den vornehmsten Gast, den Herzog von Calabrien bestimmte Schüssel mit einer Fontäne in der Mitte, welche einen Regen von Orangenblüthenwasser sprühte. Die erste Abtheilung des Mahles bestand aus zwölf Gängen verschiedener Fleischgattungen, Wild und Kalb, Schinken, Fasanen, Rebhühner, Kapaune, Hühner, Blancmanger: am Schlusse wurde vor den Herzog eine große silberne Schüssel hingestellt, aus welcher bei Aufhebung des Deckels zahlreiche Vögelchen emporflogen. Auf zwei mächtigen Präsentirschüsseln sah man zwei Pfauen, dem Anscheine nach lebend und das Rad schlagend, im Schnabel brennende, duftende Essenzen, auf der Brust an seidenem Bande des Herzogs Wappenschild. Die zweite Abtheilung bestand aus neun Gängen süßer Speisen verschiedener Art, Torten, Marcipane, leichtes zierliches Backwerk mit Hippokras (wie man den mit Zucker, Zimmt und andern Gewürzen vermischten Wein nannte). Die Weine waren meist einheimische, italienische und sicilische, und zwischen je zwei Gästen lag eine Liste der fünfzehn Gattungen. Am Ende des Mahles wurde Jedem wohlriechendes Wasser zum Händewaschen gereicht, und dann das Tischtuch weggenommen, worauf man eine große Schüssel auf die Tafel stellte; darin war ein aus grünen Zweiglein geformter Berg mit kostbaren Essenzen, deren Duft sich durch den Saal verbreitete. Während und nach der Mahlzeit wurden die Gäste durch Musik und eine Mummerei unterhalten. Der nach etwa einer Stunde

1) Reumont Lorenzo de' Medici II 423—426.

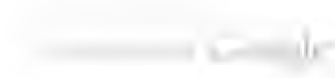
aufgetragene Nachtisch bestand aus verschiedenem Zuckerwerk in silbernen Schüsseln mit Deckeln aus Wachs und Zucker, auf denen sich Wappen und Devisen befanden. Gegen die fünfte Stunde der Nacht schieden die Gäste, nachdem sie beinahe vier Stunden verweilt hatten.

Italienische Küche im 16. Jahrhundert.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts bestanden in Rom, nach dem Kochbuch des Bartolomeo Scuppi, Leibkoch Pius' V (1560—72)[1], „Festmahle aus vier Gängen, und zwar der erste aus verzuckerten Früchten und Pasteten, welche die Wappen des Papstes darstellten und mit kleinen Vögeln gefüllt waren. Die übrigen waren aus einer Menge von Speisen aller Art gebildet: das Geflügel mit seinen Federn, in Flaschen gekochte Kapaunen, Fisch, Wildpret, Fleisch und süße Speisen wechselten ab in einer, unsern culinarischen Begriffen widerstrebenden Weise. Es gab Gerichte, welche mit Rosenwasser bereitet wurden, und auf derselben Schüssel fand man die heterogensten Stoffe zu einem Ganzen verarbeitet. Die Vereinbarung der Gegensätze galt für die höchste Leistung der Kochkunst. Vor dem Nachtische ward abgedeckt, man wusch sich die Hände, und die Tafel wurde mit verzuckerten Eiern und Syropen besetzt, welche betäubende Wohlgerüche verbreiteten. Am Ende der Mahlzeit ließ der Hausherr Blumensträuße verabreichen." Welche Rolle wohlriechende Substanzen in der damaligen Küche spielten, ergibt sich namentlich aus ihrer Anwendung bei Fleischspeisen, die Montaigne, ein großer Freund der Wohlgerüche, mit Beifall erwähnt. Bei einem Besuch, den der Dey von Tunis Karl dem Fünften in Neapel abstattete, hatte man die Speisen des Ersteren mit wohlriechenden Specereien von solcher Kostbarkeit gefüllt, daß ein Pfau und zwei Fasanen auf hundert Ducaten zu stehn kamen; und als man sie zerlegte, erfüllten sie nicht nur den Saal, sondern alle Gemächer des Palastes und selbst die Häuser der Nachbarschaft mit einem sehr lieblichen Duft, der sich nicht sobald verlor.[2] — Bei der sehr prachtvollen Hochzeit eines Signor Gottofredo in Rom (1588) kostete das Abendessen 500 Scudi.[3])

Ueberhaupt nahm Italien im 16. Jahrhundert in der Kochkunst ebenso unbestritten die erste Stelle unter den Ländern Europas ein, wie in allen übrigen Künsten. Montaigne erzählt, daß ihm der Haushofmeister des Cardinals Carafa, ein Italiener, „eine Rede von dieser

1) Hübner Sixtus V II 138 ff. 2) Montaigne Essais I 56. Die spanische Küche des 17. Jahrhunderts war für Fremde durch ein Uebermaß von scharfen Gewürzen und Safran ungenießbar. Vgl. die Beschreibung eines großen Gastmahls von 700 Schüsseln bei Baudrillart IV 218. 3) Hübner a. a. O. II 143.



Wissenschaft des Schlundes hielt, mit einer magisterhaften Haltung, als wenn er von einem großen Problem der Theologie gesprochen hätte. Er enträthselte mir die Verschiedenheit des Appetits, den man vor der Mahlzeit und den man nach dem zweiten und dritten Gange hat; die Mittel ihn ohne Kunst zu befriedigen und ihn zu erregen und zu reizen. Er erörterte die Behandlung seiner Saucen, erstens im Allgemeinen, und dann die Eigenschaften und Wirkungen der Ingredienzien im Besondern; die Verschiedenheit der Salate nach den Jahreszeiten, und welche kalt und welche warm aufgetragen sein wollen, die Art sie zu schmücken und zu verschönern, um sie dem Auge gefällig zu machen. Dann vertiefte er sich in schöne und wichtige Betrachtungen über die Anordnung der Tafel, und alles das in mannigfachen und prächtigen Ausdrücken, auch solchen, die man anwendet, wenn man von der Regierung eines Reiches zu reden hat."[1])

Französische Küche im 17. —

Zwar hatte auch die französische Kochkunst im 16. Jahrhundert große Fortschritte gemacht[2]), doch erst unter Ludwig XIV „unterwarf Frankreich ganz Europa den Gesetzen seiner Küche". Dennoch gilt den Geschichtschreibern der französischen Kochkunst die damalige Küche (welche im Wesentlichen noch immer die von Taillevent begründete war, aber auch der italienischen des 16. Jahrhunderts viel verdankte), als eine sehr unvollkommene. Von ihrer Reichhaltigkeit gibt das Menu einer Mahlzeit eine Vorstellung, die der Kriegsminister Ludwigs XIV, Louvois, dem Dauphin und mehreren andern Mitgliedern der königlichen Familie gab: 11 potages différents, 11 entrées, 13 hors-d'œuvre pour le premier service, 24 plats d'entremets, 11 hors-d'œuvre de légumes, d'omelettes, de crêmes, de foie gras et de truffes. (Das Dessert wird nicht erwähnt.)[3]) Bei einem von dem Oberintendanten Fouquet am 17. August 1661 dem Könige gegebenen Feste schätzte man die Kosten des für 6000 Personen bereiteten Gastmahls auf 120000 Livres; dasselbe wurde von dem berühmten Vatel angeordnet.[4]) Welch hohe Bedeutung man der Kochkunst und ihren Adepten bereits einräumte, beweist der Bericht der Frau von Sévigné über den Selbstmord dieses unvergleichlichen Kochs im April 1671. Bei jenem Feste, das der große Condé Ludwig XIV zu Chantilly gab, und das 180000 Livres kostete (das Feuerwerk allein 16000)[5]), waren

1) Montaigne Essais I 51. 2) Vgl. die Mittheilungen aus dem Mémoire pour faire un écriteau pour un banquet: Baudrillart III 500 s. 3) Lacroix, XVIII siècle (Institutions etc.) p. 383 ss. 4) Baudrillart IV 76. 5) Feuerwerke, in Frankreich unter Heinrich II aufgekommen, von den Italienern des 16. Jahr-

schon einige kleinere Unglücksfälle vorgekommen, als auch die Seefische, welche aus allen Häfen verschrieben waren, nicht eintrafen: „der große Vatel, dieser Mann von einer so hervorragenden Begabung, dessen Kopf alle Sorgen einer Staatsverfassung in sich zu fassen hingereicht hätte, konnte die Schmach, die ihm, wie er glaubte, bevorstand, nicht ertragen: er hat sich erstochen."[1]) Mit ihm beginnt die Reihe der großen französischen Köche, deren Namen die Geschichte verzeichnet hat: eine Ehre, die auch in den Zeiten der ausschweifendsten Schwelgerei des kaiserlichen Rom (aus welcher Namen von Gladiatoren und Circuskutschern zahlreich überliefert sind) keinem ihres Gleichen zu Theil geworden ist.

Unter Ludwig XV war die Küche bereits ausgezeichnet; Kenner haben sogar behauptet, daß sie zu Ende seiner Regierung ihre höchste Vollendung erreicht habe. Doch sind gewichtige Autoritäten der Ansicht, daß ihre Culmination erst unter Ludwig XVI erfolgte. Im Jahre 1783 sprach ganz Paris vierzehn Tage lang von einem Abendessen, welches der große Gastronom Grimod de la Reynière (Sohn) für zwei und zwanzig Personen gab. Von den neun Gängen desselben bestand jeder nur aus einer Gattung Fleisch, die aber auf zwei und zwanzig verschiedene Arten zubereitet war. im 18. Jahrhundert.

Jedenfalls war das 18. Jahrhundert die Zeit „der großen Küche und der großen Köche", unter welchen Marin, der Koch des Prinzen Soubise, der Verfasser, der „Dons de Comus" (mit einer Vorrede des gelehrten Jesuiten Pater Brumoy, Uebersetzer des „Théâtre des Grecs" 1748) hervorragt. Unter dem Befehl des chef de cuisine stand in großen Häusern eine ganze Schar von Gehilfen und Unterbeamten. Die Leitung des Dienstes bei der Tafel hatte der maître d'hôtel, der in reicher Kleidung, einen Degen an der Seite, einen Diamantring am Finger, eine Dose mit parfümirtem Tabak in der Hand, erschien; zuweilen hatte er zu constatiren, daß der gnädige Herr im vergangenen Jahre 100000 écus verzehrt habe. Ein einziges Diner, das Soubise dem Könige und dem Hofe gab, kostete mehr als 80000 Livres. Zahlreiche Recepte trugen die Namen hoher Personen, welche sie angegeben hatten. In der Küche des Prinzen Condé wurden wöchentlich 120 Fasanen gebraucht. Dem Herzog von Penthièvre reisten, als er die

hunderts sehr vervollkommnet, waren seit dem Anfang des 17. ein wesentliches Element großer Festlichkeiten. Baudrillart III 523.

1) Lettres de Mme de Sévigné. Paris, Hachette 1862 II 186. Baudrillart IV 152 s.

Stände von Burgund eröffnen sollte, 152 „hommes de bouche" voraus.

Die Zeit der Regentschaft war vielleicht nicht die Zeit der besten Küche, aber die des größten Tafelluxus: „man dachte an nichts als an Essen," sagt ein Zeitgenosse. In der Mitte der damaligen Tafeln prangten große Fleischmassen und Pyramiden von Wild und Geflügel: ein ganzes junges Wildschwein, ein Kalbsnierenbraten von drei Hühnern und sechs Tauben, eine Rehkeule von allerlei Wildpret, ein großer Stör von Seebarben umgeben. Am weitesten wurde auch diese Art der Verschwendung in der Law'schen Periode getrieben. Für einen Liter Erbsen wurden bis 100 Pistolen bezahlt. In der Fastenzeit von 1720 reichten die Vorräthe der Fleischer zur Befriedigung der Nachfrage nicht aus. Bei einer Dame in Paris wurden täglich ein Ochse, zwei Kälber, sechs Hammel verzehrt u. s. w.[1])

In der Decoration der Tafel lösten die verschiedensten Moden einander ab. Auf künstlerisch geordnete und ornamentirte Tafelaufsätze folgten Nachahmungen von Blumenbeeten durch Thonlagen, die mit abgeschnittenen Blumen bepflanzt waren: dann Darstellungen von Gebäuden, Statuengruppen und Landschaften. Ein gewisser Carade erfand einen künstlichen Reif, den die Wärme der Mahlzeit zum Schmelzen brachte: „man sah dann den Fluß aufthauen, die Bäume grünen, die Blumen erblühen, kurz den Frühling auf den Winter folgen." Unter Ludwig XVI führten sogenannte „sableurs" mit gefärbtem Sande, Marmor-, Glas- oder Zuckerstaub unmittelbar vor dem Eintritt der Gäste mit unglaublicher Schnelligkeit persische Teppichmuster und andre Bilder aus, die ein Hauch, ein Wassertropfen zerstörte.

Die Revolution verursachte nur eine sehr vorübergehende Einschränkung des Tafelluxus: schon in der Zeit des Directoriums war die Schwelgerei so groß, wie nur je zuvor. Barras soll seine Pilze mit Extrapost von der Rhonemündung haben kommen lassen (übrigens auch Danton Mahlzeiten zu 400 Francs das Couvert gegeben haben).[2])

Tafelluxus im 18. Jahrhundert in Deutschland —

Die höhere Gesellschaft in Deutschland nahm, wie in allen Stücken, so auch in der Einrichtung der Mahlzeiten die französische Sitte zum Vorbild. Lady Montague wurde bei ihrem Aufenthalt in Wien 1716 bei Gastmählern des hohen Adels wiederholt mit mehr als fünfzig in Silber angerichteten Schüsseln und einem entsprechenden Nachtisch auf

1) Baudrillart IV 266 s. 2) (G. Freytag?) Die Entwickelung der französ. Kochkunst. Grenzboten 1852 I S. 141—155.

dem feinsten Porzellan bewirthet; wozu öfter bis achtzehn feine Weinsorten gereicht wurden, von welchen Verzeichnisse neben den Gedecken lagen.[1]) Aber auch in bürgerlichen Kreisen war in jener überaus armen Zeit der Tafelluxus nicht gering. Bei einem gewöhnlichen Freundschaftsgebot, sagt ein Schriftsteller 1730, seien 5—6 delicate Speisen genug; ein großes Bankett müsse aus 12—16 Gängen ohne das Dessert bestehn. Für Ueberfluß halte er es, wenn manche Private bis zu 50, 60, 80 Gerichten gäben. Bei Standespersonen (Minister und dergl.) sei es freilich etwas Andres.[2]) In der Speiseliste einer bei der Investitur des Superintendenten Deyling zu Leipzig am 13. August 1721 veranstalteten Mahlzeit ist der Einfluß der damaligen französischen Tafelsitte unverkennbar.[3]) An der ersten Tafel von vierundzwanzig Personen, wo die hohe evangelische Geistlichkeit, der Rath, der Rector magnificus speisten, bestand der erste Gang aus sieben Schüsseln: Wildpretpastete; Potage mit angeschlagenen Rebhühnern; große Forellen gesotten; Pörsche mit Butterbrühe, Birangen, Pistazien, Meerrettig; Hamburger Fleisch und Bohnen; zwei Schöpskeulen mit Satellerbrühe; zwei Krebstorten. Der zweite Gang bestand aus fünf Schüsseln: Schweinsrücken mit sechs Fasanen belegt; ein ganzes gebratenes Reh; Schweinskopf mit Rindszunge belegt; allerlei Salate; zwei Babtißtorten. Die Aufstellung der Speisen und Confitüren erfolgte nach einer vorher angefertigten Zeichnung. An drei Tafeln zu je vierundzwanzig Personen, wo die Geistlichen speisten, wurden nur je sechs Schüsseln aufgetragen. Außerdem erhielt die Frau Superintendentin folgendes „Köstgen für sechs Personen": eine Truthühnerpastete, eine Rehkeule mit zwei gebratenen Rebhühnern, gesottene Forellen, Johannisbeertorte. Die zwölf Musikanten und die zweiunddreißig Aufwärter erhielten je vier Schüsseln. An Confect wurde verzehrt: dreißig Mandeltorten, dreißig Krafttorten, dreißig Schälchen Confect (an der ersten), achtzig Krafttorten (an den drei übrigen Tafeln), ein Korb Confect, eine Mandeltorte, eine Krafttorte und Obst an dem Tisch der Superintendentin. Getrunken wurden drei Eimer und sechs Kannen Rheinwein, ein Eimer alter Rheinwein, zwei Faß Wurzener Bier, drei Achtel Faß Lobgünner Bier. War diese Bewirthung freilich auf Kosten der Stadt veranstaltet, so läßt

---

1) Letters of Lady Montague I. 7. 2) v. Rohr Einleitung zur Ceremonialwissenschaft der Privatpersonen S. 435, bei Biedermann Deutschland im 18. Jahrhundert II² 530 ***). 3) Mitgetheilt (aus den Rathsacten der Enge zu Leipzig) von Bitter, J. S. Bach I 163 f.

sie doch immerhin einen Schluß auf den Zuschnitt der Gastmähler in den wohlhabenden Bürgerhäusern des damaligen Leipzig zu.

Ein „ländliches" Abendessen bei einem Hamburger Kaufmann (1778) hat J. H. Voß in einer eigenen Idylle besungen.[1]) Die Schilderung des vom „Kanditor" kunstvoll geformten Tafelaufsatzes (eine große äußerst manigfaltige Landschaft mit zahlreichen Figuren von Menschen und Thieren) geht der Beschreibung der Gerichte voraus, von denen zwölf beim Beginn der Mahlzeit bereits auf der Tafel stehen, „einige kalt nach der Regel und einige brätelnd auf Marmor, Heißem in Silber gefaßtem geründetem". Das Menu ist folgendes: Fasan mit indischen Vogelnestern und Azia[2]), junge Kalkuten mit Soja; Forellen in Wein gesotten, Kabeljau mit Austernsauce; ein Spanferkel in Gallert; eine getrüffelte Rebhühnerpastete aus Bordeaux; verschiedene Gemüse mit frischen Heringen, Hummer, Elblachs, Paderborner Schinken und Göttinger Mettwurst; Ragout von Hahnenkämmen, Lämmerzungen u. s. w. mit Pinienkernen und Capern; der Rücken eines Rehbocks aus dem Harz, ein Häschen, ein Birkhahn aus dem Erzgebirge, Ortolane; ein überaus reiches Dessert (wobei Aprikosen und Pfirsiche aus Potsdam). Die Zahl der Weinsorten ist verhältnißmäßig sehr klein: sechziger Rheinwein, Pontac und Burgunder; Silleri, Tokayer und Kapwein.

in Polen — Beispiele des sarmatischen Tafelluxus mit seinem rohen Ueberfluß, seiner massiven, aber geschmacklosen Pracht und seiner grenzenlosen Verschwendung bieten im 18. Jahrhundert vor Allem die schwelgerischen Feste des polnischen Adels unter Stanislaw August in Warschau. Eines der prachtvollsten gab 1789 Fürst Karl Radziwill. Viertausend Einladungen waren dazu ergangen. In dem Saal, wo der König speiste, war alles Geschirr von Gold; in den drei zu einem Ganzen verbundenen Nebensälen auf einer endlosen Tafel das herrlichste Silbergeräth von Augsburger Filigranarbeit gehäuft, die ebenso langen Credenztische an den Wänden ebenfalls mit Silber überfüllt, die Tapeten, der Schmuck der Dienerschaft entsprechend prachtvoll. Die Bewirthung war die reichste. Der Imbis begann mit Austern, die auf eigenen Wagen von Hamburg gebracht waren; einige Hundert Schüsseln wurden davon geleert. Man schätzte die Kosten des Festes auf eine Million Mark.[3])

1) J. H. Voß Sämmtliche Gedichte (1825) II 109—125. 2) Indische eingemachte Kräuter u. Wurzeln, besonders junge Wurzelschößlinge des Bambusrohrs in Kokos- und Palmessig. J. H. Voß. 3) E. v. d. Brüggen Polens Auflösung S. 303.

Die Feste Potemkins, von denen oben beiläufig bereits die Rede gewesen ist, übertrafen vielleicht an Pracht alles schon Dagewesene. Mit der ausschweifendsten Verschwendung in der Bewirthung verband sich ein Luxus der Ausstattung, der die Schilderungen der Feenmärchen zur Wirklichkeit zu machen schien. Bei einem Feste, das Potemkin der Kaiserin Katharina am 1. April 1791 in Petersburg gab, lieferte das Hofcomtoir 16000 Pfund Wachs für die Illumination, und man erzählte, daß außerdem noch für 70000 Rubel Wachs aus Moskau gekommen sei. Der Wintergarten (sechs Mal so groß als der im kaiserlichen Palais) hatte künstlichen Rasen, mit Kies bestreute Wege, zahllose Fruchtbäume, zum Theil allerdings mit gläsernen Früchten behangen, Jasminsträucher, Grotten mit Spiegeln, einen Springbrunnen mit eau de lavande, einen mit Krystallen und Edelsteinen geschmückten Obelisken; im Rasen sah man Nester mit Singvögelchen und große Glaskugeln mit Goldfischchen, ferner Laternen in Form von Melonen und Ananas, endlich einen Tempel, dessen von sechs Säulen getragene Decke das Bild der Kaiserin überwölbte. Gegen dreitausend Gäste waren eingeladen. An das Volk wurden für mehrere Tausend Rubel Geschenke vertheilt; die Balletmeister La Pica und Canziani erhielten je fünftausend und sechstausend Rubel. Die Gesammtkosten des Festes schätzte man auf 200000 Rubel, gewiß viel zu niedrig[1]). in Rußland—

Von der Verschwendung für Tafelgenüsse in Nordamerika gibt die Angabe eine Vorstellung, daß im Jahre 1775, wo das Papiergeld noch wenig entwerthet war, bei einem Gastmahl in Philadelphia für die Pasteten allein 800 Lstr. ausgegeben wurden.[2]) in Nordamerika.

Die bewährten Traditionen der Koch- und Eßkunst des 18. Jahrhunderts wurden im 19. vor Allem von den großen Gastronomen Frankreichs festgehalten und fortgepflanzt. Im Jahre 1803 erschien der von Grimod de la Reynière herausgegebene „Almanac des Gourmands", der einen ungeheueren Absatz fand und mehrere Auflagen erlebte, nach dem Zeugniß des Herzogs von York „das angenehmste Buch, das je die Presse verlassen hat"[3]). Das Haus Talleyrands war auf dem Gebiete der Gastronomie das erste (la première maison dinante) in Frankreich, und die Diners im Hôtel des auswärtigen Ministeriums in der Rue de Varennes hatten nicht ihres Gleichen, Tafelluxus im 19. Jahrhundert.

---

1) A. Brückner Potemkins Glück und Ende, Baltische Monatsschr. N. F. I 518—522. 2) Fr. Kapp Aus u. über Amerika (1876) I 16 f. 3) Almanac des Gourmands ou Calendrier nutritif — par un vieux amateur. Paris, An XI—1803. 18°. (2. u. 3. Ausg. 1803 u. 1804, die sieben folgenden Jahrgänge bis 1812.)

am Wenigsten konnten die des (nach dem Urtheil Carêmes) als Eßkünstler unendlich überschätzten Erzkanzlers Cambacerès mit ihnen rivalisiren[1]). Auch die Köche dieser Zeit waren würdige Nachfolger ihrer großen Vorgänger, sie wurden nicht minder hochgeschätzt, und waren von der Bedeutung ihrer Kunst für die menschliche Gesellschaft nicht minder durchdrungen als jene. Der Marquis de Cussy, ein Hof- und Küchenbeamter Napoleons, rühmte sich, ein Huhn auf 365 Arten zubereiten zu können.[2]) Anton Carême wies die Stelle eines Chef de cuisine bei Georg IV von England zurück, obwol ihm ein Jahrgehalt von 500 Lstr. nebst ganz freier Verfügung über die für die Küche erforderlichen Summen, fünfzehn Ruhetage in jedem Monat, und eine lebenslängliche Pension angeboten wurde. Er hat sein Werk „über die französische Kochkunst im 19. Jahrhundert" der Lady Morgan gewidmet (welche in ihrem Buch über Frankreich ein von der Baronin Rothschild am 6. Juli 1829 unter seiner Leitung gegebenes Diner verherrlicht und u. a. gesagt hatte, daß es weniger Genie bedurft habe, um manche epische Gedichte, als um ein solches Diner zu schaffen).[3]) In dieser Widmung erklärt er, daß ihn ein höheres Streben als das nach Reichthum beseele. Zu allen Zeiten habe es uneigennützige Charaktere gegeben, die Alles für die Entwicklung und den Fortschritt der Künste und Gewerbe geopfert hätten. Er werde sich glücklich schätzen, durch sein großes Werk das Loos Derjenigen verbessert zu haben, die sich dem schwierigen und mühevollen Gewerbe des Kochs widmen.

Auch der Aufwand für Gastmähler war bereits in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts schwerlich geringer, als in irgend einer früheren Zeit. Macaulay, der im Jahre 1833 das jährliche Mittagsessen der Londoner Fischhändler zwar sehr gut, aber nicht so überaus glänzend fand, als er erwartet hatte, bemerkt, daß bei demselben das Gedeck in früherer Zeit auf zehn Guineen zu stehen gekommen sei.[4])

Die Bedeutung, welche der Gastronomie schon in der Zeit unserer Väter zugestanden wurde, reflectirt sich in einer umfangreichen Literatur, die ihre classischen Autoren wie Rumohr und Brillat-Savarin hat, und für die es zwar manche Analogieen im griechischen, aber nicht die geringsten im römischen Alterthum gibt.[5]) Selbst ein Byron hat

1) A. Carême L'art de la cuisine française au 19 siècle (1833) XII ss. Oben S. 34, 8. 2) Grenzboten a. a. O. 3) Lady Morgan La France en 1829 et 1830. Trad. p. Sobry. Stuttgart 1830 II 268. 4) Trevelyan The life and letters of Lord Macaulay II 105. (Tauchn. ed.) 5) Daß Apicius geschrieben habe, ergibt sich aus dem von Teufel RLG[3] 283, 4 Angeführten keineswegs.

nicht verschmäht, ein großes Diner in einer Reihe von Stanzen zu beschreiben.

Wenn nun der Tafelluxus schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hinter dem des vorigen nicht zurückstand, so hat er seitdem in Folge der gewaltigen Steigerung des Weltverkehrs, die ihm in so hohem Grade Vorschub geleistet hat und noch leistet, erheblich zugenommen. Bei einem am 5. Februar 1877 in Berlin, bei Gelegenheit der ersten Berliner Kochkunstausstellung veranstalteten Festessen gehörten zu den aufgetragenen Gerichten u. a.: Perigordtrüffeln, Austern vom Rocher de Cancale, Caviar von der Wolga, Forellen aus dem Gardasee, Sterlets aus dem Schwarzen Meere, Elenziemer aus dem Bialowiczer Forst, indische Vogelnester aus Bombay, Langusten aus Ostende, Schnepfen aus den Pyrenäen, schottische Rebhühner, Wachteln aus Florenz, italienische Birnen, Tiroler Aepfel, spanische Weintrauben[1]). Wie viel mehr Grund hätten heutzutage Declamationen über das Durchsuchen aller Länder und Meere nach Leckerbissen, als in den Tagen des Varro und Sallust, des Plinius und Seneca, und wie klein würde Apicius sich erschienen sein, wenn er diesem hyperboreischen Gastmahl hätte beiwohnen können!

Die Einführung und Verbreitung eßbarer Thiere und Gewächse.

Der Tafelluxus hat auch im römischen Alterthum keineswegs nur schädliche oder gleichgiltige Wirkungen geübt; sondern dadurch, daß er die Hauptveranlassung zur Einführung fremder Culturgewächse und eßbarer Thiere in den Ländern des Occidents und somit zur Veredelung und Verfeinerung der Nahrungsmittel überhaupt war, ist er ebenso wie in neuern Zeiten ein nicht unwichtiger Factor zur Verbreitung und Hebung der Gesammtcultur gewesen.[2])

1) Nationalzeitung vom 7. Februar 1877. 2) Ich hatte diesen Gegenstand bereits in einer ausführlichen Abhandlung, hauptsächlich mit Benutzung des inhaltreichen Buches von K. W. Volz (Beiträge zur Culturgeschichte. Der Einfluß des Menschen auf die Verbreitung der Hausthiere und der Culturpflanzen, 1852) behandelt, als das ausgezeichnete, in so vieler Beziehung ganz neues Licht verbreitende Werk von Victor Hehn, Culturpflanzen und Hausthiere in ihrem Uebergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie das übrige Europa (1870) erschien. Da hier alle in Betracht kommenden Punkte mit einer noch nicht dagewesenen Sach- und Quellenkenntniß, Gründlichkeit und Schärfe behandelt waren, blieb mir nichts übrig als meine Abhandlung bei Seite zu werfen und die Resultate dieser neuen Forschung in der meinem Zweck entsprechenden Anordnung wiederzugeben, was ich meist mit

Einführung von Thieren zur Luxusnahrung.

Schon in der Zeit der Republik war ein großer Theil der zur Luxusnahrung dienenden Thiere und Gewächse in Italien eingeführt worden. Bei den unbedingten Gegnern des Luxus fand nun freilich die Acclimatisation fremder Fische und Vögel zur Bereicherung der Tafelgenüsse ebenso strenge Mißbilligung, als deren Beschaffung auf dem Handelswege. Unter Tiberius gelang es dem Flottenpräfecten Optatus Elipertius einen sehr hochgeschätzten Fisch, den Scarus, aus dem Meere zwischen Kreta und Rhodus an die Westküste Italiens zwischen Ostia und Campanien zu verpflanzen; Plinius, in dessen Zeit sie dort schon häufig waren, sagt darüber: „So hat sich also die Schlemmerei durch Aussäen von Fischen Leckerbissen herbeigeschafft und dem Meere einen neuen Bewohner gegeben, damit man nicht erstaune, daß ausländische Vögel in Rom Eier legen!"[1]) Aus dem Tafelluxus Gewinn zu ziehn, haben freilich auch seine größten Tadler nicht für Unrecht gehalten, wie denn Varro nicht verschmäht hat, zur künstlichen Zucht von Wild, Geflügel, Fischen und Schaalthieren die ausführlichsten Anweisungen zu geben, auch von solchen, die aus der Fremde eingeführt waren, als afrikanische Perlhühner, gallische und spanische Hasen und Kaninchen, illyrische und afrikanische Schnecken.[2])

Urtheil des Plinius darüber.

Künstliche Austernzucht.

Auch zu der Erfindung der künstlichen Austerbassins im Lucrinersee (durch Sergius Orata) gab nach dem Zeugniß des Plinius nicht Schlemmerei die Veranlassung, sondern Gewinnsucht.[3]) Uebrigens war die künstliche Austernzucht schon früher, doch ohne Erfolg versucht worden. Nach Aristoteles[4]) hatten einige Chier aus Pyrrha in Lesbos lebendige Austern mitgenommen und in einigen ganz ähnlichen Stellen ihres Meeres versenkt. Nach längerer Zeit hatten sie zwar an Größe bedeutend zugenommen, aber ihre Zahl hatte sich nicht vermehrt. Außerhalb Italiens sind aus dem Alterthume Austernparke nur in Bordeaux bekannt.[5]) Doch was im Alterthume nur gewinnbringende Speculation Einzelner war, gilt der heutigen Volkswirthschaft als wichtige Erwerbsquelle für ganze Bevölkerungen, als erheb-

---

den eignen Worten Hehns gethan habe. Ich habe mich auch der Verweisung auf Volz und die alten Autoren enthalten, da Hehn die Belegstellen am vollständigsten gibt, nur hie und da habe ich einige unbedeutende Zusätze gemacht. Die Citate sind nach der 3. Ausgabe des Hehn'schen Buches (1877) angegeben.

1) Plin. H. n. IX 62 sq. 2) Dureau de la Malle Economie polit. des Romains II 175 ss. Varro R. r. III 10, 18. 12, 5 sqq. 14, 4. 3) Plin. H. n. IX 108. Anders freilich Valer. Max. IX 1, 2. 4) Aristot. De gener. animal. III 11. (Weinland Der zoolog. Garten IV 178.) 5) Marquardt Privatalt. II 53 A. 477.

liche Vermehrung des Nationalvermögens, und der Naturwissenschaft, als ein ihrer eifrigsten Bemühungen würdiges Problem. In Frankreich ist die durch Coste erfolgte Erneuerung und Einführung der künstlichen Austernzucht (die noch jetzt im Lago di Fusaro in ursprünglicher Einfachheit und Zweckmäßigkeit fortgetrieben wird) vom Staate kräftig unterstützt und glänzend belohnt worden.[1])

Die eingeführten Geflügelarten.

Die Thiere, deren Einführung in Italien der Tafelluxus veranlaßte, waren größtentheils Vögel. Der Pfau, den Hortensius zuerst gebraten auf die Tafel brachte, war damals dort nicht mehr neu. Bei steigendem Begehr wurde die Pfauenzucht nun Gegenstand landwirthschaftlicher Industrie. Die kleinen Eilande um Italien wurden schon zu Varros Zeiten zu Pfaueninseln eingerichtet, und auch auf dem Festlande Pfauenparks angelegt. Zu Athenäus' Zeit war Rom voll von Pfauen.[2]) Das Perlhuhn (Numidica, gallina Africana), das in Varros Zeit bereits gegessen wurde, war in Italien noch selten, folglich theuer; in Martials Zeit dürfte es auf größern Geflügelhöfen schon gewöhnlich gewesen sein.[3]) Die Fasanen, die schon zur Zeit des Ptolemäus Euergetes II aus Medien, d. h. den südkaspischen Landen nach Alexandria kamen, nennt weder Varro noch auch Horaz unter den Leckerbissen der römischen Schwelger, sondern dies geschieht erst seit Anfang der Kaiserzeit. Wenn nun auch immer so gesprochen wird, als wenn der Fasan aus seinem fernen Heimathlande bezogen wurde, so wissen wir doch aus Martials ausdrücklicher Angabe, daß er mindestens im vorletzten Jahrzehnt des 1. Jahrhunderts schon in Italien gezüchtet worden ist. Dasselbe bezeugt Martial für den Flamingo, der übrigens selten erwähnt wird; seinen Genuß hatte vielleicht Apicius eingeführt, wenigstens machte er zuerst auf den vorzüglichen Geschmack seiner Zunge aufmerksam.[4])

Weil die Geflügelzucht übrigens ganz eigentlich im Gebiet der kleinen Gartencultur gedeiht, nahm sie auch in Italien die größten Dimensionen an, wie noch heute in Europa „die romanischen Völker nach ihrem Wohnort und ihrer Tradition die vögelessenden und vögelerziehenden" sind.[5]) „In Italien hatte zur Zeit der Römer von reicher Jagdbeute nicht die Rede sein können, und das Hochwild der germanischen Wälder, das Federwild der Moore des Nordens nach Italien zu schaffen, wurde durch die Entfernung und das warme Klima un-

---

1) Molin Die rationelle Zucht der Süßwasserfische (Wien 1864) S. 229 ff.
2) Hehn Culturpflanzen u. Hausthiere S. 314. 3) Hehn S. 319. Vgl. oben S. 28 f. mit den Anm. 4) Vgl. oben S. 29 mit den Anm. 5) Hehn S. 323.

möglich. So sahen sich die Römer auf künstliche Zucht delicater Wildvögel angewiesen, die denn auch in oft kolossalen Anstalten der Art betrieben wurde, und auf verschiedenen Stufen zu mehr oder minder erreichter Zähmung führte. Diese Versuche sind von der neuern Thierzucht nicht wiederholt worden, und wenn auch in Europa die Wildniß immer weiter gerückt ist, so führen jetzt die Eisenbahnen die erlegten Jagdthiere der fernsten Einöden blitzschnell den großen Consumtionscentren zu: der Markt von Paris bezieht seine Rebhühner schon aus Algier und dem nördlichen Rußland."[1])

Einführung von Culturgewächsen in Italien während der Republik

In weit größerm Umfang als die Einführung von Thieren erfolgte in Italien die Acclimatisation von Fruchtbäumen und eßbaren Gewächsen, die sich dann von dort in andre Länder verbreiteten. Aber auch hier hat das spätere Alterthum nur fortgesetzt, erweitert und vervielfacht, was das frühere angebahnt und begonnen hatte, die Wanderungen der Culturpflanzen nur auf fernere Gebiete ausgedehnt, und so freilich im Laufe der Jahrhunderte den Charakter der Vegetation von Süd- und Mitteleuropa völlig umgestaltet.

Wenn auch die Rebencultur in Italien uralt ist[2]), so werden doch die an seinen Küsten landenden griechischen Seefahrer zu ihrer Verbreitung nicht wenig beigetragen haben, und der Weinstock „gedieh an den Bergen Unteritaliens so üppig, daß schon im 5. Jahrhundert Sophokles Italien das Lieblingsland des Bacchus nennen konnte."[3]) Auch die Oelcultur erhielten die Römer von den Griechen, und zwar, wenn die von Plinius mitgetheilte Nachricht des Chronisten Fenestella richtig ist, erst in der Zeit der Tarquinier.[4]) Der Feigenbaum dagegen ist dort wahrscheinlich so alt, wie die griechische Colonisation. Zu Varros Zeit waren chiische, lydische, chalcidische, afrikanische und andre ausländische Feigenarten in Rom eingeführt.[5]) Noch unter Tiberius wurden syrische direct nach Italien versetzt.[6]) Cato kennt bereits die Mandel unter dem Namen der griechischen Nuß, vielleicht auch die Kastanie (nux calva?); „auf jeden Fall kann bei dem Mangel fester Namen an eine allgemeine Cultur dieser Bäume im damaligen Italien nicht gedacht werden." Den Namen Kastanie nennt zuerst Virgil, die Wallnüsse (Jupiters Eicheln, juglandes) Varro und Cicero.[7]) Der Name amygdalum findet sich zuerst unter August.[8]) Auch von einer

1) Hehn S. 326 f. 2) Das Vorkommen des Weinstocks in den Pfahldörfern der Aemilia ist zweifellos festgestellt. Helbig Die Italiker in der Poebene S. 109 f. 3) Hehn S. 70. 4) Das. S. 98 f. 5) Varro R. r. I 41. 6) Hehn S. 87. 7) Das. S. 342. 8) Ovid. A. a. III 183. Priap. 51, 13.

allgemeinen Cultur des Pflaumenbaums war in der Zeit Catos, der ihn einmal nennt, noch nicht die Rede; dagegen bestand sie bereits unter August. Plinius, der eine verwirrende Menge von Varietäten nennt, sagt, daß die edelste, die Damascenerpflaume schon längst, eine andre syrische Art erst seit kurzem in Italien wachse."[1]) Die Granate dagegen war in Catos Zeit in Italien schon gewöhnlich.[2]) Ebenso war die Quitte (welche die Griechen zunächst aus Kreta erhielten), in Italien alt.[3]) Die Kirsche, die bei Cato fehlt, brachte bekanntlich Lucullus von der pontischen Küste nach Rom; Varro nennt sie einmal, bei Spätern ist sie häufig. Diese für Italien neue Frucht mag eine edlere größere saftreiche Sauerkirsche gewesen sein; die wilde Süßkirsche (prunus avium) war dort heimisch; unzweifelhafte Reste davon sind in den Pfahldörfern der Poebene nachgewiesen[4]); eine veredelte Süßkirsche scheint es in Kleinasien schon in der Zeit des Königs Lysimachus gegeben zu haben. „Beide Hauptarten wurden rasch vermehrt, aus Asien vielfach bezogen, auf die einheimischen wilden gepfropft, und eine Menge Varietäten erzeugt."[5])

Von den Blumen „kam die orientalische Gartenrose früh mit den griechischen Colonieen nach Italien, und mit ihr auch wol die Lilie," um von hier aus in alle Welt zu gehn.[6]) „Neben Rosen, Lilien, Violen finden wir in römischen Gärten auch den orientalischen (besonders in Cilicien heimischen) Krokus." „Doch war die Blume fremd, und sie zu erziehen ein Triumph der Acclimatisationskunst, wie die Erziehung der Casia, des Weihrauchs, der Myrrhe in römischen Gärten, mit welchen Columella den Krokus zusammenstellt. Nach Plinius lohnt es sich nicht in Italien den Safran anzupflanzen," doch muß es geschehn sein.[7]) Von den aus dem Orient eingeführten Futterpflanzen kennt Cato die medica und den cytisus noch nicht; Varro aber erwähnt sie bereits, sie waren also in dem zwischen Beiden liegenden Jahrhundert in Italien verbreitet worden.[8])

Man sieht, daß auch Italien schon in den letzten Jahrhunderten v. Chr., wie die antike Welt überhaupt „in einer selbstgeschaffenen Bodenwirthschaft lebte". Varro konnte bereits sagen, Italien sei ein großer Obstgarten, während die ältern Griechen (im peloponnesischen Kriege und noch bis in die alexandrinische Zeit) „die Halbinsel als ein Land kennen, das im Vergleich mit ihrem eignen und mit dem

1) Hehn S. 332 f. 2) Das. S. 211. 3) Das. S. 212. 4) Helbig a. a. O. S. 16. 5) Hehn S. 349 ff. 6) Das. S. 214 ff. 7) Das. S. 229. 8) Das. S. 355.

Orient, einen nordischen primitiven Charakter trug, und dessen Production hauptsächlich in Getreide, Vieh und Holz bestand. An die Stelle von ungeheuren unwirthlichen Wäldern und Wildnissen mit ihren Holz- und Pech-, Jagd- und Weideerträgen, war jetzt eine Waldung orientalischer Obstbäume, an Stelle der Fleisch- und Breinahrung der Alten, der orientalisch-südliche Genuß von erfrischendem Fruchtsaft getreten. Die Vermittler dieser Umwandlung waren großentheils asiatische Sklaven und Freigelassene, Syrer, Juden, Phönizier, Cilicier: Gartenkunst und Freude an dem stillen, liebevollen Geschäft der Erziehung und Pflege der Pflanzen, war ein Erbtheil des aramäischen Stammes von Alters her."[1])

und während der Kaiserzeit.

Die ungemeine Steigerung des Weltverkehrs seit August steigerte natürlich auch die Erwerbungen an orientalischen Culturgewächsen. Schon Columella rühmt von Italien, daß es durch den Fleiß seiner Bebauer die Früchte fast der ganzen Welt tragen gelernt habe.[2]) Zu den in der frühern Kaiserzeit eingeführten Gewächsen gehört vielleicht die afrikanische Lotusfrucht[3]), die Chalotte aus Ascalon[4]), gewiß die Pfirsichmandel und der Pfirsichnußapfel (die S. Papirius, Consul 36 n. Chr., in der letzten Zeit Augusts aus Afrika und Syrien nach Italien verpflanzte)[5]), die Colocasia aus Aegypten[6]), der Rettig aus Syrien[7]), die Hirse aus Ostindien (jener nicht lange, diese weniger als zehn Jahre bevor Plinius schrieb, in Italien eingeführt)[8]): Reis und Mais wurde erst zu Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts dorthin verpflanzt. Die Aprikose und den Pfirsich „hatten gegen die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. gewerbsame Gärtner in Italien angepflanzt, und ließen sich die ersten gewonnenen persischen Aepfel und armenischen Pflaumen theuer bezahlen."[9]) Die Pistazie verpflanzte L. Vitellius (der Vater des Kaisers), der unter Tiberius Legat in Syrien gewesen war, unter mancherlei andern Gartenfrüchten von dort auf sein Landgut bei Alba.[10]) Die Melone scheint im Lauf des ersten christlichen Jahrhunderts von den Oasen am Oxus und Jaxartes in die Gärten Neapels verpflanzt worden zu sein; Plinius

1) Hehn S. 375. 2) Das. S. 423. 3) Plin. H. n. XIII 103: Eadem Africa — arborem loton gignit, quam vocant Celthim et ipsam Italiae familiarem, sed terra mutatam. Vgl. Th. I 36. 4) Id. ib. XIX 107. Volz Beitr. z. Culturgesch. S. 110. 5) Id. ib. XV 47: Aeque peregrina sicut zizipha et tubures. Die Uebersetzung nach Volz a. a. O. S. 98. S. Papirius — primus utraque attulit — aggeribus praecipue decora, quoniam et in tecta jam silvae scandunt. 6) Plin. H. n. XIX 107; vgl. Volz S. 110. 7) Id. ib. XXI 87. 8) Id. ib. XIX 81. Anderes s. bei Marquardt Privatl. I² 319. 9) Hehn S. 371. 10) Das. S. 364.

beschreibt zuerst die neuen wunderbaren campanischen melopepones. Die spätern Kaiserbiographen nennen die Frucht melo.[1]) Ob die Naturalisation des Johannisbrodbaumes zur Römerzeit bereits begonnen habe, ist zweifelhaft.[2]) Der Citronenbaum dagegen, welcher die lange als Hesperidenfrucht bewunderten medischen Aepfel trug (arbor citri, die Citronatcitrone, citrus medica cedra), ist im Lauf der ersten christlichen Jahrhunderte in Italien wirklich naturalisirt worden. Plinius erwähnt mißlungene Versuche, Bäumchen in thönernen, durchlöcherten Kübeln nach Italien überzuführen; doch Florentinus (wol zu Anfang des 3. Jahrhunderts) schon eine Treibhauscultur der Citronenbäume (wie jetzt in Oberitalien, durch Mauern gegen Norden, im Winter durch Bedeckung geschützt), endlich Palladius (im 4. oder 5. Jahrhundert) Citronenbäume völlig im Freien auf Sardinien und in Neapel, doch nur auf erlesenem Boden. Auch der neueste ebenso geistvolle als gelehrte Forscher auf diesem Gebiet, der in der Kaiserzeit nur eine Epoche unrettbaren beschleunigten Verfalls sieht, erkennt hier an, daß diese Jahrhunderte „doch auch in manchen Zweigen menschlichen Handelns, die weniger den Blick auf sich zu ziehen pflegen, wie in Austausch und technischer Verwerthung der Naturobjecte der verschiedensten Länder, eine aufwärts gerichtete Entwicklung zeigen.“[3]) Von den übrigen Agrumi ist die Limone (die wir fälschlich Citrone nennen, arabisch limûn) und die bittere Pomeranze (orange) in der Zeit der Kreuzzüge, die süße Pomeranze (Apfelsine, portogallo) im 16. Jahrhundert (durch die Portugiesen aus China), eine neue Varietät, die Mandarine erst in diesem Jahrhundert aus China nach Europa gekommen.[4])

Veredelung, Vervielfältigung der Früchte und Gewächse und Acclimatisation.

Die Veredlung der Früchte und Gewächse, die Vervielfältigung der Arten hatte schon in der ersten Kaiserzeit einen so hohen Grad erreicht, daß Plinius meinte, sie sei bereits auf ihrem Gipfel angelangt, und fernere Erfindungen nicht mehr möglich.[5]) Von seinem Standpunkt aus hätte er die Acclimatisation der ausländischen Gewächse ebenso sehr mißbilligen müssen, wie er in der That ihre Beziehung durch den Handel (z. B. des Pfeffers aus Indien) vom Uebel fand.[6]) Doch thut er es nirgend, theils wol, weil die Gegner des Luxus der

1) Hehn S. 275. 2) Das. S. 396 f. 3) Das. S. 389. 4) Das. S. 380—394.
5) Plin. H. n. XV 57. 6) Id. ib. XIX 58: pars eorum (der Gartengewächse) ad condimenta pertinens fatetur domi versuram fieri solitam, atque non Indicum piper quaesitum, quaeque trans maria petimus. Vgl. Marquardt Privatalt. II 35 f. Zwar kam der Pfefferstrauch auch in Italien fort (XII 29. XVI 136), aber die Beeren hatten nicht die nöthige Schärfe.

pflanzlichen Nahrung vor der thierischen den Vorzug gaben [1]) und daher auch ihre künstliche Vermehrung und Verfeinerung eher dulden mochten; theils weil er den Widersinn einer Mißbilligung der seit Jahrhunderten im weitesten Umfange mit offenbarstem Nutzen betriebenen Verbreitung der Gewächse zu empfinden unmöglich umhin konnte. In welchem Grade auch sie einst den Zwecken einer ausgesuchten Schwelgerei dienstbar gemacht werden würde, konnte man damals noch nicht ahnen. Ein Beispiel der modernen Acclimatisation im ausschließlichen Interesse des Tafelluxus mag hier genügen. Im Jahr 1806 berichtete der Almanac des gourmands als einen Triumph der Civilisation, daß das große Problem der Fabrikation des echten Maraschino auf französischem Boden gelöst sei! Ein Fabrikant in Grasse hatte den Kirschbaum, dessen Frucht in Zara dazu verwendet wird, auf seinen Besitzungen angepflanzt: nach 15jährigen angestrengten und kostspieligen Bemühungen war es ihm gelungen, ihn zu acclimatisiren, und der aus seinen Früchten bereitete Maraschino übertraf nach dem Urtheil mehrerer großen Kenner sogar den dalmatischen. Derselbe Industrielle hatte auch persönlich eine bei der Destillation von Liqueuren angewandte Wurzel aus England geholt und mit Erfolg in Grasse naturalisirt. „Gesegnet, ruft der Berichterstatter aus, sei der arbeitsame und intelligente Bürger, dessen thätige Industrie das allgemeine Wohl mit seinem Privatinteresse zu verbinden weiß, der zugleich die Genüsse der verwöhntesten Feinschmecker verdoppelt und das Wohl seines Landes fördert. Darin besteht der wahre Patriotismus, und Herr Fargeon verdient den Namen eines Patrioten in der ehrenvollsten Bedeutung des Worts, welches der vorgebliche Civismus unserer republikanischen Revolutionäre schließlich herabgewürdigt hatte, das aber all seine Rechte und seine wahre Bedeutung unter einer Regierung der Wiederherstellung wieder aufnehmen soll." [2])

Wenn Plinius auch die Acclimatisation nicht tadelte, so konnte er sich doch nicht entschließen, die künstliche Garten- und Obstcultur im Allgemeinen gut zu heißen, da ja in der That jeder ihrer Fortschritte die Entfernung von der ursprünglichen Natur vergrößerte, nach seiner Ansicht also die Unnatur der neugeschaffenen Genüsse immer augenfälliger machte. Zwar erkennt er an, daß durch die Veredlung der eßbaren Gewächse und Früchte selbst den Vögeln und wilden

1) Plin. H. n. XIX 52: ex horto plebei macellum, quanto innocentiore victu!
2) Almanac des gourmands IV. année (1806) p. 78—89.

Thieren ein Dienst geleistet worden sei[1]), klagt aber, daß in Folge „der ehebrecherischen Verbindungen der Bäume" (des Pfropfens), durch die man es so weit gebracht, daß ein Obstbaum in unmittelbarer Nähe Roms mehr einbringe als ehemals ein Landgut (2000 S. = 435 Mark), das Obst den Armen entzogen würde.[2]) Und wenn es auch zu ertragen sei, daß Früchte wachsen, die ihre Größe, ihr Geschmack, ihre ungewöhnliche Gestalt den Armen unerschwinglich macht, „mußten selbst bei den Kräutern Unterschiede erfunden werden, und der Reichthum in Speisen, die ein As kosten, Abstufungen einführen? Müssen Spargel bis zu solcher Dicke gezüchtet werden, daß der Tisch des Armen sie nicht mehr faßt? Die Natur hat wilde Spargel wachsen lassen, die Jeder überall ernten konnte; jetzt sind künstliche zu sehn und in Ravenna wiegen drei ein Pfund" (19,65 Loth.) „O über die Monstrositäten der Schlemmerei!"[3])

Vergleich mit der heutigen Gartencultur.

So großes Staunen übrigens diese Leistungen der Gärtnerei damals erregten, so waren sie doch im Vergleich zur heutigen Gartencultur wol nur sehr dürftig. Im größten Handelsgarten der Umgegend Londons sah man im Jahre 1828 unter andern 435 Arten Salat, 261 Erbsen, 240 Kartoffeln u. s. f. in gleichem Verhältniß mit allen Gegenständen des Gartenhandels.[4]) Auch dürfte die Verwerthung der von der heutigen Gartencultur erzielten Resultate eine höhere sein, als im Alterthum. Bei einem Rothschild'schen Diner in London kostete schon damals das Dessert allein 100 Lstr.[5]) Die Trüffel, die im Alterthum wenig beliebt war, da die schwarze unbekannt gewesen zu sein scheint[6]), ist jetzt in Frankreich der Gegenstand einer Cultur und eines Exporthandels, der von Jahr zu Jahr größere Verhältnisse annimmt, und wird deshalb als „schwarzer Diamant" gepriesen.[7]) Die Ausfuhr betrug im Jahr 1865 104000, 1866 120000, 1867 140000 Pfund nach Rußland, England und Amerika. In einem Geschäft in Carpentras, wo 1832 nur 18000 Pfund umgesetzt wurden, betrug der Umsatz 1866 109900 Pfund.[8])

Bisher ist nur von den Erwerbungen Italiens an Culturgewächsen die Rede gewesen. Von diesen theilte es, nachdem es das

1) Plin. H. n. XVI 1. 2) Id. ib. XVII 8. 3) Id. ib. XIX 52—54. 4) Briefe eines Verstorbenen IV 390. 5) Ebendas. IV 37. 6) Marquardt Privatalt. II 334 f. 7) J. E. Planchon La truffe et les truffières artificielles, Revue des deux mondes 1 Avril 1875 p. 633 ss. Ueber die Wirkung der Trüffeln auf die Waldcultur s. p. 653. 8) Ausland 1870 Nr. 24 S. 576.

Verbreitung der Culturgewächse aus Italien in die Provinzen.

Centralland eines Weltreichs geworden war, je länger je mehr auch den Provinzen mit, und gestaltete so auch deren Vegetation so wie die Nahrung ihrer Bevölkerungen allmählich um. Daß fort und fort Acclimatisationsversuche aller Art gemacht wurden, zeigt unter andern die Bemerkung Galens, daß Gewächse bei der Verpflanzung aus einem Boden in den andern, selbst nur ein wenig (2 Stadien) entfernten, auch ihre Natur verändern, wie denn namentlich die Reben auf neuem Boden auch andern Wein geben; von Nährpflanzen finde man dasselbe in landwirthschaftlichen, von andern in botanischen Werken erwähnt.[1]) Die Fruchtbäume gingen zum Theil erstaunlich schnell über die Alpen. Die Kirsche war schon 120 Jahre nach ihrer Anpflanzung in Italien (47 n. Chr.) nach Britannien gekommen, in Folge der Eroberung durch Claudius im Jahre 43; in Belgica (zwischen Seine, Saone, Rhone, Rhein und Nordsee) und an den Rheinufern galten in Plinius' Zeit lusitanische Kirschen für die beste Sorte.[2]) Die von L. Vitellius nach Italien gebrachte Pistazie führte sein Waffengefährte, der römische Ritter Pompejus Flaccus in Spanien ein.[3]) In Plinius' und Columellas Zeit war in der Provence schon eine große Art Frühpfirsich erzeugt worden.[4]) Eine ihres Wohlgeruchs halber gezogene Casia gedieh in Plinius' Zeit bereits „am äußersten Rande des Reichs, wo der Rhein anspült", man pflanzte sie dort in Bienengärten.[5]) Ein in der Gegend von Boulogne neu angepflanzter Schattenbaum war nicht, wie Plinius angibt, die Platane, sondern wahrscheinlich der nordische Ahorn.[6]) Auch die Anfänge seiner jetzt so blühenden Obstcultur verdankt Deutschland, das Tacitus dazu noch für zu kalt hielt, so gut wie Frankreich und England den Römern.[7])

Verbreitung des Oelbaues

Am folgenreichsten und wichtigsten waren die Einflüsse der römischen Cultur auf die Verbreitung des Oel- und Weinbaus. „Als das römische Weltreich fertig war, fielen seine Grenzen ungefähr mit denen des Weines und Oeles zusammen."[8]) Doch nur sehr allmählich hatte sich das Gebiet dieser beiden Nahrungsmittel auf Kosten des Biers und der Butter erweitert. Mit der Ausbreitung der griechischen, dann der römischer Cultur war auch „die edle Olive von ihrem Ausgangspunkt, dem südöstlichen Winkel des Mittelländischen Meeres über alle Länder verbreitet worden, die ihren heutigen Bezirk bilden."[9]) Von Massilia war sie in Gallien bis an ihre nördliche Grenze vor-

1) Galen. ed. K. VII 227. 2) Plin. H. n. XV 102. 3) Id. ib. XV 191. 4) Hehn S. 373. 5) Plin. H. n. XII 98. 6) Hehn S. 257. 7) Das. S. 378 f. 8) Das. S. 125. 9) Das. S. 102.

gerückt, von dort aus hatten sich auch die ligurischen Küsten mit Oelpflanzungen erfüllt; und wenn im Gebiet der Pomündungen der niedrige wasserreiche Boden ihre Einführung verbot, so gediehen sie desto besser in Istrien und Liburnien; das istrische Oel wetteiferte mit dem des südlichen Spaniens. Auf der pyrenäischen Halbinsel hatte der Oelbau sich mit der von den Küsten ins Innere fortschreitenden Civilisation verbreitet und Bestand gewonnen.[1])

Weit nördlichere Gebiete vermochte der Weinstock zu erobern und zu behaupten. „Columella führt aus dem ältern landwirthschaftlichen Schriftsteller Saserna den Ausspruch an, das Klima habe sich geändert, denn die Gegenden, die sonst zum Wein- und Oelbau zu kalt gewesen, hätten jetzt Ueberfluß an beiden Producten." Aber dies ist nicht geschehn, nur der Anbau beider Gewächse im Lauf der Jahrhunderte allmählich immer weiter nach Norden gerückt: während umgekehrt in neuern Zeiten sich der Weinbau aus nordischen Landstrichen, wo er nicht mehr vortheilhaft war (dem nördlichen Frankreich, südlichen England, der Mark Brandenburg, Westpreußen u. s. w.), zuzückgezogen hat.[2]) Von den Ufern des Adriatischen Meeres aus erstieg die Rebe nicht blos die Abhänge der Euganeen, sondern früh auch die Vorhügel und Südabhänge der Alpen: schon Cato hatte die rätischen (Tiroler und Veltliner) Weine gelobt.[3]) In Nordafrika war der (erst durch den Islam vernichtete) phönizische Weinbau uralt.[4]) Der pyrenäischen Halbinsel fehlte der Wein so wie Feigen und Oliven mit Ausnahme des Südens und Ostens[5]) nach Strabo so gut wie ganz, der Nordküste wegen der Kälte, dem Binnenlande wegen der Barbarei seiner Bewohner.[6]) Bei den biertrinkenden Lusitanern war der Wein noch selten, der also damals schon in das Land des Portweins vorzudringen begann[7]), und noch in Plinius' Zeit galt Spanien als ein vorzügliches Bierland. Auf gallischem Boden wurde auch die Rebe ohne Zweifel zuerst in Massilia gepflanzt, verbreitete sich mit dessen Colonieen östlich und westlich längs der Küste und drang allmählich ins Innere, so daß die Römer bald im Interesse der italienischen Ausfuhr den gallischen Oel- und Weinbau beschränkten.[8]) Unmittelbar nach der Eroberung Cäsars, mit der die Romanisirung von ganz Gallien begann, gab es dort außerhalb der römischen Provinz neben dem Bier nur importirten Wein[9]), und noch Strabo sagt, daß jen-

und des Weinbaues.

1) Hehn S. 101 f. 2) Das. S. 74. 3) Das. S. 73. 4) Das. S. 79. 5) Varro R. r. I 8, 13. Plin. H. n. XIV 71 etc. 6) Hehn S. 127. 7) Strabo III 416 p. 164 C. 8) Hehn S. 75. 9) Diodor. V 26.

seits des Gebiets der Feige und Olive und gegen die Cevennen hin der Wein nicht mehr gut gedeihe.[1]) Doch bei Plinius und Columella erscheint „das heutige Frankreich bereits als ein selbständiges, rivalisirendes Weinland, mit eigenen Trauben und Weinsorten, mit Ausfuhr und Verpflanzung nach Italien"; sie nennen unter andern Burgunder, auch Bordeauxweine. Im Laufe der Kaiserzeit bemächtigte sich der Weinbau der Thäler der Garonne, der Marne und Mosel, verbreitete sich auch in die Schweiz (wo sich am nördlichen Ufer des Genfersees bei St. Prex zwischen Rolle und Morges eine inschriftliche Spur davon erhalten hat)[2]), überschritt aber nicht den Rhein. Vom Kaiser Probus wird berichtet, er habe den Provinzen Gallien, Spanien und Britannien, nach Andern Gallien, Pannonien und Mösien den (uneingeschränkten) Weinbau erlaubt.[3]) Durch Pflanzung von Reben am Südabhang der Karpathen, auf dem Berg Alma bei Sirmium (Mitrovicz) wurde er der Begründer des ungarischen Weinbaus.[4]) Schon hundert Jahre nachher besang Claudian die „von Weinbergen beschattete Donau".[5]) Doch im Alterthum blieb Italien das erste Weinland der Welt. Jetzt ist es das mittlere und südliche Frankreich, und der Weinstock bringt ganz nahe an der Nordgrenze seiner Verbreitungssphäre (als Burgunder, Johannisberger u. s. w.) den edelsten Fruchtsaft hervor.[6])

So vollendete sich im römischen Kaiserreich unter Einflüssen, die sich nur in ihm vereinigen und wirksam erweisen konnten, der lange Assimilationsproceß, dessen Resultat die Gleichartigkeit der Bodencultur in allen Uferländern des Mittelmeers war. Und wenn wir zugestehn, daß das mittlere Europa auch auf diesem Gebiet das meiste dem Süden, „in dem alle Quellen unsrer Bildung liegen,"[7]) verdankt, so dürfen wir auch nicht vergessen, welchen Antheil an dieser Culturarbeit die bisher mit zu großer Ungerechtigkeit beurtheilte römische Kaiserzeit gehabt hat.

---

2. Der Luxus der Tracht und des Schmucks.

Der Luxus der Tracht war in jenen Jahrhunderten größtentheils auf andere Dinge gerichtet als im Mittelalter und in neuern

1) Strabo IV 1 p. 178. 2) Mommsen Die Schweiz in röm. Zeit S. 23 Anm. (Inschrift des Liber pater Cocliensis, des „Vaters von Cully"). J. J. Müller Nyon zur Römerzeit, Züricher Antiq. Mittheil. XVIII 214. 3) Hehn S. 78. 4) Volz S. 142. 5) Claudian. De laud. Stilich. II ed. Gessner XXII 199. 6) Hehn S. 82. 7) Das. S. 458.

Der Luxus der kostbaren Stoffe im Alterthum sehr beschränkt.

Zeiten. Kostbare Stoffe gab es bei der geringen Entwicklung der Manufactur und Fabrication nur wenige. Die ältesten Kleiderstoffe waren wollene gewesen, doch wurden leinene von Frauen schon in der Republik getragen, während Männer sich der feinen Leinwand in deren letzter Zeit so wie später hauptsächlich zu Taschentüchern bedienten.[1]) Leinene Tuniken trug man allgemein in Rom mindestens schon im 3. Jahrhundert n. Chr.[2]), vielleicht schon früher.[3]) Die feinste Leinwand (Byssus) kam aus Aegypten, Syrien und Cilicien. Die ostindische Baumwolle (Skr. Carpâsâ, carbasus) war in Rom wo nicht früher so mindestens seit den asiatischen Kriegen (191 v. Chr.) eingeführt, und Musseline wurden auch zur Kleidung verwandt.[4]) Die chinesische Seide wurde anfangs nur als Garn und Rohseide eingeführt, aber auch die fertigen Zeuge aufgelöst, gefärbt und mit Leinen oder Baumwolle zu einer leichten Halbseide verwebt. Diese durchsichtigen bunten halbseidenen Zeuge wurden im 1. Jahrhundert nicht nur von Frauen, sondern auch von weichlichen Männern getragen; und erst viel später brachte die zunehmende Handelsverbindung mit dem Orient die schweren ganzseidenen Stoffe nach Europa: Elagabal war der erste, welcher solche trug.[5]) Atlas und Sammet aber sind im Alterthum ganz unbekannt gewesen, der erstere (atlas arabisch = glatt) ist in der Zeit der saracenischen Herrschaft nach Europa gekommen.[6]) Der ebenfalls orientalische Luxus der mit Gold durchwirkten, besonders seidenen Stoffe verbreitete sich zugleich mit dem übrigen Gebrauch der Seide.[7]) Dagegen die Goldstickerei beschränkte sich theils auf Teppiche, Vorhänge und Decken und die Prachtgewänder der triumphirenden Feldherren, theils auf Borten und Auf- oder Einsatzstücke an Frauenkleidern.[8]) Kleider aus Gold- und Silberstoffen, die in neuern Zeiten so häufig waren, scheinen im Alterthum sehr selten gewesen zu sein. Der Mantel „aus gewebtem Golde ohne

---

1) Hehn S. 156. 2) Marquardt Privatalt. II 95—97. 3) Juv. III 150: vel si consuto volnere crassum Atque recens linum ostendit non una cicatrix ist doch wol die geflickte Tunica gemeint. Daß sie in der Regel aus Wolle waren, sieht man aus Petron. c. 56. Martial. XIV 143. 211. 4) Marquardt a. a. O. S. 98. 5) Ders. das. S. 108—111. 6) Kremer Culturgesch. d. Orients II 339. Nach Alw. Schultz D. höfische Leben z. Z. der Minnesinger S. 259 ist Samit (ἑξάμιτος) nicht Sammet, sondern „ein sehr starkes festes Seidengewebe, das gewöhnlich mit Gold- oder Silberfäden brochirt ist, also dem später Brocat genannten Stoffe entspricht", und in den verschiedensten Farben, gewöhnlich roth und grün, vorkommt. Vgl. Heyd Gesch. d. Levantehandels im Mittelalter II 689. (Hüllmann Gesch. des byzant. Handels S. 69: purpura quae vulgariter dicitur samyt.)
7) Marquardt a. a. O. S. 144. 8) Ders. das. S. 157 f.

andern Stoff", den die Kaiserin Agrippina bei dem Schiffskampf auf dem Fucinersee trug, war ein beispielloses Prachtstück, das nicht blos Plinius sondern auch Dio und Tacitus als Merkwürdigkeit erwähnen[1]): während z. B. Karl der Kühne zur Schlacht von Granson 400 Kisten mit Silber- und Goldstoffen, darunter allein 100 gestickte goldene Röcke für sich mitgenommen hatte.[2]) Pelzkleider hat es zwar auch in Italien seit alter Zeit zu besonderen Zwecken gegeben[3]); eine gewöhnliche Tracht aber sind sie vor der germanischen Einwanderung im Süden nie gewesen[4]), und auch von einem Luxus des Pelzwerks wissen wir aus dem Alterthum nichts. Im Mittelalter erreichte dieser Luxus eine enorme Höhe. Zur Fütterung eines Mantels des Königs Johann II (1350—64) verwandte man 670 Marderbäuche, einer seiner Söhne ließ deren 10000 kommen, um fünf Mäntel und fünf Frauenwämser zu füttern. Die Fütterung eines Kleides für einen seiner Enkel erforderte 2790 Felle von grauen Eichhörnchen. Der ungeheure Verbrauch des Pelzwerks steigerte die Preise entsprechend.[5])

Der Luxus der Tracht überhaupt in vielen Punkten geringer als in spätern Zeiten.

Dem Alterthum war auch die Verschwendung der Stoffe zu übermäßiger Weite und Länge der Kleider unbekannt, so wie alle jene geflissentlichen Entstellungen der Gestalt, welche die mittelalterliche und neuere Mode so häufig beliebt hat (als Schnabelschuhe, Pumphosen, Hüftpolster, Fischbeinröcke, Schleppkleider, Allongeperrücken) und die zum Theil sehr kostspielig waren[6]); die gewöhnliche Allongeperrücke, welche der vornehme Mann trug, kostete 150 Mark, es gab aber deren

---

1) Th. I 468 f.. Vgl. Marquardt a. a. O. S. 144 f. Kleid aus Silberstoff des Herodes Agrippa Joseph. A. J. XVIII 6, 7. H. A. Vit. Elagab. 24: usus est aurea omni tunica, usus et purpurea, usus et de gemmis Persica. Eine auri netrix CIL VI 9213. Ib. 9214: Sellia Epyre de sacra via auri vestrix (?). 2) Falke Deutsche Trachten- u. Modenwelt (1858) I 262; vgl. über die Gold- und Silberstoffe im Anfang des 16. Jahrhunderts II 76 ff. Eine Robe der Montespan „d'or sur or, rebrodée d'or et par dessus un or frisé, rebrochée d'un or mêlé avec un certain or, qui fait la plus divine étoffe qui ait été jamais imaginée" (Frau von Sévigné bei Baudrillart IV 130). 3) Marquardt a. a. O. S. 189 f.
4) Paulinus von Perigueux (geb. zwischen 367 u. 381) sagt (Eucharisticon 147 sq.), er habe in seiner Jugend nach schönen neuen Kleidern gestrebt, quaeque Arabi muris leni fragraret odore. Vgl. Hieronym. Epist. 127, 3: Illae enim solent purpurissa et cerussa ora depingere etc. — fragrare mure. Adv. Jovin. II 8 Beispiele der odoris suavitas: peregrina muris pellicula. Nach der Ansicht meines Collegen, Prof. Zaddach († 1881), ist hier an ein Thier aus der Gattung der stark nach Moschus riechenden Bisamrüßler (Myogale) zu denken, und zwar wol eher an den 9 Zoll langen, im südlichen Rußland heimischen Desman (M. moschata), als an die kleinere M. pyrenaica; die Felle des Desman werden auch heute noch zur Verbrämung von Mützen und Kleidungsstücken benutzt. 5) Lacroix Moeurs usages et costumes au moyen âge p. 575 s. Vgl. auch über denselben Luxus Abraham a Sancta Clara bei Karajan S. 193. 6) Falke a. a. O. II 47 (über Pluderhosen).

auch, die 3000 Mark kosteten.[1]) Die antiken Trachten waren aber im Ganzen nicht nur naturgemäßer und geschmackvoller, sondern, wenngleich auch im Alterthum die Mode vielfach wechselte, sehr viel stabiler als die modernen. Die Unterschiede zwischen Generationen erscheinen hier zuweilen größer, als dort zwischen Jahrhunderten.[2]) Der Luxus also, der durch den fortwährenden Wechsel der Mode bedingt ist, war im Alterthum sicherlich viel geringer als im Mittelalter und in neuern Zeiten. Endlich war die antike Tracht in sofern viel einfacher als die moderne, als sie aus einer geringern Zahl von Stücken bestand. Den Luxus der Handschuhe kannte man ebenso wenig als den der Hüte und sonstigen Kopfbedeckungen; eine solche kommt z. B. im heutigen Persien wegen der drei- bis viermaligen Erneuerung auf nahe an 60 Ducaten das Jahr zu stehn.[3]) Auch waren die durch den Wechsel der Jahreszeiten herbeigeführten Veränderungen im Süden bei weitem nicht so vielfach und durchgreifend als im Norden. Daß sie jedoch von Manchen in lächerlicher Weise bis ins Kleinste durchgeführt wurden, zeigt der Spott Juvenals über den Stutzer, der eigene Sommerringe an den schwitzenden Fingern spielen läßt, da er das Gewicht eines größern Edelsteins nicht zu ertragen vermag.[4])

Der Luxus des häufigen Kleiderwechsels.

Ein häufiger Kleiderwechsel war im Sommer durch das Klima bedingt und machte ohne Zweifel (wie im heutigen Persien)[5]) die Garderobe der besser Gekleideten sehr umfangreich. Ihre Kleiderpressen enthielten Lacernen von so viel verschiedenen Farben wie die Blumen einer Wiese. Ebenso bunt war das Innere der mit Tafelkleidern gefüllten Truhen, und mit den Togen aus apulischer Wolle konnte man eine ganze Tribus bekleiden.[6]) Natürlich wird man auch an demselben Tage die Kleider oft gewechselt haben. Erwähnt aber wird dies nur ein einziges Mal, und zwar ist es ein Repräsentant der ungebildeten reichen Emporkömmlinge bei Martial, der während einer Mahlzeit elf Mal seine Synthesis wechselt, angeblich um nicht vom Schweiß zu leiden, in der That aber doch nur, um den Reichthum seiner Gar-

---

1) Falke a. a. O. II 253 f. Das Gewicht der (Lebenden oder Todten) abgeschnittenen Haare, die in Frankreich zur Fabrication von falschem Haar verbraucht werden, soll 130000 Kilogramm, das der gesammelten ausgefallenen 19000 Kilogr. jährlich betragen; von den erstern wurden 1875 in Marseille allein 75000 (aus Spanien, Italien, Aegypten und Asien) eingeführt. Baudrillart IV 653, 1.
2) Vgl. Falke I 192 f. über den auffallend schnellen Wechsel der Moden um die Mitte des 14., II 115 über die Unbeständigkeit der deutschen Trachten im 16. Jahrhundert.
3) Polack Persien I 151. Ein Hut des Königs Amadeus VI von Savoyen kostete 1000 Ducaten (20666 Frcs.). Baudrillart III 214. 4) Juv. I 28 sq.
5) Polack a. a. O. 6) Martial. II 46.

derobe zu zeigen.[1]) In neuern Zeiten dagegen ist der Luxus des täglichen mehrmaligen Kleiderwechsels auch ohne eine durch das Klima herbeigeführte Nöthigung nicht nur nicht selten gewesen, sondern zuweilen bis ins Lächerliche übertrieben worden. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts klagen in Deutschland die Geistlichen darüber; im Anfange des 17. hinterließ eine Ehefrau 32 vollständige Anzüge, während ihr Mann Hans Meinhard von Schönberg deren 72 besaß, nebst ungefähr einer gleichen Anzahl mit Gold und Silber gestickter Handschuhe und 21 Hüte, wozu 26 Stück farbige Federn gehörten.[2]) Clive bestellte (zwischen 1767 und 1770) 200 Hemden, so gut und fein sie irgend für Geld und gute Worte zu haben waren.[3]) Bis zum Unsinn trieb diesen Luxus Graf Brühl[4]), der ein Kleid nie mehr als zweimal anzulegen pflegte, und dessen Sammlungen von abgelegten Kleidungsstücken zu einem unglaublichen Umfang anschwollen. In der Revolutionszeit wurde von Frauen auch mit den Perrücken täglich mehrere Male nach der Beschaffenheit der Toilette gewechselt.[5]) Vor 50 Jahren brauchte ein englischer Dandy wöchentlich 20 Hemden, 24 Schnupftücher, 9—10 Sommertrousers, 30 Halstücher wenn er nicht schwarze trug, 1 Dutzend Westen, und Strümpfe à la discrétion.[6])

Der Luxus der Farben — Purpurluxus.

Der dem Süden so sehr zusagende Luxus mit prächtigen und kostbaren Farben tritt auch in dem Kleiderluxus der römischen Kaiserzeit am meisten hervor, und zwar in der Tracht beider Geschlechter. Bei Martial ist Jemand, der für Männer nur dunkle, graue oder braune Mäntel für anständig hält, violette oder Scharlachmäntel für weibisch erklärt, ein Heuchler, der seine Lasterhaftigkeit unter die Maske der Sittenstrenge verbirgt.[7]) Der Freund des Statius, Atedius Melior ließ seinen Lieblingspagen Glaucias immer die schönsten Kleider tragen, bald rothe, bald grüne oder purpurne.[8]) Scharlach[9]), vor allem aber die verschiedenen Purpursorten waren am meisten geschätzt. Ein Pfund beste (tyrische, doppelt gefärbte) Purpurwolle kostete über 1000 Denar (870 Mark), eine geringere Sorte (Amethyst- oder Veilchenpurpur) nur 300 Mark.[10]) Martial gibt als Preis für einen tyrischen Purpurmantel von bester Farbe nur 10000 Sesterzen (2175 Mark) an.[11])

1) Martial. V 79. 2) Falke II 149. 3) Macaulay Essays, Tauchn. ed. IV 83. 4) Vehse Gesch. d. H. 33, 331. 5) Falke II 312 f. 6) Briefe eines Verstorbenen (1826—28) IV 39. 7) Martial. I 96. 8) Stat. Silv. II 1, 128 sqq.
9) Coccum nennt Plin. H. n. XXXVII 204 unter den kostbaren Naturproducten.
10) Cornel. Nepos bei Plin. H. n. IX 137. Bei der besten Sorte gehen für die Wolle 100 S. ab; soviel kostete die beste von Padus H. n. VIII 190, und geringere wurde schwerlich mit tyrischem Purpur gefärbt. 11) Martial. VIII 10. IV 61, 4.

Digitized by Google

Der Preis müßte also, wenn auch hier die in Augusts Zeit am höchsten geschätzte Sorte gemeint wäre, in einer Weise gesunken sein, wie es kaum glaublich ist. Der von Martial gemeinte Purpur kann wol nur eine Mittelgattung gewesen sein. Die so höchst kostbare echte Purpurwolle war aber auch von fast unvergänglicher Dauer, und die daraus gefertigten Gewänder konnten also wol wie im Orient Shawls auf Generationen vererbt werden.[1]) Allem Anschein nach sind aber ganz purpurne Kleider in der frühern Kaiserzeit sehr selten gewesen.[2]) Gewöhnlich diente der Purpur nur streifenweise oder in Bandform zur Galonirung, als Besatz, Tresse, Saum, Falbel und Franze. Den Gebrauch ganz purpurner Gewänder schränkte schon Cäsar auf gewisse Personen und gewisse Tage ein.[3]) August gestattete das Ganzpurpurgewand nur den ein Amt bekleidenden Senatoren[4]) (bei den von ihnen zu veranstaltenden Spielen). Tiber suchte der vielfach übertretenen Verordnung durch sein Beispiel Nachdruck zu geben.[5]) Nero verbot sogar den Verkauf des tyrischen und Amethystpurpurs[6]); doch unter Domitian (vermuthlich schon früher) muß er wieder erlaubt gewesen sein.[7]) Marc Aurel und Pertinax ließen die kaiserlichen, jedenfalls an Purpurgewändern reichen Garderoben öffentlich versteigern.[8])

Vergleich mit dem Kleiderluxus in neuern Zeiten: im 15. und 16. Jahrhundert in Italien —

Mit dem Kleiderluxus[9]) neuerer Zeiten hält auch der Purpurluxus des römischen Alterthums keinen Vergleich aus. In Italien war in der Zeit der Renaissance „die Kleidung so kostbar als schön und nur mit Verachtung würden die damaligen Kleiderkünstler auf die unserer Gegenwart herabsehn, denn im Zeitalter der schönsten Kunstentfaltung waren auch jene wirkliche Künstler; sie arbeiteten mit den herrlichsten Stoffen von Sammet, Seide und Goldstickerei, während die Farbenstimmung, den Faltenwurf und die Form der Gewänder Maler angaben. Die Kleidung war daher etwas, worauf man als eine wesentliche Bedingung der Erscheinung schöner Persönlichkeit den höchsten Werth legte.“[10]) Deshalb beschreiben die Berichterstatter über große Feste jener Zeit die Kleidung nicht blos der hervorragenden Frauen,

1) Polack Persien I 153. (Ein einziger Shawlanzug kostet dort zuweilen 200 Ducaten.) 2) W. A. Schmidt Forschungen auf dem Gebiete des Alterthums S. 157 f. 3) Sueton. Caes. c. 43. 4) Dio XLIX 16. Mommsen StR. I² 392, 2. 5) Dio LVII 13. 6) Sueton. Nero c. 32. 7) Wie sich aus Martial. a. a. O. ergibt. 8) Schmidt a. a. O. S. 175. M. Anton. 17. Pertinax c. 8. 9) Ueber den Kleiderluxus des 13. und 14. Jahrhunderts vgl. Alw. Schultz Das höfische Leben z. Z. d. Minnesinger S. 202 ff.; besonders S. 235 f. Es gab Frauengürtel die 1000 Mark (soviel als 40000 Reichsmark) kosteten S. 205 f.; der Krönungsanzug König Wenzels II von Böhmen 1297 soll 4000 Mark (160000 Reichsmark) gekostet haben (S. 236). 10) Gregorovius Lucrezia Borgia S. 236 f.

sondern auch der Männer mit der größten Genauigkeit. Bei einem berühmten Turnier, das Lorenzo de Medici 1469 auf der Piazza Sta. Croce zu Florenz veranstaltete, und das ihn nach seiner eigenen Angabe gegen 10000 Goldgulden kostete, war auch die Pracht der Anzüge sehr groß, den des Giuliano de Medici schätzte man auf 8000 Ducaten.[1]) Benedetto Salutati hatte zur Verzierung von Schabrake und Geschirr seines Pferdes 168 Pfund feinen Silbers zum Preise von 16 Ducaten das Pfund verwendet, und man berechnete auf 8000 Ducaten den Werth des Geschmeides. Daß sein silberner Helm von der Hand Antonios del Pollajuolo war, zeigt, daß mit der Verschwendung Kunstliebe Hand in Hand ging.[2]) Zu der Aussteuer der Lucrezia Borgia bei ihrer Vermählung mit Alfons von Este (1501) gehörte (nach dem Bericht des Agenten des Markgrafen Gonzaga an seinen Herrn) unter andern ein besetztes Kleid mehr als 15000 Ducaten an Werth, und 200 kostbare Hemden, von denen manches Stück einen Werth von 100 Ducaten hatte; jeder einzelne Aermel (mit Goldfranzen u. dgl.) kostete allein 30 Ducaten. Ein andrer Berichterstatter schätzt ein einziges Kleid der fürstlichen Braut auf 2000, einen einzigen Hut auf 10000 Ducaten.[3]) Welchen Werth man auf Kleiderpracht legte, ergibt sich namentlich aus folgendem. Die beiden Abgesandten Venedigs zu dieser Hochzeitfeier mußten sich vor dem versammelten Senat in ihren neuen Mänteln von carmoisinrothem Sammet mit Pelzbesatz und ähnlichen Kapuzen öffentlich vorstellen. Mehr als 4000 Personen bestaunten sie im Saale des großen Raths, und auf dem Marcusplatz drängte sich das Volk um sie zu sehn. Eben diese Mäntel (von 28 und 32 Ellen Sammet) brachten die Gesandten der Herzogin Lucrezia als Brautgabe dar.[4])

in England u. Frankreich —

In England war es in der Zeit der Königin Elisabeth nach dem Bericht eines Zeitgenossen etwas ganz Gewöhnliches, daß 1000 Eichenstämme und 100 Ochsen zur Herstellung eines Anzuges daraufgingen, und daß ein Modenarr sein ganzes Vermögen am Leibe trug.[5]) Der Luxus mit Kleiderstoffen wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts noch sehr überboten durch die Verzierung mit Spitzenbesatz, Stickerei und Goldborten, Perlen und Juwelen, wodurch sich zugleich der Lohn der Arbeit ins Unglaubliche steigerte, so daß dieser allein bei einem männlichen Gewand 1800 Mark betragen konnte. Ein Kleid des Marschall Bassompierre, an dem die Stickerei so hoch zu stehn kam, kostete

1) Reumont Lorenzo de Medici I 267 f. 2) Das. II 423. 3) Gregorovius a. a. O. S. 189. 4) Ders. das. S. 237. 5) Falke a. a. O. II 109.

42000 Mark.[1]) Kaum minder groß war die Kleiderpracht im 17. und 18. Jahrhundert. Bei dem Einzuge der Königin Christine von Schweden in Rom (1655) sollen die Anzüge der sie empfangenden römischen Damen 5—600000 Scudi, die der Prinzessin von Rossano sogar 700000 Scudi werth gewesen sein.[2]) Bei der Ankunft der Infantin Maria Theresia Antoinette von Spanien, der Braut des Dauphins (1745) in Paris waren die Toilettenzurüstungen so kostspielig, daß man die Kleider nur miethete. Der Marquis von Mirepoix miethete drei für 6000 Livres, von denen er jedes nur einen Tag anlegte; bei einem Galakleide des Marquis von Stainville aus Silberstoff mit Gold gestickt kostete das Futter aus Marderfell allein 25000 Livres u. s. w.[3]) Eine Modedame jener Zeit kaufte eine bestellte Robe, deren Preis sie nicht erschwingen konnte, für eine lebenslängliche Jahresrente von 600 Livres, und schloß einen Contract, nach welchem ihr für 24000 Livres jährlich an jedem Tage ein neues Kleid geliefert wurde.[4]) In Frankreich herrschte von der Regentschaft bis zur Revolution der Geschmack für Spitzen, der sich oft bis zur Leidenschaft steigerte. Selbst ernste Männer huldigten ihm, man sah Magistrate von jedem Alter, die deren an Halstuch, Jabot und Manchetten bis zum Werth von 15000 oder 20000 Livres trugen.[5]) Die Alba von Spitzen in point à l'aiguille, die Kurfürst Johann Philipp von Trier (1756—68) bei großen Ceremonieen in Versailles trug, wurde auf 100000 Livres geschätzt.[6]) Bei dem überaus prachtvollen Aufzuge, den Adam Rzewuski bei seiner Abschiedsaudienz als Gesandter in Kopenhagen beim Könige hielt, soll der Sattel des Pferdes 45000 Goldgulden (405000 Mark) werth gewesen sein.[7]) Der Preis von ein Paar Zobelfellen stieg zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Rußland bis auf 170 und mehr Rubel, ein Zobelpelz soll damals zuweilen bis 2000 Rubel gekostet haben.[8])

im 17. und 18. Jahrhundert —

Im 19. Jahrhundert ist der Luxus der männlichen Tracht, wenn man von außerordentlichen Veranlassungen absieht[9]), vielleicht geringer gewesen als in irgend einer frühern Zeit; ob auch der der weiblichen, mag dahin gestellt bleiben. Die Preise einzelner kostbarer Stücke von

im 19. Jahrhundert.

1) Falke a. a. O. II 149 u. 152. 2) Grauert Christine Königin von Schweden u. ihr Hof II 87, 19. Eine Frau von Puysieux trug unter Ludwig XIV für 50000 écus Genueser Spitzen. Baudrillart IV 153. 3) Lacroix XVIII siècle p. 486. 4) Baudrillart IV 291. 5) Lacroix XVIII s. (Lettres etc.) p. 544 ss. 6) Vehse G. d. H. 46, 59. 7) E. v. d. Brüggen Polens Auflösung S. 316 f. 8) Beckmann Waarenkunde II 263. 9) Die Robe für einen Pair bei der Krönung Georgs IV von England 1820 kostete an 3000 Thlr. (Eberty W. Scott I 350); die Galauniform eines preußischen Ministers (1879) gegen 2000 Mark.

Prachttoiletten (ein Kaschmirshawl 6000 Mark[1]), der Spitzenschleier einer reichen Braut 14700 Mark)[2]), so wie die fabelhaft klingenden Schätzungen der jährlichen Gesammtausgaben der Königinnen der Mode in den größten Städten sprechen für das Gegentheil; auch haben wol in keiner Zeit die großen, künstlerisch denkenden und schaffenden Frauenschneider solche Bezahlungen erhalten und eine solche Stellung eingenommen wie in Paris unter dem zweiten Kaiserreich, wo ihnen von den Damen der höchsten Kreise eine grenzenlose Verehrung und Unterwürfigkeit entgegen gebracht wurde.

Der Import orientalischer Luxuswaaren —

Im römischen Alterthum war der Luxus mit orientalischen Stoffen, Producten und Fabricaten, die zum Schmuck im weitesten Sinne dienten (Seide, Byssus, Edelsteine, Perlen, Wohlgerüche) schon in sofern beschränkt, als er ganz vorzugsweise nur von Frauen getrieben wurde: aber auch abgesehn hiervon kann er sich nicht über enge Kreise hinaus erstreckt haben. Plinius macht die (wahrscheinlich auf Verzeichnissen der Grenzsteuerämter beruhende) Angabe, daß in keinem Jahr für weniger als 55 Millionen Sest. (etwa 12 Millionen Mark) indische Waaren in das römische Reich eingeführt[3]), und daß für arabische, indische und serische Waaren dem Reich auch bei der geringsten Berechnung jährlich 100 Mill. (21¾ Mill. Mark) entzogen wurden; „so viel kosten uns unsere Liebhabereien und unsere Frauen!“ Selbst wenn man dieses Zusatzes wegen annehmen dürfte, daß hier nicht von allen orientalischen Luxuswaaren die Rede ist, die aus Asien eingeführt wurden[4]), sondern vorzugsweise nur von denen, die zum Schmuck, besonders der Frauen gehörten: so würde man diese Einfuhr nicht nur nicht sehr groß, sondern auffallend gering finden müssen. Der

---

1) Ausland 1865 Nr. 41 S. 970 (die theuersten imitirten französischen Longshawls kosten bis 1500 Frcs.). 2) Der Schleier, den Miß Hannah Rothschild bei ihrer Vermählung mit dem Earl von Roseberry trug, kostete 700 Guineen. Nationalztg. vom 7. April 1878. 3) Plin. H. n. VI 101: digna res (?) nullo anno minus HS |DL| i m p e r i n o s t r i (?) exhauriente India et mercis remittente, quae apud nos centuplicato veneant. XII 84: minumaque computatione miliens centena milia sestertium annis omnibus India et Seres paeninsulaque illa (Arabia) i m p e r i o n o s t r o adimunt. Tanti nobis deliciae et feminae constant. quota enim portio ad deos quaeso jam vel ad inferos pertinent? Ich habe diese Stellen wörtlich angeführt, um auf den Irrthum Höcks (Röm. Gesch. I 2, 288) aufmerksam zu machen, der von der Einfuhr in R o m statt von der in d a s g a n z e R e i c h spricht. Marquardt StV. II 266 nimmt eine Einfuhr von Perlen für 100 Mill. S. außer indischen Waaren für 55 Mill. an, was mir nicht zulässig scheint. 4) Zu denen ja nach dem Verzeichniß des Aelius Marcianus Digg. XXXIX 4, 16 § 7 auch Gewürze, Gummi, Laser, Opium, Eunuchen und wilde Thiere gehörten. Uebrigens zeigt auch der letzte Satz in der angeführten Stelle des Plinius, daß er selbst keineswegs blos an den Verbrauch für Toilette und Schmuck dachte.

Unwille römischer Patrioten freilich, daß Jahr aus Jahr ein solche Summen ins Ausland, sogar in feindliche Länder flossen[1]), war in sofern gerechtfertigt, als diese Einfuhr wol nur zum geringsten Theil durch eine Ausfuhr aus Europa aufgewogen wurde. Diese scheint in der That fast null gewesen zu sein, fast die ganze Einfuhr mußte also mit baarem Gelde oder Barren bezahlt werden. Gegenwärtig freilich, wo neben der Metallausfuhr nach Asien noch ein sehr bedeutender Waarenexport dorthin stattfindet, beträgt die erstere jährlich durchschnittlich etwa 12 Mal so viel als in der Zeit des Plinius ($13^2/_3$ Mill. Lstr.).[2])

Wenn wir annehmen dürfen, daß Plinius den Werth des asiatischen Gesammtimports in seiner Zeit annähernd richtig veranschlagt hat, so muß (auch wenn man berücksichtigt, daß der Werth der eingeführten Waaren behufs der Versteuerung an der Grenze viel zu niedrig angegeben wurde) der Verbrauch von asiatischen Luxuswaaren im Verhältniß zur Größe des römischen Reichs immer noch sehr gering erscheinen, sobald er mit dem Maßstabe des modernen Verkehrs gemessen wird. — nach modernem Maßstabe sehr gering — Nach Johann von Horneck[3]) entzogen im Anfange des 18. Jahrhunderts die wollenen leinenen und französischen Waaren, „diese wahren Blutegel des österreichischen Staats" demselben wenigstens 15—20 Millionen Gulden (und zwar die Seidenwaaren 7, französische 3 Millionen). An Deutschland setzte Frankreich schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts allein an Seide- und Galanteriewaaren für 67 Millionen Livres ab[4]), und im Jahre 1853 belief sich seine Ausfuhr an Seide auf 63 Millionen Thaler nach England und fünfmal soviel nach Nordamerika, an „Pariser Artikeln" (Bronzen, Bijouterieen, Quincaillerieen, Uhren, Modeartikeln, Posamentierarbeiten, feinen Tischlerarbeiten, Instrumenten u. s. w.) auf 21 Millionen Thlr.[5])

Außerdem ist zu bedenken, daß die Preise der einzelnen orienta-

1) Tac. A. III 53: atque illa feminarum propria, quis lapidum causa pecuniae nostrae ad externas aut hostilis gentis transferuntur? 2) Vgl. die Handelsgeschichte des J. 1869 (Ausland 1870 Nr. 13 S. 200), wonach in den 9 Jahren 1861—69 $122^1/_4$ Mill. Lstr. nach Asien gewandert sind, also durchschnittlich $13^2/_3$ Mill.; weitaus das Meiste nach Britisch Indien, nur etwa 20 Mill. Lstr. (in 9 Jahren) nach China. Humboldt veranschlagte (nach Untersuchungen über die J. 1803—1806) die jährliche Metallausfuhr aus Europa nach Asien auf 5318750 Lstr., Jacob für die Zeit von 1788—1810 auf nur 1 Mill. Jacob Product. u. Consumt. II 130—132.

3) Bedenken über d. Manufacturen in Deutschland S. 113 ff. Oesterreich über Alles (1708) S. 95. 4) Randel Annalen der Staatskräfte von Europa (1792) S. 13. 5) Klöden Handbuch d. Erdkunde II 454 u. 457. In der Zeit Colberts kosteten die französischen Galanteriewaaren England jährlich mehr als 11 Mill. in französischem Gelde. Baudrillart IV 437.

lischen Luxusartikel damals zum Theil ungeheuer hoch und wol durchweg höher als gegenwärtig waren. Seide wurde noch in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts mit Gold aufgewogen[1]), ein (römisches) Pfund Betelsaft konnte bis 400 (348 Mark), ein Pfund Zimmetsaft bis 1500 Denar (1305 Mark) kosten[2]): es gab Perlen, die mit einigen Millionen Sesterzen bezahlt wurden.[3]) Zu solchen Preisen veranschlagt würde allerdings die ganze jährliche Einfuhr von Luxusartikeln aus dem Orient in einem einzigen Kaufladen der heiligen Straße oder auf dem Forum des Friedens bequem Raum gehabt haben. Nun überstiegen freilich die in Rom gezahlten Preise die Einkaufspreise um ein Bedeutendes (nach Plinius um das Hundertfache). Aber bei der Verzollung der Waaren an der römischen Grenze war schon ein großer, in vielen Fällen der größere Theil des Transports zurückgelegt, folglich eine entsprechende Preiserhöhung bereits eingetreten: auf den Angaben dieser höhern Preise aber müßte die Veranschlagung der gesammten Einfuhr auf hundert Millionen bei Plinius eben beruhen. Immer also muß, wenn er recht berichtet war, diese Einfuhr eine nach heutigen Begriffen sehr geringe, folglich der damalige Luxus mit orientalischen Waaren und Producten gewiß wesentlich auf Rom und einige große Städte beschränkte gewesen sein. Dies scheinen auch noch für das Ende des 2. Jahrhunderts einige Aeußerungen Galens zu bestätigen. Er sagt, daß Seide „bei den reichen Frauen" an vielen Orten des römischen Reichs zu finden sei, besonders in den großen Städten, wo es deren viele gebe[4]); und bezeichnet die Nardenessenz als einen der Wohlgerüche, „die in Rom für die reichen Frauen fabricirt werden."[5]) Im 4. Jahrhundert war in Folge völlig veränderter Handelsverhältnisse der Gebrauch der Seide bei allen Ständen üblich geworden.[6])

— und der damit getriebene Luxus auf Rom und die größten Städte beschränkt.

1) H. A. vit. Aureliani c. 45. 2) Plin. H. n. XII 129; ib. 93: pretia (iuris cinnami) quondam fuere in libras denarium milia. auctum id parte dimidia est, incensis, ut ferunt, silvis ira barbarorum. In Jerusalem kostete nach Marc. 14, 5; Joh. 12, 5 eine Litra Nardenöl 300 Denar; vgl. Herzfeld Handelsgesch. d. Juden S. 100 vgl. 191. 3) Sueton. Caes. c. 50. 4) Galen. ed. K. X 492 (*ἔχουσι γὰρ αἱ πλούσιαι γυναῖκες αὐτὰ πολλαχόθι τῆς ὑπὸ Ῥωμαίων ἀρχῆς, καὶ μάλιστα ἐν μεγάλαις πόλεσιν, ἐν αἷς εἰσὶ πολλαὶ τῶν τοιούτων γυναικῶν*).
5) Id. ed. K. VI 440 (De sanit. tuenda VI 13): *τῶν μύρων τὰ ἐν Ῥώμῃ σκευαζόμενα ταῖς πλουσίαις γυναιξίν, ἃ φουλιατά τε καὶ σπίκατα προσαγορεύουσιν.* Id. XII 429: *τὸ τῶν πλουσίων γυναικῶν μύρον, ὃ καλοῦσιν ἐν Ῥώμῃ φουλίατον.* Ib. 604: *τό τε κάλλιστον νάρδινον μύρον — καὶ μετὰ τοῦτο τό τε Κομμαγηνὸν καὶ τὸ Σούσινον καὶ τὰ πολυτελῆ μύρα τῶν πλουσίων γυναικῶν, ἃ καλοῦσιν αὗται σπίκατα καὶ φουλίατα.* Vgl. Marquardt Privatalt. II 109 f.
6) Marquardt a. a. O. II 109 f.

Der Luxus mit Perlen und Edelsteinen kam in Rom seit dem Triumph des Pompejus über Mithridates auf.[1]) Der Diamant, obwol nach römischer Schätzung das kostbarste unter allen Juwelen[2]), ist so viel wir wissen zum Schmuck so gut wie gar nicht verwendet worden, mit Ausnahme der Ringe, und auch diese scheinen nicht häufig gewesen zu sein. Der Diamant, den Trajan als designirter Thronfolger von Nerva, und Hadrian von Trajan empfing, war allem Anschein nach nicht in einen Ring gefaßt[3]): doch einen in Juvenals Zeit vielbesprochenen Diamantring hatte die Judenkönigin Berenice, die Geliebte des Titus, von ihrem Bruder Agrippa zum Geschenk erhalten.[4]) Den nächsten Rang behauptete unter den Steinen der Smaragd. Die nach Plinius besten (scythischen) kamen vielleicht aus den Gruben des Ural und Altai, die auch in neuester Zeit sehr schöne Smaragde geliefert haben.[5]) An dritter Stelle schätzte man den Beryll und Opal (diese beiden scheinen besonders von Frauen getragen worden zu sein), dann folgte der (auch für Siegelringe sehr geeignete) Sardonyx: so weit stand nach Plinius, hauptsächlich auf Grund der Entscheidung der Frauenwelt die Rangordnung fest.[6]) In der Schätzung des Diamanten sind die Römer den Indern gefolgt. Die Perser setzten ihn im 13. Jahrhundert an die fünfte Stelle, nach der Perle, dem Rubin, Smaragd und Chrysolith. B. Cellini setzt ihn nach dem Rubin und Smaragd, und nur zum achten Theil des Preises des erstern an. Auch Garcias ab Horto (1565) erklärt den Diamant zwar für den König der Edelsteine in Betreff seiner Härte, doch in Bezug auf Werth und Schönheit stehe der Rubin an erster, der Smaragd an zweiter Stelle.[7]) Der bis ins 16. Jahrhundert sehr hohe Werth des Smaragd (Cellini schätzt ihn auf 400 Goldscudi das Karat) sank beträchtlich durch die Zufuhr aus den Gruben Perus, und ist jetzt wieder durch das völlige Aufhören der Zufuhr aus Amerika gestiegen, so daß ein vollkommener Smaragd auf dem Juwelenmarkt zu London von allen Edelsteinen im höchsten Preise steht.[8])

Luxus der Edelsteine.

Aus dem römischen Alterthum ist von Preisen edler Steine

1) Plin. H. n. XXXVII 12. 2) Id. ib. XXXVII 55. Vgl. King Precious Stones and precious Metals p. 47 ss. 3) H. A. Vit. Hadriani c. 3. 4) Juv. VI 156 sq. Hübner, Hermes I 347 = CIL II 3386: an einer silbernen Isisstatue in digito minimo anuli duo gemmis adamant. Martial. V 11:

Sardonychas zmaragdos adamantas iaspidas uno
Versat in articulo Stella, Severe, meus.

5) King p. 282—284. 6) Plin. H. n. XXXVII 85. 7) King p. 48 s. 8) King p. 304 s.

äußerst wenig bekannt. Der angebliche Smaragd, in den eine Amymone geschnitten war, und den der Flötenspieler Ismenias mit 4 Goldstücken bezahlte, kann nur ein Chrysopras gewesen sein. Geschnittene Smaragde kommen kaum vor Hadrians Zeiten vor, die besten sollen Portraits von ihm und Sabina sein; vielleicht hatte Hadrian eine Vorliebe für diesen Stein, die eine eifrigere Bearbeitung seiner Hauptfundgrube (der Gruben von Djebel Zaburah in Aegypten) veranlaßte.[1]) Der Preis eines Jaspisringes, mit dem die Statue einer Frau im südlichen Spanien von ihrem Sohn geschmückt worden war, wird auf 7000 Sst. (etwa 1500 Mark) angegeben[2]), was einen geschnittenen Stein voraussetzen läßt. Der Senator Struma Nonius besaß einen zum Ring gefaßten Opal von der Größe einer avellanischen (Lamberts- d. h. lombardischen)[3]) Nuß; wegen dieses Ringes wurde er von Antonius proscribirt und nahm ihn von all seinen Besitzthümern allein auf die Flucht mit. Der Preis, zu dem er geschätzt war, scheint 2 Mill. Sesterz. (435000 Mark) gewesen zu sein.[4])

Imitirte Edelsteine. Ueber Nachahmung von Edelsteinen macht Plinius zahlreiche und genaue Angaben und spricht von Schriften, die Anleitung dazu geben, namentlich falschen Smaragd durch Färbung von Krystall, Sardonyx aus Karneol herzustellen: es sei dies unter allen betrügerischen Industrieen die gewinnreichste.[5]) Unter den äußerst zahlreich erhaltenen antiken Arbeiten in gefärbten Glasflüssen zeichnen sich ganz besonders die Glassmaragde aus, die an Farbe, Glanz und Härte die modernen Glaspasten weit übertreffen, und noch gegenwärtig von Gemmenhändlern häufig als wirkliche Smaragde verkauft werden.[6]) Uebrigens hat auch im Alterthum die Industrie der imitirten Edelsteine sicherlich nicht allein in betrügerischer Absicht gearbeitet, sondern auch um ein unter den ärmern Klassen verbreitetes Bedürfniß nach buntem und augenfälligem Schmuck zu befriedigen.

Perlenluxus. Der größte und deshalb am meisten gerügte Luxus wurde von Frauen mit Perlen getrieben[7]); für diese wurden höhere Preise als

1) King p. 297 s. 2) Hübner, Hermes I 357. 3) Hehn Culturpfl. u. s. w. S. 345. 4) Plin. H. n. XXXVII 81 sq. Die Lesart viginti milibus gibt einen seiner Niedrigkeit wegen unmöglichen Preis: vermuthlich ist |XX| aus Versehn in $\overline{XX}$ verändert worden. 5) Plin. H. n. XXXVII 197. ib. 83 (imitirter Opal) 98 (carbunculus) 117 (Jaspis) 128 (leucochrysus). Seneca Epp. 90, 33. Marquardt Privatl. II 339 A. 3078. Beckmann Gesch. d. Erfindungen I 373 ff. — Sardonyches veri Martial. IX 59. X 87. 6) King p. 291. 7) Plin. H. n. XIII 91: mensarum insania, quas feminae viris contra margaritas regerunt. Plin. Epp. V 16 nennt vestes margaritas gemmas als vom Vater der Braut zur Hochzeit anzuschaffende Dinge.

für irgend welche Edelsteine bezahlt.[1]) Die Verwendung der Perlen[2]) zum Schmuck verbreitete sich in weitere Kreise erst seit der Eroberung von Alexandria, dessen Handel die Erträge der Fischereien im persischen Meerbusen und im indischen Ocean nun wol ganz vorzugsweise nach Rom führte. Durch diese regelmäßig fortgehende Einfuhr mögen sich die Perlen in Rom in ähnlichen Massen gehäuft haben, wie zu Ende des 16. Jahrhunderts in Venedig, wo die Patricierinnen dort ungeheure Schätze an Perlen besaßen, die Frucht des alten Handelsverkehrs mit Ormuz am persischen Golf und all den übrigen Ländern des fernen Orients, die Venedig so lange allein ausgebeutet hatte.[3]) Die Verbote der Provveditori delle Pompe (der 1514 zur Ueberwachung des Luxus eingesetzten Magistrate) waren hauptsächlich gegen den Perlenluxus gerichtet.[4]) Gegenwärtig ist das an Perlen reichste Land Rußland, wo man in dem einzigen Kloster Troitza (an Meßgewändern, bischöflichen Kleidungen, Altar- und Grabdecken) deren vielleicht mehr findet als im übrigen Europa zusammengenommen; wo in manchen Gouvernements jede Bäuerin an ihrem Kopf- und Halsschmuck wenigstens 2—300, oft aber 1000 und mehr echte Perlen trägt, und in Nischnij Nowgorod selbst die ärmsten Fischerweiber zwei bis drei Schnuren echter Perlen um den Hals haben.[5]) Nero konnte sogar (wahrscheinlich im goldnen Hause) ganze zu Schäferstunden eingerichtete Gemächer (cubilia amatoria) von Perlen erbauen d. h. ohne Zweifel ihre Wände damit tapezieren.[6]) Die römischen Frauen trugen sie besonders als Ohrgehänge, nach Plinius strebten auch „arme" Frauen nach solchen, da, wie sie sagten, eine große Perle im Ohr auf der Straße die Stelle eines vorausgehenden Lictors vertrete; doch wurden sie auch an den Schuhen angebracht und nicht blos deren Schnüre und Bänder, sondern ganze Pantöffelchen mit Perlen besetzt.[7]) Ohne Zweifel waren die dafür gezahlten Summen oft sehr hoch,

---

1) King p. 266. 2) Plin. H. n. IX 123. Romae in promiscuum ac frequentem usum venisse Alexandrea in dicionem redacta, primum autem coepisse circa Sullana tempora minutas et vilis Fenestella tradit, manifesto errore, cum Aelius Stilo Jugurthino bello nomen unionum imponi cum maxume grandibus margaritis prodat. Fenestella irrte also nur im zweiten Theil seiner Angabe, nur diesen widerlegt Plinius. 3) Hübner Sixtus V S. 94. 4) Yriarte Vie d'un patricien de Venise au XVI siècle p. 50. 5) Haxthausen Studien über die innern Zustände Rußlands I 87 u. 309. 6) Plin. H. n. XXXVII 17. 7) Id. ib. IX 114. Solche Schuhe trug auch Caligula XXXVII 17. Margaritarum sacculi XXXIII 14. Für Indschi Tschipschip (mit Perlen gestickte Pantoffeln, welche die Frauen nur im Hause tragen) zahlt man nicht selten 200—400 Mark, doch gibt es deren auch zu 200 Piaster, gold- und silbergestickte zu 600 und 800 Mark: White Drei Jahre in Constantinopel, übers. von Gottl. Fink (1851) I 81.

Seneca sagt wol ohne große Uebertreibung, daß Frauen zuweilen zwei oder drei Besitzthümer in den Ohren trügen.[1]) Nähere Angaben fehlen. Julius Cäsar kaufte in seinem ersten Consulat im Jahr 59, wo Perlen in Rom noch selten waren, der von ihm sehr geliebten Mutter des Marcus Brutus Servilia eine Perle für 6 Mill. S.[2]) (1305000 Mk.); ein solches Liebesgeschenk des ersten Mannes der damaligen Welt, der auch durch großartige Extravaganzen imponiren wollte, läßt keinen Schluß auf die durchschnittlichen höchsten Preise zu. Ebenso wenig gibt einen Maßstab, was Plinius von einer der Gemahlinnen Caligulas, Lollia Paulina berichtet. Er hatte sie, und zwar nicht bei einer großen Feierlichkeit, sondern bei einem bescheidenen Verlobungsfest mit einem Schmuck von Smaragden und Perlen gesehn, der den ganzen Kopf, die Haare, Ohren, Hals und Finger bedeckte, und einen Werth von 40 Mill. Sest. (87 Mill. Mark) hatte, was sie sogleich durch Vorzeigen von Documenten zu beweisen bereit war. Dieser Schmuck war nicht ein Geschenk ihres kaiserlichen Gemahls, sondern ein Familienerbstück, und stammte aus den Plünderungen, die ihr Großvater M. Lollius im Orient verübt, und deren Ruchbarkeit ihm die Ungnade des C. Cäsar zugezogen, und ihn gezwungen hatte, sein Leben durch Gift zu enden[3]) (im Jahr 2 v. Chr.).

Der Juwelenreichthum der Conquistadoren und Nabobs.

Dem enormen Juwelenreichthum in den Familien jener Männer, deren Willkür die Schatzkammern orientalischer Fürsten überlassen gewesen waren, kann man aus neuern Zeiten wol nur den Juwelenreichthum der spanischen Conquistadoren des 16. und der englischen Nabobs des 18. Jahrhunderts zur Vergleichung gegenüber stellen. Das Hochzeitgeschenk des Cortes an seine Braut im Jahr 1529 waren fünf, von mexikanischen Juwelieren höchst kunstvoll aus Smaragden geschnittene, mit Perlen und Gold verzierte Juwelen: für eins derselben hatten genuesische Kaufleute zu Sevilla 40000 Ducaten geboten. Der ganze Schmuck ging durch einen Schiffbruch bei der Expedition gegen Algier 1541 verloren.[4]) Die Beute Nadir Schahs bei der Einnahme Delhis, die hauptsächlich aus Edelsteinen bestand, wurde in Europa auf 70 Mill. Lstr. geschätzt.[5]) Clive, der in den Gewölben von Murshadabad

1) Seneca Remed. fort. 16, 7. De benef. VII 9, 4. 2) Sueton. Caes. c. 50.
3) Plin. H. n. IX 117: margaritisque opertam, alterno texto fulgentibus toto capite crinibus [spira] auribus collo [monilibus] digitisque. Die eingeklammerten Worte sind Glosseme; vgl. das Programm Acad. Alb. 1867 IV. Vgl. CIL II 3386.
4) King Precious Stones p. 299 s. Geschmeide- und Juwelenluxus der Spanierinnen im 17. Jahrhundert Baudrillart IV 222 s. 5) Vgl. z. B. Barthold Die geschichtl. Persönlichkeiten in Casanovas Mem. II 48.

zwischen Haufen von Gold und Juwelen umhergewandert war, mit voller Freiheit zu nehmen, was ihm beliebte, hatte hier und sonst in Indien große Mäßigung bewiesen; doch seine Diamantenankäufe beliefen sich in Madras allein auf 25000 Lstr.[1]) und ein Schmuckkästchen seiner Gemahlin wurde auf 200000 Lstr. geschätzt.[2]) Vielleicht besaß Lady Clive mehr Juwelen, als die größten Fürstinnen jener Zeit. Sophie Charlotte trug bei ihrer Krönung als erste Königin von Preußen (1701) einen Schmuck von Diamanten und Perlen über eine Million Thaler an Werth.[3]) Das berüchtigte Halsband, das Marie Antoinette für sich zu theuer gefunden hatte, kostete nur 1600000 Frcs.[4]) Noch im heutigen Orient ist der Perlen- und Juwelenluxus (der dort unter den Kalifen enorm war) nicht gering. In Persien tragen Frauen außer anderm Schmuck Arm- und Fußbänder von Perlen, Damen vornehmen Standes auch einen Diamantstrauß von hohem Werth; Gürtelschnallen mit Edelsteinen besetzt haben oft einen Werth von 1—2000 Ducaten[5]); auch Sättel und Pferdegeschirre sind mit Gold, Perlen und Juwelen überladen. Man trägt 15—16 Ringe, je 5—6 an einem Finger, und der Schah von Persien ist noch immer der größte Besitzer von Diamanten in der Welt.[6])

Sonstiger Luxus mit Perlen und Edelsteinen in neuern Zeiten.

Uebrigens wurde in Europa auch im Mittelalter mit Perlen (mit welchen man z. B. Texte von Liedern auf Kleider stickte)[7]) und Edelsteinen großer Luxus getrieben, der größte am Hofe Karls des Kühnen von Burgund. Sein mit Perlen und Edelsteinen besetztes Prachtgewand wurde auf 200000 Ducaten geschätzt; die Hofdamen seiner Gemahlin erhielten für ihren Putz jährlich 400000 Brabanter Thlr.[8]) Der Luxus mit kostbarem Geschmeide stieg aber sehr nach der Entdeckung der neuen Welt. Maria von Medicis trug bei der Taufe ihres Sohnes einen Rock mit 32000 Perlen und 3000 Diamanten besetzt. In dem Inventar der Schmucksachen des Meinhard von Schönberg († 1625) füllt der Schmuck an Perlen allein zwei enggeschriebene Folioseiten; darunter kommen 3 Halsbänder mit Rosen von

1) Macaulay Sir John Malcolms life of Lord Clive. (He invested great sums in jewels, then a very common mode of remittance from India). 2) Vehse G. d. H. 19, 220. 3) Schubert Jubelfeier der Stadt Königsberg 1855 S. 76, 1. 4) King p. 116. August der Starke trug für mehr als 2 Mill. Juwelen an seinem Kleide (Vehse G. d. H. 32, 38); Ludwig XIV bei den Festen zu Ehren des persischen Gesandten für 12½ Mill. Livres (Baudrillart IV 86). 5) Polack Persien I 146. 157. 162. 6) Baudrillart I 331 (nach Gobineau Hist. des Perses). 7) Baudrillart III 289. 8) Falke a. a. O. I 262 f. Vgl. die Beschreibung seines Hutes S. 269 und King p. 63—66.

Perlen vor, 15 große Perlen wurden für 3286 Gulden verkauft.[1]) Die Kunst Perlen nachzuahmen ist erst 1680 von Jacquin in Paris erfunden, der jährliche Export dieses Fabricats von dort soll sich auf 40000 Lstr. belaufen.[2])

Luxus der Tracht in den untern Ständen?

In wiefern der Luxus der Tracht und des Schmucks im Alterthum sich auch auf die untern Klassen erstreckt hat, namentlich in wiefern die in vielen, besonders halbcivilisirten und südlichen Ländern bestehende Sitte, einen Theil des Vermögens am Leibe zu tragen[3]), verbreitet gewesen ist, darüber fehlt es so gut wie ganz an Nachrichten. Doch das lange Goldgeschmeide, das nach Juvenal die in Schenken aufwartenden Mädchen in Rom am bloßen Halse trugen[4]), war ohne Zweifel ebenso echt als der Goldschmuck der Frauen und Mädchen der untern Klassen im gegenwärtigen Italien.[5]) Die Bernsteinhalsbänder, die in der Zeit des ältern Plinius die lombardischen Bäuerinnen im Norden des Po (zugleich als angebliches Mittel gegen Anschwellungen des Halses) trugen[6]), waren schwerlich kostbar.

Luxus der Wohlgerüche.

Der Luxus der Wohlgerüche ist seit den ältesten Zeiten im Orient heimisch gewesen. Arabien war, wie bereits Herodot wußte, das mit Wohlgerüchen am meisten gesegnete Land, und selbst im höchsten Alterthum dort die Vorliebe für feines Räucherwerk und Wohlgerüche allgemein verbreitet.[7]) Nach dem Buch Esther wurden die für das Bett des großen Königs bestimmten Frauen ein ganzes Jahr lang mit Wohlgerüchen „geschmückt"; sechs Monate mit Myrrhen und Balsam und sechs Monate mit „guten Spezereien".[8]) Nach dem Talmud war es der jungen Ehefrau gesetzlich gestattet, ein Zehntel ihres eingebrachten Gutes hierauf verwenden zu dürfen.[9]) In Rom ist dieser Luxus aber nicht erst mit dem übrigen asiatischen Luxus aus dem Orient, sondern schon viel früher aus Großgriechenland eingedrungen.[10]) In der Kaiserzeit dürfte er außerhalb Roms, wie gesagt, nur in den größten Städten vorgekommen sein. Nach Plinius wendeten die Römerinnen Wohl-

---

1) Falke a. a. O. I 153. 2) King p. 267 s. 3) Jede toscanische „Zitella" strebt nach einem Halsband mit vielen Schnüren von (wenn auch unregelmäßigen und mißfarbigen) Perlen: dieser Besitz genügt meist zu ihrer Mitgift. King p. 268. Die Jacke einer reichen Bäuerin im Gouvernement Wologda von trefflichem weißem Seidenstoff mit Gold durchwirkt hatte allein 500 Rubel Silber gekostet. Haxthausen I 229, vgl. 236. Die Anzüge der Maurinnen in Algerien sind oft mehr als 3000 Mark werth. Klöden Handb. d. Erdkunde I 461. 4) Juv. VI 583, wo Madvig (Opusc. II 198) irrthümlich an eine reiche Frau denkt. 5) Gregorovius Figuren S. 330. 6) Plin. H. n. XXXVII 44. 7) Kremer Culturgesch. d. Orients II 208. 8) Buch Esther 2, 12. 9) Herzfeld Handelsgesch. d. Juden S. 100 f. 10) Marquardt Privatalt. II 366.

gerüche so reichlich an, daß die Nähe einer vorübergehenden Frau durch die aus ihren Haaren und Kleidern strömenden Düfte sich auch Denen bemerkbar machte, deren Aufmerksamkeit anderweitig in Anspruch genommen war. Er fand diesen Luxus um so thörichter, da der theuer erkaufte Genuß nicht nur ein augenblicklicher sei, sondern auch Andern weit mehr zu Gute komme, als Dem der ihn bezahlt habe.[1]) Auch Männer machten von Parfümerieen reichlichen Gebrauch, namentlich von Balsam[2]); der Günstling Domitians Crispinus duftete am Morgen stärker als zwei Leichenbegängnisse.[3]) Die enormen Preise der theuersten Wohlgerüche sind bereits angegeben. Martial überlegt, ob er seiner Phyllis „10 gelbe aus der Münze des Kaisers" (etwa 210 Mark) oder 1 Pfund (20 Loth) aus den Läden der damals berühmtesten Salben- und Essenzenhändler Cosmus oder Niceros schenken solle.[4]) In diesen Läden mögen manche Frauen ebenso hohe Rechnungen gehabt haben, wie Marion de Lormes, die in einem Jahr einem einzigen Parfümeur 150000 Mark schuldig war.[5]) Von der Verschwendung der Wohlgerüche bei Todtenbestattungen wird unten die Rede sein.

Doch dem orientalischen Luxus der Wohlgerüche ist der europäische offenbar weder im Alterthum noch in neuern Zeiten gleichgekommen. In den Gemächern der reichen Araber standen in der Zeit der Kalifen immer, besonders an Empfangstagen, Gefäße mit stark duftendem Inhalt (meistens Moschus) oder Rauchpfannen mit Aloeholz. Selbst die strengen Gesetzesgelehrten hielten nach dem Beispiel des Propheten (dem außer den Weibern Wohlgerüche als das Einzige galten, was immer für ihn Reiz hatte) darauf, stets gut parfümirt zu sein. Vor und nach den Speisen hielt man die Kleider über eine Rauchpfanne oder beugte den Körper über dieselbe. Ebenso wenig wie starkriechende Blumen durfte feines Räucherwerk an der Tafel fehlen; es wurde mit Gold aufgewogen, und man bediente sich desselben zu kostbaren Geschenken. In reichen Häusern hatte man stets einen Vorrath der verschiedenen Arten als: graue Ambra, Aloeholz, Moschus, Kampher, gelbe Ambra (Bernstein) und verschiedenen Mischungen von wohlriechenden Stoffen (namentlich Zibet).[6]) In der Industrie der Parfümerieen beherrschten in der ersten Zeit des Kalifats Irak und Persien,

1) Plin. H. n. XIII 20. 2) Martial XIV 59:
Balsama me capiunt: haec sunt unguenta virorum,
Delicias Cosmi vos redolete nurus.
Vgl. Juv. II 41. 3) Juv. IV 108. 4) Martial. XII 95; vgl. XI 27, 9: At mea me libram foliati poscat amica. 5) Falke II 204 f. 6) Kremer a. a. O. II 208 f.

dessen Rosenwasser bis Spanien und China versandt wurde, den Markt, später nahm in diesem wie in allen Luxusindustrieen das maurische Spanien die erste Stelle ein.[1])

Die Nachrichten über den römischen Luxus der Tracht und des Schmucks lassen, unzusammenhängend und dürftig wie sie sind, auch nur eine sehr unvollkommene Beurtheilung zu. Zu der Annahme, daß die antike Welt die moderne in diesem Luxus im Allgemeinen überboten habe, geben sie durchaus keinen Anlaß, vielmehr lassen sie weit eher glauben, daß auch hier der Luxus der römischen Kaiserzeit den mancher Periode der neuern Zeit keineswegs erreicht hat.

---

3. Der Luxus der Wohngebäude.

a. Städtische Paläste.

Anfänge des Bauluxus in Rom sehr spät.

Die ersten Anfänge des Luxus in der inneren Einrichtung der Wohngebäude reichen in die Zeit zwischen dem ersten und zweiten Punischen Kriege zurück: schon damals gab es Häuser, die „mit Citrus, Elfenbein, punischen Estrichen" geschmückt waren.[2]) Doch der Luxus der Bauten scheint erst im letzten Jahrhundert v. Chr. begonnen zu haben; bis dahin waren die Wohnungen selbst der Vornehmen ebenso einfach als wohlfeil. Sulla (geb. 138), der allerdings als junger Mann in sehr knappen Verhältnissen lebte, bewohnte noch ein Erdgeschoß (das vornehmste Stockwerk) für eine Jahresmiethe von 3000 S. (525 Mark), im Oberstock desselben Hauses wohnte ein Freigelassener für 2000 S. (348 Mark).[3]) Der Gebrauch des Marmors, selbst des carrarischen, zu constructiven und decorativen Zwecken war den Römern bis zur letzten Zeit der Republik gänzlich unbekannt, sie entlehnten ihn erst von den Griechen.[4]) Noch ums Jahr 92 v. Chr., nach so viel Feldzügen und Siegen in den an Säulenbauten überreichen griechischen und orientalischen Ländern, hatte nach Plinius kein öffentliches Gebäude in Rom Marmorsäulen.[5]) Um so mehr Anstoß gab es, daß der damalige Censor L. Crassus, einer der ersten Männer des Staates,

---

1) Kremer a. a. O. II 316 ff. 2) Jordan Catonis quae exstant fr. 55. 3) Plutarch. Sulla c. 1. Ueber Vellej. II 10 vgl. Mommsen RG. II[5] 408*. 4) Semper Der Stil I 493. 5) Plin. H. n. XVII 6: tam recens est opulentia. Hierbei hat Plinius mindestens den von Metellus Macedonicus gebauten Tempel (Th. I 3, 7) vergessen.

das Atrium seines Hauses auf dem Palatin zuerst mit vier (nach Andern sechs oder zehn) Säulen aus hymettischem Marmor schmückte, die er übrigens nicht zu diesem Zweck, sondern für das in seiner Aedilität erbaute Theater hatte kommen lassen; er wurde deshalb von Cn. Domitius, seinem Collegen in der Censur, scharf getadelt, von M. Brutus mit dem Spottnamen „Palatinische Venus" belegt.[1]) Das Haus des Crassus, das seinen Hauptwerth durch einen Garten mit sechs schönen alten Lotosbäumen erhielt (mit diesem ward es auf 6, ohne ihn auf 3 Mill. S. geschätzt — nach damaligem Geldwerth über eine ganze und über eine halbe Million Mark), stand jedoch dem Hause des Besiegers der Cimbern Q. Catulus Consul 102 (ebenfalls auf dem Palatin) und dem des rechtsgelehrten Ritters C. Aquilius (auf dem Viminal) nach, welches letztere damals allgemein für das schönste in Rom galt.[2]) Dann war im Jahr 78 das Haus des damaligen Consuls M. Lepidus das schönste[3]), dessen Schwelle von dem bisher in Rom unbekannten numidischen Marmor (Giallo antico) ebenfalls viel üble Nachrede veranlaßte.

Aber fünfunddreißig Jahre später gab es schon mehr als hundert schönere Häuser in Rom. Diese riesenhafte Zunahme der Pracht und des Luxus der Bauten, die ihm bei der Kürze des menschlichen Lebens doppelt thöricht erschien, berichtet Plinius als eins der größten Wunder in der Geschichte der Stadt.[4]) Das Wunderbare ist vielmehr, daß Rom, schon so lange seiner Bedeutung nach die erste Stadt der Welt, in baulicher Hinsicht bis dahin so sehr zurückgeblieben war;[5]) so daß nun die Veränderungen der Privatbauten plötzlich in großem Umfange erfolgten, die sonst in aufblühenden Städten mehr allmählich einzutreten pflegen, wie sie z. B. Macaulay für die englischen in seiner Darstellung der seit dem Ende des 17. Jahrhunderts so gewaltig fortgeschrittenen Cultur mehrfach nachgewiesen hat.[6]) In Rom wurde die Versäumniß aller frühern Zeiten in einem einzigen Menschenalter nachgeholt. Jene fünfunddreißig Jahre vom Consulat des Lepidus (dem Todesjahr Sullas) bis zum Todesjahr Julius Cäsars (78—44) waren eine Zeit der größten Eroberungen und Erwerbungen im Orient und Occident. Es war die Zeit der Kriege des Q. Metellus Creticus,

Schnelle Zunahme des Bauluxus 78 bis 44 v. Chr.

1) Plin. H. n. XXXVI 7. An dieser Stelle gibt Plinius 6, an jener 4 Säulen an. Valer. Max. IX 1, 4 gibt 10 an, die zusammen 100000 S. gekostet haben sollen. 2) Plin. ib. XVII 1, 2. 3) Id. ib. XXXVI 109. 4) Id. ib. 110. 5) Th. I 4. 6) Macaulay History of England (Tauchnitz ed.) III 341 s. (über Bath), 352 s. (über London).

P. Servilius Isauricus, Pompejus und Lucullus im Osten, des Julius Cäsar in Gallien; das Reich erhielt die neuen Provinzen Bithynien und Pontus, Kreta, Cilicien und Syrien. In diesen Kriegen erbeuteten Feldherren, Offiziere, Civilbeamte und Geschäftsmänner (wie Pompejus' Freigelassener Demetrius, der 4000 Talente d. i. 18861000 Mark hinterlassen haben soll)[1]) ungeheure Reichthümer, die zum Theil zu den glänzendsten öffentlichen Bauten (selbst temporären, wie das überprächtige Theater des Scaurus 58) verwendet wurden. Doch diese Pracht und Großartigkeit theilte sich schnell auch den Privatbauten mit. Die größten der 360 Säulen, mit denen er seine Bühne geschmückt hatte (von 38 Fuß Höhe), ließ Scaurus in dem Atrium seines Hauses auf dem Palatin aufstellen[2]), sie waren aus schwärzlichem Marmor von der Insel Melos, den zuerst Lucull in Rom eingeführt hatte, und der daher der Lucullische hieß.[3]) Der Erste der in seinem ganzen Hause (auf dem Cälius) nur Marmorsäulen hatte, und zwar Monolithe aus grün geädertem Cipollino (aus Karystos auf Euböa) und carrarischem Marmor, war der römische Ritter Mamurra aus Formiä, Cäsars Feldzeugmeister in Gallien. Sein Haus legte, wie Plinius sagt, ein beredteres Zeugniß von seinen schamlosen Plünderungen in Gallien ab, als die bittern Verse, in denen Catull sie ihm vorwarf. Er war auch der Erste, der ganze Wände mit Marmortafeln auslegte, also die (alexandrinische) Incrustation in Rom einführte.[4]) Sallust konnte bereits von Palästen sprechen, die nach Art ganzer Städte gebaut seien.[5]) Mit der Zunahme der Bauten stieg auch der Werth des Baugrundes (der Boden des in der belebtesten Gegend von Julius Cäsar erbauten Forums kam auf 100 Millionen S. [17541000 Mark] zu stehn)[6]) und die Höhe der Wohnungsmiethen. Sie war in Rom durchschnittlich vier Mal so hoch als in den Städten Italiens.[7]) Cälius wohnte in einem Miethhause des Clodius nach Ciceros Angabe für 10000 S. (1755 Mark) bescheiden, seine Ankläger hatten das Dreifache angegeben und ihm dies als Verschwendung vorgeworfen, zugleich damit Clodius sein Haus höher ververkaufen könne.[8]) Cicero kaufte sein Haus auf dem Palatin von

1) Plutarch. Pompej. c. 2. 2) Plin. H. n. XXXVI 5, 6. 3) Id. ib. XXXVI 49. 4) Id. ib. XXXVI 48. Semper Der Stil I 493. 5) Sallust. Bell. Catilin. c. 12. 6) Drumann RG. III 318 u. 617. 7) Sueton. Caes. c. 38. Drumann RG. III 616, 52 (Erlaß der Miethe im J. 46). Dio XLVIII 9 (Erlaß im J. 41). Th. I 21, 5. Cic. ad Attic. I 6: Domum Rabirianam Neapoli quam tu jam dimensam et exaedificatam animo habebas, M'. Fontejus emit HS. CCCIↃↃↃXXX.
8) Cic. pro Caelio 7, 17.

Crassus für 3½ Millionen S. (613935 Mark).[1]) Als er es bei seiner Rückkehr aus der Verbannung als Ruine wiederfand, bot ihm der Senat 2 Millionen Entschädigung, wobei also der Werth des Bodens auf 1½ Millionen veranschlagt worden wäre.[2])

Neue Steigerung des Bauluxus seit 31 v. Chr.

Einen neuen großen Aufschwung nahm das Bauwesen in Rom nach der Schlacht bei Actium[3]), nicht blos in Folge des durch den Weltfrieden wiederkehrenden Gefühls der Sicherheit, des steigenden Wohlstandes, des Wachsthums der Bevölkerung, des Zuströmens von Kapitalien, sondern auch in Folge des von August ausgehenden Strebens, Rom mit dem Glanz und der Pracht auszustatten, welche die Würde der Hauptstadt einer Weltmonarchie erforderte, die Backsteinstadt in eine Marmorstadt zu verwandeln. Im Zusammenhang mit diesem steigenden Bauluxus stand die, wie es scheint, im Großen wol erst in der spätern Zeit Augusts betriebene Ausbeutung der von Vitruv noch gar nicht erwähnten[4]) Brüche von Carrara, deren Blöcke und Balken, so wie sonstiges Baumaterial[5]) zur See nach Ostia und von da stromaufwärts nach Rom geschafft wurden.

Aeußerungen des Horaz über den neuen Bauluxus.

Die Gedichte des Horaz, Tibull und Properz, die diesem Zeitraum angehören[6]), sind voll von den Eindrücken, die der nun in weiten Kreisen sich verbreitende Bauluxus auf die Freunde der frühern Einfachheit machte. Die „in neuer Art" gebauten Atrien großer Paläste imponirten durch ihre Höhe; vielleicht war das des Scaurus das erste derselben gewesen, der Abstand seiner Höhe von 38 (röm. = 35,8 pr.) F. von der des Atrium des Crassus (12 röm. = 11,3 pr.) entspricht dem Abstande des Palastes vom Bürgerhause, und hatte nothwendigerweise auch eine Vergrößerung der übrigen Dimensionen zur Folge. In diesen Atrien erregten Wandpfeiler von phrygischem (violett geflecktem) Marmor (Pavonazzetto) neidisches Staunen. Balken aus (weißem) hymettischem Gestein drückten Säulen aus röthlich gelbem, aus grün geädertem Marmor und aus Serpentin, die in Numidien,

1) Drumann RG. II 209. 2) Cic. ad Attic. IV 2, 5: Nobis superficiem aedium consules de consilii sententia aestimarunt HS. viciens; cetera valde illiberaliter. Zu der Angabe des Plin. n. h. XXXVI 103, daß Clodius von Scaurus ein Haus auf dem Palatin für 14800000 S. kaufte, nimmt Drumann einen Irrthum an, RG. II 367, 31; Marquardt StV. II 53 hält die Zahl für richtig. — Northumberlandhouse hat die Stadt London zum Abbruch für 500000 Lstr. gekauft, um eine neue Straße anzulegen. Rodenberg Ferien in England, Deutsche Rundschau Febr. 1876 S. 231. 3) Th. I 4 f. 4) Vitruv. II 7. Doch schon der palatinische Apollotempel (28 v. Chr. dedicirt) war aus Quadern von carrarischem Marmor gebaut; vgl. Bruzza Iscr. dei marmi grezzi, Adl. 1870 p. 166 ss. Jordan Topographie I 16 ff. 5) Strabo V 222. 6) Die drei ersten Bücher der Oden edirte Horaz zwischen 29 und 24 v. Chr., die Episteln etwas später.

auf Euböa und am Vorgebirge Tänarum gebrochen waren.[1]) An den vergoldeten Felderdecken[2]) (wie man sie zum ersten Male nach der Zerstörung Carthagos am Capitolinischen Jupitertempel gesehen hatte)[3]) glänzte Elfenbein. Zwischen den bunten Säulen der Höfe standen Gebüsche und Baumgruppen[4]), plätscherten Springbrunnen[5]), und Purpurdecken von einem Säulendach zum andern gespannt hielten die Sonnenstrahlen ab, und warfen einen rothen Schimmer auf das Pflaster oder den Moosteppich des Bodens.[6]) Wie allgemein die schon vor Sulla in Rom aufgekommenen[7]) Mosaikfußböden damals waren, mag man daraus entnehmen, daß Cäsar sie sogar auf Feldzügen mit sich führte, um sie in seinen Zelten auslegen zu lassen.[8]) Mit den Schilderungen des Horaz Properz und Tibull stimmen die gleichzeitigen Angaben und Vorschriften für den Bau eines vornehmen Hauses, die Vitruv gibt, wohl überein.[9]) Für Männer von hohem Stande, sagt er, muß man königliche hohe Vorhöfe, sehr weite Atrien und Peristylien, Parke und geräumige Wandelbahnen von imposanter Wirkung, ferner Bibliotheken, Gemäldegallerien, Basiliken in derselben Großartigkeit wie bei öffentlichen Bauten anlegen. Der Palast des Freundes Augusts, des Ritters Vedius Pollio, bedeckte „mehr Raum als viele Städte mit ihren Mauern umschließen"; seine Stelle nahm später die von August erbaute Colonnade der Livia ein.[10]) Auch in bescheidenen Wohnungen war, wie man es in Pompeji sieht, die Zahl der für einzelne Lebenszwecke hergerichteten Zimmer eine verhältnißmäßig große, die freilich bei der Kleinheit der einzelnen Räume doch nur einen beschränkten Flächenraum einnahmen.[11])

Zunahme des Bauluxus bis 69 n. Chr.

Der Luxus der Paläste war aber während der Zeit von August bis auf Neros Tod in vielen Stücken noch sehr im Steigen begriffen, da die großen Familien damals noch durch fürstliche Pracht zu glänzen

---

1) Horat. Carm. III 1, 41—46. Tibull. II 3, 43. Propert. IV 1, 49. 2) Horat. Carm. II 18, 1—5. 17—19; vgl. Lucret. II 28 mit der Anmerkung von Munro. Marquardt Privatalt. II 312 f. 3) Plin. H. n. XXXIII 57. Manil. Astron. V 287. Vgl. auch Varro R. r. III 1 sq. 4) Horat. Epp. I 10, 22: nempe inter varias nutritur silva columnas. Carm. III 10, 5: nemus Inter pulchra satum tecta. Tibull. III 3, 15. Propert. IV 1, 51. Statuen in der silva im Hause des Verres Cic. in Verrem II 1, 19, 51; silva in der domus Tamphiliana Nepos Atticus 13, 2.

5) Ich kenne zwar nur eine Erwähnung eines Springbrunnens im Hofe aus jener Zeit. Sueton. Aug. c. 82: aestate — saepe in peristylo saliente aqua — cubabat. Doch wird man sie, nach Analogie der pompejanischen Häuser, in Rom um so eher voraussetzen dürfen, als die Anlage dort leicht war. Vgl Becker Gallus II³ 221 ff. 6) Ovid. Metam. X 595 sq. Plin. H. n. XIX 25. 7) Marquardt Privatl. II 227. 8) Sueton. Caes. c. 46. 9) Vitruv. VI 8, 2 ed. Rose et Mueller-Struebing. 10) Th. I 274. 11) Nissen Pompejan. Studien S. 605.

und einander zu überbieten strebten[1]): und wenn auch seit Vespasian eine Abnahme des Luxus überhaupt eintrat, so werden nichtsdestoweniger auch später noch Prachtbauten genug entstanden sein, die sich mit den frühern messen konnten. Gegen das Ende von Tibers Regierung sagt Valerius Maximus, daß ein Palast, der mit seinem ganzen Zubehör (d. h. namentlich Garten) vier Morgen Landes einnahm, für eine enge Wohnung galt.[2]) Wenn dies übertrieben sein mag, so ist die gleichzeitige Aeußerung des Vellejus Paterculus gewiß buchstäblich zu nehmen: wer für eine Jahresmiethe von 6000 Sest. (1335 Mark) wohne, werde kaum für einen Senator gehalten.[3]) Diese Aeußerung ist freilich zugleich geeignet, vor zu weit gehenden Vorstellungen von der Allgemeinheit des Luxus der Wohnungen zu warnen, da im heutigen London, Paris oder Berlin auch wol die drei- oder vierfache Summe für einen Würdenträger von dem Range eines römischen Senators zur Jahresmiethe kaum hinreichen würde. Im Jahr 1658 zahlte der venetianische Gesandte für das von ihm bewohnte Haus in Paris eine jährliche Miethe von 400 Doppie (4400 Frcs.), welche aber einer höheren Summe in heutigem Gelde entspricht.[4])

Ob der Umfang der Paläste seit der Zeit Tibers noch zugenommen hatte, läßt sich mindestens aus der Phrase Senecas, daß sie Städten gleich waren[5]), die Ausdehnung von Landgütern hatten[6]), nicht entnehmen, da ja schon Sallust sich ähnlich ausdrückt. Die Bauart der großen römischen Häuser rechtfertigt diese rhetorischen Uebertreibungen wenigstens einigermaßen. Schon weil sie in der Mitte immer, zuweilen wol auch auf den Flügeln, nur ein Stockwerk hatten, nahmen sie stets ein verhältnißmäßig großes Areal ein, sodann weil ihnen wol gewöhnlich Gärten und Parke nicht fehlten und sie auch sonst eine Menge von Baulichkeiten und Anlagen umschlossen, wie sie ja zum Theil Vitruv schon erwähnt, als Springbrunnen, Bäder, Säulenhallen und Fahrbahnen; wo denn freilich zuweilen bei aller Pracht und Großartigkeit die eigentlichen Wohnräume zu kurz gekommen waren.[7]) Den von seinem Gönner Sparsus bewohnten Petilianischen

Größe der Paläste.

1) Tac. A. III 55. 2) Valer. Max. IV 4. 3) Vellej. Paterc. II 10, 1. 4) Yriarte Vie d'un patricien de Venise au XVI siècle p. 106 s. Daß das Geld einen höhern Werth hatte als jetzt, folgt wol daraus, daß in diesem Haushalt für die tägliche Kost der Kammerdiener, des Majordomus und des Secretairs nur je 2 Frcs. angesetzt sind. Frau von Maintenon veranschlagte die Ausgaben ihres Bruders, des Grafen d'Aubigné für seinen ganzen Haushalt auf 12000 Livres, wovon nur 1000 für die Miethe des herrschaftlichen Hauses in der Nähe des Louvre. Baudrillart IV 162. 5) Seneca Epp. 90, 43. 6) Id. ib. 114, 9. 7) Martial. XII 50. Vgl. Olympiodor. apud Phot. Biblioth. ed. Bekker p. 63 A.

Palast nennt Martial ein Königreich; man genoß dort den Landaufenthalt in der Stadt, hatte hinreichenden Raum zur Spazierfahrt innerhalb der Hausschwelle, und die Lese im Weingarten war größer als auf einem Falernischen Hügel.[1]) In dem Palast der Violentilla ruhten die Giebeldächer auf unzähligen Säulen, hauchten alte Haine Kühlung aus, sprangen lebendige Quellen in Marmorbecken, war es in der Hundstagshitze kühl und im Winter lau.[2])

Preise von Häusern und Palästen.

Angaben über Werthe und Preise solcher Besitzungen in Rom fehlen. Für den Preis von 100000 S., den Martial ein Mal angibt[3]), kann nur ein kleines ohne Luxus gebautes Haus und auch für den doppelten Preis[4]) kein glänzendes zu haben gewesen sein. Denn nach Juvenal konnte ein Bad allein 600000 S. kosten, ein Säulengang noch darüber[5]); und daß diese Summen nicht zu hoch, vielmehr für manche derartige Bauten zu niedrig gegriffen sind, zeigt die Angabe, daß Fronto (ein nicht reicher Senator) ein Bad für 350000 S. baute[6]), noch mehr aber die unten anzuführende Beschreibung des Bades des Claudius Etruscus.

Luxus der architektonischen Decoration.

Ein Luxus aber, der wol in der ganzen Geschichte der Baukunst ohne Beispiel ist, wurde mit der architektonischen Decoration getrieben. Mit dem Gebrauch des farbigen Marmors zu Säulen kam auch die altasiatische Bekleidung der Wände mit bunten Steinarten und andern kostbaren Materialien auf, die sich ebenfalls unter August zu verbreiten anfing.[7]) Vitruv berücksichtigt sie noch nicht; zuerst eifert Seneca gegen den Luxus der Wände, „die von mächtigen und kostbaren Marmorfüllungen strahlen, in denen alexandrinische Tafeln mit numidischen contrastiren.“[8]) Neben den Bekleidungen der Wände mit Marmortafeln aus dem Vollen wurde es bereits unter Claudius Mode, Stücke aus ganzen Platten herauszuschneiden, und die Vertiefungen mit andern Steinen auszulegen; so war man im Stande allerhand Gegenstände und Thiere darzustellen und, wie Plinius sagt, „mit dem Steine zu malen.“ Zwei in dieser Weise eingelegte Marmorincrustationen sind auf dem Palatin gefunden worden. Unter Nero wurden dann durch Einsetzen von bunten Adern

Incrustation der Wände mit buntem Marmor,

---

1) Th. I 236. 2) Stat. Silv. I 2, 152 sqq. 3) Martial. XII 66. 4) Id. III 52. 5) Juv. VII 178 sq. 6) Gell. XIX 10, 1. Der Goldschmied Jacques Coeur (unter Karl VII) besaß in verschiedenen Städten Frankreichs Wohnhäuser; die Kosten eines derselben zu Bourges wurden, noch ehe es vollendet war, auf 100000 Goldthaler geschätzt. Baudrillart III 386. 7) Semper Der Stil I 495 f.
8) Seneca Epp. 86, 6.

und Drusen in Tafeln von anders gefärbten Gesteinarten Phantasiemarmore hergestellt.[1])

Ueberhaupt aber nahm die Verschwendung kostbarer und seltener, namentlich farbiger Steinarten im Laufe des 1. Jahrhunderts ungemein zu. In einem von dem Freigelassenen Caligulas, Callistus erbauten Speisesaal sah Plinius dreißig Säulen aus orientalischem Alabaster: vier kleinere Säulen aus diesem Stein hatte Cornelius Balbus in seinem (unter August erbauten) Theater der Merkwürdigkeit halber aufstellen lassen.[2]) Mit den Erwerbungen neuer Länder wuchs auch die Zahl der von den Römern ausgebeuteten Steinbrüche. So gewannen sie aus den Brüchen des Gebirgsrückens in der Arabischen Wüste Aegyptens, am Gebel Duchan Porphyr, am Gebel Fatireh Granit, bei Hamamat die in Rom sehr beliebte ägyptische Breccia, am Gebel Urakan den begehrten honigfarbenen orientalischen Alabaster.[3]) Doch sind die beiden ersteren Brüche erst unter Claudius eröffnet[4]), und so ohne Zweifel im Lauf der Kaiserzeit zahlreiche neue (wie unter Marc Aurel in Numidien) in Angriff genommen worden.[5]) Nach den vorhandenen Ueberresten müssen mehr als vierzig in Betrieb gewesen sein, die für die Architektur Roms Luxusmaterial lieferten.[6]) In dem kleinen prachtvollen Bade, das Claudius Etruscus erbaute, waren nach der Beschreibung des Statius oft gesehene, wenn auch kostbare Marmorarten angeblich als zu gering gar nicht verwendet, wie der thasische, carystische, der Schlangenmarmor (ophites) und jener Alabaster (onyx).[7]) Kaum war der grüne lakonische Serpentin zugelassen, um große Tafeln des weißen violett gefleckten synnadischen (Pavonazzetto) in langen Leisten einzufassen; auch sah man hier einen schneeweißen phönicischen Marmor, den Plinius noch nicht zu kennen scheint. Die Gewölbe glänzten mit bunten Bildern aus Glasmosaik, aus silbernen Röhren sprang das Wasser in silberne Becken, durch das von Marmor eingefaßte

Überhaupt Verschwendung kostbarer farbiger Steinarten.

---

1) Helbig Beitr. zur Erklärung d. campan. Wandbilder, N. Rhein. Mus. XXV (1870) S. 397. Plin. H. n. XXXV 2 sq. 2) Plin. ib. XXXVI 60. 3) Stephan Aegypten S. 43 f. 4) Letronne Recueil I 136 ss. (über den Porphyr). Bruzza Adl. 1870 p. 169 ss. (über den granito bigio im mons Claudianus). 5) Novae lapicidinae Aurelianae Marquardt StV. II 254. 6) Bruzza a. a. O. 7) Wenn Martial in der Beschreibung desselben Bades sagt VI 42, 14. 15:

Siccos pinguis onyx anhelat aestus
Et flamma tenui calent ophitae;

so gibt Stat. Silv. I 5, 36 mit den Worten: Moeret onyx longe, queriturque exclusus ophites offenbar eine geflissentliche Berichtigung dieses Irrthums seines Nebenbuhlers.

Bassin war fließendes Wasser geleitet, so klar, daß man das bloße Marmorpflaster zu sehn glaubte; der Ballspielsaal hatte einen von unten zu erwärmenden Fußboden.[1]) Daß die Verschwendung bunter Steinarten bei Prachtbauten damals durchaus gewöhnlich war, zeigen andere Beschreibungen des Statius und Martials. Nach dem Ersteren prangte der Palast der Violentilla mit afrikanischem, phrygischem und lakonischem Stein, mit Onyx und Marmorarten, die mit der Farbe des Meers und des Purpurs wetteiferten[2]). Bei dem Letztern baut ein reicher Mann Thermen aus carystischem, synnadischem, numidischem, lakonischem Marmor.[3]) Von den Villen jener Zeit und von Domitians Palast wird unten die Rede sein. Unter Hadrian mag der Luxus der farbigen Steinarten seine größte Höhe erreicht haben, beliebt aber ist er bis ins späte Alterthum geblieben.

Reichthum des Marmorlagers am Aventin.

Erst kürzlich hat die Entdeckung des antiken Marmorlagers am Flußhafen des Tiber unter dem Fuße des Aventin, einen neuen überraschenden Einblick in die Marmorpracht des kaiserlichen Rom gewährt. Man hat dort ungefähr 1000 Steinmassen gefunden, unter den Arten herrschen die zu architektonischen Zwecken dienenden farbigen ganz überwiegend vor. Wahrscheinlich ist der Neronische Brand im Jahr 64 die Veranlassung zur Einrichtung dieses Marmorlagers gewesen; doch bildete es nur den Theil des kaiserlichen Depots, in welchem sich die Sendungen aus Asien, Afrika und Griechenland (und selbst diese nicht vollständig) befanden, wogegen ägyptischer und carrarischer Marmor dort ganz fehlt.[4]) Benutzt wurde die Niederlage bis zum Anfang des 3. Jahrhunderts[5]), und was hier an Marmor gefunden ist, kann man als den Ueberschuß ansehn, der von den ungeheuren Lieferungen aus den Steinbrüchen bei den Bauten der Flavier und Antonine nicht zur Verwendung gekommen ist.[6]) Daneben geben auch die, wenngleich dürftigen Ueberreste des Marmorschmuckes der Kaiserpaläste von der Größe und Mannigfaltigkeit dieser Pracht eine Vorstellung.[7]) Auch in den Provinzen ist neben einheimischen Steinarten fremder, namentlich carrarischer und griechischer Marmor, und wahrscheinlich in sehr reichem Maße zur Verwendung gekommen. Die Wände der römischen Villen

1) Th. I 85, 6. 2) Stat. Silv. I 2, 147 sqq. 3) Martial. IX 75, 6. 4) Hirschfeld VG. S. 83 ff. 5) Die Daten auf Marmorblöcken beginnen mit verschwindenden Ausnahmen mit dem Jahr 64 und reichen bis 206. Die Ziffern, welche die in einem bestimmten Gange eines Bruchs oder im Laufe des Jahrs gebrochenen Blöcke angeben, reichen auf Porta Santa bis 1095. Bruzza a. a. O.
6) Bruzza a. a. O. Verzeichnisse der Hauptarten Marquardt Privatl. II 221 f. Reumont G. d. St. Rom I 272. 7) Hirschfeld VG. S. 87, 4.

in der Gegend von Zürich sind bis zur Brusthöhe mit schön geschliffenen Tafeln von Juramarmor bekleidet, doch die reicheren, sowie die Bäder zu Baden auch mit italienischen geschmückt.[1]) In dem Garten des erzbischöflichen Palastes zu Narbonne erinnern großartige Architekturtrümmer aus den Brüchen der Pyrenäen, Afrikas, Carraras und Griechenlands an den einstigen Glanz der römischen Marsstadt Narbo[2]); auch in Vienne sind Ueberreste fremder Marmorarten in großer Zahl und Mannigfaltigkeit erhalten.[3])

Anwendung des Glases, des Gold- und Silberblechs zu decorativen Zwecken.

Die Anwendung des Glases zu decorativen Zwecken wurde ebenfalls früh übertrieben. Schon Seneca spricht von gewölbten Decken, die hinter Spiegelglas verschwinden.[4]) „Der Boden Roms ist gleichsam übersäet mit Glasscherben, Resten von Wand- und Fußbodenbekleidungen aus künstlich gemustertem und sculptirtem Glase. Zu Veji fand man einen Fußboden von compactem Glase von der Größe des Zimmers. Kameenartig geschliffene, zweifarbige Gläser (nach Art der Portlandvase) finden sich zum Theil noch mit den Stucküberresten der Mauer, in die sie gefügt waren. Auch fehlt es nicht an Bruchstücken echter Glasmalerei."[5]) Die Uebertragung der Glasmosaik auf Gewölbe erwähnt Plinius als neue Erfindung.[6]) Derselbe erwähnt auch bereits die Bekleidung der Wände mit vergoldeten Platten[7]), einen Luxus der in dem goldenen Hause Neros seinen Höhepunkt erreichte. „Im 17. Jahrhundert fand man auf dem Aventin eine Stube, deren Wände hinter vergoldeten Bronceplatten mit incrustirten Medaillen verschwanden, auf dem Palatin eine ganz mit Silberblech incrustirte Stube, in welches edle Steine eingelassen waren."[8]) Auch andre Erfindungen eines ausschweifenden Luxus der Architektur rühren wol aus Neros Zeit her: so die Construction beweglicher Felderdecken, besonders in Speisesälen, die dann bei jedem Gange der Mahlzeit einen andern Anblick boten.[9]) Zuweilen contrastirten in den Palästen

Bewegliche Felderdecken.

1) Keller Römische Ansiedlungen in der Ostschweiz II, Züricher antiquar. Mittheilungen XV 50. Vgl. das Testament von Langres (Wilmanns E. I. 315) in dem Abschnitt über den Bestattungsluxus. 2) Stark Städteleben im südl. Frankreich S. 144 ff. 155 f. 3) Ders. das. S. 576—579. 4) Seneca Epp. 86, 6.

5) Semper a. a. O. I 504, wo für den ersten Fund kein Gewährsmann, für den zweiten Bartoldi Memorie 101. 102. 118 genannt ist. Kaiser Karl IV belegte die Wände zweier Kapellen in der Burg auf dem Karlstein (1348—57), wo er die Herrlichkeit des Gralschlosses nachahmen wollte, mit gewaltigen Platten aus Jaspis, Onyx, Amethyst und Carneol und ließ die Fugen zwischen den Steinen dick vergolden; ebenso schmückte er die Wenzelskapelle im Veitsdom zu Prag. Schnaase G. d. K. d. MA. VI² 281. Alw. Schultz Höf. Leben z. Z. d. Minnesinger II 424.
6) Plin. H. n. XXXVI 189. 7) Id. ib. XXXV 2. 8) Semper a. a. O.
9) Seneca Epp. 90, 5.

Sogenannte Armenzimmer.

jener Zeit mit dieser Ueberpracht sogenannte „Armenzimmer", deren künstliche Einfachheit ohne Zweifel den Glanz der übrigen Räume noch wirksamer machen sollte.[1])

Das goldene Haus des Nero.

Doch all dieser Glanz erblich vor der Feenpracht der beiden Paläste Caligulas und Neros, „welche die ganze Stadt umfaßten."[2]) Von dem erstern wissen wir nichts; der letztere „das goldene Haus", nach dem Brande im Jahr 64 von Neuem begonnen[3]), zog sich vom Palatin durch das Thal an dessen nordöstlichem Abhange auf den Esquilin hinauf, wo er sich an die kaiserlichen Gärten des Mäcenas anschloß, und wurde von mehreren Straßen durchschnitten. Auf dem Vorplatze stand ein Koloß Neros von mehr als 100 Fuß Höhe. Der Palast schloß unter andern dreifache Säulenhallen von der Länge einer römischen Meile (4711′ pr.) ein, einen Teich „gleich einem Meer", umgeben von Gebäuden, nach Art einer Stadt; ländliche Anlagen mit Feldern, Weingärten, Wiesen und Wäldern, darin eine Menge zahmer und wilder Thiere aller Art. Säle und Zimmer waren mit Gold überzogen, mit Edelsteinen und Perlmutter ausgelegt, „Liebesgemächer" mit Perlen tapeziert.[4]) Die herrlichsten aus Griechenland und Kleinasien zusammengeraubten Bildwerke waren zur Decoration verwendet.[5]) Von den damaligen bei der Ausschmückung beschäftigten Künstlern nennt Plinius einen durch seine blühende Farbe ausgezeichneten Maler (Amulius oder Fabullus).[6]) Neue Erfindungen und Entdeckungen wurden hier verwerthet: ein Fortunatempel war aus einem in Kappadocien gefundenen, so durchscheinenden Stein erbaut, daß er auch bei geschlossenen Thüren hell blieb.[7]) Die elfenbeinerne Täfelung der Decken der Speisesäle konnte verschoben werden, um Blumen oder aus Röhren wohlriechende Wasser auf die Speisenden herabzuschütten. Der Hauptspeisesaal war ein Kuppelsaal, der sich Tag und Nacht um seine Axe drehte.[8]) Die Bäder enthielten Meer- und Mineralwasser. Als der Palast soweit vollendet war, daß Nero ihn beziehen konnte, äußerte er seine Zufriedenheit dahin, daß er sagte, er fange nun an, wie ein Mensch zu wohnen. Otho bewilligte zur Fortsetzung des Baues 50 Mill. Sesterzen (gegen 11 Mill. Mark).[9]) Vitellius fand das bereits Fer-

1) Becker Gallus I³ 109 f. 2) Plin. H. n. XXXVI 111. 3) Sueton. Nero c. 31. Vgl. Becker Topogr. 431 ff. 4) Plin. H. n. XXXVII 17; vgl. S. 73, 6. 5) Id. ib. XXXIV 84. 6) Id. ib. XXXV 120. 7) Id. ib. XXXVI 163. 8) Vgl. Varro R. r. III 5. 9) Sueton. Otho c. 7. Die Ausgabe Ludwigs XIV für Versailles (1664—1690) wird auf 107 Millionen damaligen Geldes geschätzt, welche einer Summe von mehr als 400 Millionen heutigen Geldes entsprechen sollen. Saint-Simon warf dem Könige vor, de s'être plu a tyranniser la nature.

tige einer kaiserlichen Wohnung unwürdig[1]), Vespasian ließ den größten Theil einreißen, und er und Titus ersetzten das Zerstörte durch Gebäude, die dem Vergnügen des Volks gewidmet waren. Das Amphitheater erhob sich an der Stelle des großen Teichs, die Thermen des Titus auf dem Esquilin.[2]) Den Koloß Neros verwandelte Vespasian in einen Sonnengott, sein Postament ist noch vorhanden.[3])

Der Palast Domitians.

Unter den Palastbauten der spätern Kaiser zeichneten sich die Domitians durch ihre Pracht aus.[4]) Plutarch sagt, daß in dem von ihm erbauten (vierten) Jupitertempel auf dem Capitol die Vergoldung mehr als 12000 Talente (etwa 55½ Mill. Mark) gekostet habe; doch wer erst in seinem Palast einen Säulengang oder eine Halle, ein Bad oder eine Wohnung seiner Maitressen sähe, der müsse sagen: der Erbauer habe gleich Midas seine Freude daran gefunden, durch seine Berührung Alles in Gold zu verwandeln.[5]) Der gewaltige erhabene Bau dieses Palasts ruhte nach Statius' preisender Schilderung nicht auf hundert Säulen, sondern auf so vielen, daß sie den Himmel stützen könnten, und schloß weite offene Räume ein; dort wetteiferte numidischer, synnadischer, chiischer, carystischer Marmor und Granit aus Syene, nur die Postamente der Säulen waren aus carrarischem Stein: die Höhe so groß, daß der ermüdete Blick kaum die Kuppelwölbungen, die vergoldeten Deckenfelder erreichen konnte.[6])

b. Villen und Gärten.

War aber in Rom selbst der Bauluxus durch die verhältnißmäßige Beschränktheit des Stadtgebiets und den hohen Werth des Bodens vielfach behindert, so konnte dagegen auf den ungeheuren Gütern der Großen, in den Villen die Leidenschaft des Baues sich um so schrankenloser befriedigen.[7]) Durch die Ungesundheit Roms im Sommer und Frühherbst wurde die Neigung zum Landleben genährt, eine regelmäßige Villeggiatur für die höhern Stände zum Bedürfniß. Ausgedehnte Besitzungen gewährten schon in der letzten Zeit der Republik die Wahl zwischen verschiedenen, gleich anmuthigen Aufenthalten.[8]) Die Zunahme der Villenbauten trieb die Preise der günstig gelegenen Grundstücke

---

Alles mußte hier erst geschaffen werden, bis auf die Erde an Stelle von Sumpf und fliegendem Sand. Von 1684 auf 1685 arbeiteten dort 22000 Soldaten und 6000 Pferde, durch die ungesunden Ausdünstungen des Bodens gingen die Arbeiter massenhaft zu Grunde. Baudrillart IV 96—105.

1) Cass. Dio LXV 4. 2) Martial. Spect. 2. 3) Becker Topogr. 220 A. 341. 4) Ders. das. I 433 f. 5) Plutarch. Poplic. c. 15. 6) Stat. S. IV 2, 18—31. 7) Tac. A. III 32: villarum infinita spatia. 8) Th. I 218.

sehr in die Höhe. Wenn freilich Lucull für die Misenische Villa des Marius, die von Cornelia (Mutter der Gracchen) mit 75000 Denar bezahlt worden war, 2500000 Denar zahlte: so ist unberechenbar, wie viel Verschönerungen und Bauten zu einer so enormen Preissteigerung beigetragen haben mögen.[1])

Zunahme und gesteigerter Luxus der Villenbauten seit 31 v. Chr.

Noch mehr griff nach der Schlacht bei Actium die Baulust in ganz Italien um sich. Bald, meinte Horaz, würden die fürstlichen Paläste dem Pfluge nur wenige Morgen Landes übrig lassen, immer weiter die künstlichen Teiche am Lucrinersee sich ausdehnen, die Platane überall die rebenumschlungene Ulme verdrängen, an Stelle fruchtbarer Oelpflanzungen Myrten- und Lorbeerhaine Schatten und Violenbeete Duft streuen, an Stelle des naturwüchsigen Rasens Säulenhallen, vor Sonne und Nordwind Schutz gewährend, sich erheben.[2]) Die Senatoren wurden überdies wiederholt durch Senatsbeschlüsse und kaiserliche Verordnungen zu Güterankäufen in Italien genöthigt[3]), und diese Erwerbungen bewirkten natürlich auch eine Vermehrung der Villenbauten. Wollten sie im Hochsommer die reine Gebirgsluft des Sabiner- oder Albanergebirges athmen, im Frühling oder Spätherbst von der schmeichelnden Wärme des süditalischen Himmels umfangen sein, in der berauschenden Schönheit und Pracht der Küste des Golfs von Neapel schwelgen, in der Abgeschiedenheit und Stille der Platanenhaine an einem oberitalienischen See das Getreibe Roms vergessen: überall standen wohnliche Landhäuser oder glänzende Paläste zu ihrem Empfange bereit.[4]) Der jüngere Plinius, der nur ein mäßiges Vermögen besaß, hatte Besitzungen in Etrurien (bei Tifernum Tiberinum), bei Comum, im Beneventanischen, mehrere Villen am Comersee und einen Landsitz bei Laurentum.[5]) Der in jener Zeit viel genannte Redner Regulus, dessen Vermögen sich auf beinah 60 Millionen Sest. (über 13 Millionen Mark) belief[6]), besaß Güter in Umbrien, bei Cales, in Etrurien, bei Tusculum und in der Campagna an der Straße nach Tibur.[7])

Ueberwindung von Bodenschwierigkeiten.

Nicht selten wurde der Luxus und die Kostspieligkeit der Villenbauten durch die Ueberwindung von Bodenschwierigkeiten gesteigert. Schon Sallust spricht von den Reichthümern, die durch das Ausbauen des Meeres und Ebnen der Berge verschwendet werden.[8]) Von der

1) Plutarch. Marius c. 34. Cic. ad Att. IV 2, 5 consules — aestimarunt — (valde illiberaliter): Tusculanam villam quingentis milibus: Formianum HS ducentis quinquaginta milibus. 2) Horat. Carm. II 15. 3) Th. I 218, 2 u. 3. 4) Ebendas. 5) Th. I 222. 6) Plin. Epp. II 20. 7) Martial. VII 31, 9 und I 12. 82. 8) Sallust. Catilina 20, 11.

Villa des Pollius Felix bei Sorrent rühmt Statius, daß die Natur sich dort dem Willen des Menschen unterworfen und Dienste thun gelernt habe. „Wo du jetzt eine Ebene siehst, war ein Berg, wo du unter Dach wandelst, eine Wildniß; wo du hohe Bäume erblickst, war nicht einmal Erde — schau hier, wie das Gestein sein Joch tragen lernt, der Palast vordringt, der Berg auf das Geheiß des Herrn zurückweicht." Klippen im Meer waren in Weinberge verwandelt und die Nereiden pflückten hier im Schatten der Nacht süße Trauben.[1]) In der Villa am Lago Fusaro, in welcher Servilius Vatia, ein reicher Mann von prätorischem Range unter Tiber sein Alter in thatenlosem Genuß verbrachte, waren zwei mit großer Arbeit ausgeführte künstliche Höhlen, von der Ausdehnung der größten Atrien, die eine traf die Sonne niemals, die andere beschien sie bis zum späten Abend. Ein Canal, vom Meer zum Acherusischen See geführt, durchschnitt einen Platanenhain; hier wurde gefischt, wenn das Meer zu stürmisch war. Die Villa bot die Annehmlichkeiten des benachbarten Bajä ohne dessen Unannehmlichkeiten.[2])

Bauten im Meer.

Die Vorliebe für das Meer und der Wunsch es aus unmittelbarster Nähe zu genießen veranlaßte, wie es scheint, häufig kostbare Wasserbauten, deren Mauern, wie Ovid sagt, die blauen Wellen verdrängten.[3]) Auch Horaz spricht wiederholt von den das Meer füllenden Quadermauern.[4]) Wo immer sich das Meer zu einer Bucht krümmt, sagt Seneca, da legt ihr sogleich eure Fundamente und schafft künstlich neuen Boden.[5]) Noch sind Ueberreste dieser ins Meer gebauten Paläste bei Antium und sonst unter dem Wasserspiegel sichtbar. Auch an den Küsten der Provinzen waren künstliche Wasserbauten. Auf den Gütern des reichen Sophisten Damianos von Ephesos am Meer waren künstliche Inseln und Hafendämme, die für landende und abfahrende Lastschiffe die Ankerplätze sicherten. Seine Häuser in der Vorstadt waren theils nach Art der Stadtwohnungen, theils grottenartig eingerichtet, all seine Ländereien mit schattigen Fruchtbäumen bepflanzt.[6])

Die Villen des jüngern Plinius.

Wir haben beinahe gleichzeitige Schilderungen sowol prachtvoller als bescheiden eingerichteter Villen, die letztern von dem jüngern Plinius[7]), die erstern von Statius. Die Laurentinische und toscanische Villa des Plinius waren durch ebenso schöne als gesunde Lage, die eine

1) Stat. Silv. II 2, 52 sqq. u. 98 sqq. 2) Seneca Epp. 55, 6. 3) Ovid. Am. III 126. 4) Horat. Carm. III 24, 3; die Interpolation C. III 1, 33. Epp. I 1, 83. Manil. Astr. IV 262. 5) Seneca Epp. 89, 21. 6) Philostrat. Vitt. soph. II 23, 3. 7) Plin. Epp. II 17. V 6.

am Meer, die andre im Thale des Tiber am Abhange der Apenninen ausgezeichnet, sie boten die mannigfachsten, für alle Tages- und Jahreszeiten passenden Räume, und aus allen Fenstern andre, immer reizende Aussichten. Die Einrichtung war freundlich, bequem und zierlich, doch fast ganz ohne eigentlichen Luxus. Mit Ausnahme von vier kleinen Säulen aus carystischem Marmor, die einen Weinstock in der toscanischen Villa stützten, war hier wie dort nur weißer Marmor, und selbst dieser allem Anschein nach spärlich verwendet, oder die Wände mit einfachen Malereien geschmückt; in der Laurentinischen Villa waren die Oeffnungen von zwei bedeckten Gängen mit Frauenglas geschlossen. Sie hatte keinen Springbrunnen[1]), die toscanische mehrere. Die Gärten und Anlagen enthielten nur die gewöhnlichsten dem Boden zusagenden Pflanzen und Bäume, dort Violen, Bux, Rosmarin, Weinstöcke, Maulbeer- und Feigenbäume, hier Rosen, Acanthus, Bux, Weinstöcke, Lorbeer, Platanen, zum Theil mit Epheu bekleidet, und Cypressen.

Die von Statius beschriebenen Villen bei Sorrent —

Die eine der beiden von Statius geschilderten Villen, die sich der reiche Puteolaner Pollius Felix, auf der Punta della Calcarella in der Bucht zwischen den Caps von Massa und Sorrent erbaut hatte, ist bereits wegen der großen bei ihrer Anlage ausgeführten Bodenarbeiten erwähnt worden. Die zu ihr gehörenden Bauten, Gärten, Parks u. s. w. bedeckten die ganze Küste zwischen der Marina di Puolo und der Ostseite des Caps von Sorrent.[2]) Unmittelbar am Ufer erhob sich ein warmes Bad mit zwei Kuppeln, ein Tempel des Neptun und einer des Hercules; ein Säulengang führte einen gewundenen Weg entlang zur Villa hinauf. Ihre Gemächer boten die mannigfachsten Blicke auf das Meer und die Inseln. Vor allen andern Theilen des Gebäudes ragte ein Saal oder Flügel hervor, der die Aussicht gerade über den Golf nach Neapel hatte; er war mit buntem Marmor aus den gesuchtesten Brüchen Griechenlands, Kleinasiens, Numidiens und Aegyptens verschwenderisch ausgestattet. Man sah überall kostbare Gemälde und Sculpturen alter Künstler und Porträts von Feldherren, Dichtern und Philosophen.[3]) Geringe Reste dieser Pracht, wie Fußböden von buntem Marmor, Säulen u. s. w. sind zu verschiedenen

1) Die Allgemeinheit der Springbrunnen in Gärten zeigt Quintilian. VIII 3, 8: An ego fundum cultiorem putem, in quo mihi quis ostenderit lilia et violas et anemonas, [et] fontes surgentes, quam ubi plena messis aut graves fructu vites erunt? Sterilem platanum tonsasque myrtos quam maritam ulmum et uberes oleas praeoptaverim? Habeant illa divites. 2) Beloch Campanien S. 269 ff. Atlas Pl. X. 3) Stat. Silv. II 2.

Digitized by Google

Zeiten auf den Anhöhen der dortigen Küste und an der Marina di Puolo gefunden worden.[1])

Auf der Besitzung des Manilius Vopiscus bei Tibur[2]) standen zwei Paläste an den beiden Ufern des Anio einander gegenüber, an einer Stelle, wo der Strom ruhig dahinfloß, während er ober- und unterhalb mit lautem Krachen schäumend über Felsen stürzte; man konnte von einem Ufer zum andern sich sehen und sprechen, fast die Hände reichen. Dichter und hoher Wald trat bis an den Rand des Wassers, dessen Fläche das Laub widerspiegelte, weithin lief die Welle durch Schatten. Hier war es auch in den Tagen der Siriushitze kühl, und der Brand der Julisonne vermochte nicht ins Innere der Wohnräume zu dringen. Diese prangten mit vergoldeten Deckenbalken, mit Thürpfosten aus gelbem Marmor, mit Wandbekleidungen, auf denen Malereien durch Einlegung bunter Adern ausgeführt waren[3]), mit kostbaren Mosaikfußböden, zahlreichen Kunstwerken aus Bronze, Elfenbein, Gold und Edelsteinen von berühmten Meistern; eine Wasserleitung versah jedes Gemach mit seinem eignen Quell. Auch hier wechselte in jedem Zimmer die Aussicht, bald blickte man auf uralte Haine, bald auf den Strom, überall war Ruhe und Stille und das sanfte Gemurmel der Wellen wiegte die Schläfer ein: dicht am Ufer des Anio war ein warmes Bad. Mitten in einem der beiden Paläste stand ein schöner Baum, dessen Wipfel über das Dach hinausragte. Ein Obstgarten, der dem Dichter die Gärten des Alcinous und der Circe zu übertreffen schien, lag bei der Villa.[4]) Niebuhr ertheilt den Gedichten des Statius das Lob, daß sie die rechte Farbe des Landes an sich tragen, daß man sie in Italien besonders gern liest[5]); und wol mag man sich in jenen Gegenden in sie vertiefen, wenn man sich aus Trümmern ein Schattenbild der Pracht heraufrufen will, die sich einst mit dem Zauber einer herrlichen Natur verband, um das Dasein der Reichen und Großen beneidenswerth zu machen.

und bei Tivoli.

Vielleicht nirgend fühlt man sich zu solchen Betrachtungen so sehr aufgefordert, als wenn man die meilenweite, von unermeßlichen Trümmern erfüllte grüne Wildniß durchwandert, die einst die tiburtinische Villa Hadrians war. Sie enthielt architektonische und ohne Zweifel auch landschaftliche Nachbildungen der Orte und Gegenden, die das

Die tiburtinische Villa Hadrians.

---

1) Beloch a. a. O. S. 274. 2) Stat. Silv. I 3. 3) Id. ib. I 3, 34: Picturata lucentia marmora vena; offenbar ist die oben S. 81 f. beschriebene Malerei gemeint, und Bentleys Conjectur Luna statt vena falsch. 4) Id. ib. I 3. 5) Niebuhr Vortr. über R. G. III 209.

Interesse Hadrians auf seinen mehrjährigen Reisen durch alle Provinzen seines Reichs am meisten erregt hatten: es gab dort ein Lyceum, eine Academie, eine Pöcile, ein Prytaneum, ein Canopus, ein Tempe; auch eine Unterwelt.[1]) Vielleicht waren solche Nachbildungen auf den Villen der fast immer vielgereisten Großen nicht selten, wenigstens befand sich auf einer Besitzung Severs, der die Denkmäler Aegyptens mit besondrer Aufmerksamkeit in Augenschein genommen hatte, ein Memphis, auf einer andern ein Labyrinth.[2]) Galen erzählt, daß ein reicher Mann aus dem Todten Meer eine zur Füllung eines Bassins hinreichende Quantität Wasser nach Italien gebracht habe.[3]) Unter den Villen der spätern Zeit verdient die der Gordiane an der Pränestinischen Straße Erwähnung. Sie enthielt unter andern einen viereckigen, mit 200 Säulen von gleicher Höhe geschmückten Raum (tetrastylum), von denen je fünfzig aus Giallo antico, Cipollino, Pavonazzetto und rothem Porphyr waren; drei hundert Fuß lange Basiliken, Thermen, wie es deren außer Rom nirgend in der Welt gab, und alles Uebrige in demselben Maßstabe und Stil.[4])

Die Villa der Gordiane.

Vergleichung der römischen Villen mit modernen Schlössern.

Eine Vergleichung des römischen Palast-, Villen-, Park- und Gartenluxus mit dem der neueren Zeiten wäre schon darum schwierig, weil dieser Luxus im Alterthum zum Theil durch ganz andere Einflüsse bedingt und auf ganz andre Dinge gerichtet war als im modernen Europa; auch bedürfte es dazu zahlreicher genauer Beschreibungen. In Ermangelung solcher kann hier nur auf einige wenige Prachtbauten und -anlagen in verschiedenen Zeiten und Ländern hingewiesen werden. Unter den herrlichen Schlössern Frankreichs aus der Zeit der Renaissance, von denen der Vandalismus der ersten Revolution einen großen Theil zerstört hat, ragte das Schloß Gaillon hervor, das der Minister Ludwigs XII, Georg von Amboise, Erzbischof von Rouen, erbauen ließ.[5]) Richelieu gab für sein Schloß, „die glänzendste Wohnung in Frankreich vor der Erbauung von Versailles", 10 Millionen aus.[6]) Das Schloß und die Gärten des 1661 gestürzten Ministers Lud-

1) H. A. V. Hadr. c. 26. 2) Th. II 131, 10. 3) Galen. De simpl. medic. temperam. et facult. IV 20 ed. K. XI 692. 4) H. A. Gordian. tert. c. 32.
5) Burckhardt bei Kugler Gesch. d. Baukunst IV 2 (Lübke Die Renaissance in Frankreich) S. 44. Der Preis wird auf 153600 Livres angegeben. Nach Baudrillart III 422 Anm. hatten die Livres tournois um 1550 den Werth von 12 Francs heutigen Geldes. (Ebendas. p. 175 Anm. 1 wird für die Mitte des 13. Jahrhunderts ihre valeur intrinsèque auf 19 Frcs. 97 Cent. angegeben, die puissance de l'argent 5 Mal höher geschätzt als die jetzige.) 6) Baudrillart IV 54.

wigs XIV, Fouquet zu Vaux hatten 18 Millionen Livres gekostet, die nach Voltaires Schätzung den Werth der doppelten Summe in seiner eignen Zeit hatten. Die unermeßlichen Gärten nahmen den Flächenraum von drei Dörfern ein, die Fouquet behufs dieser Anlagen angekauft hatte. Sie waren zum Theil eine Schöpfung le Nôtres und galten für die schönsten Europas; ihre springenden Wasser erschienen damals als Wunderwerke und selbst die königlichen Lustschlösser von St. Germain und Fontainebleau waren mit dem von Vaux nicht zu vergleichen.[1]) Die Bleiröhren der Wasserleitungen wurden später für beinahe eine halbe Million verkauft.[2]) In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verschlang die Anlage englischer Gärten in unmittelbarer Nähe von Paris ungeheure Summen. Man nannte dieselben daher folies; die folie Brumoy richtete ihren Gründer, den Marquis de Brumoy, einen zehnfachen Millionär zu Grunde. Der Generalpächter und Hofbanquier, Joseph de la Borde gab für seine folie Méréville 30 Millionen aus; er hatte dort, mitten in der Beauce eine Alpennatur mit Wasserfällen und Tannenwäldern geschaffen, eine Teufelsbrücke über einem Abgrunde fehlte nicht, welche zu einem Marmortempel der Freundschaft führte.[3])

Die französischen Lustschlösser des 18. Jahrhunders waren die Vorbilder für die des übrigen Continents. Auf Roßwalde bei Hotzenplotz in Mähren hatte Graf Hoditz mit einem Aufwande von 3 Millionen Gulden einen Feensitz gegründet.[4]) Pulawy, die Residenz Adam Czartoryskis war ein kleines Versailles in Mitten ungeheurer Gärten.[5]) Das von Felix Potocki in Tulczyn mit dem Aufwande vieler Millionen erbaute weitläufige Schloß glich mehr der Residenz eines Königs als dem Hause eines Privatmannes.[6]) Mit eben so großem Aufwande und mit der Verwendung von 10000 Arbeitern schuf Potocki in den letzten zehn Jahren seines Lebens (1795—1805) für seine Sophie das Schloß Sofijowska, „eine aus dem Nichts entstandene Zauberwelt."[7])

Von den Lustschlössern des 19. Jahrhunderts sind uns die der englischen Großen besonders durch die Beschreibungen des Fürsten Pückler bekannt. Woburn Abbey, ein Schloß der Familie Bedford, bildet „mit seinen Ställen, Reitbahn, Statuen- und Bildergallerie, Gewächshäusern und Gärten eine kleine Stadt", und ist ein „so voll-

1) Voltaire Siècle de Louis XIV ch. 24. 2) Baudrillart IV 75. 3) Lacroix XVIII siècle (institutions) p. 463. 4) H. Fechner Friedrich d. Gr. in Landeck, Grenzboten 1878 Nr. 25 S. 451 f. 5) v. d. Brüggen Polens Auflösung S. 211. 6) Ders. das. S. 189. 7) Ders. das. S. 198 f.

endetes Ganze des raffinirten Luxus", wie es nur eine seit Jahrhunderten darauf gerichtete Cultur hervorbringen konnte. Unter den verschiedenen Gärten besteht z. B. eine unermeßliche Pflanzung nur aus Azalien und Rhododendron; in dem chinesischen Garten zeichnet sich der Milchkeller aus, der als chinesischer Tempel gebaut ist, mit einem Ueberfluß von weißem Marmor und buntem Glase, in der Mitte ein Springbrunnen u. s. w. Das Aviary besteht aus einem sehr großen eingezäunten Platz und hohen Pflanzungen und einer Cottage nebst einem kleinen Teich in der Mitte, die Wohnungen der unzähligen zum Theil ausländischen und seltenen Vögel sind von Eichenzweigen mit Draht umflochten, die Decke gleichfalls von Draht, die Sträucher Immergrün. Der Park hält vier deutsche Meilen, Ashridge Park, der Sitz der Grafen von Bridgewater, über drei im Umkreise; den letztern zieren 1000 Stück Wild und unzählige Gruppen von Riesenbäumen; pleasureground und Gärten sind noch größer als in Cashbury Park.[1]) Und doch kostet die Unterhaltung von Cashbury Park (Sitz des Grafen Essex) mit prachtvollem Park, Gewächshäusern und Gärten jährlich 10000 Lstr.[2]) Warwick Castle (am 3. December 1871 theilweise abgebrannt) war „ein Zauberort". Die Gesellschaftszimmer zogen sich auf beiden Seiten der Halle 340 Fuß in ununterbrochener Reihe hin. Acht bis vierzehn Fuß dicke Mauern bildeten in jedem Fenster, welche auch 10—12 Fuß breit sind, ein förmliches Cabinet mit den schönsten und mannigfaltigsten Aussichten.[3]) Unter den Schlössern des Continents dürften sich außer französischen (wie Ferrières) auch russische zur Vergleichung mit den altrömischen Villen eignen. In Alupka, einer Besitzung des Fürsten Woronzow auf der Krim sah Haxthausen einen Palast, der bis dahin schon 7 Millionen Rubel gekostet haben sollte, und im Innern noch lange nicht vollendet war.[4])

Der römische Bauluxus vielleicht unerreicht. Die Baulust die Hauptleidenschaft der Reichen und Großen.

Während die Pracht der englischen Schlösser das Product einer fortgesetzten Arbeit von Jahrhunderten ist, waren die römischen Paläste der Kaiserzeit sehr junge Bauten, da Rom wie bemerkt erst im letzten Jahrhundert v. Chr. palastartige Gebäude erhielt. Nichtsdestoweniger ist vielleicht der Bauluxus der Zeit von August bis auf Vespasian in keiner andern Zeit erreicht worden. Vieles vereinigte sich damals, um den Luxus gerade auf diesem Gebiet zu einem beispiellosen zu machen. Die im römischen Wesen tief begründete, durch die

1) Briefe eines Verstorbenen III 213. 216 ff. v. Ompteda Woburn Abbey, Nord und Süd November 1879 S. 283. 2) Briefe eines Verstorbenen III 208 ff. 3) Ebendas. III 223 ff. 4) Haxthausen a. a. O. II 443.

Weltherrschaft aufs höchste entwickelte Richtung auf das Imposante und Kolossale, die leicht ins Maßlose und Ungeheure ausschweifte, konnte sich in der „Massenhaftigkeit und Weiträumigkeit“ der Gebäude, und nicht blos der öffentlichen, volles Genüge thun. Mit dem Triebe, die eigene Existenz würdig, glanzvoll und prächtig zu gestalten und darzustellen, verband sich die stolze Lust des Triumphs über scheinbar unübersteigliche Hindernisse und die durch die Sklaverei genährte und gesteigerte Gewohnheit, selbst augenblickliche Launen und Phantasieen zu verwirklichen: Tendenzen, die in dem kaiserlichen Allmachtsschwindel gipfelten, aber in minder ungeheuerlichen Formen bei den Reichen und Großen dieser Zeit, die sich als Herren der Erde fühlten und fühlen durften, sehr verbreitet waren. Julius Cäsar ließ in einer Zeit wo er noch arm und verschuldet war, eine mit großem Aufwande ganz neu erbaute Villa niederreißen, weil sie seiner Erwartung nicht entsprach.[1]) Cassius Dio erzählt, daß ein Sextus Marius, der als Freund des Tiberius zu großem Reichthum und großer Macht gelangt war, einen Nachbar, auf den er zürnte, zwei Tage lang bei sich bewirthete und während dieser Zeit die Villa desselben erst niederreißen, dann größer und schöner wiederaufbauen ließ, um ihm zu zeigen, wie sehr er als Freund zu nützen und als Feind zu schaden vermöge.[2]) Bei Horaz heißt es[3]): wenn ein reicher Mann sein Entzücken an der Küste von Bajä geäußert hat, empfindet auch sogleich der See und das Meer die Leidenschaft des ungeduldigen Bauherrn; wandelt ihn eine neue Laune an, so müssen die Arbeiter morgen ihre Geräthschaften nach Teanum schaffen. Strabo bemerkt, daß die unaufhörlichen Verkäufe von Häusern in Rom fortwährend Veranlassungen zu Um- und Neubauten gaben.[4]) Selbstverständlich stürzte die ganz eigentlich zu den nobeln Passionen dieser Zeit gehörende Leidenschaft des Bauens Viele in Schulden oder richtete sie völlig zu Grunde. Ein kostbares Haus, sagt Plutarch, macht Manchen zum Borger.[5]) Cetronius, heißt es bei Juvenal, hatte die Bausucht (aedificator erat) und ließ bald am gekrümmten Ufer von Gaeta, bald auf der Höhe von Tivoli, bald in den Bergen von Palestrina hochragende Villen erstehn, die mit griechischen und sonst aus der Ferne herbeigeschafften Marmorarten die Tempel der Fortuna und des Hercules überboten. So verminderte er sein Vermögen beträchtlich, immer aber blieb noch viel übrig; doch der verrückte Sohn, der neue Villen aus

1) Sueton. Caes. c. 46. 2) Dio LVIII 22. 3) Horat. Epp. I 83—87.
4) Th. I 279. 5) Plutarch. Cupid. divitiar. c. 2.

noch kostbarerem Marmor erbaute, ruinirte sich ganz.[1]) Auf die Kleinen, die es im Bauen den Großen gleich zu thun suchten, wenden Horaz[2]) und Martial[3]) die Fabel von dem Frosch an, der sich zur Größe des Ochsen aufblasen wollte. Bei dem Letztern ist der Gerngroß ein Bezirksvorsteher (vici magister), der mit einem Consul wetteifert. Jener besitzt einen Palast 4 Millien vor der Stadt: auch dieser kauft sich 4 Millien vor der Stadt ein Stückchen Land; jener baut elegante Thermen aus buntem Marmor, dieser ein Bad von der Größe eines Kessels; jener hat eine Lorbeerpflanzung auf seinem Gute, dieser säet hundert Kastanien.

Die (wie bemerkt) bis zum Uebermaß getriebene, für den damaligen Bauluxus besonders charakteristische Verschwendung der kostbarsten farbigen Materialien war eben nur im Mittelpunkt eines Weltreichs möglich, dem zur See Säulen, Balken und Blöcke aus den so überaus zahlreichen und mannigfaltigen Steinbrüchen der Mittelmeerländer zugeführt werden konnten, die seit dem Untergange der antiken Cultur größtentheils der Barbarei und der Verödung anheimgefallen sind. Dennoch wunderte sich Macaulay bei seinem Besuch des Vaticanischen Museums im Jahre 1838, daß es in unserem so reichen und verschwenderischen Zeitalter Niemand versuche, Brüche gleich denen zu eröffnen, aus welchen sich die Alten versorgten. „Der Reichthum des modernen Europa ist weit größer als der des römischen Reichs; und diese Materialien werden hochgeschätzt und enorm bezahlt. Und doch begnügen wir uns, sie in den Ruinen dieser alten Stadt und ihrer Umgebungen auszugraben und es fällt uns nicht ein, sie in den Felsen zu suchen, aus denen die Römer sie brachen.“ Seine Hoffnung, daß die Niederlassungen der Franzosen in Afrika, und die Regierung eines bairischen Prinzen in Griechenland derartige Unternehmungen veranlassen würden, hat sich nicht erfüllt.[4])

Die römischen Parke und Gärten im Vergleich mit modernen einförmig und dürftig.

Mag aber die Pracht altrömischer Paläste die der englischen und sonstigen modernen Schlösser überboten haben, so standen dagegen die römischen Gärten und Parke hinter den englischen unzweifelhaft sehr zurück. Schwerlich hatten die erstern den Umfang der letztern, da das antike Naturgefühl sich mehr an gartenartigen, künstlich gestalteten Scenen als an großen Landschaftsbildern befriedigte, und jedenfalls der Entstehung einer „Parkomanie“ nicht günstig war. Sodann fehlte dem

1) Juv. XIV 86—95. 2) Horat. Sat. II 3, 307 sqq. 3) Martial. X 79.
4) Trevelyan Life and letters of Lord Macaulay, Tauchn. ed. 3, 38.

Alterthum der Luxus der Gewächshäuser, und damit die Möglichkeit, die Vegetation fremder Zonen und Welttheile im Kleinen zu reproduciren.

Im Gegensatz zur Buntheit der Palastdecoration mangelte den römischen Gärten gerade die bunte Pracht der modernen Flora. Der Blumenluxus des römischen Alterthums war nicht auf Mannigfaltigkeit der Arten, sondern auf eine, zu verschwenderischem Gebrauch verfügbare Fülle einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl von Gattungen, besonders Lilien, Rosen[1]) und Violen[2]) gerichtet. Das Uebermaß dieses in seiner Art beispiellosen Luxus lernt man aus der bereits angeführten Angabe kennen, daß bei einem Gastmahl eines der Freunde Neros die Rosen mehr als 4 Mill. S. (870000 Mark) kosteten[3]), sowie aus den Berichten über die ganz aus Rosen und Lilien hergestellten Ruhebetten und Eßtische des Aelius Verus.[4]) Schon in Varros Zeit war die Anlage von Rosen- und Violengärten in unmittelbarer Nähe Roms einträglich[5]), und allmählich umgab die Stadt ein immer ausgedehnterer Gartenrayon.[6]) Aber auch im weitern Kreise bis nach Campanien und Pästum hin sorgten Blumenanlagen für ihr Bedürfniß. In Senecas Zeit verlangte man Rosen auch im Winter, die dann theils zu Schiff aus Aegypten gebracht, theils eben so wie Lilien unter Glas getrieben wurden.[7])

Römischer und moderner Blumenluxus verglichen.

Das neue Europa verdankt einen großen Theil seiner prächtigen Gartenflora der Blumenlust der Türken. Aus Stambul wanderte die Tulpe, der duftende Syringenstrauch, die orientalische Hyacinthe, die Kaiserkrone, die Gartenranunkel über Wien und Venedig in die Gärten des Occidents; aber auch der Kastanienbaum (Aesculus hippocastanum), der Kirschlorbeer und die Mimosa oder Acacia Farnesiana. Die Nelke verbreitete sich in der Renaissancezeit aus Italien über die Alpen. Dann begann mit der Entdeckung von Amerika eine neue, sehr viel massenhaftere Einführung von Blumen und Ziergewächsen: wie der wilde Wein, die peruanische Capucinercresse, die lombardische oder Pyramidalpappel, die amerikanische Platane, die nordamerikanische Akazie, die Bignonia Catalpa, der Tulpenbaum, jenseits der Alpen die Magnolie, der Pfefferbaum u. s. w. Der Opuntienkaktus und die Aloe „haben den Typus der mediterranen Landschaft, die längst vom Orient her ihr

1) Auch im Mittelalter waren Rosen und Lilien die beliebtesten Blumen (Alw. Schultz Höfisches Leben z. Zeit d. Minnesinger I 43), die auch (so wie Minze und Aglei) bei Festen gestreut wurden (das. I 65). 2) Th. II 247 ff. 3) Oben S. 32, 2. 4) Aelius Verus c. 5. Hehn S. 220 f. 5) Varro R. r. I 16, 3. Vgl. Jordan Topogr. II 219 f. 6) Rodbertus Z. Gesch. d. agrar. Entwicklung Roms, in Hildebrands Jahrb. f. Nationalökonomie 1864 S. 216. 7) Hehn a. a. O.

strenges, stilles Colorit erhalten hatte, durch ein völlig einstimmendes Element wesentlich ergänzt."[1]) Auch die so überaus große, durch Kunst ins Unendliche gesteigerte Vermehrung der Gattungen und Arten hat einen dem Alterthum völlig unbekannten Luxus ins Leben gerufen, und die von Liebhabern für gesuchte oder seltene Blumen in neuern Zeiten gezahlten Preise (z. B. 70000 Fr. 1838 für ein Georginenbeet in Frankreich, 100 Lstr. 1839 für eine vorzügliche Varietät in England)[2]), können nur mit den im Alterthum für Seltenheiten und Gegenstände der Liebhaberei gezahlten Preisen verglichen werden. Von der Größe des den Alten ebenfalls ganz unbekannten Luxus der exotischen Gewächse endlich kann es eine Vorstellung geben, daß eine Londoner Handelsgärtnerei (James Veith and Sons), deren Specialität Orchideen und fleischfressende Pflanzen sind, sechs Gärtner hat, welche jahraus jahrein die Länder in den Tropen und im innern Asien, in den Djungeln, Sümpfen und den Wäldern der Ebene, sowie bis hoch in den Himalaya nach neuen und interessanten Exemplaren durchstreifen.[3])

---

4. Der Luxus der häuslichen Einrichtung.

Charakter des Luxus der häuslichen Einrichtung im römischen Alterthum.

Die Ausstattung der Wohnungen war im Alterthum (und ist zum Theil noch im Süden) von der gegenwärtig in Nord- und Mitteleuropa gewöhnlichen wesentlich verschieden, sie stand zwischen dieser und der orientalischen in der Mitte. Sie war nicht auf behaglichen Aufenthalt, nicht auf Comfort berechnet (den der Süden ebenso wenig kennt, als seine Sprachen ein Wort dafür besitzen), sondern auf möglichst imposante und glanzvolle Darstellung der Würde des Besitzers. Waren schon die eigentlichen (am Tage wenig benutzten) Wohnräume nach unsern Begriffen mit Hausrath und Mobilien nur spärlich ausgestattet[4]), so enthielten vollends die hohen, weiten, zum Empfang bestimmten Räume, die sich Morgens dem Schwarm der Besucher, gegen Abend den zur Mahlzeit geladenen Gästen öffneten, verhältnißmäßig wenige, dafür aber um so kostbarere und gediegnere, ausschließlich oder vorzugsweise zur Decoration bestimmte Prachtstücke: als Tische mit Citrusplatten auf Elfenbeinfüßen, Ruhebetten mit Schildpatt ausgelegt oder reich mit Gold und Silber verziert und mit babylonischen Teppichen behängt, Prachtvasen aus korinthischer Bronze und

1) Hehn S. 451—455. 2) Volz Beiträge zur Culturgesch. S. 505. 3) L. v. Ompteda Bilder aus englischen Landsitzen und Gärten, Nord und Süd März 1879 S. 403. 4) Vgl. Marquardt Privatl. II 314 u. 317.

Murrha, äginetische Candelaber, Schenktische mit alten Silberarbeiten, Statuen und Gemälde berühmter Künstler.

Die enormen Preise von Luxusmöbeln und Luxusgeräthen —

Von mehrern der beliebtesten Luxusmöbel und -geräthe werden Preise angegeben, die durchweg sehr hoch, zum Theil enorm sind. Aeginetische Candelaber wurden mit 25000 S. (5436 Mark) und zuweilen selbst der doppelten Summe bezahlt.[1]) Gefäße aus Murrha, einem schon den Alten räthselhaften, orientalischen, dem Golde gleich geachteten Material (wahrscheinlich Flußspath), die zuerst Pompejus nach dem Siege über Mithridat nach Rom brachte, gab es im Privatbesitz bis zum Preise von 300000 S. (65250 Mark), Nero ließ daraus eine Schale machen, die eine Million kostete.[2]) Mit diesen Preisen dürften sich allenfalls die des Porcellans im vorigen Jahrhundert vergleichen lassen; Graf Brühl soll ein Service für eine Million Thaler besessen haben.[3]) In Paris war 20000 Livres für ein Service von sächsischem Porcellan schon ein hoher Preis[4]), doch gibt es auch gegenwärtig einzelne Porcellanvasen die 15000 Mark kosten.[5]) Auch für Bergkrystalle hegten in Rom Manche eine unsinnige Leidenschaft; Plinius erzählt, vor wenigen Jahren habe eine nicht reiche Frau eine Schöpfkelle daraus für 150000 S. (32628 Mark) gekauft.[6]) Unter Nero wurden zwei auf eine neu erfundene Art verfertigte, nicht große künstliche Trinkgläser zu 6000 S. (1305 Mark) verkauft.[7]) Die Leidenschaft für kunstvolle Silberarbeiten war schon seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. in Rom verbreitet. Schon der Redner L. Crassus (Consul 95) besaß Gefäße, bei denen das Pfund auf 6000 S. zu stehn kam, so daß der Preis der Façon mehr als zwanzigfach den Werth der Masse überstieg;[8]) 5000 S. auf das Pfund scheint in Martials Zeit ein hoher Preis gewesen zu sein.[9]) Doch wurden angebliche oder wirkliche Arbeiten berühmter Künstler meist höher bezahlt.[10])

1) Falls, wie man wol annehmen darf, das Gehalt eines Tribunen schon damals sich auf diese Summe belief (Th. I 228, 7). Plin. H. n. XXXIV 11: nec pudet tribunorum militarium salariis emere. 2) Plin. H. n. XXXVII 18 sq. 3) Vehse S. 33, 326. 4) Lacroix XVIII siècle (Lettres etc.) p. 485. 5) Buß In Sachen unseres Kunstgewerbes, Im neuen Reich 1870 Nr. 41 S. 532. 6) Plin. ib. 29 (alius et in his furor). 7) Id. ib. XXVI 195. Ein Pocal für 200000 S. (ohne Angabe des Materials) Dio LXXVI 5. 8) Plin. ib. XXXIII 147 (nec copia argenti tantum furit vita, sed valdius paene manipretiis). Bei englischen Silberarbeiten übersteigt der Werth der Façon oft zehnfach den Werth der Masse. Briefe eines Verstorbenen IV 322. 9) Martial. III 62, 4: libra quod argenti milia quinque rapit. 10) Plin. l. l. In Martials Zeit wurde gerade mit solchen viel Luxus getrieben. Dies geschah noch im 4. Jahrhundert. Paullin. Petrocord. Eucharistic. 209 zählt zur Einrichtung seines Hauses: Argentumque magis pretio quam pondere praestans.

Babylonische gestickte Teppiche zur Bedeckung der Ruhebetten in einem Speisesaal waren schon im 2. Jahrhundert v. Chr. für 800000 S. (damals 140328 Mark) verkauft worden, Nero besaß solche, die 4 Mill. (damals 870000 Mark) gekostet hatten.[1]) Doch am weitesten ging die „Raserei" für Citrustische, die den Männern von den Frauen entgegen gehalten wurde, denen jene ihre Verschwendung für Perlen zum Vorwurf machten. Schön gemaserte große Scheiben vom Stamme des Citrus, einer am Atlas wachsenden Thujaart, wurden mit unsinnigen Preisen bezahlt, da die Stämme selten die für Tischplatten erforderliche Dicke erreichten; es gab deren aber bis zu 4 Fuß Durchmesser. Cicero besaß einen noch in Plinius' Zeit existirenden Citrustisch für 500000 S. (damals 87705 Mark), was Plinius wegen des Geistes jener Zeit noch auffälliger findet, als wegen ihrer relativen Armuth. Es gab später noch theurere, bis zum Preise von 1400000 S. (304530 Mark); Seneca soll 500 Citrustische besessen haben.[2])

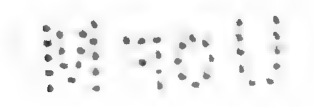
waren ungewöhnlich hohe, die Durchschnittspreise viel niedriger.

Daß alle diese Preise keine Durchschnittspreise sind, sondern ungewöhnlich hohe, ist selbstverständlich; als solche und ihrer Merkwürdigkeit halber werden sie ja gerade berichtet; sie können daher auch nur mit den höchsten Preisen von Luxusgeräthen und -meubles, die aus andern Zeiten bekannt sind, verglichen werden. Bedarf es noch eines Beweises, daß die Durchschnittspreise der zur häuslichen Einrichtung gehörigen Luxusartikel erheblich niedriger waren, so liefert auch diesen ein Gedicht Martials.[3]) Er schildert Jemanden, der damit groß thut, daß Alles, was er besitzt, von ausgezeichneter Güte und theuer bezahlt ist. Er kauft Sklaven zu hundert und zweihunderttausend Sesterzen, trinkt uralten Wein, hat Silberarbeiten, von denen das Pfund auf fünftausend Sesterzen zu stehn kommt, eine vergoldete Carrosse von dem Werthe eines Grundstücks, ein Maulthier, das mit dem Preise eines Hauses bezahlt ist: und seine ganze, nicht umfangreiche häusliche Einrichtung kostet ihn eine Million. Diese Summe galt also damals als hinreichend, um ein Haus (vielleicht einen Palast) glänzend auszustatten.

Aber die von Plinius mitgetheilten Preise sind nicht blos ungewöhnlich hohe, es sind größtentheils auch sogenannte Affectionspreise,

---

1) Plin. H. n. VIII 196. Vgl. Marquardt Privatl. II 146 ff. Eine nach Carlo Dolce mit der Nadel genähte Tapete mit 3000 Guineen bezahlt: Briefe eines Verstorbenen IV 125. 2) Plin. H. n. XIII 91. Marquardt Privatl. II 314.
3) Martial. III 62.



d. h. solche, die nur für Gegenstände einer besondern Liebhaberei oder, wie Plinius wiederholt sagt, Raserei, gezahlt werden. In der That steigern sich ja derartige Modeleidenschaften nicht selten zum Unsinn, und äußern sich in krankhaften Erscheinungen. Plinius berichtet von dem Consularen Annius, bei dem die Leidenschaft für Murrhagefäße zur Sammelwuth ausartete, daß er den Rand eines großen fast 3 sextarii (1,434 Quart pr.) fassenden, mit 700000 S. (152250 Mark) bezahlten murrhinischen Kelchs aus Liebe angenagt habe, in Folge dessen sei dieser noch sehr im Preise gestiegen.[1]) Auch in neuern Zeiten sind für Seltenheiten, ganz andrer Art, die aber ebenfalls „durch die Raserei einiger Weniger kostbar waren" (wie Seneca von den korinthischen Bronzen sagt)[2]), von Liebhabern, namentlich englischen, ungeheure Preise gezahlt worden: z. B. 600 Lstr. für einen Heller aus der Zeit Heinrichs VII[3]), 2260 Lstr. (im Jahre 1812) für einen Decameron[4]) u. dergl.; während im Alterthum unter derartigen Curiositäten hauptsächlich Gegenstände, die im Besitz berühmter Personen gewesen waren, für hohe Summen gekauft wurden, wie die Lampe des Epictet für 3000 Drachmen (2357 Mark), der Stock des Peregrinus Proteus für ein Talent (4714 Mark).[5]) Doch scheint allerdings die Höhe der Affectionspreise in der römischen Kaiserzeit niemals wieder, selbst annähernd erreicht zu sein: wie es denn überhaupt auf diesem wie auf andern Gebieten gerade vereinzelte Extravaganzen sind, in denen jene Zeit alle andern überboten hat. *Die sehr hohen Preise meist Affectionspreise.*

Was dagegen den Luxus der Ausstattung der Wohnungen betrifft, so dürfte die größere Kostbarkeit verhältnißmäßig weniger Prachtstücke in den römischen Palästen durch die ungleich größere Menge und Mannigfaltigkeit der Luxusgeräthe und -meubles in modernen — mehr als aufgewogen worden sein: um so mehr als die Kostbarkeit auch dieser nicht selten eine sehr große, zum Theil enorme war und noch ist. *Vergleichung des römischen Luxus der häuslichen Einrichtung mit dem modernen —*

In der Renaissancezeit war in Italien der Zimmerschmuck nicht weniger prachtvoll als künstlerisch schön. Es gehörten dazu außer reich ornamentirten Plafonds und Marmorkaminen, Tapeten von Goldleder oder von Seide und Sammt, mit Gold und Silber gemustert, Arazzi, Bilder in kostbaren Rahmen, Meubles von der edelsten Holzarbeit, schwere Vorhänge, orientalische Stickereien, Gefäße aus vergoldetem und emaillirtem Silber, Krystall, Glas (von Murano) und Majolica, Figuren und Geräthe aus Bronze, Arbeiten aus Elfen- *im 16. bis 18. Jahrhundert —*

1) Plin. H. n. XXXVII 19. 2) Seneca Brev. vit. 12, 2. 3) Roscher Grundlagen § 100, 7. 4) Vehse G. d. H. 21, 148. 5) Lucian. Adv. indoctum 13 sq.

bein und andre Erzeugnisse der Kleinkunst.[1]) In Frankreich wurde der Luxus der Wohnungseinrichtungen gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV hauptsächlich durch die Geldmänner wieder ins Leben gerufen, die ihre Gemächer mit Tapeten aus Beauvais und Gobelins, Meubles des berühmten Ebenisten Boulle, chinesischen und japanesischen Arbeiten, venetianischen und Nürnberger Spiegeln, Bildern von französischen und fremden Meistern, Silbergeschirr und kostbarem Porcellan anfüllten.[2]) Dieser Luxus, der unter der Regentschaft und Ludwig XV noch sehr zunahm, war je länger je mehr auf eine auch den Ansprüchen der äußersten Verwöhnung genügende Vereinigung von Geschmack und Comfort gerichtet. In dem Boudoir einer mit der raffinirtesten Verschwendung ausgestatteten Wohnung (1758) waren die Wände durchaus mit Spiegeln bekleidet, deren Fugen künstliche, wie in der Wirklichkeit gruppirte und belaubte Baumstämme verdeckten. Die Bäume waren mit Porcellanblüthen und vergoldeten Armleuchtern geschmückt, deren rosenfarbene und blaue Kerzen ein sanftes, von den zum Theil mit Gaze verhüllten Spiegeln in stufenweise abnehmender Stärke zurückgeworfenes Licht verbreiteten. In einer ebenfalls mit Spiegeln bekleideten Nische stand ein üppiges mit Goldfranzen geschmücktes Ruhebett auf einem Parquetboden von Rosenholz. In die Farben, mit denen die Täfelung und Sculptur gemalt war, hatte man wohlriechende Ingredienzien gemischt, so daß das künstliche Bosquet die Gerüche von Veilchen, Jasmin und Rosen zugleich aushauchte. Und ebenso reiche und künstlerisch geschmückte Boudoirs besaß Paris damals ohne Zweifel mehrere Hundert.[3]) Unter Ludwig XVI war der Luxus der ciselirten und vergoldeten Bronzen so groß, daß ihr Werth dem des Goldes gleichkam. Die Ciselirung eines von dem berühmten Gouthière gearbeiteten Piedestals wurde von dem Künstler selbst auf 50000 Livres geschätzt, und die Gräfin Dübarry war ihm bei ihrem Tode 756000 Livres schuldig.[4]) Bei reichen Häusern wurden die Kosten des Rohbaus nur auf ein Viertel der Gesammtkosten veranschlagt: „die ganze Pracht der Nation offenbarte sich im Innern.“[5]) Auch dieser Luxus verbreitete sich aus Frankreich in den übrigen Continent. Der Kurfürst Max Emanuel II von Baiern z. B. zahlte

1) Falke Die Kunst im Hause S. 120. Vgl. auch die Beschreibung der Einrichtung reicher Bürgerhäuser in Paris im 14. Jahrhundert: Baudrillart III p. 226 ss.
2) Lacroix XVIII siècle (Lettres etc.) p. 450. 3) Das. p. 459 s. Die (in einem Roman La petite maison gegebene) Beschreibung der sämmtlichen Räume eines reichen Hauses (p. 454—460) gibt ein treues Bild des Luxus der Wohnungseinrichtung unter Ludwig XV. 4) Das. p. 471 ss. 5) Das. p. 474.

(im Anfang des 18. Jahrhunderts) 60—100000 Thlr. für einen Kamin und zwei Tische im Rococostil aus Paris;[1]) die Meubles in dem für die Gräfin Kosel eingerichteten Lustschloß Pillnitz kosteten 200000 Thlr.[2]) u. s. w.

Von dem Luxus der Wohnungseinrichtungen im 19. Jahrhundert, der in den letzten Decennien so sehr gewachsen ist (auf Pariser Ausstellungen sah man Bücherschränke für 25000, Schreibtische für 10 bis 15000 Francs[3]), auf der Berliner Gewerbeausstellung 1879 Einrichtungen einzelner Zimmer, zum Preise von 4000 bis 14000 Mark), soll hier nicht weiter die Rede sein. Nur von der Pracht, die auch das Innere der englischen Schlösser schmückt, mögen einige Mittheilungen des Fürsten Pückler eine Vorstellung geben. Der Werth der Einrichtung von Northumberlandhouse wird auf mehrere hunderttausend Lstr. veranschlagt. In den Zimmern von Warwick Castle glaubt man sich „völlig in versunkene Jahrhunderte versetzt". Fast alles ist dort „alt, prächtig und originell". Man sieht „die seltsamsten und reichsten Zeuge, die man jetzt gar nicht mehr auszuführen im Stande sein möchte, in einer Mischung von Seide, Sammt, Gold und Silber, alles durch einander gewirkt. Die Meubles bestehn fast ganz aus alter, außerordentlich reicher Vergoldung, geschnitztem braunem Nuß- und Eichenholz oder jenen alten französischen mit Messing ausgelegten Schränken und Commoden. Auch sind viele herrliche Exemplare von Mosaik wie von ausgelegten kostbaren Hölzern vorhanden. Die Kunstschätze sind unzählbar und die Gemälde fast alle von den größten Meistern."[4]) Diese und ähnliche Beschreibungen englischer Schlösser erinnern daran, daß die römische Kaiserzeit (trotz aller Liebhabereien für Alterthümer) auch den Luxus der Durchführung bestimmter historischer Stile in der Zimmereinrichtung, durch Vereinigung von gleichzeitigen Meubles und Geräthen oder künstlerischer Nachbildung derselben allem Anschein nach nicht gekannt hat.

Im 19. Jahrhundert.

Eine besondere Betrachtung verdient der Luxus des Silbergeschirrs. Den Gebrauch des goldnen Geschirrs hatte Tiberius bei Privatpersonen auf Opferhandlungen beschränkt, erst Aurelian ge-

Luxus des Silbergeschirrs —

1) Keyßler Reise I 60. 2) Vehse 32, 152. Vgl. über die Einrichtung des Palastes Esterhazy 42, 165; die Kostbarkeiten des Kurfürsten von Köln Clemens August 45, 319. Ueber die Ausstattung eleganter bürgerlicher Wohnungen in Deutschland: Biedermann Deutschland im 18. Jahrh. II² 533 f. 3) Baudrillart IV 604.
4) Briefe eines Verstorbenen III 229 f.

stattete ihn wieder allgemein.[1]) Doch scheint Tibers Bestimmung nicht streng aufrecht erhalten worden zu sein, wenigstens wird goldnes Geschirr hin und wieder erwähnt[2]) und war wol kaum seltner als in neuern Zeiten.[3]) Mit Silbergeschirr wurde großer Luxus getrieben:[4]) auch abgesehn von dem schon erwähnten Luxus derjenigen Silbergefäße, deren Hauptwerth in ihrem Alter und der Kunst der Arbeit (Cälatur) bestand, und die vorzugsweise als Prunkstücke dienten.[5]) In der frühern Zeit der Republik war Silbergeschirr in Rom so selten gewesen, daß einmal die carthagischen Gesandten bei jeder Mahlzeit, zu der sie geladen wurden, dasselbe von Haus zu Haus geliehene fanden: eine lange Reihe von Erwerbungen und Eroberungen machte es allmählich allgemein.

in den letzten Jahrhunderten der Republik durch Anhäufung von Edelmetall sehr gesteigert.

Die Eroberung Spaniens, des Peru der alten Welt (206), brachte unter andern die Silbergruben bei Neu-Carthago in den Besitz des Staats, in denen (nach Polybius) 40000 Menschen arbeiteten, und die einen täglichen Reingewinn von 25000 Drachmen (etwa 19500 Mark) abwarfen.[6]) Dann häuften die Feldzüge in Syrien und Macedonien, die Eroberung von Carthago und Korinth, der Heimfall der Provinz Asien, die Eroberung der Provence, endlich die Kriege gegen Mithridates ungeheure Massen von Edelmetall in Rom.[7])

Steigerung des Silberluxus seit der Entdeckung von Amerika.

Ist auch die in Folge der Entdeckung von Amerika erfolgte Einfuhr desselben (durch welche die sich bis dahin in Europa auf 34 Mill. Lstr. belaufende Masse am Schlusse des 16. Jahrhunderts auf 130 Mill., am Schlusse des 17. Jahrhunderts auf 297 Mill. gestiegen sein soll)[8]) ohne Vergleich größer gewesen: so war dagegen im römischen Alterthum die Anhäufung des Edelmetalls auf ein kleineres Gebiet beschränkt, und konnte darum ähnliche Wirkungen hervorbringen, wie jene in den Jahrhunderten vom sechzehnten zum achtzehnten. Einige freilich sehr vereinzelte Thatsachen mögen von dem Gold- und Silberluxus in der letztern Periode eine Vorstellung geben.

Schon im 15. Jahrhundert war derselbe keineswegs gering. Zwar in Florenz liehen bei Festlichkeiten die befreundeten Familien einander das kunstreiche Silbergeschirr; für den gewöhnlichen Gebrauch be-

1) Th. I 150, 6. 2) Manilius V 293 (vielleicht vor dem Verbot): jam vescimur auro. Seneca Epp. 87, 7: aurea supellex etiam in via sequitur. Vgl. auch den Anhang. 3) Goldenes Service des 1476 ermordeten Galeazzo Maria Sforza: J. Burkhardt bei Kugler Gesch. d. Baukunst IV 314; des Herzogs von Newcastle: Vehse 22, 280. 4) Marquardt Privatalt. II 286 ff. Plin. H. n. XXXIII 139 sqq. 5) Marquardt das. II 271 ff. 6) Strabo III 2 p. 147—149. Vgl. Marquardt das. 264, 2438. 7) Marquardt Hdb. d. r. A. III 2, 160 f. 8) Jacob Production u. Consumtion d. Edelmetalle, übers. v. Kleinschrod II 47 u. 87.

Digitized by Google

diente man sich neben silbernen Löffeln und Gabeln meist messingenen Tischgeräths.[1] Doch welche Massen von Edelmetall sich in dem Besitze Einzelner befanden, zeigt das Verzeichniß der von dem Cardinal Pietro Riario, als er 1473 die Braut des Herzogs von Ferrara in seinem Palast zu Rom beherbergte, zur Schau gestellten Kostbarkeiten: vier Leuchter der Kapelle nebst zwei Engelfiguren von Gold, der Betstuhl mit Löwenfüßen ganz von Silber und vergoldet, ein vollständiges Kamingeräth ganz von Silber, ein silberner Nachtstuhl mit goldnem Gefäß darin u. s. w.; im Speisesaal ein großes Buffet von zwölf Stufen voll goldner und silberner, mit Edelsteinen besetzter Gefäße; außerdem das Tafelgeschirr lauter Silber, und nach jeder Speise gewechselt.[2] In Frankreich nahm unter Ludwig XII der Luxus der Vergoldung (an Bauten und architektonischen Ornamenten) ebenso sehr zu als der des Silbergeschirrs: große Herren und Prälaten hatten vergoldetes oder massiv goldenes.[3])

Im 16. Jahrhundert erwähnt Guicciardini das massive Silbergeschirr der Bürger in Flandern, und beklagt Holinshed die Einführung silberner Löffel in England.[4] Im 17. Jahrhundert war in Spanien namentlich unter Karl II (1665—1700) der Luxus des Silbergeschirrs enorm, während (wie bemerkt) zugleich der größte Geldmangel herrschte.[5] Als der Herzog von Albuquerque starb, brauchte man 6 Wochen, um sein silbernes und goldnes Tafelgeschirr zu wiegen und zu verzeichnen: darunter waren u. a. 1400 Dutzend Teller, 500 große, 700 kleine Schüsseln, und 40 silberne Leitern, deren man sich bei der Benutzung der Silberschränke bediente. Der Herzog von Alba, der nach seiner Ansicht nicht reich genug an Tafelsilber war, besaß 600 Dutzend Teller und 800 Schüsseln von Silber. All dies Geräth wurde schon fertig aus Mexico und Peru bezogen.[6] Auch in England nahm in dieser Zeit die Verwendung des Edelmetalls zu Verzierungen und Geräthschaften sehr zu. Die Civil- und Militärtrachten wurden mit Gold- und Silberborten und Stickereien verschwenderisch ausgestattet. Man sah bei Adligen und bei reichen Bürgern Spiegel und Gemälde in silbernen Rahmen, auch Tische, wenn nicht von massivem Silber, doch mit Silberblech bedeckt.[7] Im Jahre 1689 verordnete Ludwig XIV zur Bestreitung der Kosten des Krieges gegen die große Allianz, daß

1) Reumont L. de Medici II 421 f. 2) J. Burkhardt bei Kugler Gesch. d. Baukunst IV S. 315. 3) Baudrillart III 395 ss. 4) Jacob a. a. O. II 44. 5) Oben S. 23, 2. 6) Baudrillart (nach den Memoiren der Gräfin d'Aulnoy) IV 215—217. 7) Ders. II 84.

alle Meubles von massivem Silber, die man bei den Großen in ziemlich beträchtlicher Zahl sah, in die Münze wandern sollten. Er selbst beraubte sich aller seiner Tische, Canapés, Candelaber und sonstiger Meubles aus massivem Silber (Meisterwerke des ausgezeichneten Goldschmieds Balin nach Zeichnungen von Le Brun); sie hatten 10 Millionen gekostet und brachten 3 ein. Der Ertrag aus den Silbermeubles der Privatpersonen belief sich auf dieselbe Summe.[1]) Neue Einschmelzungen im Jahre 1711 lieferten wieder 3 Millionen, doch wurde beide Male ein großer Theil der Geräthe durch Verheimlichung gerettet. Einen kurzen Aufschwung erlebte dieser Luxus in Laws Zeit (1716—20): 20 bis 25 Millionen Edelmetall wurden für Goldschmiedearbeiten verwendet.[2]) Ein Maler, der sich durch unsinnige Verschwendung auszeichnete, besaß außer einem fürstlichen Tafelgeschirr auch Tischchen, Spiegel, Orangenkübel, Blumentöpfe, Küchengeräthe aus massivem Silber.[3]) Zu den häufig in Silber gearbeiteten Gegenständen gehörten u. a. Wasserkrüge, Lichtputzer, Salzfässer u. s. w.[4]) In England scheint die Manufactur von Silbergeschirr unter Königin Anna einen plötzlichen Aufschwung genommen zu haben, worauf der vermehrte Gebrauch des Thees großen Einfluß übte. In der Zeit von 1765—1780 nahm der Gebrauch von silbernen Theemaschinen, Terrinen, Thee- und Kaffeekannen, Präsentirtellern und Weinkühlflaschen sehr zu; silberne Teller und Deckel verbreiteten sich bis in die untersten Klassen, Uhren bis zu den Aermsten, und die Vergoldungen der innern Wohnungsräume absorbirten bereits viel Gold.[5]) „Das Haus manches Amsterdamer Kaufherrn that es (1792) in schwerem Prunk fürstlichen Palästen zuvor, und in Haag sah man wol einzelne Gärten durch massive Silbergitter von der Straße geschieden.“[6]) Professor Gottfried Sell, der eine reiche Holländerin geheirathet hatte, hielt in seinem Hörsaal in Göttingen silberne Spucknäpfe und silberne Candelaber.[7]) Die Juwelen des Grafen Wartenberg wurden bei der Taxation seines Vermögens nach seinem Tode (1711) auf 100598 Thlr., der Metallwerth der silbernen Geräthe und Meubles auf 18896 Thlr. geschätzt.[8])

Auch in den Palästen der russischen und polnischen Großen sah man im 18. Jahrhundert in Zimmern mit getünchten Wänden, rohem Holzwerk, plumpem und schlecht gearbeitetem Geräth, große Massen von

1) Voltaire Siècle de Louis XIV II ch. 28. 2) Lacroix XVIII siècle (Lettres etc.) p. 500 s. 3) Baudrillart IV 266 s. 4) Jacob a. a O. II 135. 5) Ders. II 137 ff. 6) Sybel Gesch. d. franz. Revol. II 55. 7) Justi Winckelmann I 82. 8) Droysen Gesch. d. preuß. Politik IV 1, 363 f.

Edelmetall. Der russische Fürst W. W. Golizyn (1643—1714) besaß 400 silberne Schüsseln.[1]) In dem Palast Karl Radziwills zu Nieswiesch waren tausend goldene und silberne Kostbarkeiten zur Schau gestellt, darunter Tische aus gegossenem Silber, vor Allem die Statuen der zwölf Apostel, jede zwei Fuß hoch, aus lauterem Golde gegossen.[2])

In den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts befanden sich in England wahrscheinlich 10000 Familien, deren jede von Artikeln verschiedner Art in Gold und Silber einen Werth (blos nach dem Metallgewicht) von 500 Lstr., und ungefähr 150000 Familien, deren jede für 100 Lstr. (Anschaffungskosten) Luxusartikel aus Gold und Silber besaß; kleine Artikel solcher Art als Ohrringe, Löffel und dgl. besaßen auch die ärmsten Tagelöhnerfamilien.[3]) Frankreich verbrauchte 1855 (nach M. Chevalier) für 60 Millionen Fr. Gold und Silber außer der Verwendung beider Metalle als Circulationsmittel; 1880 wol mehr als 70 Millionen. Fast ebenso groß ist der Bedarf Englands, wo übrigens die Verarbeitung des Goldes für Schmuck und Geräthe sich in den letzten 10 Jahren mehr als verdoppelt hat, während die des Silbers stationär geblieben ist.[4])

In welchem Verhältniß der Silberluxus in Rom seit dem Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. zu dem des modernen Europa stand, wird nach den ungenügenden und vereinzelten Angaben, die wir besitzen, schwerlich mit einiger Sicherheit beurtheilt werden können. Wenn es schon vor den Sullanischen Kriegen in Rom über 100 Schüsseln von je 100 Pfund (röm., fast 33 Kilogr.) gab, deren manche ihren Eigenthümern die Proscription zuzogen; und wenn ein Sklav des Claudius, Rotundus, Dispensator im diesseitigen Spanien, eine Silberschüssel von 500, mehrere seiner Begleiter solche von 250 Pfund (röm.) besaßen[5]): so hat man auch hier vielleicht eine diesen Zeiten eigenthümliche Art des Luxus zu erkennen, der Mode und Eitelkeit eine ungewöhnliche Verbreitung gab: wie z. B. in Paris im 13. Jahrhundert mit Prachtgefäßen (aus Gold, Silber, Krystall, mit Edelsteinen besetzt oder emaillirt), „in deren Fertigung die mittelalterliche Goldschmiedekunst ihres Gleichen suchte", großer Luxus getrieben wurde, während die Zimmer sehr dürftig meublirt waren. „Der größte Theil des Ver-

Die großen Silberschüsseln der Römer —

1) Brückner, Russ. Revue Bd. XIII S. 514. 2) E. v. d. Brüggen Polens Auflösung S. 144. 3) Jacob a. a. O. II 245 f. 4) Baudrillart IV 655. 5) Marquardt Privatalt. II 287 f. Von den 15 großen Silberschüsseln des Mummolus war eine 470 Pfund schwer. Gregor. Tur. Hist. Franc. VIII 3.

mögens wurde in Gold und Edelsteinen angelegt — Fürsten und Grafen häuften in Frankreich Goldmassen auf, die oft an die angestaunten orientalischen Reichthümer erinnern."[1])

dienten vielleicht zugleich als leicht transportabler Reservefonds.

Vermuthlich wirkte aber hier, und so vielleicht auch bei dem Silberluxus des römischen Alterthums die Absicht mit ein, sich einen Reservefonds oder einen stets bereiten, der Verminderung nicht wie Geld ausgesetzten, leicht umzusetzenden und zu verpfändenden, und im Nothfall leicht fortzuschaffenden Schatz zu sichern. So legten die Bauern in Schweden zu Ende des 16. Jahrhunderts erübrigtes Geld in „starken döllpischen" silbernen Löffeln, im Gewicht von 3—4 Reichsthalern an; selbst arme Bauern, die kein Bett besaßen, hatten deren mindestens für sich und ihre Frauen, reiche sollen bis 50, ja in älterer Zeit eine halbe Tonne voll gehabt haben.[2]) Ebenso schafften im Anfange dieses Jahrhunderts und noch später reiche Hofbesitzer im Weichselbelta, wenn sie bereits silbernes Thee-, Kaffee- und Tischgeschirr, silberne Wagenverzierungen und Pferdegeschirr besaßen, silberne Spucknäpfe (nach glaubwürdiger Mittheilung auch silberne Nachttöpfe) an.[3]) Im Jahre 1720, wo der Law'sche Actienschwindel sich seinem Ende näherte, ersetzte in Paris Gold und Silber das Kupfer und Zinn auch in den gemeinsten Geräthen, selbst Nachttöpfen[4]): auch diese Verwendung der Edelmetalle war doch wol nicht allein durch das Uebermaß des Luxus, sondern auch durch das Sinken der Actien veranlaßt. Bei den jetzigen russischen und polnischen Juden sind Ankäufe von Juwelen und Geräthen aus Edelmetall, die für ihr Vermögen und ihren sonstigen Besitz unverhältnißmäßig groß sind, auch gegenwärtig ganz gewöhnlich; bettelhafte, mit Wallnüssen handelnde Juden kaufen in Königsberg silberne Leuchter u. dgl., „um ein Pfandstück zu besitzen." Wie im heutigen Orient, wo es „die Bedingung alles Reichthums ist, daß man ihn leicht flüchten könne"[5]), scheint auch im römischen Kaiserreich die Vorliebe für die Anlage in Juwelen, wenigstens in den östlichen Provinzen, bestanden zu haben: in einem Gleichniß Christi steckt der Kaufmann sein ganzes Vermögen in eine einzige Perle.[6]) Nicht Wenige mögen auch ebenso viel Grund gehabt

1) Springer Paris S. 28 f. Auch Alwin Schultz D. höf. Leben z. Z. d. Minnesinger S. 315 glaubt, daß die Geräthe der Großen aus Edelmetall im 12. und 13. Jahrhundert zum Theil als Reservefonds dienen sollten. 2) Sam. Kiechels Reisen (1585—1589), Bibl. d. liter. Vereins in Stuttgart. Sehr auffallend ist daher, daß man bei der Hochzeit Gustav Adolfs zinnernes Geschirr zur Aushülfe leihen mußte. Grauert Christine Königin von Schweden I 531. 3) Passarge D. Weichselbelta S. 219. (Im Jahr 1806 gab es auf reichen Höfen dort auch vergoldete Wetterfahnen.) 4) Baudrillart III 265. 5) Moltke Briefe a. d. Türkei S. 49. 6) Ev. Matthaei 13, 45.

haben, stets auf Alles gefaßt zu sein, wie der spätere Kaiser Galba, der unter Nero nicht einmal eine Spazierfahrt unternahm, ohne in einem zweiten Wagen eine Million Sesterzen in Gold mit sich zu führen.[1]) Die Anschaffung von Silber als Reservekapital mag in Folge der seit Nero eingetretenen Münzverschlechterung je länger desto beliebter geworden sein. Der früher aus möglichst reinem Silber geprägte Denar erhielt nun einen Zusatz von unedlem Metall, der unter Nero 5—10, unter Trajan 15, unter Hadrian beinah 20, unter Marc Aurel 25, unter Commodus 30, unter Septimius Severus 50 bis 60 Prozent betrug; und obwol er so zu einer immer weniger vollwerthigen Scheidemünze herabsank, blieb sein Münzwerth doch der frühere.[2]) Auf die Absicht einer Verwendung des Silbergeräths als Werthobject läßt auch die Sitte der genauen Eingravirung von Gewichtsangaben schließen[3]), die offenbar auch bei Inventarisirungen dienten, da der Besitz in Silber regelmäßig nach dem Gewicht angegeben wird; ferner die Sitte, bei festlichen Gelegenheiten vorzugsweise Silbergeräth zu schenken.[4]) An den Saturnalien schenkten Arme oder Sparsame silberne Löffelchen, Reiche und Freigebige silberne Schüsseln und Pocale, selbst goldne Schalen. Martial klagt über die jährliche Abnahme der Saturnaliengeschenke eines Freundes: vor zehn Jahren habe er Silbergeräth im Gewicht von 4 Pfund erhalten, im fünften Jahr nur noch ein Schüsselchen im Gewicht von 2/3 Pfund, im sechsten ein Schälchen, das knapp 1/2, im siebenten und achten Löffelchen, die weniger als 1/6 Pfund und als eine Nadel wogen.[5]) Ein ausdrückliches Zeugniß dafür, daß Silbergeräth auch bei Zahlungen gegeben und genommen wurde, gibt Ambrosius in dem, was er den Wucherer zum Borger sprechen läßt: er wolle, um ihm das gewünschte Geld zu schaffen, ererbtes Silbergeräth zerbrechen; es sei kunstvoll gearbeitet, er werde viel verlieren, keine Zinsen könnten die getriebenen Figuren ersetzen, aber um eines Freundes willen wolle er den Verlust nicht scheuen, nach der Zurückzahlung werde er es wieder zurecht machen lassen.[6])

Gewichtsangaben bei Silbergeräth.

Einen Begriff von der Größe des Silberluxus in der frühern Kaiserzeit gibt die Nachricht des Plinius, daß Pompejus Paullinus

Silberluxus der Kaiserzeit.

1) Sueton. Galba c. 8. 2) Hultsch Metrol. S. 235 f. 3) Intpp. ad Petron. c. 31. 33. 59. 67. Wieseler Hildesheimer Silberfund S. 10 f. CIL III 1, 1769. Ib. V 2, 8242. Mommsen, Hermes IV 377. Hübner, Archäol. Zeitg. XXXI (1874) S. 115 Taf. 11. 4) Vgl. den Anhang. 5) Martial. VIII 71. 6) Ambros. De Tobia 3, 10.

(Schwiegervater des Seneca) als Befehlshaber der Armee im untern Germanien (im Jahre 58) 12000 Pfd. Silber (also gegen 4000 Kilogr.) mit sich geführt habe.[1]) Ein so großer Vorrath war ohne Zweifel selten. Alexander Severus, dessen Haushalt für einen kaiserlichen äußerst bescheiden war, hatte an seiner Tafel auch bei Gastmählern kein goldnes Geschirr, und silbernes nicht über 200 Pfund (65½ Kilogr.).[2]) Doch mögen die Credenztische in manchen großen Häusern sehr viel glänzender ausgestattet gewesen sein; kürzlich (im Jahre 1868) hat der Silberfund in Hildesheim (im Ganzen etwa 60 Stück) daran erinnert, wie reich die Tafeln römischer Feldherren, Beamten, Officiere und Kaufleute auch in Germanien mit Silbergeschirr besetzt waren, wovon natürlich Manches als Kriegsbeute oder sonst in die Hände der rechtsrheinischen Deutschen kam.

Die übrigen Angaben des Plinius sind wenig geeignet, bestimmte Vorstellungen gewinnen zu lassen, zum Theil weil sie zu hyperbolisch sind, z. B. daß Frauen andere Badewannen als silberne verschmähten.

Verbreitung des Silberluxus in den mittlern und untern Ständen.

Er bestätigt aber auch, daß der Gebrauch des Silbers bis zu einem gewissen Grade in den mittlern und untern Ständen verbreitet war. Soldaten hatten Silberbeschlag an Schwertgriffen und Gürteln, silberne Kettchen an den Schwertscheiden, Frauen aus dem Volke trugen silberne Spangen an den Füßen[3]), und selbst Sklavinnen besaßen silberne Handspiegel.[4]) Die Ausgrabungen von Pompeji, wo die nur oberflächliche Verschüttung den Bewohnern doch die Wiederauffindung und Fortschaffung des Kostbarsten gestattete, sollen schon bis 1837 über 100 Silbergefäße ergeben haben[5]), und den Luxus dieser Mittelstadt dürfen wir als einen wenigstens in den Städten Italiens allgemeinen voraussetzen. Auch in den Provinzen, namentlich Spanien und Gallien, sind Silbergefäße in nicht geringer Anzahl gefunden; der Fund von Bernay in der Normandie bestand aus mehr als hundert Gegenständen in getriebener Arbeit.[6])

---

5. Der Luxus der Todtenbestattungen.

Im Luxus der Todtenbestattungen hat das römische Alterthum wol alle spätern Zeiten weit überboten. Manche im Wesen der römischen Cultur begründete Momente wirkten mit der Neigung, die Größe des

1) Plin. XXXIII 143; vgl. Nipperdey zu Tac. A. XIII 53. 2) Alex. Sever. c. 34. 3) Petron. c. 67. Trimalchios Frau Fortunata trägt compedes von 6½ Pfund, doch wol silberne. 4) Plin. H. n. XXXIV 160. 5) Becker Gallus II³ 322. 6) Marquardt Privatalt. II 289.

Schmerzes auch durch Verschwendung zu bethätigen, und mit der Prachtliebe zusammen, um diesen Luxus zu einer außerordentlichen Höhe zu steigern: die Auffassung der Pflichten der Lebenden gegen die Todten, die Vorstellungen von deren Fortdauer und der Wunsch, ihr Andenken bei der Nachwelt als ein unvergängliches zu erhalten. Schon die Zwölftafelgesetze enthielten eine Anzahl von Bestimmungen zur Einschränkung des Bestattungsluxus. Eine derselben, daß man den Leichen kein anderes Gold auf den Scheiterhaufen oder in die Gruft mitgeben solle, als das mit welchem ihre Zähne befestigt seien, zeigt zugleich, wie früh die Zahnheilkunde in Rom geübt worden ist.[1])

Die Leichenzüge. Die Ahnenbilder.

Jede feierliche Bestattung[2]) verursachte beträchtliche Kosten schon durch den Leichenzug, dem Chöre von Flöten- Horn- und Tubabläsern vorausgingen, und in welchem andere Chöre von Tänzern und Mimen Tänze und dramatische Scenen aufführten, wobei auch (wenigstens zuweilen) der Verstorbene selbst dargestellt wurde. Ganz besonders prachtvoll aber und entsprechend kostspielig waren die Leichenbegängnisse von Personen des hohen Adels, bei welchen ein den Todten zu Grabe geleitender Zug der Ahnen das Hauptschauspiel war. Zu Darstellern derselben wählte man Personen (hauptsächlich Schauspieler), welche ihnen an Gestalt und Größe soviel als möglich glichen. Diese trugen die in den Atrien vornehmer Häuser oft seit Jahrhunderten aufbewahrten Bilder der Ahnen, d. h. deren dem Leben möglichst treu nachgebildete Wachsmasken vor dem Gesicht, und erschienen in den ehrenvollsten Trachten, zu deren Anlegung jene berechtigt gewesen waren: die curulischen Magistrate in der purpurumsäumten Toga, die Censoren in der Purpurtoga, die Triumphatoren im goldgestickten Purpur; unter dem Vortritt von Lictoren mit Ruthenbündeln und Beilen, und umgeben von allen übrigen Attributen der bekleideten Aemter und Würden. Die Zahl der Tragbahren und Wagen, auf welchen diese Gestalten der Vorzeit der Todtenbahre voraus zogen, belief sich oft auf mehrere Hundert. Als im Jahre 22 v. Chr. Junia Tertulla, die Schwester des Marcus Brutus, Gemahlin des Gajus Cassius starb, „gingen die Bilder von zwanzig der erlauchtesten (verwandten) Familien ihr voran, die Manlier, Quinctier und andere von eben so hohem und altem Adel, doch vor allen glänzten Brutus und

1) Uebrigens kommen auch im Talmud falsche Zähne mit Gold und Silberdraht zur Befestigung vor. Delitzsch Handwerkerleben z. Z. Jesu (1868) S. 55.
2) Ueberall wo keine Belegstellen angeführt sind, vergleiche man Marquardts Privatleben I² 330—372.

Cassius, grade darum, weil ihre Bilder nicht zu sehn waren"[1]) (Tacitus). Auch bei dem Leichenbegängnisse des Sohnes des Kaisers Tiberius, Drusus (im folgenden Jahre) war das Schauspiel durch das Gepränge der Ahnenbilder überaus prachtvoll. Man sah Aeneas als Stammvater des Julischen Geschlechts, die sämmtlichen Könige von Alba, den Gründer Roms, König Romulus, sodann den sabinischen Adel, Attus Clausius, den Urahnen des gewaltigen Stammes der Claudier und dessen übrige Häupter in unermeßlicher Reihe vorüberziehn.[2]) Mochte auch der Apparat solcher Darstellungen größtentheils von den verwandten Familien geliefert werden, welche die Masken aus ihren Ahnensälen hergaben, so erforderte der ganze Zug doch selbstverständlich einen nicht geringen Aufwand.

Verschwendung von Wohlgerüchen.

Sodann wurde ein großer Luxus mit Wohlgerüchen, sowol bei dem Leichenzuge selbst als bei der Bestattung getrieben, die man auf den Scheiterhaufen oder bei Begrabungen auf die Leiche selbst schüttete und träufelte. Deshalb wurden auch von Solchen, die den Todten und dessen Familie ehren wollten, Wohlgerüche zur Bestattung gesandt.[3]) Am allgemeinsten wurde der Weihrauch angewendet, „den man den Göttern körnerweise streute, zu Ehren der Leichen in Masse darbrachte."[4]) In Ostia wurden z. B. bei der Bestattung eines dem Decurionenstande angehörigen Jünglings auf Gemeindekosten zwanzig (römische) Pfund (6,55 Kilogramm), bei der Bestattung einer Frau aus der städtischen Aristokratie fünfzig Pfund (16,37 Kilogramm) Weihrauch verbraucht.[5]) Nach Plinius kostete von den drei im Handel befindlichen Sorten des Weihrauchs das (römische) Pfund je 6,5 und 3 Denar (522, 435, 266 Pf.).[6]) Andre kostbarere Wohlgerüche scheinen, wie überhaupt[7]), so auch bei Leichenbegängnissen, außerhalb Roms selten gebraucht zu sein.[8]) In Rom dagegen war bei Bestattungen der Reichen und Vornehmen die Verschwendung der theuersten Wohlgerüche Arabiens und Indiens oft eine ungeheure. Der Günstling Domitians Crispinus, der an jedem Morgen von Amomum triefte,

---

1) Tac. A. III 76. 2) Id. ib. IV 9. 3) Plutarch. Cato m. c. 11. Henzen 7177. 4) Plin. H. n. XII 83. 5) Henzen 7004. 7178. Drei Pfund bei der Bestattung eines 14jährigen Knaben in Parentium (Istrien) H. 7177. Bei den von einer Mutter in Parma ihrer Tochter statuta odoramenta ex HS ∞ ∞ ∞ ∞ (Orelli 4413) ist an ein Capital zur Bestreitung jährlicher Räucherungen zu denken. Bei Jesu Bestattung wurden 100 Litren (32,8 Kilo) einer Mischung von Myrrhen und Aloe verwendet. Joh. 19, 39. Herzfeld Handelsgesch. d. Juden S. 101 Anm.
6) Plin. H. n. XII 65. 7) Oben S. 70, 5. 8) Zehn Pfund folei (doch wol foliati H. n. XIII 15) beim funus publicum einer angesehenen Frau in Puteoli 187 n. Chr. IRN 2517.

duftete nach Juvenal „stärker als zwei Leichenbegängnisse".[1]) Bei Sullas Bestattung sollen die Frauen Roms so viel Spezereien und Wohlgerüche herbeigebracht haben, daß zwei sehr große Figuren, Sullas und eines Lictors „aus theurem Weihrauch und Zimmet" hergestellt werden konnten; beide wurden, wie es scheint, in dem aus 210 Wagen bestehenden Zuge der Ahnen mit aufgeführt.[2]) Bei der Bestattung Poppäas im Jahr 65 n. Chr., deren nach orientalischer Sitte mit Spezereien gefüllter Leib im Mausoleum Augusts beigesetzt wurde, soll Nero nach der Schätzung Sachverständiger mehr Wohlgerüche haben verbrennen lassen, als Arabien in einem Jahr erzeugte.[3]) Bei der Bestattung der Annia Priscilla, Gemahlin des Flavius Abascantus, Freigelassenen und Secretärs des Kaisers Domitian, im Jahre 95, deren Leib ebenfalls mumisirt in einem Marmorsarkophage beigesetzt wurde, erfüllten (nach einer poetischen Beschreibung) die Ernten Arabiens und Ciliciens, der Sabäer und Inder, so wie Safran und Myrrhen und der Balsam von Jericho mit ihren Düften die Luft.[4])

Auch die Ausstattung der Scheiterhaufen war ein Gegenstand des Luxus. Allerdings wissen wir nur von denen der Kaiser, daß sie (wenigstens im 3. Jahrhundert) in mehreren Stockwerken pyramidalisch aufgebaut, über und über mit goldgestickten Teppichen, Gemälden und Reliefs bedeckt, den Flammen preisgegeben wurden.[5]) Doch da Plinius von der Bemalung der Scheiterhaufen spricht[6]), darf man vermuthen, daß zuweilen auch bei der Bestattung von Privatpersonen diese Pracht nach Vermögen nachgeahmt wurde. Scheiterhaufen.

Die Urnen, in welche die Asche, so wie die Sarkophage, in welchen die Leichen beigesetzt wurden, waren oft durch Material und Arbeit kostbar. Goldne und silberne Urnen werden selten gewesen sein (Trajans in dem Postament seiner Ehrensäule beigesetzte Aschenurne war aus Gold), dagegen waren sie offenbar häufig aus theuern und seltenen Steinarten. Eine Urne aus orientalischem Alabaster umschloß die mit Setinerwein gelöschte Asche und die Gebeine des Philetus, eines Sklaven den Flavius Ursus (etwa im Jahre 90).[7]) In einem Columbarium kaiserlicher Freigelassenen und Sklaven aus den beiden ersten Jahrhunderten ist (außer mehreren plastisch verzierten marmornen Urnen und Sarkophage.

1) Juv. IV 109. 2) Plutarch. Sulla c. 38. 3) Plin. H. n. XII 83. 4) Stat. Silv. V 1, 210—214. Vgl. II 1, 157—162. (Bestattung des Glaucias, Pagen des Atedius Melior) II 6, 85; (des Philetus, Sklaven des Flavius Ursus) III 3, 33—37. 5) Herodian. IV 2. 6) Plin. H. n. XXXV 49. 7) Stat. Silv. II 6, 92.

Aschengefäßen) eine ebenfalls aus orientalischem Alabaster gearbeitete Urne eines kaiserlichen Sklaven Africanus gefunden worden, der sich dort auch laut der Inschrift „eine kleine Kapelle mit Gitter und goldenen Ornamenten" hatte machen lassen.[1]) Eine in einem Grabe zu Pompeji gefundene gläserne Aschenurne mit weißen erhabenen Figuren auf dunkelblauem Grunde, welche eine Weinlese von Genien darstellen, gehört zu den schönsten aus dem Alterthum erhaltenen Glasarbeiten.[2]) Der Sarkophag, der die Ueberreste Neros enthielt, welche von seiner ehemaligen Geliebten Acte und seinen beiden Wärterinnen Ecloge und Alexandria bestattet wurden, war aus ägyptischem Porphyr; darauf stand ein Altar von carrarischem Marmor, rund herum lief eine Einfassung von thasischem (weißem) Marmor.[3]) Wie überaus reich Sarkophage und Urnen oft mit künstlerischem Schmuck ausgestattet waren, ist allbekannt.

Verbrennen und Begraben von Gebrauchsgegenständen.

Eine andere Art der Verschwendung wurde durch die Sitte veranlaßt, zugleich mit dem Todten Gegenstände aller Art zu begraben oder zu verbrennen, deren sie sich im Leben bedient hatten, als Kleider, Waffen, Schmuck, Geräthe, Kinderspielzeug u. s. w. Diese Sitte beruhte auf der Vorstellung einer körperlichen Fortdauer der Abgeschiedenen, zugleich aber wollte man ganz besonders in dieser Verschwendung die Größe und Leidenschaftlichkeit des Schmerzes über den erlittenen Verlust offenbaren. Namentlich wurden die Leichen in möglichst prachtvolle Gewänder gehüllt dem Scheiterhaufen oder der Gruft übergeben. Selbst ein so strenger Philosoph wie Cato von Utica zeigte bei dem Tode seines geliebten Halbbruders Quintus Servilius Cäpio zu Aenus in Thracien, wie sehr ihn der Schmerz überwältigte, „auch durch den Aufwand bei der Bestattung und die Verbrennung von kostbaren Gewändern und Wohlgerüchen."[4]) Die Erben des in der weltbekannten Pyramide zu Rom bestatteten Gajus Cestius (eines Zeitgenossen Augusts) legten den Erlös der Attalischen (mit Gold durchwirkten) Teppiche, welche sie ihm nach dem Edict der Aedilen nicht, wie er im Testament bestimmt hatte, ins Grab mitgeben durften, zu der für die Erbauung der Pyramide erforderlichen Summe hinzu.[5]) Eine ernstliche Handhabung der den Bestattungsluxus einschränkenden Gesetze, welche den Aedilen oblag[6]), hat übrigens in der Kaiserzeit wol ebenso wenig stattgefunden, als bei den übrigen Luxusgesetzen. Nero

1) Wilmanns Ex. Inscr. 461. 2) Overbeck Pompeji II² 238 Fig. 331. 3) Sueton. Nero c. 50. 4) Plutarch. Cato m. c. 11. 5) Wilmanns 216. 6) Mommsen StR. II² 1, 499, 1.

wurde in weißen golddurchwirkten Teppichen bestattet, deren er sich beim Empfange am Neujahr seines Todes bedient hatte[1]); die oben erwähnte Annia Priscilla in tyrischem Purpur.[2])

Gesammtkosten der Bestattungen.

Ueber die Gesammtkosten sowol glänzender als bescheidener Bestattungen haben wir einige Angaben. Die Curie, d. h. der Stadtrath von Pompeji bewilligte bei dem Tode eines dortigen Aedilen außer dem Boden für das Grabmal 2000 Sesterzen (435 Mark) für das Leichenbegängniß[3]), dieselbe Summe (und überdies eine Reiterstatue) bei dem Tode eines Duumvirn (des höchsten städtischen Beamten)[4]): dies galt also für die Ausrichtung einer ehrenvollen Bestattung dort schon als hinreichend. Ein Veteran in Lambessa hatte für Bestattung und Grabmal zusammen in seinem Testament nur 2000 Sesterzen ausgesetzt, doch die Hinterbliebenen fügten noch 500 hinzu.[5]) Aber für die Bestattung eines Sorrentiners, der in seiner Vaterstadt die höchsten Aemter und Priesterthümer bekleidet hatte, bewilligte der dortige Stadtrath (außer zwei Statuen und dem Boden für das Grabmal) 5000 Sest. (1086 Mark).[6]) Ganz andere Summen wurden natürlich in Rom ausgegeben. Ein Cäcilius Claudius Isidorus, der in seinem vom 27 Januar 8 v. Chr. datirten Testament angab, daß er trotz großer Verluste 4117 Sklaven, 3600 Joch Ochsen, 257000 Stück anderen Viehes und 60 Millionen Sesterzen (über 13 Millionen Mark) baar hinterlasse, hatte für seine Bestattung 1100000 Sest. (gegen 240000 Mark) ausgeworfen.[7]) Diese Summe, welche Plinius ihrer Merkwürdigkeit wegen berichtet, war ohne Zweifel eine ganz exorbitante, denn auch die offenbar beträchtlichen Kosten der Bestattung Neros beliefen sich nur auf 200000 Sest. (43500 Mark).[8]) Bei der Bestattung Vespasians erhielt der Schauspieler, welcher den verstorbenen (wegen seiner Sparsamkeit viel gescholtenen und verspotteten) Kaiser darstellte, auf seine Frage, wie viel der Zug und das Leichenbegängniß koste, von den Procuratoren zur Antwort: 10 Mill. Sesterzen; worauf er ausrief, man möchte ihm 100000 Sest. geben, dann möge man ihn in den Tiber werfen.[9]) Wie groß die Pracht der Kaiserbestattungen auch schon damals gewesen sein mag, so ist es doch mindestens zweifelhaft, ob hier nicht, um die beabsichtigte komische

---

1) Sueton. Nero c. 50. 2) Stat. Silv. V 1, 225. 3) Wilmanns 1923. 4) Id. 229. 5) Renier Inscr. de l'Alg. 503. 6) IRN 2123. 7) Plin. H. n. XXXIII 35. Ohne Zweifel muß mit Jan $\overline{|XI|}$ gelesen werden; $\overline{XI}$ (so Sillig) wäre für eine der Merkwürdigkeit halber berichtete Summe viel zu wenig. 8) Sueton. Nero c. 50. 9) Id. Vespasian. c. 19.

Wirkung herbeizuführen, absichtlich eine fabelhafte Summe genannt wurde.[1])

Bewirthungen u. Schauspiele bei Bestattungen u. Todtenfeiern.

Einen noch größern Aufwand aber als die Leichenbegängnisse selbst, verursachte die Sitte angesehener und vornehmer Familien, die ganze Gemeinde an der Todtenfeier theilnehmen zu lassen, indem man (bei der Bestattung selbst oder später zum Gedächtniß der Verstorbenen) Bewirthungen und Schauspiele, namentlich Gladiatorenkämpfe veranstaltete. Zahlreiche Beispiele solcher Todtenfeste sind bereits aus der Zeit der Republik bekannt.[2]) Oft wurden sie letztwillig angeordnet. Nach Horaz hatte ein Staberius in seinem Testamente verfügt, daß seine Erben die Summe der Hinterlassenschaft in das Grabmal einhauen, falls sie dies unterließen, ein Kampfspiel von 100 Fechterpaaren und eine öffentliche Mahlzeit nach der Bestimmung eines bekannten Verschwenders Arrius geben sollten.[3]) Auch in den Städten Italiens bestand diese Sitte schon in der Zeit der Republik. So bewirthete z. B. ein Duumvir zu Sinuessa beim Tode seines Vaters die Bürger der Stadt mit Honigwein und Gebackenem (wol bei der Bestattung selbst), veranstaltete für sie und die Bewohner eines nahen Fleckens ein Gladiatorenspiel, und für die Bürger und alle Angehörigen seines Geschlechts ein Gastmahl.[4]) Allem Anschein nach blieb diese Sitte in der Kaiserzeit häufig. Der jüngere Plinius lobt einen Freund, daß er der Stadt Verona ein Fechterspiel versprochen habe, da er dort so allgemeine Liebe und Achtung besitze, und überdies dem Andenken seiner verstorbenen Frau, einer Veroneserin, eine solche Feierlichkeit schuldig sei. Freilich habe man auch so allgemein in ihn gedrungen, daß er es nicht abschlagen konnte. Doch verdiene seine Freigebigkeit in der Ausstattung noch besonderes Lob, denn gerade in solchen Dingen zeige sich ein großer Sinn. Unter anderm war zu diesem Schauspiel eine Anzahl von Panthern aus Afrika verschrieben worden.[5]) Unter Tiberius ließ einmal in einer Stadt Italiens der Pöbel den Leichenzug eines Officiers den Marktplatz nicht eher überschreiten, als bis er den Erben das Versprechen eines Fechterspiels abgetrotzt hatte.[6]) Statt der Bewirthungen bei Todtenfeiern erfolgten auch Geldvertheilungen. In Gabii vertheilte ein Seidenhändler bei der Einweihung des seiner Tochter errichteten Grabtempels (im Jahre 163) an die Honora-

---

1) Ueber den Luxus der Bestattungen im Mittelalter Baudrillart III 613 s.
2) Meine Abhandlung über die Spiele in Marquardts StV. III 533, 2 u. 3.
3) Horat. S. II 3, 243 sqq. 4) Wilmanns 2037 = CIL I 1199. 5) Plin. Epp. VI 34. 6) Sueton. Tiber. c. 37.

tioren des ersten Standes je 5, an die des zweiten je 2, die Ladeninhaber innerhalb der Stadtmauern je 1 Denar, und zahlte außerdem 100000 Sesterzen an die Stadtkasse, von deren Zinsen jährlich am Geburtstage seiner Tochter die Honoratioren der beiden ersten Stände öffentlich an besondern Tafeln gespeist werden sollten.[1]) Aehnliche Urkunden über Stiftungen zur Bestreitung jährlicher Gedächtnißmahle für Todte sind zahlreich erhalten.[2])

Grabdenkmäler.

Endlich stand die Pracht und Großartigkeit der Grabdenkmäler, sowie der Reichthum ihrer äußern und innern Ausstattung und Decoration nicht blos im Verhältniß zu dem übrigen, in seiner Art einzigen Kunstluxus jener Zeit, sondern wurde durch mannigfache Rücksichten noch sehr erhöht; auch hier haben gesetzliche Einschränkungen[3]) allem Anschein nach so gut wie nichts gefruchtet. Den so allgemeinen, oft bis zu Leidenschaft gesteigerten Wunsch, im Andenken der Nachwelt fortzuleben und seinen Angehörigen ein solches Fortleben zu sichern, meinte man am besten durch Bauten zu erreichen, deren hochragende, für die Ewigkeit gegründete, mit architektonischem und plastischem Schmuck aufs reichste ausgestattete Massen die staunenden Blicke noch der spätesten Geschlechter auf sich ziehn sollten. Sodann forderte der Cultus der Todten nicht blos Räumlichkeiten und Vorrichtungen für die am Grabe abzuhaltenden Opfer, sondern veranlaßte auch öfter die Errichtung der Grabmäler in Form von Tempeln und tempelartigen (gewöhnlich zweistöckigen) Gebäuden.[4]) Endlich führte die Vorstellung von einem körperlichen Fortleben der Todten zur Anlegung der letzten Ruhestätten (der „ewigen Behausungen") in der Art von Wohnungen (so wie ihrer Ausstattung mit Gegenständen des Gebrauchs im Innern), welche auch oft mit Gärten umgeben wurden.

Flächenraum.

Bei dem Mangel an allgemeinern Begräbnißplätzen mußten diejenigen, welche nicht auf ihrem eignen Grund und Boden Grabstätten errichten konnten, geeignete Grundstücke, gewöhnlich an den Landstraßen erwerben. Diese häufigen Familienbegräbnisse waren in der Regel nicht blos für die Angehörigen und Nachkommen des Stifters, sondern auch für seine männlichen und weiblichen Freigelassenen und deren Nachkommen bestimmt. In der Schenkung eines Begräbnißplatzes an die Gemeinde zu Sassina in Umbrien werden für jedes einzelne

1) Wilmanns 307 = Orelli 1368. 2) Wilmanns Ind. II p. 695. 3) Cic. ad Attic. XII 35 s. 4) Wilmanns 293 (aedes — hypogaeum). Brunn Monum. degli Aterii, AdI. 1849 p. 388. Petersen Sepolcro s. via Latina, ib. 1860 p. 350.

Grab hundert Quadratfuß bestimmt.[1]) Dieser Raum genügte aber schon für ein Familienbegräbniß: das eines Freigelassenen des Trajan, welcher Director des kaiserlichen Postbureaus in Rom war[2]), hatte nicht mehr als 10¼ Fuß im Quadrat.[3]) Doch waren größere auch in der Zeit des Verbrennens nicht ungewöhnlich. Das Grabmal des N. Istacidius zu Pompeji z. B. hat einen Flächeninhalt von 15 × 15 = 225 Quadratfuß.[4]) Grabstätten von 25 × 25 = 625 Quadratfuß[5]), von 25 × 30 = 750 Quadratfuß, von 26 × 35 = 910 Quadratfuß (die beiden letzteren in Ostia)[6]), waren offenbar nicht ungewöhnlich. Es gab deren aber auch, die einen Morgen (28000 Quadratfuß) umfaßten[7]) und noch größere.[8]) Der Trimalchio des Petronius bestimmt seine Grabstätte, auf welcher sich außer dem Monument Wein- und Obstpflanzungen, auch ein Wächterhäuschen, befinden sollten, auf 20000 Quadratfuß.[9])

Denkmäler in Italien —

Von der Pracht so vieler Mausoleen, die an den Landstraßen Roms und der übrigen Städte Italiens aus der unabsehbaren Menge der gringeren Grabmäler in imposanter Masse und Höhe emporragten, stehen nur noch einzelne, wie die Grabthürme der Cäcilia Metella und des Plautius (an der Straße bei Tivoli), das Torre d'Orlando genannte Denkmal des Munatius Plancus bei Gaeta, und die Pyramide des Cestius. Die meisten sind spurlos oder bis auf mehr oder weniger dürftige Trümmer verschwunden, und Martials Wort hat sich erfüllt, daß man seine Gedichte noch lesen werde, wenn Feigenbäume ihre Wurzeln in die hohen Marmordenkmäler des Licinus und Messalla treiben, ja wenn diese Massen zu Staub zerfallen sein würden.[10]) Daß auch an kleinern Orten Italiens der Aufwand für Grabdenkmäler verhältnißmäßig groß war, zeigen in Pompeji unter anderm die Ueberreste des einst sehr stattlichen Monuments der Mamia, eines tempelartigen Bauwerks mit Pilastern auf erhöhtem Unterbau.[11]) Das im Jahr 169 von dem oben erwähnten Seidenhändler in Gabii seiner Tochter errichtete Grabmal war laut der Inschrift ein Tempel mit der Broncestatue der Verstorbenen als Venus und vier andern

---

1) Wilmanns 316, 17 = CIL I 1418: singuleis in fronte p. X in agrum p. X. 2) Hirschfeld VG. S. 100. 3) Wilmanns 1375. 4) Id. 1936. Ebenso 708 g (Hadria. Grabmal von 13 × 24' mit Garten). Id. 557. 5) Id. 242 (Rom). 6) Id. 282. 293. 7) Fabretti p. 223 n. 595 (300 × 196'). 9) Gruter 399, 1: huic monumento cedent agri puri jugera X. Wilmanns 2084 = Orelli 3688 (— jugera agri Cutuleniani p. m. IIII ita uti depalatum est). 8) Petron. c. 71. Ueber den Preis des Grundstücks Wilmanns 2573; vgl. den Anhang 7. 10) Martial. VIII 3, 5. X 2, 9. 11) Overbeck Pompeji II² 43—45.

in Nischen aufgestellten Broncestatuen, mit broncenen Thüren, einem Broncealtar und sonstigem Schmuck.[1])

Auch in den Provinzen fehlte es nicht an bedeutenden, ja prachtvollen Denkmälern. Das Grabgebäude eines begüterten Römers in Langres[2]) (wol aus der frühern Kaiserzeit) enthielt (nach dessen noch erhaltenen testamentarischen Bestimmungen) in einem vorspringenden Raum wahrscheinlich zwei Statuen des Verstorbenen, wol beide sitzend, aus bestem griechischem Marmor und bester Bronce zweiter Sorte. Vor dem Gebäude stand ein Altar „aus bestem carrarischem Marmor bestens gearbeitet", der Asche und Gebeine des Todten in sich schloß. Auf dem dazugehörigen Grundstück befand sich ein Teich und Obstgärten, welche ein Gärtner mit drei Lehrlingen in Ordnung zu halten hatte. Für die Instandhaltung des ganzen Complexes von Gebäuden waren (wie ohne Zweifel in der Regel) Bestimmungen getroffen. in den Provinzen.

Hier und da haben sich römische Grabdenkmäler auch in den Provinzen erhalten; so zu Igel bei Trier das über 70′ hohe, aus festem grauem Sandstein aufgeführte, reich ornamentirte und mit Bildwerken geschmückte der Secundinier; zu Vienne die vom Volke für ein Grabmal des Pilatus gehaltene sogenannte Aiguille („eine hochragende auf einen Janusbogen gesetzte Pyramide, von gewaltigen Steinen aufgethürmt, ohne allen Schmuck"). Das etwa 45′ hohe römische Mausoleum zu St. Remy (in der Nähe von Tarascon) ist in der Zeit des Uebergangs der Republik zur Monarchie einem Ehepaare von seinen drei Söhnen errichtet worden. Ein auf Stufen emporsteigender, mit Reliefs geschmückter viereckiger Unterbau trägt eine ebenfalls viereckige, nach allen Seiten offene korinthische Bogenhalle, und diese wieder einen offenen Rundtempel von zehn korinthischen Säulen mit einem Kuppeldach, welcher die Statuen der Verstorbenen enthält.[4]) Der sogenannte Thurm der Scipionen bei Tarragona, ein großes freistehendes Denkmal rührt wol aus Augustischer oder wenig späterer Zeit her.[5]) In der ostjordanischen Landschaft stehn noch zahlreich die dort als römische Grabmonumente beliebten viereckigen Thürme, die zugleich als Taubenhäuser dienten.[6]) Das

1) Wilmanns 307. 2) Kiessling Anecd. Basil. 1863. Huebner Iscr. lat., AdI. 1864 p. 203 ss. Wilmanns 315. 3) Stark Städteleben im südl. Frankreich S. 20 f. 4) Reclus Nouv. Géogr. univ. II 311. Millin Atlas pl. LXIII.. Die Inschrift Sex. L. M. Juliei C. f. parentibus sueis Herzog Gallia Narb. nr. 361 = Orelli 201. 5) Hübner Tarraco, Hermes I 127. 6) Lebas-Waddington Voy. archéol. zu 2145 (p. 504); vgl. 2381. 2412 K. 2474.

Denkmal des Präfecten der in Lambessa stationirten dritten Legion, Titus Flavius Maximus, ein viereckiger, auf einem Sockel stehender, von einer Pyramide gekrönter Steinbau (im Ganzen 6—7 Meter hoch) wurde nach einer Erschütterung durch ein Erdbeben 1849 durch die dortige französische Garnison von Grund aus restaurirt. Die in einer bleiernen Urne (welche bei der Berührung auseinander fiel) gefundene Asche des Todten ward in einer Umhüllung von Zink aufs Neue bestattet, und ein ganzes Bataillon erwies durch eine Salve den Manen des römischen Officiers die letzten militärischen Ehren.[1]) Heinrich Barth kam (1850) auf seinen Wanderungen von Tripoli in das Innere des Landes und auf der Reise nach Mursuk an zahlreichen, zum Theil sehr imposanten Ruinen römischer Grabdenkmäler vorüber, die in frühern Jahrhunderten Gegenstände der religiösen Verehrung der Berberstämme gewesen waren.[2]) Am nördlichen Rande der Hammada (31—30° n. Br.) fand er deren zwei von etwa 48 und 25 Fuß Höhe, die „wie einsame Leuchtthürme der Macht und Bildung aus der meerähnlichen Fläche der wüsten Hochebene ragten", beide vortrefflich erhalten. Die Bauart ist bei beiden dieselbe: auf einer mehrstufigen Basis (welche die Grabkammer einschließt) erheben sich zwei vierseitige, mit korinthischen Ecksäulen geschmückte, reich mit Ornamenten und Sculpturen (darunter Portraits der Verstorbenen) ausgestattete Stockwerke, die von einer Pyramide gekrönt werden.[3]) Das südlichste dieser Monumente (ein vierseitiger einstöckiger, von korinthischen Pilastern eingefaßter Bau mit hohem Hauptgesimse, auf dreistufiger Basis) bei Altdjerma (Garama 26° 22′ n. Br.) beweist, daß die Römer längere Zeit die tripolitanische Wüstenstraße beherrscht haben.[4])

Kosten der Denkmäler.

Die Kosten der Grabdenkmäler, die oft testamentarisch bestimmt waren (wo dann zuweilen die Erben zu den ausgesetzten Summen freiwillig Zuschüsse machten), sind in einer Anzahl von Grabinschriften genau angegeben.[5]) Die Summen steigen von 200—100000 S. (43,5—21753 Mark). Das Grabmal eines Decurionen des römischen Augsburg, welcher zu Epfach starb und bestattet wurde, kostete 6000 S. (1305 Mark); das des Legionspräfecten Flavius Maximus zu Lambessa das Doppelte. Die Grabmäler, deren Preise wir kennen, sind aber so gut wie sämmtlich für Soldaten und Officiere niederer Grade

1) Rev. archéol. VII 1850 p. 386 pl. 140; vgl. VI 797. 2) H. Barth Reisen u. Entdeckungen in Nord- u. Centralafrika I 39; vgl. 73—75. 121. 3) Ders. das. S. 125—133. 4) Ders. das. S. 164—166. 5) Vgl. den Anhang 7.

(höchstens Legionstribunen) in Algerien, und für Honoratioren der Städte Italiens und der Provinzen errichtete. Daß die Monumente der Großen Roms ganz andere Summen erforderten, zeigt schon der Preis desjenigen, das Cato von Utica seinem Halbbruder zu Aenus in Thracien aus thasischem Marmor aufführen ließ, gegen 38000 Mk.; doch in der Kaiserzeit wird auch diese Summe schwerlich für eine ungewöhnlich hohe gegolten haben.

Das Grabmal Hadrians.

Das prachtvollste Grabmal des gesammten römischen Alterthums war das Hadrians; und mag es auch alle übrigens soweit hinter sich zurückgelassen haben wie seine Villa bei Tivoli alle andern Villen, so gibt es immerhin einen hohen Begriff von der Pracht und Großartigkeit der Denkmäler, die in der Herrlichkeit dieses unvergleichlichen Baus gipfelte. Der jetzt verschüttete quadratische Unterbau aus parischen, ohne Bindemittel zusammengefügten Marmorquadern überragte die Stadtmauer; jede seiner Seiten war nach Procopius[1]) eine Steinwurfsweite (104 Meter) lang. Die Plattform war mit herrlichen, wol sämmtlich kolossalen Bildwerken „von Männern und Rossen" geschmückt. Der cylindrische Mittelbau (die Engelsburg) gibt nur von den kolossalen Dimensionen des Ganzen eine Vorstellung, über die architektonische Gestaltung und sonstige Ausstattung der höheren Theile ist nichts Gewisses bekannt. Die Plattform wurde ihres plastischen Schmucks ganz oder größtentheils schon im Jahr 537 beraubt. Als die Römer sich damals hier gegen die unter Witichis Rom belagernden Gothen vertheidigten, stürzten sie die Statuen auf die Köpfe der anstürmenden Feinde herab. Eine einzige derselben ist, wenn auch verstümmelt, noch vorhanden: der sogenannte Barberinische schlafende Faun, der beim Aufräumen des die Engelsburg umgebenden Grabens gefunden wurde und jetzt zu den Zierden der Glyptothek in München gehört.

---

6. Der Sklavenluxus.

Der Sklavenluxus durch die Massenhaftigkeit des Sklavenimports und

Die Anfänge des Sklavenluxus fallen mit dem Aufschwunge des Sklavenhandels in Folge der Eroberungen von Carthago und Korinth zusammen, die zugleich große Reichthümer und große Massen von Gefangenen nach Rom führten.[2]) Die große Vermehrung des Skla-

1) Procop. Bell. Goth. I 22. 2) Strabo XIV p. 668: *πλούσιοι γενόμενοι Ῥωμαῖοι μετὰ τὴν Καρχηδόνος καὶ Κορίνθου κατασκευὴν οἰκετείαις ἐχρῶντο πολλαῖς.*

die Einträglichkeit des Sklavenbesitzes gefördert.

venbesitzes führte mit Nothwendigkeit zum Sklavenluxus: der Verkauf des Ueberschusses der Sklavenfamilien, die sich um so schneller vermehrten je zahlreicher sie waren, und der Ertrag der Nutzungssklaven, deren Kaufpreise nicht hoch und deren Unterhaltung sehr wohlfeil war, gewährte zur Bestreitung dieses Luxus reichliche Mittel. Der Ertrag der Sklavenarbeit war ein sehr viel größerer als in neuern Zeiten, weil die Sklaven Geschäfte, Handwerke und Künste aller Art theils im Dienste und für Rechnung ihrer Herren betrieben, theils von ihnen an andre zu denselben Zwecken vortheilhaft vermiethet wurden: so daß in der That der größte Theil von dem, was im jetzigen Europa durch freie Arbeit geleistet wird, im römischen Alterthum von Sklaven gethan wurde. Die Sklaverei war es auch, die jenen in der modernen Welt undenkbaren Kunstluxus möglich machte, von dem später zu reden sein wird.

Verschwendung der Arbeitskraft durch übertriebene Arbeitstheilung —

Der Sklavenluxus bestand theils in der Unterhaltung nutzloser Sklaven zu Luxuszwecken, theils (da sich der Luxus vorzugsweise auf die wohlfeilsten Waaren wirft)[1]) in der Verschwendung der Arbeitskraft, namentlich durch eine bis zum Uebermaß getriebene Arbeitstheilung, wobei auch die geringfügigsten Dienste durch besondere Sklaven versehn wurden. In dieser Beziehung glichen die römischen großen Haushaltungen denen aller Länder, in denen die Arbeitskraft fast werthlos ist, namentlich denen des frühern Rußland. Zu Anfang dieses Jahrhunderts hatten manche Paläste in Moskau bis 1000 Bediente und darüber, die so schwach beschäftigt waren, daß einer vielleicht nur das Mittagstrinkwasser, ein anderer nur das Abendtrinkwasser zu holen hatte.[2]) Auch in Bukarest, wo man 1866 bei einer Bevölkerung von etwa 100000 Seelen 30000 Dienstleute zählte, wimmelten damals die Häuser von Domestiken. Jeder Diener hatte eine engbegrenzte Sphäre von Pflichten, und jede Bojarenfamilie von einigem Anspruch ihre Wäscherinnen, Bleicherinnen, Plätterinnen, ihre Badefrauen, Haarkräuslerinnen, Kammermädchen und Kinderwärterinnen, und ihren Schwarm von Lakaien, Köchen, Küchenjungen, Läufern, Kutschern, Pferdewärtern, Jägern u. s. w.[3]) In

1) Roscher a. a. O. S. 414. 2) Haxthausen Studien über Rußland I 59. Ueber die ungeheuern Dienerschaften der spanischen Großen (die Herzogin von Ossuña hatte z. B. 500 Frauen und Mädchen zu ihrer Bedienung) Baudrillart IV 225 s.

3) Land und Leute in Rumänien, Pr. Jahrb. 1866 Juli S. 65. Ce luxe s'est beaucoup réduit toutefois, depuis l'émancipation des Tsigaînes surtout, et il est rare de trouver, aujourd'hui, plus d'une vingtaine de domestiques des deux sexes dans des maisons où ils se comptaient, jadis, par centaines. Französische

den Inschriften der gemeinsamen Begräbnißstätten von Sklaven und Freigelassenen großer römischer Häuser kommen z. B. vor: Fackelträger, Laternenträger, Obersänftenträger, Begleiter auf der Straße, Verschließer der Kleider zum Ausgehn[1]) — die Besetzung dieser einen Abtheilung des Diensts für die Ausgänge der Herrschaft gibt einen Begriff von der der übrigen. Die Verschwendung der Arbeitskraft wurde auch dadurch befördert, daß Manches, was jetzt durch Maschinen oder Instrumente geschieht, damals durch Menschen geleistet wurde: so hatte man statt der Uhren Sklaven, die stets die Tageszeit anzugeben wußten.[2]) Als Maßstab für die Zahl der Sklaven in großen Häußern mag es dienen, daß der Sänger Tigellius, unter August, der aus einem Extrem ins andre fiel, bald 200 bald 20 Sklaven hatte[3]), und daß im Jahre 61 sich in dem Palast des Stadtpräfecten Pedanius Secundus (des höchstgestellten Mannes in Rom) 400 befanden.[4])

und in Folge des Mangels an Maschinen und Instrumenten.

Sodann suchte man so viel als möglich sich von persönlichen Anstrengungen und Bemühungen, auch geistigen, durch Uebertragung auf Sklaven zu befreien. „Bediene dich der Sklaven wie der Glieder deines Leibes, eines jeden zu einem andern Zwecke," hatte schon Demokrit gesagt[5]); doch „das römische Haus war eine Maschine, in der dem Herrn auch die geistigen Kräfte seiner Sklaven und Freigelassenen zuwuchsen; ein Herr, der diese zu regieren verstand, arbeitete gleichsam mit unzähligen Geistern."[6]) Nicht nur dictirte man Secretären und Stenographen und ließ sich vorlesen, man hatte auch wahrscheinlich sehr häufig „Studiensklaven", die für ihren Herrn lasen, Notizen, Auszüge, Vorarbeiten und Untersuchungen aller Art machten. Bezeugt ist dies allerdings nur von den Kaisern[7]), doch bei dem großen Werth, der auf literarische Bildung und Beschäftigung gelegt wurde, darf man annehmen, daß diese Abtheilung in den Sklavenfamilien vornehmer Haushaltungen gewöhnlich nicht fehlte. Nur so läßt sich z. B. die gewaltige schriftstellerische Thätigkeit des ältern Plinius bei einem durch geschäftsvolle Aemter scheinbar ganz ausgefüllten Leben begreifen, und namentlich zu seiner Naturgeschichte

Die Arbeit so viel als möglich von den Herren auf die Sklaven abgewälzt.

Studiensklaven.

Uebersetzung dieses Werks von Ch. Vogel: Moeurs Romaines etc. III 139 (note du traducteur). Wallon Hist. de l'esclavage II 150: Nos colonies, toute proportion gardée, nous donnent une image de cette multitude d'esclaves dans le service intérieur.

1) Henzen-Orelli III Index p. 180 s. 2) Becker Gallus II³ 362. 3) Horat. Sat. I 3. 4) Tac. A. XIV 43. 5) Stob. Florileg. LXII 45. 6) Mommsen RG. III⁵ 474. 7) Th. I 95 f.

sind die massenhaften und vielartigen Vorarbeiten gewiß größtentheils, wo nicht durchweg von Sklaven und Freigelassenen gemacht worden. Und wenn Quintilian sagt, daß Seneca von Denen, die in seinem Auftrage Untersuchungen anstellten, öfter durch falsche Angaben betrogen worden sei[1]), so ist auch hier gewiß an Sklaven und Freigelassene zu denken.

Uebertreibungen und Lächerlichkeiten.

Das Streben, so wenig als möglich selbst zu thun, ja zu denken wurde bis zur Lächerlichkeit übertrieben. Man wälzte nicht blos die Mühe des Behaltens der Namen von Clienten und Anhängern auf das Gedächtniß der Nomenclatoren ab („wir grüßen mit fremdem Gedächtniß" sagt Plinius): es gab auch Leute, die sich von Sklaven erinnern ließen, um welche Zeit sie ins Bad, wann zur Tafel gehn sollten. Sie sind, sagt Seneca, so völlig erschlafft, daß es sie zu viel Anstrengung kostet, sich bewußt zu werden, ob sie Hunger haben. Einer von diesen Weichlingen hatte, als er aus dem Bade gehoben und in einen Ruhesessel niedergelassen worden war, gefragt: Sitze ich schon?[2]) Hundert Jahre später berichtet Lucian mit Erstaunen und Widerwillen, daß es bei den Vornehmen in Rom Sitte war, sich auf der Straße von vorausgehenden Sklaven benachrichtigen zu lassen, wenn irgend eine Unebenheit oder ein Anstoß zu vermeiden war, wenn der Weg eine Anhöhe hinauf oder einen Abhang hinabführte: „sie lassen sich erinnern, daß sie gehn, und wie Blinde behandeln." Die ihnen Nahenden mußten zufrieden sein, wenn sie stumm angeblickt und statt von dem Herrn von jemand aus dem Gefolge angeredet wurden.[3]) So konnte man auf den Gedanken kommen, selbst den Mangel eigner Bildung durch die Bildung von Sklaven zu ersetzen. Seneca erzählt, daß ein reicher Mann, den er noch gekannt hatte, Calvisius Sabinus, für unterrichtet zu gelten wünschte, obwol er ganz ungebildet und ohne Gedächtniß war. Er ließ nun einen seiner Sklaven den ganzen Homer auswendig lernen, einen andern den Hesiod, andre die neun lyrischen Dichter: diese Sklaven mußten bei seinen Gastmählern hinter ihm stehn und ihm Verse angeben, die er in der Unterhaltung passend anbringen konnte. Jeder kam ihm auf 100000 S. zu stehn: „ebenso viele Bücherkisten", sagte einer seiner Parasiten, „würden dich weniger gekostet haben." Derselbe Spötter forderte ihn auf zu ringen, obwol er im höchsten Grade krank und hinfällig war. Wie ist das möglich? fragte Jener, ich lebe ja kaum! Sage das nicht! war

---

1) Quintilian. XI 128. 2) Seneca Brev. vit. 12, 6. 3) Lucian. Nigrin. 34.

die Antwort. Vergißt du denn, daß du so viele riesenstarke Sklaven hast?[1])

Luxussklaven

Die eigentlichen Luxussklaven wurden besonders bei großen Gastmählern zur Schau gestellt, wo sie nicht nur die Gäste bedienen, sondern auch ihnen zur Augenweide und Unterhaltung dienen sollten. Sie waren nach Farbe, Race und Alter in Schaaren abgetheilt, in welchen keiner durch einen stärkern Flaum am Kinn, durch krauseres oder gelockteres Haar von den übrigen abstechen durfte. Schöne Knaben, „die Blüthe Kleinasiens," mit 100000 oder gar 200000 S. bezahlt, dienten als Mundschenken[2]); man liebte es, an ihren Haaren die Hände abzutrocknen.[3]) Dagegen wurden Knaben aus Alexandrien verschrieben, weil die Bewohner dieser Stadt durch schlagfertigen und beißenden Witz berühmt waren: zu boshaften Antworten förmlich abgerichtet, hatten sie das Recht, ihren Spott voll frühreifer Verdorbenheit nicht blos gegen den Hausherrn, sondern auch gegen seine Gäste zu richten.[4]) Frauen ließen kleine Kinder nackt um sich spielen und sich durch ihr unschuldiges Geschwätz unterhalten.[5]) Doch wurden auch, wie an den Höfen früherer Jahrhunderte[6]), Zwerge, Riesen und Riesinnen, „echte" Cretins, angebliche Hermaphroditen und andre Abnormitäten und Mißgeburten gehalten und vorgeführt; es gab selbst in Rom einen „Markt der Naturwunder", auf dem „wadenlose, kurzarmige, dreiäugige, spitzköpfige" Menschen zu kaufen waren; die Zwerggestalt wurde durch künstliche Vorrichtungen hervorgebracht, und zahlreiche groteske Broncefigürchen aus jener Zeit, welche die verschiedensten Verkrüpplungen und Verkrümmungen darstellen, bezeugen die Verbreitung einer so scheußlichen Liebhaberei.[7])

Zwerge, Riesen, Mißgeburten.

Schluß.

Grund der relativ geringen Entwicklung des röm. Luxus —

Was uns an dem römischen Sklavenluxus hauptsächlich empört, ist nicht das Uebermaß der Verschwendung und Ueppigkeit, sondern die frevelnde Nichtachtung der Menschenwürde: also nicht eine der Seiten des damaligen Luxus, sondern eine der jederzeit und überall

1) Seneca Epp. 27, 5—8. 2) Marquardt Privatl. d. R. I² 144 f. 171.
3) Petron. 27. 4) Seneca ad Seren. 11, 3. Stat. Silv. V 5, 66. 5) Marquardt a. a. O. S. 150, 1. Die Kinder, die Manche sich Nachts der Verdauung halber auf den Bauch legen ließen (Galen. XI 727), waren ohne Zweifel auch Sklavenkinder.
6) Roscher a. a. O. S. 455. Vgl. z. B. über die Zwerge und Riesen Augusts des Starken Vehse G. d. H. 33, 141. Lady Montague schreibt 1717 (Letter 21): All the (German)* princes keep favourite dwarfs. 7) Marquardt a. a. O. S. 149 f. Th. I 39.

eintretenden Folgen der Sklaverei. Mit Ausnahme des Sklavenluxus, für den die jetzige Welt zum Glück wenig Analogieen mehr bietet, ergeben die Vergleichungen des antiken und modernen Luxus selten, daß der erstere den letztern überbot, öfter das Gegentheil. Dies Resultat kann nicht überraschen, wenn man erwägt, daß die zur Entwicklung des Luxus erforderlichen Bedingungen im Alterthum fast auf allen Gebieten in ungleich geringerm Grade vorhanden waren als in der Gegenwart.

die relative Kleinheit und Armuth der antiken Welt.

Man vergißt nur zu leicht, nicht blos wie klein die Welt der Alten im Vergleich zu der jetzigen, sondern auch um wie viel ärmer sie war, um wie viel weniger damals die Erde den Menschen bot. Das römische Reich hatte noch nicht zwei Drittheile des Flächeninhalts von Europa, und von der übrigen Welt war nur ein geringer Theil zugänglich. Die Länder des Ostens, wie überhaupt die barbarischen Länder, gaben an das römische Reich nur einen kleinen Theil ihrer kostbaren Erzeugnisse ab. In einem großen Theil seiner Provinzen hatte die Cultur erst begonnen, ihre Productionskraft war noch wenig entwickelt, und stand auch in den am höchsten cultivirten in vielen Beziehungen weit hinter der heutigen zurück. Die Ausbeutung der Natur für die Zwecke des Menschen, die künstliche Entwicklung und Steigerung ihrer Kräfte war trotz großer Fortschritte verhältnißmäßig noch unvollkommen. Die wichtigsten Erfindungen waren noch nicht gemacht, tausend Quellen zur Erhöhung des Lebensgenusses noch unentdeckt oder noch nicht erschlossen. Der Verkehr der Länder, der gegenseitige Austausch ihres Ueberflusses, trotz der kolossalen mit Recht bewunderten Anstrengungen des Römerthums für diese Zwecke kam doch nicht entfernt dem heutigen gleich, und Handel und Industrie waren in vielen Beziehungen noch in der Kindheit. Dieselben Genüsse zu schaffen, mit Ausnahme derer, welche die Natur mit reicher Hand spendete — erforderte darum damals fast überall größere Mittel, größere Anstrengungen und Anstalten als heute.

Daher der Maßstab der Alten für den Luxus kleiner.

Die relative Kleinheit und Armuth der römischen Welt bewirkte mit Nothwendigkeit, daß der Maßstab der Alten für eine große Anzahl von Erscheinungen ein andrer, geringerer war als der unsre: was ihnen kolossal, enorm erschien, ist es nicht immer auch für uns. Selbst die Riesenstadt Rom, die Hauptstadt der Welt, übertraf an Größe kaum sehr das heutige Paris, und stand weit hinter dem heutigen London zurück, von dessen Bevölkerung sie schwerlich selbst in ihrer glänzendsten Zeit mehr als zwei Drittheile gehabt hat.[1]) Daß

1) Th. I 51 ff.

aber der Luxus Roms den Zeitgenossen größer erschien als er der heutigen Welt erscheinen würde, dazu trug außer der Verschiedenheit des Maßstabes und außer jener durch die größere Naturgemäßheit des antiken Lebens bedingten Verschiedenheit der Auffassung noch der Umstand bei, daß, wie es scheint, der höchste Grad des Luxus viel ausschließlicher auf Rom beschränkt war, als er es jetzt auf die größten und reichsten Städte ist. Je mehr der Luxus Roms in der damaligen Welt im vollen Sinne des Worts beispiellos war, um so eher konnte er auch unermeßlich und ungeheuer erscheinen. Sehr richtig sagt Höck, daß „der Luxus des Alterthums sich in sehr viel engern Grenzen, sowol der bürgerlichen Gesellschaft als auch der Verbrauchsgegenstände hielt, und mit dem in unsern Tagen, wo eine Menge ausländischer Nahrungs- und Kleidungsgegenstände in die armseligste Hütte eingedrungen ist und den Charakter des Unentbehrlichen angenommen hat, in keine Vergleichung zu stellen ist."[1]

Der größte Luxus wesentlich auf Rom beschränkt.

Wenn die bisherige Betrachtung ergeben hat, daß der römische Luxus nicht so maßlos und fabelhaft war als er nach den Aeußerungen der Alten erscheinen muß, so wird sie auch gezeigt haben, in wiefern die Ansicht Roschers der Einschränkung bedarf, daß Rom in der Kaiserzeit das großartigste Beispiel des unklugen und unsittlichen Luxus bietet, wie er bei verfallenden Nationen einzutreten pflegt.[2] Es kann dies um so weniger unbedingt zugestanden werden, da ein großer Theil der Erscheinungen, die Roscher als charakteristisch für den gesunden Luxus reifer und blühender Nationen hervorhebt, auch in der damaligen Cultur hervortreten. Er bezeichnet als solche namentlich: die Rückkehr zur verlassenen Natürlichkeit, die Verbindung des Luxus mit Sparsamkeit, einen hohen Grad des Luxus der Reinlichkeit, die Liebe zur freien Natur. Die Erfüllung des ganzen Lebens und aller Klassen des Volks von diesem Luxus zeigt sich namentlich darin, daß gewisse feinere, zum Leben entbehrliche Waaren Gegenstände der Volksconsumtion werden. Eine solche Art des Luxus ist nur da möglich, wo keine allzu schroffe Ungleichheit des Vermögens im Volke stattfindet. Der Luxus des Staats richtet sich in Perioden höchster Cultur vornehmlich auf solche Dinge, welche vom ganzen Volke genossen werden können.[3])

Die guten Seiten des röm. Luxus.

Die Dürftigkeit unsrer Nachrichten läßt freilich nur sehr unvollkommen erkennen, in wiefern diese Erscheinungen der römischen Cul-

1) Höck Röm. Gesch. I 2, 288. 2) Roscher Ansichten S. 450 ff. 3) Ders. das. S. 431—449.

Gleichheitlichkeit und Natürlichkeit der Kleidertracht —

tur in der frühern Kaiserzeit eigenthümlich waren. Die verhältnißmäßig große Natürlichkeit der Kleidertracht ist schon erwähnt; der gleichheitliche Charakter tritt hier noch weit mehr hervor als selbst in unsrer jetzigen Tracht, wie vortheilhaft diese sich auch gerade dadurch vor der Tracht früherer Jahrhunderte auszeichnet. Doch freilich fand im römischen Alterthum keine Rückkehr zu einer verlassenen Natürlichkeit statt: sondern erstens blieb das antike Leben selbst in Zeiten der Entartung der Natur vielfach näher als das moderne, sodann trat hier wie in so vielen andern Beziehungen das Kaiserreich nur die Erbschaft der Republik an, deren durch ein halbes Jahrtausend in Kraft gewesene Sitten wenigstens während der ersten Jahrhunderte der Monarchie noch ihre Nachwirkung übten. Man brauchte eben nur einen Zustand festzuhalten, zu dem die neuere Zeit erst auf weiten Umwegen gelangt ist. Dasselbe auch dem Armen erschwingliche Kleidungsstück, die Toga, blieb die Feiertracht aller Bürger, vom Kaiser bis zum ärmsten Tribulen. Vielleicht war dieser fortdauernde Hang zur Gleichheitlichkeit der Grund, daß der Gedanke des Alexander Severus, den Beamten und Würdenträgern auszeichnende Trachten zu geben [1]), nicht

und andrer Lebensgewohnheiten.

zur Ausführung kam. Eine „Kutschenaristokratie" kann es erst seit dem 3. Jahrhundert gegeben haben [2]); vorher konnte in antiken Städten davon um so weniger die Rede sein, als man dort während der ersten Jahrhunderte nicht einmal reiten, geschweige denn fahren durfte.[3]) Trottoirs gab es wie in Pompeji ohne Zweifel überall.[4]) Wenn Roscher auch die Verdrängung der französischen Gärten durch die englischen als Symptom der Rückkehr zur Natürlichkeit anführt [5]), so ist zu bemerken, daß die unter August aufgekommene Mode der geschornen Hecken (und ohne Zweifel auch der übrigen architektonischen Gartenanlagen) nicht sowol mit dem damaligen Luxus zusammenhängt, sondern ihren Grund vielmehr in einer Richtung des Naturgefühls hat, die dem Süden vorzugsweise eigen zu sein scheint.[6])

Verbindung des Luxus mit Sparsamkeit, wohlfeile Surrogate —

In wiefern der römische Luxus mit Sparsamkeit verbunden war, läßt sich nur in einigen Punkten beurtheilen. Daß in Rom, wo es soviel „glänzende Armuth", soviel Scheinwesen aller Art gab [7]), die

---

1) H. A. v. Alex. Sever. c. 17. 2) Paulinus Petrocord. Eucharistic. 212 zählt unter dem Zubehör seines glänzend eingerichteten Hauses in Burdigala auch Kutschen auf (tunc et carpentis evectio tuta decoris). 3) Th. I 60 ff. 4) z. B. CIL VI 2116. Henzen 6614 (Tarvisium): viam cum crepidinibus. CIG 2570 (Lyttus auf Creta): Kaiser Claudius stellte durch den Proconsul C. Paconius Agrippinus *τὰς ὁδοὺς καὶ τοὺς ἀνδροβάμονας* her. 5) Roscher a. a. O. S. 431. 6) Th. II 237 ff. 7) Th. I 21 f.

Industrie thätig war „wohlfeile Ersatzmittel für kostbare Prunkgegenstände" zu schaffen, ist an und für sich wahrscheinlich; so hatte der Luxus mit Tischen aus kostbarem Holze schon in der ersten Kaiserzeit zur Anwendung des Fournierens geführt.[1]) Am massenhaftesten ist der Gebrauch wohlfeiler Ersatzmittel in der künstlerischen Decoration sowol der Wohnungen als der öffentlichen Gebäude gewesen, wie ihn vor allem die Mittelstadt Pompeji zeigt: wo Stuck, Thon, Terracotta, Gyps und Glas den Marmor und das Elfenbein, Bronze die edlen Metalle, lebhafter Anstrich das bunte Gestein, Copieen die Originale ersetzen, und der Schein einer heitern Pracht überall mit verhältnißmäßig sehr geringem Aufwande hervorgebracht ist. Wie das Kunstbedürfniß damals in einem, neuern Zeiten kaum begreiflichen Umfange verbreitet war, Befriedigung verlangte und fand, daran kann hier nur im Vorübergehn erinnert werden: diese edelste Seite des römischen Luxus muß einer besondern Besprechung vorbehalten bleiben.

besonders im Kunstluxus.

Am großartigsten entwickelt war der Luxus der Reinlichkeit. Die in römischen Städten so überaus häufigen (zum Theil so imposanten) Ueberbleibsel und Spuren von Wasserleitungen sind beschämend für die moderne, erst so spät zur vollen Erkenntniß der Wichtigkeit dieser Anstalten gekommene Welt. In einer Anzahl von Städten Italiens bezeugen Röhren mit städtischen Stempeln das Vorhandensein öffentlicher Aquäducte (so in Triest, Bevagna, Circello, Pozzuoli, Canossa[2]) u. a.), deren nicht für städtische Zwecke erforderliches Wasser zum Besten der Stadtkasse verwerthet wurde.[3]) Zu dieser Einnahme der Städte „steuerten außer den reichern Hausbesitzern, die sich das Wasser ins Haus leiten ließen, und den Grundbesitzern, welche (so weit dies überhaupt aus dem Aquäduct zulässig war) ihre Felder vermittelst desselben bewässerten, hauptsächlich die Handwerker, welche des Wassers zu ihrem Gewerbe bedurften, besonders die Walker; dann aber auch Diejenigen, welche auf ihre Kosten Bäder (sei es für den Privatgebrauch, sei es aus Municifenz für die Aermern) anlegten."[4]) Auch in den Provinzialstädten war die Beschaffung guten und reichlichen Wassers eine Hauptsorge der Communen. Ausonius kann nicht Worte genug finden, um in Burdigala die marmorüberdachte herrlich klare Quelle

Luxus der Reinlichkeit. Allgemeinheit der Wasserleitungen —

1) Marquardt Privatalt. II 313. Von den unechten Schmuckgegenständen ist oben die Rede gewesen. Die Vergoldungskunst (Plin. H. n. XXXIII 61) war noch sehr zurück (Jacob Production der edeln Metalle, übers. v. Kleinschrod II 94).
2) Vgl. Rein Aquaeductus, StRE. I² 1376. 3) Mommsen Edict Augusts über die Wasserleitung von Venafro, Ztschr. f. gesch. Rechtsw. XV 305 f. 4) Ders. das. 316 f.

Divona zu preisen, „die stürmisch mit dem bis zum Rande sie füllenden Strome durch zwölf Oeffnungen hervorbricht, nie erschöpft durch des Volks vielfältige Nutzung“[1]); im Jahre 1855 hatte Bordeaux keine stattliche Fontaine.[2]) Der großartige, in einer wilden, einsamen Thalschlucht den Gardon in drei Stockwerken von Arcaden überbrückende Pont du Gard ist ein Rest der Wasserleitung, die das treffliche Wasser der Quellen Airan und Eure stundenweit nach Nimes führte.[3]) Ein Gelehrter in Lyon macht (1854) bei Gelegenheit der von ihm herausgegebenen Inschriften der dortigen alten Röhren die bittere Bemerkung, „daß unsere Zeit, so stolz auf den Fortschritt der Mechanik und im Besitz ganz anderer Mittel als die Alten hatten, z. B. der Dampfkraft, selbst für große Städte in dieser Hinsicht bei weitem nicht das leistet, was die Römer selbst für die kleinsten Orte unter den erheblichsten Schwierigkeiten geleistet haben. Das alte Lyon lag auf einer Höhe, und war reichlich versorgt mit reinem und gesundem Quellwasser; das neue Lyon liegt in der Ebene, zwischen zwei Flüssen, die es überschwemmen, ohne ihm Trinkwasser zu gewähren, und muß sich mit stinkendem Wasser, unreinen Gräben und ungesunder Luft begnügen.“[4]) In Rom[5]) wie an manchen andern Orten hat sich an die Reste der Aquäducte die Sage geheftet, daß sie zur Leitung von Wein bestimmt gewesen seien: sie findet sich in Avenches und in Cöln, dem von der Höhe der Eifel eine in der Länge von 17 Meilen fast durchaus unter dem Erdboden hinlaufende Leitung vortreffliches Trinkwasser zuführte.[6]) Diese Sage, charakteristisch für die Vorstellungen von der Größe und Herrlichkeit der untergegangenen römischen Cultur, zeigt doch zugleich auch, wie ganz das Verständniß für die wirklichen Zwecke solcher Bauten spätern Zeiten verloren gegangen war.

und Bäder. Die Wasserleitungen versorgten, wie gesagt, die in Italien schon seit alter Zeit allgemeinen[7]), später wol nirgend fehlenden öffentlichen und Privatbäder. In Italien gab es selbst dorfartige Orte, die mehr als eine für Geld zu benutzende Badeanstalt hatten[8]); und vielleicht

1) Auson. Cl. urb. 14. 2) Stark Städteleben im südl. Frankreich S. 221. 3) Ders. das. S. 97 ff. u. 106. 4) Boissieu Inscr. de Lyon p. 446 (Marquardt Privatalt. II 307). 5) Felix Fabri Evagatorium (1483) III 61: Nonnulli volunt dicere quod non fuerit aquae ductus cum urbs alias abundet aquis Tiberis, sed per illum ductum de Neapoli intromittebatur olim vinum in urbem et oleum per longum viae spatium. 6) C. A. Eick Die röm. Wasserleitung aus der Eifel nach Cöln (Bonn 1867). Vgl. Bursian im Lit. Centralbl. 1869 S. 150 und desselben Aventicum Helvetiorum Heft 1 S. 12 A. 1. 7) Gell. X 3: öffentliche Bäder in Cales, Teanum Sidicinum, Ferentum in einer Rede des Gracchus. 8) Plin. Epp. II 17, 26 von einem vicus bei Laurentum: in hoc balnea meritoria tria.

für keinen Zweck sind in den Inschriften der Städte Italiens so wie sämmtlicher Provinzen, Stiftungen und Vermächtnisse häufiger bezeugt als für Erbauung, Erhaltung, Ausstattung und unentgeltliche Benutzung öffentlicher warmer und kalter Bäder für Männer und Frauen, zuweilen sogar für Sklaven und Sklavinnen.[1]) Auch in den Provinzen erkannten selbst die kleinsten Communen es als Pflicht, ihren Angehörigen wohlfeile und gute Bäder zur Verfügung zu stellen. Nach der kürzlich entdeckten Gemeindeordnung eines Bergmannsdorfs im südlichen Portugal mußte der Pächter des dortigen öffentlichen Bades dasselbe von Tagesanbruch bis zur ersten Nachmittagsstunde für Männer, von da ab bis zur zweiten Nachtstunde für Frauen geöffnet hatten; die erstern hatten ein Eintrittsgeld von etwa 3, die letztern von etwa 6 Pf. zu zahlen (das Doppelte der in Rom üblichen Sätze); frisches fließendes Wasser mußte in den kalten und warmen Bassins Vor- und Nachmittags vorhanden sein, und bis zu einer bestimmten Höhenmarke reichen; die Kessel mußten monatlich gereinigt und frisch mit Fett eingerieben werden.[2]) Die Sitte des täglichen Bades war nach Galen selbst für Landbewohner allgemein geworden: hierin erkennt er in sofern mit Recht eine Verweichlichung, als die Entbehrung sehr schwer ertragen wurde[3]), während Seneca, seinem Standpunkt getreu, auch in der Zunahme der Reinlichkeit ein Symptom des Sittenverfalls erblickt, da man doch in der guten alten Zeit nur Arme und Beine täglich wusch, ein Bad aber nur am achten Tage nahm.[4]) Der Gebrauch der Seebäder, der sich bei uns so spät und mühsam durchgekämpft hat (das älteste deutsche Seebad Doberan ist erst 1793 eröffnet)[5]), war wol an allen Küsten des Mittelmeers verbreitet, wie es von denen Italiens, Griechenlands und Aegyptens ausdrücklich bezeugt ist.

Naturgenuß.

Daß auch auf den Naturgenuß — so weit das römische Alterthum dafür empfänglich war[6]) — sich keine Zeit besser verstanden hat als die damalige, und daß es mindestens schon im letzten Jahrhundert der Republik „für die höhern Stände eine fast ausnahmslose

1) Orelli-Henzen 2287. 6985. 2) Huebner et Mommsen Lex metalli Vipascensis, Ephem. epigr. III 165—189. 3) Galen. XIII 597 schreibt in einem gewissen Fall die viertägige Enthaltung vom Bade vor: *ἐπεὶ δὲ ἀπόλωλεν ἐν τῷ νῦν βίῳ ἡ καρτερία πάντων ἀνθρώπων, ἤδη μέχρι καὶ τῶν ἐν τοῖς ἀγροῖς καθ᾽ ἡμέραν εἰωθότων λούεσθαι, τοὺς μὲν μὴ πάνυ τρυφῶντας, εἶεν δ᾽ ἂν οἱ πένητες οὗτοι, πειθομένους ἔχομεν ὡς τὸ πολύ, τοὺς πλουσίους δὲ καὶ μάλιστα αὐτῶν ὅσοι πολὺ δύνανται ἢ δυσπειθοῦντας ἢ τελείως ἀπειθοῦντας.*
4) Seneca Epp. 86, 12. 5) Roscher a. a. O. S. 436—439. 6) Vgl. Th. II 107 ff.

Sitte geworden war die schöne Jahreszeit auf dem Lande zuzubringen"[1]), ist bereits ausgeführt worden. Schon damals konnten die Reichen und Vornehmen in der Regel aus verschiedenen Naturscenen und Klimaten für jede Jahreszeit das zusagendste wählen[2]), aber auch in der Stadt war ein großer Garten der geschätzteste Theil eines Palasts und verdoppelte dessen Werth.[3]) Die Fenster der Speisesäle sollten eine Aussicht ins Grüne gewähren. Selbst auf flachen Dächern und Balkonen blühten Sträucher und Blumen, und mag auch dieser Luxus in einzelnen Fällen übertrieben worden sein, so darf man doch die hyperbolischen Schilderungen der beiden Seneca gewiß nicht buchstäblich nehmen.[4]) Auch an den Fenstern bescheidener Wohnungen sah man Blumen und Grünes[5]); übrigens fehlte es Rom auch nicht an großen Gärten und Parken, diesen „Lungen der großen Städte", von denen ein Theil dem Volke offen stand.[6])

Die untern Klassen.

Ueber die Verbreitung des Luxus in den untern und mittlern Schichten der Gesellschaft haben wir nur sehr spärliche Nachrichten, und diese beziehen sich fast ausschließlich auf Italien. Ihrem glücklichen Klima verdankten die Mittelmeerländer, daß das feinste Brodkorn, dessen Genuß im Norden erst nach großen Fortschritten der Cultur und des Wohlstands allgemein geworden ist[7]), seit alter Zeit die Volksnahrung bildete. Von Wein und Weizenmehl lebten in Italien selbst die Sklaven schon in Catos Zeit, und wie die römische Cultur den Wein in den Vierländern verbreitete, ist oben gezeigt worden. Die Ungleichheit des Vermögens war allerdings, zwar nicht so groß als in der gegenwärtigen Welt, doch immer noch groß genug. Aber erstens ist im Süden Armuth nicht nothwendig auch Elend. Sodann trug die Nachwirkung republikanischer Sitten in hohem Maße dazu bei, den Abstand zwischen Reichthum und Armuth auszugleichen.

Ihr Mitgenuß an dem Vermögen der Reichen.

Von den Reichen und Großen wurde immer noch erwartet, daß sie ihren Ueberfluß nicht blos zur Unterstützung der Armuth verwenden würden, — was ja namentlich durch das so umfassend organisirte Institut der Clientel auch im hohen Grade geleistet wurde, — sondern auch daß sie die Armen an ihren Genüssen in reichem Maße theilnehmen lassen, ihnen Vortheile und Vergnügungen aller

1) Roscher a. a. O. S. 439. 2) Th. II 93 f. 3) Ebendas. S. 180 f. 4) Becker Gallus II³ 239. 5) Th. I 23 f. 6) Ebendas. S. 13 f. 7) Roscher a. a. O. S. 441.

Art gewähren würden, von denen sie in der modernen Welt meist ausgeschlossen sind. In wie großartiger Weise die Wohlhabenden überall im römischen Reich durch Anlagen und Bauten für den Nutzen und die Annehmlichkeiten der Gemeinden sorgten, wird später ausgeführt werden: und diese Leistungen kamen zum Theil (wie die schon erwähnten Bäder) ganz besonders den Armen zu Gute. „Bauen und schenken" ziemte nach der damaligen Ansicht dem reichen Manne vor allem.[1]) Wie auf dem Gebiet der öffentlichen Anstalten und Bauten, so ging auch in der Sorge für die Ernährung des ärmern Theils der Bevölkerung die Freigebigkeit der Wohlhabenden mit den Maßregeln der Communalbehörden Hand in Hand. Stiftungen, Schenkungen und Vermächtnisse zu Ankäufen von Oel und Mehl behufs unentgeltlicher Vertheilung oder Lieferung zu Durchschnittspreisen waren häufig[2]); auch Stiftungen, durch welche arme Eltern in den Stand gesetzt werden sollten, ihre Kinder bis zum erwerbsmäßigen Alter zu erziehn, keineswegs ungewöhnlich.[3]) Ferner gab es deren für das hilflose Greisenalter.[4]) Auch in der Fürsorge für die Kranken wurden die Communen durch Einzelne unterstützt; daß wenigstens die unentgeltliche Verabreichung von Arzneimitteln ein Gegenstand der Privatwohlthätigkeit war, beweist das Vermächtniß eines Droguenhändlers an einem Orte in der Nähe Roms, der seinem Schwiegersohn und Geschäftsnachfolger ein Kapital und 300 Büchsen mit süßem Eingemachtem unter der Verpflichtung hinterläßt, armen Kranken Honigwein und Medicamente ohne Bezahlung zu geben.[5]) Begräbnißplätze für Arme wurden nicht blos von den Gemeinden, sondern auch von Einzelnen angelegt.[6]) Endlich wurden die Communen auf dem Gebiet des Unterrichtswesens durch den Gemeinsinn reicher Bürger unterstützt. Um das Jahr 100 n. Chr. gab es in Como noch keine Lehrer für die höchste Stufe des Unterrichts, die Beredsamkeit, und die jungen Leute, die sich darin ausbilden wollten, mußten in dem freilich sehr nahen Mailand studiren. Der jüngere Plinius zeichnete, obwol kinderlos, den dritten Theil der für die Besoldung eines Lehrers erforderlichen Summe[7]); und da er der Stadt auch eine Bibliothek von bedeutendem Werthe schenkte, und ein Kapital zur Erhaltung und Vermehrung derselben hinzufügte[8]), dürfen

Häufigkeit der Schenkungen für gute Zwecke —

1) Martial. IX 22. 2) z. B. Gruter 434, 1. Orelli 2172. 5323. 6759. CIL II 1573. 2782. 4468. CIA III 687. Hirschfeld, Philologus XXIX (1869) S. 84. 3) Marquardt StV. II 140, 6 u. 7. Hirschfeld VG. 122, 3. 4) Paul. D. XXX 122 pr. 5) Orelli 114. 6) Orelli 4404. CIL V 2, 5228. 7) Plin. Epp. IV 13. 8) Id. ib. I 8, 2. Th. I 223.

wir annehmen, daß die Freigebigkeit der Municipalpatrioten nicht selten auch für die Lehrmittel sorgte.

für Vergnügungen und Feste. Freilich wurde aber noch mehr als auf diese edlen Zwecke auf öffentliche Vergnügungen und Feste verwandt, nicht blos von den Communen sondern namentlich von Reichen, welche sich die Gunst ihrer Mitbürger zu erwerben wünschten. Von diesen forderte überdies die Sitte, daß sie auch bei ihren Privatfesten einen großen Theil der Gemeinde zuzogen. Feierte ein reicher Mann seinen Geburtstag, ließ er seinen Sohn mit der Männertoga bekleiden, richtete er die Hochzeit einer Tochter aus, trat er ein städtisches Amt an, weihte er einen auf eigene Kosten erbauten öffentlichen Bau ein: in allen solchen Fällen mußte er in der Regel den Gemeinderath, oft auch noch einen großen Theil der Bürgerschaft, im Ganzen viele hundert, ja tausend Personen und darüber zu Gast laden, oder ihnen statt der Bewirthung eine Gabe in Geld verabreichen.[1]) Die öffentlichen Lustbarkeiten waren hauptsächlich Bewirthungen der ganzen Gemeinde, für deren jährliche Wiederholung auch nach ihrem Tode reiche Leute zuweilen durch Stiftungen und Vermächtnisse sorgten[2]), und Schauspiele, unter denen die des Amphitheaters, d. h. Thierhetzen und Gladiatorenkämpfe die beliebtesten waren. Ohne Zweifel wurden die Wohlhabenden durch die Rücksicht auf die öffentliche Meinung und die keineswegs blöde geäußerten Volkswünsche zur Veranstaltung solcher Feste oft gradezu gezwungen.[3]) In der Stadt am Golf von Neapel, in welcher ein Theil des Petronischen Romans spielt, erwartet man von einem der Honoratioren eine Bewirthung und Geldvertheilung, von einem andern ein dreitägiges Gladiatorenspiel; da er von seinem Vater 30 Millionen S. geerbt habe, könne er sehr wohl 400000 S. (87000 Mark) draufgehn lassen: dann werde er auch ewig mit Ruhm genannt werden.[4])

Schließlich mögen aus der sehr großen Zahl von Inschriften aller Provinzen, in denen die Schenkungen von Bürgern an ihre Städte namhaft gemacht sind, beispielsweise zwei angeführt werden, um zu zeigen, welche Summen auch in Städten zweiten Ranges die Reichen für den Nutzen und das Vergnügen der Gemeinden opferten. In Philadelphia in Lydien gab von zwei Bürgern, welche die höchsten Aemter und Priesterthümer bekleideten, der eine (außer einem ungenannten Beitrage an die Stadtkasse) beim Antritt der Aedilität

---

1) Plin. ad Tr. 116 K. Cic. Cluent. 60, 160. Apulej. Apol. 539. 2) D. XXXIII 1, 23. Orelli 80. 81. IRN 4869. 3) Sueton. Tiber. c. 37. 4) Petron. c. 45.

10000 Denar; für ein „Kochen von 15 Tagen" (vermuthlich eine Volksküche) 5000, zur Errichtung der Vorhalle der Basilika 50000, im Ganzen 65000 Denar (über 56000 Mark); der andre (außer mehreren nicht namhaft gemachten Schenkungen und Leistungen für sich und seine Söhne und der Veranstaltung einer Thierhetze) zum Ankauf von Getreide in verschiedenen Zahlungen 610000 Denar, zur Erbauung eines Dachs des Theaters 10000, den sieben Zünften der Stadt zur Errichtung je einer Statue 7000, im Ganzen 627000 Denar (etwa 546000 Mark).[1]) Und so bezeugen hunderte von municipalen Inschriften, daß in allen Städten des Reichs die ganze Einwohnerschaft von dem Vermögen der Reichen einen erheblichen Theil mitgenoß, und daß diese viel mehr davon für die Gemeinde freiwillig opferten, als es bei der höchsten Einkommensteuer der Fall gewesen wäre.

Auch der Luxus des Staats und der Regierungen war in hohem Grade „auf solche Dinge gerichtet, welche vom ganzen Volke mitgenossen werden konnten."[2]) Auch die zum allgemeinen Gebrauch bestimmten kaiserlichen Prachtbauten Roms (vor allen die Thermen), die Schauspiele der Kaiser und Beamten, die Congiarien und Frumentationen — wie verwerflich dies alles auch zum größten Theil vom sittlichen wie vom volkswirthschaftlichen Standpunkte aus war — kamen doch einer ganzen Bevölkerung zu Gute; während bei den Luxusbauten und üppigen Festen moderner Höfe ungeheure Mittel nur zum Vortheil und Genuß einer kleinen Anzahl von Begünstigten verwandt wurden. Und denselben demokratischen Charakter hatte der öffentliche Luxus der Communen im ganzen römischen Reich. Der Luxus der Regierungen und der Communen demokratisch.

Ohne Zweifel hat der Luxus wie die ganze Cultur der frühern Kaiserzeit große Schattenseiten. Aber er war weder so thöricht und unsittlich, wie ihn der einseitige Rigorismus damaliger Schriftsteller dargestellt hat, noch so fabelhaft und ungeheuerlich, wie er in der ungesichteten Compilation von Meursius erscheint. Trotz aller Schäden und Gebrechen war jene Cultur doch eine sehr hohe und reiche: „sie hat unzählige Keime ausgestreut, die noch heute Frucht tragen." In der Verfeinerung des Lebensgenusses wie in der Verbreitung und Verallgemeinerung des Wohlstandes und der übrigen materiellen Bedingungen eines gesunden Luxus hat diese Zeit nicht blos das ganze übrige Alterthum übertroffen: ihr Luxus hat auch gar Manches hervorgebracht, was (zum Theil in verkümmerter Gestalt) in spätern Schluß.

1) Lebas-Waddington 647. 648. 2) Roscher a. a. O. S. 449.

Jahrhunderten segensreich fortgewirkt und das Dasein in unserm Welttheil menschenwürdiger gemacht hat; ja die damalige Menschheit hat manches Gut besessen, dessen späte Wiedererlangung noch in unserm Jahrhundert hoch angeschlagen oder gar erst angestrebt wird. So gilt denn auch hier das Wort Mommsens: „daß die römische Kaiserzeit mehr geschmäht als gekannt ist.“[1])

1) Mommsen Die röm. Schweiz S. 24.

Anhang zum ersten Abschnitt.

1. Zu S. 8, 5. Die Steuern dreier römischen Provinzen.[1]

Josephus gibt über die von August im Jahr 4 v. Chr. veranstaltete Theilung Palästinas unter die Söhne Herodes' des Großen und die Einkünfte, welche dieselben aus den ihnen zugewiesenen Gebieten bezogen, folgendes an (A. J. XVII 11, 4; vgl. Marquardt StV. I^2 409 f.): *Ἀρχέλαον — τοῦ — ἡμισέος τῆς χώρας ἥπερ Ἡρώδει ὑπετέλει, ἐθνάρχην καθίσταται — τὴν δὲ ἑτέραν ἡμίσειαν — παρεδίδου Φιλίππῳ καὶ Ἀντίπᾳ· καὶ τούτῳ μὲν ἥ τε Περαία κιὶ τὸ Γαλιλαῖον ὑπετέλουν, φορά τε ἦν διακόσια τάλαντα τὸ ἐπ' ἔτος, Βαταναία δὲ σὺν Τραχωνίτιδι καὶ Αὐρανῖτις σύν τινι μέρει οἴκου τοῦ Ζηνοδώρου λεγομένου Φιλίππῳ τάλαντα ἑκατὸν προσέφερε, τὰ δὲ Ἀρχελάῳ συντελοῦντα, Ἰδουμαία τε καὶ Ἰουδαία τό τε Σαμαρειτικόν, τετάρτου μέρους οὗτοι τῶν φόρων παρελέλυντο — προσῄει δὲ Ἀρχελάῳ φορὰ χρημάτων τὸ κατ' ἐνιαυτὸν εἰς τάλαντα ἑξακόσια ἐξ ἧς παρέλαβεν ἀρχῆς.* Rechnet man also zu den 900 Talenten, welche die Söhne des Herodes insgesammt bezogen, die 200 hinzu, welche August den Unterthanen des Archelaos erlassen hatte, so ergibt sich, daß die angegebenen Gebiete vorher jährlich 1100 Talente an Steuern entrichtet hatten. Dazu kommen noch 60 Talente, welche August der Schwester des Herodes, Salome, als Jahreseinkommen anwies (A. J. XVII 11, 5), und vielleicht noch andre Einkünfte, aus welchen die von Herodes für seine Verwandten ausgesetzten Legate bestritten wurden. Palästina entrichtete also an die Nachkommen und Erben des Herodes ungefähr 1200 Talente. Wenn hier, wie auch Marquardt annimmt (S. 408, 2), hebräische Talente (nach Hultsch Metrol. S. 273 zu etwa 7500 Mark) zu verstehn sind, so würde dies 9 Mill. Mark betragen. Jedenfalls bezog der Enkel Herodes' des Großen, Herodes (oder M. Julius) Agrippa, der in den letzten Jahren seiner Regierung (37—44 v. Chr.) wieder über das ganze Reich seines Großvaters als König herrschte (Marquardt S. 411), aus demselben ein Einkommen von 12 Millionen Drachmen (9431500 Mark). Joseph. A. J. XIX 8, 2: *προσωδεύσατο δὲ ὅτι πλείστας αὐτῶν προσφοράς, διακοσίας ἐπὶ χιλίαις μυριάδας.* Daß das Land unter der Verwaltung durch römische

---

1) Vgl. das Programm der hiesigen Universität Acad. Alb. Regim. 1880 I.

Procuratoren mindestens die gleiche Summe zu zahlen hatte, kann man mit Gewißheit annehmen; wozu die Angabe des Josephus, daß der Steuerrückstand im Frühlinge des Jahres 64 40 (hebräische) Talente betrug, sehr wohl stimmt. Joseph. B. J. II 17, 1: *καὶ οἱ βουλευταὶ μερισθέντες τοὺς φόρους συνέλεγον, ταχέως δὲ τὰ τεσσαράκοντα τάλαντα (τοσοῦτον γὰρ ἔλιπεν) ἠθροίσθη.*

Hiernach läßt sich auch die ungefähre Höhe der Steuern Aegyptens unter Vespasian berechnen; denn sie betrugen nach der Rede, die Agrippa bei Josephus im Jahre 64 an die Juden hält (außer der Naturalabgabe in Getreide), mehr als das Zwölffache der Steuern von Palästina. Joseph. B. J. II 16 (ed. Bekker V p. 186 s.): *(ἡ Αἴγυπτος) — τοῦ ἐνιαυσίου παρ' ὑμῶν φόρου καθ' ἕνα μῆνα πλέον Ῥωμαίοις παρέχει, καὶ τῶν χρημάτων ἔξωθεν τῇ Ῥώμῃ σῖτον μηνῶν τεσσάρων.* Ich habe früher nachgewiesen, daß die statistischen Angaben in dieser Rede aus einem officiellen Document, einem Breviarium totius imperii entnommen sind, das nach denselben Rubriken geordnet war, wie das von August verfaßte (Th. I 55 f.): ein solches Document zu benutzen hatte Josephus wol erst nach seiner Uebersiedlung nach Rom Gelegenheit, wo er die Geschichte des Jüdischen Krieges etwa 75 n. Chr. verfaßte. Die jährliche Geldabgabe Aegyptens betrug also damals über 24000 griechische Talente; die jährliche Getreideabgabe, die unter August 20 Millionen Modii betragen hatte, muß unter Vespasian erheblich höher gewesen sein (vgl. die Auseinandersetzung von Rodbertus Th. I 56 f.). Da nun, wie ich früher ebenfalls nachgewiesen habe (Ind. lect. Regim. 1866 V) der durchschnittliche Getreidepreis in der Zeit von Nero bis auf Trajan 4 bis 5 Sesterzen für den Modius betrug, so wird der Werth der Getreideabgabe Aegyptens eher über als unter 100 Millionen Sesterzen gewesen sein. Die Reduction auf heutiges Geld nach Hultsch ergibt folgendes:

24000 gr. Talente	=	113166000 Reichsmark
100000000 Sesterzen	=	21752000 "
		134918000 Reichsmark.

Der Gesammtbetrag der ägyptischen Abgaben war aber schon deshalb höher, weil nach der Angabe des Josephus die Geldabgabe **mehr** als das Zwölffache der von Palästina zu entrichtenden betrug. Schätzen wir den Gesammtbetrag beispielsweise auf 150 Millionen Mark, so ergibt dies auf den Kopf der Bevölkerung noch nicht ganz 18 Mark. Denn Aegypten hatte unter Vespasian gewiß über 8 Millionen Einwohner.

Diodor gibt I 31 die Gesammtbevölkerung Aegyptens (ohne Zweifel mit Einschluß der alexandrinischen) auf 7 Millionen an, Josephus B. J. II 16, 1 mit Ausschluß der alexandrinischen auf 7½ Millionen. Alexandria hatte in Diodors Zeit 300000 freie Einwohner (XVII 52 s.); da es nun seitdem einen großen Aufschwung genommen hatte, und die Leichtigkeit des Erwerbs sowie die lockendsten Genüsse eine fortdauernde Einwanderung vom platten Lande, sowie aus den übrigen Städten herbeigeführt haben müssen, wird seine Bevölkerung in der Zeit des Josephus

(mit Einschluß der Sklaven) eher über als unter einer Million betragen haben. Daß die gens fecundissima in nicht viel weniger als 100 Jahren nur von 7½ auf 8½ Millionen gewachsen war (während z. B. die Bevölkerung Deutschlands 1815—1865 um fast 54 Procent zunahm), erklärt sich wol daraus, daß die Volksdichtigkeit sich schon in der Zeit des Diodor der Grenze genähert hatte, welche durch die Beschränktheit des culturfähigen Bodens für die Möglichkeit der Ernährung gezogen war. Veranschlagt man den culturfähigen Boden Aegyptens im Alterthum auch sehr hoch (vgl. Klöden Handb. der Erdkunde III 472), z. B. auf 500 bis 550 Quadratmeilen, so lebten in Diodors Zeit 13—14000, in der des Josephus 15—16000 Menschen auf der Quadratmeile (gegenwärtig in Mittel- und Oberägypten mehr als 11000: Wagner-Guthe Lehrb. d. Geographie S. 229). Uebrigens muß es, wenn Diodors Worte von Aegypten buchstäblich zu verstehn sind (I 31: *πολυανθρωπίᾳ — καθ' ἡμᾶς — οὐδενὸς τῶν ἄλλων δοκεῖ λείπεσθαι*), noch andre eben so dicht bevölkerte Länder gegeben haben. Jedenfalls sind Wietersheims Schätzungen der Bevölkerungszahlen der römischen Provinzen vielfach zu niedrig.

Ein Gesammtbetrag der Steuern von etwa 18 Mark auf den Kopf der Bevölkerung ist nach dem jetzigen Maßstabe ein sehr geringer: denn derselbe beläuft sich gegenwärtig in Frankreich auf 60 Mark, in England auf 46,4, in Italien auf 44,8, in Deutschland auf 43,2 (El. Reclus Géogr. univers. III 948, 2).

Daß Aegypten unter römischer Herrschaft sehr viel höhere Steuern zahlen konnte und mußte, als unter Ptolemäus Philadelphus, ist auch an sich sehr wahrscheinlich. Der Letztere erhielt nach Hieronym. in Dan. 11, 5 s. 1122 (Bened.) aus Aegypten jährlich quatuordecim milia et octingenta talenta argenti — et frumenti artabas (quae mensura tres modios et tertiam modii partem habet) quinquies et decies centena milia. (Vgl. über diese so wie über die übrigen auf die Einkünfte aus Aegypten bezüglichen Angaben Fr. Rühl Der Schatz des Ptolemäus Philadelphus, N. Jahrbb. f. Philol. 1879 S. 621 ff.) Wenn die Römer dem Lande eine etwa fünfmal so hohe Getreideabgabe auferlegten, als Ptolemäus Philadelphus (Marquardt StV. II 226), so werden sie ohne Zweifel auch die in Geld zu entrichtenden Steuern sehr erhöht haben.

Nun sagt bekanntlich Vellejus, daß die Einkünfte, welche der römische Staatsschatz aus Aegypten bezog, beinahe eben so hoch waren als die aus dem von Cäsar eroberten Gallien fließenden. Vellej. II 39: Divus Augustus praeter Hispanias aliasque gentes quarum titulis forum ejus praenitet, paene idem facta Aegypto stipendiaria quantum pater ejus Galliis in aerarium reditus contulit. Ebenso bekannt ist die Angabe Suetons (Caesar. c. 25, wo nach Marquardt StV. II 185, 10 statt des im Vatic. überlieferten CCCC zu lesen ist |CCCC|) und des (unzweifelhaft auf Sueton fußenden) Eutropius VI 17, daß Cäsar Galliae — tributi nomine annuum imperavit sestertium quadringenties. Nach Vellejus

Digitized by Google

hätte Gallien also mehr als 150 Millionen Mark gezahlt, nach Sueton und Eutrop etwa 7. O. Hirschfeld (Antiquar. krit. Bemerk. z. röm. Schriftstellern. Wiener Studien 1880 S. 110 f.) hält die Stelle des Vellejus für verdorben, und will statt paene idem lesen paene vicies (oder p. v. tantum). Ich glaube vielmehr, daß Vellejus die in seiner Zeit von den gallischen Provinzen gezahlten Steuern meint, die der Schatz ja doch deren Eroberer verdankte, wenn dieser sie auch noch nicht selbst erhoben hatte. Daß Vellejus sich hierüber aus Augusts Breviarium totius imperii unterrichtet hatte, ist nicht unwahrscheinlich, da er auch dessen Index rerum gestarum benutzt zu haben scheint (Mommsen RGDA p. 4 s.). Daß Cäsar dem erschöpften Lande eine sehr geringe Steuer auferlegte, ist begreiflich; daß es nach 60 Jahren eine sehr viel höhere zahlte, selbstverständlich. Gallien gehörte gewiß schon unter August zu den steuerkräftigsten Provinzen, und seine Bevölkerung muß die Aegyptens erheblich überstiegen haben. Veranschlagt man nämlich für Cäsars Zeit in Gallien die durchschnittliche Bevölkerung auch nur auf 1000 Köpfe für die Quadratmeile (Mommsen RG. III[5] 216), so hatte das ganze römische Gallien schon über 10 Millionen, und in 60 Jahren müssen die durch den Krieg herbeigeführten Verluste nicht nur ausgeglichen, sondern die Bevölkerung noch sehr gewachsen sein.

Schließlich bemerke ich, daß die nach Philostrat. V. Soph. II 3 von der Provinz Asia unter Hadrian als φόρος zu zahlende Summe von 7 Millionen Drachmen (d. h. 28 Millionen Sesterzen, etwa 6 Millionen Mark, Marquardt StV. II 288) nach allem Obigen zu gering erscheint, um als Gesammtbetrag der Steuern dieser Provinz zu gelten. Denn daß das volkreiche, blühende Land mit 500 Städten viel weniger zahlte als Palästina, ist wol nicht denkbar.

---

2. Zu S. 15, 2. **Rodbertus über die Vergleichung des antiken Reichthums mit dem modernen.**

Mit Rodbertus († 6. December 1875) habe ich mehrfach über volkswirthschaftliche und statistische Fragen, die sich mir bei meinen Arbeiten ergaben, correspondirt; seine Briefe waren öfter ganze Abhandlungen. Ich lasse hier den Brief folgen, mit welchem er (4. December 1871) die Zusendung der ersten Auflage dieses Bandes beantwortete. Ich schicke voraus, daß ich an der von ihm behaupteten Möglichkeit eines Beweises, daß der Werth des Geldes blos an Getreide gemessen in Rom sechsmal so hoch war als heute, sehr zweifle; und daß ich seine Ansicht, das Einkommen des Narcissus habe ein damaliges mittleres Jahreseinkommen in weit höherm Maße überragt, als das von Astor ein jetziges, nicht nur durchaus nicht theile, sondern auch nicht weiß, worauf sie beruht haben kann.

— — —

„Ihre Vergleichung des Privatreichthums in römischer und unsrer Zeit ist mir außerordentlich interessant gewesen, denn eine solche Ver-

gleichung ist eine der schwierigsten Fragen, die die Nationalökonomie kennt. Sie wird nämlich nicht durch die Frage des Sachwerths des Edelmetalls — so weit derselbe nur an Getreide gemessen wird — gedeckt, mit andern Worten, der zu verschiedenen Zeiten an Getreide gemessene Werth des Geldes ist noch kein richtiges Maß für die Vergleichung des Privatreichthums beider Zeiten. Ich getraue mir aus den Quellen nachzuweisen, daß der Werth des Geldes, blos an Getreide gemessen, mindestens sechsmal so hoch in Rom gewesen ist als heute, aber ich halte damit noch nicht den Schluß für gerechtfertigt, daß der Sachwerth des Geldes im Allgemeinen sechsmal höher gewesen wäre, und also dieselbe Geldsumme einen sechsmal höhern Privatreichthum repräsentirt hätte. Denn Getreide allein macht ja nicht den Reichthum aus, man muß sogar erst Brod daraus machen, um ein Genußmittel darin zu besitzen.

An Brod gemessen differirt aber der Werth des Geldes zu beiden Zeiten lange nicht mehr so, wie an den rohen Körnern gemessen, denn die Mehlfabrication kostete im Alterthum ungeheuer viel mehr Arbeit, als heute. Es war aber mit allen Fabricaten nicht anders und erst die fertigen Güter bilden die Reichthumsgegenstände. Die Fabrications- und Transportationsarbeit zog also — was den Sachwerth des Geldes im Alterthum im Allgemeinen anbelangt — wieder sehr zurück, und wenn dieselbe Summe Geldes auch sechsmal mehr Getreide gewährte, so doch lange nicht sechsmal mehr Reichthum, denn dieser besteht in den vielerlei fertigen Genußmitteln, über die man zu derselben Zeit vor Andern verfügen kann. Z. B. an Seidenzeug gemessen, wäre dieselbe Geldsumme, die damals sechsmal mehr Getreide gab als heute, viele Male weniger werth gewesen als heute. Dies würde natürlich alles für Ihre Ansicht sprechen, daß, wenn auch der Geldwerth, nach Getreide gemessen, sechsmal höher gewesen wäre, deshalb immer noch nicht ein danach gemessener Privatreichthum in demselben Verhältniß größer gewesen wäre.

Und nun gar, wie will man die Frage des größern oder geringern Privatreichthums zu verschiedenen Zeiten — wenn man auch den allgemeinen Sachwerth des Geldes in beiden Perioden wüßte — entscheiden, wenn die Reichthumsgegenstände, die Genußmittel, ziemlich verschiedener Art sind? Hier verläßt einen das Geldmaß ganz.

Ich habe daher von jeher geglaubt, die Frage nach der verschiedenen Höhe des Reichthums zu verschiedenen Zeiten müßte anders gefaßt werden, und ich will diese Fragestellung gleich dahin präcisiren:

Wer ragte seiner Zeit über ein mittleres Jahreseinkommen höher hervor — Narcissus oder Astor?

Der das that, war reicher als der andre! Beiläufig gesagt, glaube ich, daß, so verglichen, Astor durch Narcissus um viele Einkommenslängen geschlagen wird.

Man würde vielleicht gegen solchen Vergleichsmodus einwenden

wollen, der Häuptling eines Kaffernstammes, der kaum Ackerbau treibe, könnte möglicher Weise, das Jahreseinkommen eines einzelnen Kaffern zum Maßstab genommen, unendlich viel mehr solcher Einkommensraten beziehen als Hr. Astor nach amerikanischem Durchschnittseinkommen bezogen, und dennoch werde man den Kaffernhäuptling nicht reicher nennen wollen, als Astor gewesen. Der Einwand wäre in seinem Nachsatz richtig, wenn er es in einem Vordersatz sein könnte. Dies ist aber unmöglich. Hoher Individualreichthum kann nur dadurch entstehn, daß bei verhältnißmäßig großer Productivität der Arbeit oder hoher Volksdichtigkeit, sociale Institutionen (Sklaverei oder Grund- und Kapitaleigenthum) bestehn, die bewirken, daß der Lohn der individuellen Arbeit nicht den ganzen individuellen Arbeitsertrag absorbirt, sondern die Mehrraten dieser Erträge zu großen Portionen bei verhältnißmäßig wenig Andern aufgehäuft werden. In Zeiten der Uncultur — die immer zugleich Zeiten der Unproductivität und geringer Bevölkerung sind — können sich aber aus diesen Gründen nicht viele und hohe Mehrraten bei Einzelnen aufhäufen, eben so, wie das auch nicht geschehn könnte, wenn jene Institutionen aufhörten.

Ich glaube auch, daß nur dieser von mir aufgestellte Vergleichsmodus von historischem, ethischem und wirthschaftlichem Interesse, ist und brauche nicht hinzuzufügen, daß wir damit die unlösbare Frage des allgemeinen Sachwerths des Geldes ganz umgehn würden und in jeder der verglichenen Perioden das Geldmaß, wie es grade gilt, anwenden könnten. Sie, hochverehrter Herr, werden besser wissen als ich, ob die Kenntniß des römischen Alterthums schon über so viele Daten gebietet, um die von mir gestellte Frage zwischen Narcissus und Astor beantworten zu können.

Sie sind in Ihrer Vorrede zu bescheiden. Glauben Sie um Gottes willen nicht an die Weisheit von uns heutigen Nationalökonomen. Keine Wissenschaft kocht heutzutage mehr mit Wasser als die unsrige. Es sind erst Wenige, die auch nur versucht haben, einen Blick zu werfen hinter die auf dem Grund- und Kapitaleigenthum aufgeführte Metallgeldwand, die uns die Wesenheit der wirthschaftlichen Verhältnisse nur zu sehr verdeckt. Wir haben da, indem wir mit unsern Betrachtungen immer vor dieser Wand stehn blieben, fortwährend gleichsam durch eine falsch geschliffene Brille gesehn und damit unsern Augen fast schon den Staar angesehn. Was man heute Kapitalismus nennt — richtiger sollte man, analog von Chrematistik, die nach Aristoteles die antike Oekonomie auflöste, Kapitalistik sagen, denn der Kapitalismus löst ebenso die auf Grund- und Kapitaleigenthum und Freiheit der Arbeit basirende moderne Nationalökonomie auf — ich sage, was man Kapitalismus nennt, beruht alles auf diesen Täuschungen, die die Metallgeldwand verschuldet. Erst die sociale Frage wird uns den Staar stechen, — wenn sie uns nicht vorher schon umgebracht hat."

— — —

---

3. Zu S. 17. Das Auflösen von Perlen in Essig.

King, Natural history of the precious stones and of the precious metals p. 273 sagt in Bezug auf die Erzählung des Plinius von der Perle für 10 Mill. S., die Kleopatra in Essig aufgelöst verschluckte: It is unfortunate for this good story, that no acid the human stomach can endure is capable of dissolving a Pearl even after a long maceration in it. Barbot has found by actual experiment, that one layer was reduced to a jelly, whilst the next beneath was completely unaffected. No doubt, the wily Egyptian swallowed her Pearl safe and sound, and in some more agreeable potation than vinegar, secure of its ultimate recovery uninjured: and invented the story of its complete and instantaneous dissolution, which be it remembered rested entirely upon her own testimony, in order to gain her wager. Auch Ernst v. Baer (Historische Fragen mit Hilfe der Naturwissenschaft beantwortet 1873 S. 3 ff.) erklärt auf Grund eines Experiments die Erzählung für ein Märchen, oder Kleopatra habe die Perle unaufgelöst hinabgeschluckt.

Die große Bestimmtheit und scheinbare Zuverlässigkeit der erstern Angabe von der Unauflösbarkeit der Perlen in Essig veranlaßte mich, meinen frühern Collegen Professor C. Gräbe darüber um Auskunft zu bitten, der sie für durchaus irrig erklärte. Ich verdanke seiner Güte folgende Mittheilung:

Eine fünfprocentige Essigsäure, welche in Bezug auf Säuregehalt einem starken Essig entspricht, löst die Perlen in der Kälte sehr langsam; es bedarf mehrerer Stunden bis dieselben verschwunden sind. Beim Kochen tritt sofort ziemlich starke Entwicklung von Kohlensäure auf und nach 8—15 Minuten sind kleine Perlen aufgelöst. In fast derselben Weise wirkt eine Essigsäure von 3 Procent Gehalt, dagegen trat eine merklich langsamere Einwirkung bei einer Säure von 1 Procent auf. Die Lösung wird durch starkes Kochen oder Bewegen der Flüssigkeit beschleunigt; es werden hierdurch die Bläschen von Kohlensäure, welche sich entwickeln und die Berührung der Flüssigkeit mit den Perlen hindern, entfernt. Durch Gährung entstandener Essig enthält 2½—8 Procent Essigsäure.

---

4. Zu S. 26, 3. Verzeichniß von Leckerbissen aus einer griechischen Komödie.[1])

Folgende Stelle des Clemens enthält ein wenig verändertes Fragment aus der mittlern oder neuern Komödie, das Meineke entgangen ist. Clemens Alex. Paedagog. II 1, 3 p. 164 Pott (ed. Klotz): *Καί μοι μὲν ἔλεος ὕπεισι τῆς νόσου, οἱ δὲ ἐξυμνεῖν οὐκ αἰσχύνονται τὰς σφετέρας*

1) Schon veröffentlicht in dem Programm der hiesigen Universität Acad. Alb. Regim. 1869. V.

ἡδυπαθείας, τὰς ἐν τῷ πορθμῷ τῷ Σικελικῷ σμυραίνας πολυπραγμονοῦντες καὶ τὰς ἐγχέλεις τὰς Μαιανδρείους (sic Kl.) καὶ τὰς ἐν Μήλῳ ἐρίφους καὶ τοὺς ἐν Σκιάθῳ κεστρεῖς καὶ τὰς Πελωρίδας κόγχας καὶ τὰ ὄστρεα τὰ Ἀβυδηνά, οὐ παραλείποντες δὲ τὰς ἐν Λιπάρᾳ μαινίδας οὐδὲ τὴν γογγύλην τὴν Μαντινικήν, ἀλλὰ οὐδὲ τὰ παρὰ τοῖς Ἀσκραίοις τεῦτλα, κτένας τε ἐκζητοῦσι Μηθυμναίους καὶ ψήττας Ἀττικὰς καὶ τὰς Δαφνίους κίχλας Χελιδονίους τε ἰσχάδας, δι' ἃς εἰς Ἑλλάδα πεντακοσίαις ἅμα μυριάσιν ὁ κακοδαίμων ἐστείλατο Πέρσης· ὄρνεις ἐπὶ τούτοις συνωνοῦνται τοὺς ἀπὸ Φάσιδος, ἀτταγᾶς (sic Kl.) Αἰγυπτίας, Μῆδον ταῶνα. Lehrs stellte das Fragment folgendermaßen her:

ἐκ Σικελικοῦ πορθμοῦ μὲν ἡδίστην ἔχε
σμύραιναν, ἐγχέλεις δὲ τὰς Μαιανδρίους,
Μήλου δ' ἐρίφους, τοὺς ἐν Σκιάθῳ δὲ κεστρέας,
κόγχας Πελωρίδας, ἐξ Ἀβύδου δ' ὄστρεα·
οὐ δ' αὖ παραλείψεις ἐκ Λιπάρας τὰς μαινίδας,
οὐ Μαντινικὴν τὴν γογγύλην, οὐ τευτλία
Ἀσκραῖα μὰ Δία· τοὺς δὲ Μηθύμνης κτένας
ζητητέον, ψήττας τε μάλα τὰς Ἀττικάς,
Δαφνίους κίχλας Χελιδονείους τ' ἰσχάδας.

Von den bekannten Verzeichnissen von Leckerbissen und Luxusnahrungsmitteln weicht das von Clemens erhaltene vielfach ab. Es stimmt weder mit dem Fragment des Antiphanes (ἐν προβατεῖ) Meineke III 108 (ed. min. I 544):

Βοιωτίαι μὲν ἐγχέλεις, μῦς Ποντικοί,
γλαῦκοι Μεγαρικοί, μαινίδες Καρύστιαι,
φαγροὶ δ' Ἐρετρικοί, Σκύριοι δὲ κάραβοι,

noch mit den Fragmenten des Archestratus von Gela, wo zwar Austern von Abydos, aber Kammmuscheln von Mitylene vorkommen (Athen. III 92 D. Ennii Heduphag. ed. Vahlen p. 106, 2, 3). Σῦκα Χελιδόνεια (edd. χελιδόνεια) sind aus Epigenes (ἐν Βακχείᾳ Athen. III 7 p. 75 C. D.) bekannt. Ganz abweichend ist das Verzeichniß Varros (Gell. VI 16: pavus e Samo, Phrygia altagena, grues Melicae, haedi ex Ambracia, muraena Tartesia, ostrea Tarentina etc.).

---

5. Zu S. 111. **Bezeichnung von Silbergeräth nach dem Gewicht.**[1])

Martial spricht von Geschenken an Gold und Silber öfter so, daß man glauben kann, es sei von Barren die Rede. So XIII 48:

Boleti.
Argentum atque aurum facile est laenamque togamque
Mittere: boletos mittere difficile est.

---

1) Vgl. das Programm De donis saturnaliciis aureis et argenteis Acad. Alb. Regim. 1876 III.

Besonders ist dies in denjenigen Stellen der Fall, wo das Gewicht von Gold- und Silbergeschenken (an den Saturnalien) angegeben wird. VII 86, 6: nulla venit a me Argenti tibi libra pustulati. (Sueton. Nero c. 44: exegitque ingenti fastidio et acerbitate nummum asperum, argentum pustulatum, aurum ad obrussam.) X 14, 7: Quando brevis gelidae missa est toga tempore brumae? Argenti venit quando selibra mihi? X 57: Argenti libram mittebas; facta selibra est, Sed piperis: tanti non emo, Sexte, piper. XI 105: Mittebas libram, quadrantem, Garrice, mittis. Saltem semissem, Garrice, solve mihi. XII 36: Libras quatuor aut duas amico Algentemque togam brevemque laenam, Interdum aureolos manu crepantes — Quod nemo, nisi tu, Labulle mittis, Non es crede mihi, bonus. VII 53 klagt er, daß er von Umbricius eine solche Menge werthloser Saturnaliengeschenke erhalten habe, daß acht Sklaven sie hätten tragen müssen, und schließt dann V. 11:

Quanto commodius nullo mihi ferre labore
Argenti potuit pondera quinque puer.

Dieselbe Ausdrucksweise findet sich, wo von Käufen und Vermächtnissen die Rede ist. Martial. II 44: Emi seu puerum togamve pexam Seu tris, ut puto, quattuorve libras etc. II 76: Argenti libras Marcus tibi quinque reliquit. Cui nihil ipse dabas, hic tibi verba dedit. Vita Persii: scriptis — ad matrem codicillis Cornuto rogavit ut daret sestertia, ut quidam centum, ut alii volunt* et argenti facti pondo viginti. Silberarbeiten im Gewicht von zwanzig Pfund konnten übrigens einen Werth von 100000 Sesterzen haben, aber nur wenn sie einen mehr als gewöhnlichen Kunstwerth hatten. Martial. III 62:

Centenis quod emis pueros et saepe ducenis,
Rege quod sub Numa condita vina bibis;
Quod constat deciens tibi non spatiosa supellex,
Libra quod argenti milia quinque rapit —
— — — — — — — — — — — —
Haec animo magno credis te, Quinte, parare?

In der That ist aber an allen oben angeführten Stellen von Silber- und Goldgeschirr die Rede, ebenso wie XII 66, 7: argentum atque aurum non simplex Delphica portat. Die Bezeichnung durch die bloße Gewichtsangabe erklärt sich eben daraus, daß dieselbe regelmäßig auf den Geräthen eingravirt, und somit als deren hauptsächlich in Betracht kommende Eigenschaft sofort zu constatiren war.

Daß an den Saturnalien wirklich nicht rohes Silber oder Gold, sondern stets Geräthe geschenkt wurden, geht aus zahlreichen Stellen hervor. Arme schenkten größere oder kleinere silberne Löffel (M. VIII 33, 3: quid tibi cum phiala, ligulam cum mittere possis, Mittere cum possis vel cochleare mihi; vgl. die unten anzuführende Stelle VIII 71, 9; V 8, 2 (graciles ligulae) XIV 120 (ligula argentea), reichere und freigebigere Schüsseln und Pocale (Horat. C. IV 8, 1: Donarem pateras etc. Mart. VII 72, 4: tibi — December — lances ferat et scyphos avorum). Am klarsten ergibt sich aus VIII 71, daß unter dem nach dem Gewicht

angegebenen Silber überall Silbergeräth zu verstehen ist. Martial klagt darin, daß die Saturnaliengeschenke eines Postumianus von Jahr zu Jahr kleiner werden: vor zehn Jahren habe er von diesem 4 Pfund Silber erhalten, bald darauf nur ungefähr 2, im fünften Jahre ein Pfund Septicianisches Silber (dieses, welches auch IV 88, 3 erwähnt wird, hatte den Namen offenbar von einem Fabrikanten oder Ladeninhaber, wie die Furnianischen, Clodianischen, Gratianischen Gefäße [Marquardt Privatalt. II 287]). Dann fährt Martial fort:

Bessalem ad scutulam sexto pervenimus anno,
Post hunc in cotula rasa selibra data est.
Octavus ligulam misit sextante minorem,
Nonus acu levius vix cochleare tulit.

Aehnlich V 19, 11:

Saturnaliciae ligulam misisse selibrae
Flammantisve auri scripula tota decem,
Luxuria est, tumidique vocant haec munera reges.

Den zweiten Vers (flammarisve togereri pala T; flammarisve togae Schneidewin) habe ich nach meiner Emendation geschrieben; $^1/_2$ libra = 163,73 Gramm, 10 scripula = 11,37 Gramm. Da in jener Zeit der Werth des Goldes mehr als das Zwölffache des Siberwerthes betrug, (Hultsch Metrol. S. 238), war eine selibra Silber und 10 scripula Gold ungefähr gleichwerthig. Goldne (und zwar cälirte) Schalen befanden sich unter den Saturnalienloosen der Reichen M. XIV 95; daß das Gold mitunter äußerst dünn war, zeigt VIII 33.

---

6. Zu S. 122, 5. Preise von Grabdenkmälern.

R. bedeutet: Renier Inscriptions de l'Algérie, L.: Lambaesis, W.: Wilmanns Exempla Inscriptionum.

200 Sest. R. 234 L. dec(urioni) coh. II Hisp.
400 Sest. R. 1373 L. militi leg.
500 Sest. R. 577 L. filiae annorum XII.
800 Sest. R. 1238 L. mil. leg. III Aug.
1000 Sest. R. 218 L. D. m. s. L. Aelius L. f. Pap. Macer. Vix. ann. LX. qui testamento monimentum sibi fieri jussit ex HS Ꝺ n̄. quod ut fieret adjectis insuper HS Ꝺ n̄. Octava Saesula conjunx pia carissima faciendum curavit.
— W. 1513 = Henzen 6832 Romae. mil. nu(meri) stator. pr(aetorianorum). — fecer. heredes — ex Ӿ CCL.
— R. 521 L. optio leg. III Aug.
— R. 1313 L. centurio leg. III Aug.
— R. 1371 L. veterano ex adjutore princ(ipis) leg. III Aug.
— R. 4076 L. bf. leg. (beneficiarius legati).
1200 Sest. R. 371 L. sig(nifer) leg. III.
— R. 653 L. centurio leg. III Aug.

1600 Sest. R. 403 L. [vet.]? leg. III Aug.
2000 Sest. R. 223 L. imag(inifer) leg. III Aug.
— R. 387 L. centurio leg. III.
— R. 671 L. maritus (conjugi).
— R. 721 L. optioni leg. III Aug.
— R. 1166 L. matri — it cot testamento legavit fecit ex HS II n.
— R. 1367 L. filiae virgini — quae vixit annis XII etc. (pater centurio leg. III).
— Meursius De luxu Rom. p. 85 (ohne Ortsangabe): — — optio in | centuria hoc fieri jussit | honoris pietatisque cau|sa sibi C. Lucilio Secundo | patri et Luciliae suae (?) aviae | ex HS ∞ ∞ praelegatis.
2000—2500 Sest. R. 503 L. veteran. leg. III — cum sibi in funus et monimentum HS II mil. erogari cavisset — filius et — liberta adjectis de suo HS Ɵ n. b. m. f.
5000 Sest. R. 3232. Entre Tebessa et Constantine. — — †S num. V millibus ejusdem memoriae posuere sepulcrum incolumes parentes.
6000 Sest. W. 1897. Nolae. — aid. iterum IIvir quinq. Pompeis decurio adlectus ex veterib. Nola. — matri — vitrico decurioni Nola. —
— CIL III 2, 5780. Abudiaci Raetiae (Epfach) — [decu]rioni municipi (sine dubio Augustani Mommsen) — fila (sic) et heres patri sicud testamento praiceperat sestertis $\overline{\text{VI}}$ milibus faciendum curavit.
— R. 3545. Ticlat. — decurioni allecto secundum voluntatem testamenti ejus ex HS VI milib.
9200 Sest. R. 315 L. centurio.
10000 Sest. und darüber. CIL VI 1924. Romae. Diis manibus L. Tulli Diotimi viatoris qui consulibus et praetoribus apparuit posterisque ejus et Brittiae Festae uxori sanctissimae et pientissimae de $\overline{\text{HS}}$ $\overline{\text{X}}$ quam summam Diotimus impendi jussit Brittia Festa adjecta impensa consummavit.
— CIL VI 10027. Romae. (C. Suf)enas C. f. Pup. Niger | . . . ab Jano medio sibi et | Sufenatiae C. l. Urbanae etc. ex testamento HS CCIƆƆ | arbitratu | Arginnae C. l. Veranae.
12000 Sest. W. 2037 = CIL I 1199. Sinuessae. — — IIvir patri
— R. 638 (Rev. archéol. 1850 p. 186). L. T. Flavio Maximo praef. leg. III Aug. heredes Juli Secundi quondam 7 leg. s. s. cui idem Maximus testamento suo monimentum sibi ex SS. $\overline{\text{XII}}$ nummum faciendum delegaverat.
18300 Sest. W. 1685. Neapoli. — — sibi et — uxori et libertis libertab. posterisque eorum t. f. c. ex HS CCIƆƆ adjecit eo — conjunx HS IƆƆ ∞ ∞ ∞ CCC.
26000 Sest. R. 549 L. — centurioni leg. III Aug.

26000 Sest. R. 4114 Zarai (Zraïa) Fragmentum tituli sepulcralis veterani — — PENSA SEX ET XX N.

50000 Sest. R. 512 L. — princ. leg. III Aug. — heredes ejus patrono b. m. f. nam mesolaeum Romae in praedis suis ex HS L m. n. factum est.

— W. 1298. Coazzo prope Romam in via Nomentana. trib. mil. leg. III Cyrenaicae scrib. q. VI primo harispic. maximo testamento fieri jussit sibi et fratri suo HS L m. n. arbitratu heredum.

100000 Sest. CIL VI 2176 Romae. — [sacerdoti] pontifici? Laurentium Lavinatium — ex testamento suo monum[enti sumptum] de HS C. mil. n. erogari praecepi(t).

192000 Sest. Plutarch. Cato min. c. 11: *ἐμπαθέστερον ἔδοξεν ἢ φιλοσοφώτερον ἐνεγκεῖν τὴν συμφοράν — μνήματος ξεστοῦ λίθων Θασίων ἀπὸ ταλάντων ὀκτὼ κατασκευασθέντος ἐν τῇ Αἰνίων ἀγορᾷ.*

Außerdem finden sich einige Preisangaben auf syrischen Grabdenkmälern, wol sämmtlich aus dem 4. Jahrhundert n. Chr.

Lebas et Waddington Voy. archéol. en Asie mineure. Syrie, Section III Royaume Nabatéen. VIII Salkhad. 1999. Grabmal zweier centuriones ordinarii 345 p. C. — *ἀνηλώθησαν (δηναρίων) ιγ μ(υριάδες).* Ce tombeau devait être un édifice considérable, probablement une de ces tours carrées, comme il en existe encore beaucoup dans les ruines du Haourân.

Ib. 2000 — *τὸν τάφον ἀνήγειραν· [ἀνήλωσαν ἑπτ]ὰ μυριάδας χιλίας.*

Ib. 2036. Mothana. Grabmal einer Frau aus Rotomagus, das der Mann errichtete *ἀναλώσας δηνάρια μύ[ρια] πεντακισχίλια.* 342 p. C.

Ib. 2037 — actuarius vexillationis *Μοθανῶν. [Ἀνήλωσα δραχμὰς] μ(υρίας) χιλίας Σύρους.* 350 p. C.

Ib. 2053. Meschquouq. *Εὐτυχῶς ἐκοδομήθη ὁ πύργος.*
veteranus ex ordinario qui stipendia meruit in Mesopotamia.
Σουάνιος οἰκοδόμος. Ἤτους σμε' (ère de Bostre 245 = 350 p. C.) *Ἀνελόθ[η] Ӿ μύρια.*

Allem Anschein nach sind hier die Summen, mit Ausnahmen von 2037, in Diocletianischen Denaren angegeben. Nach der neuesten Untersuchung von Hultsch (Der Denar Diocletians, N. Jahrbb. f. Philol. 1880 S. 27 ff.) gehn von denselben 36000 auf das Goldpfund, wonach sie auf 0,02538 Mark = 3,133 centimes anzusetzen sind. Die Reduction der Summen auf Mark ergibt also

Nr.	1999	130000	Diocl. Denar etwa	3300 Mark
„	2000	71000	„ „ „	1800 „
„	2036	15000	„ „ „	386 „
„	2053	10000	„ „ „	254 „

Die Bestimmung der syrischen Drachmen (2037) überlasse ich Kundigern.

Die Angabe des Preises eines zur Errichtung eines Grabmals gekauften Grundstücks enthält die Inschrift Wilmanns 2573 = Marini Atti II p. 712 (Romae): LVCRINAE IVCVNDAE | P. LVCRINVS P. L. THALAMVS | A. CORINTHIS FABER | LOC. ENP. EST. ✱ ⸸. M. ARGENT | SIBI. ET. SV. POS.

Der Güte des Herrn Prof. Hultsch verdanke ich darüber folgende Mittheilung: „M als minutulus zu lesen scheint mir bedenklich; ich deute es als Zahlzeichen, freilich mit dem Vorbehalt noch zu untersuchen, ob dieser Buchstabe vereint mit dem Ideogramm ⸸ anderwärts vorkommt. Der Preis des Grundstücks würde demnach herauskommen auf

92000 Mark, wenn man den argenteus dem beabsichtigten Werth nach als 1/20 des aureus des Caracalla rechnet (Metrol. 245), oder auf

52000 Mark nach dem Metallwerth des argenteus unter demselben Kaiser oder auf

36000 Mark nach dem Metallwerth unter Elagabal.

Noch niedriger müßten die Schätzungen ausfallen, in je spätere Zeiten man die Inschrift versetzt; ich glaube aber nicht bis zu 10000 oder gar bis zu 3400 Mark herabsteigen zu sollen, wie aus der angeführten Stelle der Metrologie sich berechnen ließe, sondern bleibe vermuthungsweise stehn bei dem X des Diocletianischen Systems (d. h. 1/100 des aureus: Der Denar Diocletians S. 28). Danach ist der argenteus auf 0,1524 Mark, mithin der Preis des Grundstücks auf 15400 Mark zu setzen."

---

7. Zu S. 131. **Das Latrinenwesen in Rom.**

Am meisten zu ihrem Vortheil dürften sich die antiken italienischen Städte von den modernen durch ihr Latrinenwesen unterschieden haben.[1]) Bedürfnißanstalten (amphorae in angiportis) werden in Rom schon in der Rede des Titius für die lex Fannia 593 = 161 erwähnt Macrob. Sat. III 16, 15; vgl. Lucret. IV 1026. Martial. XII 48; 77, 9 (sellae Patroclianae). Schol. Juv. III 38. Cujac. Obs. XXII 34. StRE. unter Dolium, Latrina, Lavatio). Jordan Topographie I 445 f. Neben den von der Privatindustrie eingerichteten gab es öffentliche Latrinen, wie es scheint, schon unter Tiber Sueton. Tiber c. 58; vgl. Preller Reg. 234; sicher unter Nero Sueton. vit. Lucani ed. Roth 299, 27. Eine solche scheint in der Nähe der castra Praetoria entdeckt zu sein. Bulletino municip. 1878 p. 243 tav. II 3. Vespasian besteuerte nach Rodbertus

---

1) Nach Baudrillart III 228 hatten im 17. Jahrhundert in der Mehrzahl der Städte Europas nicht einmal die Häuser Abtritte. Franz I befahl die Anlage derselben beim Bau neuer Häuser in Paris. Madrid wurde erst durch Carl III purificirt. „L'infection était si épouvantable, qu'on la sentait six lieues à la ronde. Il n'y a sorte de difficultés et d'oppositions qu'il n'éprouvât dans son projet. Il fallut faire venir et employer des Napolitains pour établir de force des latrines."

(Hildebrands Jahrbb. f. Nationalökonomie 1865 (V) S. 309—314 A. 81) die Privatlatrinenindustrie (den Verkauf der Excremente an Gärtner u. s. w.).[1]) Aehnliche Einrichtungen darf man wenigstens in den Städten Italiens voraussetzen, da sie in Pompeji nicht fehlten; vgl. Overbeck, Pompeji[2] S. 71 (öffentl. Abtritt am forum civile) 122 (im Gebäude der Eumachia) 189 u. 223 (in den ältern und neuern Thermen). Vgl. Michaelis Arch. Anz. 1860, 115 f. Jordan Topogr. II 169.

Abfuhr und Canalisation haben vielleicht in Rom neben einander bestanden. Von dem Verbot des Fahrens in den Straßen am Tage wird in der lex Julia municipalis eine Ausnahme zu Gunsten der Mist ausführenden Wagen gemacht. Von Canalisation spricht Columella De cult. hortor. 81 sq.: Pabula nec pigeat fesso praebere novali Immundis quaecunque vomit latrina cloacis; desgleichen Galen. ed. K. XVI 360: *δεῖ μέντοι φυλάττεσθαι τὸν ἐπὶ τοῖς κήποις ἀέρα διὰ τοὺς ὀχετούς, ὡς τὰ πολλὰ τοὺς ἀποπάτους ἐκκαθαίροντας εἰς τοὺς κήπους, καὶ τὴν μεγάλην δυσωδίαν.*

---

1) Versteigerung des Inhalts der Latrinen in Bassora unter den Kalifen. Kremer Culturgesch. d. Orients II 332.

II.

Die Künste.

1. Architektur, Sculptur und Malerei.

---

1. Architektur, Sculptur und Malerei.

a. Zwecke und Verwendung der Architektur.

Menge und Großartigkeit der Ueberreste.

Wäre auch von der Römerzeit jede andre Kunde verschollen, so würden die auf dem ganzen Boden der alten Welt in so großer Zahl stehn gebliebenen, zum Theil so gewaltigen Ruinen ihrer Bauten, so wie die unermeßlichen aus bergenden Schutt- und Aschendecken hervorgezogenen Ueberbleibsel der bildenden Künste schon allein laut genug bezeugen, welch hohe und reiche Cultur mit dem römischen Weltreiche zu Grunde gegangen ist. Bei weitem die meisten und bedeutendsten erhaltenen römischen Bauten stammen aus der glänzendsten Zeit des Kaiserthums, die von August bis zum Ausgang der Antonine dauerte. Sie stehn zum Theil in weiten Einsamkeiten als Marksteine jener Cultur, deren Herrschaft sich über ungeheure Gebiete erstreckte, die seit Jahrhunderten wieder der Barbarei oder völliger Verödung anheimgefallen sind: wie die Ruinen von Baalbek und Tadmor, die Trümmer der römischen Städte in Kleinasien und Nordafrika; zum Theil beschämen sie in Ländern der heutigen Cultur mit ihrer imposanten Großartigkeit, ihrer unverwüstlichen Solidität, ihrer hohen, noch dem jetzigen Bedürfniß entsprechenden Zweckmäßigkeit Alles, was spätere Jahrhunderte ihnen an die Seite gestellt haben: wie die Brücken von Alcantara und Merida, der Pont du Gard, die Aquäducte von Segovia und so manche andre Römerbauten in den Mittelmeerländern. „Eine zweite Natur, die zu bürgerlichen Zwecken handelt, das ist ihre Baukunst.“[1]) Versucht man vollends, aus der unübersehbaren, verwirrenden Masse von Trümmern aller bildenden Künste ein Bild von der überschwänglichen Fülle und Mannigfaltigkeit des künstlerischen Schmucks zu gewinnen, in dem die so äußerst zahlreichen größern und reichern Städte des römischen Reichs prangten: wie gering und armselig erscheinen dann die modernen Bestrebungen,

1) Goethe Werke 23, 140.

das öffentliche und Privatleben durch den Schmuck der Kunst zu verschönern und zu adeln.

Cultur und Wohlstand der alten Welt in der frühern Kaiserzeit.

Eine so großartige und umfassende Verwendung der Architektur und der bildenden Künste setzt nicht nur eine Verbreitung der Cultur, sondern auch des Wohlstandes voraus, wie das ganze frühere Alterthum beides nicht gekannt hat. Das römische Kaiserthum brachte der bis zum Tode erschöpften Welt den allgemeinen Frieden, der mit geringen Unterbrechungen mehr als zwei Jahrhunderte dauerte; den aufs äußerste ausgesogenen Provinzen eine bessere Vertheilung der Lasten und eine im Ganzen wenigstens leidliche Verwaltung. Mit der wiederhergestellten Sicherheit und Ordnung, dem gewaltigen Aufschwunge des Verkehrs „auf dem größten Freihandelsgebiet das je existirt hat"[1]), hob und verbreitete sich Wohlstand und Reichthum in einem Grade wie nie zuvor.

Menge und Schönheit der Städte.

Am augenfälligsten gab sich dies in der fortwährend im Wachsen begriffenen Schönheit und Pracht der Städte in fast allen Provinzen kund. Auch die Zahl derselben nahm durch neue Anlagen, Verleihungen von Stadtrechten und Vereinigungen mehrerer kleiner Orte zu einer Commune stetig zu; so namentlich in den gallischen und spanischen Provinzen, wo früher die Gauverfassung in voller Geltung gewesen war. Im Tarraconensischen Spanien waren unter August von 293 Gemeinden nur 179 in Städten vereinigt, doch unter Antoninus gab es dort bereits 248 Städte. Auch „in den östlichsten Provinzen, in Galatien, Cappadocien und den gräcisirten Theilen Syriens entstanden zwar langsam, aber doch fortwährend neue Communen, und selbst in den Uferländern der Donau und in Numidien und Mauretanien hatte die durch die militärische Besatzung sich vollziehende Romanisirung zahlreiche neue Städteanlagen zur unmittelbaren Folge."[2]) Viele Orte entstanden aus Ansiedlungen neben Standlagern, wie Mainz, Straßburg, Wien, Alt-Ofen, Karlsburg u. a.[3]) Die Stadt Lambäsis in Numidien verdankte ihren Ursprung dem Standlager der dritten Legion in Batna. Die in der Nähe desselben angesiedelten römischen Bürger vereinigte Marc Aurel (zwischen 161 und 166) zu einer Gemeinde, Stadtrecht erhielt das Dorf 207. Doch schon vorher war das ganze Gebiet des spätern Municipiums mit Gebäuden

1) Rodbertus in Hildebrandts Jahrbb. f. Nationalökonomie V 268. 2) Marquardt StV. I² 19—21. 3) Mommsen Die röm. Lagerstädte, Hermes VII 299 ff. Von Castra Vetera sagt Tac. Hist. IV 22: subversa longae pacis opera, haud procul castris in modum municipii exstructa.

bedeckt, welche die Legion aufgeführt hatte (Tempeln, Thermen, einem viele Quellen in eine große Leitung zusammenfassenden Septizonium); vor dem Haupttempel war eine forumartige Anlage mit zahlreichen Statuen von Legationslegaten; im Jahr 208 erhielt die Stadt ihr Capitol. Als sie für immer von der Legion verlassen wurde, ist sie schnell verfallen.[1])

In der im Jahr 145 gehaltenen Prunkrede des Aristides auf die Größe Roms kann man bei aller Uebertreibung und Ueberschwänglichkeit die Wirkung großer, ja überwältigender Eindrücke nicht verkennen.[2]) Wann, heißt es dort, gab es so viel Städte auf dem Festlande und auf dem Meer, oder wann waren sie so durchaus geschmückt? oder welcher Herrscher der Vorzeit konnte jemals in seinem Reiche mit jeder Tagereise eine Stadt erreichen, manchmal auch an demselben Tage durch zwei und drei Städte wie durch Straßen fahren? Man möchte sagen, daß alle frühern nur Könige einer Wüste mit festen Plätzen waren, ihr allein aber über Städte herrscht. Unter euch heben sich jetzt alle griechischen Städte, und alle ihre monumentalen Zierden und Kunstwerke suchen bei euch Ehre einzulegen; mit Städten sind Küsten und Binnengegenden angefüllt, die theils unter, theils durch euch gegründet, theils vergrößert sind. Jonien steht durch Glanz und Schönheit an erster Stelle, und um wie viel es früher durch Schmuck und Anmuth andre Länder überragte, um so viel hat es nun selbst im Vergleich zu seiner eigenen Vergangenheit gewonnen. Die große und stolze Stadt Alexanders ist eine Zierde eurer Herrschaft geworden, wie ein Halsschmuck einer reichen Frau unter vielen andern Besitzthümern. Die ganze Erde ist im Festkleide, sie hat ihre alte Tracht, das Eisen abgelegt, und sich zu Pracht, Zier und Lustbarkeit aller Art gewandt. Alle Städte beherrscht nur der eine Wetteifer, daß jede als die schönste und gefälligste erscheine. Alles ist voll von Ringplätzen, Wasserleitungen, Propyläen, Tempeln, Werkstätten und Schulen, und mit Fug darf man sagen, daß die Erde, die von Anbeginn krank war, nun genesen ist. Unablässig kommen Gaben von euch, und von eurer gegen Alle gleichen Huld kann man keine Stadt vor andern bevorzugt finden. Die Städte strahlen in Glanz und Lieblichkeit, und die ganze Erde ist wie ein Garten geschmückt.

Daß die Bewunderung des Rhetors für die Menge und Schönheit

1) Wilmanns Die röm. Lagerstädte Africas, Comment. Mommsen. p. 190—212.
2) Aristid. Or. XIV p. 223—225. (Von Waddington Vie du rhéteur Aristide, Mémoires de l'Inst. 1867 p. 255 ins Jahr 145 gesetzt.)

Städte: der Städte des Weltreichs in der That begründet war, beweisen außer ihren zahlreichen Ruinen manche statistische und sonstige Angaben. Bei in Italien, der Angabe Aelians, daß Italien „einst“ 1177 Städte gehabt habe, ist ebenso ungewiß, auf welche Zeit sie sich bezieht, als worauf sie beruht[1]); vielleicht hat aber auch dies Land, trotz der Verödung mancher Orte, wie überhaupt seine höchste Blüthe, so namentlich die größte Zahl bedeutender und reicher Städte in der Zeit von August bis Marc Aurel gehabt.[2]) Von den 18 „durch Reichthum, Bauart und Lage an Schönheit hervorragenden“ Städten Italiens, welche die Triumvirn 711 den Soldaten als Lohn aussetzten, nennt Appian als die ansehnlichsten Capua (das noch in Domitians Zeit nicht zu weit hinter Rom zurückstand)[3]), Rhegium, Benevent, Venusia, Nuceria, Ariminum und Hipponium (Vibo).[4]) In Strabos Zeit übertraf Oberitalien (Gallia cisalpina) die übrigen Landschaften an Reichthum und Größe der Städte.[5]) Von diesen ist Verona die einzige, deren Ruinen noch jetzt an den alten Glanz erinnern; unter August war die bedeutendste Stadt der ganzen Gegend Patavium mit 500 Familien, die den Rittercensus (400000 S.) und darüber besaßen; erst in spätern Zeit erhob sich Mediolanium zur „ersten Stadt Italiens nach Rom an Größe, Bevölkerung und Reichthum“, wie Prokop es nennt.[6]) Andere bedeutende Städte Oberitaliens waren Altinum und Ravenna, beide im Wasser auf Pfählen gebaut (das letztere ein antikes Venedig, nur auf Brücken oder Fahrzeugen gangbar), die große Handelsstadt Aquileja, Placentia, Cremona (bis zur Zerstörung im Jahr 69 sehr reich, blühend und stark bevölkert)[7]), Parma, Mutina, Bononia, Ariminum, Ticinum, Dertona. In Mittelitalien zeugen Ruinen wie die von Ocriculum und Asisium von der Ansehnlichkeit der Städte; in Unteritalien Pompeji und Herculaneum, daß es auch mittlern Orten an zahlreichen stattlichen, mit bescheidenem Luxus decorirten öffentlichen Bauten nicht fehlte. Neapel war unter Domitian eine prächtige, reich geschmückte Stadt, mit vielen Tempeln, mit Plätzen, die von unzähligen Säulen eingefaßt waren.[8]) Unter den 68 Städten Siciliens[9]) war gegen Ende der Republik die größte und blühendste Centuripä mit 10000 Bürgern, d. h. etwa 100000 Einwohnern.[10]) Corsica hatte 32 Städte.[11])

---

1) Aelian. Var. histor. IX 16. 2) Höck Gesch. Roms I 2, 151. 3) Th. I 4, 1. 4) Appian. B. C. IV 3. 5) Strabo V 1, 12 p. 218 C. 6) Procop. B. Goth. II 7 sq. 21. 7) Dio LXV 15. Tac. Hist. III 33 sq. 8) Stat. Silv. III 5, 81 sqq. Th. II 98. 9) Plin. H. n. III 14. 10) Cic. Verr. IV 23, 50. 11) Plin. ib. III 80.

Gallien.

Die Städte Galliens gibt Josephus nach einem officiellen Verzeichniß auf etwa 1200 an[1]), und wenn ein großer Theil noch in der Kaiserzeit dorfartig gewesen sein mag, so haben andrerseits auch manche, namentlich im Narbonensischen Gallien, die heute auf demselben Boden stehenden Städte weit übertroffen. Unter den neun Städten, die um die Mitte des 1. Jahrhunderts dort die bedeutendsten waren[2]), ragte Narbo, die Residenz des Proconsuls und der größte Hafen Galliens hervor, welche noch um die Mitte des 5. Jahrhunderts von Sidonius Apollinaris hochgepriesen wird.[3]) Das Amphitheater von Nemausus (Nimes) konnte 20000, das der sehr reichen und noch im 5. Jahrhundert blühenden Handelsstadt Arelate etwa 25000 Zuschauer fassen.[4]) Tolosa war um 400 n. Chr. eine fünffache Stadt, vier Städte hatte sie aus sich geboren, die sie mit ihren gewaltigen Backsteinmauern umschloß.[5]) Vienna, früher ein offener Flecken, eine Stadt erst seit August, und von ihm mit einer 3/4 d. Meilen langen Mauer umgeben, war reich an schönen Bauwerken, und galt als die zweite Hauptstadt von ganzen Gallien.[6]) Die erste war Lugdunum (Lyon), welche sich als Residenz des Statthalters von Lugdunensis, Centralpunkt für die Verwaltung, am Zusammenfluß zweier großer Ströme und im Schnittpunkt der Hauptstraßen gelegen, schnell zu großem Glanz entwickelte und schon unter Nero an den herrlichsten Bauwerken reich war, deren jedes allein hingereicht hätte eine Stadt zu schmücken.[7]) Augustodunum („Augustusburg", ehemals Bibracte), die Hauptstadt der Aeduer, hatte wie Vienna, einen Mauerumfang von 3/4 d. Meilen mit 220 Thürmen und 2 dreibogigen Stadtthoren[8]); im 17. Jahrhundert waren dort noch bedeutende Reste eines Theaters und Amphitheaters, das zu den größten bekannten gehörte (157 × 131 m), vorhanden.[9])

Die bedeutendste Stadt in Belgica, die Hauptstadt der Treviren (Trier) war bereits um die Mitte des 1. Jahrhunderts eine sehr reiche Stadt; ihr theilweise erhaltener Mauerumfang auf beiden Flußseiten, den die mittelalterliche und heutige Stadt nur zum kleineren Theil ausfüllt, läßt auf eine Bevölkerung von wenigstens 50—60000 schließen.[10]) Cöln war schon im Jahre 71 (also 21 Jahre nach der römischen

1) Joseph. B. J. II 16. Th. I 55 f. 2) Pompon. Mela II 6, 75—77. Die hier nicht genannten sind Basio, Avenio, Arausio, Bäterrä. 3) Sidon. Apoll. C. 23, 1. 4) Th. II 528. 5) Auson. Cl. urb. 12. 6) Euseb. H. e. V 1. Kiepert Lehrb. d. a. Geogr. S. 439. 7) O. Hirschfeld Lyon in der Römerzeit (1878). 8) Kiepert a. a. O. S. 445, 5. 9) Edme Thomas († 1660) Hist. de l'antique cité d'Autun (1846) p. 32. 61. 63. 215. 10) Kiepert S. 526.

Colonisirung) durch seine Wohlhabenheit und sein Wachsthum ein Gegenstand des Neides für die Deutschen auf dem rechten Reinufer.[1]) Der bedeutendste Ort der westlichen Schweiz, Aventicum (Avenches) stand „an Glanz und Stattlichkeit der öffentlichen Gebäude, an Luxus und Pracht der Wohnungen und Landhäuser der reicheren Bewohner wol nur wenigen Provinzialstädten des Westens nach." Ihre Mauern waren mit vielleicht gegen 100 Thürmen bewehrt, eine treffliche Leitung versorgte sie mit Wasser, sie hatte ein Theater und ein Amphitheater, welches letztere etwa 17000 Zuschauer fassen konnte.[2])

Spanien. Das Tarraconensische Spanien (der Norden und die östliche Hälfte) hatte, wie bemerkt[3]), bereits unter August 179, unter den Antoninen 248 selbständige Communen; die Hauptstadt Tarraco war reich an Tempeln und öffentlichen Gebäuden aller Art, so wie an plastischen Kunstwerken; Häuser, Villen und Grabdenkmäler zeugten von ihrer Wohlhabenheit.[4]) Bätica (Sevilla, Cordova, Granada und Theile der angrenzenden Provinzen) besaß schon unter August 175 Städte[5]), unter denen Gades (in Strabos Zeit mit 500 Bürgern, die mindestens 400000 Sesterzen im Vermögen hatten)[6]) zu den größten und reichsten der Monarchie gehörte. „Die Ruinen von Emerita Augusta, der Hauptstadt von Lusitania, erregten schon, damals noch vollständiger erhalten, das Staunen der arabischen Schriftsteller; obwol sie seitdem Jahrhunderte lang als Steinbruch benutzt worden, sind doch noch Circus, Amphitheater, Stadtmauer, Wasserleitung, eine Brücke über das Anasthal von 81 Bogen, fast vollständig vorhanden, zahlreiche Tempelreste, Statuen u. A. mehr oder weniger zerstört.[7])

Nordafrika. Auch die Blüthe und den Wohlstand der zahlreichen Städte von Numidien und Africa Proconsularis unter römischer Herrschaft bezeugen bedeutende Ueberreste. In der letztern Provinz (Tunis) hatte einst Carthago über 300 Städte geherrscht[8]) und hier sowie in Numidien (Westalgerien) hat sich die Zahl der Städte schwerlich vermindert, eher vermehrt. Noch im J. 484 hatte Africa 174, Numidien 123 Bischofssitze.[9]) In der erstern Provinz zeichnen sich die Ruinen von Thysdrus, Cillium, Sufe, Sufetula und andern Städten, die von den Geographen kaum genannt werden, durch den Umfang und

---

1) Tac. Hist. IV 63. 2) Bursian Aventicum Helvetiorum, Mitth. d. antiq. Gesellsch. in Zürich Bd. XVI 1, 1 (1867). 3) Oben S. 156. 4) Hübner Tarraco u. s. Denkmäler, Hermes I 77 ff. 5) Marquardt StV. I² 257, 2. 6) Strabo III p. 173 sq. 7) Kiepert S. 488. 8) Strabo XVII p. 1189. 9) Boecking Not. dign. II p. 615 ss.

die Pracht ihrer römischen Bauwerke aus; in der letztern vor allem Theveste und Lambäsis (mit 40 Thoren in der großen, theilweise erhaltenen Stadtmauer, Tempeln, Triumphbögen, Amphitheater u. s. w.).[1]) Ueberreste oder Spuren von steinernen Amphitheatern sind in mehr als 20 Städten beider Provinzen vorhanden, und das von Thysdrus, eine der imposantesten Ruinen der Römerzeit, steht nicht zu weit hinter dem Colosseum zurück.[2]) Carthago selbst rivalisirte im 3. Jahrhundert mit Alexandria um die zweite Stelle nächst Rom.[3]) Von der westlichsten römischen Provinz in Afrika, Mauretanien (Marocco), ist nur die östliche Hälfte einigermaßen erforscht; dort kennt man außer einer Anzahl von Municipien nicht weniger als 24 römische Colonieen, in der westlichen sieben.[4]) Die Ruinen einer der letztern, Volubilis, bedecken, obwol sie seit lange für das nahe Miknes als Steinbruch gedient haben, noch einen Hügel; es sind Reste eines Triumphbogens, eines Tempels und der Umfassungsmauer.[5]) Durch den Vandalenkrieg sollen in Afrika im Ganzen 5 Millionen Menschen umgekommen sein.[6])

Die Bevölkerung Aegyptens, das unter den Ptolemäern 7 Mill. Einwohner gehabt haben soll, war im 1. Jahrhundert auf etwa 8½ gewachsen[7]) (15—16000 auf einer deutschen Quadratmeile). Es sollte in alter Zeit 20000, unter den Ptolemäern 30000 Ortschaften gehabt haben. Noch immer war es reich an Städten, und wenn auch die Mehrzahl derselben klein und unberühmt war, so zählt Plinius doch gegen 40 bedeutende Städte auf, unter denen Alexandria, eine Weltstadt, die wol über eine Million Einwohner hatte[8]), mit Rom wie in andern Beziehungen so namentlich in der Pracht und Größe seiner Bauten wetteifern konnte. Noch im 4. Jahrhundert hatte Aegypten mit Libyen und der Pentapolis zusammen 100 Bischofssitze.[9]) Aegypten.

Die Hauptstadt Syriens Antiochia stand an Umfang, Glanz und Volksreichthum Alexandria gleich; sie bestand aus vier, von besondern Mauern und einer Hauptmauer umschlossenen Städten, und hatte wie Alexandria zwei von bedeckten Säulengängen eingefaßte, einander rechtwinklig durchschneidende Hauptstraßen, deren längere 36 Stadien (9/10 geogr. M.) lang war.[10]) Auch die unvergleichliche architektonische Pracht von Heliopolis (Baalbek) und Palmyra, die noch in ihren Trümmern so überwältigend wirkt, entstand zum Theil bereits im Syrien.

1) Kiepert S. 197. 2) Th. II 546 ff. 3) Th. II 136, 1. 4) Marquardt StV. I² 487 f. 5) Duruy Hist. de Rome V 200, 1. 6) Procop. Anecd. 18. 7) Oben S. 141. 8) Th. II 133 ff. 9) Marquardt a. a. O. I² 439, 12. 10) O. Mueller Diss. Antiochenae.

2. Jahrhundert. Das „heilige und sehr große Damascus" nennt Kaiser Julian „das Auge des ganzen Orients", und rühmt die Schönheit und Größe seiner Tempel, die Pracht und Reichlichkeit seiner Wasserleitungen.[1]) Unter den Städten Phöniciens waren Sidon und Tyrus (mit sechsstöckigen Häusern)[2]) die größten (Zabulon, sagt Josephus, hatte schöne Häuser, gleich denen in Sidon Tyrus und Berytus)[3]); auch

Palästina. Ptolemais war eine große Stadt.[4]) Unter den Städten Palästinas ragte nächst Jerusalem (mit 600000 Einwohnern im Jahre 70)[5]), Gaza und die von Herodes prachtvoll erbaute Hafenstadt Cäsarea hervor.[6]) In der ostjordanischen Landschaft stammen fast sämmtliche vorhandne bauliche Ueberreste aus der Zeit der römischen Herrschaft (von Trajan bis Justinian); die einzige Periode der Ruhe und guten Verwaltung,

Das Hauran. deren sich das Hauran jemals erfreut hat, liegt innerhalb dieser Jahrhunderte, vorher und nachher ist es halb barbarischen Nomaden überlassen gewesen und geblieben.[7]) Unter den dortigen römischen Städten ist Gerasa von einer noch überall zu verfolgenden, 7—8 Fuß dicken, 1 ½ Stunden langen Quadermauer umgeben; außer dem Haupttempel, zu dem 250 Säulen gehören, sind noch zwei kleinere Tempel, zwei (?) Amphitheater, mehrere große Bäder, Aquäducte und andere Reste übrig; die mit zum Theil noch gut erhaltenen Platten gepflasterte Hauptstraße war auf beiden Seiten von Säulengängen eingefaßt. Eine gräberreiche Nekropolis, welche die Größe der Bevölkerung beweist, umgibt die Stadt auf allen Seiten, deren Ruinen in einer jetzt völlig unbewohnten, nur von Zeit zu Zeit von Beduinen durchstreiften Wüste liegen.[8]) Unter den bedeutenden Ruinen der großen und wohlbefestigten, namentlich von Trajan verschönerten Hauptstadt der erst nach 105 gebildeten Provinz Arabia, Bostra, ist auch (ebenso wie in Canatha) ein Amphitheater.[9]) Das erst von Kaiser Philipp dem Araber zur Stadt erhobene Philippopolis war nach seinen Ruinen ein bedeutender Ort, von einer rechteckigen Mauer umschlossen, von zwei gepflasterten Hauptstraßen kreuzweise durchschnitten, mit einem Theater, einer Wasserleitung, Bädern, Tempeln und zahlreichen andern öffent-

Arabien. lichen Gebäuden.[10]) Die meist in den lebendigen Felsen gehauenen, größtentheils erst der Römerherrschaft angehörigen Prachtbauten von

---

1) Julian. Epp. 24 p. 392 C. 2) Th. I 7, 6. 3) Joseph. B. J. II 18, 9. 4) Strabo XII 758. 5) Marquardt StV. II 117. 6) Hausrath Neutest. Zeitgesch. I 255. 283, 5. Schürer Neutest. Zeitgesch. S. 206 ff. 7) Lebas-Waddington p. 491. 8) R. Dörgens Das Bab el Amman in Gerasa, Erbkams Ztschr. f. Bauwesen XVI (1866) S. 350. 9) Th. II 563. 10) Lebas-Wadd. a. a. O.

Digitized by Google

Petra (der Hauptstadt des peträischen Arabiens) zeigen alle phantastischen Ausartungen des sinkenden Architektur- und Sculpturstils des 2—3. Jahrhunderts.[1])

Von den 500 Städten der Provinz Asia (welche die Küstenstriche und Inseln von Ionien, Aeolis und Doris, die Landschaften Phrygien, Mysien, Karien und Lydien umfaßte) ist wiederholt die Rede[2]): auch diese Zahl beruht auf einer amtlichen Angabe. Eine der reichsten und prachtvollsten Städte nicht blos dieser Provinz, sondern ganz Kleinasiens, deren Größe noch jetzt die Ruinen ihres Theaters und Amphitheaters bezeugen, war Kyzikus, die bedeutendste des Binnenlandes Apamea (*Κιβωτός*).[3]) Von elf Städten, die sich im Jahr 26 n. Chr. um die Ehre bewarben, dem Kaiser Tiberius einen Tempel erbauen zu dürfen, wurden fünf als zu unbedeutend sogleich zurückgewiesen, und darunter Laodicea: doch sagt Strabo von dieser Stadt, daß ihre Wollproduction und die Fruchtbarkeit ihres Bodens sie reich, und die Municifenz einiger Bürger groß gemacht hatte. Ein Hiero hatte ihr eine Erbschaft von mehr als 2000 Talenten (gegen 10 Mill. Mark) hinterlassen; überdies hatte er, und nach ihm der Rhetor Zeno, und der (von Antonius und August zur Königswürde erhobene) Polemo sie durch Bauten und Monumente verschönert.[4]) Hiernach mag man sich den Glanz und Reichthum der zur Bewerbung zugelassenen Städte Halikarnaß, Pergamus (mit 120000 Einwohnern)[5]), Ephesus, Milet, Sardes und Smyrna vorstellen. Unter ihnen galten Pergamus und Ephesus für die Zierden Asias[6]), das letztere (die Residenz der Statthalter) für eine der volkreichsten und am schönsten gebauten Städte der Welt; doch Smyrna behauptete unbestritten den Ruhm der schönsten in der Provinz.[7]) Von Aphrodisias haben sich trotz der Benutzung der ältern Bauten zu einer im 4. Jahrhundert aufgeführten Mauer und der fortwährenden Ausbeutung der Trümmer als Steinbruch, bedeutende Reste aus römischer Zeit erhalten; desgleichen von Stratonicea.[8]) Die Hauptstadt der (wahrscheinlich unter Vespasian der Provinz Asia einverleibten)[9]) Insel Rhodus war (bis zu ihrer Zerstörung durch ein Erdbeben um die Mitte des 2. Jahrhunderts) die reichste und blühendste

1) Kiepert Lehrb. d. a. Geogr. S. 165. 2) Marquardt StV. I² 340, 3. Ueber Joseph. B. J. II 16, 4 vgl. Th. I 55 f. 3) Kiepert S. 104. 107 f. 4) Tac. A. IV 55 (XIV 27: ex inlustribus Asiae urbibus Laodicea). Strabo XII p. 578 C. Gibbon History ch. II 81. 5) Galen. V 49. 6) Plin. H. n. V 120. 125. 7) Th. II 122 f. 8) G. Hirschfeld Bericht über eine Reise im südwestlichen Kleinasien, Zeitschr. f. Erdkunde XIV (1879) S. 311—314. 9) Marquardt a. a. O. I² 348 f.

Asia.

griechische Stadt, und zugleich eine der am schönsten und regelmäßigsten gebauten und an prachtvollen Anlagen reichsten Städte der Welt.[1])

Bithynien. Unter den Städten Bithyniens (von denen unten die Rede sein wird) stritten Nicäa und Nicomedia um den ersten Rang. Die letztere war nach Ammian von frühern Kaisern (namentlich Diocletian)[2]) so erweitert und verschönert worden, daß sie dem Kaiser Julian nach der Masse ihrer öffentlichen und Privatgebäude wie ein Theil von Rom erschien[3]); außer Rom übertrafen es damals nur Antiochia, Alexandria und Constantinopel an Größe, keine an Schönheit.[4]) In der Provinz Pontus, wo die Hauptstadt des Königs Mithridates, Amasea, ein blühender Ort blieb, erwuchs Trapezunt erst in der römischen Kaiserzeit zu einer bedeutenden Stadt.[5]) Die Einwohnerzahl der Haupt-

Cappadocien. stadt von Cappadocien, Cäsarea, wurde im 3. Jahrhundert auf 400000 geschätzt.[6]) Die dort an der Grenze von Armenien erbaute Festung Melitene, von Trajan zur Stadt erhoben, wurde mit der Zeit groß und volkreich, und breitete sich nun unter dem Kastell aus. Die Ebene bedeckte sich mit Tempeln, Wohnungen für Behörden, Straßen und Markt, Läden und Magazinen, Säulenhallen, Bädern, Theatern und allem was zum Schmuck einer großen Stadt gehört; Justinian ummauerte sie.[7])

Pamphylien und Pisidien. Doch die überraschendsten und reichsten Anschauungen von der Menge, Größe und Pracht der Städte Kleinasiens in jener Zeit bieten die massenhaften, wohl erhaltenen Ruinen in Pamphylien und Pisidien, jetzt „einem vergessenen, verschollenen Winkel der Welt“.[8]) Termessus, 3000 Fuß hoch auf einer von Höhen umgebenen Einsenkung mit dem Blick aufs Meer gelegen, ist „ein herrliches, überaus vollständiges Bild einer alten Stadt mit allen ihren wichtigen Bestandtheilen, Tempeln, Theater, Gymnasium, öffentlichen Bauten, die den schön und zierlich geordneten Marktplatz umringten, und Gräberfeldern, die sich an den Abhängen hinaufziehn.“ Perga erscheint wie ein bewohnter oder eben erst verlassener Ort. An den Burgberg schließen sich in einer Länge von 900 M. und einer Breite von beinahe 600 M. lückenlos die zinnengekrönten Mauern, auf denen von 70 zu 70 Schritten viereckige Thürme stehn, oft bis zu ihrer ursprünglichen Höhe erhalten. Die Straßen kreuzen sich regelmäßig, aus dem Hauptthor

1) Th. II 117 f. 2) De mortib. persecut. c. 7. 3) Ammian. XXII 9, 3. 4) Liban. III p. 339 ed. Reiske. 5) Kiepert S. 92. 93. 6) Zonaras XII 23 ed. Dindorf III 141. 7) Procop. De aedific. III (ed. Dindorf III p. 254). 8) Das Folgende, großentheils wörtlich, nach G. Hirschfeld Bericht über eine Reise im südwestlichen Kleinasien, Ztschr. f. Erdkunde Bd. XIV S. 279—320.

im Süden führt eine von Säulenhallen flankirte Straße auf die Mitte der Burg zu; Theater und Stadium konnten etwa je 15000 Zuschauer fassen. Unter den Ruinen von Aspendos ragt außer einem großartigen Aquäduct, der das Wasser auch über die Berge führte, neben den Trümmern des Stadiums das Theater mit der überladenen Marmorpracht seiner Scenenwand hervor, das etwa 8—9000 Zuschauer fassen konnte. Side zieht sich auf einer spitzen Halbinsel ins Meer hinaus, gegen das Festland abgemauert; eine zweite innere Festlandsmauer schließt das gewaltige, gleich einem Berge aus dem niedrigen Trümmerhaufen der Stadt emporsteigende Theater ein, das für mehr als 15000 Zuschauer Raum hatte. Die Ruinen von Selge zerfallen in zwei Massen: der stark befestigte obere Theil der Stadt, der zwei Akropolen nebst dem dazwischen liegenden Sattel (dem prächtigsten Bezirk) umfaßte, enthielt die öffentlichen und religiösen Gebäude. Im untern stehn noch fünf Säulen einer Colonnade, die einst den ganzen Marktplatz umzog; oberhalb derselben das auf 8—9000 Menschen berechnete Theater und das Stadium. Auch in dem 1000 M. hoch gelegenen Kremna, das unter August eine römische Colonie erhielt, gehören die meisten Bauten der mittlern und spätern Kaiserzeit an. Sagalassus liegt auf einem ansteigenden und zugleich wellenartigen Terrain: „indem jede der wellenartigen Erhebungen mit bedeutenden Gebäuden gekrönt war, die durch Säulenhallen und bei der Unebenheit des Bodens durch breite Treppen und Terrassen mit einander verbunden waren, entstand ein überaus malerisches Bild, dessen Eindruck auch die ungeheuren Trümmer noch ganz hervorzurufen vermögen.“ Unter ihnen ist die Ruine eines korinthischen Tempels (vielleicht aus der Zeit Trajans) und die des Theaters, über dem sich wieder die Reste eines sehr großen Tempels befinden.

Thracien.

Byzanz, die größte, sehr wohlhabende und volkreiche Stadt Thraciens, wurde bei der Einnahme durch Septimius Severus nach einer dreijährigen Belagerung 196 größtentheils zerstört, ihrer Theater, Bäder und allen Schmuckes, sogar des Stadtrechts beraubt; ihre gewaltigen, eine deutsche Meile langen Quadermauern, mit hohen, die Vertheidiger völlig deckenden Schutzwehren, und zahlreichen kunstvoll angelegten Thürmen erregten noch als Ruinen Bewunderung.[1]) Im

1) Herodian. III 1, 6 sq. III 6, 9. Dio LXXIV 10 ss. Frick StRE. I² 2618 (Byzantium) hält eine Ausdehnung der Mauern von 40 Stadien für unmöglich, doch kann sie in einem sehr viel engern Umkreise durch fortwährend ein- und ausspringende Winkel (die Dio erwähnt) erreicht worden sein.

Innern des Landes, das in der Zeit seiner Selbständigkeit nur Dörfer und Fürstenburgen enthalten hatte, sind außer Philippopolis die größern Orte erst unter den Römern entstanden oder städtisch ausgebaut worden, namentlich unter Trajan und Hadrian (Hadrianopolis).[1])

Macedonien. Die Hauptstadt Macedoniens Thessalonike preist Lucian in einer dort gehaltenen Rede wegen ihrer Schönheit und Volksmenge, ihres Reichthums und Glanzes, und nennt sie eine mit allen wünschenswerthen Gütern geschmückte Stadt.[2])

Dalmatien. Von der Hauptstadt Dalmatiens Salonä waren noch im 17. Jahrhundert sehr bedeutende Ueberreste vorhanden, die zu Neubauten verbraucht sind, wogegen aus dem etwa eine halbe Meile entfernten Vororte Spalatum, dem Ruhesitze Diocletians, wo ein Theil seiner Prachtbauten noch übrig ist, das heutige Spalato entstand.[3])

Griechenland. Griechenland (ohne Thessalien und Epirus) besaß, obgleich sehr verarmt und verödet, unter den Antoninen auf dem Festlande neben einer großen Zahl von Dörfern und Flecken noch über 100 Orte (davon 60 im Peloponnes), in denen ein wirkliches städtisches Leben fortbestand[4]): die meisten ohne Zweifel sehr herabgekommen, doch hatten sich auch manche gehoben, wenigstens von Tithorea sagt es Plutarch.[5]) Von dem neuen Glanze, den Athen durch die Bauten Hadrians und des Herodes Atticus erhielt, wird unten die Rede sein. Die Hauptstadt und Residenz des Statthalters Korinth war auch als römische Colonie groß, reich, glänzend und stark bevölkert.[6])

Britannien. Auch in den nördlichen Ländern blühten die Städte in erstaunlich kurzer Zeit empor. Selbst in dem sehr allmählich eroberten, durch Kriege und Aufstände fortwährend in Unruhe erhaltenen Britannien, wo die Spuren städtischen Lebens sehr gering sind, waren die römischen Orte an stattlichen Bauten nicht arm. Die Hauptstadt Camulodunum (Colchester) wurde im Jahr 61 (18 Jahre nach der Eroberung des Landes) von den aufständischen Einwohnern leicht eingenommen, weil man bei ihrer Anlage mehr für Annehmlichkeit als Festigkeit gesorgt hatte. Sie besaß eine Curie, ein Theater und einen Tempel des Claudius, in dem sich die römischen Soldaten zwei Tage lang halten konnten. Londinium (London) war ein durch Handel sehr lebhafter Ort; an beiden Orten und Verulanium (nahe St. Albans) zusammen wurden an 70000 Römer und Bundesgenossen von den Auf-

1) Kiepert a. a. O. S. 329. Marquardt StV. I² 315. 2) Lucian. Scytha c. 9; vgl. Asin. c. 46. 3) Kiepert S. 359. 4) Hertzberg Gesch. Griechenlands unter den Römern II 438. 5) Plutarch. Sulla c. 15, 5. 6) Th. II 112 ff.

ständischen erschlagen.[1]) In Bath, wo keine Spur von städtischem Leben sich gefunden hat, sind bedeutende Reste von Thermen und einem Tempel, geringere auch von andern Tempeln entdeckt worden[2]); an verschiedenen Orten Britanniens werden Tempel in Inschriften genannt.[3]) Agricola benutzte schon den ersten Winter seines Aufenthalts in Britannien 78 dazu, die zerstreuten und rohen und deshalb kriegslustigen Einwohner durch Lebensgenuß an Ruhe und Frieden zu gewöhnen, indem er Bauten von Tempeln, Foren und Wohngebäuden durch Ermahnungen und Unterstützungen förderte; und bald ging man zu Bädern und Säulenhallen über.[4]) So schnell schmückte sich auch diese abgelegenste Provinz mit Luxusbauten, deren besiegter Fürst Caraktakus nur ein Menschenalter früher beim Anblick Roms unbegreiflich gefunden hatte, daß die Besitzer solcher Pracht die armseligen Hüttchen von Wilden begehren konnten.[5])

Von den Donaulandschaften ist das Zehntland nur vom Ende des 1. bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts in römischem Besitz, und die Entwicklung municipalen Lebens dort sehr gering gewesen[6]), wenn auch in Würtemberg allein an 160 Orten Spuren römischer Niederlassungen gefunden worden sind.[7]) Die Hauptstadt des mit dem nur sehr unvollkommen und spät romanisirten Rätien verbundenen Vindeliciens, die unter August gegründete und nach ihm benannte, schon zu Ende des 1. Jahrhunderts sehr ansehnliche Colonie[8]) Augusta Vindelicorum (Augsburg) bewahrt in ihrem Perlach noch die Erinnerung an das römische Amphitheater[9]), und zahlreiche Inschriften und Sculpturen zeugen von ihrer einstigen Blüthe. In Noricum bezeichnen ausgedehnte Reste, im sogenannten Gollfelde bei Klagenfurt, das alte Virunum als Centralpunkt der Provinz.[10]) Die Hauptorte von Pannonien waren Sirmium, in dessen Ruinen der jetzige Flecken Mitrovitza liegt, und Savaria, jetzt Stein am Anger, das unter seinem alten Namen bis zur magjarischen Eroberung im 10. Jahrhundert fort bestand und an römischen Resten sehr reich ist; von der Grenzfestung Carnuntum sind weitausgedehnte Ruinen auf dem hohen Ufer der Donau zu Deutsch-Altenburg bei Haimburg im Osten von Wien übrig.[11]) In Mösien, wo erst mit Trajan und später städtischer

Zehntland. Rätien und Vindelicien. Noricum. Pannonien. Mösien.

1) Tac. A. XIV 31—33. Vgl. Huebner CIL VII p. 21 u. 33 sq. 2) Huebner CIL VII p. 24. 3) Ib. p. 332. 4) Tac. Agric. c. 20. 5) Dio LX 33.
6) Herzog D. röm. Niederlassungen auf würtemberg. Boden, Jahrbb. d. Alterthumsfr. im Rheinl. LIX (1876) S. 48. 7) Stälin Gesch. Würtembergs I 104—109.
8) Tac. Germ. c. 41. 9) Th. II 543. 10) Kiepert S. 365. 11) Ders. S. 363 f. Ueber Savaria: Benndorf und Hirschfeld Epigr. arch. Mitth. I 147.

Anbau begann, war die Hauptstadt Viminacium, deren Bedeutung das große Ruinenfeld bei Kostolatz und die Menge der von hier durch das benachbarte Serbien verschleppten römischen Kunstreste beweisen.[1])

Dacien.

Auch in der jüngsten und nach 170 Jahren wieder aufgegebenen Provinz Dacien (Siebenbürgen, Banat, Moldau und Walachei), haben anderthalb Jahrtausende nicht völlig zu zerstören vermocht, was die römische Herrschaft in so kurzer Zeit geschaffen hat. In dem ganz neu mit römischen Ansiedlern bevölkerten Lande entwickelte sich das römische Städtewesen schneller und kräftiger als in den übrigen Donaulandschaften. Eine Fülle der mannigfaltigsten Ueberreste aller Art bezeugt die Existenz von weit über 100 mehr oder minder blühenden römischen Orten, größtentheils in Siebenbürgen.[2]) Sarmizegetusa, die von Trajan zur römischen Colonie umgeschaffene Landeshauptstadt, blieb der Mittelpunkt der Provinz und die Residenz des Statthalters: zwölf walachische Dörfer erfüllen heute den Raum ihres einstigen Umfangs, noch sieht man den Felsen ihres Capitols und die Arena ihres Amphitheaters. Von der Bedeutung des militärischen Centrums der Provinz, Apulum, zeugt das weite Trümmerfeld um das heutige Karlsburg. Eine Reihe von Dorfgemeinden in Dacien erwuchs zu Städten und die Militär- und Straßenstationen, mit denen das Land wie mit einem Netze überzogen war, gewannen mit der Zeit mehr oder weniger stadtartige Bedeutung.[3])

Menge der Architekten in allen Provinzen.

Nach all diesen Thatsachen, die sich noch sehr vermehren ließen, kann man nicht an der buchstäblichen Wahrheit der Aeußerung Trajans (in einem Brief an Plinius) zweifeln: daß es in keiner Provinz an kundigen und erfinderischen Architekten fehle.[4]) Ein sehr großer Theil derselben stand im Staatsdienst, namentlich als Ingenieure und Bautechniker bei den Armeen[5]), doch dürfte die Zahl der Privatbaumeister bei weitem größer gewesen sein.[6])

1) Kiepert S. 331. 2) Neigebauer Dacien S. 5. 3) Jung Römer und Romanen S. 92—97. 4) Plin. ad Trajan. Ep. 40 ed. K. (vgl. 18 u. 62). 5) Mommsen StR. I² 352. Marquardt StV. II 535, 11. 6) CIL VI 9151—9154. Becker Röm. Inschr. am Mittelrhein, Jahrbb. d. Alterthumsfr. im Rheinl. LIII. LIV (1873) S. 146 f. Ein praefectus architectus (Concordia) CIL V 1, 1886. architectus, cui maxima erat cura publicarum fabricarum Augustin. Conf. VI 9, 15. Promis Gli architetti e l'architettura presso i Romani, Mem. dell' acad. di Torino S. II T. XXVII (1873) p. 1—187 führt aus Inschriften p. 86 ss. 29 Civilarchitekten (13 römische Bürger, 13 Freigelassene, 3 Sklaven) und 13 militärische Architekten (addetti agli arsenali ed agli eserciti, tutti soldati e cittadini Romani) auf.

Sowol für die Communen als für die einzelnen Bürger war der im Alterthum in so hohem Grade entwickelte und auch in jener Zeit noch durch die relative Selbständigkeit der Gemeinden genährte Municipalpatriotismus (eine der besten Seiten des antiken Städtelebens) der stärkste Sporn, nach Kräften, ja selbst mit großen Opfern zur Ausstattung der Städte mit nothwendigen und nützlichen Bauten und Anstalten, sowie zu ihrer Verschönerung auf jede Weise beizutragen. Der in der antiken Menschheit so mächtig wirkende Trieb, sich ansehnlich, würdig und prächtig darzustellen, beherrschte die Gemeinden nicht weniger als die Einzelnen, und trieb sie allem Anschein nach nicht selten zu Anstrengungen, die ihr Vermögen überstiegen. Dazu kam besonders in den griechischen Ländern die Eifersucht der Städte auf einander, „diese alte Krankheit der Hellenen"[1]), und das daraus entspringende Trachten einander zu überbieten. Die römischen Colonieen strebten mehr oder weniger, „Abbilder der Hauptstadt im Kleinen" zu sein[2]), was sich selbst in der Anwendung von Namen römischer Localitäten zeigt: so hatte Ariminum einen Aventin, Germalus und ein Velabrum, Antiochia in Pisidien außer den beiden letztern[3]) auch ein Tuskerquartier, Benevent eine esquilinische, Herculaneum eine palatinische Region, Lyon und die Kattenhauptstadt Mattiacum (in Hessen) einen Vatican.[4]) Wie Rom hatten die Colonieen und Municipien ihre Thermen, Theater, Circen und Amphitheater, vor Allem ihre mit Tempeln und Säulenhallen geschmückten Foren und hohe Capitole, die gleich dem römischen von Tempeln des Jupiter, der Juno und Minerva gekrönt zu sein pflegten. Die Capitole werden in vielen Städten Italiens und der Provinzen gelegentlich erwähnt, wie Fiesole[5]), Capua, Benevent, Ravenna, Verona, Toulouse, Nimes, Autun, Reims, Trier, Constantine, Thamugas u. A.; oder ihr Name hat sich, wie in Florenz und Cöln, in den Namen von Kirchen „St. Maria im Capitol" erhalten.[6])

Bauten der Communen.

Nachahmung Roms.

---

1) Herodian. III 2, 8. 2) Gell. XVI 13. 3) Falls nicht mit Waddington (Lebas-W. 1822) Germa[n]us zu ergänzen ist. 4) De Rossi Nuove osservazioni intorno la topogr. Puteolana, Bull. Nap. N. S. II p. 156. Henzen-Orelli Vol. III Index p. 169 sq. 5) Gamurrini Bdl. 1879 p. 176 (Inschrift in Fiesole): Jovi O. M. | Junoni. reg. | Minervae | ob restitutio | nem. Capitoli | ordo spl. Flor. | d. d.

6) Ducange s. v. Capitolium. Braun Die Capitole 1849. Henzen-Orelli 6139. 6978 ss. Castan Le Capitole de Vesontio et les Capitoles provinciaux du monde Romain, Mém. lus à la Sorbonne 1869 p. 47—77 (wo 24 Capitole aufgezählt werden, davon nur eins in einer Stadt, die nicht als Colonie nachweisbar ist [Marruvium]). Ueber Hispalis vgl. Huebner CIL II 1194, über Lambäsis Wilmanns Die röm. Lagerstädte Afrikas, Comment. Mommsen. p. 199. Die Verehrung des

Die Ausführung der städtischen Bauten erfolgte entweder durch eigens ernannte Baucommissare (curatores operum)[1]) oder durch die (jährlich wechselnden) obersten Gemeindebeamten, die sie in der Regel an den mindest Fordernden in Accord gaben, und nach der Vollendung abnahmen.[2]) „Wenn die Städte eine Vergebung von Tempelbauten oder Errichtungen von Kolossen ausschreiben", sagt Plutarch, „so hören sie die Künstler an, die sich um die Uebernahme bewerben, und ihre Anschläge und Risse vorlegen; dann wählen sie den, der bei den geringsten Kosten die beste und schnellste Ausführung verspricht."[3])

Bauten bithynischer Städte 111—113.

Den Umfang, die Bedeutung und die Zwecke der städtischen Bauten mögen zunächst einige Mittheilungen aus der Correspondenz veranschaulichen, die Plinius (in den J. 111—113 etwa) als Statthalter von Bithynien mit Trajan führte. Zu allen städtischen Neubauten bedurfte es der kaiserlichen Erlaubniß.[4]) Für Prusa am Olympos erwirkte Plinius diese zum Bau eines neuen Bades, wie es „die Würde der Stadt und der Glanz der Regierungsperiode" erforderte; der Bau erfolgte auf der Stelle eines in Ruinen liegenden Hauses, und so wurde zugleich die häßlichste Stelle der Stadt verschönert.[5]) Zu Nicomedia war eine Wasserleitung, die der Stadt 30329000 S. (gegen 6600000 Mark) gekostet hatte, unvollendet geblieben, dann abgebrochen worden, ebenso eine zweite, für die bereits 200000 S. ausgegeben waren. Nun ertheilte Trajan die Erlaubniß zum Bau einer dritten, die auf Bogen (theils aus Quadern, theils aus Backstein) das Wasser auch in die höhern Theile der Stadt führen sollte: Plinius versicherte, daß sowol der Nutzen als die Schönheit des Baus der Regierungszeit Trajans höchst würdig sein werde.[6]) Kurz vorher hatte dieselbe Stadt den Bau eines neuen Forums neben dem alten begonnen.[7]) Zu Nicäa hatte der Bau eines Theaters bereits mehr als 10 Mill. S. (2175000 Mark) verschlungen; Privatleute hatten sich anheischig gemacht, es aus eigenen Mitteln mit mannigfachen Verschönerungen auszustatten, namentlich einen Säulengang

---

Zeus und der Athene auf Akropolen erwähnt in den Reden auf Beide Aristid. Or. I p. 6. II p. 11 J. (eine Rede auf Hera ist nicht vorhanden). *Ἱερὸν Διὸς Καπετωλίου* zu Korinth Paus. II 4, 5. *Ἱερεὺς Διὸς Καπετωλίου διὰ βίου* (Nysa in Karien) CIG 2943 (Zeit der Triumvirn), 3074 (Teos).

1) Henzen-Orelli Ind. p. 161. Vgl. Adl. p. XXIII p. 15. 2) Mommsen Stadtrechte v. Salpensa u. Malaca, Abhandl. d. Sächs. Ges. Ph. hist. Classe III 445 f.

3) Plutarch. An vitiositas etc. c. 3. 4) Rein StRE. V 229. 5) Plin. ad Tr. Epp. 23 sq. 70 sq. 6) Id. ib. 37 sq. 7) Id. ib. 49.

oberhalb des Zuschauerraums und Basiliken im Umkreise aufzuführen. Aber noch vor Vollendung des Hauptgebäudes zeigten sich so große Risse, daß eine Reparatur kaum zu lohnen schien. Gleichzeitig wurde an Stelle des abgebrannten Gymnasiums ein weit größeres und weitläufigeres gebaut, dessen Mauern aber der mit der Fortführung des (von einem Andern begonnenen) Baus beauftragte Architekt trotz der kolossalen Dicke von 22′ röm. (= 20,73 pr.) für zu schwach erklärte, um die in Aussicht genommene Belastung zu tragen. Zu Claudiopolis befand sich eine ungeheure städtische Badeanstalt im Bau.[1]) Zum Bau eines Aquäductes, der das Wasser aus einer Entfernung von 16 Millien (über 3 geogr. Meilen) nach Sinope führen sollte, gab Trajan der Stadt die Erlaubniß, falls der Bau ihre Kräfte nicht überstiege, da er sehr zur Erhöhung der Gesundheit und Annehmlichkeit beitragen würde.[2]) Die schöne und prächtige Stadt Amastris hatte unter andern herrlichen Bauwerken eine sehr stattliche und lange Straße, die aber ein übelriechender Fluß ihrer ganzen Länge nach durchfloß: auch hier genehmigte Trajan dessen Bedeckung aus städtischen Mitteln.[3])

Dieselbe Wohlhabenheit der Städte und dieselbe Verwendung großer Mittel für bauliche Zwecke, wie sie diese Angaben für Bithynien erweisen, darf für die meisten Provinzen des römischen Reiches in jener Zeit vorausgesetzt werden. Bauten, die für eine ganze Landschaft wichtig waren, wurden von mehreren Städten gemeinsam ausgeführt: wie die im J. 105/6 vollendete Brücke von Alcantara von elf Municipien der Provinz Lusitanien.[4])

Einkünfte der Communen zur Bestreitung der Bauten.

Zu den regelmäßigen städtischen Einnahmen gehörten die Antrittsgelder, welche die zu Ehrenämtern und Priesterthümern erwählten Männer und Frauen, sowie die in den Gemeinderath (Decurionat), den zweiten Stand (die Augustalität) oder dessen Vorstand (den Sevirat) Erwählten an die Stadtkasse zu zahlen hatten[5]), und welche nach der Bedeutung des Orts und des Amts sehr verschieden waren. Sie betrugen für den Duumvirat 2000, 3000, 4000, 10000 S. (die letzte Summe in Pompeji), für die Aedilität 4000 auch 20000, für den Decurionat 1000, 2000, 20000, für das Priesterthum des Pontifex 10000 auch 55000, für den Flaminat 2000, 10000 (zu Verecunda und Diana in Numidien), 12000 (zu Lambäsis in derselben

1) Plin. ad. Tr. Epp. 39. 2) Id. ib. 90 sq. 3) Id. ib. 94 sq. 4) Huebner CIL II p. 89—96. 5) Marquardt StV. I² 180—183. Vgl. Digg. L 12, 6 § 2.

Provinz), 2000 für den Sevirat.[1]) Die Summe von 400000 S., die eine zu Kalama in Numidien auf Lebenszeit zur Flaminica erwählte Frau zum Bau eines Theaters versprochen hatte, war eine ganz ungewöhnlich hohe.[2]) Aber es war wol überall gewöhnlich, über den Minimalsatz hinauszugehn, oder andere Leistungen hinzuzufügen, die auch anstatt der Zahlungen erfolgen konnten, als Schauspiele, Volksbewirthungen oder Bauten. So zahlte z. B. ein T. Flavius Justinus in Porto Torres auf Sardinien für die Erwählung zum höchsten Amt (der quinquennalitas) 35000 S. und legte überdies auf eigene Kosten ein Bassin an, in welches er auch das Wasser hineinleiten ließ.[3]) In Aeclanum ließen einmal die Quattuorvirn für das Geld, das sie für die Erwählung zu diesem Ehrenamt zu zahlen verpflichtet waren, auf den Beschluß des Gemeinderaths einen Weg durch den Viehmarkt führen und pflastern.[4]) In Lanuvium (Città Lavigna) wurden die aus den Antrittsgeldern der Priester geflossenen Kapitalien neben andern Einnahmen (mit Erlaubniß von Sever und Caracalla) zum Bau von Thermen verwendet[5]) u. s. w.

Oeffentliche Bauten von Privatleuten.

Derselbe Municipalpatriotismus, der die Städte trieb nach Kräften oder selbst über ihre Kräfte in Bauten mit einander zu wetteifern, beseelte gewöhnlich auch ihre wohlhabenden Bürger. Zum Theil spornte diese auch die Ruhmbegier, ihre Namen in würdigster Weise auf großen Bauwerken durch Inschriften auf die Nachwelt zu bringen, deren Unvergänglichkeit gesetzliche Bestimmungen gewährleisteten.[6]) Aber auch schon der Ehrgeiz, der seine Befriedigung in den städtischen Aemtern, in Belobungen, Bekränzungen, Statuen, Ehrenplätzen u. dgl. fand, trieb Manche große Summen für öffentliche Bauten herzugeben, ja nicht selten sich zu ruiniren: und die öffentliche Meinung, die, wie in den alten Republiken, noch immer von den Angesehenen und Reichen große Leistungen für die Gemeinde erwartete, ja forderte[7]), bestimmte ohne Zweifel Viele selbst wider ihren Willen zu großen Opfern. In der That sind die in der damaligen Zeit in allen größern und vielen kleinern Städten der ganzen Monarchie fort und fort von Privaten zu Communalzwecken freiwillig gegebenen Beisteuern wahrhaft erstaunlich, und namentlich die aus Privatmitteln aufgeführten Bauten haben wahrscheinlich an sehr vielen Orten die städtischen an Umfang und Bedeutung weit übertroffen, deren Einschränkung sie ja

1) Mommsen IRN 2378. 2) Henzen-Orelli 6001. 3) Ib. 7080. 4) Ib. 7057; vgl. 6984. 5) Henzen Bdl. 1862 p. 158 s. 6) Digg. L 10. 7) Oben S. 135, 1.

auch eben ermöglichten und veranlaßten. Oeffentliche Bauten aus Privatmitteln bedurften keiner kaiserlichen Erlaubniß, „außer wenn sie aus Rivalität gegen eine andere Stadt unternommen wurden, oder Veranlassung zum Aufruhr wurden, oder in der Umgegend eines Theaters oder Amphitheaters stattfanden.“[1]) In größter Menge sind in der Literatur, noch mehr in den Denkmälern aller Provinzen Zeugnisse von gemeinnützigen Bauten Einzelner erhalten, von den geringfügigsten bis zu wahrhaft fürstlichen. Zahlreiche Inschriften bezeugen die Errichtung der größten öffentlichen Gebäude, wie Tempel, Portiken, Theater, Amphitheater, Brücken, durch reiche Privatpersonen aus eigenen Mitteln. Andere Inschriften zeigen, daß auch minder Wohlhabende zur Wohlfahrt und Behaglichkeit der Städte beizutragen bemüht waren, indem sie z. B. Straßen pflastern, die öffentlichen Spielplätze ebnen und einfassen, Sonnenuhren aufstellen, auf den Märkten Buden für die Verkäufer und Steintische für die Waaren errichten ließen, für Normalmaße und Gewichte sorgten und dergl. Seit durch Nerva die Städte die Erlaubniß zur Annahme von Legaten erhalten hatten[2]), erfolgten auch Vermächtnisse zu öffentlichen Bauten sehr häufig, und es war keineswegs selten, daß Testamente den Erben die Verpflichtung zur Ausführung eines Bades, Theaters oder Stadiums auferlegten.[3])

Einige Beispiele werden die Allgemeinheit der Betheiligung Einzelner an der Verschönerung ihrer Städte sowie die Großartigkeit solcher Leistungen veranschaulichen. Nach der Zerstörung Cremonas im Jahre 69 wurden Foren und Tempel durch die Municifenz von Bürgern wieder hergestellt.[4]) Der Großvater der dritten Frau des j. Plinius erbaute zu Como in seinem und seines Sohnes Namen eine prachtvolle Colonnade und schenkte der Stadt ein Kapital zur Verschönerung der Thore.[5]) In Oretum (in Tarraconensis) ließ ein Bürger „auf die Bitte des Raths und der Bürgerschaft zu Ehren des göttlichen (d. h. Kaiser-) Hauses“ eine Brücke für 80000 S. (17400 Mk.) bauen, und gab bei ihrer Einweihung Circusspiele.[6]) Der Arzt Crinas ließ Mauern in seiner Vaterstadt Massilia und andere Mauern für beinahe 10 Mill. S. (2175000 Mk.) erbauen; die beiden Brüder Stertinius, Leibärzte des Claudius, erschöpften ihr

1) Digg. L 10, 3. 2) Rein StRE. V 228. Vgl. z. B. Henzen-Orelli 6943 (Forum Julii). 3) Gaj. l. III de legatis ad Ed. Praet. D. XXXV 2, 80 § 1. Vgl. z. B. Sueton. Tiber. c. 31: Iterum censente, ut Trebianis legatam in opus novi theatri pecuniam ad munitionem viae conferre concederetur etc. CIL V 1, 969. 4059. 4) Tac. Hist. III 34. 5) Plin. Epp. V 11. 6) CIL II 3221.

Vermögen durch Ausstattung der Stadt Neapel mit Bauwerken.[1]) Die Inschrift an dem Postament einer Ehrenstatue eines Bürgers von Citium auf Kypros meldet, daß derselbe ein Theater von Grund auf nebst allem Zubehör auf eigene Kosten habe aufführen lassen.[2]) Dio von Prusa, dessen Großvater sein ganzes Vermögen für Communalzwecke geopfert hatte, erbaute in seiner Vaterstadt eine Colonnade bei den Thermen, nebst Läden und Werkstätten, den Grund allein hatte er mit 50000 Drachmen (etwas über 39000 Mk.) bezahlt.[3]) C. Antius A. Julius Quadratus, der um 106 das Proconsulat der Provinz Asia bekleidete[4]), war nach Aristides von Gott gesandt worden, um die gealterte Stadt Pergamus neu zu verjüngen, und hatte sie zu dem gemacht, was sie nun war; wenn andere Geschlechter von der Stadt abstammten, so konnte man sagen, die Stadt stamme von ihm: „sie selbst bekannte es laut in den Rathssälen, den Theatern, den Versammlungsplätzen, in welchem Theil man will, da ja Alles durch Jenen verschönert ist.“[5])

Bauten der griechischen Sophisten.

In den griechischen Ländern waren es ganz besonders die Sophisten, die einen Theil der oft ungeheuren, durch ihre Kunst erworbenen Reichthümer zur baulichen Verschönerung ihrer Geburts- oder Wohnorte verwandten. Nicetes legte in Smyrna glänzende Straßen an und erweiterte die Stadt bis an das nach Ephesus führende Thor. Alexander von Cotyäum erbaute (nach dem übertreibenden Ausdruck des Aristides) diese seine Vaterstadt fast ganz neu.[6]) Damianus von Ephesus (ein Schüler des Aristides und Hadrian) verband (unter Anderm) den dortigen Dianentempel mit der Stadt durch eine bedeckte Halle von der Länge eines Stadiums (589′), damit die Andächtigen auch bei Regenwetter in den Tempel gehn könnten, und in dem heiligen Bezirk selbst erbaute er einen ungeheuern Saal zu Opferschmäusen, der aufs prachtvollste mit Pavonazzetto geschmückt war. Auch seine Nachkommen wurden in Ephesus „wegen der Geringschätzung des Geldes“ hochgeehrt.[7])

Herodes Atticus.

Doch selbst die größten derartigen Leistungen verdunkelte die beispiellose, mehr als fürstliche Munificenz des Herodes Atticus (geb. zu Marathon um 101, † gegen 177), der an Reichthum und Rang

1) Plin. H. n. XXIX 8 sq. 2) Lebas-Waddington 2735. 3) Dio Chr. Or. XLVI p. 519—521 M. 4) Lebas-Waddington p. 713 s. 5) Aristid. Or. X p. 70 J. ed. Dindorf I 116 s. Ueber die Bauten eines Rufinus (vielleicht Vater des Sophisten Claudius Rufinus wahrscheinlich zu Smyrna) Waddington Vie du rhéteur Aristide, Mém. de l'instit. 1867 p. 257 s. (Aristid. ed. Dindorf I 510. 514. 526.)
6) Lehrs Qu. epp. p. 9, 7. 7) Philostrat. Vitt. sophist. II 23.

zu den Ersten seiner Zeit gehörte (er war Consul 143), unter den damaligen Virtuosen der Redekunst (Sophisten) unbestritten der erste war. Sein Ehrgeiz war, seinen Namen nicht minder durch massenhafte prachtvolle und gemeinnützige Bauten, als durch seine von der Mitwelt hoch bewunderten Reden auf die Nachwelt zu bringen: von jenen sind zahlreiche Reste und noch mehr Nachrichten, von diesen nichts erhalten. Schon als Herodes im Jahre 125 Präfect der freien Städte Asiens war, hatte ihn sein Vater Tiberius Claudius Atticus in den Stand gesetzt, gegen die Stadt Troas eine großartige Freigebigkeit zu üben: zu den 3 Mill. Drachmen, die ihr Hadrian zu einer Wasserleitung bewilligt hatte, ermächtigte er ihn, die noch erforderlichen 4 Mill. (über 3 Mill. Mk.) zuzulegen. Die Freigebigkeit des Herodes erstreckte sich später auch auf Italien, wo er die Stadt Canusium (Canossa) mit einer Wasserleitung versorgte, galt aber hauptsächlich Griechenland, vor Allem seinem Vaterlande Attika und dessen Hauptstadt, in deren Nähe er in dem reizenden, noch jetzt als Sommeraufenthalt benutzten Kephisia den Abend seines Lebens in vornehmer Zurückgezogenheit verbrachte. Er ließ den Städten in Euböa, im Peloponnes, in Böotien Unterstützungen zufließen, half dem herabgekommenen Oricum in Epirus auf, baute in Korinth ein bedecktes Theater, in Olympia eine Wasserleitung, in Thermopylä Bassins zu Schwefelbädern, und schmückte zu Delphi das Stadium mit pentelischem Marmor. Selbst die Durchstechung des korinthischen Isthmus hatte er ins Auge gefaßt. In Attica ließ er in dem Demos Myrrhinus einen Tempel der Athene herstellen, in Athen selbst das panathenäische Stadium des Lykurgus innerhalb vier Jahren aufs prächtigste vollständig mit pentelischem Marmor auslegen; errichtete auf dem Felshügel oberhalb seiner Langseiten einen Tempel der Glücksgöttin mit deren elfenbeinernem Bilde, und erbaute am Fuß der Akropolis zu Ehren seiner gestorbenen Gemahlin Regilla ein mit Cedernholz gedecktes Theater (Odeum) für etwa 6000 Personen, das nach Pausanias an Größe und Pracht der Ausstattung alle ähnlichen Bauten übertraf (und jetzt wieder bloßgelegt ist). Daß Herodes' Prachtliebe sich auch auf seine Privatbauten erstreckte, kann man daraus schließen, daß er bei dem Tode der Regilla das Innere seines Hauses nicht blos mit schwarzem Anstriche, schwarzen Vorhängen und Teppichen, sondern auch mit schwarzem lesbischem Marmor decoriren ließ.[1])

1) Keil Herodes Atticus, StRE. I² 2096 ff.

Man sieht, daß die Freigebigsten unter den Reichen und Vornehmen ihre Munificenz nicht auf ihre eigenen Städte beschränkten, wenn es auch vielleicht Niemand dem Herodes gleichthat, der, als er des Mordes der Regilla angeklagt vor Gericht stand, und sein Gegner sich einer Wohlthat gegen eine Stadt Italiens rühmte, erwidert haben soll: „auch ich könnte Vieles der Art von mir sagen, wenn ich auf der ganzen Erde vor Gericht gezogen würde."[1])

Bauten von Senatoren — Es war wol die Regel, daß Municipalen, die sich zum Senatorenstande (durch den sie aufhörten Bürger ihrer Vaterstadt zu sein) oder sonst zu hohen Stellungen in Rom aufgeschwungen hatten, und römische Große, die als Patrone oder anderweitig zu einer Stadt in Beziehung standen, ihr durch Bauten und Zuwendungen ihre Anhänglichkeit und ihr Wohlwollen bewiesen. Der j. Plinius, der in seinem Testament seine Vaterstadt Como mit einem bedeutenden Kapital zur Erbauung, Einrichtung und Instandhaltung von Thermen bedachte[2]), erwies der Stadt Tifernum Tiberinum, die ihn sehr jung zum Patron erwählt hatte, seine Erkenntlichkeit durch den Bau eines Tempels, dessen Einweihung er mit einem Festmahl beging.[3]) Die sehr vornehme Ummidia Quadratilla, die etwa im Jahr 107 fast 80jährig starb, stammte aus Casinum: eine dort gefundene Inschrift meldet in vier Zeilen, daß sie den Casinaten auf eigene Kosten ein Amphitheater und einen Tempel erbaute.[4]) Dasumius (wahrscheinlich der Urheber des S. C. Dasumianum 101) hatte seine Vaterstadt Corduba mit öffentlichen Bauten zu schmücken begonnen, deren Vollendung und Uebergabe er in seinem (im Jahre 109 verfaßten) Testament einer Commission rechts- und sachverständiger Personen überträgt.[5]) Ein Dasumius Tullus (Consul unter Marc Aurel) vollendete zu Tarquinii den Bau von Thermen, zu welchen sein Vater P. Tullius Varro (Consul unter Trajan) der Stadt 3300000 S. (717850 Mark) vermacht hatte, indem er das Kapital vergrößerte und den Bau erweiterte[6]): auch bei dieser Munificenz war ohne Zweifel der Grund einer der angegebenen.

kaiserlichen Freigelassenen — Auch kaiserliche Freigelassene statteten nicht selten ihre Geburtsorte und andre Städte mit Bauten aus. Cleander z. B., der mächtige Freigelassene des Commodus, verwandte einen Theil seines ungeheuern Vermögens auf Häuser, Bäder und „andre, sowol Einzelnen

1) Philostrat. Vitt. soph. II 1, 8. 2) Th. I 222. 3) Plin. Epp. IV 1. 4) Id. ib. VII 24. Orelli 781. Haakh StRE. V 743. 5) Rudorff Testament des D., Ztschr. f. gesch. Rechtsw. XII 335 ff. 6) Henzen 6622.

als ganzen Städten nützliche Anstalten."[1]) Endlich bethätigten auch abhängige oder befreundete Fürsten ihre Freigebigkeit und Prachtliebe vor Allem durch Bauten, und nicht blos in ihren eignen Ländern. Herodes der Große, der Judäa mit zahlreichen großartigen Bauwerken und Anlagen hauptsächlich zu Ehren Augusts füllte, unter welchen die von ihm geschaffene Hafenstadt Cäsarea die großartigste war, schmückte auch die Städte Phöniciens, Syriens, Kleinasiens und Griechenlands aufs reichste und prächtigste. Athen, Sparta, Nikopolis, Pergamus waren nach Josephus voll von seinen Gaben; in Antiochia hatte er eine bis dahin sehr schmutzige, zwanzig Stadien (½ deutsche Meile) lange Straße mit Marmorplatten gepflastert und mit einer ebenso langen Colonnade zum Schutz gegen den Regen ausgestattet.[2]) Auch die übrigen Herodeer bauten viel, namentlich Herodes Antipas, der Gründer der neuen glänzenden Hauptstadt Tiberias.[3])

fremden Fürsten. Herodes von Judäa.

Zu den Motiven dieser Munificenz gehörte für die Fürsten wie für die hochgestellten Männer Roms das Beispiel, ja die directe Aufforderung der Kaiser (eine solche erließ z. B. Nerva in einer „herrlichen Rede")[4]): sowie die Kaiser ihrerseits offenbar mit durch die Absicht bestimmt wurden, eine möglichst ausgedehnte Nachahmung ihres Beispiels zu veranlassen. Sie veranstalteten fort und fort große öffentliche Bauten[5]) nicht blos in Rom, sondern auch in den Städten Italiens und selbst der Provinzen: und unterstützten diese namentlich bei den so häufigen Calamitäten, wie Ueberschwemmungen, Feuersbrünsten, Erdbeben, in freigebigster Weise zu den erforderlichen Neubauten.

Bauten der Kaiser.

Ihre Unterstützungen der Städte —

Große Brände haben wahrscheinlich oft ungeheure Verheerungen angerichtet, obwol sie außerhalb Roms selten berichtet werden. In Nikomedia hatte kurz vor Plinius' Anwesenheit eine Feuersbrunst gewüthet: in dieser so bedeutenden Stadt waren weder Feuereimer noch Spritzen vorhanden, noch überhaupt von Seiten der Commune die gegeringste Sorge für Löschanstalten getroffen. Den Antrag des Plinius auf Errichtung einer Gilde von (höchstens 150) Zimmerleuten, die hauptsächlich als Feuerwehr dienen sollten, lehnte Trajan als bedenklich ab, und ordnete nur die Anschaffung der nöthigen Geräthschaften und die Aufforderung der Hausbesitzer an, erforderlichen Falles unter dem Bei-

besonders bei Bränden —

1) Dio LXXII 12. Th. I 86, 3. 2) Joseph. B. J. I 21. Schürer Neutest. Zeitgesch. S. 206 ff. 3) Schürer das. S. 234 f. 4) Plin. ad Tr. Epp. 8. Daß munificentia hier (wie z. B. auch Tac. Hist. III 30) auf Bauten zu beziehn ist, ergibt das Folgende. 5) Es gab im kaiserlichen Hause ein eigenes officium operum publicorum: CIL VI 8478 ss. Ein redemptor operum Caesar. ib. 9034. Kaiserliche architecti 8724—8726.

stande des Volkes zu löschen.[1]) Aber auch in den Städten, wo Gilden von Zimmerleuten und Verfertigern von Lappendecken bestanden (welche letztere ebenfalls — mit Wasser getränkt — zum Feuerlöschen dienten)[2]), haben sie schwerlich viel ausgerichtet: da ja auch die größte und bestorganisirte Feuerwehr, die 7000 Mann starke Nachtwache der Stadt Rom, gegen die dortigen unaufhörlichen Brände so wenig vermochte. Auch anderwärts nahmen diese gewiß nicht selten große Dimensionen an. Im Jahr 57/58 brannte Lyon so völlig ab, daß Seneca wenn auch mit noch so großer Uebertreibung sagen konnte, man suche es vergebens, eine Nacht habe diese große Stadt völlig vernichtet, und so viele herrliche Bauwerke, deren jedes allein eine Stadt hätte schmücken können, in Schutt gelegt.[3]) Der Aufbau erfolgte langsam, denn im Jahr 65 bewilligte Nero dazu die Summe von 4 Mill. S., welche die Lugdunenser früher bei dem großen Brande Roms angeboten hatten.[4]) Auf einen sehr großen Umfang des Brandes in Bologna im Jahr 53 läßt die zur Unterstützung bewilligte Summe von 10 Mill. Sesterzen schließen.[5])

und Erdbeben. August sagt am Schluß seiner selbstverfaßten Regierungsgeschichte: die Geschenke, die er in Italien und den Provinzen Städten, die durch Brand und Erdbeben zerstört waren, zugewendet habe, seien zahllos. Durch anderweitige Nachrichten sind solche Unterstützungen von ihm bezeugt für Neapel, Paphos auf Cypern, Chios, mehrere Städte Kleinasiens, wie Laodicea am Lykos, Thyatira, Tralles.[6]) Auch Vespasian „stellte sehr viele Städte im Reich schöner wieder her, die durch Brand oder Erdbeben gelitten hatten"[7]); und die Bemerkung des Tacitus, daß Laodicea nach einem Erdbeben im Jahr 60 sich aus eignen Mitteln ohne Staatshilfe wieder erhoben habe[8]), zeigt, daß diese letztere in solchen Fällen in der Regel erfolgte. Noch existirt ein in Puteoli dem Tiberius von 14 Städten Kleinasiens errichtetes Monument, die (12 im Jahr 17, die beiden andern 23 und 29) durch Erdbeben mehr oder weniger zerstört waren, und die er beim Wiederaufbau reichlich unterstützt hatte.[9]) Die Weltchronik des Eusebius verzeichnet

---

1) Plin. ad Tr. Epp. 33 sq. 2) Henzen-Orelli Ind. p. 171 sq. Marquardt Privatalterth. II 310. 3) Seneca Epp. 91. Vielleicht hatte auch Lyon vigiles: Boissieu Inscr. de L. p. 4. Die Gründe für die obige Ansetzung und gegen die von Jonas im Jahr 64/65 s. bei Hirschfeld Lyon in der Römerzeit 1878 S. 26 f.
4) Tac. A. XVI 13. — Brand Lyons 197: Herodian. III 7, 5. 5) Tac. A. XII 58. Vgl. auch Marquardt StV. II 98, 3. 6) Mommsen RGDA p. 109. 7) Sueton. Vespasian. c. 13. 8) Tac. A. XIV 27. 9) Nipperdey zu Tac. A. II 47. Jahn, Ber. d. Sächs. Ges. 1851 S. 119.

in der Zeit von August bis Commodus elf Erdbeben, davon zehn in Griechenland und im Orient, aber auch für diese Länder ist das Verzeichniß durchaus unvollständig. Unter andern fehlt darin das ungeheure Erdbeben, das zwischen 138 und 142 auf dem griechischen Festlande Sicyon, von den Inseln Rhodos und Kos, in Asien Lycien und Karien furchtbar verwüstete.[1]) Die erforderlichen Neubauten ließ Antoninus Pius aufs herrlichste ausführen.[2]) Stratonicea erhielt allein 1 Mill. S.[3]) Im Jahre 151/52 verwüstete ein Erdbeben Mytilene und erschütterte auch Kleinasien.[4]) Unter den von Eusebius verzeichneten Erdbeben waren die bedeutendsten das von 115 (das u. a. Antiochia etwa zum dritten Theil völlig zerstörte), das von 122 (das Nicomedia und Nicäa hart beschädigte) und das von 178 (das ganz Ionien erschütterte, am furchtbarsten aber Smyrna verwüstete).[5]) Bei den beiden letzten wird die in umfassendster Weise zum Wiederbau geleistete kaiserliche Hilfe ausdrücklich erwähnt. Im Westen war besonders Campanien „niemals vor diesem Uebel sicher"[6]): im Jahr 62 oder 63 am 5. Februar wurde Pompeji sehr hart, Herculaneum in geringerem Grade, einigermaßen auch Neapel und Nuceria durch ein Erdbeben beschädigt.[7])

Bauten der Julier und Flavier.

Aber die durch Verwüstungen veranlaßten Neubauten waren nur ein geringer Theil der Bauunternehmungen, die von allen Regierungen (mit Ausnahme der des Tiberius)[8]) in großem Maßstabe in und außerhalb Roms betrieben wurden, nicht blos zum Besten der damit bedachten Städte, sondern gewiß auch um große Massen freier Arbeiter lohnend zu beschäftigen. Doch haben die Julischen und Flavischen Kaiser bei ihren gemeinnützigen Bauten außerhalb Roms vorzugsweise oder ausschließlich Italien berücksichtigt: so baute Claudius den Emissar des Fucinersees und den Hafen von Ostia[9]), Nero vollendete diesen, baute den von Antium und die Leuchtthürme von Puteoli und Ravenna.[10]) Vespasian scheint sich (abgesehn von seinen großen Neubauten in Rom) im wesentlichen auf Herstellung des dort, in Italien und den Provinzen Zerstörten beschränkt zu haben, ohne doch (wenig-

1) Waddington Vie du rhéteur Aristide, Mém. de l'Inst. 1867 p. 242 ss. 2) Vit. Anton. P. c. 9. 3) CIG 2721. 4) Waddington a. a. O. 5) Hertzberg Gesch. Griechenlands II 371. 6) Seneca Qu. n. VI 1. Tac. A. XV 22. Vgl. IRN 1356 sq. (Erdbeben bei den Ligures Baebiani). 5331 (in Interpromium). Alex. Sev. c. 44. 7) Für 62 entscheidet sich Jonas De ord. libr. Senecae phil. p. 53 sq., der die Namen der Consuln bei Seneca Qu. nat. VI 1, 2 für interpolirt hält. 8) Sueton. Tiber. c. 47; doch vgl. Teuffel StRE. VI 1940. 9) Sueton. Claud. c. 20. 10) Haakh StRE. V 582.

stens in Rom) alles Begonnene vollenden zu können[1]); und da während der kurzen Regierung des Titus wieder ein großer Brand einen Theil Roms in Asche legte[2]), fand Domitian dort selbst Raum genug zur Befriedigung seiner fast leidenschaftlichen Baulust[3]); übrigens ließ er auch in Italien einige Straßenbauten ausführen.

Trajans, Trajan, der gleich bei seinem Regierungsantritt seine großen, zum Theil alle früheren überbietenden Bauunternehmungen in Rom in Angriff nahm[4]), und sie in seiner spätern Regierungszeit in solchem Umfange betrieb, daß er in Rom und der Umgegend kaum Techniker genug hatte[5]), sorgte auch für das übrige Italien in der großartigsten Weise, namentlich durch Straßen-, Hafen- und Wasserbauten, führte aber außerdem in den Provinzen (auch abgesehn von seinen Städte- und Colonieanlagen) bedeutende Werke aus; das größte von allen war nach Dio die Donaubrücke.[6]) Ihre nach der Abtragung stehengebliebenen Pfeiler schienen ihm da zu sein um zu zeigen, daß der menschlichen Natur nichts unmöglich sei.[7])

Hadrians, Die Bauten Hadrians, dessen erster Regierungsact ein Erlaß rückständiger Steuern im Betrage von 900 Mill. S. (über 195 Mill. Mark) war[8]), geben einen gleich hohen Begriff von den unerschöpflichen Hilfsquellen des römischen Reichs, wie von der rastlosen Thätigkeit dieses merkwürdigen Mannes. Er, der Rom mit den glänzendsten Prachtgebäuden schmückte, in Tibur sich einen auch architektonisch überreich ausgestatteten Feensitz schuf, ließ sich auf den Reisen, in denen er von 121 bis 134 sein ganzes Reich durchzog, von einem militärisch organisirten, in Cohorten getheilten Heer von Architekten, Bauhandwerkern, Technikern und Künstlern begleiten[9]), die überall die Ausführung seiner nie versiegenden Pläne durch einheimische Arbeiter leiten konnten. Darunter waren auch Gründungen neuer Städte wie Hadrianotherä in Mysien, Hadrianopolis in Thracien, Aelia Capitolina auf den Trümmern von Jerusalem und Antinoopolis in Aegypten.

Von den ohne Zweifel sehr zahlreichen Bauten, mit denen Hadrian, wie sein Biograph sagt, fast alle von ihm berührten Städte schmückte, werden in den westlichen Provinzen nur einzelne erwähnt,

---

1) Teuffel StRE. VI 2484. 2) Bauten des Titus in Neapel: CIG III 5809. 3) Imhof Domitian S. 82 ff. 4) Plin. Paneg. c. 51. 5) Plin. ad Tr. Epp. 18. 6) Dierauer Gesch. Trajans, in Büdinger: Untersuchungen zur röm. Kaisergesch. I 96 ff. 127 ff. 7) Dio LXVIII 13. 8) Orelli 805. 9) Vit. Hadrian. c. 19. Aurel. Vict. epit. 14, 7.

wie die Herstellung des Augustustempels zu Tarraco, die Erbauung einer Basilika zu Ehren Plotinas in Nemausus.[1]) Aus dem langen Verzeichniß seiner noch jetzt nachweisbaren Bauten im Orient und Griechenland, wo fast jede Stadt Wohlthaten von ihm aufzuweisen hatte, mehrere ihn mit Recht als ihren „Erretter" und „Gründer" preisen konnten, genügt es hier einige der bedeutendsten hervorzuheben. Auch Palmyra das er im Jahr 129 besuchte, verdankte ihm so viel, daß es sich fortan Hadriansstadt nannte.[2]) Auf dem Isthmos schuf er aus dem höchst gefährlichen und beschwerlichen Bergpfade der skironischen Klippen durch umfassende Felsarbeiten und kolossale Substructionen eine etwa 6000′ lange, bequeme, für Lastwagen gangbare Kunststraße, deren Möglichkeit man heute an dieser Stelle kaum noch begreift; führte aus dem Hochthal von Stymphalos in einem gewaltigen Aquäduct die Ueberfülle kühlen Bergwassers nach Korinth, und schmückte diese Stadt mit prächtigen Thermen. Vor Allem aber erhob er Athen zu neuem Glanz, dessen südöstlichen Theil er in eine „neue Hadriansstadt" umschuf: ihr Kern war der kolossale überprächtige Tempel des olympischen Zeus, der 600 Jahre unvollendet gestanden hatte, von 120 über 60′ hohen korinthischen Säulen (auf den Frontseiten in 3, auf den Langseiten in 2 Reihen) umgeben, von denen 15 noch stehn. Unter seinen Bauten in der übrigen Stadt war ein Bibliothekgebäude mit 120 Säulen und Wänden aus phrygischem Marmor (Pavonazzetto), dessen Gemächer mit Alabaster, vergoldeten Felderdecken, Bildern und Statuen prangten, und ein Gymnasium mit 100 Säulen aus libyschem Marmor (Giallo antico).[3]) Die von Hadrian begonnene Wasserleitung, die seiner Neustadt in Athen Wasser aus Kephisia zuführen sollte, vollendete 140 Antoninus Pius, der überdies den Curort zu Epidaurus aufs reichste ausbaute[4]), und in Rom und Italien mehrere bedeutende Bauwerke theils herstellte (wie den Leuchtthurm — wol zu Ostia — und den Hafen zu Terracina), theils neu ausführte, wie den Hafen zu Cajeta, ein Bad zu Ostia, einen Aquäduct zu Antium, einen Tempel zu Lanuvium. Außerdem setzte er viele Städte (gewiß auch in den Provinzen) durch Geldunterstützungen zur Ausführung neuer, wie zur Restauration älterer Bauten in Stand.[5]) Von Septimius Severus sah man in sehr vielen Städten herrliche Bauwerke.[6]) Unter den späteren Kaisern war Diocletian (nach einem

besonders in Griechenland,

der Antonine.

1) Haakh StRE. III 1036. 2) Marquardt StV. I² 414. 3) Hertzberg a. a. O. II 305—330. Bursian StRE. I² 1980. 4) Hertzberg II 358—360. 5) Vit. Anton. P. c. 8. 6) Sept. Sever. c. 23.

feindseligen christlichen Bericht) von einer maßlosen Leidenschaft des Bauens beherrscht, die schwere Belastungen der Provinzen zur Folge hatte. „Hier entstanden Basiliken, dort ein Circus, hier eine Münze, dort eine Waffenfabrik, hier ein Palast für seine Gemahlin, dort für seine Tochter.“ Oft mußte behufs der Neubauten ein Theil der Stadt geräumt werden und die Einwohner mit Frauen und Kindern ausziehn, wie nach einer Einnahme durch Feinde. War Alles zum Ruin der Provinzen fertig gebaut, so erklärte er es für schlecht, es solle anders werden; dann mußte wieder zerstört und umgebaut werden und das Neuerrichtete vielleicht nochmals fallen.[1]) Die kolossale Bauthätigkeit Justinians, der sich auch dadurch gleichsam als ebenbürtiger Nachfolger der römischen Kaiser zu legitimiren strebte, hat Prokop zum Gegenstand einer ausführlichen Darstellung in drei Büchern gemacht.

Diese Nachrichten werden einige Vorstellung davon geben, wie großartig die Kaiser für die bauliche Ausstattung der Städte in Italien und, namentlich seit Trajan, auch in den Provinzen sorgten. Doch den ganzen Umfang der kaiserlichen Bauten außerhalb Roms auch nur annähernd zu schätzen sind wir schwerlich im Stande, da Erwähnungen und Spuren derselben sich nur gelegentlich und zufällig, und sicher sehr unvollständig erhalten haben. Wenn z. B. Aristides in dem Briefe, in dem er Marc Aurel und Commodus um die Wiederherstellung Smyrnas nach dem Erdbeben von 178 bittet, sich beiläufig auf die Fürsorge beider Kaiser für die Städte Italiens beruft, die sie aus ihrem Verfall aufgerichtet und erhoben haben[2]): so ist hier wie in der Angabe der Biographie Marc Aurels, „daß er wankenden Städten Hilfe geleistet habe“[3]), doch wol auch an Förderung und Unterstützung städtischer Bauten zu denken. Die so überaus glänzenden öffentlichen Bauten der Kaiser in Rom selbst bedürfen hier keiner besondern Aufzählung und Beschreibung.

Privatbauten in den Provinzen.

Neben den im ganzen römischen Reich während der beiden ersten Jahrhunderte fort und fort in den größten Dimensionen betriebenen öffentlichen Bauten wurde die Architektur überall auch für Privatzwecke vielleicht in umfassenderer Weise in Anspruch genommen, als zu irgend einer andern Zeit, da nicht nur der Privatwohlstand ein verhältnißmäßig sehr hoher und weitverbreiteter war, sondern auch diese Kunst (wie bereits erwähnt) mehr als irgend eine andre den Neigungen und Tendenzen dieses Zeitalters zu entsprechen vermochte.

1) De mortib. persecutor. c. 7. 2) Aristid. Or. XLI ed. Jebb p. 515 (I 766 Dindorf). 3) Vit. M. Antonini c. 23.

Von der Pracht und Großartigkeit der Palast- und Villenbauten in Italien ist die Rede gewesen. In wie hohem Grade sich aber der Luxus der Privatbauten auch in die Provinzen verbreitet hatte, bezeugen noch heute Ueberreste römischer Wohngebäude in allen Theilen des Reichs. Auch im Zehntlande waren sie, wie zahlreiche Ueberreste bezeugen, mit Bädern und Wasserleitungen ausgestattet, mit Marmorornamenten, Sculpturen, Mosaiken und Bronzen geschmückt.[1]) Ueberhaupt darf man sich nach den Ausgrabungen in den Rheinlanden und der Schweiz die Wohnungen der Wohlhabenden auch in den Grenzprovinzen nicht ohne den Schmuck der Mosaik und Wandmalerei vorstellen.[2]) Selbst in den vereinzelten römischen Ansiedlungen der niemals völlig romanisirten Ostschweiz fehlt Beides nicht, wenn auch der künstlerische Werth dieser Decorationen sehr gering ist.[3]) Auch Britannien erhielt mit der Zeit, wie die erhaltenen Reste (besonders Mosaiken) schließen lassen, in seinen mittlern und südlichen Theilen so viele große und reich decorirte Villen als nur irgend eine andre Provinz des römischen Reichs.[4]) Selbst vorübergehende Aufenthalte erhielten eine den Ansprüchen eines verwöhnten Geschmacks entsprechende Gestalt. Unter den Maßregeln, die Hadrian zur Herstellung der gelockerten Disciplin in den Heeren Germaniens traf, war auch die Wegräumung von Speisesälen, Colonnaden, Krypten und Gärten aus den dortigen Lagern.[5])

b. Verwendung und Zwecke der Plastik und Malerei.

α. Decorative Kunst.

Anschluß der bildenden Künste an die Architektur.

Schon allein durch die wahrhaft unermeßliche Thätigkeit der Architektur auf einem so ungeheuren Gebiet war eine höchst umfassende Beschäftigung der sämmtlichen bildenden Künste bedingt, die überall zur Ausschmückung und Decoration des Aeußern und Innern von Bauten aller Art in reichem Maße in Anspruch genommen wurden. Nirgend, am wenigsten in Rom, erhob sich ein bedeutenderer öffentlicher Bau, zu dessen Verzierung nicht auch der Meißel des Bildhauers mit thätig gewesen wäre, neben dem nach Bedürfniß Stuckateur, Ciseleur, Schnitzer, Gießer, Maler und Mosaicist mit-

1) Stälin Gesch. Würtembergs I 104—109. 2) Vgl. z. B. Hettner Ausgrabungen bei Bonn vor d. Cölner Thor, Jahrbb. d. Alterthumsfr. im Rheinl. LXII (1878) S. 64 Taf. III—V. 3) F. Keller Röm. Ansiedlungen in d. Ostschweiz II, Mitth. der antiquar. Gesellschaft zu Zürich XV (1863) S. 52 u. 57. 4) Lysons Reliquiae Britannico-Romanae Vol. I Advertisement. 5) Vit. Hadriani c. 10.

arbeiteten. Statuen, einzeln und in Gruppen, füllten Giebel und Dächer, Nischen, Intercolumnien und Treppenwangen der Tempel, Theater (das des Scaurus hatte 3000 Broncestatuen)[1]), Amphitheater, Basiliken und Thermen, schmückten Brückenportale und -geländer, und Bögen aller Art, wie von Stadtthoren und Viaducten. Vor Allem Triumphbögen pflegten mit Reiterfiguren, Tropäen, Vier- und Sechsgespannen, die von Victorien gelenkt wurden, bekrönt zu sein.[2]) Reliefs und Medaillons zierten die Friese, Reliefs oder Malereien die Wandflächen, Gewölbe und Decken prangten mit Stuckverzierungen oder buntem Farbenschmuck, die Fußböden mit schimmernden Mosaiken. Alle architektonischen Glieder, Pfosten und Schwellen, Gesimse und Fenster, selbst Dachrinnen waren mit plastischem Schmuck wie aus einem unerschöpflichen Füllhorn überschüttet.

Künstlerische Decoration d. öffentlichen Bauten —

Schon von der Masse öffentlicher Anlagen und Bauten, die in Rom allein während der ersten Jahrhunderte neben- und nacheinander wie durch Zauber aus der Erde wuchsen, ist es kaum möglich sich eine Vorstellung zu machen. Schon diese unaufhörlichen, sich drängenden großen Unternehmungen waren hinreichend, neben den Architekten und Bauhandwerkern einem ganzen Heer auch von bildenden Künstlern und Kunsthandwerkern vollauf dauernde Beschäftigung zu geben. Agrippa, der während seiner Aedilität (33 v. Chr.) durch großartige Bauten für die Versorgung Roms mit Wasser thätig war, legte in diesem einen Jahr nach Plinius 700 Bassins, 500 Röhrenbrunnen, 130 Reservoirs (castella) — worunter mehrere prachtvoll geschmückte — an, und verwendete zur decorativen Ausstattung dieser Werke 400 Marmorsäulen und 300 Bronce- und Marmorstatuen.[3]) Die spätern derartigen Anlagen standen hinter denen Agrippas wol nicht zurück: auch Claudius leitete das Wasser des von ihm gebauten Aquäducts „in sehr viele und sehr reich verzierte Bassins".[4]) Das Bassin des Orpheus in der fünften, das des Ganymedes in der siebenten Region hatten ohne Zweifel von Bildwerken, die sie schmückten, den Namen.[5]) Domitian baute u. a. in allen Regionen Roms so viele

---

1) Marquardt StV. III 512, 3. Vgl. z. B. Henzen-Or. 5128 (Falerii): statuas — ad exornandum theatrum. Ib. 5320 (Rusicade): Praeter HS $\overline{X}$ m. n. — in opus cultumve theatri — statuas duas. 2) Donaldson Architectura numismatica bes. Nr. 55—58. 60—66. 73 s. 77. 79—83 s. Im J. 405 errichtete Senat und Volk für Theodosius und seine Söhne arcum simulacris eorum tropaeisque decoratum. CIL VI 1196. 3) Plin. H. n. XXXVI 121. Vgl. Jordan Topogr. 2, 58 ff. 4) Sueton. Claud. c. 20. CIL II 3240 (Ilugo — Tarraconensis): lacus cum suis ornamentis. 5) Preller Regionen S. 130 f. 136.

und so große Durchgangs- und Triumphbogen mit Viergespannen und Triumphinsignien, daß darüber gespottet wurde.[1]) Die Pracht dieser Bauten veranschaulicht eine Abbildung des auch von Martial beschriebenen Triumphthors, das nach der Rückkehr Domitians aus dem Sarmatenkriege im Januar 93 errichtet wurde: Medaillonbüsten schmückten die Räume über den Bogenöffnungen, Reliefs oder runde Sculpturen Gebälk und Attika, zwei Elephantenquadrigen, beide von kolossalen Figuren des Kaisers aus vergoldeter Bronce gelenkt, krönten den Bau.[2]) Wie überreich das alle Prachtbauten Roms verdunkelnde Forum Trajans und dessen Theile (die Basilika Ulpia, der Triumphbogen und der ihm von Hadrian errichtete Tempel) auch mit plastischem Schmuck ausgestattet waren, lassen, außer großen (zum Theil durch die Ausgrabungen des ersten Napoleon zu Tage geförderten) Trümmern, ebenfalls Abbildungen auf Münzen ahnen.[3])

Ueberhaupt entbehrten die öffentlichen Plätze Roms wie der übrigen Städte den Schmuck der Plastik so wenig als die Gebäude: natürlich bestand er dort vorzugsweise oder ausschließlich aus freistehenden Statuen. Der ungeheure Vorrath derselben in griechischen und asiatischen Städten war auch durch die systematischen, zwei Jahrhunderte fortgesetzten Plünderungen der Römer (die selbst die Marktplätze der kleinsten Orte wie Andros und Mykonos geleert hatten, um die Foren und Tempel Roms zu füllen) nur theilweise erschöpft worden. Die letzte große Plünderung erfolgte durch Nero, dessen Commissar, der Freigelassene Acratus, „fast die ganze Welt zu diesem Zwecke bereiste, und kein Dorf überging."[4]) Rhodus allein war angeblich von ihm wie von allen frühern Kunsträubern verschont worden; dort befanden sich (vermuthlich nach amtlichen Verzeichnissen)[5]) unter Vespasian 3000 Statuen, doch schätzte man die Summen der zu Athen, Olympia und Delphi befindlichen nicht niedriger[6]): nach dieser Angabe muß für Griechenland und die Inseln allein die Gesammtzahl von 20—30000 in jener Zeit eher zu klein als zu groß erscheinen. Schmückte nun gleich ein großer Theil derselben die öffent-

und Plätze in den Städten Griechenlands —

1) Sueton. Domitian. c. 13. Plin. H. n. XXXIV 127: attolli super ceteros mortalis — et arcus significant novicio invento. Vgl. Th. I 46 f. 2) Donaldson Arch. num. Nr. 57. Martial. VIII 65. 3) Dierauer Gesch. Trajans, in Büdingers Unters. z. röm. Kaisergesch. S. 133 ff. Donaldson a. a. O. Nr. 7. 58. 66 s. 4) Dio Or. XXXI p. 355 sq. M. Daß aber die Akropolis damals der meisten Bildsäulen beraubt sei, ist eine starke Uebertreibung Dios, wie Pausanias beweist. Wachsmuth Athen I 681 f. 5) Dio ib. p. 325 M.: δημοσίᾳ τοὺς ἀνδριάντας ἀπεγράψασθε ὑμεῖς. 6) Plin. H. n. XXXIV 36.

lichen Gebäude, namentlich (als Weihgeschenke) die Tempel[1]), so blieb von einem solchen Reichthum doch immer genug übrig, um auch Straßen und Plätze mit ältern und neuern Erz- und Marmorbildern von Göttern und Heroen, von verdienten und geehrten Männern und Frauen zu bevölkern: und wie während der ersten Jahrhunderte nicht blos die Lücken dieses Vorraths sich wieder füllten, sondern auch sein Bestand sich noch vermehrte, wird bald ausführlich nachgewiesen werden.

und Italiens. Die Städte Italiens (außer Rom) und der westlichen Provinzen hatten zu Anfang der Kaiserzeit allerdings einen statuarischen Schmuck, der sich mit dem seit der Alexandrinischen Zeit angesammelten der griechischen messen konnte, nicht aufzuweisen. Ganz ohne solchen Schmuck waren jedoch auch sie schon in der spätern Zeit der Republik nicht mehr. Vitruv sagt, die Güte des auf dem Gebiet von Tarquinii (am See von Bolsena) gebrochenen Steins beweisen die Monumente der Stadt Ferentinum (in Etrurien): dort sind große trefflich gearbeitete Statuen, kleine Figuren (wol Reliefs) und zierliche Blumen- und Akanthusornamente aus diesem Stein, die obwol alt, so neu erscheinen, als wären sie eben fertig geworden.[2]) Zu den neu aufgestellten Statuen gehörten wahrscheinlich in vielen Städten Italiens die der siegreichen Könige und Feldherren Roms, in derselben Auswahl wie sie August 752 in den Säulenhallen des Marstempels auf seinem Forum aufgestellt hatte. In Arezzo sind sieben Postamente derselben gefunden worden: des M. Valerius Maximus, Appius Claudius Cäcus, Q. Fabius Maximus, L. Aemilius Paullus, Tib. Sempronius Gracchus, C. Marius, L. Licinius Lucullus; in Pompeji zwei (des Aeneas und Romulus), in Lavinium eines (des Aeneas Silvius, Sohnes des Aeneas und der Lavinia)[3]); vielleicht gehörte auch der in Otricoli gefundene[4]) und der von Plutarch in Ravenna gesehene Marius[5]) zu derselben Reihe.

Statuen der Könige und Feldherren.

Ueberhaupt wurde eine angemessene Ausstattung der öffentlichen Plätze mit Statuen zu den wünschenswerthesten Zierden der Städte gerechnet, und allgemein erstrebt; wenigstens die Foren der großen Orte werden überall von Säulenhallen umgeben und mit Bildsäulen geschmückt gewesen sein, wie beides von dem Forum zu Arles noch im 5. Jahrhundert bezeugt ist.[6]) Hier hatte der Ehrgeiz oder Bürger-

1) Dio Or. XXXI p. 337 sq. M. 2) Vitruv. II 7, 4. 3) Mommsen CIL I 277 sqq. 4) Nach der Angabe im Musée Campana. 5) Plutarch. Mar. c. 2. 6) Sidon. Apollinar. Epp. I 11.

sinn solcher Gelegenheit sich zu bethätigen, deren Mittel zur Ausführung öffentlicher Bauten nicht hinreichten. Wie diese wurden auch Statuen theils aus den Antrittsgeldern der Priester und Beamten oder als Aequivalent derselben errichtet[1], oder ihre Herstellung testamentarisch angeordnet.[2]) Ein Provinzialpriester von Bätica, der zugleich die höchsten Priesterthümer und städtischen Aemter in Corduba bekleidet hatte, ließ dort in Anerkennung der sämmtlichen ihm von der Stadt erwiesenen Ehren, Statuen im Gesammtwerth von 400000 S. (87000 Mark) aufstellen[3]), welche Summe auf eine Zahl von 40 bis 130 Statuen schließen läßt. Die für öffentliche Gebäude und Plätze bestimmten Statuen waren wol meistens Kaiser- oder Götterbilder.[4])

Statuen der Stadtgenien.

Unter den letztern werden Bilder der Laren oder des Genius der Stadt in der Regel um so weniger gefehlt haben, als auch auf dem Forum Roms der Genius des römischen Volkes (seit Aurelian eine Statue aus Gold oder vergoldeter Bronce) stand.[5]) In welcher Ausdehnung auch im Westen die überhandnehmende Verschwendung persönlicher Ehrendenkmäler dazu beitrug, die öffentlichen Plätze der Städte mit Statuen zu füllen, wird unten gezeigt werden.

Künstlerische Decoration der Privatgebäude, Parke und Gärten — in der letzten Zeit der Republik —

Aber vielleicht noch in höherm Grade als die Ausschmückung der Plätze und öffentlichen Gebäude nahm die der Privatbauten die Thätigkeit der bildenden Künste in Anspruch: denn auch für Paläste, Landhäuser, Parke und Gärten galt eine reiche Ausstattung mit künstlerischem Schmuck jeder Art als unentbehrlich. Bilder und Statuen schmückten schon in Sullas Zeit ein reiches Haus ebenso regelmäßig als Teppiche und Silbergeräth[6]), und nicht minder die Landhäuser der Großen. Es war eine Ausnahme, wenn sie fehlten, wie in dem des

---

1) Vgl. den Anhang über die Preise der Statuen. 2) Digg. XXXV 1, 14. Bewilligung des Platzes zur Aufstellung: D. XLIII 9, 2. 3) Huebner Add. ad CIL II 16. Ephem. epigr. III p. 37. 4) Z. B. CIL II 1956 (Cartima): — signum aereum Martis in foro — porticus ad balineum — cum piscina et signo Cupidinis. Ib. 2098 (Cisimbrium — Baetica): NN IIvir pontif. perp. forum aedes quinque signa deor. quinque statuas suas sua impensa dedit donavit. Eroten öfter in Kleinasien Lebas-Waddington 618 = CIG 3946 (Sardes): *πέντε Ἔρωτας τῇ γλυκυτάτῃ πατρίδι.* Ib. 1663a (Mastaura): *τῇ γλυκυτάτῃ πατρίδι τοὺς ἐπιχρύσους Ἔρωτας ιη' καὶ τὰς β' Νείκας σὺν ταῖς βάσεσιν.* 1558 (Stratonicea): *τοὺς ἔρωτας.* 2925. 5) Preller Reg. S. 141. Vgl. z. B. Henzen 5320. CIL II 2006. Lebas-Waddington 1859 (Berytus): genium col. Silberne Statuen des Stadtgenius: CIL II 3228 (signum argenteum cum domo sua). 4071 (ex arg. libris XV unciis II). CIL V 1, 2795 (Patavii): Genio domnor. Cereri NN laribus publicis dedit imagines argent. duas testamento ex HS ∞ ∞ versteht Borghesi Oeuvres VII 397 s. so, daß der Geber die beiden silbernen Figuren des Genius der Kaiser und der Ceres den lares publici, d. h. der Curie schenkte. 6) Cic. pro Rosc. Amer. 45, 133. De orat. I 35, 161. Sallust. Catil. 20, 12.

Sejus bei Ostia[1]), und später in den Villen Augusts, wo statt der Kunstwerke Alterthümer und naturhistorische Seltenheiten zur Decoration dienten.[2]) Cicero ließ für die sogenannte Academie in seinem Tusculanum Ankäufe von Kunstwerken durch Atticus machen. Für megarische, von diesem erworbene Statuen wies er 20400 S. (gegen 3600 Mark) an; außerdem hatte Atticus für ihn Herculeshermen aus pentelischem Marmor mit Bronceköpfen und eine Hermathena gekauft, und Cicero bat, ihm noch so viel als möglich andre geeignete Kunstsachen anzuschaffen; ausdrücklich bat er um Reliefs, die man in die Stuckbekleidung eines kleinen Atriums einlassen könnte, und zwei mit erhabener Arbeit verzierte Brunneneinfassungen. Alles von Atticus Gekaufte sollte nur im Tusculanum verwandt werden, die Villa bei Gaeta wollte er ausstatten, wenn er einmal Ueberfluß haben werde. Dagegen mit dem Ankauf von vier oder fünf Statuen (worunter Bacchantinnen und ein Silen), den Fabius Gallus für ihn gemacht hatte, war er unzufrieden, weil sie ihm viel zu theuer waren und nicht in die Academie paßten. Er hatte dort in einer Colonnade neue Ruheplätze anlegen lassen, diese wünschte er mit Gemälden zu schmücken: denn wenn ihn überhaupt etwas aus diesem ganzen Gebiete interessirte, so war es die Malerei.[3]) Je weniger aber Cicero Liebe und Verständniß für Kunst besaß, desto schlagender beweist sein Beispiel die damalige Allgemeinheit der Mode, Häuser und Landsitze künstlerisch zu decoriren.

in der Kaiserzeit.

In der Kaiserzeit hat diese Mode mehr zu- als abgenommen. Wenn das Haus eines Reichen abbrannte, schafften die für den Neubau beisteuernden Freunde schon „nackte Marmorstatuen", herrliche Broncen von berühmten Künstlern, alte Ornamente aus kleinasiatischen Tempeln und Minervenbüsten für die Bibliothek herbei.[4]) Betrat man Bäder von Freigelassenen, so staunte man über die Menge der Statuen, mit denen sie geschmückt waren.[5]) Besonders Villen und Gärten mögen wol oft von Kunstwerken dermaßen angefüllt gewesen sein, daß man von „marmornen Gärten" sprechen konnte.[6]) Rund um eine Quelle im Garten des Arruntius Stella z. B. stand eine Schaar von Marmorfiguren schöner Knaben, in einer Grotte daneben sah man einen Hercules[7]): die Ausstattung des Uebrigen wird ent-

---

1) Varro R. r. III 2, 8. 2) Sueton. August. c. 72. 3) Cic. ad Att. I 5. 6 (686). 8. 9. 10 (687). 4 (688). 3 (689). Ad Fam. VII 23. 4) Juv. III 215 sqq. 5) Seneca Epp. 86, 7. 6) Juv. VII 79. 7) Martial. VII 50.

sprechend gewesen sein. Der reiche Domitius Tullus hatte in seinen Magazinen einen solchen Vorrath der herrlichsten Kunstwerke (um die er sich nicht kümmerte), daß er einen sehr weitläufigen Park an demselben Tage, wo er ihn gekauft hatte, mit sehr zahlreichen und alten Statuen ausstatten konnte.[1]) Silius Italicus besaß mehrere Villen, auf jeder sah man eine Menge von Statuen und Bildern.[2]) In den Gärten des Regulus in Trastevere war eine sehr große Fläche durch ungeheure Säulengänge eingenommen, das Ufer mit den Statuen des Besitzers gefüllt.[3])

Berichte über Ausgrabungen in Villen.

Wären aus frühern Jahrhunderten mehr und genauere Ausgrabungsberichte erhalten, so würde sich vielleicht von der künstlerischen Ausstattung mancher römischen Villen eine eben so deutliche Vorstellung gewinnen lassen, wie sie uns alte Aufzeichnungen von der Villa des Epicureischen Philosophen in Herculaneum geben. Dort war in einem großen Hof ein länglicher, an beiden Enden halbkreisförmig abgeschlossener Teich mit Gartenstücken umgeben, und der ganze Platz mit Säulen besetzt, aus denen oben Balken bis in die Gartenmauer gingen, so daß sich eine Laube um die ganze Anlage zog. Unter der Laube waren Abtheilungen zum Waschen oder Baden, abwechselnd halbrund und eckig; in jedem Winkel stand ein marmorner Terminus mit einer Broncebüste, zwischen den Säulen abwechselnd Hermen (Römerköpfe und Götterbüsten, griechische Dichter und Weise, Portraits nach dem Leben und der Idee) und weibliche Broncefiguren. Vor jeder Herme war ein kleines Bassin, aus einer Schale am Boden erhob sich ein Säulchen mit einer zweiten muschelartigen Schale, die den Wasserstrahl emporsandte. Um einen andern kleinen Teich waren zehn Statuetten von Putten, Satyrn und Silenen gruppirt, als Wassergießer, in der Mitte ritt Silen auf einem Schlauch. Aus dem Garten führte ein langer Gang zu einer erhöhten runden Loggia, wahrscheinlich im Meer selbst angelegt, deren Boden mit einem runden Mosaik aus Africano und Giallo geschmückt war.[4]) Die zehn schönen Statuen, welche später als Achill mit den Töchtern Lycomedes' ergänzt in den Antikentempel zu Sanssouci kamen, sind 1729 in den Ruinen des Landhauses des Marius zu Frascati gefunden worden.[5]) Die jetzt in Madrid befindliche Sammlung des Ritters Azara, hauptsächlich aus (mindestens 30) Büsten bestehend, stammt ganz oder größtentheils

1) Plin. Epp. VIII 18, 11. 2) Id. ib. III 7, 8. 3) Id. ib. IV 5. 4) Justi Winckelmann I 2, 186—188. 5) Das. I 277.

aus den von Azara 1779 in der sogenannten Villa der Pisonen von Tivoli gemachten Ausgrabungen.[1])

Die Villa Hadrians zu Tivoli.

Alle derartigen Anlagen übertraf die Villa Hadrians zu Tivoli durch den ungeheuern Reichthum ihrer künstlerischen Ausstattung eben so sehr als durch ihren kolossalen Umfang; sie schloß eine ganze Kunstwelt in sich. Aus ihren unerschöpflichen Ruinen haben sich der Vatican, die Farnesina, die Villen der Este in Tivoli und auf dem Quirinal, das capitolinische Museum, die Villa Albani bereichert. Denn schon unter Alexander VI hatte man begonnen diese Statuenschachte auszubeuten; die reichste Ernte hielt das 16. Jahrhundert, als die Cardinäle von Farnese und Este Governatoren von Tivoli waren. Die dortige Villa d'Este entlehnte ihren reichen plastischen Schmuck, wol an hundert Statuen und Reliefs ausschließlich aus der Villa Hadrians. Aber auch im 18. Jahrhundert wurden dort noch sehr bedeutende Funde gemacht, von denen Benedict XIV mehreres, besonders die neuägyptischen Statuen des Canopus- oder Serapisheiligthums, dem capitolinischem Museum einverleibte.[2])

Allerdings sind nun sehr vielfach zur Decoration auch ältere Werke der Malerei und Sculptur verwendet worden, wie z. B. in jenem Park des Domitius Tullus, in dem von Vespasian erbauten prachtvollen Friedenstempel.[3]) Aber theils war dies nicht überall möglich, theils konnten selbst die umfassendsten Plünderungen der griechischen Länder dem ins Grenzenlose wachsenden Bedürfniß gewiß nur zu einem geringen Theil genügen, besonders da die häufigen und massenhaften Zerstörungen von Kunstwerken, hauptsächlich durch die wiederholten ungeheuern Brände Roms schon im 1. Jahrhundert immer neue Lücken hervorbrachten, deren Ausfüllung immer neue Massenproduction erforderte. Bei weitem der größte Theil der Nachfrage nach künstlerischem Schmuck ist also nicht durch den alten Bestand, sondern durch die Production von Kunstwerken befriedigt worden, um so mehr, da in sehr vielen Fällen Beziehungen auf die Gegenwart verlangt wurden.

Es ist aber nicht blos die Massenhaftigkeit der künstlerischen Production zu decorativen Zwecken, durch sie sich der damalige Kunstbe-

---

1) Hübner Antiken v. Madrid S. 19—21. 2) Winckelmann G. d. K. XII 1 § 7. Nachrichten über die Ausgrabungen in Hadrians Villa 1735—1748 von Ficoroni Notizie di antichità bei Fea Miscell. I p. CXXXXIIII. Justi Winckelmann II 1, 24. R. Förster Ueber bildende Kunst unter Hadrian, Grenzboten 29. Januar 1875.
3) Joseph. B. J. VII 5, 7.

Allgemeinheit der künstlerischen Decoration und Universalität der Kunst.

trieb von jedem spätern unterscheidet: ein viel wesentlicherer Unterschied beruht auf der viel größern Allgemeinheit ihrer Verwendung. Denn die Verbreitung des Kunstbedürfnisses in der damaligen Welt, das die Production auf allen Gebieten der bildenden Künste zu befriedigen hatte, ist beispiellos: und beispiellos wie der kolossale Umfang ihres Schaffens ist auch die Universalität, mit der sie einer Unzahl der verschiedenartigsten Wünsche, Forderungen und Liebhabereien Genüge leistete, den höchsten und gemeinsten, den ausschweifendsten wie den bescheidensten; mit der sie den Sultanslaunen der Herren der Erde diente, während sie zugleich die arme Zelle des Sklaven freundlicher machte. Die Kunst aller neuern Zeiten ist mehr oder weniger aristokratisch gewesen, sie hat mehr oder weniger ausschließlich für eine kleine Minorität von Bevorzugten gearbeitet. Sie hat im Dienste der Kirche, der Macht, des Reichthums gestanden, und nur unter besonders günstigen Umständen beigetragen, die Existenz der mittlern, nie der untersten Schichten der Gesellschaft zu verschönern. Sie hat in großen Centren des nationalen Lebens, in Hauptstädten und an Fürstensitzen gewohnt und diesen vereinzelten Punkten einen Glanz verliehen, den ganze Provinzen und Länder entbehrten und noch entbehren. In Wechselwirkung mit dieser Ausschließlichkeit hat stets die Beschränkung der Genießbarkeit ihrer Schöpfungen auf kleine Kreise gestanden: zur Voraussetzung des Verständnisses derselben hat in der Regel eine Bildung und Abstractionsfähigkeit gehört, die den Massen immer gefehlt hat. So hat die moderne Kunst nur für verhältnißmäßig Wenige existirt. Die Kunst der römischen Kaiserzeit producirte für alle Bildungsgrade und alle Klassen der Gesellschaft, und verbreitetete darum auch Verständniß und Genußfähigkeit für einen sehr viel größern Theil ihrer Leistungen und in sehr viel weitere Kreise. Sie schuf fein gedachte und virtuos ausgeführte Cabinetsstücke zum Hochgenuß der Kenner und füllte zugleich Tempel, Hallen und Plätze mit allgemein verständlichen Figuren, und lange Wände und Fußböden mit bunten Schildereien, die auch das Gassenpublicum fesselten. Ihre Werke machten nicht blos die Hauptstadt der Welt zu einer Stadt der Wunder, sie verliehen auch den Municipien und Colonieen Italiens und der Provinzen einen allerdings nach der Wohlhabenheit, der Cultur und dem Geschmack ihrer Bewohner sehr verschiedenartigen, im Verhältniß zu neuern Zeiten aber jedenfalls höchst reichen Schmuck, und dieser Schmuck wurde auch dort keineswegs nur für die öffentlichen Bauten beansprucht. Die Entdeckung von Hercula-

neum und Pompeji hat der modernen Welt zu ihrem Erstaunen offenbart, wie allgemein und in wie hohem Grade die Decoration der Privatwohnungen durch Plastik und Malerei auch in Mittelstädten des Kaiserreichs zu den unentbehrlichsten Annehmlichkeiten selbst bescheidener Existenzen gerechnet ward. Eine reiche Anwendung von Marmor und andern kostbaren Materialien in der Architektur, von Marmor- und Broncefiguren zur Decoration der Räume konnte natürlich nur in den Häusern und Gärten der Wohlhabendsten stattfinden: zum Luxus dieser aber gehörte besonders das letztere ganz allgemein[1]), und nicht blos in Rom, auch in pompejanischen Häusern gibt es prächtige reich mit Bronce und Marmor verzierte Brunnen, wie den des Silen, wo das Wasser aus dessen Schlauche, und andere, wo es aus Masken und Thierköpfen sprang.[2]) Das Peristyl der sogenannten Casa di Lucrezio enthielt zwölf größere und acht bis zehn kleinere plastische Arbeiten.[3])

Reichliche Anwendung wohlfeiler Materiale. Plastik in weichen Stoffen.

Doch mit der Allgemeinheit des Kunstbedürfnisses in den mittlern und untern Klassen stand eine umfassende Anwendung wohlfeiler Materiale nothwendiger Weise in Wechselwirkung, namentlich des Thons und Stucks. Stuckreliefs und -ornamente, oft bemalt, besonders an Gesimsen, Decken und Gewölben waren, wie Plinius sagt und die Ausgrabungen der verschütteten Städte bestätigen, in den Häusern allgemein.[4]) Gypsbüsten schmückten die Räume, besonders Bibliotheken und Studirzimmer Derer, denen marmorne und broncene zu theuer waren: überall sah man in Martials und Juvenals Zeit bei den Heuchlern des Stoicismus und sonstigen Afterphilosophen die

---

1) Paullus l. XXXIII ad Ed. (D. XVIII 1, 34): plerasque enim res aliquando propter accessiones emimus, sicuti cum domus propter marmora et statuas et tabulas pictas ematur. Ulpian. l. XVIII ad Sabinum (D. VII 1, 13 § 7): Sed si aedium ususfructus legatus sit, Nerva filius et lumina immittere eum posse ait: sed et colores et picturas et marmora poterit, et sigilla, et si quid ad domus ornatum. Unter sigilla dürften hauptsächlich Reliefs zu verstehn sein (wie Cic. in Verr. IV 22, 48; vgl. auch vestes sigillatae Zeuge mit Figurenmustern Marquardt Privatalt. II 149, 1387), die allerdings meist aus Thon (Marquardt das. II 235 f.) und Stuck waren. Plin. H. n. XXXVI 183: usus gypsi in albariis, sigillis aedificiorum et coronis gratissimus. D. XXXIII 7, 12 § 23: Papinianus quoque l. VII Responsorum ait: sigilla et statuae affixae instrumento domus non continentur sed domus portio sunt. Ib. 36: Imagines (wol Büsten) quoque eae solae legatae videntur, quae in aliquo ornatu villae fuerunt. Passio IV coronatorum (Sitzungsberichte d. Wiener Acad. X 119): conchas sigillis ornatas — conchas et lacus cum sigillis et cantaris cum magna tenuitate artis. 2) Becker Gallus II 3, 222.
3) Overbeck Pompeji² S. 219 f. 4) Diodor. V 12 sagt von Malta: *ἔχει — τάς τε οἰκήσεις ἀξιολόγους καὶ κατεσκευασμένας φιλοτίμως γείσοις κ' κονιάμασι περιττότερον.*

Gypsköpfe des Demokrit, Chrysipp, Zeno, Plato und andere mit struppigen Bärten.[1]) Aus Thon sind architektonische Verzierungen an Säulen, Fenstern, Gesimsen und Dachrinnen und Friese zur Decoration der äußern und innern Wände, Formen, in denen sie gearbeitet wurden, zahlreich erhalten; oft sind auch solche Thonornamente und -reliefs bemalt, theils mit einer Farbe, theils mit den natürlichen Farben der dargestellten Gegenstände[2]); und gerade in diesen geringen und fabrikmäßigen Arbeiten sind die herrlichsten Erfindungen, die edelsten Gestalten reproducirt, die der Blüthezeit der griechischen Kunst ihren Ursprung verdanken.

Noch allgemeiner als die Plastik in weichen Stoffen, vielfach auch mit ihr in Verbindung, wurde (wo die Marmorincrustirung unerschwinglich war) die Malerei zum Schmuck der Wohnräume verwendet. Farbendecoration war von Stuckbekleidung unzertrennlich.[3]) Wie in Pompeji Haus für Haus, Zimmer für Zimmer in heiterm, mit keckem Pinsel flüchtig hingeworfenem und doch oft hinreißend schönem malerischem Schmucke prangt, ist allbekannt; und daß diese Wandmalerei in den Wohnungen soweit verbreitet war als die römische Cultur überhaupt, zeigen außer Ueberresten in den Provinzen zahlreiche gelegentliche Erwähnungen.[4]) Wenn übrigens auch die Entdeckung von Herculaneum und Pompeji allein hingereicht hat, die Vorstellungen von der antiken Malerei je länger je mehr umzugestalten, so ist doch klar, daß diese und andere vereinzelte Funde uns nur einen verschwindend kleinen Bruchtheil des mit der Zeit im ganzen römischen Reiche angesammelten Bildervorraths, folglich nur einen beschränkten Theil der

Stuckmalerei.

1) Martial. IX 47. Juv. II 4. Wenn auch bei Martial und Lucian (Nigrin. 2: *πολλαὶ εἰκόνες παλαιῶν σοφῶν ἐν κύκλῳ κείμεναι*) das Material nicht angegeben ist, darf doch namentlich an der letzten Stelle das wohlfeilste vorausgesetzt werden. Prudent. c. Symmach. I 436 spricht von Götterbildern, an denen, mollis si bractea gypsum Texerat, infido rarescit glutine sensim. 2) Marquardt Privatalt. II 235 f. 3) Semper Der Stil I 450 f. Tectorium picturaeque verbunden: Digg. VI 1, 38. Ib. XV 3, 3 § 4: Sed si — domum dominicam exornavit tectoriis, d. h. offenbar Wandmalereien, wie auch anderwärts; vgl. O. Müller Hdb. d. Arch. § 319, 5. CIL II 4085 (Tarraco): [Q. Atlius Messor exhedra(m) cum fronte templi Minervae Aug. vestustate] CORRVPTO · PER · | FECTOR · ET PICTOR | [de suo ref. et c. (?) d.] ist zu lesen: corrupt(am) opere tector(io) et pictor(io). In der praescriptio der fasti Maffeiani CIL I 303: expoliendu(m) et pingendum. Pers. 5, 25: pictae tectoria linguae. 4) Einiges bei Müller a. a. O. § 210, 4 und R. Rochette Peintures inéd. 198. Vgl. auch Lysons Reliq. Brit. Rom. vol. II pl. 1. Keller Röm. Ansiedlungen in der Ostschweiz, Mitth. d. antiq. Ges. in Zürich 1864 S. 52 u. 57. Pictura porticus in Sarmizegetusa Ephem. epigr. IV 74. Tertullian. De idolol. c. 8. Philostrat. Apoll. Tyan. V 22. Lucian. De domo 21—31. Plutarch. Conj. praec. 48 bezeichnet *γραφὰς οἰκημάτων* als überflüssigen Luxus.

Gegenstände und Stoffe kennen lehren, welche die Decorationsmalerei behandelte. Mythologische Bilder werden allerdings zu allen Zeiten die gewöhnlichsten gewesen sein[1]); doch daß historische nicht fehlten, beweist (außer den kürzlich in einem Columbarium auf dem Esquilin entdeckten Bildern aus der als Geschichte geltenden Gründungssage Roms)[2]) die Beschreibung, welche Sidonius Apollinaris von der Villa Burgus des Pontius Leontius gibt. Dort waren (außer Scenen aus der jüdischen Geschichte)[3]) auch Ereignisse des dritten Mithridatischen Krieges gemalt: wie Mithridates dem Meergott Rosse opfert, die Belagerung von Cyzicus und die Entsetzung der Stadt durch Lucull; man sah einen Soldaten durch das Meer schwimmend einen Brief emporhalten.[4]) Von einem des Krieges völlig Unkundigen sagte man in Griechenland, er habe ihn nicht einmal auf einer Wand gemalt gesehn[5]), aber ohne Zweifel waren Schlachtenbilder nicht blos dort häufig. Daß zu den Gegenständen der Wandmalerei auch komische Scenen aus dem Thierleben gehörten[6]), erwähnt gelegentlich der Fabeldichter Phädrus, in dessen Zeit (unter Tiber) man in den Tabernen Roms häufig den Krieg der Mäuse und Wiesel gemalt sah.[7])

Fortdauer der Allgemeinheit der künstlerischen Decorationen bis ins späteste Alterthum.

Wie die Verwendung der übrigen Künste zur Decoration, so blieb namentlich auch die der Wandmalerei bis in die letzten Zeiten des Alterthums im römischen Reiche allgemein. In dem Maximaltarif des Diocletian vom Jahr 301, der auch für alle gangbaren Arbeiten die höchsten Tagelöhne festsetzt, werden unter den zum Hausbau erforderlichen Handwerkern folgende mit aufgezählt: der Marmorarbeiter (hauptsächlich für Incrustation von Wänden und Fußböden, auch wol für Ornamente), der Mosaicist, der Tüncher, der Wandanstreicher, der Bildermaler; ferner werden Preise für den Bronceguß in Reliefs und Statuen, für das Modelliren von Figuren (in Stuck und Thon) und für die sonstige Stuckarbeit angesetzt.[8]) Dieselben Arbeiter werden auch in einem Erlaß Constantins vom Jahr 337 an den Reichsverweser der westlichen Provinzen über die Freiheit der Künstler und Handwerker von communalen Leistungen aufgeführt, ge-

1) Dosith. Interpr. III ed. Boecking p. 64 sagt in der Vorrede des mythologischen Abschnitts: Picturae igitur hujus laboris multis locis dant testimonium.
2) Brizio Pitture e sepolcri sull' Esquilino. R. 1876. Vgl. Bdl. 1876 p. 5 ss.
3) Sidon. Apoll. Carm. 22, 201 ss. 4) Id. ib. 353 ss. 5) Lucian. Conscr. hist. 29. Liban. ed. R. IV p. 1021: *τίνας ἂν εἴποι λόγους δειλός, θεασάμενος πόλεμον ἐν τῷ οἰκείῳ οἴκῳ γεγραμμένον.* 6) Helbig Wandgemälde Campaniens S. 383 f. 7) Phaedri Fabb. IV 6. Auch App. 16: Gallus lectica a felibus vectus beschreibt wol ein Bild. Dosith. l. l. p. 24 sagt von Aesopus: per eum enim picturae constant. 8) Waddington Edit de Dioclétien p. 18 s.

hörten also auch damals noch zu denen, die in der Regel in den dortigen Städten ansässig waren. Noch größere Privilegien ertheilte Valentinian den Malern (aber nur den Freigebornen) in einem Erlaß an den Statthalter von Africa vom Jahr 374. Unter andern sollten sie Locale und Werkstätten auf städtischen Grundstücken zur Ausübung ihrer Kunst ohne Miethe erhalten, sich in jeder Stadt niederlassen und von den Beamten nicht gezwungen werden dürfen, ohne Bezahlung heilige, d. h. kaiserliche Portraits zu liefern oder öffentliche Bauten auszumalen.[1]) Die bis in die letzten Zeiten fortdauernde Verwendung der Steinsculptur zu decorativen Zwecken zeigt sich aufs anschaulichste auch in dem sehr früh aufgezeichneten Bericht vom Martyrium des Claudius und dessen vier Gefährten unter Galerius und Diocletian, dessen Verfasser die Arbeiten in den Steinbrüchen Pannoniens (dem Local der Erzählung) offenbar aus Autopsie kannte. Der Kaiser ließ nach seinem Bericht dort aus Porphyr Säulen mit Blätterkapitälen, ferner Wasserbehälter in Wannenform (conchae) und Becken (lacus) theils mit Früchten und Acanthusblättern (?), theils mit Figuren in erhabener Arbeit verziert, ausführen. Er bestellte auch Victorien und Liebesgötter, wasserspeiende Löwen, Adler und Hirsche und Bilder vieler Thierarten, alles offenbar als Ornamente, vielleicht für große marmorne Brunneneinfassungen und Bassins: was auch für jene Zeit eine durchgehende Anwendung der Steinornamentik, soweit sie in der Architektur und Tektonik zulässig war, voraussetzen läßt.[2])

Wie in der Plastik, so scheinen auch in der Wandmalerei bis in das späteste Alterthum die Gegenstände und (wo diese der Gegenwart entnommen waren) die Darstellungsweisen der frühern Zeiten, wenigstens zum großen Theil, beibehalten worden zu sein. Im kaiserlichen Palast zu Mailand stellte ein Gemälde die Cäsaren thronend, scythische Fürsten zu ihren Füßen dar: Attila ließ es 452 in der Art umgestalten, daß die erstern vor den letztern in demüthiger Haltung,

1) Cod. Theodos. XIII 4, 2 u. 4. 2) Die Passio sanctorum IV coronatorum, mitgetheilt von Wattenbach mit einem Vorworte von v. Karajan: Sitzungsber. d. Wiener Acad. (1853) X 115—137 und in Büdingers Untersuchungen z. röm. Kaisergeschichte III 323 f. mit Benndorfs archäologischen und Büdingers chronologischen Bemerkungen. Der Verfasser des Berichts vom Martyrium der fünf pannonischen Steinarbeiter war ein Porphyrius censualis a gleba actuarius in Pannonien unter Galerius. Ein Pariser Passionar aus dem 11. Jahrhundert enthält denselben, wie er (vor dem 8. Jahrhundert) von Jemandem überarbeitet wurde, der ihn mit der kurzen Notiz über das Martyrium der vier römischen Cornicularii (Scti IV coronati) verband: der Name Diocletian wurde überall an die Stelle von Galerius gesetzt. De Rossi I Santi quattro coronati e la loro chiesa sul Celio, Bull. crist. 1879 p. 45 ss.

Tribute darbringend erschienen.[1]) In dem Speisesaal des kaiserlichen Palasts zu Aquileja waren Constantin und Fausta, beide als Kinder gemalt: das Mädchen reichte dem Knaben einen mit Gold und Edelsteinen geschmückten Helm mit einem wallenden Federbusch.[2]) Ausonius (der ein Epigramm auf ein Gemälde gedichtet hat, das den Kaiser Gratianus, einen Löwen durch einen einzigen Pfeilschuß erlegend vorstellte)[3]) sagt, das man auch damals mythologische Scenen häufig auf Wänden dargestellt sah; er beschreibt ein Wandgemälde in dem Speisesaal eines Aeolus zu Trier: Heroinen, welche die Liebe zu einem tragischen Schicksal geführt hat, peinigen und binden Cupido.[4]) Libanius erwähnt Bilder, welche die Liebschaften der Götter darstellten[5]), und beschreibt zwei in der aus Pompeji bekannten Weise des Ludius (oder S. Tadius) staffirten Landschaften: die eine mit ländlichen Gebäuden, verschiedenen Menschen und Thieren, einem zweirädrigen, beladenen, von Ochsen gezogenen Wagen, einem Tempel mit Bäumen; die andere mit einer bekränzten Festgesellschaft, die im Freien unter einem zwischen Bäumen ausgespannten Zeltdach schmaust, im Hintergrunde eine Stadt mit Mauern und Thürmen.[6]) Sidonius Apollinaris (Bischof zu Clermont um 450), dem die ganze heidnische Kunst wegen ihrer Gegenstände, noch mehr wegen ihrer Nacktheit verhaßt war, ließ die innern Wände des Bades auf seinem Landgut einfach weißen: „da steht, sagt er, keine Darstellung zur Schau, die durch die nackte Schönheit gemalter Körper häßlich ist, und wie sie die Kunst ehrt, so den Künstler verunziert;" da sind keine Komödianten mit lächerlichen Fratzen und bunten Harlekinstrachten, keine verschlungenen Ringerpaare.[7]) Auch die Gegenstände der von Luxorius, welcher unter dem Vandalenkönige Thrasamund (496—523) in Afrika dichtete, beschriebenen Bilder wird man für längst gebräuchliche (oder in üblicher Weise behandelte) zu halten haben: Fridamal einen Eber erlegend; Romulus, wie er auf der Mauer Roms seinen Bruder Remus tödtet; Diogenes, von einer Dirne am Barte gezupft, hinter seinem Rücken von einem Liebesgott verhöhnt.[8]) Daß endlich auch die christliche Kunst (auf welche hier nicht eingegangen werden soll) bis zu einem gewissen Grade sich an die überlieferten Motive und Gestalten halten mußte,

1) Suidas s. *Μεδιόλανον* und *κόρυκος*. 2) Inc. paneg. in Maximian. et Constantin. (307) c. 6. 3) Auson. Epigr. 6. 4) Id. Idyll. 6. Vgl. Meinen Kunstsinn der Römer S. 27 f. 5) Liban. ed. Reiske IV 1097. 6) Ib. p. 1048 u. 1056 (*ἐκφράσεις γραφῶν ἐν βουλευτηρίῳ*). 7) Sidon. Apoll. Epp. II 2. Kunstsinn der Römer S. 31. 8) Anthol. Lat. ed. Riese I 304. 325. 374 (De Diogene picto, ubi lascivienti meretrix barbam vellit et Cupido mingit in podice ejus).

ist bekannt. Die Wichtigkeit der Malerei im Dienst der Kirche wurde früh erkannt. Paulinus von Nola sagt (403), daß die Betrachtung der Bilder in einer Säulenhalle bei der dortigen Basilika des heiligen Petrus (Darstellungen aus dem alten und neuen Testament und der Geschichte der Märtyrer) den zum Feste des Heiligen massenhaft herbeiströmenden, des Lesens unkundigen Pilgern die angemessenste Unterhaltung bot, und sie von fleischlichen Genüssen zurückhielt.[1])

Weit zahlreichere Reste als von den Wandmalereien haben sich von den so viel dauerhaftern Mosaiken der Fußböden in fast allen Provinzen erhalten, wie in Spanien, Frankreich, England, der Schweiz[2]), den Rheinlanden, Bayern, Salzburg, Siebenbürgen, Nordafrika: sie machen die Allgemeinheit auch dieser Decoration, die sogar das Alterthum überdauert hat, unzweifelhaft.

Künstlerischer Schmuck des Hausraths.

Dieselbe Allgemeinheit des künstlerischen Schmucks wie die Wohnungen zeigt der Hausrath. Schon allein die Geräthe und Möbel der pompejanischen Häuser, deren größter Theil doch wol von den fliehenden Einwohnern gerettet, oder aus der lockern Aschendecke sofort wieder herausgegraben sein wird, Tische, Bänke, Sessel, Sofas, Candelaber, Gefäße, Lampen, Dreifüße, Toilettenutensilien und andere Schmuckgegenstände aller Art, haben der modernen Kunstindustrie eine kaum zu erschöpfende Fülle geschmackvoller Vorbilder geliefert. Und nicht blos um marmorne und broncene Candelaber rankte sich der Schmuck phantastischer Vegetationsformen, nicht blos silberne und goldene Schalen und Kannen prangten in getriebener Arbeit und mit schön verzierten Henkeln, gläserne Prachtvasen mit figurenreichen Reliefs in verschiedenen Farben: auch das irdene Geschirr des Armen, die Siegelringe aus Glasfluß, die thönerne Lampe, die bei später Arbeit leuchtete — alles hatte seinen bildlichen Schmuck, und namentlich die Deckel der Thonlampen haben einen reichen Schatz von künstlerischen Gegenständen und Motiven bewahrt. Auch die ärmste Wohnung entbehrte oft eher den nothwendigsten Hausrath als den künstlerischen Schmuck. Juvenal schildert die Einrichtung eines blutarmen Gelehrten oder Dichters: da war ein kurzes Bett und eine alte Kiste mit göttlichen griechischen Gedichten, an denen ungebildete Mäuse

---

1) Paulin. Nolan. Poem. 25, 542 ss. 2) H. A. O. Reichard hörte in Avenches 1811, daß 5—6 neue Mosaikfußböden kürzlich entdeckt, aber von den Bauern zerstört seien; er selbst sah noch in einer Scheune einen wenigstens 60′ langen, bereits halb zerschlagen. Die Zeichnung war edel und in großem Stil, die Farben ganz frisch. Uhde Reichards Selbstbiographie (1877) S. 406.

nagten, doch auch eine marmorne Tischplatte mit sechs Henkeltöpfchen, darunter ein hoher gehenkelter Becher, und die Figur eines liegenden Centauren als Stütze (Trapezophor).[1]) Figuren und Figürchen (sigilla), die als Zimmerschmuck dienen konnten, waren darum auch stets willkommne Geschenke, und gehörten zu denen, die man in der Saturnalienzeit regelmäßig austauschte: man kaufte sie dann auf einem eigens eröffneten Markte, sonst auch in den Läden der ebenfalls nach ihnen benannten Sigillarstraße.[2]) Unter den Saturnaliengeschenken, für die Martial Aufschriften gedichtet hat, sind: Figuren aus Thon (der Lieblingsknabe des Brutus, Hercules, ein Buckliger), aus Marmor (ein Hermaphrodit, Leander), aus korinthischer Bronce (Hercules, Apoll als Eidechsentödter), aus Silber (Minerva), aus Gold (Victoria), außerdem zwei Bilder (Hyacinthus und Danae).[3]) Ueberhaupt aber waren Kunstwerke gewöhnliche Geschenke; schon Horaz entschuldigte sich gleichsam, daß er nicht im Stande sei eine Arbeit von Scopas oder Parrhasius zu schenken[4]), und unter den Gaben, die ein beschäftigter Rechtsanwalt in Martials Zeit an seinem Geburtstage von dankbaren Clienten erwarten durfte, waren auch Werke „des Phidiassischen Meißels".[5])

Kunstwerke als Saturnalien- und sonstige Geschenke.

Künstlerischer Schmuck der Grabdenkmäler.

Am deutlichsten aber zeigt sich in den Grabdenkmälern, wie die bildende Kunst jener Zeit auch dem Geringsten und Unbeglücktesten ihre Gaben spendete. Zwar die Sarkophage mit ihrem reichen Reliefschmuck waren, wenn auch ohne Zweifel im Verhältniß zu modernen Preisen wohlfeil, doch in der Regel nur für Wohlhabende erschwinglich[6]); aber wenigstens im 1. Jahrhundert war nicht das Begraben sondern das Verbrennen der Todten die Regel, in der Gräberstraße von Pompeji hat sich kein Sarkophag gefunden, das Begraben ist erst im 2. Jahrhundert wieder aufgekommen, und allmählich immer allgemeiner geworden. Jene kleinen, oft so überraschend schönen, reich „mit Leben verzierten" marmornen Urnen aber, in denen „die Asche noch im stillen Bezirk sich des Lebens zu freuen scheint", sind offenbar größtentheils aus den Werkstätten untergeordneter Kunsthandwerker hervorgegangen, und wol auch für Unbemittelte nicht zu theuer gewesen. Vor Allem schmückte die Malerei die innern Räume der Grabmäler ganz allgemein, wie namentlich auch die Beibehaltung dieser

1) Juv. III 203—207. Marquardt Privatl. I² 310. 2) Marquardt StV. III 563. Blümner Technologie II 124 f. 3) Martial. XIV 170—182. 4) Horat. Carm. IV 8, 5—8. 5) Martial. X 87, 16. 6) Philogelos ed. Eberhard p. 97 wird eine σορός für 5 Myriaden erwähnt. Vielleicht ist hier nach dem Denar der Diocletianischen Zeit (oben S. 150) gerechnet, wonach die Summe 1269 Mark betragen würde.

Decoration in christlichen Grüften beweist, gewiß nicht selten auch die Außenwände: auch die „übertünchten" Gräber des Evangelisten waren gewiß zum Theil bemalte.[1]) Selbst die Columbarien (große Gewölbe mit langen über einander liegenden Reihen von Nischen für Aschenurnen), die Ruhestätten kleiner Leute, auch der Sklaven, also der Niedrigsten und Unseligsten, sind zuweilen freundlich wie Wohnräume mit Wandbildern decorirt, die, manchmal recht leidlich, die unbenutzten Stellen der Pfeiler und Wände füllen. Wenn hier eine neue Urne in der für sie gekauften Nische beigesetzt wurde, mögen die Leidtragenden mit Wohlgefallen den Schmuck betrachtet haben, den sie aus ihren kleinen Ersparnissen für die Wohnungen ihrer Todten angeschafft hatten. Da waren mythologische Scenen, Bilder aus dem täglichen Leben, Landschaften, Thier-, Blumen- und Fruchtstücke; da schoß Hercules dem Prometheus den Geier von der Leber weg, Ulysses blickte gerührt auf den sterbenden Hund Argos, groteske Pygmäen ergriffen vor einem Krokodil die Flucht, Gaukler tanzten einen Castagnettentanz, eine Giraffe mit einer Glocke um den Hals ward, wie im Amphitheater, von ihrem Wärter geführt u. dgl. m.[2])

β. Monumentale Kunst.

Neben dieser unermeßlichen Beschäftigung der Sculptur und Malerei für decorative Zwecke ging eine Verwendung beider Künste für monumentale im eigentlichen Sinne des Worts, d. h. zur Verewigung von Personen und Ereignissen her, die weder vorher noch nachher jemals in so riesenhaften Dimensionen betrieben worden ist als in den beiden ersten Jahrhunderten, und selbst noch im dritten und vierten kolossal war.

Wie überall war die Kunst den Römern auch hier nicht Zweck sondern Mittel. Sie als Mittel zur Erhöhung der Schönheit, Pracht und Behaglichkeit ihrer Wohnungen und Städte zu verwenden, haben sie erst durch die Eroberung der griechischen Länder gelernt; sie als Mittel zur Fixirung des Erlebten und Geschehenen für Mit- und Nachwelt, zur Verewigung der Gesichtszüge und Gestalten geehrter und geliebter Personen zu benutzen, war ein national römisches Streben, das sich schon in der alten Sitte der adligen Geschlechter offenbart, Persönliche Denkmäler.

---

1) Semper Der Stil I 452. Freilich sagt Hieronym. adv. Vigil. nr. 9: sepulcra Pharisaica foris dealbata. 2) O. Jahn Die Wandgemälde des Columbariums in der Villa Pamfili, Abhandl. d. bairischen Academie 1857 Bd. VIII.

Alter der Ehrenstatuen in Rom.

bemalte Wachsmasken der Ahnen aufzubewahren. Sehr alt war auch in Rom die Sitte der öffentlichen Aufstellung von Ehrenstatuen, sie reicht mindestens in die Zeit der Decemvirn (450 = 304) zurück, die älteste mit Sicherheit nachzuweisende ist die des griechischen Dolmetschers derselben auf dem Forum; diese, so wie alle aus den beiden nächsten Jahrhunderten bekannten, waren aus Bronce (die man zu Götterbildern seit 485 = 269 zu verwenden angefangen hatte), die erste aus vergoldeter Bronce war die Reiterstatue des Besiegers des Antiochus, Acilius Glabrio, von dessen Sohn im Tempel der Pietas 573 = 181 errichtet.[1]) Um die Mitte des 5. Jahrhunderts (etwa 300 v. Chr.) scheinen die Könige und berühmten Männer der ersten Republik Statuen erhalten zu haben.[2]) Nach dem zweiten Punischen Kriege waren Capitol und Forum bereits mit Statuen überfüllt. Von dort wurde ein Theil derselben im Jahr 575 = 179 entfernt, und vom Forum ließen 596 = 158 die Censoren sämmtliche Ehrenstatuen von Beamten, die nicht auf Volks- oder Senatsbeschluß gesetzt waren, wegräumen. Schon Cato wollte lieber, daß die Leute frügen, warum ihm keine, als warum ihm eine Statue gesetzt sei; er hatte zu klagen, daß deren in den Provinzen sogar schon Frauen errichtet wurden, und bald geschah dies auch in Rom selbst. Die gleichzeitige Statue der Mutter der Gracchen Cornelia sah man noch in Plinius' Zeit in der Porticus der Octavia[3]), (wo ihre durch Feuer beschädigte, später zur Aufstellung einer Statue von Tisicrates verwendete Basis kürzlich wieder aufgefunden worden ist).[4])

Bilder historischer Ereignisse.

Auch die Sitte, über große Thaten und Ereignisse dem Volk durch Bilder zu berichten, kam früh auf. Zuerst stellte M.' Valerius Maximus Messalla das Bild seiner siegreichen Schlacht gegen die Carthager und Hiero in Sicilien 490 = 264 v. Chr. auf einer Wand der Curia Hostilia aus. Solche Bilder auf Holz und Leinwand wurden namentlich in den Triumphzügen getragen, wie in dem des M. Marcellus ein Bild der Einnahme von Syrakus (212). Aemilius Paullus ließ zur Illustration seines Triumphs im Jahr 168 einen Maler (Metrodorus) aus Athen eigens kommen. L. Hostilius Mancinus, der zuerst ein Außenwerk von Carthago im Jahr 148 eingenommen

1) Liv. XL 34. Cic. Philipp. IX 6, 13: statua — inaurata equestris, qualis L. Sullae primum statuta est — ist also im Irrthum. Vielleicht war die Sullas die erste auf dem Forum. 2) Detlefsen De arte Romanor. antiquissima (Glueckstadt 1868) P. II p. 21—26. 3) Das. p. 26. Liv. XL 51. Plin. H. n. XXXIV 30 sq. 4) Lanciani Scavi nel portico d'Ottavia, Bdl. 1878 p. 209 ss. CIL 10043.

hatte, ließ Bilder der Stadt, der Belagerung und Erstürmung auf dem Forum aufstellen, die er dem Volke selbst erklärte, und sich dadurch so populär machte, daß er (141) das Consulat erhielt. Tiberius Gracchus ließ ein Gastmahl im Tempel der Freiheit malen, das die Beneventaner seinem Heer im Jahr 214 nach dem in der Nähe erfolgten glücklichen Gefecht gegeben hatten. Man sah darauf besonders die in das Heer eingestellten Sklaven mit den Zeichen der ihnen zum Lohn für die bewiesene Tapferkeit geschenkten Freiheit.[1]) Ein Bild eines Gladiatorenkampfs stellte zuerst (im Dianentempel zu Aricia) ein L. Terentius Lucanus (im 6. oder 7. Jahrhundert) aus.[2])

Bilder für besondere Veranlassungen.

Diese Verwendung der bildenden Künste zur Veranschaulichung und Verherrlichung von Personen und Ereignissen, sowol bei bestimmten Veranlassungen als für die Dauer, fand auch in der Kaiserzeit im weitesten Umfange statt. In dem „Hervortreten des schildernden Princips, das einen entschiedenen Gegensatz bildet zu dem plastisch-idealen in der Malerei der Griechen," „in dem breiten illustrirenden Ton der Darstellungen"[3]) nähert sich die damalige Malerei in Zweck und Behandlung in hohem Grade der altägyptischen und altassyrischen, ihre Werke den Gemälden der Paläste von Theben, den Alabastertafeln derer von Ninive, den babylonischen Teppichen. Namentlich die römischen Kaiser selbst redeten durch sie zum Volke. Bilder vertraten in dieser Zeit ohne Presse die Stelle von Manifesten und Proclamationen[4]), wie man auch im Mittelalter in Florenz und Rom durch historische und allegorische Bilder sich an das Volk wendete[5]); durch solche entflammte z. B. Cola di Rienzi die Römer.[6]) Jeder Triumph beschäftigte eine Menge von Künstlern, welche die Natur des besiegten Landes und die Geschichte des Feldzugs den Zuschauern des Aufzugs durch bildliche Darstellungen aller Art zu veranschaulichen hatten; vermuthlich konnten hierbei oft, wo nicht in der Regel, Skizzen von Malern benutzt werden, welche zu diesem Zwecke den Heeren beigegeben waren.[7]) Bei dem Triumph des Vespasian und Titus über Judäa wurden Schaugerüste von drei bis vier Stockwerken mit goldgestickten Teppichen behängt, mit Ornamenten aus Gold und Elfenbein geschmückt, getragen; theils auf diesen, theils auf andern Bildern

Bilder für Triumphzüge —

1) R. Rochette Peint. inéd. p. 303 ss. 2) Th. II 319, 3. 3) Semper Der Stil I 292. 4) Burckhardt Zeitalter Constantins S. 310. 5) Preller Röm. Mythol. S. 208. 6) Gregorovius Gesch. d. St. Rom VI 235 ff. 7) L. Verus schreibt an Fronto, der die Geschichte des parthischen Feldzuges schreiben wollte: quod si picturas quoque quasdam desideraveris, poteris a Fulviano accipere. Epp. ad L. Ver. Aug. 9, 6 ed. Niebuhr p. 173.

war der Krieg in seinem ganzen Verlauf dargestellt. „Da sah man ein reiches Land verwüsten, ganze Schaaren von Feinden tödten, fliehen, oder als Gefangene abgeführt werden, ungeheure Mauern unter den Stößen von Belagerungsmaschinen einbrechen, starke Festungen erstürmen, die Ringmauern volkreicher Städte ersteigen, das Heer sich ins Innere ergießen und alles mit Mord erfüllen, die Wehrlosen flehend die Hände erheben; man sah Feuer in Tempel schleudern, Häuser über den Bewohnern zusammenstürzen, und nach vieler Verwüstung und Trauer Wasserströme nicht über bebaute Felder, noch zum Trunk für Menschen und Thiere, sondern durch die von allen Seiten brennende Stadt sich ergießen."[1]) Aber auch plastische Darstellungen fehlten nicht: namentlich Figuren der nach antiker Weise personificirten Berge, Flüsse, Länder und Städte. Noch heute sehen wir auf einem Relief des Titusbogens, wie bei dem Triumph über Judäa die liegende Statue des Jordan getragen wurde, und wenn Triumphe über deutsche Völker bevorstanden, wurden ganz gewiß kolossale Figuren des Rheins bestellt.[2]) In dem Triumphzuge Octavians nach der Schlacht bei Actium sah man ein Bild der Kleopatra mit der Natter am Arm.[3])

kaiserliche Scheiterhaufen — Auch die künstlichen Scheiterhaufen, die bei der Consecration verstorbener Kaiser nach asiatischem Gebrauch auf dem Marsfelde errichtet wurden, und aus mehreren in Pyramidenform sich allmählich verjüngenden Stockwerken bestanden, deren oberstes die Bahre mit dem Todten trug, waren äußerlich über und über mit goldgestickten Decken, Elfenbeinreliefs und Gemälden bekleidet, die ohne Zweifel das Leben des vergötterten Herrschers darstellten. Wenn diese ganze in echt barbarischer Weise zur Vernichtung bestimmte Pracht in heller Flamme aufloderte, schwang sich vom Giebeldache des Tabernakels auf dem obersten Stockwerk ein Adler in die Luft.[4])

Gerichtsverhandlungen. Nichts aber zeigt so sehr, in welchem Grade man sich gewöhnt hatte, die Malerei zur momentanen Veranschaulichung des Geschehenen zu benutzen, als ihre Verwendung vor den Schranken der Gerichte. Schon in der letzten Zeit der Republik wurden Anklagen wenigstens in Volksversammlungen durch Schildereien unterstützt, welche die angeblichen oder wirklichen Verbrechen der Angeklagten vor Augen stellten.[5]) Der Tribun A. Gabinius zeigte und erklärte im Jahr 67 dem Volk ein Bild der tusculanischen Villa des Lucull, um es von der

1) Joseph. B. J. VII 5. 2) Jahn ad Pers. VI 47. 3) Plutarch. Anton. c. 86, 2. Drumann RG. I 501. 4) Herodian. IV 2. 5) Semper Der Stil I 314 ff.

Ueppigkeit des Consulars zu überzeugen.[1]) Als Galba zu Cartagena im Jahr 68 seine Truppen aufforderte gegen Rom zu ziehn, ließ er auf dem Tribunal vor sich, gleichsam als stumme Ankläger Neros, möglichst viele Portraits von Männern aufstellen, die Opfer seines Despotismus geworden waren.[2]) Ein Angeklagter, den sein Gegner auf einer Leinwand in verschiedenen Scenen als unverbesserlichen Spieler hatte malen lassen, bald bis aufs Hemd entblößt, bald im Schuldgefängniß, bald von seinen Freunden losgekauft, sagte zu den Richtern: ich habe doch auch manchmal gewonnen.[3]) Quintilian hatte selbst zuweilen gesehn, wie die Richter durch abschreckende Bilder des Angeklagten auf Holz oder Leinwand gegen diesen eingenommen werden sollten. Er mißbilligte dieses Mittel höchlich, weil damit der Ankläger sich das Armuthszeugniß ausstelle, daß ein stummes Bild beredter sei als er selbst.[4])

Wie es gemalte Anklagen gab, gab es auch gemalte Bettelbriefe. Die angeblichen oder wirklichen Schiffbrüchigen führten in der Regel Bilder bei sich, die sie auf einer dunkelblauen Meeresfläche von dem Wrack ans Land schwimmend darstellten[5]), und solche wurden auch in den Tempeln als Votivtafeln aufgehängt, namentlich in denen der Isis, als der Schutzpatronin der Schifffahrt; man weiß, sagt Juvenal, daß die Maler von der Isis ernährt werden.[6]) Nur im Vorbeigehn mag hier der zahllosen Votivbilder und -reliefs gedacht werden, die das gefährliche Ereigniß, aus dem der Darbringer entronnen war, möglichst genau mit allen Einzelheiten vor Augen stellten[7]): Arbeiten, die zwar (wie die andern zuletzt erwähnten) in überwiegender Mehrzahl von untergeordneten Kunsthandwerkern geliefert wurden, doch sicherlich nicht ohne zahlreiche Ausnahmen; denn die Reichen und Vornehmen ließen natürlich auch solche Arbeiten von guten Künstlern ausführen. Tacitus erwähnt z. B., daß Domitian, der bei der Erstürmung des Capitols in der Nacht des 18. December 69 in großer Gefahr geschwebt hatte, auf der Stelle der Wohnung eines Tempeldieners, in der er versteckt gewesen war, dem Jupiter Erhalter eine Kapelle erbauen und darin einen Altar aufstellen ließ, der mit der Darstellung seiner Gefahren in Marmor geschmückt war.[8])

Bilder für Schiffbrüchige.

Votivbilder.

1) Cic. pro Sestio 43, 93. Drumann RG. IV 167. 2) Sueton. Galba c. 10. Vgl. R. Rochette p. 358, 1. 3) Quintilian. VI 3, 72. 4) Id. VI 1, 32. 5) R. Rochette P. a. p. 329, 1. Horat. A. P. 20. 6) Juv. XII 28. 7) Daher Horat. Sat. I 1, 76: quo fit ut omnis Votiva pateat veluti descripta tabella Vita senis. Vgl. R. Rochette a. a. O. 8) Tac. Hist. III 74. Das angebliche Bild der Abenteuer von Daphnis und Chloe im Hain der Nymphen zu Lesbos (im

Sonstige Darstellungen persönlicher Erlebnisse.

Ueberhaupt aber dürfte die Darstellung persönlicher Erlebnisse in Bildern und Sculpturen keineswegs ungewöhnlich gewesen sein. Wie die Amme des großen Schauspielers Roscius einst ihren im Freien schlafenden Säugling von einer Schlange umwunden gefunden, hatte Pasiteles in einem Relief aus Silber dargestellt.[1]) Im Roman des Apulejus will die Braut, die mit Hilfe des Esels den Räubern entflohn ist, ein Bild dieses Ereignisses im Atrium ihres Hauses aufstellen lassen.[2]) In dem Hause des Trimalchio bei Petron sind verschiedene Wände einer Colonnade mit der Ilias und Odyssee, einem Gladiatorenspiel, und der ganzen Laufbahn des Hausherrn in theilweise allegorischer Darstellung bemalt. Man sieht ihn als Knaben auf einem Sklavenmarkt, als künftigen Liebling Mercurs mit dem Caduceus in der Hand, von Minerva in Rom eingeführt. Dann folgen Bilder, auf denen er rechnen lernt, Cassirer wird u. s. w., alles mit Unterschriften; am Ende der Wand wird er von Mercur auf eine hohe Tribüne gehoben, ihm zur Seite steht eine Glücksgöttin mit dem Füllhorn und drei Parzen, die goldne Fäden spinnen.[3]) Wie überhaupt in diesem Roman, darf man auch hier Schilderungen des in gewissen Kreisen der Gesellschaft Ueblichen voraussetzen, wenigstens annehmen, daß derartige Geschmacklosigkeiten nicht gerade unerhört waren. Das Grabmal, das Trimalchio sich bestellt, erinnert übrigens daran, daß auch auf solchen Monumenten (wie z. B. auf dem der Secundinier zu Igel) Ereignisse aus dem Leben der Verstorbenen dargestellt wurden, und zwar gewiß oft in breitester Ausführlichkeit. Trimalchio will auf dem seinigen eine von ihm veranstaltete Bewirthung der ganzen Gemeinde abgebildet haben: ihn selbst soll man auf einer erhöhten Bühne sitzen sehn, in einer purpurumsäumten Toga, fünf goldne Ringe an den Fingern, wie er aus einem Beutel Geld unter das Volk streut, ringsumher Tafeln, an denen die ganze Bürgerschaft sich gütlich thut.[4]) Ein Grabstein mit Darstellungen, die den hier beschriebenen ähnlich sind, das Denkmal eines Sevirn der Augustalen in Brescia, hat sich erhalten.[5])

Darstellungen von Traumgesichten.

Aber nicht blos Erlebnisse, auch bedeutende Träume wurden durch die bildenden Künste verewigt. Eine Darstellung des wichtigsten der

Eingange des Romans des Longus) ist wol auch als Votivbild der beiden Liebenden gedacht.

1) Cic. De div. I 36, 79. 2) Apulej. Metam. VI p. 129. 3) Petron. Sat. c. 29. 4) Id. c. 71. 5) Joh. Schmidt De seviris August. p. 82 ss.; vgl. die Tafel. Es gab auch Malereien auf Grabdenkmälern. Lebas-Waddington 1164 (Cius): ἐνθάδε τήνδ' ἀνέθηκα γραφὴν σημήτορα (sic) τύμβου.

zahlreichen Träume, die dem Severus die Herrschaft vorherverkündigten, in sehr großem Maßstabe in Bronce ausgeführt, hatte Herodian auf dem Forum zu Rom gesehn. Severus hatte geträumt, daß er Pertinax auf einem königlich geschmückten Pferde über die heilige Straße reiten sah; aber am Anfang des Forums angekommen, warf das Pferd den Reiter ab, hob Severus auf seinen Rücken und blieb mitten auf dem Forum mit ihm stehn.[1]) Cassius Dio hatte in Mallos in Cilicien das Bild eines Traumorakels gesehn, das dem S. Quintilius Condianus dort von dem Heros Amphilochus ertheilt worden war, und das jener sich hatte malen lassen: ein Knabe, der zwei Schlangen erwürgt, und ein Löwe, der ein Hirschkalb verfolgt. Daß und wie dies auf den Untergang der beiden Brüder Quintilius hindeutete, erkannte man erst, als derselbe im Jahre 183 erfolgt war.[2]) In Lebena auf Kreta weihte nach einer noch vorhandenen Inschrift ein Diodorus dem Asklepios für die Herstellung seiner Augen „zwei Traumgesichte" (d. h. bildliche Darstellungen derselben).[3])

Für die Dauer bestimmte Bilder.

Die denkwürdigsten Vorgänge und Begebenheiten sollten durch plastische und malerische Darstellungen nicht blos für bestimmte Veranlassungen veranschaulicht, sondern für alle Zeiten dem Andenken der Nachwelt erhalten werden. Schlachten und Belagerungen, Friedensschlüsse und Verträge, Triumphe, Standreden, Wohlthätigkeitshandlungen, Opfer, Jagden u. s. w. der Kaiser, ferner Schauspiele, besonders Gladiatorenkämpfe und Thierhetzen, wurden während der ganzen Kaiserzeit in allen Maßstäben massenweise durch Sculptur, Malerei und Mosaik verewigt, seit dem 3. Jahrhundert hauptsächlich durch die beiden letztern Künste, da theils die Technik der Plastik immer unbehilflicher wurde, theils große bunte Schildereien ohne Zweifel dem Geschmack wie dem Illusionsbedürfniß der Massen mehr zusagten.[4]) Der traurige Verfall, den schon die Reliefs am Triumphbogen des Severus zeigen, läßt vermuthen, daß z. B. die gewiß sehr umfangreiche Darstellung seiner sämmtlichen Thaten in einer, wahrscheinlich von seinem Sohne erbauten Säulenhalle[5]) in Malerei oder Mosaik ausgeführt war. Wenn nach dem Tode eines verhaßten Regenten seine Statuen und Denkmäler umgestürzt und zerstört wurden, blieben auch solche Bilder natürlich nicht verschont. So ließ der Senat ein großes vor der Curie aufgestelltes Bild, auf dem Maximinus einen von ihm über die Germanen erfochtenen Sieg hatte malen lassen,

---

1) Herodian. II 9, 5 s. 2) Dio LXXII 7. 3) Kaibel Epigr. gr. 839.
4) Burckhardt Zeitalter Constantins S. 309 f. 5) H. A. Vit. Severi c. 21.

nach seinem Falle verbrennen.[1]) Doch Vieles entging auch in solchen Fällen der Zerstörung, besonders im Innern der kaiserlichen Schlösser. Noch in Diocletians Zeit sah man in den Gärten des Commodus in einer im Bogen geführten Colonnade ein Mosaikbild, das ihn mit seinen Freunden (darunter den spätern Prätendenten Pescennius Niger) der Isis opfernd darstellte.[2])

Portraitmalerei. Portraits der Kaiser.

Portraitbilder lieferte die Malerei natürlich vorzugsweise für innere Räume, also mehr für private als öffentliche Zwecke, doch waren neben Ehrenstatuen auch Ehrenbilder (die in Tempeln oder öffentlichen Gebäuden angebracht wurden) besonders in griechischen Städten nicht selten.[3]) Nero ließ sich auf Leinwand in einer Figur von 120 Fuß (= 113 preußisch) Höhe malen.[4]) Herodian hatte ein Bild gesehn, auf dem ein Leib zwei Köpfe, den Alexanders des Großen und den Caracallas trug.[5]) Elagabal kündigte sich durch ein großes (selbstgemaltes) nach Rom vorausgesandtes Bild dort an, auf dem er in einheimischer Priestertracht seinem Gotte opfernd dargestellt war, mit dem Befehl es im Senatssaal über der Statue der Victoria anzubringen.[6]) In Rom malte er sich selbst als Delicatessen- und Salbenhändler, Garkoch, Schenkwirth und Kuppler.[7]) Eine fünffache Bildtafel im Palast der Quintilier zeigte den Kaiser Tacitus in fünf verschiedenen Trachten.[8]) Als Constantin die Statuen des alten Maximianus niederreißen ließ, verschwanden auch seine Bilder von den Wänden.[9]) Daß gemalte Portraits der Kaiser auch in Privathäusern häufig waren, darf man aus dem Antrage des Kaisers Tacitus an den Senat schließen: daß jeder (Senator?) ein Bild des (verstorbenen) Aurelian besitzen solle[10]); und die Bilder des Alexander Severus in ganzer Figur, in einfacher weißer Tracht, die man noch in Constantins Zeit sah, werden zum Theil Einzelportraits gewesen sein.[11]) Ein Bild des Trajan, das bei der Geburt des Alexander Severus (in einem Tempel) auf das Bett seiner Mutter herab fiel, verkündigte ihm die künftige Herrschaft[12]);

1) Herodian. VII 2, 8. Maximini c. 12. Mosaikbild des Theoderich auf einer Wand auf dem Forum zu Neapel Procop. B. G. I 24. Mosaiken im kaiserlichen Palast zu Byzanz, Thaten Justinians darstellend, Id. De aedif. I 10. 2) Vit. Pescenn. Nigri c. 6. 3) *Εἰκὼν γραπτὴ τελεία* eines *αὐλητὴς ἐν Διονυσίῳ* (Teos) CIG 3068 B. Vgl. 3085. 2775 c. d. (Aphrodisias): *εἰκόνας γραπτὰς ἐν ὅπλοις ἐπιχρύσοις.* 3524 (Cyme). Aufstellung der Statue eines Patrons cum picturam similitudinis ejus (Aquinum) Wilmanns E. I. 2047. 4) Plin. H. n. XXXV 51. 5) Herodian. IV 8, 2. 6) Id. VII 6, 6 (*εἰκόνα μεγίστην γράψας παντὸς ἑαυτοῦ*). 7) Vit. Elagabali c. 30. 8) Vit. Floriani c. 2. 9) De mortib. persec. c. 42. 10) Vita Taciti c. 9: ut Aurelianum omnes pictum haberent. Ein Bild Aurelians und des Ulpius Crinitus im Tempel des Sonnengottes Vit. Aurelian. c. 10. 11) Vit. Alex. Severi c. 4. 12) Ib. c. 13.

und die Aehnlichkeit Theodosius' des Großen mit Trajan ließ sich aus den Bildern des Letzteren feststellen.[1]) Die „Sitte der Könige" sich zur Brautwahl Portraits von Prinzessinnen senden zu lassen, von welcher Honorius bei Claudian spricht[2]), dürfte im Orient heimisch gewesen sein[3]), und von dort sich in den Westen verbreitet haben. Die jüdische Fürstin Alexandra sandte auf den Rath des Dellius an Marc Anton Portraits ihrer beiden Kinder, des sechszehnjährigen Aristobulus und der Gemahlin des Herodes Mariamne, um durch die wunderbare Schönheit Beider ihn für ihr Anliegen (die Verleihung des Priesterthums an Aristobulus) günstig zu stimmen.[4])

Portraits orientalischer Prinzessinnen zur Brautwahl.

Auch im Privatleben wurde die Portraitmalerei ganz allgemein in Anspruch genommen, um die Züge und Gestalten berühmter und interessanter, geliebter und verehrter Personen für Einzelne wie für größere Kreise festzuhalten. Ein Portrait der durch ihr Verhältniß zu dem jugendlichen Pompejus berühmten, wunderschönen Courtisane Flora stellte Metellus Dalmaticus in dem von ihm restaurirten und mit Gemälden und Statuen geschmückten Kastortempel am Forum auf.[5]) Die Freunde des Atticus in Athen besaßen das Portrait Epicurs auf Bildtafeln, Trinkbechern und Ringsteinen.[6]) Die Bilder der damals gesuchtesten Portraitmaler Roms, Sopolis und Dionysius, füllten noch in Plinius' Zeit die Gallerieen, für Frauenportraits war jedoch Beiden die jungfräuliche Malerin Jaja aus Cyzicus vorgezogen worden, die auch sich selbst im Spiegel gemalt hatte.[7]) Die Angabe des Plinius, daß die Portraitmalerei durch die Mode der broncenen und silbernen Medaillons völlig verdrängt worden sei, bezieht sich zunächst auf die Atrien vornehmer Häuser; eine große Verbreitung dieser Medaillons war durch ihre Kostbarkeit ausgeschlossen.

Portraits von Privatpersonen.

Seit Varro ein Bilderwerk herausgegeben hatte, das siebenhundert Portraits berühmter Männer enthielt, werden mindestens die Portraits der Autoren vor ihren Schriften gewöhnlich gewesen sein; Martial erwähnt eine kleine Pergamentausgabe des Virgil mit einem solchen[8]); und vermuthlich ist bei den Augenkrankheiten, welche (nach Galen) Maler sich durch Malen auf weißem Pergament zuzogen, an diese Titel- und andere illustrirende Bilder der Bücher zu denken.[9])

Portraits in Büchern —

1) Victor Epit. 44, 11. Vgl. über Gemälde der Kaiser Gothofred. ad Cod. Theodos. XV 4, 1. 2) Claudian. Nupt. Honor. et Mariae 23—27. 3) Regum externorum consuetudine Tac. A. XVI 6: nach der Sitte orientalischer Könige. 4) Joseph. A. J. XV 2, 5 sq. 5) Plutarch. Pompej. c. 2. Becker Topogr. 299, 9. 6) Cic. Fin. V 1, 3. 7) Plin. H. n. XXXV 147 sq. 8) Martial. XIV 186. 9) Galen. ed. Kuehn III 776. (De usu part. corp. hum. X c. 3.)

in Bibliotheken. Die Bibliotheken wurden nicht blos mit Büsten und Hermen[1]), sondern auch mit gemalten Portraits der Schriftsteller geschmückt. Der jüngere Plinius bestellte bei einem Freunde in einer Stadt Oberitaliens (im Lande der Insubrer) Bilder des Cornelius Nepos und T. Catius, die dort geboren waren, für die Bibliothek eines andern Freundes: er bittet die Copieen der dort vorhandenen Portraits einem möglichst zuverlässigen Künstler zu übertragen.[2])

Allgemeine Verwendung der Portraitmalerei. Ohne Zweifel hatte man wenigstens in jeder größern Stadt die Wahl zwischen mehreren Künstlern und war in der Lage, sich nur für einen bewährten entscheiden zu dürfen.[3]) Martial ließ sich für den an der Donau commandirenden Cäcilius Secundus malen[4]); sein Portrait für die Bibliothek des Stertinius Avitus kann ebenfalls ein gemaltes gewesen sein[5]); er erwähnt ferner Portraits des Tragödiendichters Memor, des Cäsonius Maximus, des (im Alter von zwanzig Jahren verstorbenen) Camonius Rufus als Kind, des M. Antonius Primus (das er mit Violen und Rosen bekränzte): sämmtlich wie es scheint Brustbilder.[6]) Die Züge des Antinous kannte Pausanias aus dessen Statuen und Bildern, letztere waren besonders zahlreich in seinem Tempel zu Mantinea, wo er meist als Dionysos gemalt war.[7]) Commodus ließ seine Geliebte Marcia als Amazone malen.[8]) Die Mutter des Sophisten Alexander Peloplaton war, wie ihre Gemälde bewiesen, von seltener Schönheit und der Helena des Eumelus ähnlich.[9]) Ein Bild des Sophisten Varus aus Perge sah man in dem dortigen Tempel der Artemis.[10]) Plotinus, der sich weigerte einem Maler oder Bildhauer zu sitzen, wurde ohne sein Wissen von dem besten damaligen Maler Carterius gemalt, der seinen Vorträgen beiwohnte und dann sein Portrait nach der Erinnerung ausführte.[11]) Auch der Spott Lucians über die Thorheit Derer, die den Portraitmalern auftrugen sie zu verschönern, „etwas von der Nase abzunehmen, die Augen schwärzer zu machen" u. s. w. (was besonders Frauen thaten), setzt eine allgemeine Anwendung der Portraitmalerei voraus[12]); desgleichen die Bemerkung Plutarchs, daß die Maler nur nach der Aehnlichkeit des Gesichts, in welchem

1) Henzen 6282 Onesimus caes. vilic. thermar. bybliothec. Gra. ist zu lesen hermar. Hirschfeld VG. 191, 5. 2) Plin. Epp. IV 28. 3) Scribon. Larg. Ep. ad C. Jul. Callist. ed. Rhode p. 4: quum interim nemo ne imaginem quidem suam committat pingendam, nisi probato prius artifice per quaedam experimenta atque ita electo. 4) Martial. VII 84. Vgl. Mommsen, Hermes III 79 A. 1. 5) Martial. IX praef. 6) Id. IX 9. 74. 76. VII 44. X 32. 7) Pausan. VIII 9, 4. 8) V. Commodi c. 11. 9) Philostrat. Vitt. soph. II 5. 10) Id. ib. II 6. 11) Porphyr. Vit. Plotini c. 1, 1. 12) Lucian. Quom. hist. 13. Pro imagg. 6.

sich der Charakter offenbart, strebten, um die übrigen Körpertheile aber sich wenig kümmerten.[1]) Die Rede des Malers, der sich in ein von ihm portraitirtes Mädchen verliebt hat, war ein Thema der griechischen Rhetorenschule.[2])

Plastische Darstellungen von Personen.

Die zur Aufstellung in unbedeckten, besonders öffentlichen Räumen bestimmten Bildnisse von Personen konnten fast nur plastische sein. Ein immerhin nicht geringer Theil derselben hat sich erhalten, von einem bei weitem größern die mit Inschriften versehenen Postamente: und diese äußerst zahlreichen Ueberbleibsel, verbunden mit Nachrichten der Schriftsteller, lassen uns von der wahrhaft unglaublichen Menge, so wie den Gattungen und Veranlassungen dieser Monumente einen ganz andern Begriff gewinnen, als die angeführten dürftigen Nachrichten von der Verwendung der Malerei zu persönlicher Darstellung. In der That ist nichts so geeignet von der Unermeßlichkeit der künstlerischen Production in den beiden ersten Jahrhunderten eine annähernde Vorstellung zu geben, als eine Betrachtung der Hauptgattungen der zum öffentlichen oder Privatgedächtniß bestimmten persönlichen Bildwerke dieser Zeit.

Büsten und Statuen der Kaiser; ihre allgemeine Verbreitung und ihr Cultus.

In erster Reihe stehen hier die Büsten, Medaillons und Statuen der Kaiser und Personen der kaiserlichen Familien. Ein öffentlich aufgestelltes Bild des regierenden Kaisers konnte schon darum in keiner Stadt, in keinem Lager[3]), fehlen, weil es bald Gegenstand eines überall eingeführten und geforderten Cultus war. Schon zu Ehren Cäsars hatte der Senat beschlossen, „daß seine Statue in den Städten und in allen Tempeln Roms sein sollte."[4]) August hatte den Cult seiner Person auf die Provinzen beschränkt, Tiber die Aufstellung seiner Statue unter den Bildern der Götter überhaupt verboten, und nur unter den zum Schmuck der Tempel dienenden Kunstwerken erlaubt.[5]) Noch Caligula erließ im Anfang seiner Regierung ein ähnliches Verbot, das er aber bald zurücknahm[6]); und bald hatten, wie Josephus sagt, alle unterworfenen Völkerschaften Stadt für Stadt neben den

---

1) Plutarch. Alexander c. 1, 3. 2) Liban. ed. Reiske IV 1097. 3) Mommsen StR. II² 788 A. 3. Tac. Hist. I 36: in suggestu, in quo paulo ante aurea Galbae statua fuerat, medium inter signa Othonem. Id. ib. IV 37: Vitellii tamen imagines in castris et per proximas Belgarum civitates repositae, cum jam Vitellius occidisset. Vit. Elagabali c. 13: misit et qui in castris statuarum ejus titulos luto tegeret. Vgl. O. Hirschfeld Ausgrabungen in Carnuntum, Epigr. archäol. Mitth. II 179 f. 4) Dio XLIV 4. 5) Sueton. Tiber. c. 26. Dio LVII 9. 6) Dio LIX 4.

andern Göttern auch seine Bildsäule aufgestellt.[1]) Vermuthlich schon seit dem Anfange des Kaiserthums bestand die Sitte, daß bei jedem Regierungsantritt lorbeerbekränzte Bilder des neuen Kaisers (die allerdings auch gemalte sein konnten) unter Begleitung von Soldaten und Flötenspielern in die Provinzialstädte gesandt und dort von dem mit Lichtern und Weihrauch entgegen ziehenden Volke festlich empfangen wurden.[2]) Verfolgten, namentlich Sklaven boten die Kaiserbildnisse ein Asyl[3]); man huldigte ihnen wie den Götterbildern mit Opfern und Spenden von Weihrauch und Wein. Unter Domitian war die auf das Capitol führende Straße nicht breit genug für die Heerden von Opferthieren, die dort fortwährend hinaufgeführt wurden, um, wie Plinius sagt, die scheußlichen Bilder des Despoten mit so viel Blut zu verehren, als er selbst Menschenblut vergoß.[4]) Die Weigerung der Adoration wurde als Majestätsbeleidigung bestraft, und war ein Hauptgrund der Christenverfolgungen.[5]) Doch auch in der christlichen Zeit dauerte der heidnische Cultus der Kaiserbildnisse fort, und Theodosius II sah sich im Jahr 425 veranlaßt ihn durch einen eigenen Erlaß einzuschränken, damit „eine Verehrung, welche die Menschenwürde übersteigt, der Gottheit gewahrt bleibe.“[6]) Noch viel strenger als die Weigerung der Adoration wurde jede Antastung oder Beleidigung der Kaiserbildnisse geahndet, am schärfsten bei Soldaten. Schon im Jahre 15 wurde Granius Marcellus, Prätor von Bithynien, der einer Statue Augusts den Kopf abgenommen hatte, um den Tibers aufzusetzen, wegen Majestätsverletzung angeklagt und entging mit Noth der Verurtheilung; bald galt es als Kapitalverbrechen, bei dem Bilde Augusts einen Sklaven geschlagen, die Kleider gewechselt zu haben.[7]) Ausdrücklich bemerken die Juristen des 3. Jahrhunderts, daß wer verworfene Statuen des Kaisers einschmelze, sich der Majestätsverletzung nicht schuldig mache; ebenso wenig wer schadhaft gewordene ausbessere, wer eine durch einen Steinwurf zufällig treffe; auch den Verkauf von noch nicht consecrirten Kaiserbildnissen erklärten Sever und Caracalla für nicht strafbar: um so mehr war es natürlich die Einschmelzung oder sonstige Antastung von bereits consecrirten.[8])

Je schwerer nun unter der Regierung verhaßter Kaiser der Zwang der Verehrung ihrer Bildnisse ertragen wurde, desto leiden-

---

1) Joseph. B. J. II 10, 3. 2) Becker-Marquardt Hdb. II 3, 272 A. 1183. 3) Lips. Exc. ad Tac. A. III 36. 4) Plin. Paneg. c. 52. 5) Id. Epp. ad Tr. 96 (97) 5 sq. 6) Cod. Theodos. XV 4, 1. 7) Tac. A. I 74. Sueton. Tiber. c. 58 meint doch vielleicht einen andern Fall. 8) Digg. XLVIII 4, 4—7.

Zerstörung der Denkmäler verhaßter Kaiser, besonders Domitians.

schaftlicher tobte sich die lange verhaltne Volkswuth bei einem Regierungswechsel in ihrer Zerstörung und Beschimpfung aus.[1]) Am allgemeinsten war vielleicht der Ausbruch der Volkswuth beim Tode Domitians, und darum auch die Zerstörung seiner Denkmäler die gründlichste. Ganz Rom war mit seinen prahlenden, häufig kolossalen Monumenten (die besonders zahlreich an der zum Titusbogen aufsteigenden Strecke der heiligen Straße standen)[2]), und nicht das Capitol allein mit seinen goldenen und silbernen Statuen und Bildnissen angefüllt[3]) (andere wurden dort nicht zugelassen, und auch diese nur von einem bestimmten Gewicht)[4]), sondern, wie Cassius Dio sagt, fast das ganze Reich.[5]) Auf die Nachricht von seiner Ermordung machte der Senat seiner Freude nicht blos durch laute Schmähungen des Gefallenen Luft, sondern beschloß, daß sogleich Leitern gebracht, seine Medaillons und Bildnisse herabgerissen und auf den Boden geschmettert; dann daß seine Inschriften überall ausgemeißelt, und sein ganzes Gedächtniß vertilgt werden solle.[6]) Der Umsturz und die Zerstörung seiner zahllosen kostbaren Statuen, sagt der jüngere Plinius vier Jahre später, war ein der allgemeinen Freude gebrachtes Opfer. Man freute sich, das übermüthige Gesicht gegen den Boden zu schlagen, mit Eisen, mit Beilen dagegen zu wüthen, als wenn die Schläge verwunden und Schmerzen zufügen könnten. Niemand konnte seine Freude und den so späten Jubel soweit mäßigen, daß es ihm nicht als eine Rache erschien, den Körper und die Glieder zerrissen und verstümmelt, endlich das finstere und abschreckende Gesicht in die Flammen geworfen und geschmolzen zu sehn.[7]) Diese oder eine ähnliche Stelle hat die von Procop erzählte Sage veranlaßt: Domitian sei in Stücke zerrissen worden, seine Gemahlin habe mit Erlaubniß des Senats die Stücke des Körpers zusammengesetzt und darnach eine Broncestatue gießen lassen; diese, die am Aufgang zum Capitol vom Forum rechter Hand stand, war nach Procop die einzige vorhandene Domitians, und zeigte die größte Aehnlichkeit zwischen ihm und Justinian.[8]) Aehnliche Zerstörungen wie die Bildnisse des Domitian erfuhren die des Com-

1) Auch die Statuen Napoleons und seiner Familie wurden 1813 in Massa und Carrara zertrümmert: Eggers Rauch I 131. 2) Martial. I 70, 6. 3) Plin. Paneg. c. 52. 4) Sueton. Domitian. c. 13. Stat. Silv. V 1, 189. 5) Dio LXVII 8.

6) Sueton. Domitian. c. 23. Gewiß wurde auch die von Statius beschriebene Reiterstatue auf dem Forum umgestürzt. Jordan Syll. inscr. fori R., Eph. epigr. III 257. Eine verstümmelte Statue, wahrscheinlich Domitians, 1878 in der Tiber gefunden. Mayor XIII satires of Juvenal II 445a. 7) Plin. l. l. 8) Procop. Hist. arcana 8 p. 55 Dind.

modus[1]), Maximinus (die Gemälde des Letztern wurden zum Theil mit schwarzer Farbe überzogen)[2]) und andere: in Folge der unaufhörlichen Empörungen, Bürgerkriege und gewaltsamen Thronwechsel in den spätern Jahrhunderten wiederholten sich solche Scenen immer von neuem bis in die letzten Zeiten des Alterthums.[3]) Daß in diesen (wie natürlich nicht selten auch früher) statt der Zerstörung meist eine Umwandlung der Bildnisse stattfand, bezeugt Hieronymus: wenn ein Tyrann getödtet wird, werden auch seine Statuen und Bilder umgestürzt, und nachdem nur das Gesicht verändert und der Kopf abgenommen ist, das Gesicht des Siegers aufgesetzt, um später mit neuen Köpfen vertauscht zu werden, während der Körper derselbe bleibt.[4])

Erhaltung der Kaiserdenkmäler, hauptsächlich durch die Consecration.

Doch in den beiden ersten Jahrhunderten ist, so viel wir wissen, Domitian der einzige Kaiser gewesen, dessen Bildnisse überall vernichtet wurden und der Zerstörung nur ausnahmsweise entgingen. Denn die Statuen und Denkmäler des Commodus müssen wenigstens zum Theil wieder aufgerichtet worden sein. Am ersten Januar 193 hatte der Senat mit leidenschaftlichen Acclamationen die Niederreißung der Bildsäulen „des Vaterlandsfeindes, des Mörders, des Gladiators" decretirt, und an Stelle einer der Curie gegenüber stehenden, ihn (wie so viele andere) als Hercules, mit drohend gespanntem Bogen darstellenden Statue die Göttin der Freiheit errichten lassen.[5]) Im Jahr 197 wurde derselbe Senat von Severus gezwungen, Commodus als Gott anzuerkennen.[6]) Selbstverständlich sicherte die Consecration auch die fernere Dauer der Bildnisse, und veranlaßte selbst die Errichtung neuer. Wie Severus die Apotheose des Commodus und Pertinax, so ließ Macrinus die des Caracalla, durch dessen Ermordung er auf den Thron gelangt war, vom Senat beschließen, bei welcher Gelegenheit er die Errichtung von zwei Statuen Severs in Triumphaltracht, und sechs Caracallas (zwei Reiterstatuen, zwei stehende in kriegerischer, zwei in bürgerlicher Tracht) verfügte.[7]) Außer Domitian sind die nicht unter die Götter versetzten Kaiser der beiden ersten Jahrhunderte Tiber, Caligula, Nero, Galba, Otho, Vitellius gewesen (die von Nero, wol nach dem Tode der Octavia, aufgehobene Consecration des Claudius

---

1) Dio LXXIII 2. Vit. Commodi c. 19. 20. Vit. Pertinac. c. 6. 2) Euseb. H. e. IX 11. Lips. Exc. ad Tac. A. VI 2. 3) Marcellin. Comes Chron. 512: Areobindam sibi imperatorem fieri clamitant, imaginibusque deinde statuisque Anastasii in terram dejectis etc. 4) Hieronym. in Habacuc II. 5) Herodian. I 14, 9. 6) Vit. Severi c. 12. 19. Victor. Caes. 20, 30. Dio LXXV 7. 7) Vit. Macrini c. 6.

wurde von Vespasian wiederhergestellt).[1] Die auch von all diesen, zum Theil verhältnißmäßig sehr zahlreich erhaltenen Bildnisse und Denkmäler bezeugen hinlänglich, daß die Consecration keineswegs eine unerläßliche Bedingung der Erhaltung war. Daß sie diese aber am wirksamsten sicherte, ist selbstverständlich. In Tarraco, der Hauptstadt des diesseitigen Spaniens und zugleich dem Mittelpunkt des dortigen Kaisercults, war einer der angesehensten Männer vom Provinziallandtage „zur Instandhaltung der Statuen des vergötterten Hadrian" eigens erwählt worden.[2] In den Besitz des j. Plinius waren mit verschiedenen Grundstücken auch die auf denselben errichteten Statuen der frühern Kaiser übergegangen, und dort von ihm erhalten worden. Schon unter Nerva hatte er zu Como einen Tempel erbauen wollen um sie darin aufzustellen, doch verzögerte sich die Ausführung, und im Jahr 101 erbat und erhielt er nochmals von Trajan die Erlaubniß jene Statuen nach Como zu versetzen und die Trajans hinzuzufügen.[3] Die Consecration trug aber auch zur Vermehrung der betreffenden Denkmäler bei, in sofern die immer wachsende Gruppe der vergötterten Kaiser und Kaiserinnen (bis zur Consecration Caracallas 28, von denen aber nur 20 officielle Verehrung genossen, bis auf die Zeit Constantins oder Julians vielleicht 37)[4] zu monumentalen und Cultuszwecken auch als Ganzes neu hergestellt wurde. So baute Domitian zu Rom eine Colonnade, der Kaiser Tacitus einen Tempel der vergötterten Kaiser, Alexander Severus errichtete auf dem Forum des Nerva ihre Kolossalstatuen.[5] Zuweilen verband sich mit dem officiellen Cultus eine unbefohlene allgemeine Verehrung zur Erhaltung und Erneuerung kaiserlicher Bildnisse. Mit anhänglichster Pietät hielt die römische Welt die verklärte Gestalt Marc Aurels unter den guten Geistern fest, zu denen sie sich im Gebet wandte: länger als ein Jahrhundert nach seinem Tode sah man noch in vielen Häusern seine Statue unter den Hausgöttern.[6])

Schon weil die möglichst schnelle Aufstellung der kaiserlichen Bildnisse in allen Städten und Lagern zu den ersten Sorgen jeder

---

1) Sueton. Claud. c. 45. O. Hirschfeld, Götting. g. Anz. 1873 S. 747 ff.
2) CIL II 4230; vgl. Hirschfeld a. a. O. 1870 S. 1095 (ad statuas curandas, nicht aurandas). 3) Plin. ad Tr. 8 (24). Negotiator vinarius a VII Caesaribus Wilmanns E. I. 2511. 4) Marquardt StV. III 446 f. Vgl. Desjardins Culte des Divi (Rev. de philol. III [1879] p. 33 s.), welcher (p. 43—49) mit Einschluß Cäsars bis auf Constantius d. J. 49 sichere Consecrationen zählt und für die Zeit Julians 36 Divi annimmt. 5) Preller Reg. S. 178. 232. Röm. Mythol. S. 791, 1.
6) Vit. M. Antonini c. 18.

Schnelle Herstellung der Kaiserdenkmäler im ganzen Reich.

neuen Regierung gehören mußte, müssen auch in allen Centralpunkten Italiens und der Provinzen Bildhauer und Maler zur Verfügung gewesen sein; vielleicht gehörten sie regelmäßig zu dem amtlichen Gefolge der Statthalter, Feldherren und hohen Beamten. Daß von Galba, der erst nach der Ankunft der Nachricht von Neros Tode (8. Juni 68) aus Spanien aufbrach und Italien in langsamem Marsche erreichte, sich zur Zeit seiner Ermordung (15. Januar 69) dort „in allen Municipien" Bildnisse befanden[1]), ist eben so wenig überraschend wie daß noch vor der Schlacht von Cremona (gegen Ende 69), im Lager der Flotte zu Ravenna Bildnisse des Vitellius umgestürzt werden konnten, der erst zu Ende Mai in Oberitalien erschienen war.[2]) Aber schon auf dem Marsch von Cöln über Lyon nach Italien waren ihm, bevor er noch Vienne erreicht hatte, an mehreren Stellen Reiterstatuen errichtet worden, deren Zusammensturz als übles Vorzeichen galt.[3]) Der Beschluß zur Errichtung einer Statue der jüngern Faustina in Olympia, deren Postament noch vorhanden ist, kann erst gefaßt sein, nachdem ihr Vater durch die Adoption von Seiten Hadrians Thronerbe und Mitregent geworden war, d. h. nach dem 25. Februar 138; die Inschrift des Postaments muß aber eingehauen sein, bevor die Nachricht von dem am 10. Juli desselben Jahrs (zu Bajä) erfolgten Tode Hadrians nach Griechenland gelangte.[4]) Die Herrschaft der beiden Gordiane dauerte, wie es scheint, nur 36 Tage (Februar und März 238), doch gleich nach der Proclamirung des ältern schmückten sich die Städte Afrikas mit seinen Statuen und Bildern.[5]) Die Herrschaft des Pupienus und Balbinus dauerte drei Monate (etwa vom März bis in den Juni 238).[6]) Als Maximinus zu Anfang des Mai vor Aquileja ermordet wurde, stürzte man dort seine Statuen und Bildnisse um, und nöthigte seine in die Stadt zugelassenen Soldaten, die der beiden Senatskaiser zu adoriren[7]); der Consul Claudius Julianus beglückwünscht in einem an Pupienus und Balbinus (wol gleich nach ihrer Ernennung) erlassenen Schreiben die Legionen und Hilfstruppen, „die bereits im ganzen Reiche eure Bildnisse anbeten."[8]) In den Lagern machte schon die Herstellung und Erneuerung der kaiserlichen und sonstigen Medaillonbilder, mit denen auch die Feldzeichen geschmückt

---

1) Tac. Hist. III 7. 2) Id. ib. III 12 sq. 3) Sueton. Vitell. c. 9. 4) Dittenberger Inschr. aus Olympia, Archäol. Ztg. XXXV (1877) S. 36 A. 1. (Die Inschrift der Faustina das. 1876 S. 50, 8.) 5) Herodian. VII 5, 8. 6) Clinton F. Rom. ad a. 238, dessen Ansetzungen ich folge. 7) Vit. Maximin. II 23 sq. 8) Maxim. et Balbin. c. 17.

waren[1]), die Anwesenheit von Künstlern wünschenswerth, die dann auch zu andern Zwecken verwendet werden konnten; Caracalla ließ z. B. von Alexander dem Großen auch in den Lagern zahlreiche Statuen errichten.[2])

Ihre Errichtung durch Beamte —

Die Statuen und Bildnisse der regierenden Kaiser fehlten aber nicht blos an keinem Orte der Monarchie, sondern waren an allen größern auch zahlreich. Sie schmückten wol in der Regel die öffentlichen Plätze und Gebäude besonders der Regierung, Verwaltung und Rechtspflege. Apulejus äußert in seiner vor dem Proconsul Claudius Maximus (zu Carthago) gehaltenen Vertheidigungsrede seinen Unwillen, daß „vor diesen Statuen des Kaisers Pius" der Sohn der Mutter schändliche Dinge vorwerfe.[3]) Für die Aufstellung an solchen Orten mögen die Statthalter und sonstigen Regierungsbeamten gesorgt haben: aber auch landschaftliche und Provinzialverbände, so wie alle wohlhabendern Communen mußten den Kaisern ihre Huldigung durch Errichtung von Statuen darbringen: und wenn dies in ausgezeichneter Weise geschehen sollte, mußten es mehrere oder kolossale oder ungewöhnlich kostbare sein. Eine eigene Gesandtschaft z. B. überbrachte an Caligula im ersten Jahre seiner Regierung die ihm vom Provinziallandtage der Provinz Achaja (Synode der Panhellenen) votirten Ehrenbezeugungen; zu diesen gehörte auch der Beschluß ihm eine große Menge von Statuen zu errichten, doch Caligula nahm nur vier an, die an den Orten der heiligen Spiele (Olympia, Delphi, Nemea und auf dem Isthmus) stehn sollten.[4]) Am zahlreichsten und ansehnlichsten werden die Bildsäulen der Kaiser in denjenigen Provinzialhauptstädten gewesen sein, deren Tempel die Mittelpunkte des von den Festgemeinschaften der Landtagsabgeordneten geübten, von den Provinzialpriestern geleiteten Kaisercults bildeten[5]); aber auch sonst muß es bildliche

durch Provinzialverbände und Communen —

1) Mommsen StR. II² 788, 4. 2) Dio LXXVII 7; vgl. Herodian. IV 8. A. Rein Die Stätten der röm. Castelle zu Niederbiber bei Neuwied und auf der Saalburg bei Homburg vor der Höhe, Jahrbb. d. Vereins von Alterthumsfr. im Rheinl. XXVII (1859) S. 151: „Die Aussage, daß die außer sehr vielen andern Broncegegenständen im Schlosse (zu Homburg) befindlichen Bruchstücke einer großen Statue vor dem Prätorium (des römischen Standlagers auf der Saalburg), wo ein großer viereckiger Stein in den Boden eingelassen ist, gelegen hätten, interessirte mich um so mehr, als sie für die von mehrern Standlagern durch Reste und Ueberlieferung bestätigte Aufstellung von Broncestatuen, denen die im v. J. bei Xanten gefundene mit großer Wahrscheinlichkeit beigezählt werden darf (?), einen neuen Beitrag gewährt." 3) Apulej. Apol. p. 534. 4) Keil Sylloge Inscr. Boeot. Nr. 31 p. 120 cf. p. 124. Hertzberg Gesch. Griechenlands II 33 ff. 5) Marquardt StV. I² 504 ff. Vgl. z. B. über die Basen von Kaiserstatuen in Tarraco Hübner, Hermes I 120 f.

Darstellungen der Kaiser überall für die Zwecke des Cultus gegeben haben, an welchem sich alle Communen betheiligten.[1])

durch Privatpersonen.

Endlich aber durften auch Privatleute sehr oft nicht unterlassen, ihre Loyalität auf diese Weise zu bezeugen, namentlich in Rom selbst. Wenn man zur Zeit der Antonine die Bildnisse der Kaiser dort überall „in Wechselcomptoiren, Läden und Werkstätten, unter allen Vordächern, auf allen Vorplätzen, in allen Fenstern“ aufgestellt sah, freilich meist schlecht gemalt und plump bossirt[2]): so werden auch in reichen und vornehmen Häusern gute Bilder und Statuen von ihnen nicht gefehlt haben. Ueberdies war auch die öffentliche Aufstellung von Kaiserstatuen durch Privatpersonen in den größern Städten keineswegs selten.

Statuen Hadrians in Griechenland —

Von sämmtlichen Kaisern ist vielleicht Hadrian derjenige gewesen, der in allen Provinzen durch die zahlreichsten Denkmäler geehrt wurde, gewiß aber nirgend durch so viele, als in dem von ihm mit Wohlthaten am reichsten bedachten Griechenland. Mehrere von einzelnen Gemeinden, ganzen Cantonen, größern Volksverbänden errichtete Statuen Hadrians lassen sich dort an verschiedenen Orten nachweisen, wie zu Delphi, Olympia, Theben, Syros, Koronea[3]) und auf Samothrake[4]): bei weitem die meisten aber in Athen, das ihm am meisten verdankte, und wo auch die umfassendsten Nachforschungen stattgefunden haben.[5]) In jedem der dreizehn keilförmigen Abschnitte des kürzlich bloßgelegten Dionysostheaters hat eine Statue Hadrians gestanden, welche bis auf eine (die große, schon früher vom Rath und Volke errichtete des Kaisers als Archonten) von den zwölf Phylen (Stämmen) Atticas nach der von ihm veranstalteten prachtvollen Feier der Dionysien im Frühjahr 126[6]) dargebracht waren. Zwei andere erwähnt Pausanias im Kerameikos, und auf der Akropolis im Parthenon. Ein ganzer Wald von Statuen Hadrians aber befand sich in und bei dem von ihm ausgebauten (129 geweihten) Tempel des olympischen Zeus. Wahrscheinlich vor den Fronten standen zwei Statuen des Erbauers aus thasischem und zwei aus ägyptischem Marmor, vor den Säulen (wol der ringsum laufende Colonnaden) broncene von überseeischen Städten, an andern Stellen andere von griechischen Städten, so wie von Privatpersonen, einzeln oder gemein-

1) Marquardt StV. III 444 f. Flamines divorum Wilmanns E. I. II 487.
2) Fronto ed. Naber. p. 74. Th. I 272, 2. 3) Hertzberg a. a. O. II 333 f.
4) Errichtet 132/3. Conze Archäol. Untersuchungen auf Samothrake S. 36.
5) Inschriften von Basen CIA III 464—524. 6) Benndorf Beitr. z. Kenntniß d. Attischen Theaters, Ztschr. f. österr. Gymnasien XXVI S. 15 ff.

schaftlich gestiftete Standbilder, von denen noch zahlreiche Postamente und Inschriften vorhanden sind. Alle überragte eine von den Athenern hinter dem Tempel errichtete „sehnswerthe Kolossalstatue".[1]) Doch können die uns bekannten Statuen Hadrians nur ein kleiner Theil der sämmtlichen in Athen vorhandenen gewesen sein, wenn die gut bezeugte Nachricht wahr ist, daß die Athener einst dem Demetrius von Phaleron 360 Statuen errichtet hatten.[2]) Gegen Hadrian hatten sie vielleicht mehr Grund zur Dankbarkeit, gewiß aber mehr Veranlassung, diese in der überschwänglichsten Weise zu äußern; überdies war die Herstellung der Statuen weniger kostspielig als 450 Jahre früher.

Wie sehr nun aber auch die Provinzen und Städte wetteifern mochten, ihre Treue und Loyalität gegen den regierenden Kaiser durch zahlreiche Bildsäulen zu bekunden, so dürfte doch deren Menge und Pracht in Rom immer am größten gewesen sein. August sagt in der Denkschrift über seine Thaten, daß ihm zu Rom etwa 80 silberne Statuen (theils auf dem Boden, theils auf Viergespannen stehend, theils Reiterstatuen) von Staaten und Einzelnen errichtet worden seien, die er sämmtlich einschmelzen ließ, um in dem Tempel des Apollo auf dem Palatin von dem gewonnenen Gelde im Namen der Stifter und dem seinigen goldene Weihgeschenke (besonders Dreifüße) aufzustellen.[3]) Man kann hiernach nicht anders als glauben, daß seine broncenen und marmornen Standbilder in Rom bereits zu seinen Lebzeiten nach Hunderten, im ganzen Reich vielleicht nach Myriaden zählten, so fabelhaft solche Zahlen gegenwärtig auch klingen mögen. Wenn übrigens auch in der Zeit der werdenden Monarchie die sich in so massenhaften Darbringungen äußernde Unterthänigkeit noch weit von ihrer größten Verbreitung und Stärke entfernt war, und überdies von August geflissentlich im Zaume gehalten wurde, so ist doch keinem spätern Kaiser wie ihm als Erretter der Welt und Begründer der neuen Ordnung gehuldigt worden, auch dauerte seine Herrschaft 44 Jahre; und so mag denn allerdings die Zahl der ihm (während seines Lebens wie nach seinem Tode) errichteten Denkmäler größer gewesen sein, als bei irgend einem andern Regenten. Von diesem Vorrath haben sich denn auch nicht ganz unbeträchtliche Ueberreste erhalten.[4]) Augusts in Rom.

Uebrigens hat noch im Anfange unsres Jahrhunderts die Pro-

1) Pausan. I 18, 6. Hertzberg II 327. 2) Köhler Verm. Schriften VI 355, 5. Strabo I 9, 20 p. 371 sq. (Inschrift des Postaments einer von diesen 360 Statuen W. Vischer, N. Rh. Mus. IX 387.) 3) Mommsen RGDA p. 69 sq. 4) Hübner Augustus' Marmorstatue d. Berliner Mus., Progr. d. Winckelmannsf. 1868 S. 7 f.

Büsten Napoleons I.

duction eines Herrscherbildnisses durch die Sculptur trotz ihrer so vielfach gehemmten Entwicklung und der Kostbarkeit ihrer Arbeiten verhältnißmäßig große Dimensionen angenommen. Der erste Napoleon beherrschte (unmittelbar oder durch die von ihm abhängigen Fürsten) ein im Verhältniß zum römischen Kaiserreich nur kleines Gebiet; das Bedürfniß nach Darstellungen seiner Person, schon darum ein sehr viel geringeres, weil dieselbe nie der Gegenstand eines religiösen Cultus war, wurde ganz überwiegend durch die zeichnenden und vervielfältigenden Künste befriedigt: dennoch sind in den drei Jahren von 1809 bis 1812 von Carrara etwa 1500 Büsten von ihm nach Chaudet in die Welt gestreut worden.[1])

Die Kaiserdenkmäler so gut wie nie durch Umarbeitung älterer hergestellt.

Nur sehr selten und ausnahmsweise können in den ersten Jahrhunderten Kaiserbildnisse durch Umarbeitung oder neue Benennung älterer hergestellt worden sein: weil Diejenigen, die durch das Denkmal geehrt werden sollten, in einem solchen Verfahren, wie Dio von Prusa mit Recht sagt, eher eine Beleidigung als eine Huldigung erblicken konnten.[2]) Vorgekommen war dergleichen in Griechenland schon in der Zeit der Republik. Von falschen Inschriften fremder Statuen spricht Cicero im J. 50; zwei Kolosse des Eumenes und Attalus waren zu Athen auf den Namen des Antonius umbenannt worden.[3]) Pausanias sah vor dem Heratempel bei Mykenä eine Statue, nach der Inschrift des August, die aber nach dortiger Angabe eine des Orest war.[4]) Doch ist dies außer dem bereits angeführten das einzige bekannte Beispiel der Umbenennung einer fremden Statue zu einer kaiserlichen aus der frühern Kaiserzeit. Seit dem Jahr 15 wagten wol Wenige um des Gewinns oder Ersparnisses willen auch noch so heimlich eine Handlung, deren Entdeckung sie der Gefahr einer Anklage auf Majestätsverletzung aussetzen konnte. Dio hat den Rhodiern, die mit der Ehre der Statue mehr als freigebig waren, aber sehr oft statt neue aufzustellen, nur ältere auf den Namen des zu Ehrenden umtaufen oder umarbeiten ließen, die Unwürdigkeit dieses Verfahrens in einer langen Rede vorgehalten. Es sei, sagt er u. a., um so weniger zu entschuldigen, als sie ja doch fort und fort auch wirklich neue Bildsäulen errichteten, nämlich für die Kaiser und die hohen Beamten; ja man würde ihnen keine Vorwürfe machen, wenn sie wenigstens bei allen „außer den Kaisern" in gleicher Weise ver-

1) Eggers Leben Rauchs I 120. 2) Dio Chr. Or. XXXI p. 324 M. 3) Cic. ad Attic. VI 1, 26. Plutarch. Anton. c. 60. Wachsmuth Athen I 664, 3. 668, 3. 4) Pausan. II 17, 3.

führen[1]): eine derartige Herstellung von Kaiserbildnissen erschien ihm also als ganz undenkbar. Philo erzählt, daß die Alexandriner alle dortigen Synagogen, die sie nicht zerstören konnten, durch Aufstellung von Bildern Caligulas entweihten, in der größten stellten sie seine Broncestatue auf einem Viergespann auf. In der Eile aber hatten sie kein neues auftreiben können, sondern ein altes verrostetes, schadhaftes aus dem Gymnasium genommen, welches, wie Manche sagten, einer älteren Kleopatra dedicirt gewesen war. „Was für einer Anklage die Aufstellenden sich dadurch aussetzten, ist klar; ja schon dann, wenn es ein neues aber eines Weibes, oder eines Mannes, aber ein altes, ja wenn es überhaupt einem Andern gewidmet war. Mußten Die, welche zu Ehren des Kaisers eine solche Aufstellung gemacht hatten, sich nicht offenbar hüten, daß er, der alles auf ihn Bezügliche besonders wichtig nahm, eine Anzeige erhielt?"[2]) — Aber auch bei andern als kaiserlichen Monumenten scheint das Anbringen neuer Köpfe oder Inschriften[3]) statt der Errichtung neuer Figuren in der frühern Kaiserzeit keineswegs häufig gewesen zu sein; hauptsächlich geschah es wol in denjenigen griechischen Städten, wo der Vorrath von alten Statuen sehr groß war. Nicht blos sind die bekannten derartigen Fälle vereinzelt[4]), sondern Dio sagt auch in der Rede, in der er den Rhodiern diese „seit einiger Zeit" bei ihnen eingerissene Unsitte[5]) vorhält, daß andere weniger reiche, zum Theil äußerst arme Städte wie Athen, Sparta, Byzanz, Mitylene sich davon völlig frei erhielten.[6]) Allem Anschein nach war es im damaligen Griechenland eben nur Rhodus, wo dies Verfahren in großem Umfange geübt wurde; man sagte, daß die dortigen Statuen wie Schauspieler die Rollen wechselten.[7])

Denkmäler der Mitglieder des Kaiserhauses —

Was von den Kaiserbildnissen gilt, gilt zum größten Theil auch von denen der Kaiserinnen und designirten Thronfolger, zum großen Theil selbst von denen anderer Angehörigen des Kaiserhauses. Wenn in der Zeit, wo Tiber während seines Aufenthalts auf Rhodus in tiefster Ungnade stand, die Bewohner von Nimes seine Statuen und Bildnisse umstürzten[8]), so wird es damals so gut wie dort, deren in allen größern, namentlich aber in denjenigen Städten gegeben haben, die (wie Nimes) zum Kaiserhause in Beziehung standen.[9]) Bei der

1) Dio ib. p. 343 M. 2) Philo Leg. ad Gaj. § 20 p. 565 M. 3) Plin. H. n. XXXV 4. 4) Müller Hdb. d. Arch. § 157, 4. Köhler Verm. Schr. V 357. 5) Dio ib. p. 312 M. 6) Id. ib. p. 342 M. 348 M. 7) Id. ib. p. 357 M. 8) Sueton. Tiber. c. 13. 9) Statuen der Familie Augusts in Athen CIA III 439—453.

Nachricht vom Tode der Cäsaren Gajus und Lucius beschloß die Stadt Pisa (deren Patron der Letztere gewesen war) die Errichtung eines mit den Spolien der von ihm besiegten Völker geschmückten Bogens, auf dem seine Statue im Triumphalschmuck und zu dessen beiden Seiten vergoldete Reiterstatuen von Gajus und Lucius stehn sollten.[1]) Aehnliches wird auch in andern Städten geschehn sein. Dem zur Thronfolge bestimmten Aelius Verus ließ Hadrian nach seinem Tode in einigen Städten Tempel bauen und „im ganzen Reiche" Kolossalstatuen errichten.[2]) Die Darstellung des Antinous hat bekanntlich die Malerei und Sculptur in den verschiedensten, wo nicht in allen Provinzen beschäftigt.

der höchsten Beamten — Auch die höchsten Beamten, die Leiter der Regierung wurden im ganzen Reich durch Monumente in ähnlicher Weise wie die Kaiser geehrt, besonders natürlich, wenn sie deren erklärte Günstlinge waren. Als Sejan im Zenith seiner Macht stand, wurden ihm von Senat und Ritterschaft, den Tribus und den vornehmsten Männern Roms so viele Bildsäulen errichtet, daß, wie Cassius Dio sagt, Niemand ihre Zahl anzugeben vermocht hätte[3]), besonders seit Tiberius auf den Beschluß des Senats sein Broncestandbild im Theater des Pompejus hatte errichten lassen.[4]) Allgemein wurden Bilder und Statuen des Kaisers und seines andern Ich neben einander gestellt[5]), selbst in den Lagern, mit einziger Ausnahme der syrischen Armee[6]): und Tiber ließ es geschehn, daß die Bildnisse seines Günstlings dort auf den Sammelplätzen der Legionen, so wie auf den Foren und in den Theatern der Städte verehrt wurden.[7]) Der jähe Fall Sejans im Jahre 31 war das Signal zum Umsturz seiner Denkmäler. Seine Statuen, sagt Juvenal, wurden an Seilen von den Postamenten herab und auf dem Boden fortgeschleift. Beilhiebe zerschmetterten die Räder der Zweigespanne, und die Beine der unschuldigen broncenen Gäule, bald schmolz in den knatternden, von Blasebälgen angefachten Feuern der Gußöfen das vom Volk angebetete Haupt und verknisterte der ganze kolossale Sejanus, und aus dem Antlitz, das im ganzen Reich das zweite war, wurden Töpfe, Pfannen, Becken und Nachtgeschirre verfertigt.[8]) Ganz Aehnliches wird von dem Günstlinge Severs Plautianus berichtet, der von ebenso schwindelnder Höhe ebenso plötzlich herabstürzte. Dio sagt, daß ihm nicht nur viel mehr, sondern auch

1) Orelli 643. 2) H. A. Ael. Ver. c. 7. 3) Dio LVIII 2. 4) Id. LVII 21. Tac. A. III 72. IV 7. 5) Dio LVIII 4. Tac. A. IV 74. 6) Sueton. Tiber. c. 48. 7) Tac. A. IV 2. 8) Juv. X 56—64.

größere Statuen und Bilder errichtet wurden als den Kaisern, und nicht blos in den andern Städten, sondern auch in Rom, und nicht blos von Privatpersonen, sondern auch vom Senat. Grade dies trug dazu bei, den Argwohn Severs zu erregen; nach Plautians Fall wurden „im ganzen Reich seine Statuen umgestürzt".[1]

Wenn aber nothwendig die Zahl Derer sehr klein war, denen im ganzen Reich Statuen errichtet wurden, so war dagegen die Menge Derjenigen, denen diese Ehre innerhalb bestimmter Gebiete oder an einzelnen Orten widerfuhr, unglaublich groß. Sie war vor Allem die gewöhnlichste Huldigung der Provinzialen gegen alle Römer, die wirklich oder scheinbar die Macht hatten ihnen zu schaden oder zu nützen, in erster Reihe natürlich die Statthalter. Schon in den letzten Zeiten der Republik war es allgemein üblich, daß diesen in den Provinzen Tempel errichtet wurden.[2] Cicero hatte in Cilicien als Proconsul „Statuen, Tempel, Viergespanne" abzulehnen[3]: aber Verres hatte die Gemeinden Siciliens gezwungen, nicht blos ihm selbst, sondern auch seinem Vater und seinem Sohne (einem Knaben) eine Menge von Standbildern zu errichten; in Syrakus waren deren so viele, daß es schien, er habe ihrer dort nicht weniger aufgestellt als weggenommen.[4] Außerdem sah man von ihm in Rom vergoldete Reiterstatuen, die von den römischen Kaufleuten, den Getreideproducenten, dem Provinzialverbande Siciliens gestiftet waren.[5] Das entsetzliche Satrapenregiment jener Zeit hat nun zwar die Monarchie sehr eingeschränkt, doch nie ganz beseitigt; und wenn immer noch die Provinzialen direct oder indirect gezwungen wurden, ihre Plünderer und Tyrannen durch Denkmäler zu ehren, so konnten sie diese Ehre überhaupt keinem Statthalter vorenthalten, ohne damit eine Anklage auszusprechen. Nach Dio entschuldigten die Rhodier die Verwendung alter Statuen zu neuen Ehrenbezeugungen damit, daß es eine Nothwendigkeit sei, so viele hohe Beamte zu ehren, und eingestandenermaßen geschah es sehr häufig nicht wegen ihrer wirklichen Verdienste, sondern nur wegen ihrer Macht.[6] Jeden, der zu ihnen kam, fürchteten sie, und glaubten ihre Freiheit in Gefahr, wenn sie einmal von einem kein Broncestandbild aufstellten. Mußten sie wirklich jeden Ankommenden freundlich anwedeln wie gemeine Hunde, und Haß und

der Provinzialstatthalter —

1) Dio LXXVII 14 u. 16. H. A. Sever. c. 14. 2) Sueton. August. c. 52. 3) Cic. ad Attic. V 21, 5. 4) Cic. in Verr. II 2 c. 63. 67. IV c. 41. 62. 5) Id. id. II 2 c. 59. 69. 6) Dio Chr. Or. XXXI p. 317 sq. M. 323 M.

Zorn besorgen, wenn sie nicht Dem und Jenem schmeichelten, dann, meinte Dio, stand es schlimm um sie.[1])

der angesehenen Römer in den Provinzen — Die Ehre der Statue wurde auch (namentlich in Griechenland) angesehenen Römern, die sich in außeramtlicher Stellung dort aufhielten, desgleichen vornehmen Römerinnen erwiesen; wie besonders in Athen die Inschriften zahlreicher Postamente aus der ersten Kaiserzeit beweisen.[2]) Um so unerläßlicher war es für Städte und Provinzen sich für wirkliche Wohlthaten auf diese Weise dankbar zu bezeigen, vor Allem für die Uebernahme ihres Schutzes und ihrer Vertretung (des Patronats). In den Städten Siciliens sah man überall auf den Foren Reiterstatuen der Marceller als der Patrone der Insel.[3]) Der Held des Apulejanischen Romans, aus einer in Thessalien angesehenen Familie stammend, wird in Hypata zum Gegenstande eines öffentlichen Scherzes gemacht; worauf die Magistrate ihn um Entschuldigung bitten, und ihm anzeigen, daß die Stadt um ihn zu versöhnen ihn zum Patron gewählt und die Aufstellung seines Bildnisses in Bronce beschlossen habe.[4])

der Subalternbeamten. Von den amtlichen und halbamtlichen Stellungen in den Provinzen gaben schon die subalternen einen Anspruch auf diese Ehre. Dem Vater des Vespasian, Flavius Sabinus, der die Erhebung des Waarenzolls von 2½ Procent in der Provinz Asia gepachtet hatte, waren dort Bildnisse und lobende Inschriften aufgestellt worden.[5]) Titus hatte, wie Sueton sagt, als Militairtribun in Germanien und Britannien sich den Ruhm der Energie und zugleich der Mäßigung erworben, „wie sich aus der Menge und den Inschriften seiner Statuen und Bildnisse in beiden Provinzen ergibt.“[6]) Unter den (mindestens dreizehn) in Barcelona nachweisbaren Statuen des L. Licinius Secundus, der Amtsdiener des mächtigen L. Licinius Sura in dessen drei Consulaten (98. 102. 107) war, sind drei von den Gemeinderäthen spanischer Städte errichtet worden.[7]) Bei einer so grenzenlosen Verschwendung der monumentalen Ehren konnte eine wirkliche Auszeichnung nur durch ungewöhnlich große und kostbare Denkmäler erfolgen; und es ist wol nicht zu sehr übertrieben, wenn Apulejus zum Ruhme des Consularen Aemilianus Strabo (Consul 156)[8]) sagt, daß alle Provinzen sich Glück wünschen, ihm vier- und sechsspännige Wagen (mit seinem Standbilde) zu errichten.[9])

1) Dio ib. p. 344 sq. M. 2) Hertzberg Gesch. Griechenlands II 68, 22'. CIA III 561—641 Tituli nobil. Romanorum, 865—884 mulierum Romanorum (875—77: 3 Vestalinnen). 3) Cic. in Verr. II 4 c. 40 (86). 4) Apulej. Metam. III 11 ed. Eyssenhardt. 5) Sueton. Vespas. c. 1. 6) Id. Titus c. 4. 7) CIL II 4536—4548. 8) Henzen Acta fratr. Arval. p. CLXXI. 9) Apulej. Florida III 16.

Ehre der Statue in den Municipien.

Die Errichtung von Statuen war auch in den Städten der ganzen Monarchie eine allgemeine Belohnung wirklicher oder angeblicher Verdienste Einzelner um die Gemeinde. Der anfänglich seltene Gebrauch der Bildnißstatuen wurde später, wie Plinius sagt, von der ganzen Welt aus einem höchst menschenfreundlichen Ehrgeiz aufgenommen; Statuen fingen an eine Zierde der Foren aller Municipien zu sein; so wurde das Gedächtniß von Menschen auf die Nachwelt gebracht, auch ihre Ehren zur Kenntniß aller Zeiten auf den Postamenten verzeichnet, damit man sie nicht blos auf den Gräbern läse.[1]) Tausende von erhaltenen Postamenten mit griechischen und römischen Inschriften bezeugen dies. In Pompeji (mit etwa 30000 Einwohnern) haben allein an der westlichen Langseite des Forums vierzehn Portraitstatuen gestanden[2]), und man kann vielleicht das Fünf- oder Sechsfache als Gesammtzahl der bei der Verschüttung in der ganzen Stadt vorhandenen annehmen. Ruhmbegier und Municipalpatriotismus verbanden sich, wie bemerkt, mit der Rücksicht auf die öffentliche Meinung, um die Wohlhabenden und Angesehenen zu Leistungen für ihre Communen anzuspornen, und diese setzten ihrerseits einen Ruhm darin, durch zahlreiche Monumente zu bezeugen, daß Viele es sich zur Ehre geschätzt hatten, ihnen Opfer zu bringen, und daß sie ihrerseits wol im Stande seien, dieselben zu belohnen, und zugleich ihre Stadt zu schmücken.[3]) Schwerlich konnte eine reiche und ansehnliche Familie in einer größern Stadt einige Generationen hindurch ihren Wohnsitz gehabt haben, ohne in die Nothwendigkeit versetzt worden zu sein, sich die Ehre der Statue zu verdienen. Dio von Prusa rühmt, daß seine Großväter und andere Vorfahren, sein Vater (der lange Zeit der Stadt vorgestanden hatte), seine Brüder und Verwandten von der Stadt geehrt worden seien durch viele Statuen, öffentliche Begräbnisse, Kampfspiele an ihren Gräbern und viele andere Auszeichnungen: seiner Mutter war nach ihrem Tode nicht blos ein Standbild sondern auch ein Tempel errichtet worden.[4]) Die Bekleidung mancher (nur der Aristokratie der Provinzen zugänglichen) hohen Würden hatte die Ehre der Statue offenbar mehr oder minder regelmäßig zur Folge, wie namentlich die des höchsten Provinzialpriesterthums.[5])

Es genügt, die gewöhnlichsten in den Städten Italiens so wie

---

1) Plin. H. n. XXXIV 17. 2) Overbeck Pompeji II² 144. 3) Dio Chr. Or. XXXI p. 344 sq. 4) Id. Or. XLIV p. 509 M. 5) CIG II 4248 (Tarraco): statuam inter flaminales viros positam.

aller Provinzen durch Statuen belohnten Verdienste anzuführen, um von der Allgemeinheit dieser Ehre eine Vorstellung zu geben. Hauptsächlich waren es große zum Besten der Stadt gebrachte Geldopfer und persönliche Leistungen: nächst den bereits erwähnten so häufigen Verschönerungs- oder Nützlichkeitsbauten, Zuwendungen und Schenkungen zu den verschiedensten Zwecken (z. B. zum Ankauf von Getreide bei Theuerungen), ganz besonders häufig aber (einmalige oder jährlich wiederkehrende) Bewirthungen der gesammten Bürgerschaft, bei denen auch Geld vertheilt zu werden pflegte; ferner Schauspiele aller Art (namentlich Thierhetzen und Gladiatorenkämpfe), endlich freiwillig übernommene und auf eigene Kosten ausgeführte Gesandtschaften an die Kaiser und Statthalter. Aber neben diesen gewöhnlichsten Veranlassungen für die Ehre der Bildsäule gab es noch viele andere. Auch eine ausgezeichnete Wirksamkeit in einem Lehramt gab Anspruch darauf; und nicht blos die weltberühmten Professoren der Beredsamkeit, die Schaaren von Schülern aus weiter Ferne herbeizogen, erhielten sie, sondern zuweilen wurden auch bescheidene Schullehrer, wenn sie Gelehrte von Ruf waren, mindestens nach ihrem Tode so geehrt. Von Horazens Lehrer Orbilius Pupillus, der als fast 100 jähriger Greis in einer Dachkammer starb, sah man zu Benevent auf dem Capitol eine sitzende Statue im griechischen Mantel mit zwei Bücherbehältern; zu Präneste eine des M. Verrius Flaccus über seinem dort auf dem Forum auf Marmortafeln eingegrabenen Kalender.[1]) Auch literarische Leistungen (von Einheimischen und Fremden) wurden wenigstens in Griechenland durch diese Anerkennung belohnt, mit der die Städte zuweilen nur zu freigebig verfuhren. Nach Dio von Prusa hatten die Athener einem höchst unbedeutenden Dichter (vielleicht dem Improvisator Q. Pompejus Capito) eine Broncestatue, und zwar neben der des Menander aufgestellt.[2]) In Halikarnaß wurde der Tragödiendichter C. Julius Longianus aus Aphrodisias (unter Hadrian), der bei seinem dortigen Aufenthalt durch mannigfaltige poetische Vorträge „die Aeltern erfreut und die Jüngern gefördert" hatte, durch mehrere Broncebüsten geehrt, die an den besuchtesten Orten, im Heiligthum der Musen und im Gymnasium der Epheben „neben dem alten Herodot" aufgestellt wurden; seinen Schriften wies man einen Platz in der öffentlichen Bibliothek an; außerdem ließ der Verein der Bühnenkünstler sein Bild in ganzen Figur malen, um es in Aphro-

1) Sueton. Ill. gr. 9, 17. 2) Dio Chr. Or. XXXI p. 346 M. CIA III 769 (nach Kumanudes). Wachsmuth Athen I 679 A.

disias an einem von ihm zu wählenden Orte aufstellen zu lassen.[1]) Der Dichter Maximus von Apamea erhielt in Kyzikus, wo er in einem poetischen Wettkampf zweimal den Preis davon getragen hatte, auch eine Statue.[2]) Auch Frauen wurde diese Ehre sehr häufig erwiesen. Es war ferner Sitte, Verstorbenen Statuen zu errichten, um ihre Angehörigen, namentlich Eltern zu trösten und zu ehren[3]), selbst kleinen Kindern. In Brixia hat der Gemeinderath einmal für einen Knaben, der in dem Alter von 6 Jahren 2 Monaten 5 Tagen gestorben war, eine vergoldete Reiterstatue decretirt, um den überlebenden Vater zu erfreuen[4]): so gemein war also diese Art von Monumenten allmählich geworden, in denen noch Cicero einen Beweis für die Maßlosigkeit seines Zeitalters gefunden hatte.[5])

Eine andere Steigerung der Ehre war die Errichtung von mehreren Statuen derselben Person, die theils von den Gemeinden insgesammt, theils von jeder ihrer Abtheilungen besonders beschlossen wurde. Auf diese Weise belohnten z. B. die Athener ihren reichen (auch als epischen Dichter bekannten) Mitbürger Julius Nicanor, der (unter August) die von ihnen aus Geldnoth verpfändete oder verkaufte Insel Salamis für sie zurückkaufte: in rühmenden Inschriften wird er als „neuer Homer“ und „neuer Themistokles“ gepriesen.[6]) In der Zeit der Antonine erhielt ein P. Lucilius Gamala für seine zahlreichen Bauten und Schenkungen zu Ostia zwei Broncestatuen, wovon eine vergoldet.[7]) Für einen C. Valerius Camillus waren nach einer zu Avenches gefundenen Inschrift sowol von der gesammten Völkerschaft (civitas) der Helvetier, als von deren einzelnen (vier) Gaugemeinden (pagatim) Statuen beschlossen worden.[8]) Einem L. Postumius Felix Celerinus, Kaiserpriester und obersten Magistrat, hatte zu Hippo Regius (in Numidien) zum Dank für ein prachtvolles Gladiatorenspiel und andere Verdienste, jede Curie eine Statue aus eigenen Mitteln errichtet.[9]) Auf dieselbe Weise statteten, wie es scheint, die sämmtlichen zwölf Phylen von Attika dem Tiberius Claudius Atticus ihren Dank für eine allgemeine Bewirthung ab: eine Ehre die bis

Mehrere Statuen derselben Person.

1) Lebas-Waddington 1618. 1619. 2) Kaibel Epigr. Gr. 881 = CIG 3672. 3) Vgl. z. B. Mommsen CIL II 3251. Borghesi Bdl. 1853 p. 185. 4) Orelli 4051 = CIL V 1, 4441. 5) Cic. Philipp. 9, 6, 13. Statuen auf bigae z. B. IRN 4059 (Minturnae); vgl. CIL II 1086. 6) Keil, N. Rh. Mus. XVIII (1863) S. 58—62. CIA III 1, 642—644. 7) Orelli 3882. Mommsen, Ber. d. Sächs. Ges. 1849 S. 295. Ders. Ephem. epigr. III 317 ss. 8) Mommsen Inscr. Helv. 192 = Wilmanns E. I. 298. Ders. Röm. Schweiz S. 18. 9) Renier Mélanges d'épigr. p. 221.

dahin vielleicht nur dem Kaiser Hadrian erwiesen worden war.[1]) Artemidor, Sohn des Theopomp, eines Freundes des August, erhielt in seiner Vaterstadt Knidos „drei marmorne, drei goldne und drei broncene Büsten", außerdem stand eine goldne Büste von ihm in dem dortigen Artemistempel.[2]) In Aphrodisias beschloß man für einen Unbekannten „vergoldete Portraitmedaillons und Statuen aus Marmor und Bronce in Tempeln und an öffentlichen Orten, die er selbst wählen sollte", zu errichten.[3]) Einer Priesterin in Kalama in Numidien, die eine außerordentliche Freigebigkeit gegen die Stadt bewiesen hatte, beschloß der Gemeinderath fünf Statuen zu setzen.[4]) Ebenso viele Statuen der Sosia Falconilla wurden nach deren Tode ihrem Vater Q. Pompejus Sosius Priscus (Consul 169) von der Gemeinde zu Constantine angeboten, von denen er jedoch nur eine annahm.[5])

Errichtung auf Kosten der Geehrten.

Sehr häufig, wo nicht in der Regel, erfolgte übrigens die Errichtung der Statuen auf Kosten der Geehrten. Man liest auf ihren Inschriften die Formel: „mit der Ehre zufrieden, hat er die Kosten erlassen" so äußerst oft, daß man nicht zweifeln kann, die Statuen seien in sehr vielen Fällen erst decretirt worden, nachdem die Erklärung der zu ehrenden Personen erfolgt war, daß sie die Kosten selbst tragen würden. Ausnahmsweise ließ Jemand auch wol zu, daß die erforderlichen Beiträge eingesammelt wurden, um sie dann zurück zu erstatten.[6]) In Forum Sempronii (Fossombrone) ließ der Gemeinderath einmal eine im geheimen votirte Statue fertig zu dem Geehrten hinschaffen, damit er sie nicht aus zu großer Bescheidenheit, wie schon früher einmal ablehne.[7]) In Griechenland übernahmen öfter die Angehörigen des durch Votirung einer Statue Geehrten die Kosten der Errichtung.[8])

Statuen von Fremden.

Zu den ausgezeichneten Fremden, denen man diese Ehre erwies, gehörten im 2. Jahrhundert außer Dichtern besonders die bedeutendsten der von Ort zu Ort ziehenden Virtuosen der Beredsamkeit (Sophisten). So hatte Aristides an mehreren Orten Statuen erhalten; eine derselben zu Smyrna war ihm gemeinschaftlich von Alexandria, Hermopolis magna, Antinoe und den Griechen des Delta errichtet worden.[9]) Eine Statue des Verfassers einer dem Dio von Prusa beigelegten Rede, welche die Stadt Korinth in ihrer öffentlichen Bibliothek hatte aufstellen

1) Dittenberger Familie des Herodes Atticus, Hermes XIII 72 f. 2) Lebas-Waddington 1572bis. 3) Daselbst 1594; vgl. die ähnliche Inschrift von Kolossus 1697. 4) Henzen 6001. Vgl. oben S. 172, 2. 5) Borghesi Bdl. 1853 p. 185. 6) Orelli 3807. CIL II 1971. 7) Orelli 4039. 8) Lebas-Waddington II 244. 245a. 294a. 9) Bähr und Westermann Aristides, StRE. I² 340.

assen, war bald nachher verschwunden.[1]) Apulejus sagt in seiner Dankrede für die ihm vom Gemeinderath zu Carthago votirte Statue, ihm sei diese Ehre bereits an andern Orten erwiesen worden; auch in mittelmäßigen Städten habe es dazu nicht an den Kosten für die Bronce und der Thätigkeit eines Künstlers gefehlt.[2]) Als der Philosoph Demonax einmal nach Olympia kam, votirten ihm die Eleer eine Broncestatue: er lehnte sie ab, weil sie damit einen Tadel ihrer Vorfahren ausdrücken würden, die dem Sokrates und Antisthenes keine gesetzt hätten.[3]) Bildnisse des Apollonius von Tyana hatte der Kaiser Aurelian in vielen Tempeln gesehn.[4]) Der unter Domitian wegen Fälschung verurtheilte Philosoph Flavius Archippus in Bithynien hatte die Ehre der Statue dort öfter erhalten.[5]) Noch in der Zeit des Severus war es gewöhnlich, daß Philosophen durch Statuen geehrt wurden.[6]) Den Arzt und medicinischen Schriftsteller Heraclitus ehrte seine Vaterstadt Rhodiopolis in Lycien (im 1. Jahrhundert n. Chr.) mit einer vergoldeten Büste und „der Statue für wissenschaftliche Bildung" (d. h. einer solchen wie sie Gelehrten und Schriftstellern gewöhnlich errichtet wurde); auf dieselbe Weise war er von den Gemeinden zu Alexandria, Rhodus, Athen, von dem dortigen Areopag, den dortigen Epikurischen Philosophen und der „heiligen" Genossenschaft der dramatischen Künstler geehrt worden.[7])

Votirung der Statuen durch die Gemeinderäthe, in Rom durch den Senat.

Wie in den Municipien diese Ehre im Namen der Stadt (wenn nicht durch die gesammte Bürgerschaft) durch den Gemeinderath decretirt zu werden pflegte, so in Rom durch den Senat.[8]) Für Lucilius Longus, einen der ältesten und nächsten Freunde Tibers, beschloß der Senat nach dessen Tode im Jahr 23 unter andern Ehren eine Statue auf dem Forum des August auf öffentliche Kosten; denn damals, sagt Tacitus, wurde noch alles im Senat verhandelt.[9]) Caligulas Verbot, einem Lebenden ohne seine ausdrückliche Erlaubniß eine Statue oder ein Bildniß zu setzen[10]), hob das selbständige Beschlußrecht des Senats auf; doch Claudius stellte es wieder her, da er sogar (im Jahr 45) die öffentliche Aufstellung der Bildsäulen durch Private von der Erlaubniß des Senats abhängig machte: nur Solchen, die ein öffentliches Gebäude auf eigene Kosten aufgeführt hatten, oder deren Verwandten, war es in demselben gestattet. Bis dahin hatte es Jeder-

1) Dio Chr. Or. 37 p. 104 R. 2) Apulej. Florid. III 16. 3) Lucian. Demon. 58. 4) Aurelian. c. 24. 5) Plin. Epp. ad Tr. 58—60. 6) Tertull. Apol. c. 46. 7) CIG II 4315ⁿ (Add. p. 1188): τῷ τῆς παιδείας ἀνδριάντι. 8) Mommsen StR. I² 438, 1. 9) Tac. A. IV 15. 10) Sueton. Calig. c. 34.

mann frei gestanden, sein Bildniß gemalt oder in Stein und Erz öffentlich aufzustellen. Die Folge war eine Ueberfüllung Roms mit persönlichen Denkmälern gewesen, welcher Claudius durch eine neue Vertheilung abhalf.[1]) Doch eine Aufstellung von Statuen in Tempeln (wie z. B. die des Antonius Musa, des Arztes Augusts, aus freiwilligen Beiträgen im Aesculaptempel)[2]), dürfte nach wie vor Privaten erlaubt gewesen sein.

Oeffentlich errichtete Statuen Verstorbener.

Da übrigens der Senat diese Ehre sicherlich immer, wo nicht auf den Befehl so doch im Einverständniß mit den Kaisern votirte, so wird die Errichtung von Statuen ebenso gut auch ihnen zugeschrieben. Von Tiberius sagt z. B. C. Dio, daß er viele Verstorbene durch Bildsäulen ehrte.[3]) Selbstverständlich erhielten überhaupt Verstorbene eher Statuen als Lebende.[4]) So z. B. unter Marc Aurel die Vornehmsten der an der Pest Gestorbenen, und die im Marcomannenkriege gefallenen Adligen, die letztern auf dem Trajansforum.[5]) Bei einem Regierungsantritt scheinen in der Regel die verstorbenen Verwandten des neuen Kaisers Statuen erhalten zu haben. Claudius wäre unter Caligula fast des Consulats (37) entsetzt worden, weil er die Ausführung und Aufstellung der Statuen der verstorbenen Brüder des Kaisers, Nero und Drusus († 30), nachlässig betrieben hatte.[6]) Antoninus Pius „nahm die (vom Senat) für seinen Vater, seine Mutter, seine Großeltern und Brüder, die sämmtlich schon todt waren, decretirten Statuen gern an."[7]) Marc Aurel ehrte sogar die Freunde seiner Eltern nach ihrem Tode durch Statuen.[8]) Severus setzte deren seinen verstorbenen Angehörigen, seinen Eltern, seinem Großvater und seiner ersten Gemahlin.[9])

Doch auch gegen Lebende waren Senat und Kaiser mit dieser Ehre keineswegs karg. Trajan erwies sie seinen besonders geschätzten Freunden Sosius Senecio, Cornelius Palma und Publilius Celsus.[10]) Marc Aurel, der für seinen Lehrer in der Philosophie Junius Rusticus nach dessen Tode im Senat mehrere Statuen forderte, verlangte eine für seinen Lehrer in der Beredsamkeit, Fronto, offenbar noch bei dessen Lebzeiten.[11]) Auf seinen und seines Mitregenten Commodus Antrag votirte der Senat dem Präfecten des Prätoriums

1) Dio LX 25. 2) Sueton. Aug. c. 59. 3) Dio LVII 21. 4) Mommsen StR. I^2 438, 3. 5) H. A. Vit. M. Anton. c. 13 u. 22. 6) Sueton. Claud. c. 9. 7) Vit. Anton. P. c. 5. 8) Vit. M. Anton. c. 29. 9) Vit. Severi c. 14; wo nach rumore belli Parthici eine Lücke, dann etwa [propinquis] exstinctis patri matri etc. zu lesen ist. 10) Dio LXVIII 16. Th. I 190. Basis der Statue des Palma auf dem Forum des August CIL VI 1386. 11) M. Anton. c. 2. 3.

M. Bassäus Rufus drei Statuen: eine vergoldete auf dem Forum Trajans, eine in bürgerlicher Tracht in dem Tempel des Pius, eine im Harnisch in dem des rächenden Mars.[1]) Statuen gehörten auch zu den militärischen Belohnungen.[2]) Constantius ließ z. B. die der Führer eines kühnen Ausfalls aus dem von den Persern (359) belagerten Amida in Armenien (Diarbekir) auf einem belebten Platze zu Edessa aufstellen, wo sie Ammian noch sah.[3])

Orte der Aufstellung in Rom.

Mit Statuen waren in Rom vor Allem die sämmtlichen Foren mit ihren Colonnaden und die bedeutendsten Tempel und deren Vorplätze gefüllt; das alte Forum[4]) und der Vorplatz des Jupitertempels auf dem Capitol schon in der Republik. Von hier versetzte August eine Anzahl von Statuen berühmter Männer wegen Mangel an Raum auf das Marsfeld.[5]) Auf dem Forum Augusts wurden bis auf Trajan die vom Senat decretirten Triumphalstatuen aufgestellt, nach Trajan gewöhnlich auf dessen Forum. Ueberhaupt wurde dieses je länger je mehr „der Mittelpunkt des Glanzes und der Auszeichnung“, besonders durch Alexander Severus, wovon auch zahlreiche dort gefundene Postamente zeugen.[6]) Eine sehr seltene Ehre war eine Statue auf dem Palatium, die der Senat dem Vater des Kaisers Otho (L. Otho) für die Entdeckung eines Mordanschlags auf Claudius votirte.[7]) Dort „über den Triumphalstatuen auf dem Forum“ ließ Nero auch im Jahr 65 die Statuen des (nachherigen Kaisers) Nerva und des Tigellinus aufstellen.[8]) Passienus Crispus, der sich als Anwalt in Centumviralprocessen ausgezeichnet hatte, erhielt eine Statue in der Basilica Julia[9]); die Statuen der Obervestalinnen scheinen am Vestatempel gestanden zu haben.[10])

Privatmonumente.

Privatmonumente werden selbstverständlich weit seltener erwähnt als öffentliche Denkmäler, aber ob sie weniger zahlreich waren ist die Frage. Zu jenen gehören u. a. die von den Collegien (Zünften, religiösen und andern Genossenschaften) ihren Patronen und sonstigen Gönnern[11]), von Soldaten ihrer Befehlshabern[12]) u. s. w. gesetzten

1) Henzen-Orelli 372 (Orelli 3574). 2) CIL II 3272. 3) Ammian. XIX 6, 12. 4) Statuen in rostris in den letzten Jahrhunderten: Jordan, Bursians Jahresb. 1875 S. 751. 5) Sueton. Calig. c. 34. 6) Mommsen CIL I p. 282ª. Preller Regionen S. 232. 7) Sueton. Otho c. 1. 8) Tac. A. XV 72. 9) Schol. Juv. 4, 81. 10) CIL VI 2131—2145. 11) Henzen 7215. Herzog Gall. Narb. App. 18. Mommsen Bdl. 1853 p. 27 ss. (Die zum Schmuck der Stadt Augustodunum beim Einzuge Constantins verwendeten signa collegiorum Paneg. VII 8, 4 waren wol Götterbilder.) Bildnisse der Kosmeten von den Epheben (Neubauer, Hermes XI 140. CIA III 735 ss.), der Beamten der θίασοι von den letztern (Lüders Die dionys. Künstler S. 40) errichtet. 12) Orelli 748 (Aug. Taurin.) — primipilari — decuriones alae Getulorum quibus praefuit bello Judaico.

Statuen. In Palmyra war es im 2. und 3. Jahrhundert offenbar gewöhnlich, daß die an einer Karavanenreise theilnehmenden Kaufleute dem Karavanenführer (*συνοδιάρχης*), der sich ihre Zufriedenheit erworben, eine Statue errichten ließen.[1]) Besonders häufig aber waren die beliebten und berühmten Bühnenkünstlern, Musikern, Athleten und Wagenlenkern von ihren Anhängern und Verehrern errichteten Denkmäler: die der Wagenlenker waren wol wenigstens großentheils von den Factionen gestiftet. Die Menge solcher Statuen in dem eigenthümlichen Kostüm des Circus fiel in Rom um die Mitte des 2. Jahrhunderts den Fremden auf, und nicht blos diese sondern auch die von Pantomimen sah man mit Götterbildern zusammen (d. h. in Tempeln) aufgestellt.[2]) Uebrigens wurden solche Künstler auch von Gemeinden mit Statuen geehrt, und nicht blos in Griechenland. Die Stadt Präneste errichtete ihrem Mitbürger, dem Freigelassenen der Kaiser Sever und Caracalla M. Aurelius Agilius Septentrio, „dem ersten Pantomimen seiner Zeit", der zugleich dort Sevir der Augustalen war, „auf Verlangen des Volks eine Statue wegen seiner ungemeinen Liebe zu seinen Mitbürgern und seiner Vaterstadt."[3]) Und so werden überhaupt auch öffentliche Denkmäler von Künstlern nicht selten gewesen sein; jedenfalls waren die der berühmten zahlreich. Nero zwang den schon sehr alten Tragöden Pammenes zum Wettkampf, um nach erlangtem Siege seine Statuen beschimpfen zu können.[4]) Berühmte Athleten kannte man aus ihren an vielen Orten aufgestellten Broncestatuen.[5]) Solche wurden von den Genossenschaften der Athleten errichtet[6]); in manchen Spielen Griechenlands waren sie ein Theil des dem Sieger zuerkannten Preises[7]); in den Leonideen zu Sparta erhielten die Sieger hundert Drachmen zu einer Büste.[8])

Veranlassungen zur Errichtung derselben.

In den mannigfachsten Verhältnissen des Privatlebens war die Errichtung einer Statue ein gewöhnlicher Ausdruck der Freundschaft und Hochachtung, der Ehrerbietung und Dankbarkeit. Schüler erwiesen diese Ehre ihren Lehrern[9]), geheilte Patienten ihren Aerzten[10]), freigesprochne Angeklagte ihren Vertheidigern[11]), Clienten ihren Patronen (wie der ältere Plinius berichtet, in deren Atrien)[12]), Gast-

1) Lebas-Waddington 2589 (142 p. C.). 2590 (155). 2596 (193). 2599 (247). 2603 (— *ἀρχέμπορον ἀνακομίσαντα τὴν συνοδίαν προῖκα ἐξ ἰδίων* 257/58). Vgl. 2606 a. 2) Vgl. Th. II 290, 1. 3) Orelli 2627. Vgl. Th. II 418, 1 u. 571. 4) Dio LXIII 8. Sueton. Nero c. 24. 5) Philostrat. Heroic. ed. Kayser p. 292. 6) Lebas-Waddington 1620. 1620 a. 7) CIG 4352 (Side): *λαβὼν ἆθλα τό τε θέμα καὶ τὸν ἀνδριάντα σὺν τῇ βάσει.* 8) Lebas-Waddington II 194 C. 9) CIA III 773. 775. 10) Ib. 778. 11) Th. I 291, 6. 12) Plin. H. n. XXXIV 17.

freunde vornehmen Gästen.[1]) Der Obervestalin Campia Severina (im 3. Jahrhundert) errichtete Jemand eine Statue, der ihr den Ritterstand und eine militärische Beförderung verdankte; ein Andrer, weil er auf ihre Empfehlung zum Leiter der Verwaltung der kaiserlichen Bibliotheken ernannt worden war.[2]) Für einen D. Junius Melinus, der in der Stadt Cartima in Bätica zuerst römischer Ritter geworden war, hatten seine Freunde dort noch während seines Lebens eine Statue bestellt; als er (wie es scheint vor der Errichtung) starb, setzte die Mutter sie dem Todten auf eigene Kosten.[3]) Von den oben erwähnten dreizehn Statuen des consularischen Amtsdieners L. Licinius Secundus zu Barcelona ist eine von den Sevirn der Augustalen zu Barcelona, zu denen er gehörte, eine von einem Collegium, zwei von einzelnen Sevirn, vier von Freunden, eine von einem Freigelassenen errichtet worden.[4]) Doch auch höher Gestellte bezeugten Geringeren auf diese Art ihre Achtung. Der Consular Aemilianus Strabo hatte in einem Schreiben an den Gemeinderath zu Carthago erklärt, dort dem Apulejus eine Statue errichten zu wollen, und Apulejus äußert sich für diese Ehre überschwänglich dankbar.[5])

Errichtung der eignen Statue.

Endlich war es offenbar zu allen Zeiten häufig, daß Privatpersonen sich selbst bei Lebzeiten durch Statuen verewigten, was ja, wie bemerkt, zu Rom vor dem Jahr 45 sogar an öffentlichen Orten hatte geschehen können. Wie seitdem dort der Senat, so mußte in den übrigen Städten der Gemeinderath zur öffentlichen Aufstellung von Privatdenkmälern die Erlaubniß geben, beziehentlich den Platz anweisen. In einer Stadt in Südspanien wurde einem lebenslänglichen Augustalen außer öffentlicher Bewirthung (cenae publicae) vom Gemeinderath ein Platz angewiesen, um Statuen für sich, seine Frau und Kinder zu errichten, was auch geschah.[6]) Auf eigenem Grund und Boden stand selbstverständlich die Errichtung beliebiger Denkmäler Jedermann frei.[7]) Regulus hatte in seinem Garten jenseit des Tiber eine sehr weite Strecke mit unermeßlichen Colonnaden bebaut, das Ufer mit seinen Statuen besetzt; wie er denn (nach der Ansicht seines erbitterten Gegners Plinius) bei großem Geiz verschwenderisch, bei all seiner Verrufenheit prahlerisch war.[8]) Seinem im Jahr 104

1) CIG 1076 = Lebas-Waddington II 55 (Megara): *Πόπλιον Μέμμιον Ρῆγλον — Γναῖος Οὐιτέλλιος Γναίου υἱὸς Κρίσπος τὸν ἑαυτοῦ ξένον* (zwischen 41 und 44 n. Chr.). 2) CIL VI 2131. 2132. (Vgl. Hirschfeld VG. S. 190.) 3) CIL II 1955. 4) Oben S. 222. CIL II 4536—48. 5) Apulej. Florid. III 16. 6) CIL II 1721. 7) Statuen vornehmer Personen in deren Villen: De Rossi Bull. crist. N. S. III (1872) p. 96. 104 s. 109. 8) Plin. Epp. IV 2, 5.

im Knabenalter verstorbenen Sohn ließ er eine Menge Statuen und Bildnisse errichten, betrieb die Herstellung in allen Werkstätten, ließ ihn in enkaustischen und andern Gemälden, in Bronce, Silber, Gold, Elfenbein, Marmor abbilden.[1])

Privatmonumente für Verstorbene, Wie unter den öffentlichen, so werden auch unter den Privatdenkmälern die Bildnisse der Todten zahlreicher gewesen sein, als die der Lebenden. Herodes Atticus ehrte nicht blos seine verstorbene Gemahlin Annia Regilla durch eine Menge von Monumenten[2]), sondern errichtete auch von seinen Pflegesöhnen Achilles und Polydeukes († nach 130) nach ihrem Tode „auf Feldern, in Gebüschen, an Quellen und unter schattigen Platanen" Marmorstatuen, die sie jagend, sich zur Jagd rüstend, oder davon ausruhend vorstellten; Inschriften (die zum Theil noch erhalten sind) sprachen Verwünschungen gegen Jeden aus, der diese Figuren verstümmeln oder von der Stelle rücken würde.[3])
besonders als Grabdenkmäler. Ein Theil der Monumente von Verstorbenen schmückte natürlich ihre Gräber. Auch unter diesen waren öffentliche, deren Errichtung nicht selten mit einem Begräbniß auf öffentliche Kosten verbunden wurde.[4]) Sehr häufig wurden in Testamenten über die am Grabe zu errichtenden Statuen Bestimmungen getroffen[5]); so z. B. von einem Duumvirn in Brixia über sieben Statuen nebst Postamenten, die ihm, seinem Sohne und fünf andern Personen gesetzt werden sollten.[6]) In einer Stadt Südspaniens verordnete eine Frau, daß ihr eine Statue für 8000 S. (1740 Mark) errichtet, und verschiedene Geschmeide daran angebracht werden sollten, mit genauer Angabe der Zahlen der (goldnen) Glieder und Perlen, aus denen die einzelnen Schnüre bestehen mußten; ihr Sohn fügte noch silberne mit Edelsteinen besetzte Armbänder und einen Jaspisring für 7000 S. hinzu.[7]) In dem Testamente eines begüterten Römers in der Gegend von Langres wird die Errichtung eines zweistöckigen Grabmals angeordnet, dessen Oberstock einen nach vorn offenen, etwa durch Säulen abgeschlossenen Raum (exedra) bilden sollte: hier sollten zwei Statuen des Verstorbenen stehen, eine sitzend „aus dem besten überseeischen (wol griechischen) Marmor", und eine aus der besten Bronce zweiter Sorte (die zu öffentlichen Publi-

1) Plin. ib. IV 7, 1. 2) Keil Herodes Atticus, StRE. I² 2101. 3) Philostrat. Vitt. sophist. II 1 ed. K. p. 241; vgl. CIG 989 sq. Lolling Iscr. d'escorazioni in Cefisia, BdA. 1873 p. 218 ss. CIA III 810. 811. 813—818. (810: *Ἥρωα Πολυδευκίωνα* (sic) *ἐπ' ἀγωνοθέτου Οὐιβουλλίου Πολυδεύκεος οἱ ῥαβδοφόροι*). 4) Z. B. CIL II 339. 2063. 2131. 2188. 2344 ss. 3251. 4268 (statua post mortem adjectis ornamentis aediliciis). 5) Z. B. CIL II 1923. 1941. 4020. 6) CIL V 1, 4462. 7) CIL II 2060. Vgl. Marquardt Privatalt. II 293—295.

cationen verwandt wurde — aes tabulare), mindestens fünf Fuß hoch. Vor dem Gebäude sollte ein Altar „aus bestem carrarischem Marmor aufs beste gemeißelt" die Gebeine des Testators enthalten.[1]) Der Trimalchio Petrons (dessen testamentarische Bestimmungen in manchen Beziehungen an die dieser Urkunde erinnern) bestellt für sein Grabmal seine Statue mit einem Hündchen, nebst Kränzen und Salben am Boden; zu seiner Rechten soll die seiner Frau stehn, eine Taube in der Hand, und ebenfalls ein Hündchen an einem Bande haltend.[2]) Der Freigelassene Abascantus, Secretair Domitians, errichtete seiner Gemahlin Priscilla ein palastartiges Grabmal, in welchem ihr Bild mehrmals wiederholt in den Gestalten verschiedener Göttinnen stand, als Ceres und Ariadne in Bronce, als Maja und keusche Venus in Marmor.[3]) Verstorbene in der Gestalt von Gottheiten darstellen zu lassen war überhaupt nicht selten[4]), doch die Darstellung nach dem Leben die Regel. Ein großer Theil der erhaltenen Portraitstatuen und -büsten stammt von Grabdenkmälern. Die Wanderer, welche zwischen diesen rechts und links von den Landstraßen sich hinziehenden Monumenten den Thoren großer Städte zuschritten, sahen sich gleichsam von langen Reihen von Erz- und Marmorbildern der Männer und Frauen früherer Geschlechter begrüßt, ehe sie in das Gewühl des Lebens der Gegenwart eintraten.

Statuen berühmter Männer der Vorzeit.

Uebrigens dürfte auch die Errichtung von Denkmälern hervorragender Männer aus älterer Zeit durch ihre Verehrer und Bewundrer immer häufig gewesen sein. So ließ Caracalla nicht blos „in allen Städten" Bildnisse und Statuen von Alexander dem Großen, theils allein theils zusammen mit dem seinigen aufstellen (das letztere namentlich zu Rom auf dem Capitol und sonst in Tempeln), sondern auch von Sulla und Hannibal.[5])

Fortdauer der Errichtung persönlicher Denkmäler bis in die letzte Zeit des Alterthums.

Die Herstellung persönlicher Denkmäler ist bis in das späteste Alterthum nicht blos durch die Malerei, sondern auch durch die Plastik in verhältnißmäßig großem Umfange betrieben worden. Die Sucht sich durch prunkende Bildwerke, namentlich vergoldete Broncestatuen zu verewigen wurde noch zu Ende des 4. Jahrhunderts von Ammian zu den charakteristischen Neigungen des römischen Adels gezählt.[6]) Von den hervorragenden Schriftstellern und Dichtern dieser Zeit wurde

---

1) Kiessling Anecd. Basil. p. 6 sq. Vgl. CIL II 3165 a. 2) Petron. c. 71. 3) Vgl. Th. I 97, 3. 4) Interp. ad Stat. S. II 7, 123; vgl. Sueton. Calig. c. 7. Orelli 4585 = Wilmanns E. I. 240: simulacra Claudiae Semnes in formam deorum. 5) Herodian. IV 8, 1—5. 6) Ammian. XIV 6, 8.

die Ehre der Statue dem Rhetor Marius Victorinus, dem Claudianus und Sidonius Apollinaris (sämmtlich auf dem Trajansforum)[1]) zu Theil; und Ausonius sagt, wenn er die Zuschrift des Kaisers, die seine Ernennung zum Consul enthielt, überall anschlagen ließe, würde er mit so vielen Statuen geehrt werden, als die Bücher Seiten haben.[2]) Noch unter Zeno wurden zu Rom Standbilder errichtet[3]), und es gab deren dort auch von Theoderich (die Rusticiana umstürzen ließ).[4]) Unter den gewiß zahlreichen Statuen Justinians zu Constantinopel wird seine kolossale Reiterstatue aus Bronce auf dem Augusteum die hervorragendste gewesen sein: auf der Linken hielt der Kaiser die Weltkugel mit dem Kreuz und die Rechte war wie gebietend nach Osten ausgestreckt.[5])

γ. Religiöse Kunst.

Das dritte große Kunstgebiet außer dem decorativen und monumentalen, auf dem eine unaufhörliche Massenproduction einem in der ganzen römischen Welt verbreiteten Bedürfniß zu entsprechen hatte, war das religiöse. Hier konnte freilich für die eigentlichen Cultuszwecke fast allein die Plastik thätig sein, Malerei und Mosaik nur für die Decoration der heiligen Räume in Anspruch genommen werden.[6]) Die Natur, die Stärke und allgemeine Verbreitung des Götterglaubens in jener Zeit, von dem der Bilderdienst unzertrennlich war, wird später ausführlich behandelt werden. Mindestens von der großen Zahl der bedeutendern Gestalten der römisch-griechischen Götterwelt hatte damals noch keine ihre Verehrung eingebüßt, dagegen hatten zahlreiche früher auf enge Gebiete beschränkte Fremdgötter, namentlich des Orients sich über das ganze Weltreich verbreitet: die Zahl der göttlichen Personen war also gewachsen. Doch das Ansehn und die Verbreitung der einzelnen Götterdienste nahm in Folge verschiedener Einflüsse nicht selten erheblich ab oder zu. Namentlich der zur Schau getragene Eifer einzelner Kaiser für bestimmte Culte (wie Augusts für den des Apollo, Domitians der Minerva, Commodus der Isis und des Hercules, Severs des Hercules und Bacchus)[7]) konnte nicht ohne

Menge der Götterbilder in Folge der Theokrasie.

1) Teuffel RLG.³ 408, 2. 439, 1. 467, 2. 2) Auson. Gratiar. act. ed. Toll. p. 722. 3) Preller Regionen S. 233. 4) Procop. B. Goth. III 20. 5) Id. De aedif. I 2 (vgl. I 11 Statue der Theodora). 6) Templum cum ornamentis et pictura (Rusicade): Bdl. 1859 p. 50. Tem(plum) vetustate conl(apsum) sumtu suo cum pictura refe(cit) 239 p. C. (Virunum): CIL III 2, 4800. 7) Preller Röm. Mythol. S. 657.

Wirkungen bleiben: jede dieser Regierungen machte den von ihr ausgezeichneten Dienst in weiten Kreisen zum herrschenden, und trug im entsprechenden Maße zur Vervielfältigung seiner Idole bei. Die Massen von Götterbildern, die in Folge der zunehmenden Theokrasie sich in allen größern, an Tempeln reichen Städten gesammelt haben müssen, sind wir völlig außer Stande uns vorzustellen.[1]) Die Angabe einer Legende, daß auf dem Capitol zu Trier hundert Götzenbilder gestanden haben, ist an sich nichts weniger als unglaublich oder erstaunlich.[2])

Der Eifer die Götter zu verehren und ihre Gnade durch fromme Werke aller Art zu gewinnen, bethätigte sich mit Vorliebe durch Schenkungen und Stiftungen zu Cultuszwecken, vor Allem von Götterbildern und zwar nicht blos für die Tempel; sie galten wie bemerkt auch als der würdigste Schmuck für öffentliche Plätze und Bauten. Die zufällig bei dem ä. Plinius erhaltene Nachricht, daß die Hauptstadt der Arverner (Clermont) einen kolossalen Mercur ausführen ließ, dessen Herstellung zehn Jahre dauerte und wofür der Künstler an Honorar allein 400000 S. (87000 Mark) erhielt[3]), gibt einen sehr hohen Begriff von dem auch in den Provinzen für Götterbilder gemachten Aufwande. Beschäftigte nun die Herstellung derselben in allen Größen und Materialen, so wie in allen Abstufungen des künstlerischen Werths, tausende von Werkstätten im römischen Reiche, so liegt die Annahme nahe, daß diese Fabrikation zahlreiche Specialitäten hatte. Eine derselben kennen wir durch Zufall: die der Genienarbeiter, deren Läden und Werkstätten sich zu Rom, wie es scheint in größerer Anzahl, hinter dem Castortempel befanden.[4])

Sodann ist zu glauben, daß bei jedem größern Tempel eine Ansiedelung von Künstlern und Kunsthandwerkern bestand, die den zuströmenden Gläubigen die Möglichkeit gewährte, sowol durch fromme Darbringungen und Stiftungen (von Götterbildern, Weihgeschenken, Votivtafeln) der Gottheit ihre Verehrung zu erweisen, als auch Andenken aller Art von dem Heiligthum in die Heimath mitzunehmen: diese Künstler konnten dann auch zu dem fort und fort erforderlichen

Ansiedlungen von Künstlern bei großen Tempeln.

1) In Aphrodisias ist ein *νεωποίης* zugleich einer der *ἐπιμεληταί*, welche *τὰς ἀνδριαντοθήκας κατασκευάσαι* sollen CIG 2749. 2) Braun Die Capitole S. 19 u. 24. Ein auf dem Gebiete von Trier nebst andern sigilla von einem Geistlichen umgestürztes Bild der Diana (signum immensum quod populus hic incredulus quasi deum adorabat Gregor. Tur. Hist. Fr. VIII 15) war wol ein keltisches Idol.
3) Plin. H. n. XXXIV 46. 4) Vgl. Th. I 267, 9. Henzen CIL VI nr. 363 und 9177 will jedoch statt geniarii ar]gentarii lesen.

Reparaturen und Decorationsarbeiten herangezogen werden.[1]) Von dem neuen Gotte in Schlangengestalt mit Menschenantlitz, den Alexander von Abonoteichos seinen Gläubigen vorwies und Glycon nannte, waren sogleich in Paphlagonien und den angrenzenden Landschaften Gemälde und plastische Darstellungen in Bronce und Silber zu haben.[2]) Allbekannt ist der Silberschmied Demetrius, der zu Ephesus Nachbildungen des Tempels der großen Artemis verfertigte, was dort vielen Arbeitern einen großen Verdienst gab[3]); selbstverständlich müssen Andere Nachbildungen des berühmten Bildes der Göttin zu allen Preisen geliefert haben. Dasselbe läßt sich für alle großen und vielbesuchten Tempel voraussetzen, wenn es auch nur für den der Aphrodite auf Knidos nachweisbar ist, deren (thönerne) Idole sich in Seegefahr wunderthätig erweisen sollten: schon aus dem Anfange des 7. Jahrhunderts v. Chr. wird berichtet, daß ein Schiff aus Naukratis aus einem furchtbaren Sturm aufs wunderbarste durch ein spannenlanges Aphroditebild von alterthümlicher Arbeit gerettet wurde, das ein mitreisender Kaufmann in Paphos gekauft hatte und bei sich trug.[4]) Kleine Thonfiguren der Göttin von Cypros, theils stehend theils sitzend (auch mit einem Kinde in den Armen) finden sich häufig theils an verschiedenen Orten der Insel selbst, theils anderwärts, wie in Athen, Syrien, Bagdad, Kyrene, der Krim u. s. w.: sie halten (wenigstens theilweise, vielleicht durchweg) die strengen Formen alterthümlicher Vorbilder fest.[5])

---

1) Die fabri subaediani (Narbo) Henzen 7215, fabri subidiani (sic — Corduba) CIL II 2211, das corpus subaed. (Rom.) Muratori 1185, 8, der marmorarius subaedanus (Rom.) Henzen 7245, die (amici) subaediani (Antium) Lanciani Bdl. 1870 p. 15 (CIL 9558 s.) — sind vielleicht Handwerker, bez. Collegien, die in dauernder Beziehung zu Tempeln standen und bei den Bauten, der Instandhaltung und Decoration derselben beschäftigt wurden. Mommsen Bdl. 1853 p. 30 vermuthet, es seien die sub aedibus arbeitenden, also intestinarii, im Gegensatz zu den sub divo arbeitenden tignarii. (Ebenso Marquardt Privatalt. II 224.) O. Marucchi Di una iscr. della via Flaminia, Bull. comun. V (1877) p. 255 ss. meint, die subaediani seien negozianti sotto barache — coloro che aveano una bottega coperta. CIL VI 2276 (= Orelli 2342) ergänzt Mommsen ico]noplastes (componendus cum fictore pontificum). 2) Lucian. Alexander 18. 3) Acta apostol. 19, 23. 4) Athen. XV 18, 676 Hesych. *ὀστρακίς· ἀγαλμάτιόν τι Ἀφροδίτης.* 5) Vidal-Lablache, Rev. archéol. 1869 p. 341—344 Statuette chypriote du musée d'Athènes (eines von 14 übereinstimmenden Exemplaren der dortigen Sammlung). (Die dort angeführte Stelle Lucian. Amores 11: *περιῄειν τὴν Κνίδον οὐκ ἀγελαστὶ τῆς κεραμευτικῆς ἀκολασίας μετέχων ὡς ἐν Ἀφροδίτης πόλει* — kann nur von obscönen Thonfiguren verstanden werden, die in den Töpferläden dort häufig ausgestellt gewesen zu sein scheinen.) Ueber die Fundorte der Aphroditebilder vgl. Roß Inselreisen IV 100 (Idalion) und Preller Griech. Mythol. I³ 304, 5.

Dreifach war also die Aufgabe, welche die römische Cultur den bildenden Künsten stellte: dem Glauben Bilder der Gottheit zu schaffen und die ihr geweihten Räume würdig zu schmücken, das Gedächtniß von Personen und Ereignissen der Nachwelt zu überliefern, die Wohnungen der Lebenden wie der Todten mit heiterer Pracht zu füllen. Jedes dieser Bedürfnisse war im Wesen der römischen Cultur, wie sie sich seit dem Beginne des römischen Weltreichs gestaltete, tief begründet: alle drei verbreitete sie über die Welt, die sie sich je länger desto völliger unterwarf; und darum folgte ihr die Kunst, die jene Forderungen allein zu erfüllen vermochte, überall bis an die Grenzen ihres ganzen ungeheuren Gebiets.

Ausdehnung des Kunstbedürfnisses und der Massenproduction über das ganze röm. Reich.

Die bisher mitgetheilten Thatsachen beweisen dieses schon hinlänglich. Aber freilich, wollte man deren (was sehr leicht wäre) noch weit mehr häufen: niemals würde es doch gelingen ein deutliches Bild dieser Massenproduction der Künste, die (auf einem Gebiet von über hunderttausend Quadratmeilen) Jahrhunderte lang unablässig fortdauerte, zu entwerfen. Wir Modernen kennen das Kunstbedürfniß und die ihm entsprechende künstlerische Thätigkeit nur als verhältnißmäßig seltene, isolirte und engumgrenzte Erscheinungen. Jenes eine ganze Welt erfüllende Kunstbedürfniß, das mit der römischen Cultur untergegangen ist, bleibt uns bis auf einen gewissen Grad unfaßlich; die Thatsache, daß es wirklich nach allen Richtungen hin völlige Befriedigung fand, behält für uns etwas Fabelhaftes, wie viele Zeugnisse sie auch unzweifelhaft machen. Bei dem Versuch, die Ueberfülle der in Tausenden von Städten Jahr aus Jahr ein neu entstehenden und trotz aller Zerstörung sich immer mehr häufenden Werke sämmtlicher bildenden Künste sich vorzustellen, erlahmt die Phantasie.

Herculaneum und Pompeji zeigen das Durchschnittsmaß des künstlerischen Schmucks der Städte Italiens.

Einen Blick freilich in diese versunkene Kunstpracht der römischen Welt hat uns die Entdeckung der verschütteten Städte gewährt: und wenn sie uns auch nur ein winziges Theilchen des ungeheuren Ganzen und noch dazu in sehr entstellter Gestalt zeigt, immer bleibt diese Anschauung unschätzbar. Denn hier erhält man den Eindruck, daß ein so verschwenderisch ausgestreuter Reichthum in der That unerschöpflich sein mußte. Daß sich Herculaneum und Pompeji durch künstlerischen Schmuck vor andern Städten Italiens irgend wie ausgezeichnet hätten, läßt sich durchaus nicht annehmen, im Gegentheil führt Alles darauf, daß sie uns höchstens das durchschnittliche Maß desselben kennen lehren. Ostia war schon im 15. Jahrhundert eine unerschöpfliche Fundgrube von Antiken; die Menge der Statuen, Sarkophage, Mosaiken und

Trümmer setzte dort damals einen Florentiner in Verwunderung.[1]) Ausgrabungen in Aricia, die nur neun Jahre dauerten (1787—96), haben den größten Theil der stattlichen Sculpturensammlung des Cardinal Despuig zu Palma auf Majorca geliefert[2]), und auch Werke wie der Jupiter von Otricoli, die Minerva von Velletri u. s. w. lassen eine hohe Meinung von dem Schmuck der Mittelstädte gerechtfertigt erscheinen. Wie sie aber durch die Pracht und den Reichthum der großen Städte (als Capua, Bononia, Ravenna) und der besonders glänzend ausgestatteten Orte (z. B. Antium) weit überboten wurden, ebenso müssen diese wieder hinter Rom zurückgestanden haben.

Statistische Angaben über den künstlerischen Schmuck Roms.

Von den Kunstwerken Roms haben wir einige Zahlenangaben, die theils in statistischen Notizen am Schluß einer Stadtbeschreibung aus dem 4. Jahrhundert (Curiosum) erhalten sind, theils aus einer vollständigern Redaction dieser Notizen stammen, die der Rhetor und Bischof von Meletine Zacharias bei Abfassung seiner Kirchengeschichte im Jahr 546 benutzte.[3]) Diese doch wol auf Auszügen aus den Verzeichnissen des Curator statuarum in Rom[4]) beruhenden Angaben sind leider auch für die öffentlich aufgestellten Kunstwerke, auf die sie sich beschränken, sehr unvollständig. Hiernach befanden sich damals in Rom: 2 Kolosse (wir kennen nur einen vor allen übrigen auszuzeichnenden, den in einen Sonnengott verwandelten Koloß Neros von beinah 100 Fuß pr. Höhe), 22 kolossale Reiterstatuen (vielleicht auch Gruppen), 80 vergoldete und 74 elfenbeinerne Götterbilder (nur außerhalb der Tempel aufgestellte sind hier gezählt), 31 Marmorbasen(?) und 3785 Broncestatuen „von Kaisern und andern Feldherren“. Nicht gezählt sind also die übrigen Portraitstatuen aus Bronce, die gewiß auch sehr zahlreichen profanen Marmorstatuen, die marmornen und unvergoldeten broncenen Götterbilder, die natürlich um sehr vieles zahlreicher waren als jene kostbaren. Nach so vielen Zerstörungen, namentlich durch die so überaus häufigen, zum Theil ungeheuren Brände besaß Rom also noch im 4. Jahrhundert wol mehr als 10000 öffentlich ausgestellte plastische Werke. Rechnet man dazu die in den hunderten von Tempeln, den öffentlichen Gebäuden (Thermen, Portiken, Theatern u. s. w.), den Palästen und Privathäusern befindlichen, so begreift man, daß noch zwei Jahrhunderte später nach gar manchen

1) Gregorovius Gesch. d. Stadt Rom im Mittelalter VII 566 f. 2) Hübner Antiken von Madrid S. 292. 3) Jordan Topographie von Rom II 149—152. Hirschfeld VG. S. 160 f. 4) Notit. dign. II 1 p. 200 sq.

neuen Verwüstungen[1]) Cassiodor sagen konnte: in Roms Mauern scheine noch ein zweites Volk von Statuen zu wohnen.[2]) „Eine große Menge dieser Zierden erhielt sich bis ins 7. Jahrhundert, wo Constans II (seit 641) bei seiner Anwesenheit in Rom eine Plünderung vornahm, nach welcher nicht viel Bedeutendes übrig geblieben sein kann.“[3]) Und dennoch haben die auf dem Boden der Stadt ausgegrabenen Ueberbleibsel der Marmorwerke allein hingereicht, so viele Museen zu füllen.

c. Der Kunstbetrieb.

Die bisherige Betrachtung hat die Verbreitung eines für die heutige Welt fast unglaublichen Kunstbedürfnisses über das ganze Gebiet der römischen Cultur, die Unentbehrlichkeit der sämmtlichen bildenden Künste für Staat, Religion und Privatleben gezeigt. Selbstverständlich stand die Ausbreitung sowie die Höhe und der Umfang ihrer Leistungen im Ganzen überall im Verhältniß zu der Herrschaft der Cultur, in deren Dienste sie thätig waren. Wo diese fest, dauernd und tiefgreifend war, entfaltete sich ihr Leben reich, großartig und glänzend (so z. B. allem Anschein nach auch an der äußersten Ostgrenze des Reichs in den Städten der ostjordanischen Landschaft Batanäa[4]) und in Palmyra)[5]); es blieb kümmerlich, wo die römische Cultur nur für kurze Zeit und an der Oberfläche haftete. Ganz aber hat es selbst den am unvollkommensten romanisirten Grenzlandschaften nicht gefehlt. Dies bezeugen theils inschriftliche Angaben über Errichtung von Statuen, z. B. in Mösien[6]) und Dacien[7]), theils Ueberreste von Sculpturen, die nur an Ort und Stelle gearbeitet sein können. Von den Mithräen der Rheinlandschaften, die zu den allerbedeutendsten

---

1) An diesen waren nach De Rossi Bull. cr. III p. 5 ss. die christlichen Kaiser unschuldig, die vielmehr die aus Tempeln und andern Gebäuden entnommenen heidnischen Statuen zum Schmuck der Städte verwandten. CIL VI 1651—1672: cippi statuarum a praefecto urbis ad ornandos locos publicos collocatarum. Die datirbaren reichen von 331 bis auf Theoderich. Ueber dessen Fürsorge für Bildwerke in Rom vgl. Cassiodor. Var. X 30 (Elephanten auf der sacra via), in Comum II 35 (36). 2) Th. I 13, 3. 3) Preller Regionen S. 233. 4) Lebas-Waddington 2097—99. 2118 (Eïtha: ein Ganymed). 2308 (Soada: ein Tempel *σὺν ἀγάλμασιν*). 2232. 2364 (Seïa: Statuen für Herodes den Großen vgl. 2365). 2380. 2410. 2413g (Aera: *τοὺς τέσσαρας λαμπαδηφόρους*). 2413i. 2413j (*Διῒ τῷ κυρίῳ — τὴν θύραν σὺν νεικαδίοις καὶ μεγάλῃ Νείκῃ καὶ λεονταρίοις καὶ πάσῃ γλυφῇ*). 2479. 2506. 2526 (*Εἰρήνην*). 2527 (*Ἐλσιν*). 2528a. 5) 2582 ss. (Ehrenstatuen in Palmyra). 2611 (Statue der Zenobia 271 n. Chr.). 6) CIL III 1, 6147 (Nicopolis). 7) O. Hirschfeld Epigraph. Nachlese zu CIL III (1874) S. 38 Nr. 48 (Sarmizegetusa).

dieser Gattung von Denkmälern gehören, ist keines aus Marmor, die besten aus feinem Jurakalk. Sämmtliche dortige Arbeiten aus diesem Material sowie aus Sandstein, rühren von provinziellen Bildhauern und Steinmetzen her, deren große Mehrzahl allerdings nur eine handwerksmäßige Geschicklichkeit besaß, die jedoch zum Theil römische Muster nachahmten.[1] Auch sind einzelne recht gute Arbeiten einheimischer Künstler zum Vorschein gekommen, wie die beiden steinernen Minervenstatuen von Oehringen in Würtemberg (vicus Aurelii im Zehntlande), aus einem feinkörnigen gelben Sandstein, wie er in der Umgegend bricht, und auch zu den römischen Denkmälern in Heidelberg, Ladenburg, Osterburken u. s. w. besonders gern benutzt wurde[2]; das treffliche Orpheusmosaik zu Rottweil ist aus Steinen der Gegend gearbeitet[3]), und der auf dem berühmten Neptunsmosaik von Vilbel an der Nidda genannte Künstler verräth sich durch seinen Namen Pervincus (der auch in Mainz und südlich davon mehrmals vorkommt) als ein Nichtrömer.[4]) Auch in Bath ist eine Inschrift eines Bildhauers gefunden worden.[5])

Gleichartigkeit der Kunst u. des Kunstbetriebes —

Abgesehn nun von der sehr verschiedenen Höhe der Entwicklung in den mehr oder weniger cultivirten Ländern ist die Kunst im ganzen römischen Reich im Wesentlichen durchaus dieselbe gewesen. Nur zwei Länder machen eine Ausnahme: Aegypten, das einzige Land, in dem eine uralte einheimische, von der universal gewordenen griechisch-römischen grundverschiedene Kunstübung fortbestand, und Palästina, wo die Religion die Bevölkerung mit Abscheu gegen die bildenden Künste erfüllte.

mit Ausnahme von Aegypten —

Die beispiellose Stabilität, die Aegypten vor allen Ländern des Alterthums auszeichnet, zeigt sich namentlich auch darin, daß dort Baukunst, Malerei und Sculptur unter den römischen Kaisern genau in derselben Weise wie unter den Pharaonen geübt wurden. Von Sculpturen aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., deren Entstehungszeit sich aus datirten Inschriften ergibt, haben Kenner des ägyptischen Alterthums geglaubt, daß sie 3000 Jahre v. Chr. gearbeitet sein könnten.

---

1) Urlichs Der Rhein im Alterthum, Jahrbb. d. Alterthumsfr. im Rheinland LXIV (1878) S. 11 ff. Vgl. E. Hübner Röm. Alterthümer in Lothringen das. LIII. LIV (1873) S. 163 ff. 2) O. Keller Vicus Aurelii (Winckelmannsprogramm) Bonn 1871 S. 23 ff. u. Tafel II. 3) Herzog Die röm. Niederlassungen auf würtemberg. Boden, Jahrbb. LIX S. 60. 4) Urlichs a. a. O. S. 15. 5) CIL VII 37: Sulevis | Sulinus | scultor (sic) | Bruceti f. | sacrum f. e. m. Ueber Funde in Virunum (zum Theil gute Arbeiten, auch in carrarischem Marmor) Kämmel Virunum, Grenzboten 1880 Nr. 37 S. 442. v. Jabornegg-Altenfels Kärntens röm. Alterthümer (1870) S. 56 f.

Nicht blos die Tempelbauten der ägyptischen Götter wurden in der römischen Kaiserzeit nach den uralten Traditionen ausgeführt, auch die Technik aller übrigen Künste hatte sich völlig unverändert erhalten. Die Wände der Tempel füllten sich noch immer mit denselben Sculpturen, denselben Hieroglyphen, die Vergoldung der sculptirten und architektonischen Ornamente erfolgte in derselben Weise, die Farben der Gemälde waren noch immer so lebhaft und dauerhaft wie zur Zeit der Erbauung der Paläste von Theben und der nubischen Grotten.[1]) Daß aber neben der einheimischen Kunst in Aegypten auch eine griechisch-römische bestanden hat, ist zweifellos. Schon eine völlige Abschließung Aegyptens gegen die angrenzende Provinz Cyrenaica wäre kaum denkbar: und hier bezeugen bedeutende Ueberreste, daß Architektur, Sculptur und Malerei auch in römischer Zeit eine hohe Blüthe gehabt haben. Nach dem Bericht eines englischen Reisenden „muß jeder Theil der Stadt Cyrene und ihrer Vorstädte an Statuen überreich gewesen sein" und würden Ausgrabungen gewiß viele vortreffliche Sculpturen zu Tage fördern.[2]) Doch die Verwendung der Kunst dieses Nachbarlandes in dem römischen Aegypten hätte allein dem Bedürfniß nicht entsprechen können. In einer Provinz, in der ein römischer Statthalter mit seinem Hof residirte, die eine stehende Besatzung von zwei Legionen hatte, in der Römer und Griechen zahlreich wohnten und noch mehr reisten, mußten auch römische Künstler und Kunsthandwerker zu Kunstunternehmungen aller Art stets zur Verfügung sein. Schon von Antonius und Kleopatra waren dort zahlreiche Statuen errichtet worden, von denen die erstern nach der Schlacht von Actium umgestürzt wurden, die letztern stehn blieben[3]), und der erste römische Präfect, Cornelius Gallus, ließ die seinigen im ganzen Lande aufstellen.[4]) Vitrasius Pollio, Procurator in Aegypten unter Claudius, machte einen Versuch den Porphyr der großen, damals eröffneten Brüche am Rothen Meer (mons Claudianus) zu Statuen zu verwenden, und sandte Proben derselben nach Rom, einige Ueberbleibsel dieser ohne Zweifel an Ort und Stelle ausgeführten Sculpturen scheinen noch vorhanden zu sein; doch die Neuerung fand keinen Beifall, erst im 3. Jahrhundert ist der Geschmack an Bildwerken aus Porphyr aufgekommen.[5]) Noch in der Zeit Diocletians sah man im Palast

1) Letronne Recueil d'inscriptions I p. 210. Recherches p. servir à l'hist. de l'Égypte p. 446 ss. 460. 2) Vgl. die von O. Müller Hdb. d. Arch. § 256, 3 angeführten Werke, bes. Beechey Proceedings p. 528. 3) Plutarch. Anton. c. 86. 4) Dio LIII 33. 5) Plin. H. n. XXXVI 57; vgl. Letronne Recueil I p. 142.

des Pescennius Niger zu Rom dessen Portraitstatue aus schwarzem thebäischem Marmor, die er von dem „Könige der Thebäer" zum Geschenk erhalten hatte.[1])

und Palästina.

Der auf religiösen Satzungen beruhende Widerwille der Juden gegen die bildenden Künste ist bekannt[2]); sie lassen, sagt Tacitus, keine Bildnisse in ihren Städten, geschweige denn in den Tempeln; weder wird in dieser Weise den Königen geschmeichelt, noch den Kaisern Ehre erwiesen.[3]) Selbst das Betreten von Orten, an denen sich heidnische Bilder befanden, erschien den Strengsten unzulässig. Rabbi Gamaliel der Zweite (unter Hadrian) rechtfertigte seinen Besuch des Bades der Aphrodite zu Acco (Ptolemais) damit, daß das Bild der Aphrodite um des Bades willen, nicht das Bad um des Bildes willen da sei.[4]) Die Essener gingen so weit, daß sie die Städte nicht betraten, um nicht durch Thore gehn zu müssen, auf denen Statuen waren, weil sie es für unerlaubt hielten unter Bildern zu gehn.[5]) Schon diese Nachricht erinnert daran, daß in Palästina (in den Städten mit theilweise oder überwiegend heidnischer Bevölkerung) die Thore und so gewiß auch andre öffentliche Bauten den Schmuck der Sculptur keineswegs entbehrten, daß also an solchen Orten der jüdische Bilderhaß höchstens die Ausübung der Künste durch Juden, aber nicht durch Fremde, noch die Einführung fremder Kunstwerke zu hindern vermochte. Schon Herodes der Große hatte seine Prachtbauten mit Sculpturen geschmückt, ohne sich an das Aergerniß zu stoßen, das er den Orthodoxen gab. An der Einfahrt des von ihm angelegten Hafens von Cäsarea standen drei Kolosse, und in dem dortigen Tempel Augusts Kolossalstatuen

---

1) H. A. Pescenn. N. c. 12. Von Marquardt habe ich über diese Stelle folgende freundliche Mittheilung erhalten: „Von dem schwarzen Stein, aus dem die Statue gemacht war, gab es zwei Arten; die eine fand sich in der Thebais zwischen Philä und Syene und wurde zu Mörsern verarbeitet Plin. H. n. XXXVI 157. Strabo p. 818. Von der andern Art sagt Plinius XXXVI 63: Thebaicus lapis — invenitur in Africae parte Aegypto adscripta. Da Plinius Aegypten zu Asien rechnet, lag der Fundort dieses Steins außerhalb Aegyptens. Die Thebaei, welche im Militär zuerst unter Domitian vorkommen (CIL III 37), sind nicht die Einwohner von Theben, sondern ein Volksstamm, der auch außerhalb Aegyptens vorhanden sein und einen Häuptling haben konnte, wie zu Plinius' Zeit reges Aethiopum in der Nachbarschaft lebten (VI 186). Wenn das griechische Epigramm, welches in lateinischer Uebersetzung gegeben wird, den Niger wirklich Thebaidos socius nannte, so müßte diese Thebais ein selbständiges Reich sein. Wer die scriptores h. A. kennt, wird es indessen nicht unmöglich finden, daß der Verfasser der vita die Nachricht vorfand, ein rex habe die Statue des Niger aus thebäischem Marmor fertigen lassen, und aus dem Namen des Steins den des Königs conjicirte." 2) Suidas s. v. *βδέλυγμα· πᾶν εἴδωλον καὶ πᾶν ἐκτύπωμα ἀνθρώπου οὕτως ἐκαλεῖτο παρὰ Ἰουδαίοις.* Cf. Zonaras p. 380. Schürer Neutest. Zeitgesch. S. 385 f. 3) Tac. Hist. V 5. 4) Schürer a. a. O. S. 386. 5) Hippolyt. Refutat. IX 26.

des Kaisers und der Roma[1]); in den Gärten seines überprächtigen Palastes zu Jerusalem waren Teiche voll eherner Kunstwerke, durch welche das Wasser ausströmte.[2]) Bei dem Ausbruche des Jüdischen Krieges wurde der Palast des Tetrarchen Herodes Antipas in Tiberias wegen der wider das Gesetz verstoßenden Bildwerke zerstört, mit denen er ausgestattet war.[3]) Bei Cäsarea Philippi sind mehrere Nischen in eine Felswand eingehauen, in denen einst Götterbilder gestanden haben mögen.[4])

Selbst zur Darstellung lebender Personen war die Verwendung der bildenden Künste in Palästina keineswegs unerhört. Die von der Fürstin Alexandra an Antonius gesandten Portraits ihrer Kinder sind bereits erwähnt.[5]) Ueber den Tod des Königs Agrippa († 44) erhob sich in Cäsarea und Sebaste ein roher Jubel; die Soldaten schleppten die Statuen seiner drei Töchter (von 16, 10 und 6 Jahren) auf die Dächer der Bordelle, und übten an ihnen den scheußlichsten Frevel.[6]) Als Caligula den Proconsul von Syrien P. Petronius mit der Aufstellung seiner Kolossalstatue im Tempel zu Jerusalem beauftragte, ließ dieser die erfahrensten Künstler aus Phönizien kommen, und übertrug ihnen die Ausführung, die in Sidon erfolgte, das Material lieferte er ihnen. Nachdem Agrippa schon den Kaiser bewogen hatte von seinem Vorhaben abzustehn, kam dieser nochmals darauf zurück, und ließ nun einen Koloß aus vergoldeter Bronce in Rom selbst arbeiten, um den Aufruhr zu vermeiden, den der Transport der in Sidon ausgeführten Statue durch das Land erregt haben würde.[7])

Ausführung von Kunstwerken für die Provinzen in Rom.

Ueberhaupt dürfte ein nicht geringer Theil der für die Provinzen bestimmten Kunstwerke in Rom bestellt und gearbeitet worden sein, vielleicht selbst für Provinzialen, gewiß in der Regel für die Kaiser bei ihren auswärtigen Bauten und Kunstunternehmungen. Arrian fand bei Trapezunt an der Stelle, wo Xenophon und Kaiser Hadrian das Schwarze Meer erblickt hatten, eine Statue des Letztern, die zum Andenken an seinen dortigen Besuch errichtet war, sie wies auf das Meer. Da sie aber weder ähnlich noch gut gearbeitet war, bat Arrian den Kaiser, eine seiner würdige Statue in derselben Stellung zu senden. Auch für einen dortigen schönen Mercurtempel aus Quaderstein, in dem aber die Statue des Gottes schlecht war, erbat Arrian eine neue von fünf Fuß Höhe, und eine des Philesios (eines dort ver-

1) Joseph. B. J. I 21, 8. 2) Id. ib. V 4, 4. 3) Joseph. vit. c. 12. Schürer a. a. O. S. 386. 4) Furrer Wanderungen durch Palästina S. 363. 5) Vgl. oben S. 207, 4. 6) Joseph. A. J. XIX 9, 1. 7) Philo Leg. ad Gaj. p. 579—595 M.

Digitized by Google

ehrten von Hermes abstammenden Heros) von vier Fuß.[1]) Ebenso wird die Statue der Victoria, die sich im Jahr 61 im Tempel des Claudius zu Camoludunum angeblich umgedreht hatte[2]) (so wie die selbstverständlich dort befindliche) Statue des Kaisers aus Rom nach Britannien gesandt worden sein. Die Ausführung von Bildwerken in größtem Umfange war in Rom um so leichter, als dorthin die Erträge der (wie die meisten Bergwerke zur Domaine gehörigen) Gold- und Silberbergwerke, Kupfergruben und Marmorbrüche zur See und auf dem Tiber gelangen konnten: an dessen Hafen unter dem Aventin das kolossale Marmorlager des kaiserlichen Rom erst vor kurzem aufgedeckt ist.[3]) Vermuthlich war in Rom ein zahlreiches, zum Ineinandergreifen wohl organisirtes kleines Heer von Künstlern und Kunsthandwerkern, wie Hadrian es auf seinen Reisen mit sich führte, im kaiserlichen Dienst fortwährend beschäftigt: und es mußten schon ungewöhnlich große oder sehr eilig betriebene Kunstunternehmungen sein, bei denen man genöthigt war, Künstler von außen herbeizuziehn, wie Alexander Severus bei der Errichtung einer Menge von Kolossalstatuen, besonders der vergötterten Kaiser.[4]) Zahlreiche Bildhauerwerkstätten, in denen Statuen, vollendete und skizzirte Köpfe, verschiedene Marmorsorten, Bildhauergeräthe aller Art (bei der Legung der Fundamente der Chiesa nuova und anderer Gebäude auf Monte Giordano) gefunden worden sind, waren in der neunten Region (zwischen der Porticus der Europa, dem Circus Agonalis und der Via Recta), aber gewiß auch an andern Orten.[5])

Ausführung in den Steinbrüchen.

Daß sich aber auch in sämmtlichen Marmor- und sonstigen Steinbrüchen, die Statuenmaterial lieferten, fortwährend zahlreiche Bildhauer und Steinmetzen befanden, die Sculpturwerke theils anlegten und aus dem gröbsten arbeiteten, theils ganz ausführten, davon sind noch an verschiedenen Orten Spuren vorhanden. „Der berühmte 10,6 Meter lange Koloß des Apollo in Naxos, welcher seit den Zeiten des Cyriacus von Ancona die Aufmerksamkeit aller Reisenden erregte, liegt noch unvollendet wie er ist in den Marmorbrüchen, aus denen er gemeißelt wurde. Die Stadt Luna (Carrara) war aus ihren Brüchen reichlich mit Sculpturen aller Art versehn, und in der so-

1) Arrian. Peripl. Pont. Eux. c. 1 u. 2. 2) Tac. A. XIV 32. 3) Oben S. 86. 4) Vit. Alex. Sev. c. 25. 5) Pellegrini Bdl. 1859 p. 68 ss. Benndorf und Schöne Bildwerke d. lateran. Museums S. 350. Bruzza Iscr. de' marmi grezzi, Adl. 1870 p. 137 s. nimmt an, daß hier ein Theil der kaiserlichen Verwaltung der Marmorblöcke seinen Sitz hatte, und dieselben dort in den von ihr geleiteten Werkstätten verarbeiten ließ, neben denen es aber auch private gab.

genannten Cava dei Fanti scritti daselbst hat man ein Relief entdeckt; ähnliche Funde sind in Paros gemacht worden."[1]) Aus dem bei Megara gebrochenen Muschelmarmor arbeitete man dort die sehr geschätzten und verbreiteten „Megarischen Sculpturen".[2]) In dem alten Luna wird übrigens ohne Zweifel die Production von Marmorarbeiten aller Art eine noch sehr viel umfassendere gewesen sein als in dem heutigen Carrara, wo es (1871) nicht weniger als 115 Bildhauerwerkstätten jeder Art gab, und von 10000 Einwohnern (außer vielen Fremden) 3000 durch die Bildhauerei und Marmorindustrie Beschäftigung fanden.[3])

Arbeiten in Steinbrüchen Pannoniens.

Ein sehr interessantes Zeugniß für die Ausführung der Sculpturen in den Brüchen selbst liefert auch der Bericht von dem Märtyrertode des Claudius und seiner vier Gefährten unter Diocletian.[4]) Dem Verfasser dieses etwa in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts aufgezeichneten Berichts ist die ganze (in Diocletians Zeit noch im weitesten Umfange geübte) römische Kunstthätigkeit bekannt, die Gegenstände und technischen Ausdrücke geläufig. Er kannte (wie bemerkt)[5]) jedenfalls das Lokal seiner Erzählung, die Steinbrüche Pannoniens (wahrscheinlich in der Nähe von Mitrovitz an den Ausläufern der Fruschka-Gora) und die dortigen Arbeiten aus eigener Anschauung, hatte vielleicht selbst an den letztern theilgenommen. Seine genauen Angaben, namentlich von Zahlen, sind allem Anschein nach zuverlässig. Nach ihm wurden dort drei Gesteinarten gewonnen, zwei Statuenmarmore, die dem thasischen (weißen) und prokonnesischen (schwarz und weiß gefleckten) glichen und auch so benannt wurden, und ein Grünsteinporphyr; alle drei finden sich dort noch jetzt, nebst zahlreichen Trümmern römischer Bauten. Dort arbeiteten unter der Leitung von fünf Theoretikern (philosophi)[6]) 622 Steinhauer (quadratarii), in Districte oder Gruben (officinae, deren Unterabtheilungen loca hießen) vertheilt, die im Stande waren künstliche und umfangreiche Sculpturen zu liefern. Aus thasischem Marmor wurde auf Diocletians Befehl u. a. eine 25′ hohe Figur des Sonnengottes mit seinem (bild-

1) Benndorf in Büdingers Untersuchungen z. röm. Kaisergesch. III 342, 1.
2) Blümner Gewerbl. Thätigkeit der Völker des class. Alterthums S. 71, 12.
3) Augsb. Allg. Zeitg. Beil. vom 14. December 1871 nach C. Magenta L'industria de' marmi Apuani, Firenze 1871. 4) Passio Sanctorum quatuor Coronatorum. Vgl. die S. 195, 2 angeführten Texte und Abhandlungen. 5) Oben S. 195.
6) Benndorf a. a. O. S. 343 f. glaubte, daß philosophi Bildhauer bedeute; doch Lumbroso Sulla fortuna della parola filosofo (Accad. dei Lincei V 3ª 12 febbrajo 1880) weist die Bedeutung des Worts in späterer Zeit „Lehrer" nach.

lich verzierten) Viergespann hergestellt; aus Grünsteinporphyr Säulen und Säulencapitäle, künstlich verzierte Becken und Wannen, alles vielleicht für Diocletians Thermen in Rom.[1]) Die Arbeit an einer „mit wunderbarer Kunst ausgeführten" Säule mit Blättercapitäl dauerte drei Monate, eine zweite erforderte nur 26 Tage. Die Zufriedenheit des Kaisers mit den Arbeiten der fünf christlichen Künstler (des Claudius und seiner vier Gefährten) erweckte den Neid der Directoren. Da Diocletian außer mehreren ornamentalen Arbeiten[2]) auch eine Statue des Aesculap bei den Christen bestellt, liefern sie das Uebrige zur Zufriedenheit, verweigern aber die Anfertigung eines Götzenbildes, worauf die Philosophen die Statue durch andere Arbeiter aus prokonnesischem Stein innerhalb dreißig Tagen vollenden lassen.

Im Vorrath gearbeitete Bildwerke. An vielen Orten wurden gewiß Bildwerke im Vorrath zum Verkauf gearbeitet, am meisten wol immer noch in Griechenland und Kleinasien, welche Länder ja auch in der Kaiserzeit die meisten Künstler nach Rom sandten, außerdem aber vermuthlich noch eine nicht unbedeutende Ausfuhr von Sculpturwerken hatten. Die alexandrinischen Indienfahrer, die in Cana im glücklichen Arabien anlegten, hatten für den dortigen König Statuen als Geschenke an Bord.[3]) Apollonius von Tyana trifft in dem Romane des Philostrat im Piräeus ein nach Ionien bestimmtes Schiff, das von seinem Eigenthümer, einem Kaufmann, mit kostbaren Götterbildern, theils von Gold und Marmor, theils von Gold und Elfenbein befrachtet ist.[4]) Ueberhaupt waren es

Götterbilder. gewiß vorzugsweise Götterbilder und sonstige Cultusgegenstände, die nicht blos auf Bestellung sondern auch für den Vertrieb durch den Handel, also gewiß auch im Auftrage von Kaufleuten und Händlern gearbeitet wurden, außerdem ein großer Theil der zur Decoration bestimmten Kunstwerke. In den Läden der „Händler mit Thon- und Broncefiguren" in den römischen Colonieen der Rhein- und Donaulandschaften konnten die dortigen Ansiedler ohne Zweifel alle Arten der kleinen in diesen Gegenden so häufig gefundenen Götterbilder, namentlich die vorzugsweise beliebten des Mercur und der Fortuna kaufen.[5])

Sarkophage. Sodann ist bei den Sarkophagen die fabrikmäßige Anfertigung

1) Benndorf a. a. O. S. 351 f. 2) Vgl. oben S. 195, 2. 3) Peripl. mar. Erythr. c. 28. 4) Philostrat. Vit. Apoll. Tyan. V 20. 5) Negotiator a(rti)s cretaria(e et fla)turariae si(gillariae), wobei das letzte Wort sowol auf cretaria als flaturaria zu beziehn ist (Augustae Vindelicorum) CIL III 2, 5833. Ueber ars cretaria vgl. Marquardt Privatalt. II 232.

schon durch ihre Masse, noch mehr dadurch unzweifelhaft, daß manche so gefunden sind, wie sie in den Lagern der Fabrikanten zum Verkauf standen, fertig bis auf die letzten Meißelschläge, die erst nach erfolgter Bestellung gethan werden konnten. Die öfter in der Mitte angebrachten Portraitmedaillons haben nämlich häufig nur die ungefähren Formen eines Gesichts, so daß ihnen die Züge des zu Bestattenden noch zu geben waren; ebenso ist über der Ueberschrift aller Epitaphe D. M. (dis manibus) die Stelle für den Namen leer gelassen.[1]) Endlich wird ein großer Theil der schablonenmäßig gearbeiteten Ehrenstatuen zu dem Vorrath der Bildhauerwerkstätten gehört Ehrenstatuen. haben, natürlich ebenfalls mit unausgeführten Köpfen, die dann nach der Bestellung die gewünschte Portraitähnlichkeit erhielten, oder ohne Köpfe. Namentlich bei den Statuen im Harnisch sind die Köpfe (auch die Beine) vielfach von andrer Hand hinzugefügt.[2])

Aber nur ein Theil der Kunstwerke konnte anderswo als am Orte der Aufstellung oder Verwendung gearbeitet werden. Bei allen bessern persönlichen Denkmälern mußte die ganze, auch bei den schlechtern doch in der Regel wenigstens die letzte Ausführung an Ort und Stelle erfolgen. Ebenso ist sicherlich der überwiegend größte Theil der künstlerischen Decorationsarbeit, besonders Malereien, Mosaiken und Stuckaturen in den Räumen selbst, die sie schmücken sollten, ausgeführt. Auch die schnelle und massenhafte Verbreitung der Kaiserbildnisse läßt sich nur durch Versendung allein, wenn auch von zahlreichen Punkten, nicht erklären. Ein Theil der Künstler, so wie der Unternehmer größerer künstlerischer Arbeiten, welche die erforderlichen Arbeiter auf allen Kunstgebieten im Dienst hatten oder für Lohn beschäftigten, wird von Ort zu Ort gewandert sein; dergestalt, „daß ganze Colonieen, Züge, Schwärme, Wolken, wie man es nennen will, von Künstlern und Handwerkern da heran zu ziehn waren, wo man ihrer bedurfte. Denke man an die Schaaren von Maurern und Steinmetzen, welche sich in dem mittlern Europa zu jener Zeit hin und her bewegten, als eine ernst religiöse Denkweise sich über die

Ausführung am Ort der Verwendung, theils durch wandernde —

1) Arbeiter von Sarkophagen (arcae marmoreae) in Ravenna Cassiodor. Var. III 19. Lebas-Waddington 25 (Smyrna): *Αὐρηλία Φηλικίσσιμα ἀγοράσασα — σορὸν Προκοννησίαν ἀνάγλυφον.* 2) Helbig Campan. Wandmalerei S. 31, 1. Adl. 1863 p. 433. Benndorf und Schöne Bildwerke d. lateran. Museums S. 125. Der Ausdruck *ὁ τῆς παιδείας ἀνδριάς* in der Inschrift CIL III 4315a [p. 1148] (Th. I 310, 5) läßt vermuthen, daß auch Statuen von Gelehrten und Schriftstellern in einer feststehenden Form (etwa mit einer Rolle in der Hand, einem scrinium zu ihren Füßen) stets vorräthig waren.

christliche Kirche verbreitet hatte" (Goethe). Einer dieser wandernden Künstler, Zenon aus Aphrodisias rühmt von sich in einer Inschrift, daß er im Vertrauen auf seine Kunst viele Städte durchzogen habe: Statuen mit seinem Namen sind in Syracus und Rom gefunden worden.[1]) Ein M. Tullius Eutyches aus Apamea, wie es scheint mehr Steinmetz als Bildhauer, zog zusammen mit seinem Bruder, einem Faustkämpfer umher, und verewigte dessen in Griechenland und Italien gewonnenen Siege sofort an Ort und Stelle.[2]) Ein Novius Blesamus hatte laut seiner Grabschrift Rom und das ganze Reich mit seinen Statuen geschmückt[3]); ein Mosaikarbeiter zu Perinth laut der seinigen seine Kunst in allen Städten vor allen andern geübt.[4]) Große Leistungen verbreiteten den Ruhm der Künstler weit und schnell. Zenodorus, der für Clermont die erwähnte kolossale Mercurstatue ausgeführt hatte, wurde von Nero nach Rom berufen, um dessen Kolossalstatue dort zu verfertigen.[5]) Der Architekt Pontius, durch welchen der Vicekönig von Aegypten P. Rubrius Barbarus im 8. Jahr Augusts (23/22 v. Chr.) zu Alexandria einen Obelisken im Augusteum errichten ließ, ist wahrscheinlich Derselbe, welcher die kürzlich entdeckte schöne Fontaine in den Gärten des Mäcenas entworfen hat, „die in so hohem Grade den Einfluß der alexandrinischen Kunst zeigte."[6])

theils ansässige Künstler.

Doch nach Lucians „Traum" war das Leben der Bildhauer (wenigstens im Vergleich zum Wanderleben der Sophisten) in der Regel ein seßhaftes[7]), und gewiß gab es an allen größern Orten auch ansässige Künstler, denen es an fortwährender Beschäftung nicht fehlte. Dies ergibt sich noch für das 4. Jahrhundert aus dem Schreiben Constantins an den Statthalter der Provinzen Spanien, Gallien und Britannien vom Jahre 337; wonach die in den Städten sich aufhaltenden Künstler und Handwerker von communalen Leistungen frei sein sollten, damit sie ihre freie Zeit auf Erlernung ihrer Kunst verwenden und sowol selbst um so kundiger werden, als ihre Söhne unterrichten könnten: zu den namentlich aufgeführten gehören außer den Architekten und Bauhandwerkern, Maler, Bildhauer (von denen die Verfertiger der Statuen noch besonders unterschieden werden) und

1) Th. II 75, 2 u. 3. Vgl. Neubauer Zu d. griech. Künstlerinschr., Arch. Zeitg. 1876 S. 70 f. 2) Ders. das. S. 68 (Inschriften des Eutyches in Athen und Rom CIG 247. 5923). 3) Brunn Künstlergesch. I 614. 4) Ders. das. II 313. Inschrift eines Mosaiks zu Lillebonne: T. Sen. Felix c(ivis) Puteolanus fec. Renier, Revue archéol. N. S. XXI (1870) p. 274 s. 5) Oben S. 235, 3. Plin. H. n. XXXIV 46. 6) Lumbroso Iscriz. greche dell' Egitto, Bdl. 1878 p. 54 s.; vgl. Bull. comun. 1875 p. 118 ss. 7) Lucian. Somn. 7.

Mosaicisten (zwei Gattungen).[1]) In Pompeji ist außer mehreren Farbenhandlungen auch eine Bildhauerwerkstatt entdeckt worden, in der sich Geräthe zur Steinsculptur, Marmorstatuen, Hermen, Büsten, Tische mit verschiedenen Füßen und ein unfertiger marmorner Mörser befanden.[2]) Die in andern Städten Italiens, so wie in den Provinzen zum Vorschein gekommenen Inschriften von Künstlern sind (mit Ausnahme Griechenlands und Kleinasiens)[3]) nicht zahlreich.

Ueberall Gleichförmigkeit der Behandlung, selbst Technik.

Obwol nun ohne Zweifel an den verschiedensten Orten der römischen Monarchie Kunst und Kunsthandwerk auch von zahlreichen seßhaften Leuten betrieben wurden, und sich sogar nicht selten (wie in älterer Zeit) in denselben Familien forterbten[4]) (wie es auch der Erlaß Constantins voraussetzt), so lassen sich doch locale und provinzielle Stile und Eigenthümlichkeiten nirgend nachweisen, wie sie in Griechenland in der Entwicklungszeit der Kunst auch außer dem äginetischen und attischen sicherlich zahlreich bestanden. Sondern als das hauptsächlich Charakteristische der Kunst des Kaiserreichs erscheint vor Allem ihre bei der Ausbreitung über ein so weites Gebiet doppelt auffallende Gleichförmigkeit in Gegenständen, Auffassung, Behandlung und selbst Technik. Wo, wie in Gallien, schon in vorrömischer Zeit ein Kunsthandwerk bestanden hatte, da mochten die Traditionen desselben auch noch in der römischen festgehalten werden. Aber die Kunst im höhern Sinne des Worts war im ganzen Reiche, mit Ausnahme von Aegypten, nur eine, und zeigt nirgend für uns erkennbare wesentliche Unterschiede, die nicht aus der höhern oder geringern Blüthe der Epoche, und aus der größern oder geringern Kunstfertigkeit der Künstler herzuleiten wären. Man kann es keinem Mosaikbilde ansehn, ob es in Tunis oder England, in Andalusien oder Salzburg ausgegraben ist. Bei der Analyse von bemaltem Stuck, von der Wandbekleidung römischer Häuser zu Bignor in Sussex fand Sir Humphry Davy dieselben Farbenbestandtheile, wie in dem bemalten Stuck der Titusbäder und der Häuser von Pompeji und Herculaneum.[5]) Im Echernthal

1) Cod. Theodos. XIII 4, 2. 2) Overbeck Pompeji II² 9 f. 3) Brunn Künstlergesch. I 551 (athenische bildende Künstler). 603 (die übrigen b. K. in Griechenland). II 304 ff. (Maler). G. Hirschfeld Tituli statuariorum sculptorumque p. 193 u. tab. VII. 4) Z. B. die Künstler des Laokoon. Brunn a. a. O. I 610 (CIG 6174): *Φιδίας καὶ Ἀμμώνιος ἀμφότεροι Φιδίου ἐποίουν* (p. Chr. 159). CIG 2024. (Vater und Sohn Mosaicisten in Perinth: oben S. 248, 4.) Vgl. G. Hirschfeld l. l. p. 31 ss. 5) Lysons Reliquiae Britt.-Rom. I p. 5. Wandmalereien in Virunum, den pompejanischen ähnlich: Jabornegg-Altenfels Kärntens röm. Alterthümer S. 62.

bei Hallstadt ist ein römisches Grabdenkmal in Giebelform gefunden worden, das ein Medaillonportrait zwischen einer liegenden weiblichen Figur und einem Genius darstellt: ähnliche Monumente gibt es in Huesca in Aragonien, in Frankreich, Italien und Dalmatien.[1])

Diese Gleichförmigkeit erklärt sich nur zum Theil durch die Wanderungen der Künstler und den Vertrieb der Kunstwerke im Wege des Handels. Ihr Hauptgrund ist erstens, daß die Entwicklung der griechischen Kunst bereits abgeschlossen war, als sie in den Dienst der römischen Cultur trat. Diese Entwicklung war eine beispiellos reiche gewesen. Ein unermeßlicher Schatz von Ideen und Formen war durch sie geschaffen, Darstellungs- und Behandlungsweise nach allen Seiten hin aufs vollkommenste durchgebildet worden. Mit dieser Erbschaft konnte auch eine epigonische Zeit, der es an eigner schöpferischer Kraft gebrach, noch Jahrhunderte lang Haus halten, ohne arm zu erscheinen. Dieser Zeit nun gereichte das treue Festhalten an der Tradition — einer der Hauptunterschiede aller antiken Kunst von der modernen — doppelt zum Segen. Weit entfernt nach einer unmöglich gewordenen Originalität zu streben und den kostbaren Erwerb der frühern glücklichen Perioden durch fruchtloses Experimentiren Preis zu geben, hat sie ihn vielmehr lange Zeit mit lobenswerther Einsicht erhalten und verwerthet. Fort und fort bewegte sich die Kunst in gewohnten Kreisen und löste auch die neuen Aufgaben nach altbewährten Gesetzen. So ist das auf den ersten Blick Unbegreifliche möglich geworden, daß sie sich noch Jahrhunderte nach dem Abschluß ihrer Entwicklung auf einer bewunderungswürdigen Höhe behauptete, daß namentlich die Sculptur in der Zeit eines, wenn auch langsamen Sinkens noch Werke schaffen konnte, denen die moderne Plastik wenige an die Seite zu stellen vermag; daß auch trotz der ungeheuren Massenproduction ein Rest des Formenadels sich selbst bis in die spätesten Zeiten erhielt.

Festhalten an der Tradition.

Broncen des Epicurischen Philosophen in Herculaneum.

Die Bronceen, welche die Villa des Besitzers der Bibliothek in Herculaneum schmückten[2]), geben auch von dieser Seite der damaligen Kunst eine Vorstellung. „Was der Gegenwart angehört, sind nur Portraits, und auch hier nur der Realismus der Köpfe, nicht die Haltung, nicht die Gewandung. Alles sonst sind Wiederholungen der Werke früherer schöpferischer Kunstalter. Aber an der Stelle der erloschenen Erfindungskraft hat sich geschichtliche Kennerschaft verbreitet und feinsinniges Geschick der Imitation; mit unwandelbarer Treue und Be-

1) Arneth, Sitzungsber. d. Wiener Acad. 1862 S. 714. 2) Oben S. 189.

scheidenheit ordnet man sich den Alten unter. Der strenge männliche Formenadel des einen Meisters, der weiche Linienfluß und die seelenvolle Anmuth des andern, die Kraft und Fülle der Charakteristik eines Dritten, die Härte und Zierlichkeit eines Cultusbildes, oder dessen geheiligte Grundformen durch den Naturalismus der vollendeten Kunst im einzelnen flüssig gemacht: das alles ist hier vertreten; und gewiß ist eine solche Production nicht ohne Liebhaber denkbar, die dergleichen zu unterscheiden, zu schätzen, zu genießen wußten."[1])

Rom auch hier das Vorbild für das ganze Reich.

War nun das mit dem Mangel an Originalität in Wechselwirkung stehende Festhalten an der Tradition der eine Hauptgrund für die Gleichförmigkeit der damaligen Kunst, so lag der andere in dem nivellirenden Einfluß der römischen Cultur. Auf allen Gebieten war Rom das Vorbild für die übrigen Städte des Reichs, aber auf diesem mit dem größten Recht. Hier war „durch die aus Griechenland, Asien und Aegypten entführten, in Tempeln und öffentlichen Gebäuden, in Palästen und Villen aufgehäuften Kunstwerke aller Zeiten und Schulen, jeder Technik und Art ein unerschöpfliches Material für Kunstbildung vorhanden"[2]); hier waren die bedeutendsten Künstler der Welt versammelt, hier wurden die größten und fortwährend neue Werke geschaffen, hier war eine hohe Schule für Kunst, wie es nie wieder eine ähnliche gegeben hat. Dem Verlangen der Provinzialen, von Allem was in der Hauptstadt in Gunst und Ansehn stand Nachbildungen zu besitzen, dem Anspruch der in den Provinzen für kürzere und längere Zeit ansässigen Römer den gewohnten Kunstluxus nicht ganz zu entbehren, kam die Thätigkeit einer weit verbreiteten, aus den Provinzen nach Rom und von dort in die Provinzen zurückströmenden Masse von Künstlern und Handwerkern entgegen: und so vereinigte sich Alles um ein und denselben Kunstgeschmack für das ganze Reich zum herrschenden zu machen.

Die Production wesentlich Reproduction.

Die decorative und religiöse Kunst konnte ihre Aufgaben größtentheils durch unveränderte Reproduction aus dem vorhandenen Vorrath lösen, die monumentale fand hier wenigstens für fast alle Gegenstände Vorbilder und Muster; und wo einfache Wiederholung unzulässig war, konnten meist „durch Umbildung und Ausbildung der ursprünglichen Motive neue Wendungen des Gedankens ausgedrückt", durch Variationen, Modificationen, Trennungen und Verbindungen das Vorhan-

1) Justi Winckelmann II 1, 188. 2) O. Jahn Aus der Alterthumswissenschaft S. 239 ff.

In der Plastik. dene in ein scheinbar Neues umgestaltet werden. „Namentlich geschah dieses dadurch, daß man entweder Figuren aus ihrem natürlichen Zusammenhang loslöste und selbständig machte, oder mit andern in Verbindung brachte, oder auch ursprünglich selbständige Figuren mit andern gruppirte, und es ist nicht zu leugnen, daß durch dies Verfahren, das in der römischen Poesie seine leicht erkennbaren Analogieen hat, manche durch Form und Gedanken ausgezeichnete Leistung hervorgerufen worden ist. So ist z. B. die im Schilde des Mars sich spiegelnde Venus (das Motiv der Venus von Melos) in eine Siegesgöttin umgewandelt worden, die den Sieg auf dem Schilde verzeichnet: und diese findet sich nicht blos als Statue, sondern auch auf Sarkophagreliefs, wo überhaupt besonders häufig Figuren, Motive und Gruppen aus ältern Werken entlehnt und in verschiedener Weise zu neuen Compositionen verwandt sind. Sodann ist sie mit Mars zusammengestellt, den die Arme, mit welchen sie den Schild gehalten, dann umfaßten: auch diese in der Kaiserzeit sehr beliebte Zusammenstellung wiederholt sich auf Sarkophagen und in vier noch vorhandenen Statuengruppen." In derselben Weise ist eine bekannte treffliche Gruppe „Orest und Elektra" mit Festhalten der Composition wie des poetischen Motivs in eine neue „Orest und Pylades" umgeschaffen worden. An der sogenannten Thusnelda in der Loggia de' Lanzi in Florenz gehört dem Künstler nur die höchst gelungene Charakteristik der dargestellten nationalen Eigenthümlichkeit, die großartige Anlage entlehnte er trauernden Frauengestalten der ältern Kunst.[1]) Auch für die durch neu eingeführte Culte erforderlichen Darstellungen wurden alte Formen zum Theil sehr glücklich verwendet. Erst seit der Kaiserzeit gewann der Mithrasdienst im Westen Verbreitung: auch in den Reliefs der Mithrashöhlen begegnen wir nur bekannten, aus dem Vorrath griechischer Kunst entlehnten Gestalten; namentlich der auf dem Stier knieende Gott ist nichts als eine Umbildung einer Figur der stieropfernden Siegesgöttin, und ebenso sind auch die übrigen Gestalten dieser Composition entlehnt, und nur ihre Zusammenstellung und die Zuthat einiger Symbole neu.[2]) Ein anderes Beispiel dieses allgemein angewandten Verfahrens berichtet Josephus: in dem von Herodes erbauten Augustustempel zu Cäsarea war die kolossale Statue des Kaisers eine Nachbildung des Phidiassischen Jupiter zu Olympia,

---

1) Helbig Untersuchungen über die Campanische Wandmalerei S. 27 f.
2) Zum Theil wörtlich nach O. Jahn Ueber antike Gruppen welche Orest u. Elektra darstellen, Berichte d. Sächs. Ges. 1861 S. 121—132.

„die hinter ihrem Vorbilde nicht zurückstand", die der Roma eine Nachbildung der Juno des Polyclet zu Argos.[1]) Eine mehr oder minder freie Nachbildung des Motivs der Phidiassischen Statue zeigt eine ganze Reihe von Kaiserstatuen mit nacktem Oberkörper und um die Schenkel geschlagenem Mantel. Ueberhaupt sind bei Portraitstatuen die Gestalten, wie gesagt, in der Regel nach ältern Typen gebildet, wie z. B. das durch die sogenannte Pudicitia im Vatican bekannte Motiv bei den Töchtern des Balbus in Herculaneum (den sogenannten Herculanerinnen) und in einer Anzahl von Sepulcralstatuen wiederkehrt.[2])

Copieen berühmter älterer Werke.

Namentlich aber zu decorativen Zwecken genügte nicht blos die unveränderte Wiederholung älterer Werke vollständig, sondern es war offenbar auch der Wunsch der meisten Besteller, die allbekannten und allbeliebten Gestalten in möglichst treuen Copieen zu besitzen. Lucian nennt folgende im Hof eines athenischen Privathauses aufgestellte Statuen: den Diskoswerfer des Myron, den Diadumenos des Polyclet, die Tyrannenmörder des Kritias und Nesiotes — ohne Zweifel sämmtlich Copieen dieser berühmten Werke.[3]) Natürlich wurden die berühmtesten auch am meisten vervielfältigt. So sind die noch jetzt so zahlreichen Wiederholungen der Venus, des Faun und Apollo des Praxiteles, und eine Menge andere (z. B. der — selbst nicht originalen — sogenannten Mediceischen Venus)[4]) von zum großen Theil unbekannten Urbildern entstanden. Wären nicht die Inschriften der Statuen größtentheils verloren, so würden wir von diesen letztern vermuthlich manche kennen: eine Venus im Palast Chigi zu Rom ist z. B. laut der Inschrift von einem Menophantos nach einem Original in Alexandria Troas copirt.[5]) Diese Copieen sind in alle Provinzen verbreitet gewesen. In Soissons hat sich eine Gruppe aus dem Kreise der Niobiden (der jüngste Sohn mit seinem Pädagogen)[6]), in Trier eine Copie der Venus von Melos und der Matteischen Amazone gefunden.[7]) In den Thermen von Cäsarea in Mauretanien (Cherchel) sind acht Marmorstatuen entdeckt worden, größtentheils Nachbildungen griechischer Originale, darunter ein Dornauszieher, ein Flöte blasender Faun, eine Venus als Meergöttin.[8]) König Agrippa schmückte nach Josephus die

1) Joseph. B. J. I 21, 7. Auch die Polycletische Juno bei Martial. X 89 ist doch wol eine Copie in Rom. 2) Helbig a. a. O. S. 31 f. 3) Blümner Archäol. Studien zu Lucian 93 (Lucian. Philops. 18). 4) O. Jahn, Ber. d. Sächs. Ges. 1850 S. 43. 5) Brunn Künstlergesch. I 610. 6) K. O. Müller Hdb. d. Arch. § 126, 5. 7) Jahn a. a. O. 1861 S. 124 A. 35. 8) BdI. 1859 p. 48.

ganze Stadt Berytus in Phönizien „durch Aufstellung von Statuen und Copieen alter Werke";[1]) unter alten Werken sind hier wol gewiß die der griechischen Blüthezeit zu verstehn, obwol die schon in Quintilians Zeit verbreitete, seit Hadrian sehr gesteigerte Richtung auf das Alterthümliche, selbst die Incunabeln die Kunst[2]), zahlreiche Nachbildungen auch der vorphidiassischen Plastik veranlaßte.

In der Malerei und Mosaik. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich nun auch auf allen übrigen Kunstgebieten. Quintilian warnt den Redner vor der bloßen Nachahmung: so wie manche Maler ganz allein darnach streben, fremde Bilder mit genauer Wiedergabe ihrer Verhältnisse und Contouren zu copiren.[3]) Doch häufiger werden auch in der Malerei freie Nachbildungen und Umbildungen älterer Werke gewesen sein, wie sie Lucian erwähnt.[4]) Noch mehr als die Plastik knüpfte die Malerei bei idealen Darstellungen an ältere Leistungen an. Das Ergebniß der neusten, umfassenden Untersuchung ist, daß die Wandgemälde von Herculaneum und Pompeji im Großen und Ganzen Wiederholungen von kunstmäßigen Tafelbildern, besonders Cabinetsbildern der Diadochenperiode sind; wobei, wie in der Plastik, gegebene Motive modificirt, variirt und weiter entwickelt wurden.[5]) Die Erhaltung von Mosaikfußböden in den verschiedensten Provinzen zeigt, daß auch hier dieselben Gegenstände überall wiederholt wurden: Nereiden und Meerungeheuer besonders in Bädern, Nachbildungen von Speiseresten in Eßzimmern (diese Gattung war so allgemein, daß ihr Name — asarotum — gradezu für Mosaik gebraucht wird), Köpfe von Dichtern und Weisen etwa in Bibliotheken und Studirzimmern u. s. w.

Geräthen, Gefäßen, Gemmen. Auch bei der Verzierung von Geräthen und Gebrauchsgegenständen wurden fort und fort dieselben Muster reproducirt, sowol in Nachbildungen von Künstlerhand als in der fabrikmäßigen Massenproduction. Der bereits erwähnte Bildgießer Zenodorus copirte zwei von Kalamis ciselirte Becher so genau, „daß in der Kunst der Arbeit kaum ein Unterschied war."[6]) Auch Gemmen, Glasflüsse und andre Erzeugnisse der Glasfabrication zeigen bald mehr bald minder gelungene Copieen derselben Vorbilder, die zahlreichsten aber die im ganzen römi-
Thonwaaren. schen Reich in größter Masse vorhandenen Thonwaaren, die Erzeug-

1) Joseph. A. J. XX 9, 4 (*ἀνδριάντων ἀναθέσεσι καὶ ταῖς τῶν ἀρχαίων ἀποτύποις εἰκόσιν*). 2) Mein Kunstsinn der Römer S. 38 f. 3) Quintilian. X 2, 6: quemadmodum quidam pictores in id solum student, ut describere tabulas mensuris ac lineis sciant. 4) Blümner a. a. O. S. 89 f. 5) Helbig a. a. O. besonders S. 111. 228. 331 f. 6) Plin. H. n. XXXIV 46.

nisse eines ungemein reich und mannigfach ausgebildeten Kunsthandwerks (Friesplatten, Stirnziegel, Gefäße mit erhabenen Ornamenten und Figuren, besonders Lampen), das, wie gesagt, die edelsten und anmuthigsten Erfindungen griechischer Kunst bis an die äußersten Grenzen römischer Cultur verbreitet hat. „Alle diese Thonwaare ist in Formen gepreßt, und die mechanische Vervielfältigung erklärt es, daß überall im römischen Reich, in Afrika, Spanien, Gallien, an der Themse, am Rhein, an der Donau, in Cilicien dieselben Formen, dieselben Figuren, dieselben Reliefs, dieselben Ornamente, dieselben eingepreßten Namen der Töpfer sich gleichmäßig wiederholt finden. — Indessen ist die römische Waare nur zum allergeringsten Theil direct eingeführt; man fand es bequemer die Formen und Stempel den Töpfereien zu liefern. Daher zeigen sich in dem, was an Ort und Stelle zu beschaffen war, in der Mischung und Bearbeitung des Thons, in Färbung und Firniß, überall Verschiedenheiten; was durch Form und Stempel hervorgebracht wurde, bleibt sich dagegen überall gleich. Es würde nicht schwer fallen aus dem an verschiedenen Orten gefundenen Thongeschirr den Vorrath einer wohlassortirten römischen Thonwaarenfabrik an Formen und Stempeln in ziemlicher Vollständigkeit wieder hierzustellen. Darin aber verräth sich ein Mangel an Verständniß bei den Provinzialtöpfern, daß nicht selten die einzelnen Stücke der Formen verkehrt zusammengesetzt sind. Bei einer Anzahl dieser Verzierungen kann man auch noch den Weg verfolgen, auf dem sie dahin gekommen sind. Zum Theil kennen wir die Originale, einzelne Figuren oder Gruppen, als Kunstwerke von selbständiger Bedeutung, welche in Rom beliebt waren, und deshalb auch zur Verzierung angewandt wurden. Dieselben finden wir nun auf größeren architektonischen Gliedern, Metopen oder Friesplatten, dann auf Sarkophagreliefs, und endlich auf Thongefäßen wieder. So wurde von Rom aus, indem man den Kunstgeschmack der Mode über das ganze Reich dictirte, auch den Unbemittelten in der Provinz noch eine gewisse Theilnahme an den Kunstschätzen der Hauptstadt ermöglicht.“[1])

Hohe Entwicklung des Kunsthandwerks.

Der unermeßliche Vortheil einer festen überall maßgebenden Tradition kam also, wie man sieht, nicht blos der eigentlichen Kunst, sondern vielleicht noch in höherm Grade auch dem Kunsthandwerk im weitesten Umfange zu Gute: bis in die bescheidenen Werkstätten der Töpfer, Steinmetzen, Zimmermaler reichte die Wirkung des Geistes

1) Jahn Aus der Alterthumswissenschaft 241—244.

der Phidias und Polyclet, der Praxiteles und Apelles. Wenn es überhaupt im Alterthum keine feste Grenze zwischen Kunst und Handwerk gab (wie denn auch die alten Sprachen keine scharf unterscheidenden Bezeichnungen für beides haben)[1]), so waren beide vollends in einer Zeit durch tausendfache Uebergänge verbunden, wo die Production in so überwiegendem Maße nur Reproduction war, wo von dem Künstler in der Regel nur Ausführung oder Verwendung fremder Erfindung gefordert ward. Da auch der Handwerker Auge und Hand an den herrlichsten Mustern bildete, reichte für ihn technische Fertigkeit hin, um gute Nachahmungen zu liefern, und so eroberte gleichsam das Handwerk einen großen Theil des Gebiets, das in andern Zeiten der eigentlichen Kunst gehört hat; und es entwickelte sich auf diesem Boden in einem Umfange, wie es eben nur bei einem bis in die untersten Schichten der Gesellschaft verbreiteten Bedürfniß möglich war. Die Entdeckung der Zimmerdecorationen einer Mittelstadt wie Herculaneum hat hingereicht, um auf dem Gebiet der damaligen hochentwickelten Pariser Kunstindustrie eine wahre Umwälzung zu bewirken. Der Geschmack für die neue, à la grecque genannte Manier steigerte sich (nach den Berichten Galianis aus den Jahren 1763 und 1767) zum Uebermaß. Nicht blos Broncen, Schnitzereien, Gemälde wurden nach Herculaneum copirt: Tabaksdosen, Fächer, Ohrringe, Budenschilder aller Art gab es à la grecque. Alle Goldschmiede, Juweliere, die Maler der Wagen- und Thürstücke, Tapezierer, Ornamentenmacher konnten ohne die Pitture di Ercolano nicht mehr auskommen. Auf den Kaminen erschienen statt chinesischer Fratzen und sächsischer Porzellangruppen Dreifüße, wohl oder übel den herculaneischen Broncen nachgebildet. Auch das (1767 in die Münze gewanderte) Tafelsilber wollte man in neuem Geschmack gießen lassen, und endlich eroberte dieser sich sogar die Stickerei.[2])

Einfluß der herculaneischen Entdeckungen auf die Pariser Kunstindustrie.

Fabrikmäßiger Kunstbetrieb.

Der Kunstbetrieb war aber in der römischen Kaiserzeit vielfach nicht blos ein handwerksmäßiger, sondern (auch außerhalb der Gebiete, für welche dies bereits bemerkt ist) ein geradezu fabrikmäßiger. Wie die Ausführung von Bauten, so wurde auch die von künstlerischen Arbeiten, besonders solchen, die größere Kräfte erforderten, sehr häufig, wo nicht in der Regel, Unternehmern überlassen, die zum Theil selbst Künstler waren, zum Theil aber nur Künstler beschäftigten. Nach

1) K. F. Hermann Studien der griech. Künstler S. 6. Marquardt Privatalt. II 207. 2) Justi Winckelmann II 1, 380 f.

einer schon erwähnten Angabe Plutarchs wurden auch zur Errichtung von Kolossen Concurrenzen ausgeschrieben, und die Arbeit dem Künstler übertragen, der bei den geringsten Kosten die beste Ausführung in Aussicht stellte.[1]) In dem Antrage Ciceros, dem S. Sulpicius Rufus eine Statue zu errichten, heißt es, die Consuln sollen den Quästoren befehlen, die Anfertigung von Postament und Statue in Accord zu geben, und dem Unternehmer (redemptor) die ausbedungene Summe zahlen[2]); überhaupt ist „verdingen" (locare) der gewöhnliche Ausdruck für die Bestellung von Kunstwerken.[3]) Ein Durchschnittsmaß künstlerischer Leistungsfähigkeit durfte bei jedem Unternehmer vorausgesetzt werden, während ein ungewöhnlich hoher Grad derselben um so seltener war, je weniger er erfordert und geschätzt wurde. So konnte bei der Wahl unter den Anerbietungen der Preis und die Zeitdauer der Ausführung in erster Linie maßgebend sein.

Weitgetriebene Arbeitstheilung.

Sowol die hohe und reiche Entwicklung des Kunsthandwerks, als der fabrikmäßige Kunstbetrieb bedingte eine weitgetriebene Arbeitstheilung, von der sich manche Spuren nachweisen lassen. Es gab wie gesagt eigene Genienarbeiter[4]), es gab auch eigene Geschäfte für Fabrication von Grabdenkmälern.[5]) Es gab Arbeiter, die nur den Statuen die Augen (aus einem farbigen Material) einsetzten.[6]) Alle größeren Kunstunternehmungen setzen ein Zusammenwirken einer größern Anzahl verschiedener Künstler und Handwerker unter einer einheitlichen Leitung voraus. So ist die Decoration der Wände in den pompejanischen Häusern, wo „die Verzierungen wie aus einem Geiste entsprungen, und aus demselben Topfe gemalt sind," wol wenn nicht durchweg, so doch zum größten Theil offenbar durch ein und dieselbe Malergesellschaft erfolgt, in der Anstreicher, Arabesken-, Blumen-, Thier-, Landschafts- und Figurenmaler an denselben Wänden nach und neben einander arbeiteten; nur so konnte die Ausmalung aller Häuser der ganzen Stadt, die höchst wahrscheinlich nach dem Erdbeben von 63 erfolgte, wie jede andere künstlerische Massenproduction, mit der erforderten Schnelligkeit geleistet werden.[7]) Die Festigkeit allgemein anerkannter Normen und Traditionen, denen gegenüber die künstlerische Individualität in den Hintergrund trat oder doch darauf verzichtete sich in vollem Maße geltend zu machen, hatte im Alterthum

Zusammenarbeiten mehrerer Künstler.

1) Vgl. S. 170, 3. 2) Cic. Philipp. IX 7, 16. 3) Z. B. Pers. VI 47. Sueton. Claud. c. 9. 4) Doch vgl. oben S. 235, 4. 5) Th. I 267, 7.
6) Fabri ocularii. Auch der scalptor uclarius Orelli 2457 = 2478 ist dasselbe.
7) Vgl. auch Overbeck Pompeji II² 184.

von jeher das Zusammenarbeiten zweier oder mehrerer Künstler an einem Werke ebenso häufig gemacht als es in der modernen Kunst gegenwärtig selten ist, und hierin hat sich allem Anschein nach in der Kaiserzeit nichts geändert.[1]) Einige Analogieen für diesen Gebrauch der antiken Plastik bietet die Malerei der frühern Jahrhunderte der neuern Zeit mit ihren ebenfalls festeren Schultraditionen.

Kunstarbeiten grossentheils durch Sklaven ausgeführt.

Ein großer Theil der zur Ausführung umfassenderer Kunstunternehmungen verwendeten Arbeiter waren Sklaven, und in der That gehört die Sklaverei ganz wesentlich zu den Factoren, auf deren Zusammenwirken die künstlerische Massenproduction beruhte. Die Kunsthandwerke, deren Leistungen vielleicht den größten Theil des Kunstbedürfnisses befriedigten, konnten so gut als jedes andre Handwerk bei einiger Geschicklichkeit und Anstelligkeit von Jedermann erlernt werden, und Sklavenbesitzer, die von ihren Leuten einen möglichst hohen Gewinn ziehen wollten, ließen sie natürlich in den Arbeiten unterrichten, nach denen die Nachfrage am größten war; dazu gehörten die Kunstwerke je länger je mehr. Ebenso gut wie die Gladiatorenbanden, Schauspielertruppen, Chöre von Sängern und Spielleuten, konnten aus großen Sklavenfamilien Gesellschaften von Malern und sonstigen Kunstarbeitern gebildet werden, die theils die Wohnungen ihrer Herren schmückten, theils fremde Aufträge für deren Rechnung ausführten. Verres hatte unter seinen Leuten eine Anzahl von Ciseleuren und Arbeitern von Metallgefäßen.[2]) Zu den Annehmlichkeiten einer bescheidenen aber gesicherten Existenz, die sich der Nävolus Juvenals für sein Alter wünscht, gehören auch „ein krumm gebückter Ciseleur und Einer, der schnell viele Gesichter malen kann"[3]), d. h. Sklaven, die sein Einkommen durch besonders einträgliche Arbeiten vermehren sollen: die des Malers war dies wol besonders durch Verwendung zu den so massenhaft angefertigten figurenreichen Darstellungen historischer Ereignisse. Maler sind übrigens diejenigen Künstler, die am häufigsten als dem Sklavenstande angehörig bezeichnet werden[4]), wie sie denn natürlich auch im kaiserlichen Haushalte nicht fehlen.[5]) Der Jurist

---

1) Von etwa 450 bildenden Künstlern, deren Namen bekannt sind, haben etwa 125 mit andern zusammengearbeitet, meist sind diese letztern Mitglieder derselben Familie oder als Lehrer und Schüler miteinander verbunden gewesen. G. Hirschfeld Tituli statuar. sculptorumque p. 51 ss. (derartige Inschriften aus römischer Zeit: nr. 146. 152. 171). 2) Cic. Verr. II 4, 24, 57. 3) Juv. IX 145 sq. 4) Vgl. auch Artemidor. Onirocr. IV prooem. p. 200 sq. Digg. VI 1, 28. 5) Vit. Alex. Sever. c. 41. Vgl. die Inschriften von Malern CIL VI 9786—9794 (Sklaven, Freigelassene und Freie).

Julianus (unter Hadrian) führte in den Erörterungen über Schadenersatz für einen getödteten Sklaven aus, wenn einem „werthvollen Maler" (pretioso pictori) der Daumen abgehauen, und er dann innerhalb eines Jahres getödtet worden, so sei er zu dem Werthe zu schätzen, den er vor der Verstümmelung gehabt habe.[1] Zu den Bedingungen der Freilassung künstlerisch gebildeter Sklaven gehörte in vielen Fällen die Fortdauer von Leistungen in der erlernten Kunst für den Patron: auch unter diesen werden Malerarbeiten ausdrücklich genannt.[2]

Daß die Herstellung von Kunstwerken zum großen Theil durch Sklavenarbeit erfolgte, bedingte ihre Wohlfeilheit, die mit ihrer allgemeinen Verbreitung in Wechselwirkung stand. Aber auch die Leistungen der freien Kunsthandwerker wurden nicht hoch bezahlt. In dem Edict Diocletians sind die Tagelöhne der Arbeiter, welche die künstlerische Decoration der Häuser besorgten, in der Voraussetzung normirt, daß auch sie wie alle übrigen die Kost von dem Bauherrn erhielten. Der Lohn des Stuckateurs ist hier derselbe wie der des Maurers, Zimmermanns und Kalkbrenners, des Wagenbauers, Bäckers und Schmiedes; der des Mosaicisten nur um ein Sechstel, der des Thon- und Stuckmodelleurs um die Hälfte höher, der des Bildermalers dreifach so hoch. Der Bronceguß von Statuen wurde pfundweise bezahlt.[3] Namentlich bei Statuen hatte die fabrikmäßige Herstellung eine große Ermäßigung der Preise zur Folge.[4] Während in der Zeit Alexanders des Großen 3000 Drachmen (2358 Mk.) der Durchschnittspreis einer Statue gewesen zu sein scheint, sagt Dio von Prusa in seiner rhodischen Rede, man könne ein (broncenes) Standbild für 1000 (786 Mk.) oder selbst 500 Drachmen (393 Mark) errichten. Daß diese freilich absichtlich sehr niedrige Schätzung sich doch (wenn überhaupt) nicht weit von der Wahrheit entfernte, wird durch zahlreiche inschriftliche Preisangaben bestätigt. Von mehreren Götter- und Kaiserstatuen in Gallien, der Schweiz, Spanien und Afrika sind auf den noch erhaltenen Postamenten die Preise angegeben, welche (nach Größe, Arbeit und Material) von 3000 bis 20000 S. (652 bis 4350 Mk.) stiegen. Vermuthlich waren in Fabriken und Handlungen die verschiedenen Gattungen für Käufer und Besteller zu festen Preisen tarifirt. Wenn also ein Provinzialpriester von Bätica, der zugleich das Amt eines Duumvirn in seiner Vaterstadt Corduba bekleidet hatte, in Anerkennung

Wohlfeilheit der gewöhnlichen Kunstarbeit.

1) Digg. IX 2, 23 § 3. 2) Ib. XII 6, 26 § 12. 3) Waddington Éd. de Diocl. p. 18. Die Ansätze sind 50, 60, 75, 150 Denar (= 0,02538 Mark); in sigillis vel statuis 4 Denar auf das Pfund. 4) Vgl. den Anhang zu diesem Abschnitt.

Digitized by Google

der sämmtlichen ihm erwiesenen Ehren dort Statuen im Gesammtbetrage von 400000 S. (87000 Mk.) errichten ließ[1]), so waren es 20 bis 133; und wenn ein freigelassener Augenarzt zu Assisi, der zugleich Sevir der Augustalen war, zur Aufstellung von Statuen im dortigen Tempel des Hercules 30000 S. (6525 M.) hergab[2]), so konnten dafür (höchstens) 10 geliefert werden.

Künstlerhonorare in der Kaiserzeit — Von eigentlichen Künstlerhonoraren wissen wir wenig. Lucullus bestellte bei dem ihm befreundeten Bildhauer Arcesilaus ein Bild der Göttin Felicitas für 60000 S. (damals 10524 Mk.), das wegen des Todes Beider unvollendet blieb; derselbe Künstler verkaufte an den römischen Ritter Octavius das Gypsmodell eines Kraters für ein Talent (4715 Mk.).[3]) Das hohe Honorar, das die Restauratoren der Venus des Apelles und des Nerokolosses von Vespasian erhielten, gibt Sueton leider nicht an.[4]) Zenodorus erhielt von der Stadt Clermont für die Ausführung des Mercurkolosses, die zehn Jahre dauerte, an Honorar (manipretium) allein 400000 S., erwarb also mit dieser Arbeit jährlich 40000 S. (8700 Mk.).[5])

im 18. und 19. Jahrhundert. Diese Honorare erscheinen auch dann keineswegs niedrig, wenn man den damaligen Sachwerth des Geldes nicht höher annimmt als den heutigen; sie sind eben so hoch oder höher als die mancher der hervorragendsten Künstler des 18. und 19. Jahrhunderts. Die beiden Gruppen der Jagd und des Fischfangs, die Ludwig XV bei dem älteren Adam für die Gärten von Choisy bestellte und später Friedrich dem Großen schenkte, kosteten (1756) 52000 Livres, deren Werth dem heutigen von 160000 Francs gleichkommen soll; eine Figur der Abundantia desselben Künstlers für das Schloß von Choisy (1758) 10000 Livres. Der überaus bewunderte „Amor der die Keule des Hercules zerbricht, um Pfeile daraus zu machen" von Bouchardon, wurde mit der enormen Summe von 20000 Livres bezahlt. Pigalle, der 1750 für einen Amor 24000 L. erhalten hatte, übernahm die Ausführung des Grabdenkmals des Marschalls von Sachsen (in der Thomaskirche in Straßburg) für 85000 L. (angeblich so viel als jetzt 300000 Frcs.) und erhielt sie in vier Zahlungen, obwol er die 1753—1756 auszuführende Arbeit unvollendet ließ (die dann erst unter Ludwig XVI vollendet wurde).[6]) Rietschel erhielt für die Gruppe von Goethe und

1) Huebner Addenda ad CIL II 16. Ephem. epigr. III 37. 2) Wilmanns E. I. 2486 = Orelli 2983. 3) Plin. H. n. XXXV 155 sq. 4) Sueton. Vespas. c. 18. 5) Plin. ib. XXXIV 45. Oben S. 235, 3. 6) Lacroix XVIII. siècle (Lettres sciences et arts) p. 343 ss.

Schiller in Weimar, an der er drei Jahre (1854—1856, davon 2½ ununterbrochen) arbeitete, ein Honorar von 16500 Mk., seine Auslagen betrugen 4800[1]): er erwarb also damals, wo er auf der Höhe seines Ruhmes stand, jährlich im Durchschnitt nicht viel über 3900 Mk., also (selbst bei Annahme des gleichen Sachwerths des Geldes im 1. und 19. Jahrhundert) noch nicht halb so viel als Zenodorus in einer Provinzialstadt. Rauch erhielt für das (zum zweiten Mal ausgeführte) Modell der (über 8 Fuß hohen) Statue Kants in Königsberg (deren Erzguß über 10000 Mark kostete) 6000 Mk.: also nicht sehr viel mehr als Arcesilaus für das Gypsmodell eines Kraters.

d. Die Künstler.

Gründe für die Geringschätzung der Künstler bei den Römern.

Der unverhältnißmäßig große Raum, den in der Kunst der römischen Kaiserzeit das Handwerk einnahm, und die niedrige Lebensstellung der überwiegenden Mehrzahl Derer, welche beide ausübten, konnte auf die Schätzung der Kunst bei den Gebildeten nicht ohne Einfluß bleiben. Beides mußte namentlich Alle, denen das Verständniß für ihr wahres Wesen fehlte, verleiten, Handwerk und Technik mit Kunst mehr oder weniger als gleichbedeutend anzusehn, und auch in dem wahren Künstler nur den höhern Handwerker zu erblicken. Wenn freilich Philosophen, die sittliche Veredlung allein als erstrebenswerthes Ziel anerkennen, von der künstlerischen Thätigkeit mit Geringschätzung sprechen, so setzen sie darum die bildenden Künste nicht als solche herab. Wenn Plutarch sagt[2]), kein Jüngling von edler Natur werde beim Anblick des Jupiter zu Olympia ein Phidias oder bei dem der Hera zu Argos ein Polyclet zu werden wünschen, so fügt er auch hinzu: „ebenso wenig als ein Anakreon, Philetas und Archilochos, wenn er sich an deren Gedichten ergötzt hat. Denn wenn uns auch ein Werk durch seine Anmuth erfreut, so ist deshalb noch nicht nothwendig sein Vollbringer schätzenswerth." Plutarchs Aeußerung beweist also keineswegs eine Geringschätzung der bildenden Künstler als banausischer Handwerker, die man aus ihr gefolgert hat[3]), sondern im Gegentheil ihre Gleichstellung mit den größten Dichtern. Dagegen Seneca, der in den Künsten nur Werke des Luxus sah, und ihnen keinen Platz unter den Studien einräumen wollte, die den jugendlichen Geist zur

1) Oppermann Ernst Rietschel S. 287. 2) Plutarch. Pericles c. 2.
3) So namentlich K. F. Hermann Studien der griech. Künstler S. 6, 8.

Sittlichkeit vorbereiten, wie Grammatik, Musik, Geometrie, Astronomie[1]), sah auch in dem Künstler nur den Handwerker: „während man, sagt er, die Götterbilder anbetet, verachtet man ihre Verfertiger.“[2]) Namentlich die ausschließliche und übermäßige Schätzung literarischer und rhetorischer Bildung war mit Geringschätzung der bildenden Künste und ihrer Vertreter verbunden. Auf diesem Standpunkte steht Plutarch allerdings, wenn er nicht blos Alkamenes und Nesiotes sondern auch Iktinos mit allen Banausen und Handwerkern, die von der Redekunst nichts wissen wollen, in eine Reihe stellt[3]); desgleichen der wirklich kunstsinnige Lucian, wenn er in seinem Traum die Bildhauerei als ein ungebildetes, rohes, schmutziges Weib mit schwieligen Fäusten einführt, die Redekunst als eine glänzende Erscheinung, und die letztere sagen läßt, daß auch Polyclet und Phidias selbst den Bewunderern ihrer Werke als banausische Handwerker erscheinen müßten.[4]) Philostrat, der zu den Weisen Dichter, Musiker, Astronomen und die besten Rhetoren zählt, will Maler und Bildhauer wenigstens neben Seefahrern und Landleuten zu den Halbweisen rechnen, „wenn sie den Horen folgen; denn auch diese Künste bleiben nicht weit hinter der Weisheit zurück.“[5]) Galen zählt als die Wissenschaften und Künste, die sich für die Wahl eines Berufs am meisten empfehlen, folgende auf: Medicin, Rhetorik, Musik, Geometrie, Arithmetik, Rechenkunst, Astronomie, Grammatik, Jurisprudenz; wenn man wolle, könne man noch Malerei und Plastik hinzufügen.[6]) Im allgemeinen darf man annehmen, daß die Künstler wie die Künste in der griechischen Welt auch damals in höherer Achtung standen, als in der römischen.

Die Plastik in den Händen der Griechen.

Von den beiden bildenden Künsten im engeren Wortsinne ist die Plastik auch in der Zeit der römischen Weltherrschaft offenbar so gut wie ganz in den Händen von Griechen und Halbgriechen geblieben. Virgil hat es mit echt römischem Bewußtsein ausgesprochen, daß die zur Welteroberung und Weltherrschaft berufene Nation in der Kunst das Erz zu beseelen, und lebende Züge aus dem Marmor zu ziehn, andern den Vorrang nicht streitig machte.[7]) Unter allen auch aus römischer Zeit zahlreich bekannten plastischen Künstlern sind äußerst wenige, die (wie Coponius, Decius und einige Andere)[8]) als Römer

---

1) Seneca Epp. 88, 18. 2) Id. ap. Lactant. Inst. II 2, 14 ed. Haase III p. 443. 3) Plutarch. Praecept. gerend. reip. 5, 7. 4) Lucian. Somn. c. 9. 5) Philostrat. Apoll. T. VIII 331 ed. K. p. 155. 6) Galen. ed. K. I p. 38 (Th. I 280, 1). 7) Verg. A. VI 847. 8) Brunn Künstlergesch. I 602. G. Hirschfeld Tituli statuarior. sculptorumque p. 186 sqq.

von Geburt gelten können. Namentlich in Rom waren es in der letzten Zeit der Republik wie in der Kaiserzeit Griechen (besonders Athener) und Kleinasiaten, welche die bewundertsten Werke schufen, bei den bedeutendsten Kunstunternehmungen beschäftigt und am höchsten bezahlt wurden. Die Statue in dem von Cäsar 46 v. Chr. geweihten Tempel der Venus Erzeugerin war ein Werk des Arcesilaus; das Pantheon Agrippas schmückte der Athener Diogenes mit Karyatiden und Giebelstatuen; auch die meist paarweis arbeitenden Künstler, welche nach Plinius „die Kaiserpaläste mit den anerkanntesten Statuen füllten", waren sämmtlich Griechen.[1])

Ganz anders war es in der Malerei. „Bei ihrer Anhänglichkeit an die uralte Ueberlieferung des Stuckirens der Mauern brachten es die Italer früh zu einiger Kunst in der Wandmalerei, die sie vielleicht früher als die Griechen zu mythologischen und historischen Bildern und sonstigen Darstellungen, welche die Grenzen der reinen Decoration überschritten, in Anwendung brachten."[2]) Daß die Malerei in Rom vor der Plastik in Gunst stand, ist auch deshalb begreiflich, weil sie zur treuen und anschaulichen Darstellung des Geschehenen so viel geeigneter war. Ihre Ausübung gereichte in der ältern Zeit auch Männern des hohen Adels nicht zur Unehre. Ein Fabius malte im Jahre 450 = 304 den Tempel der Salus mit Bildern aus, die noch Dionys von Halikarnaß sehr lobt, und die erst unter Claudius durch den Brand des Tempels untergingen; der Beiname Pictor vererbte sich in der Familie dieses Fabius. Seit Pacuvius, dessen Leben bis zur Gracchenzeit herabreicht, war allerdings die Malerei nach Plinius nicht „in anständigen Händen" gesehn worden. Vermuthlich räumten die römischen Künstler den Rom nun mehr und mehr überfluthenden, höher ausgebildeten griechischen allmählich das Feld: und je länger und allgemeiner die Malerei von Fremden, Unfreien und Freigelassenen geübt wurde, desto weniger galt ihre Ausübung für Römer als ehrenvoll: schon Valerius Maximus fand es kaum begreiflich, daß ein Fabius einer so niedrigen Beschäftigung ergeben gewesen sei und sich ihrer nicht geschämt habe.[3])

die Malerei auch von Römern betrieben.

Immer aber blieb die Malerei mehr in Ansehn als die Plastik, und auch in der Kaiserzeit haben die Römer ihre Ausübung keineswegs den Griechen ganz überlassen. Für die erstere Kunst konnte

1) Plin. H. n. XXXVI 38. 2) Semper Der Stil I 490. 3) Valer. Max. VIII 14, 6.

Plinius eine römische Monographie (eines Fabius Vestalis) und Malerbiographieen von Cornelius Nepos[1]) benutzen, für die Plastik von Römern nur antiquarische, polyhistorische und encyklopädische Bücher.[2]) Daß unter August ein Knabe aus sehr vornehmer Familie Q. Pedius zum Maler ausgebildet wurde, war allerdings nur in dessen Stummheit begründet, welche ihm jeden seinem Stande angemessenen Lebensberuf verschloß. Doch von einem römischen Ritter Turpilius sah Plinius schöne Bilder zu Verona.[3]) Amulius, ein ernster, strenger und zugleich glänzender Maler, der nur wenige Stunden am Tage und immer mit großer Würde in der Toga auf dem Gerüst stehend malte, war hauptsächlich im goldenen Hause Neros beschäftigt. Cornelius Pius und Attius Priscus malten den von Vespasian restaurirten Tempel des Honos und der Virtus aus.[4]) Unter August hatte der römische Maler Ludius (oder S. Tadius) durch Einführung eines anmuthigen und wohlfeilen Decorationsstils (einer erweiterten Anwendung der Skenographie) für Zimmer einen sehr großen Erfolg[5]): er erscheint mit seiner Virtuosität, welche den Bedürfnissen des Luxus seiner Epoche Genüge leistete, mit seiner scharfen Beobachtung, mit seinem Humor und seinen vortrefflichen Kenntnissen der Darstellungsmittel als eine echt römische Künstlernatur.[6])

Malerinnen.

Die Malerei scheint auch von Frauen viel geübt worden zu sein, wenigstens sieht man auf antiken Bildern Malerinnen verhältnißmäßig oft. Das Grab einer Malerin wurde im J. 1847 in der Vendée in St. Médard-des-Prés neben den Resten einer Villa entdeckt, in welcher sich Bruchstücke von zierlicher Wandmalerei fanden. Das Grab enthielt außer dem Skelett eine reiche Ausstattung von Malergeräth.[7]) Nach Justinus wäre auch Bildhauerei von Frauen getrieben worden.

Weibliche Modelle der Bildhauer.

Wie ausschweifend die Verfertiger von Götterbildern seien, sagt er, ergebe sich daraus, daß sie die Sklavinnen verführen, die ihnen bei der Arbeit helfen. Doch in der That dürften es nur weibliche Modelle gewesen sein, die Justinus in Bildhauerwerkstätten gesehn hatte, und deren

---

1) Ad. Furtwängler Plinius und seine Quellen über die bildenden Künste, N. Jahrbb. f. Philol. Supplementband IX (1877) S. 25—38 (gegen Brunn, der bei Cornelius Nepos auch Biographieen von Erzgießern annimmt: Cornelius Nepos und die Kunsturtheile bei Plinius, Sitzungsber. d. phil. hist. Cl. d. Münchner Acad. 1875 I 311—327). 2) Plin. H. n. VII 213. (XXXIV—XXXVI.) 3) Inschriften aus derselben Familie zu Verona CIL V 1, 3432. 4) Vgl. oben S. 234, 6. 5) Brunn Künstlergesch. II 302—316. 6) Helbig Wandgemälde der verschütteten Städte S. 385—389. 7) Jahn Darstellungen des Handwerks u. s. w., Abhandl. d. Sächs. Ges. V 298—304.

Verhältnisse zu den Künstlern ihm zum Aergerniß gereichten.[1]) — Die Technik der bildenden Künste wie der Malerei hat sich übrigens auch im Occident bis in die letzten Zeiten des Alterthums erhalten.[2])

Die Architektur ist die einzige Kunst, welche die Römer als eine ihrer nationalen Anlage verwandte schöpferisch behandelt haben, die einzige, die nicht blos den großen Zwecken des Staates, dann der Weltherrschaft wirksam dienen, sondern auch allein den „Weltherrschaftsgedanken" zum Ausdruck bringen konnte. Auf allen andern Kunstgebieten von griechischem Einfluß abhängig, haben sie hier, völlig original, jene Werke geschaffen, die den Jahrtausenden trotzend noch heute eine so mächtige „fast schauerliche" Wirkung üben[3]), und denen die griechische Kunst nichts an die Seite zu stellen hat. Die stolze Frage eines Frontinus, ob man mit den römischen Aquäducten wol die müßigen Massen der ägyptischen Pyramiden oder die nutzlose Herrlichkeit der berühmten griechischen Bauwerke vergleichen könne — sie ist der Ausdruck einer, wenn auch einseitigen, doch nicht unberechtigten Anschauung.[4])

Die Architektur von den Römern hoch geschätzt.

Die Unentbehrlichkeit und hohe Bedeutung der Architektur für das öffentliche wie das Privatleben war der Grund, daß sie für die anständigste Kunst angesehn, und (von Cicero) der Heilkunde gleich gestellt wurde, wie sie denn auch nicht blos in Rom sondern in allen großen Städten die lohnendste gewesen sein dürfte.[5]) Daher war nicht nur der Zudrang zu diesem Beruf sehr groß, sondern es waren auch unter den Architekten, wie es scheint, neben Sklaven, Freigelassenen und Fremden, römische Bürger während der Republik so wie während

Römische Architekten zahlreich.

---

1) Justin. Martyr. Apol. I 9: *Καὶ ὅτι οἱ τούτων* (der Götterbilder) *τεχνῖται τε ἀσελγεῖς τε* (suppl. *εἰσί*) *καὶ πᾶσαν κακίαν, ἵνα μὴ καταριθμῶμεν, ἔχουσιν, ἀκριβῶς ἐπίστασθε· καὶ τὰς ἑαυτῶν παιδίσκας συνεργαζομένας φθείρουσιν.*
2) Augustin. De civ. d. XXII 19, 1: vollständiges Umgießen einer mißlungenen Statue. Boetius († 525) De instit. arithm. I praef. ed. Friedlein p. 4: Jede scientia bedarf ceterarum quoque artium adjumenta. — Nam in effigiandis marmore statuis alius excidendae molis labor est, alia formandae imaginis ratio, nec ejusdem artificis manus politi operis nitor exspectat. At picturae manibus tabula commissa fabrorum, cerae rustica observatione decerptae, colorum fuci mercatorum sollertia perquisiti, lintea operosis elaborata textrinis multiplicem materiem praestant. Marcellini Com. Chronic. Areobinda et Messalla coss. (506): His coss. Anastasii principis statua in eodem loco, quo dudum Theodosii Magni steterat, super immanem columnam in foro Trajani facta est. — Boetio Solo cos. (510): Simulachrum aeneum in foro Strategii super fornicem residens et cornucopiae Fortunae tenens incendio proflammatum est combustumque brachium, quod tamen statuarii continuo solidarunt. Ueber Elfenbeinschnitzerei vgl. Marquardt Privatalt. II 334. 3) Semper Der Stil I 479—486. 4) Frontin. De aquis c. 16. 5) Th. I 279.

der ganzen Kaiserzeit zahlreich.[1]) Das Werk des Vitruvius über die Baukunst war nicht das erste römische über diesen Gegenstand. Von den namhaften kaiserlichen Architekten, die wir kennen, ist Apollodorus von Damascus, der Trajans Bauten leitete und (im Jahr 101) die Donaubrücke baute, der einzige, der mit Gewißheit als Nichtrömer bezeichnet werden kann. Als Architekten Neros nennt Tacitus Severus und Celer (Letzterer vielleicht kaiserlicher Freigelassener), „die Geist und Kühnheit genug besaßen, um zu versuchen, was die Natur zu verweigern schien.“[2]) Domitians Palast baute Rabirius, der dabei (nach Martial) das gestirnte Firmament (als würdiges Vorbild) erfaßt hatte[3]); auch der Architekt Hadrians (Decrianus) war wol ein Römer.[4]) Der j. Plinius trägt den Bau eines Cerestempels einem Mustius auf, der die Schwierigkeiten des Terrains durch seine Kunst zu überwinden wußte.[5]) Den Erbauer der Brücke von Alcantara und eines damit verbundenen Kaisertempels auf einem Felsen am Tajo kennen wir aus einem dort in Stein gehauenen Gedicht, in welchem es heißt: „die Brücke, die stehn wird so lange die Jahrhunderte des ewigen Weltalls dauern, hat Lacer, berühmt durch seine göttliche Kunst, gebaut.“[6]) Selbst in den östlichen Provinzen wurden Bauten von römischen Architekten ausgeführt. Costunius Rufinus baute in Pergamus den Tempel des Zeus Asklepios, während Galenus dort (seit 147) unter der Leitung des Satyros studirte[7]); noch in der byzantinischen Zeit wurde der Name dieses Architekten genannt, und sein Bau als eines der Wunder der Welt gepriesen.[8])

---

1) Marquardt Privatalt. II 213—215. Vgl. Cod. Theodos. XIII 4 und das oben S. 168, 6 angeführte Verzeichniß von Promis. 2) Brunn Künstlergesch. II 344.

3) Martial. VII 56. Brunn das. II 377 hat den Schluß des Epigramms mißverstanden. 4) Vit. Hadrian. c. 19. 5) Brunn das. II 371. 6) CIL II 751. (Ib. 2559: C. Sevius Lupus architectus Aeminiensis Lusitanus.) 7) Galen. De anatom. administr. I 2 ed. K. II 225. Vgl. Clinton ad a. 147. 8) Die betreffenden Stellen scheinen noch niemals richtig verstanden worden zu sein. In dem Gedicht Anthol. Palat. IX 656 wird die von Kaiser Anastasius (491—518) erbaute *Χαλκῆ* mit den berühmtesten Bauwerken verglichen; der Dichter sagt:

V. 13 *κρύψον ἀμετρήτων μεγάρων στεινούμενον αὐλαῖς*
Πέργαμε, φαιδρὸν ἄγαλμα τεόν, Ῥουφίνιον ἄλσος,

wo Dübner an die von Claudian. in Rufin. II 448 erwähnten Prachtbauten denkt. Bei Philo De VII orb. spectacc. ed. Orelli p. 146 steht eine Aufzählung der Weltwunder aus Georg. Cedren. Comp. Hist. c. 81 p. 140 ed. Basil., welche mit folgenden Versen schließt:

καὶ Ῥουφίνειον ἄλσος (bei Orelli *Ῥουφίνιον ἄλλος*) *ἐν τῷ Περγάμῳ,*
οὗπερ τὸ κάλλος πᾶσαν ἔδραμε χθόνα.

Ein Messalinus Restaurator eines Theaters zu Ephesos Lebas-Waddington 150 = CIG 2976 = Append. ad Anthol. 333.

e. Der Kunstsinn.

Gründe für die Geringschätzung der Kunst bei den Römern.

Von den vielen Tausenden von Künstlern, die während der ersten Jahrhunderte im ganzen römischen Reiche thätig waren, sind verhältnißmäßig nur äußerst wenige namentlich bekannt, und diese fast nur aus ihren eigenen Inschriften auf ihren Arbeiten. In der Literatur wird trotz der häufigen Erwähnungen von künstlerischen Unternehmungen aller Art der ausführenden Künstler fast nie gedacht. Dies erklärt sich zum Theil aus der untergeordneten Stellung der Künstler in der damaligen Gesellschaft, sodann daraus, daß die künstlerische Production weit weniger durch Einzelne als durch Verbände erfolgte, in welchen der Einzelne als dienendes Glied eines Ganzen keine Beachtung fand. Andrerseits hatten auch, wie oben gezeigt ist, die Künste für die römische Cultur ihre Bedeutung und ihren Werth nicht an sich, sondern nur insofern sie als Mittel zur Erreichung wichtiger und allgemein festgehaltener Zwecke unentbehrlich waren. Endlich erschien die damalige künstlerische Production den Zeitgenossen geringer als uns, weil sie von ihnen mit dem Maß der Schöpfungen der griechischen Blüthezeit gemessen wurde. Der Mangel der spätern Kunst an eigentlicher Originalität, das Zurücktreten der Innerlichkeit gegen das formale Element, selbst in ihren glänzendsten, imposantesten und anmuthigsten Leistungen — dies mußte in einer Zeit, wo die Werke des Jahrhunderts von Phidias bis auf Lysippos noch in solcher Fülle vorhanden waren, von Allen, die diese neben jenen sahen, auch bei sehr unvollkommenem Verständniß, empfunden werden. Daß das Kunstinteresse in jener Zeit ganz vorzugsweise der Vergangenheit zugewendet war, ist vollkommen begreiflich. Seine Natur und Intensität war aber auch damals in der römischen und griechischen Welt keineswegs dieselbe: vielmehr ist dieses gerade eines der Gebiete, auf welchen die Verschiedenartigkeit der beiden Culturen als eine noch unausgeglichene auch für uns wahrnehmbar hervortritt.

Verbreitung von Kunstkenntniß und Kunstinteresse in Rom.

Es ist bekannt, wie die siegreichen Feldzüge der Römer in griechischen Ländern seit der Eroberung von Syracus (212), später die während eines Zeitraums von drittehalb Jahrhunderten fortdauernden Plünderungen der Feldherren, Statthalter und Kaiser bis auf Nero herab Rom mit einer unglaublichen Menge der vollendetsten griechischen Kunstwerke aller Art füllten, ja überfüllten.[1]) Die Eindrücke dieser

1) Marquardt Privatalt. II 209 f.

Kunstwelt ohne Gleichen, denen sich auch der Gleichgiltige, ja der Widerstrebende nicht gänzlich zu entziehen vermochte, ergänzten dann die seit der Eroberung Korinths immer allgemeiner werdenden Vergnügungs- und Bildungsreisen der Römer in Griechenland. Endlich sahen sich die Römer auch durch die griechische Literatur, die je länger je mehr als Basis aller höhern Bildung anerkannt wurde, vielfach auf die bildende Kunst hingewiesen. Zwar daß die griechischen Originalwerke über dieselbe, die Plinius zum Theil in seiner Weltbeschreibung benutzt hat, von Römern viel gelesen worden sind, dafür spricht nichts. Dagegen trug die epigrammatische und rhetorische Literatur der Griechen zur Verbreitung von Kunstkenntnissen und Kunsturtheilen bei. Die griechischen Fachschriftsteller über die Theorie der Beredsamkeit, welche die fort und fort benutzten und zu Rathe gezogenen Quellen und Führer der Römer für diese, ihre ganze Bildung beherrschende Wissenschaft blieben, liebten es die Entwicklung und die Stilarten der Beredsamkeit mit denen der bildenden Künste zu vergleichen, und Ausdrücke aus deren Technik für ihre Terminologie zu entlehnen. Alles dies haben die römischen Schriftsteller über die Redekunst mit übertragen, und durch ihre Schriften weiter verbreitet. Sodann hat die besonders seit Alexander dem Großen in Griechenland viel cultivirte Epigrammendichtung sich mit Vorliebe mit der bildenden Kunst beschäftigt, und den Eindruck bedeutender Werke theils durch mehr oder minder geistreiche Pointen, Tändeleien und Witzesspiele wieder zu geben versucht. Eine Menge dieser Dichter hat sich in der spätern Zeit der Republik wie in der frühern Kaiserzeit wenigstens vorübergehend in Rom aufgehalten, wo sie für diese Art der Kleinpoesie einen unerschöpflichen Stoff und immer neue Anregung fanden; und es ist begreiflich, daß die Römer, die für Kunststudien wenig Zeit und noch weniger Sinn hatten, gern die Gelegenheit benutzten, sich ohne Mühe durch solche kurze, scheinbar oder wirklich treffende Urtheile und Charakteristiken, die von Munde zu Munde gingen, über viel besprochene Werke zu orientiren. Daß dies sehr vielfach geschehen ist, darf man aus den von Plinius mitgetheilten Kunsturtheilen schließen, die großentheils aus keiner andern Quelle stammen, als eben aus griechischen Epigrammen; vielleicht fand Plinius übrigens dieselben bereits in dem Werke des Bildhauers Pasiteles (über die berühmtesten Kunstwerke der Welt) gesammelt.[1])

1) Jahn Kunsturtheile des Plinius, Berichte der Sächs. Ges. 1850 S. 121 ff. Benndorf De Anthol. Gr. epigr. quae ad artes spectant (Bonn 1862) p. 5. 52—65.

Anerkennung der Bedeutung der Kunst von Seiten der Römer.

Die Anerkennung der bildenden Künste, als eines für die Gesammtcultur wichtigen Elements von römischer Seite zeigt bereits ein Hauptwerk Varros. In seiner, die neun Hauptwissenschaften und Künste behandelnden Encyklopädie hatte er zwar nur der Architektur einen Platz eingeräumt, doch in seiner Sammlung von 700 Portraits berühmter Männer mit Unterschriften neben Königen, Feldherren, Staatsmännern, Dichtern, Schriftstellern, Gelehrten, Baumeistern auch Maler und Bildhauer aufgenommen[1]): und wie Varros Werke überhaupt, so hat namentlich auch dies auf die allgemeine Bildung der spätern Zeit großen Einfluß geübt. Die eingehende Berücksichtigung der Kunst- und Künstlergeschichte in der über ein Jahrhundert später verfaßten Weltbeschreibung des Plinius läßt eine Zunahme des Interesses für jene Gebiete in der gebildeten römischen Welt um so mehr voraussetzen, als Plinius selbst der Kunst ganz fern stand.

Dilettantismus in der Sculptur und Malerei.

In wiefern Varros Forderung, daß die Mädchen Unterricht in der Malerei erhalten sollten[2]), verwirklicht worden ist, wissen wir nicht: doch mögen unter den auf Bildern öfter vorkommenden Malerinnen auch Dilettantinnen sein. Das Beispiel des Aemilius Paulus, der seinen Söhnen auch griechische Maler und Bildner zu Lehrern gab[3]), dürfte in den Kreisen, wo man sich besonders um griechische Bildung bemühte[4]), auch in der Kaiserzeit nicht selten befolgt worden sein. Nero hatte sich schon in seinen Knabenjahren viel mit Pinsel und Modellirstab beschäftigt. Ebenso war Hadrian eifrig bemüht gewesen, sich in beiden Künsten auszubilden, in der Malerei dilettirte er noch als Kaiser. Marc Aurel hatte zum Lehrer in derselben Kunst den Griechen Diognetos, der zugleich Philosoph gewesen zu sein scheint, und auf seine Erziehung auch sonst Einfluß übte. Der ganz griechisch gebildete Alexander Severus „malte vortrefflich"; auch Elagabal übte diese Kunst und noch Valentinian dilettirte in der Malerei wie in der Plastik.[5]) Wenn auch das Beispiel der beiden in Syrien aufgewachsenen Kaiser für römische Erziehung nichts beweist, so bleiben

1) Ritschl Ind. Scholl. Bonn. 1856—57, Rh. Mus. XIII 460 ff. Die Hebdomas der Maler Quintilian. XII 10, 6; die statuarii Plin. H. n. XXXIV 54 sqq.
2) Th. I 408, 3. 3) Plutarch. Aemil. Paull. c. 6. 4) Daß in Griechenland Malerei zu den Unterrichtsgegenständen wenigstens an manchen Orten gehörte, zeigt die Inschrift von Teos CIG 3087, wo als Gegenstände, in welchen für die *πρεσβυτέρα ἡλικία* (ältere Knaben oder Jünglinge) Preise ausgesetzt sind, aufgeführt werden: *ὑποβολή*, *ἀνάγνωσις*, *πολυμαθία*, *ζωγραφία*. Die Vermuthung von Lüders (Die dionysischen Künstler S. 138), daß hiernach in Teos eine Erziehungsanstalt für dionysische Künstler anzunehmen sei, ist gerade wegen der angegebenen Unterrichtsgegenstände ganz unwahrscheinlich. 5) Brunn a. a. O. II 309 f.

die übrigen noch zahlreich genug um annehmen zu lassen, daß Unterricht der Jugend in den bildenden Künsten so wie ein dadurch veranlaßter Dilettantismus im spätern Leben in den höhern Ständen Roms zu allen Zeiten nicht allzu selten war. Ebenso ist klar, daß dieser Dilettantismus keineswegs an sich unzulässig gefunden wurde. Wenn dem Titedius Labeo, der Proconsul von Narbonensis gewesen war, das Prahlen mit der Kunst, die er in kleinen Bilderchen zeigte, „zum Gespött, selbst zur Schmach gereichte"[1]), so war es hier eben nicht der Dilettantismus selbst, sondern die damit getriebene Ostentation, die den Anstoß gab. Vergleicht man aber mit diesen immer doch vereinzelten Zeugnissen des Dilettantismus der Römer in den bildenden Künsten die sehr zahlreichen für ihren Dilettantismus in der Musik, so gewinnt man den Eindruck, daß die Verbreitung des erstern der des letztern auch nicht annähernd gleichgekommen sein kann.

Kunstbetrachtung auf Reisen.

Daß die Römer auf ihren Vergnügungs- und Bildungsreisen, namentlich in Griechenland und Kleinasien, auch die dortigen Kunstwerke in Augenschein zu nehmen nicht versäumten, ist selbstverständlich; besonders solche mußte man natürlich gesehn haben, die viel genannt, und jedem einigermaßen Belesenen dem Namen nach bekannt waren, um ihretwillen wurden Reisen auch eigens unternommen. Doch daß dies Kunstinteresse mehr als ein äußerliches und oberflächliches, hauptsächlich durch die Berühmtheit des Werks und des Künstlers bedingtes war, zeigt sich nirgends. Das historische Interesse erscheint bei den Reisen der Römer durchaus als das leitende, und die große Mehrzahl empfand ohne Zweifel wie Atticus, den selbst die Herrlichkeit der unvergleichlichen Kunstwerke Athens weniger anzog als die dortigen historischen Erinnerungen.[2])

Kunstsammlungen, hauptsächlich durch Prachtliebe veranlaßt —

Am wenigsten beweist die Anhäufung von Kunstwerken im Privatbesitz zu Rom, daß dort Kunstsinn verbreitet war. Schon die bloße Kunde von ihrer Kostbarkeit reichte hin, sie selbst Solchen als begehrenswerthe Beute erscheinen zu lassen, die für ihren Werth so wenig Verständniß besaßen, als der rohe Eroberer von Korinth: und so unerschöpflich war der Reichthum der griechischen Länder an Kunstwerken, daß er der Gier der Römer Jahrhunderte hindurch die vollste Sättigung bot. Neben Marmorsäulen, Teppichen, Citrustischen, Silbergeräth, Prachtgefäßen gehörten, wie bemerkt, Statuen und Gemälde je länger desto allgemeiner zur Ausstattung reicher Häuser und Villen. Bei

1) Brunn a. a. O. II 306. 2) Th. II 168—170.

dem ungeheuern Vorrath von Kunstwerken und der Leichtigkeit ihres Erwerbs oder Raubes bedurfte es zur Bildung von Sammlungen nicht einmal besonderer Liebhaberei. Gemäldegallerieen waren schon in Augusts Zeit so allgemein, daß in Vitruvs Plan für ein vornehmes Haus ein großer nach Norden gelegener Saal für diesen Zweck nicht fehlen durfte[1]); und blieben es auch später, ebenso wie Sammlungen von Sculpturen.[2])

bestanden vorzugsweise aus ältern Werken.

Mögen diese Sammlungen auch Werke lebender Künstler enthalten haben, so werden solche doch niemals erwähnt, und wenn sie nicht vorwiegend aus alten Bildern und Statuen bestanden, so wurden doch diese wenigstens für das Werthvollste oder einzig Werthvolle darin angesehn. Daß Liebhaber und Sammler solche besonders suchten, wird auch öfter ausdrücklich gesagt; so von Julius Cäsar[3]), von Damasippus, der alte Statuen „wie unsinnig" kaufte.[4]) Die Bildergallerieen, sagt Plinius, stoppelt man aus alten Gemälden zusammen.[5]) Ganz besonders aber wurde bei Silberarbeiten auf das Alter gesehn, nach welchem die Werke dieser in Abnahme gekommenen Kunst so gut wie allein geschätzt wurden; Ciselirungen, die bis zur Unkenntlichkeit abgegriffen waren, hielt man am höchsten.[6]) Es fehlte auch nicht an Alterthümlern, welche die eigentlichen Incunabeln der Kunst allem Uebrigen vorzogen, die „fast rohen" Gemälde eines Aglaophon und Polygnot denen der Spätern, wie Quintilian sagt, der hierin wol nicht mit Unrecht ein Prahlen mit Kennerschaft fand.[7]) Die größte Verbreitung wird diese Geschmacksrichtung in der Zeit Hadrians erreicht haben. Doch im Allgemeinen verstand man unter „alten Kunstwerken" die der griechischen Blüthezeit oder selbst der Diadochenperiode.[8]) Von den „Arbeiten der Alten", die Statius in der Villa des Manilius Vopiscus zu Tibur sah, werden die Meister nicht namentlich genannt[9]); unter den „alten" Gemälden und Bildwerken

1) Vitruv. ed. Rose VI 5, 1. 7, 2. 8, 2. 2) Aurelius Victor Caesares 14: ipse (Hadrianus) ut beatis locupletibus mos, palatia exstruere, curare epulas, signa, tabulas pictas. CIL VI 2270: Eutychus Augg. lib. oficinator a statuis (p. C. 199). Daß die Römer auch Münzen sammelten, schließt Julius Friedlaender (Zeitschrift f. Numismatik III 167) aus Sueton. Aug. c. 75: Saturnalibus modo munera dividebat, vestem et aurum et argentum, modo nummos omnis notae, etiam veteres regios ac peregrinos („etwa goldne Alexander oder schöne Silberstücke von Syracus" J. Fr.). 3) Sueton. Caes. c. 47. 4) Horat. S. II 3, 64. 5) Plin. H. n. XXXV 4. 6) Id. ib. XXXIII 157. 7) Mein Kunstsinn der Römer 38, 55. 8) Unter antiqui sind bei Vitruv. VII 5 nach Helbig, N. Rh. Mus. 1870 S. 395 ff. die Künstler der Diadochenzeit zu verstehn. 9) Stat. Silv. I 3, 50 sq. lautet nach der Abschrift des Cod. Sangallensis (Baehrens praef. p. 13): Quicquid

in der Villa des Pollius Felix zu Sorrent Arbeiten von Apelles, von Phidias (aus seiner frühern Zeit), Polyclet und Myron[1]); in der Sammlung „alter Werke" des Nonius Vindex Broncen von Myron und Polyclet, Marmorsculpturen von Praxiteles, Elfenbeinarbeiten von Phidias und Bilder, die schon von Weitem „den alten Apelles" erkennen ließen.[2]) Bei solchen flüchtigen Erwähnungen werden fast immer nur Namen von Künstlern ersten Ranges genannt[3]), am häufigsten Polyclet. Bei Juvenal brennt ein reicher Mann ab, unter Denen, die zur Ausstattung des neu zu bauenden Hauses beisteuern, bringt auch einer etwas ganz Vortreffliches von Euphranor und Polyclet.[4]) In der That galt der Letztere Vielen für den ersten unter den bildenden Künstlern, den Meister in der Darstellung jugendlicher Schönheit, der „sich nicht über glatte Wangen hinaus wagte", dessen Werke mehr durch Vollendung der Form als durch Tiefe des Gehalts bedeutend waren. Nächst ihm wird vielleicht am häufigsten Myron genannt, dessen Menschen- und Thierfiguren vor Allem durch überwältigende Naturwahrheit wirkten; von Beiden sah man auch in Rom mehr als von Phidias, dessen bedeutendste Werke in Griechenland geblieben waren. Beide nennt Vitruv geradezu als Repräsentanten der bildenden Kunst, wie Apelles der Malerei. Künstler aus der Zeit nach Alexander dem Großen oder aus der letzten Zeit der römischen

---

et argento primum, vel in aere minori Lusit et enormes manus est experta colossos. Für minori ist seit der ed. princeps gelesen worden Myronis. Bergk Philol. XVI 620 hat vorgeschlagen privum für primum und ut für et. Baehrens glaubt, daß primum bedeutet „vorzügliches", und daß von wirklichen Kolossen, die in der Sammlung neben kleinen Arbeiten in Bronce und Silber sich befanden, die Rede ist. Ich verstehe die Stelle von kleinen Skizzen in Bronce und Silber (minori ist auf argento ebensowol wie auf aere zu beziehn), in denen der Künstler die später auszuführenden Kolosse gleichsam probirte, doch ist dann eine nähere Bestimmung für manus unentbehrlich; vielleicht steckt in primum ein Genetiv wie veterum.

1) Stat. Silv. II 63: Si quid Apellei gaudent animasse colores, Si quid adhuc vacua tamen admirabile Pisa Phidiacae rasere manus (cf. IV 6, 28). In diesem Zusammenhange scheint mir Apellei nicht allgemein (als Bezeichnung der Malerei) gefaßt werden zu können. 2) Id. ib. IV 6, 10—21. 3) Ausnahmsweise nennt Columella R. r. I praef. 31 Bryaxis und X 30 Phradmon und Ageladas. Den ersten Namen konnte er vielleicht von einer Basis ablesen. Von einer Reihe von Statuen, die einst auf dem Forum gestanden haben, sind die Basen nebst ihren (der Buchstabenform nach eher dem 2. als 3. Jahrhundert angehörigen) Inschriften: Opus Praxitelis, Opus Polycleti, Opus Timarchi noch erhalten; eine vierte zu derselben Reihe gehörige Inschrift Opus Bryaxidis nur handschriftlich. De Rossi La base di una statua di Prassitele testè scoperta e la serie di simili basi alla quale essa apartiene, Bull. comun. II 1874 p. 174 ss. Vgl. CIL VI 10038—43. De Rossi nimmt an (p. 179 s.), daß die Statuen in der letzten Zeit vor der Basilica Julia aufgestellt waren. 4) Juv. III 216 sqq.

Republik, unter denen Pasiteles und Arcesilaus hervorragten, werden unter den „Alten" so gut wie nie genannt.[1])

Die Sammler mit Copieen viel betrogen.

Bedenkt man nun die Massenhaftigkeit der im Privatbesitz aufgehäuften angeblich alten Kunstwerke (mit denen ja Domitius Tullus z. B. einen sehr großen Park auf der Stelle füllen konnte)[2]), und das Umherwerfen mit den berühmtesten Namen einerseits, andrerseits die technische Virtuosität der damaligen Kunst und ihre so umfassende Beschäftigung mit Reproduction klassischer und alterthümlicher Werke, so muß man auch ohne Zeugnisse glauben, daß die Sammler oft genug von Künstlern und Kunsthändlern betrogen wurden, und Copieen statt der Originale kauften. Doch gibt es auch ein ausdrückliches Zeugniß schon aus der ersten Kaiserzeit, daß solche Fälschungen häufig und offenkundig waren. Der Fabeldichter Phädrus sagt[3]): wenn er sich des Namens Aesop bediene, so geschehe dies um das Ansehn seiner Sachen zu erhöhen, „wie manche Künstler es in unserer Zeit machen, wenn sie auf ihren neuen Marmor Praxiteles schreiben, oder Myron auf polirtes (?) Silber, Pausias (?) auf ein Gemälde. So sehr begünstigt der bissige Neid mehr das Alter, als das Gute der Gegenwart." Auch ein griechischer Autor unter Hadrian, welcher berichtet, daß Phidias seinem Lieblinge Agorakritos gestattet habe sich auf einem seiner eignen Werke, der Rhamnusischen Nemesis als Urheber zu nennen, fügt hinzu: „so haben auch viel Andre auf ihre eignen Werke einen fremden Namen geschrieben."[4])

Begegnet man nun in der damaligen Literatur Angaben von Arbeiten großer Künstler, die sonst völlig unbekannt sind, so kann man sie nur mit Mißtrauen aufnehmen. Daß es von Phidias ein mit erhabenen Fischen ciselirtes Gefäß, und eine Cikade, Biene und Fliege gab, ist allerdings nicht unmöglich, aber auf die bloße Angabe des Martial (die übrigens noch eine andere Erklärung zuläßt) und des Kaisers Julian ist es nicht zu glauben.[5]) Die Arbeit in edlen Metallen (Toreutik, Cälatur) war ein „Haupttummelplatz des Kunstbe-

1) Mein Kunstsinn d. Römer S. 37. 2) Vgl. oben S. 189, 1. 3) Phaedr. V praef. v. 7 Codd: Detrito Myronem argento. tabulae exaudiant. Bergk Philol. XVI 620 f.: Detrito (abgerieben um den Schein des Alters zu erhalten) Myn argento, tabulae Pausiam. Die Aenderung von Myronem halte ich nicht für empfehlenswerth, vielleicht Trito Myronem argento, tabulae Pausiam (so L. Müller, nur statt Pausiam: Zeuxidem). 4) Zenob. V 82 (Paroemiographi edd. Leutsch et Schneidewin I 153) angeführt von G. Hirschfeld Tituli statuar. sculptorumque.

5) Wie Brunn thut Künstlergesch. I 187. Ars Phidiaca bei Martial. III 35 kann „bildende Kunst" bedeuten, wie ars Apellea XI 9, 2 Malerei. Dagegen *Φειδιακὴν χάριτα* Kaibel Epigr. Gr. 794 von einer Nachahmung der Phidiassischen Minerva.

trugs“, da die Ausstattung der Schenktische mit „altem“ Silbergeräth, der Sammlungen mit „Originalpocalen“[1]) zum beliebtesten Kunstluxus gehörte. Die Blüthezeit der Toreutik war aber kurz, die Zahl der namhaften Künstler klein gewesen. Von Mentor, dem größten derselben, dem Benvenuto Cellini des Alterthums, wollten Kunstkenner nur vier Becherpaare als echt erkennen.[2]) Im Kunsthandel und in den Sammlungen dagegen scheinen sie keineswegs selten gewesen zu sein. Martial beschreibt einen Laden für kostbare Luxusgegenstände: dort findet man außer Statuen von Polyclet auch „Becher von Mentors Hand geadelt“[3]); und dieser Name kehrt regelmäßig wieder, wo er von alten Originalarbeiten in Silber spricht.[4]) Und wenn Kenner nur mit guten Copieen (wie jene des Zenodorus nach Kalamis) betrogen werden konnten, so gab es ohne Zweifel auch häufig genug Liebhaber und Sammler von dem Bildungsgrade des Trimalchio bei Petronius, der als besonderer Freund von Silberarbeiten Becher besaß, auf denen vorgestellt war „wie Kassandra ihre Söhne tödtet, und die todten Kinder so daliegen, daß man es für wirklich hält; dann wie Dädalus die Niobe in das trojanische Pferd einschließt“[5]) (gemeint ist der Kindermord der Medea und die Kuh der Pasiphae). Er beschließt die Aufzählung seiner Geräthe mit der Bemerkung, daß alle schwerwichtig seien. Nächst den Silberarbeiten waren auch Broncearbeiten ein Gegenstand der Leidenschaft der Sammler, vor Allem aus korinthischer Bronce, deren Mischung ein verlornes Geheimniß war. Nichts desto weniger gab es Künstler, die Arbeiten in diesem Material lieferten und wahrscheinlich oft genug die Kenner betrogen, obwol diese die echten unter anderm am Geruch erkennen wollten.[6])

Kunstwerke, die berühmten Personen gehört hatten, besonders geschätzt.

Ohne Zweifel ist es kein Zufall, daß bei Erwähnungen damaliger Kunstsammlungen Aeußerlichkeiten wie Alterthum, Seltenheit, kostbares Material so oft betont werden, sondern gewiß legte ein großer Theil der Sammler auf diese ihnen verständlichsten Eigenschaften der Kunstwerke den Hauptwerth. Auch das historische Interesse dürfte bei den Kunstsammlungen vielfach mit im Spiel gewesen sein. Wurden doch (wie früher bemerkt worden ist)[7]) überhaupt Gegenstände, die im Besitz berühmter Personen gewesen waren, sehr gesucht

1) Martial. XII 69 (scyphos — archetypos). 2) Jahn Aus d. Alterthumswissenschaft S. 236 f. Vgl. Brunn a. a. O. II 408. 3) Martial. IX 60, 16. 4) Id. III 41. IV 39. VIII 51, 2. XI 11, 5. XIV 93 (Pocula archetypa). 5) Petron. c. 52. 6) Marquardt Privatl. II 280. Vgl. Kunstsinn d. R. S. 39 f. Blümner Gewerbl. Thätigkeit S. 74 f. 7) Oben S. 103, 5.

und hoch bezahlt: die irdene Lampe des Epictet mit 3000 Drachmen, der Stock des Peregrinus Proteus mit einem Talent.[1]) Der Werth des Diamanten, den die schöne jüdische Fürstin Berenice von ihrem Bruder Agrippa II zum Geschenk erhalten hatte, war dadurch gestiegen, daß sie ihn am Finger getragen.[2]) Den gezwungenen Käufern bei einer von Caligula veranstalteten Auction kaiserlicher Kleinodien wurde es bei den Kaufpreisen angerechnet, daß die Stücke Germanicus oder Agrippina, Antonius oder August gehört hatten.[3]) An den Tafeln reicher Häuser mußten die Gäste sich nicht blos von der Schwere des Silbergeschirrs durch Aufheben überzeugen, sondern auch die ausführliche Geschichte jedes Stücks anhören.[4]) Juvenal schildert einen Schiffbruch, bei dem unter anderm ciselirte Silbergefäße über Bord geworfen werden, die Philipp von Macedonien im Gebrauch gehabt haben sollte.[5]) Caracalla besaß Waffen und Trinkgeschirre, deren sich der von ihm leidenschaftlich verehrte Alexander der Große bedient hatte.[6]) Martial, der erforderlichen Falls selbst solche Reliquien, wie ein Brett des Argonautenschiffs, mit achtungsvollem Staunen zu betrachten verstand[7]), fand es doch unerträglich bei Tisch die „verräucherten Stammbäume" der vorgesetzten Silberbecher sich vortragen lassen zu müssen, die bis auf Nestor, Achill und Dido als erste Besitzer zurückgeführt wurden.[8]) Aber auch bei Gemälden und Sculpturen mußten sich die Beschauer vermuthlich nicht selten deren frühere Schicksale erzählen lassen: der kleine Hercules des Lysippos in der Sammlung des Nonius Vindex sollte Alexander dem Großen, Hannibal und Sulla gehört haben.[9])

Die Sammler werden auch am meisten auf Kennerschaft Anspruch gemacht haben, selbst Trimalchio erklärt, daß er die seinige für kein Geld verkaufe. Doch wie zu allen Zeiten war die Prätention der Kennerschaft häufiger als diese selbst. Dionys von Halikarnaß, der mehr von Kunst verstand als die meisten Römer, scheint es nur Künstlern, und auch diesen nur nach langer Uebung zugetraut zu haben, die Urheber namenloser Werke zu bestimmen und Copieen von Originalen zu unterscheiden[10]): doch nach Statius verstand sich auch Nonius Vindex wie Niemand anders auf das erste.[11]) Damasippus hatte sich, wie Horaz ihn sagen läßt, darauf gelegt, die echte korin- | Ansprüche der Sammler auf Kennerschaft.

1) Lucian. Adv. indoct. 13 sq. 2) Juv. VI 156. 3) Dio LIX 21. 4) Lucian. Saturn. 3, 33. 5) Juv. XII 46. 6) Dio LXXVII 7. 7) Martial. VII 19. 8) Id. VIII 6. 9) Stat. Silv. IV 6. 10) Dionys. De vi Demosth. c. 50 p. 1180. De Dinarcho c. 7 p. 644. 11) Stat. Silv. IV 6, 29.

thische Bronce zu erkennen, zu beurtheilen, ob etwas plump gemeißelt oder hart gegossen sei, den Preis einer Statue zu bestimmen[1]): er charakterisirt sich auch durch das letztere als Kenner, denn sicherlich liebten es diese auch damals wie gegenwärtig ihr Sachverständniß durch Taxiren von Kunstwerken zu bekunden.[2]) Selbstverständlich unterließen die Kenner auch nicht von „Mischung des Erzes", „Contouren", „Farbenauftrag", „Schattengebung", „Proportionen" und ähnlichen Dingen zu reden, von welchen die Laien gestanden nichts zu verstehn[3]); denn daß zur Betrachtung von Kunstwerken eine besondere Schulung erforderlich sei, war wol allgemein anerkannt.[4])

Zahlreicher als die Kenner waren natürlich die Liebhaber und Enthusiasten, die öfter erwähnt und vom stoischen wie vom streng römischen Standpunkt für Narren erklärt werden.[5]) Schon dem Marcellus war es von den Gegnern griechischer Bildung zum Vorwurf gemacht worden, daß er durch die Beute des syracusischen Triumphs seine Landsleute verführt habe, die Zeit mit geistreichem Kunstgeschwätz zu verderben.[6]) Bei Sklaven (besonders vermuthlich griechischen) scheint es nicht selten vorgekommen zu sein, daß sie über der Betrachtung der so überreichen, allgemein zugänglichen Kunstwerke Roms ihre Pflicht versäumten: denn bei Erörterung der Fehler von Sklaven, welche der Verkäufer anzugeben verpflichtet ist, führt der Jurist Venulejus als geistige Fehler neben der Sucht des Schauspielbesuchs und der Lügenhaftigkeit auch die eifrige Betrachtung von Gemälden auf.[7])

Mangel an wahrem Kunstsinn.

Eine Verbreitung wahren Kunstsinns beweisen also die massenhaften Kunstsammlungen der Römer ebenso wenig, als die kolossale Verwendung der Kunst zu decorativen und monumentalen Zwecken. Auch das Anhäufen alter Kunstwerke war eben nur eine Aeußerung der römischen Prachtliebe, die bei aller Großartigkeit immer etwas Barbarisches behielt; die Herren der Welt wollten womöglich alles Köstliche, was es auf der Welt gab, besitzen und genießen, von Allem umgeben sein, was dem Leben Pracht und Glanz verleihen konnte. Deshalb schleppten sie auch die gepriesenen Werke aller bildenden Künste nach Rom, aber mehr als äußerlich vermochten sie sich diese

1) Horat. S. II 3, 20—23. 2) Detmold Kunst in drei Stunden ein Kunstkenner zu werden. 3) Cic. Verr. act. II or. IV 44, 98. Luc. Zeux. 5 bei Blümner Dilettanten, Kunstliebh. u. Kenner im Alterthum (Virchow u. Holtzendorf VIII. Serie Heft 176) S. 42, 24. 4) Epictet. Dissert. II 24, 8: *Τὸ δ' ἰδεῖν ἐμπείρως* (sc. *τον ἀνδριάντα*) *οὐδεμιᾶς σοι προσδεῖσθαι φαίνεται τέχνης; Προσδεῖται καὶ τοῦτο.*
5) Cic. Paradox. 5, 2. Horat. S. II 7, 95. Seneca Epp. 115, 8. 6) Plutarch. Marcell. c. 21. 7) Digg. XXI 1, 65.

Schätze nicht anzueignen. Gerade die Häufung der Eindrücke war, wie Plinius richtig erkannte, zugleich eine Abstumpfung, zumal da in dem rastlosen Drängen und Treiben Roms die zur Kunstbetrachtung unerläßliche Ruhe und Stille fehlte.[1]) Zur Vertiefung in Kunstwerke fanden dort die Wenigsten auch nur die Zeit, den Meisten genügte eine flüchtige und oberflächliche Kenntnißnahme. Tacitus sagt um die Gleichgültigkeit gegen die Poesie zu charakterisiren: wer einen bewunderten Dichter einmal gesehn, sei befriedigt und gehe weiter, als wenn er eine Statue oder ein Gemälde gesehn hätte.[2])

Daß in der That trotz aller alten und neuen Kunstpracht Roms und des römischen Reichs die bildende Kunst einen Einfluß auf die römische Gesammtbildung niemals gewonnen hat, dafür liefert die römische Literatur, als Ganzes betrachtet, einen vollgültigen und unwiderleglichen Beweis. Von einer so großen Zahl von Dichtern und Schriftstellern verschiedener Perioden, die großentheils auf der Höhe der Bildung ihrer Zeit standen, und uns als vollberechtigte Repräsentanten derselben gelten dürfen, verräth kaum einer Interesse und Verständniß der bildenden Kunst. In dieser so vielartigen, über einen Zeitraum von Jahrhunderten sich erstreckenden Literatur, die alle bedeutenden Richtungen und Interessen berührt, die in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten ganz besonders der Betrachtung der Gegenwart zugewandt ist, und auch deren geistige Zustände lobend und tadelnd vielfach erörtert, findet sich keine Spur von Verständniß für das wahre Wesen der Kunst, und keine Aeußerung einer wahren Ergriffenheit durch die Herrlichkeit ihrer Werke. Wo immer von ihr gesprochen wird, da geschieht es entweder gradezu mit Unverstand und Geringschätzung oder doch ohne Antheil und Wärme. Wie vielen einzelnen Römern es auch gelungen sein mag in das Wesen der griechischen Kunst einzudringen, der römischen Cultur im Großen und Ganzen ist sie immer fern und fremd geblieben.[3])

Keine Spur von Interesse und Verständniß für Kunst in der römischen —

Wenn noch ein Zweifel darüber bestehn könnte, ob der Gesammteindruck der römischen Literatur einen gültigen Schluß auf den Mangel

1) Plin. H. n. XXXVI 27: Romae quidem multitudo operum etiam oblitteratio [est] ac magis etc. 2) Tac. Dial. c. 10. 3) Der Beweis, den ich für diese Behauptung in meiner Schrift Ueber den Kunstsinn der Römer in der Kaiserzeit 1852 gegeben habe, ist angefochten worden von K. F. Hermann Ueber den Kunstsinn der Römer und deren Stellung in der Geschichte der alten Kunst 1856; doch in meiner Recension dieser Schrift (N. Jahrbb. f. Philol. LXXIII 391 ff.) hoffe ich gezeigt zu haben, daß H. (außer einigen für die Hauptsache unerheblichen Nachträgen und Berichtigungen) durchaus nichts beigebracht hat, um mich wirklich zu widerlegen.

Zahlreiche Zeugnisse für beides in der griechischen Literatur.

des Kunstsinns bei den Römern gestattet, so würde er durch eine Vergleichung mit der gleichzeitigen griechischen (obwol viel weniger umfangreichen) Literatur gehoben werden: denn das Interesse und Verständniß, das wir dort vermissen, tritt eben hier vielfach und unzweideutig hervor, und es zeigt sich, wie gesagt, daß auf diesem Gebiet der Gegensatz griechischer und römischer Bildung unausgeglichen fortbestand. Schon allein das immer noch so rege Nationalgefühl der Griechen läßt erwarten, daß sie auch diesen Schöpfungen ihrer großen Vorzeit mit einem andern Antheil gegenüberstanden als die Römer.

Während Tacitus eine oberflächliche und flüchtige Kenntnißnahme am besten zu bezeichnen glaubte, wenn er sie mit dem Beschauen von Kunstwerken verglich, beklagt Plutarch, daß die „Meisten" Vertiefungen in Kunstbetrachtungen für wichtiger hielten als eine Einkehr in ihr eigenes Innere. „Die Meisten glauben, wie Arcesilaus sagte, man müsse Gedichte, Gemälde und Statuen genau betrachten, und alle ihre Einzelheiten im Geist und mit den Augen durchgehn, ihr eignes Leben aber, das viele keineswegs unerfreuliche Betrachtungen bietet, lassen sie unbeachtet."[1]) Während alle Bemerkungen des Dionys von Halikarnaß über Malerei und Sculptur ein selbständiges Urtheil verrathen[2]), sprechen die römischen Schriftsteller über Beredsamkeit in ihren Vergleichungen der redenden und bildenden Künste offenbar nur fremde aus Büchern geschöpfte Urtheile nach, und selbst der geschmackvolle und feingebildete Quintilian verräth gelegentlich seine Unsicherheit auf diesem Gebiet. Seine Bemerkung, Naturanlage vermöge viel ohne Ausbildung, diese dagegen nichts ohne jene, verdeutlicht er durch folgende Vergleichung: wenn Praxiteles versucht hätte eine Statue aus einem Mühlstein auszuhauen, würde ich einen rohen parischen Marmorblock vorziehn; hätte aber der Künstler ein Werk aus diesem vollendet, so würde dessen Werth mehr in seiner Arbeit als in dem Marmor liegen.[3]) Ihm erschien also ein gutes Material werthvoller, als ein von einem großen Künstler in einem schlechten abbozzirtes Werk. Ein späterer griechischer Geschichtschreiber Memnon beschreibt in der Geschichte seiner Vaterstadt Heraclea am Pontus ausführlich die Attribute einer durch Aurelius Cotta von dort fortgeschleppten Heraklesstatue (Keule, Löwenfell, Bogen und Köcher), „deren Darstellung in Bezug auf schöne Verhältnisse, Anmuth und technische Ausführung

1) Plutarch. De tranquill. animi c. 9 p. 470. 2) Dissertatio qua nonnulla scriptorum Graecor. de artibus — judicia recensentur, Programm Acad. Alb. 1866 IV. 3) Quintilian. II 19, 3.

hinter keiner der gepriesenen Arbeiten zurückstand."[1]) Mit so viel Liebe würde schwerlich ein römischer Geschichtschreiber einen solchen Gegenstand selbst in der eingehendsten Erzählung geschildert haben. Bei der Erzählung des Neronischen Brandes erwähnt Tacitus den Untergang zahlloser griechischer Meisterwerke mit zwei Worten; Sueton gar nicht. Und wenn Herodian den jungen Elagabal nach seiner Schönheit, Jugendblüthe und Formenweichheit mit den schönen Statuen des jugendlichen Dionysos vergleicht[2]), so fühlt man wol, daß es kein Zufall ist, wenn wir eine solche Vergleichung bei keinem römischen Historiker lesen. In einer Plutarchischen Schrift über die berühmten Männer Athens werden auch die dortigen Maler ausführlich besprochen; der von den Bildnern handelnde Abschnitt ist uns nicht erhalten.[3]) Auch in den geographischen Werken der Griechen fehlen bei der Aufzählung der Merkwürdigkeiten der einzelnen Orte Erwähnungen ihrer Kunstwerke und dorther stammenden Künstler (selbst solcher die minder bekannt waren) nicht.[4]) Die trocknen, magern und äußerlichen Notizen des Pausanias über Kunstwerke lassen allerdings Liebe und Verständniß für Kunst nicht erkennen[5]), und auch die erkünstelte Begeisterung in den Kunstbeschreibungen der Philostrate beweist nichts für den Kunstsinn der Verfasser. Kunstwerke wie Naturscenen gehörten eben zu den Gegenständen, in deren Darstellung die Stilkünstler ihre Virtuosität gern zur Schau stellten; nicht an sich, sondern nur insofern sie ein Substrat zur Entfaltung dieser Virtuosität bot, erregte die Kunst wie die Natur das Interesse der Sophisten, der römischen wie der griechischen; von den Kunst- und Naturbeschreibungen des Apulejus gilt ganz dasselbe wie von denen seiner griechischen Vorbilder.[6])

Wie verschieden klingt von dieser mühsam erkünstelten Ueberschwänglichkeit die Sprache warmer Empfindung, die der überwältigende Eindruck der olympischen Zeusstatue dem Dio von Prusa eingab. Selbst vernunftlose Creaturen, sagt er, müßte dieser Anblick erschüttern, und ein Mensch, der noch so mühselig und beladen wäre, müßte, wenn er diesem Bilde gegenüberstände, Alles vergessen, was im Menschenleben Schweres und Schreckliches zu leiden ist: so viel Licht und so viel

---

1) Memnon XVI 52. Mueller Fr. hist. Gr. III 554. 2) Herodian. V 3. 3) Plutarch. De glor. Atheniens. c. 2 p. 346. 4) G. Hirschfeld Tituli statuariorum p. 56, 1. Strabo XIV p. 642 (Ephesus). Stephanus Byz. s. *Ἀλεξάνδρεια (πρὸς τῷ Λαθμῷ τῆς Καρίας), Ἀνθηδών, Ἠλεκτρίδες νῆσοι, Κύθνος.* 5) Pfundtner Des Reisebeschreibers P. Lebens- u. Glaubensanschauung, Programm des Kneiphöf. Gymnas. Königsberg 1868 S. 7 f. 6) Kretschmann De latinitate Apuleji p. 8.

Lieblichkeit hat ihm die Kunst geliehn.[1]) In der Rechenschaft über dieses Zeusideal, die er dem Phidias in den Mund legt, „dem weisen und wunderbaren (dämonischen) Künstler des ehrwürdigen und ganz herrlichen Werks," dem Freunde und Genossen des Perikles — spricht sich ein hoher Begriff von der Bedeutung und dem Darstellungsvermögen der bildenden Kunst aus, mit dem sich eine vielfach treffende und geistvolle Beurtheilung des Unterschieds zwischen ihr und der Poesie verbindet.[2]) Lucian endlich zeigt von allen antiken Schriftstellern die umfassendste Kenntniß und das eindringendste Verständniß der Kunst; sein Urtheil ist überall ein selbständiges, sein Geschmack an den besten Mustern gebildet, sein Talent, Kunstwerke mit wenigen Zügen zu charakterisiren, oder ihren Eindruck in schwungvoller Schilderung wiederzugeben, ein (wie namentlich seine Beschreibung der knidischen Aphrodite des Praxiteles zeigt) nicht gewöhnliches.[3]) Uebrigens war auch Lucians Interesse so gut wie ausschließlich der Blüthezeit der griechischen Kunst zugewendet: je feiner gebildet sein Auge war, desto weniger konnte ihm neben ihren Werken alles, was die spätern Jahrhunderte hervorgebracht hatten, der Beachtung werth erscheinen. In demselben Sinne sagt Galenus, die gegenwärtige schlechte Erziehung und der Umstand, daß Reichthum höher geschätzt werde als Tugend, mache es erklärlich, daß es jetzt keine Meister mehr gebe wie Phidias unter den Bildnern, Apelles unter den Malern, Hippokrates unter den Aerzten.[4]) So nennt auch Aristides als die größten Meister, die das Höchste dadurch erreichten, daß sie über die frühere Kunst hinausgingen und ihre Vorgänger neben sich als Kinder erscheinen ließen, Phidias, Zeuxis, Hippokrates und Demosthenes.[5])

Wenn also in der griechischen Literatur der Kaiserzeit die gleichzeitige Kunst ebenso geringe Berücksichtigung findet als in der römischen,

---

1) Dio Chr. Or. XII p. 209 M. 2) Id. p. 210 sqq. M. Es zeigt sich hier, daß Ausdrücke wie *τὸ χειρωνακτικὸν καὶ δημιουργικόν* (p. 214 M. 218 M.), die Phidias von sich selbst braucht, keineswegs Geringschätzung ausdrücken. 3) Lucian. Amores 13 sqq. Vgl. überhaupt Blümner Archäol. Studien zu Lucian (1867) besonders S. 46—52. 4) Galen. ed. K. X p. 36 sq. 5) Aristid. Or. XLV 30 sq. J. II 38 sq. Dind. (ich schreibe die Stelle mit einer nothwendigen Emendation und einer zur Noth entbehrlichen Ergänzung): *διὰ ταῦτα καὶ συμφοιτητῶν οὐ μόνον οὐ* (edd. *οἱ μὲν*) *χείρους ἀλλὰ καὶ κρείττους ὁ Φειδίας, ὁ Ζεῦξις, ὁ Ἱπποκράτης, ὁ Δημοσθένης [καὶ ἐν ἑκάστῃ τέχνῃ πᾶς] ὅντινα βούλεται θαυμάζειν τις.* „Auch der Rhetor, der die Schrift *Περὶ ὕψους* verfaßte, verräth ganz gelegentlich seine Kenntniß von der plastischen Wirkung aufgesetzter Lichter (c. 17, 3): Das Licht, wenn auch auf demselben Grunde und in denselben Farben wie der Schatten, erscheint doch *οὐ μόνον ἔξοχον ἀλλὰ καὶ ἐγγυτέρω παρὰ πολύ.*" Furtwängler Plinius u. s. Quellen über die bildenden Künste, N. Jahrbb. f. Philol. Supplementbd. IX 37, 7.

so beruht dieselbe Erscheinung hier und dort auf entgegengesetzten Ursachen. Mit dem großen Maße gemessen, das der wahre Kunstsinn der Griechen anlegte, konnte ihr Werth leicht unterschätzt werden: den Römern, welche die innere selbständige Bedeutung der Kunst überhaupt nicht verstanden, war sie nur ein Mittel zur Verfeinerung des Lebensgenusses und zur Verewigung des Gedächtnisses von Personen und Thaten, neben andern Mitteln, welche ihnen diesen wie jenen Zweck in ebenso vollkommener Weise erfüllten. Wäre nur die Literatur beider Sprachen aus jener Zeit erhalten, wie wir sie jetzt besitzen: wir würden weder ahnen, was die bildende Kunst damals noch zu leisten vermochte, noch in welch erstaunlichem Grade das Bedürfniß künstlerischen Schmucks und monumentaler Darstellung alle Schichten der Gesellschaft erfüllte, wie riesenhaft die dadurch ins Leben gerufene Thätigkeit der Malerei und Sculptur in der ganzen römischen Welt war. Wie reich war doch die Cultur, die sich gewöhnt hatte über die Leistungen der Künste in einem Umfange zu verfügen, den die heutige Welt kaum zu fassen vermag, ihr Aufgaben als alltägliche zu stellen, deren Lösung gegenwärtig überhaupt unmöglich sein würde; die Cultur, welche Schätze, deren Unermeßlichkeit uns beschämt und mit Staunen erfüllt, zu den geringsten ihrer Besitzthümer zählte, und sorglos mit vollen Händen ausstreute.

Die gleichzeitige Kunst in beiden Literaturen wenig berücksichtigt.

Anhang zum zweiten Abschnitt.

---

1. Zu S. 183 ff. **Marmor und Bronce als Statuenmaterial.**

Nach der Untersuchung von Max Fraenkel De verbis potioribus, quibus opera statuaria Graeci notabant (Berlin 1873) bezeichnet *ἄγαλμα* in der Regel eine Marmor-, *ἀνδριάς* eine Broncestatue, daher Angaben des Materials nur ganz ausnahmsweise hinzugefügt werden, wie *ἀγάλματι μαρμαρίνῳ* CIG II 3085 (Teos); dagegen *ἀνδριάντα μαρμάρινον* CIG II 2384 in einer Inschrift von Paros, wo ausnahmsweise auch die *ἀνδριάντες* aus Marmor waren (p. 34 sq.). *Εἰκών* wird von Sculpturen wie von Gemälden gebraucht; von Statuen gleichbedeutend mit *ἀνδριάς* Fraenkel p. 37; von Büsten oder Hermen z. B. Lebas-Waddington II 194 c l. 3 (*εἰκών* est un buste en forme de Hermès); *εἰκὼν ἔνοπλος* Reliefmedaillon in Bronce; von Gemälden, *εἰκὼν γραπτὴ τελεία* Portrait in ganzer Figur, *εἰκὼν γραπτὴ ἐν ὅπλῳ* oder *ἔνοπλος* Brustbild. Wo *εἰκών* von Sculpturen gebraucht ist, pflegt das Material in der Regel angegeben zu sein und zwar (mit Ausnahme von Paros) fast durchweg Bronce (Fraenkel p. 34).

Daß diese in Griechenland überhaupt so gut wie immer das Material für Ehrenstatuen war, beweisen für die ältere Zeit (außer der Redensart *χαλκοῦν τινὰ στῆσαι* oder *ἀναθεῖναι*) die von Fraenkel p. 32 angeführten Stellen aus Aristoteles und Anthol. Pal. II, 727 *ἔπρεπέ μιν χρυσῷ ἐν ἀγάλματι μηδ' ἐνὶ χαλκῷ τοῦτον τοῖς ἄλλοις εἴκελον ἑστάμεναι*; für die spätere namentlich die rhodische Rede Dios von Prusa: Or. 31 p. 313 M. 340. 343 (von Athen, Byzanz, Lacedaemon, Mytilene); *ἀλλ' ὅμως ὅταν δόξῃ τινὰ στῆσαι χαλκοῦν ἱστᾶσι κτλ.* 344 s. 346 (Athen). Daß auch in Rom in älterer Zeit so gut wie alle öffentlich aufgestellten Statuen aus Bronce waren, zeigt eine Stelle des Lucilius (frg. ed. L. Mueller XV 2): ut pueri infantes credunt signa omnia ahena Vivere et esse homines. August bestimmte, daß mit der Ehre des Triumphs die Errichtung einer Broncestatue verbunden sein sollte. Mommsen

StR. I² 436 f.[1]) Horat. Sat. II 3, 183: Laetus ut in circo spatiere et aeneus ut stes. Auch später blieb Bronce für Ehrenstatuen das gewöhnliche Material. Apulej. Florida III 16 s.: Quid igitur superest ad statuae meae honorem, nisi aeris pretium, artificis ministerium? quae mihi ne in mediocribus unquam civitatibus defuere, ne ut Carthagine desint etc. Ammian. Marc. XIV, 6, 8: Ex his quidam aeternitati se commendari posse per statuas existimantes eas ardenter adfectant quasi plus praemii ex figmentis aereis sensu carentibus adepturi quam ex conscientia honeste recte factorum: eas auro curant imbracteari etc. Das Breviarium des Zacharias nennt in Rom nur die 3785 aenea simulacra regum et ducum Jordan Topographie II 576.

Seit dem Anfang der Kaiserzeit, namentlich seit der Verwerthung der Brüche von Carrara auch für die Sculptur wurde Marmor (dessen Sorten wie die der Bronce natürlich auch im Preise verschieden waren, vgl. oben S. 232 f.) zu Statuen aller Art verwendet. Wenn bei Aufstellung mehrerer Bildnisse derselben Person (oben S. 225) zugleich broncene und marmorne errichtet wurden, dürften bei der üblichsten Ausführungsweise beide im Preise und in der Schätzung etwa gleich gestanden haben: sowol in Rom, wo z. B. Claudius von den ihm zuerkannten Ehren nur eine Büste von Silber und zwei Statuen in Bronce und Marmor annahm (Dio LX 5) als in den Provinzen (vgl. das Testament von Langres S. 232 f. und die Inschrift von Teos CIG 3085: *εἰκόνι χαλκῇ καὶ ἀγάλματι μαρμαρίνῳ καὶ εἰκόνι χρυσῇ*). Auch gegenwärtig können Statuen aus Bronce und Marmor zu ungefähr gleichen Preisen hergestellt werden. Nach den Angaben meines Freundes Professor R. Siemering in Berlin waren 1870 für eine Statue von 6 Fuß Höhe die Preise des Materials etwa folgende: Bronce 858 Mk., Tiroler Marmor 720 Mk., carrarischer Marmor 2. Sorte 720 Mk., 1. Sorte 1350—1500 Mk. (selbst 1680 Mk. wenn sehr klar). Der Transport des Tiroler Marmors bis Berlin kostet etwa 240 Mark.

Die Häufigkeit der marmornen Ehrenstatuen (besonders in den Municipien) und Sepulcralstatuen zeigen die so überaus zahlreichen Ueberreste. Angaben des Materials auf Inschriften sind, wie gesagt, verhältnißmäßig selten. Statua aenea Herzog Gall. Narb. App. 554 (Cularo); st. aereae duae CIL II 1459 sq. (Ostippo — Baetica); st. aerea cum basi marmorea 105 p. C. CIL VII 875 (Aquileja); st. marmorea BdI. 1866 p. 250 (Castel di Sangro); CIL II 4020 (Tarraconensis); st. marmorea equestris CIL II 1972 (Malaca); st. marmorea CIL V 1, 2174 (Altinum).

Aus Silber und Gold waren in der Regel außer Götterbildern nur Kaiserstatuen (Preller Röm. Mythol. 213,2. Sueton. Vespasian. c. 23. Dio

1) Vit. Alexandri Severi c. 28: exemplo Augusti qui summorum virorum statuas in foro suo [e marmore] collocavit additis gestis werden die eingeklammerten Worte ein Glossem sein.

LXXVIII 12. Victor Caess. 40, 28), doch auch andere z. B. Plin. Epp. IV 7, 1 (oben S. 232, 1) und CIL III 2, 6308 (Moesia superior, Semendria): — ab ord]ine in se conlatam statuam arg. ex p. lib. XL. *Εἰκόνες χρυσαῖ* (Fraenkel p. 34) sind (mit Ausnahme von Kaiser- und Götterbildern) wol immer *ἐπίχρυσαι*.

---

2. Zu S. 259 f. Preise von Statuen.

Von den griechischen Preisangaben für plastische Werke würde die älteste mir bekannte das von U. Köhler in den AdI. 1865 p. 325 = CIA 318. 319 mitgetheilte attische Inschriftfragment sein, falls seine Ansicht richtig ist, daß es sich auf denselben Gegenstand bezieht wie das Fragment p. 315 s. mit dem Datum Ol. 89, 4 = 421. Es werden darin die Kosten für Material, Arbeit und Aufstellung von zwei Statuen (*ἀγάλματε*) — doch wol aus Bronce — specificirt, nebst allem Zubehör, als Gerüste und Postament. Der Gesammtbetrag ist 5 Talente 3310 Drachmen = 26178 Mk. Das Talent (= 26,20 Kilogr.) Kupfer hatte 35 Drachmen = 27,5 Mk.; das Talent Zinn 230 Dr. = 180,8 Mk.[1]) gekostet. Zu einer wie es scheint aus Blättern bestehenden Ornamentirung (*ἄνθεμον*) unter oder an dem Schilde (*ὑ[πὸ]? τὴν ἀσπίδα*) einer der beiden Figuren waren von letzterm Metall $1^1/_2$ Talent und $23^1/_2$ Mine = 49,4 Kilogr. verwendet worden. Die Vergleichung mit den sogleich anzuführenden antiken Preisen ergibt, daß diese Statuen jedenfalls kolossale, vielleicht auch durch Material und Kunst der Ausführung besonders kostbare waren.

In der Kostenrechnung für den Fries des Poliastempels aus Ol. 93 (Böckh Staatshaushalt I² 150) ist der Betrag für die einzelne Figur ohne anderes Beiwerk: 60 Dr. = 47,2 Mk. (für einen Mann zu Pferde 120, für einen Wagen mit 2 Pferden und einem Jüngling 240 Dr., für eine Frau mit einem Kinde 80 Dr.). Die Figuren sind 0,6 M. hoch, vorn sehr fein ausgeführt, hinten flach gelassen. Die Niedrigkeit der angegebenen Summen macht unzweifelhaft, daß damit nur die Arbeit, nicht auch das Material bezahlt wurde.

Von Diogenes wird die Aeußerung berichtet (Diog. La. VI 2, 35, ebenso Schol. Pind. Nem. 6), daß die kostbarsten Dinge für die geringsten Preise verkauft würden und umgekehrt: eine Statue für 3000 Drachmen (2358 Mk.), eine Metze Mehl für zwei Kupferpfennige; selbstverständlich ist hier eine Ehrenstatue gemeint. Eine ausdrückliche Bestätigung gibt die Inschrift CIA II 251 (307—301 a. Chr.): *στῆσαι τὸν δῆμον εἰκόνα χαλκῆν ἐν Βυζαντίῳ Ἀσκληπιάδου ἀπὸ τρισχιλίων δραχμῶν.* Vgl. die Inschrift von Knidos (aus der Zeit um Christi Geburt) Newton

---

1) Im Jahr 1870 kostete Paschkoffkupfer 1 Ctr. 126—144 Mk., schwedisches Kupfer 1 Ctr. 81 Mk., Bancazinn 1 Ctr. 120—156 Mk.

Discoveries p. 763 n. 49: *ἑλέσθαι δὲ καὶ ἄνδρα ὅστις ἀποδεξάμενος παρὰ τοῦ ἐν ἀρχᾷ ἀφεστῆρος* (Präsident der *βουλή*) > *γφ´* (3500 Dr.) *τὰν ἐπιμέλειαν τᾶς εἰκόνος τᾶς ἀναστάσιος ἐν τάχει ποιησεῖται.* Wenn also die Bewohner der euböischen Stadt Oreus dem Demosthenes ein bronzenes Bildniß (*χαλκῆν εἰκόνα*, ohne Zweifel eine Statue) zu errichten versprachen, falls er ihnen ihre Schuld von einem Talent (6000 Dr.) erlassen wolle (Aeschin. in Ctesiphont. p. 495 sq. Köhler Ges. Schr. VI 346): so würden sie die Hälfte der zu entrichtenden Summe erspart haben.

Wenn nun Dio von Prusa in seiner rhodischen Rede, wo ausschließlich von bronzenen Ehrenstatuen die Rede ist (vgl. oben S. 259) sagt, man könne für 1000 oder selbst 500 Drachmen (786—393 Mk.) Statuen errichten (Dio Or. XXXI p. 597 R.): so sind hier allerdings offenbar möglichst niedrige, aber doch auf keinen Fall unmögliche Preise angegeben. In der That entfernt sich der niedrigste Preis, den wir aus den Inschriften römischer Statuen der Kaiserzeit kennen (3000 Sest. = 652 Mk.), nicht weit von der Mitte zwischen den beiden von Dio genannten Summen. Die große Differenz zwischen diesem und dem von Diogenes angegebenen Preise erklärt sich ohne Zweifel nicht aus einer Steigerung des Geldwerths, sondern hauptsächlich aus der fabrikartigen Herstellung und schablonenmäßigen Ausführung der gewöhnlichen Decorations- und Ehrenstatuen in der Kaiserzeit. Auch Ansätze auf einer Rechnung über die für Schauspiele aufgewandten Kosten zu Aphrodisias (CIG II 2758) stimmen mit den sonstigen Preisangaben aus der Kaiserzeit. Dort steht zweimal *ἀνδριάντος—δην. α*, einmal *ἀγαλματοποιοῖς—δην.[α,]φ.* (1000 Denar = 4000 Sest.; 1500 = 6000). Ebenso in der Inschrift von Philadelphia in Lydien Lebas-Waddington 648 = CIG 3422 (oben S. 137, 1): — — *φυλαῖς ἑπτὰ ταῖς ἑσταχυίαις τοὺς ἀνδριάντας πρὸς δηνάρια χείλια.* Dazu stimmt, daß bei den Leonideen zu Sparta nach der Stiftung des C. Julius Agesilaus (um die Zeit des Nerva) die Sieger 100 Drachmen zu einer Portraitherme erhielten (a. a. O. II 194 c l. 3: *καὶ εἰς εἰκόνα λαμβάνοντας > ρ.*).

Ich lasse nun die mir bekannten römischen Inschriften auf Postamenten von Statuen folgen. Die (nur von Renier in den Inscr. de l'Algérie angegebene) Höhe des Postaments läßt vielleicht eine Muthmaßung auf die Höhe der Statue zu.

Die einzigen Preise unter 3000 S. sind die von zwei Genien, unter denen man sich also wol kleine Figuren zu denken haben wird. CIL II 1163 (Hispalis, basis marmorea parva): Genium Baetis, sig[num aere]um L. Julius . . . . . de salario suo annuo ex denariis LXII cum base d. d. d. Ib. 2006 (Nescania, Baetica): Genio municipi Nescaniensis L. Postumius Stico Nescaniensis signum cairae (ex aere) pecunia sua ex HS ∞ n. fieri et Nescaniae in foro poni jussit; quot donum ut consummari posset, M. Comelius Niger. Nesc(aniensis) h(eres) ejus adjectis

de suo ad impensas operis HS C. n. (CC. n.?) dedicavit. Die niedrigen Preise von 1200 S. (261 Mk.) und vollends 248 S. (51 Mk.) wurden vielleicht auch durch fabrikmäßige Herstellung in den Werkstätten von geniarii (oben S. 257, 4) möglich. In einer Aufzählung von Tempelgeschenken in Philippi (Macedonien) CIL III 633: — — tabula picta Olympum ✱ XV sigillum marmurium Liberi ✱ XXV. Inschrift der Basis einer sehr eleganten kleinen bei Lincoln gefundenen Figur des Mars (nach den Buchstaben wol aus dem 2. Jahrhundert) CIL VII 180: Deo Mar(ti) et nu(mini)b(us)? Aug(usti) Col(l)asuni Bruccius et Caratius de suo donarunt ad sester(tios) n(ummos) c(entum). Celatus aerarius fecit et aeramenti lib(ram) donavit factam ✱ (denariis) III (tribus).

Ungewiß ist der Preis in der Inschrift zu Arunda (Baetica) CIL II 1359: L. Junio L. f. Quir. Juniano II vir. II, qui testamento suo caverat, sepulcrum sibi fieri ad ✱ ∞ CC. Et voluntati patroni cum obtemperaturus esset L. Julius Auctinus lib. et heres ejus, petitus ab ordine Arund., ut potius statuas tam Juniani quam (filii) ejus Galli in foro poneret, quam(qua)m sumptu majore adgravari (se sensit, h)onestum et necessarium (duxit, vo)luntati ordinis obsecun(dando pare)re. Da die beiden Statuen mehr kosteten als 1200 Denar = 4800 S., so kann jede 3000 oder darüber gekostet haben. Auch in der Inschrift von Nemausus Herzog Gall. Narb. App. n. III ist der Preis wegen der Lücke zweifelhaft .... (signa Isidis?) Serapis Vestae Dianae Somni HS n. VI etc.

Bei den folgenden Preisangaben setze ich diejenigen Inschriften, wo das Monument nicht ausdrücklich als Statue bezeichnet ist, in Parenthese.

3000—4000 S. (652—870 Mk.)

Renier Inscr. de l'Alg. (Diana): - - duumvir sign. quod II mil. n. promiser., adjectis HS I n. sua pecunia fecit etc. Basisfragment 0,47 m. hoch, unten 0,55 m. breit.

[Renier 62 (Lambaesis): genio leg. III p. v. pro salute impp. (Severi et Caracallae) NN signifer ex HS III mil. n. de s. posuit. Halbcylindrische Basis 1,25 m. hoch, 0,48 m. Durchmesser.]

[CIL II 1934 (Lacippo? [Alechipe] Baetica): Fortunae Aug. sacrum. C. Marcius December ob honorem seviratus sui ex X DCCL, remissis sibi ab ordine X D, de sua pecunia d. d. Die erlassene Summe war das gesetzliche Antrittsgeld, 750 Denar sind 3000 S.]

[Mommsen Inscr. Helv. 144 = Orelli 350 sq. (Eburodunum) Fragment: .. ex HS n. IIII .. Julius heres .. (p)onend. cura(vit et) dedic. adjectis HS n. CC ad ..]

Renier 2529 = Henzen 6592 (Cuicul): Imp. Caes. M. Aurelio Antonino Aug. (p. C. 169) - - NN. equo (p. ab i)mp. exornatus fl. pp. — omnibusque honoribus in quinque coloniis functus statuam quam ex HS III n. liberalitate sua promisit, ampliata pecunia in basilica Julia quam a solo pecunia sua exstruxit, posuit idemque dedicavit. Basis 1,20 m. hoch, 0,80 m. breit.

Renier 2530 (ibid.): Divo Vero fratri Caes. M. Aureli Anto(nini) u. s. w. wie oben. Basis 1,40 m. hoch, 0,80 m. breit.

4000—5000 S. (870—1087,5 Mk.)

[Mommsen IRN 5166 = Orelli 842 (Limosani inter Tereventum [Trivento] et Campobassum in ponte Biferni): — T. Aelio Hadriano Antonino Aug. Pio — NN. ob honor. quinquen. de HS IIII m. n. ex d. d. cujus dedicat. epulum dedit etc. (p. Chr. 140).]

[Renier 1719 (Diana): Victoriae Augustorum sac. — ex testamento NN. fl. p. p. ex HS IIII m. n. Altar 0,88 m. hoch, 0,61 m. breit.]

Guérin Voyage dans la régence de Tunis II p. 145 n. 371 (Agbia) l. 7: — statuam genii curiae ex HS IIII m. n. in curia posuit.

CIL II 1936 (Lacippo? Baetica): C. Marcio Cephaloni res p. ex X ∞, quos caverat ob honorem flamoni, perceptis ab heredib. ponendam decrevit etc.

Ibid. 1425 cf. Add. p. 701 (Sabora, Baetica): Victoriam Aug. NN. testamento fieri ponique jussit ex HS IIII. Huic dono NN her(es) XX non deduxit et? alia? HS. VI de? suo? dedit?

Renier 1428 (Verecunda): J. O. M. conservatori imp. Caes. (Caracallae p. Chr. 212) — NN. fl. pp. ob honore(m) flamoni perpetui — quod ex HS IIII n. promiserat ampliata summa faciendam dedicandamque curavit. Basis 1,35 m. hoch, 0,60 m. breit.

Id. 1429 (Ibidem): Junoni Concordiae Augustae etc. — quod NN. — ex HS. IIII (m. n.) promiserat — ejus frater et — filius ejus ampliata summa faciend. dedicandamque curaverunt. Aehnliche Basis.

Id. 1727 (Diana): (V)ictoriae Parthic. (I)mp. Caesarum (Severi et Caracallae) — NN. aed. duumvir(?) ob honorem duumviratus quam ex (I)III mil. n. pollicitus (er)at, ampliata pecunia — dedit idemque dedicavit (p. C. 198). Basis 1 m. hoch, 0,65 m. breit.

Archäol. Ztg. 1872 NF. IV 104 (Ulisipira bei Hadrumetum): Imp. Caes. M. Aurelio Commodo Antonino Felici Aug. etc. (186 p. C.) NN. flam. perp. super legitima honoris flam(onii) perpet. sui et HS duo milia nummorum patris ejus, decreto ordinis trans(l)ata, stat(uam) adjecta amplius pecunia fecit. „Der flamen hat für die Uebernahme seines Flaminats 2000 S. und ebensoviel für das seines Vaters an die Gemeindekasse einzuzahlen, der Senat gestattet, statt dieser Leistungen eine Statue zu errichten und der Dedicant schießt dann noch zu. Translata (von veränderter Verwendung der Zahlung) steht appositiv zu legitima und duo milia." Mommsen.

5000—6000 S. (1087,5—1305 Mk.)

CIL II 2150 (jetzt Bujalause, Baetica): C. Pomponio Quir. Marcello IIvir. - - heredes statuam quam is testamento ex HS III CC sibi poni jussit adjectis HS II (posuerunt).

Renier 1529 (Thamugas): (S)oli Aug. sacr. NN. Augus(ta)lis conlato (in) se a sanctissi(m)o ordine ho(no)re ornamen(tor)um decurio(nat)us

statuam, (qua)m ex HS IIII pro(misi)t, ex HS V posu(it), (id)emque d. d. d. Altar 1,20 m. hoch, 0,60 m. breit.

Renier 1744 (Diana): Mercurio Aug. sacrum — NN. q. aedil. II viru(?) statuam quam ob honorem ex HS V mil. pollicitus est, posuit, inlatis reip. legitimis honorum summis et at fori stratura(m) cub. X idemque dedicavit. Altar 1,17 m. hoch, 0,75 m. breit.

Renier 73 (Lambaesis): M. Aurelio An(toni)no (i. e. Caracallae) NN. — ob honorem flamoni perpetui in se conlati pollicitus ex HS V n. ampliata pecunia posuit et d. d., praeter(ea?) HS XII n. honoraria summa et eo amplius HS VIII n. r. p. inlatis etc. Basis 1,10 m. hoch, 0,70 m. breit.

Guérin II 145 n. 371 Agbia l. 15. — statuam Fortunae (l. 16) cum ex HS V m. promisisset, ampliata d. s. p. l. d. (?)

[Mommsen Inscr. Helv. 154 = Orelli 369 (Aventicum): Deae Avent. NN. cur. colon. idemque all. cui incolae Aventicens. prim. omnium ob ejus erga se merita tabulam arg. p(ondo?) L posuere, donum d. s. p. ex HS $\overline{\mathrm{V}}$CC. L. d. d. d.]

Id. ib. 138 = Orelli 348 (Eburodunum): Mercurio Aug. NN. nomine suo et fratrum suorum ex HS $\overline{\mathrm{n.\ IIII}}$ p. t. i. NN. heres ponend. curavit et eo amplius de suo adjecit HS. n. ∞ CCCC. A dextra intuentis: Dona venibunt ad ornamenta ejus et ex stipibus ponentur.

Renier 2758 (Kalama): Quod NN. — codicillis suis statuam (Nep)tuni in foro ex HS. V n. poni jussisse(t), id heredes — ex HS VDCXL posuerunt idemque d. Basis 11,0 m. hoch, 0,55 m. breit.

6000—7000 S. (1305—1522,5 Mk.)

Henzen 5314 (Rep. in agro Tunetano): (J)uliae Domnae - - Silicius Victor et C. Tadius Fortunatus ob honorem flam. sui perpetui statuam cum base ex HS binis milib. n. legitimis, adjectis tertis ex decreto paganor. pagi Mercurialis etc. Wie es scheint, gab hier jeder 3000 S., so daß die Statue 6000 kostete.

[CIL II 1424 (Sabora, Baetica): Jovi Optimo Max. Vibius Lucanus Uro Testamento poni jussit ex HS $\overline{\mathrm{VI}}$.]

CIL II 1637 (Iliturgicola oder Ipolcobulcola, Baetica): . . is? Fortuna ex testamento L. Flavi Proculi relicta, per curatorem operis L. Juni . . . . facta ex HS $\overline{\mathrm{VI}}$ secundum sententiam NN. . . . . . . a(rb)i(t)ri (operis et) — (a)rbitrum doni totius. Huic dono XX ab herede [deducta non est]. Ich glaube nach der Analogie der übrigen Inschriften, daß hier von einer Statue der Fortuna für 6000 S. (die einen Theil des donum bildete) die Rede, die Ergänzung basis Fortunae also unzulässig ist.

[Renier 1735 (Diana): Jovi (Vic)tori — NN. — ob hon. duumvir. sui praet. leg. ex HS VI mil. n. ded. dedic. Altar 0,82 m. hoch, 0,45 m. breit.]

Id. 1870 = Henzen 7162 (Cirta): Genio populi — NN. Divi M. Antonini statuam quam ob honorem triumviratus promisit, ex HS VI mil. n. sua pecunia posuit etc. Basis ohne Angabe der Maße.

Renier 2753 (Kalama): Minervae Aug. — NN. ob honorem pontificatus ex HS VI c(entum?) m(inus?) n. faciendam dedicandamque curavit. Ebenso.

[Id. 2754 = Henzen 7060 (Kalama): Herculi Aug. sacrum NN. IIII vir, anplius ad honorariam sum. cum HS III promisisset, ex HS VI m. p. s. p. idemque dedic. Altar 1,35 m. hoch, 0,73 m. breit.]

Id. 3268 (Sitifis): Imp. Caes. (Antonino Pio) — NN. aed. ex HS VI n. quae in ornamentum civitatis ex liberalitate sua ob honorem aed. praeter legitimam summam promiserat, d. d. q. Basis 1,03 m. hoch, 0,60 m. breit.

Id. 2549 (Cuicul): Victori(ae) Aug. sac. NN. — (statuam q)ua(m ob) honorem auguratus sui (ex) HS VI (m. n.) s(u)per (legit)im(am) promiserat, ampliata pecunia cum (basi) posuit idemque dd. Altar dessen Maße fehlen.

7000—8000 S. (1522,5—1740 Mk.)

[CIL II 3390 (Acci, Tarraconensis): Ob honore(m) seviratu(s) ex HS VII de.]

Renier 4259 (Theveste): Mercur. Aug. sacr. NN. ob honorem aed. statuam Mercuri cum suis ornamentis, quam ex HS V promiserat, SNIO IMO (? suo impendio R.) dedicavit, inlatis reip. II HS legitimis, et amplius in pretium statuae impendit HS II. Basis 1 m. hoch, 1,24 m. breit.

Id. 2757 = Henzen 5665 et 7050 (Kalama): Neptuno Aug. NN. aedil. IIvir statuam ob honorem IIvir. promissam, HS V n. amplius adjectis (ad legiti)mam s(um)mam, VIICCCXXXX posuit et dedicavit. Basis 1,20 m. hoch, 0,55 m. breit.

8000 S. (1740 Mk.)

CIL II 2060 (Vallis Siagilis, Baetica): Postumia M. f. Aciliana Baxo poni statuam sibi testamento jussit ex HS VIII m. n.; item ornamenta etc. Vgl. Hübner, Hermes I 355.

Guérin II p. 375 n. 531 = Maffei Mus. Veron. 456,5 (Giuf, jetzt Mescherka) l. 6: hanc. statuam secu-(7)tus patris exemplum HS VIII milibus n. sua—.

Renier 1430 (Verecunda): Victoriae Germanicae Aug. imp. (Caracallae) NN. ob honorem flamoni p. p. inla(ta) legitima HS II n. et condecurionibus sportulas duplas (sic) et curiis sing. HS CXX n., statuam quam ex HS VIII promiserat, faciend. dedicandamq. curavit. Sehr schöne Basis 1,25 m. hoch, 0,50 m. breit.

10,000 S. (2175 Mk.)

[Renier 1726 (Diana): Imp. Caes. (Severo) NN. — ob honorem flam. (per)petui praeter leg. HS X mil. n. quae reip. intulit, ex HS X ampliata pecunia dedit idemque de. Basis 1,10 m. hoch, 0,50 m. breit.]

Id. 1729 (Diana): Divo Commodo fratri imp. (Severi) — NN. fl. p. p. pollicitus ex HS IIII mil. n., inlatis reip. summis honorariis et (?)

fl. pp., ex HS X mil. n. ampliata pecunia dedit idemque dedicavit. Basis 1,25 m. hoch, 0,50 m. breit.

16000 S. (3480 Mk.)

Renier 1506 (Thamugas): Fortunae reduci Aug. — NN. statuam quam ob honorem aed. suae praeter legitimam pollicitus est, ex HS XVI n. posuit ludis editis et dedicavit. Basis 1,27 m. hoch, 0,60 m. breit.

20000 S. (4350 Mk.)

CIL VI 4472 (Brixia) D. d. - - Mariano equo pub. - - Valerianus pater titul. usus test. in eam fac. leg. HS XII. Eutychus et Nicephorus libert. posuer. adjectis HS VIII.

2. Die Musik.

Die römische Musik früh durch die griechische verdrängt.

Zwar haben auch die Römer, wie jedes höher organisirte Volk seit den ältesten Zeiten Musik und Gesang gehabt; aber die bescheidenen Instrumente, die ohne Zweifel einfachen Weisen verstummten in den Tempeln wie auf den Bühnen vor den reichern und kunstvollen Klängen griechischer Musik. Gegenüber der aus der Fremde eingeführten, hochentwickelten Kunst konnte die einheimische sich nicht behaupten, und es war vergeblich, daß die stockrömische allem Ausländischen feindlich gesinnte Partei noch im Jahr 115 v. Chr. ein Verbot aller musikalischen Instrumente, mit Ausnahme der italischen kurzen Flöte mit wenig Löchern durchsetzte.[1]) Eine römische Musik, insofern damit eine Kunst im höhern Sinne des Worts gemeint ist, hat es nie gegeben, sondern nur eine auf römischen Boden verpflanzte griechische.

Die antike Musik eng mit der Poesie verbunden und bei den meisten Gattungen der Poesie obligat.

Die Kunst, welche die Römer von den Griechen überkamen, war von der modernen Musik wesentlich verschieden, und hatte keineswegs ihre Bedeutung, schon wegen ihrer viel geringern Selbständigkeit, ihrer entschiedenen Unterordnung unter die Dichtkunst, mit der ihr Zusammenhang ungleich inniger und umfassender war als gegenwärtig. Der musikalische Vortrag war für die meisten Gattungen der Poesie ein nothwendiger und unentbehrlicher Bestandtheil der Kunstform, auch für solche, die nach heutigen Begriffen von der musikalischen Composition ganz ausgeschlossen sind.[2]) Juvenal nennt den Dichter Den, welcher tönende Beredsamkeit mit melodischen Weisen verknüpft.[3])

Es ist bekannt, daß die antike Tragödie und Komödie weit mehr Aehnlichkeit mit Oper und Singspiel hatte als mit unserm recitirenden

---

Zu diesem Abschnitt habe ich einige mir freundlich mitgetheilte Bemerkungen des Herrn Dr. K. von Jan in Saargemünd benutzen können.

1) Cassiodor. Chron. a. u. 639: His coss. L. Metellus et Cn. Domitius censores artem ludicram ex urbe removerunt praeter Latinum tibicinem cum cantore et ludum talanum (l. talarium Hertz De ludo talario s. talari. Ind. Vratisl. aest. 1873: ubi ludiones palla ac tunica talari muliebriter vestiti erant). 2) Westphal Harmonik und Melopöie der Griechen S. 8 ff. 3) Juv. VII 18.

Schauspiel. Das römische Drama enthielt außer blos gesprochenen Scenen musikalische unter Flötenbegleitung vorgetragene (cantica), und zwar sowol melodramatische und recitativische als eigentliche Gesangsscenen; auch wurde es wol in der Regel von einer Ouvertüre eingeleitet.[1]) Die ganze lyrische Poesie war für musikalischen Vortrag in Begleitung von Saiteninstrumenten bestimmt: es waren eben „Gesänge zur Lyra"[2]), und zwar scheinen sie vorzugsweise als Chorlieder gedacht, wenn möglich auch von Chören ausgeführt worden zu sein.[3]) Dies gilt nicht blos von den Oden der griechischen Lyriker, wie Anakreon, Sappho, Alcäus, die in der Kaiserzeit allem Anschein nach häufig gesungen wurden[4]), sondern auch von denen des Horaz, er selbst nennt sie „Worte, die sich den Saiten gesellen sollen"[5]); und da ihre Bestimmung für Gesang mit Instrumentalbegleitung unzweifelhaft ist, dürfen wir auch ohne ausdrückliche Zeugnisse annehmen, daß sie gesungen wurden.[6]) Aristides erhielt von Aesculap im Traume die Anweisung, sich auf Lieder und Gesänge zu legen, zu musiciren und dazu Knaben zu halten: er dichtete ebenfalls im Auftrage des Gottes (so wie der Minerva) Päane und Hymnen auf verschiedene Götter, welche dann von seinen Knaben gesungen wurden.[7]) Und wenn die Hendekasyllaben des jüngern Plinius unter Begleitung der Lyra und Cither gesungen wurden[8]), so wird man von den Hendekasyllaben des Catull dasselbe glauben dürfen.[9]) Der musikalische Vortrag elegischer Gesänge unter Flötenbegleitung ist für die ältere Zeit mehrfach ausdrücklich bezeugt: auch die paränetischen Elegieen des Theognis wurden so vorgetragen, er selbst sagt, daß junge Männer den Namen des Kyrnos zum Ton der kurzen Flöte singen würden; ebenso sind die Elegieen des Mimnermus, Phokylides, Tyrtäus gesungen worden.[10]) Ovid spricht die Hoffnung aus, daß seine Heroiden in Zukunft mit kunstvoller Stimme gesungen werden würden.[11])

---

1) Meine Abhandlung über die Spiele bei Marquardt StV. III 522 f.
2) Quintilian. I 10, 29. 3) Plin. Epp. VII 17: lyrica — chorum et lyram poscunt. Vgl. Gell. XIX 9. 4) O. Jahn Wie wurden die Oden des Horatius vorgetragen? Hermes II 427, 3. Doch bei Plutarch. Qu. conv. VII 8, 2 p. 711 D. scheint statt *Σαπφοῦς ἀναδεχομένης* das richtige *ἀναλεγομένης* zu sein. 5) Horat. C. IV 9, 3. Jahn S. 429. 6) Ders. S. 433. Die Einwendungen von Teuffel RLG.[3] 34, 4 sind durchaus nicht stichhaltig; ebenso wenig die von Fr. Süß Ein Beitrag zur Lyrik des Horatius, Zeitschr. f. österr. Gymn. XXX (1879) S. 881 ff.
7) Aristid. ed. Dindorf I p. 330. Baumgart Aelius Aristides S. 50 f.
8) Plin. Epp. VII 4, 9. IV 19, 4. 9) Es kann also cantare Catullum Horat. S. I 10, 18 auch buchstäblich verstanden werden. 10) Theogn. 241. E. Rohde Der griechische Roman S. 139 ff. K. v. Jan Auletischer und aulodischer Nomos, N. Jahrbb. f. Philol. 1879 S. 589. 11) Ovid. A. a. III 345.

Gellius beschreibt ein Gastmahl, das ein reicher junger aus Kleinasien gebürtiger Musikfreund auf dem Lande bei Rom gab. Er besaß vortreffliche Chöre von Knaben und Mädchen, die nach der Tafel „in lieblicher Weise" viele Gedichte von Anakreon und Sappho und anmuthige Liebeselegieen neuerer Dichter sangen und auf der Cither begleiteten.[1]) Wenn also elegische Distichen auch damals gesungen wurden, so ist der bei demselben Gastmahl stattfindende Vortrag von Distichen der alten römischen Dichter Valerius Aedituus, Porcius Licinus und Q. Catulus durch den Rhetor Julianus ebenfalls als wirklicher Gesang zu denken: nur daß eben der antike, wesentlich recitativische Gesang sich der Declamation mehr oder weniger näherte, daher auch die Ausdrücke „singen" und „sagen" abwechselnd von demselben Vortrag gebraucht werden konnten.[2]) Die ausdrückliche Nachricht, daß Virgils Idyllen auf dem Theater von Sängern vorgetragen wurden[3]), kann nach all diesem nicht anders als buchstäblich verstanden werden. Solche Vorträge wurden oft von rhythmischen Gesten begleitet[4]), so daß die Darstellung eine halb musikalische, halb balletartige war. Ovid wurde im Exil durch die Nachricht erfreut, daß seine Gedichte oft auf dem Theater mit Beifall „getanzt" würden.[5]) Obwol wir über diese Darstellungsweise nichts Bestimmtes wissen, ist es doch nach der Analogie der Pantomimen sehr denkbar, daß der Text z. B. der Heroiden etwa von einem Chor gesungen wurde, während ein Tänzer den Inhalt pantomimisch ausführte. Und auch wenn vom „Gesange" der Epen Virgils und Homers die Rede ist[6]), wird man an wirklichen Gesang zu denken haben, der sich freilich der Recitation hier noch mehr genähert haben mag, als bei den übrigen Gattungen.[7])

Auch im Mittelalter blieb die Poesie lange mit der Musik aufs engste verknüpft. Die französischen Jongleurs des 12. und 13. Jahrhunderts sangen ihre Romanzen zur Begleitung der dreisaitigen arabischen Violine.[8]) Wie in Frankreich trat auch in Deutschland „erst Ebenso im Mittelalter.

1) Gell. XIX 9, 3—5. 8 (cantilena). 2) Id. ib. 10: voce admodum quam suavi — cecinit — 13: dixit. Vgl. Jahn S. 419 ff. 3) Donat. Vita Vergili p. 60 R. 4) Odaria saltare: Petron. Sat. c. 53. Jahn S. 421. Tac. Dial. 26: Jactant cantari saltarique commentarios suos. 5) Ovid. Trist. II 519. V 7, 25. Jahn a. a. O. 6) Juv. XI 180 und sonst. Jahn a. a. O. 7) „Der einfache vocalische Gesang, ein einförmiges Recitativ, reicht bei den semitischen Völkern ins höchste Alterthum zurück und war unzertrennlich mit der Poesie verbunden; denn das, was wir declamatorischen Vortrag eines Gedichts nennen, besteht bei den Arabern in einer gesangähnlichen, mit gewisser conventioneller Stimmmodulation und in stetem Anschluß an das Versmaß stattfindenden Recitation." Kremer Culturgeschichte d. Orients I 28. 8) Fauriel Romans de la chevalerie. Vgl. Bartsch Grundriß der Provenzal. Literatur § 22. Léon Gautier Les épopées Françaises

allmählich eine Scheidung zwischen Singen und Sagen, zwischen dem musikalischen und dem blos recitirenden Vortrage der Gedichte ein. Gesang und Instrumentalmusik waren gewöhnlich verbunden, und der Dichter der höfischen Zeit hatte nicht blos die Worte sondern auch die Weise zu erfinden, die er auf der Harfe, der Fidel oder der Rotte (ein zwischen beiden in der Mitte stehendes Saiteninstrument) begleitete."[1]) Noch zu Ende des 16. Jahrhunderts wurden die Epen des Ariost (wie des Tasso) überall in Italien gesungen und wie es scheint mit der Laute begleitet.[2])

In der Vocalmusik die Melodie dem Text untergeordnet.

Die Ausdehnung des musikalischen Vortrags auf fast alle Formen der Poesie im Alterthum setzt ein Verhältniß zwischen Musik und Text voraus, das von dem gegenwärtig bestehenden ganz verschieden war. Während in der heutigen Gesangscomposition die Musik durchaus den Vorrang vor dem Texte behauptet, war es in der antiken gerade umgekehrt. Gegenüber dem poetischen Text hatte die Melodie nur eine secundäre Bedeutung, wie Rhythmus und Versmaß, wie diese war sie nur ein formelles Element der Composition: wobei allerdings zu bedenken ist, daß die Form in der alten Kunst einen ganz andern Werth hatte als in der modernen. Also auch in der Vocalmusik, die allein im Alterthum eine reiche und kräftige Entwicklung gehabt hat, hatte die Melodie kein selbständiges Leben, ihr Werth lag in der Treue, mit der sie dem Text angepaßt war, in der Wahrheit und Angemessenheit der Declamation, sie muß eben wie gesagt wesentlich recitativisch gewesen sein.[3]) Hatte sie auch ohne Zweifel die Aufgabe, in den Gemüthern der Zuhörer die Stimmung zu erregen, die für das volle Verständniß des Textes erfordert wurde, so durfte sie sich doch nie in der Art geltend machen, daß sie den Sinn der Zuhörer von dem poetischen Inhalt abzog. Allerdings hat seit dem Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. die Musik sich von dieser Unterordnung zu emancipiren begonnen, doch sicherlich hat diese Entwicklung, in der die bewährtesten Kunstkenner Griechenlands einen Verfall erkannten,

---

I² (1878) p. 158: Les Chansons de Geste n'étaient faits que pour être chantés. — La décadence de notre poésie épique devait commencer le jour, où l'on devait la lire et non plus la chanter.

1) Weinhold Die deutsch. Frauen S. 103. 2) Montaigne Journal du voyage en Italie 1580—81 III 37: je fus frappé de voir ces paysans (en Toscane) un luth à la main et de leur côté les bergères ayant l'Arioste dans la bouche; mais c'est ce qu'on voit dans toute l'Italie. Hübner Sixtus V S. 96. 3) Westphal a. a. O. S. 13. Ambros Gesch. d. Musik I 446. Vgl. die S. 451 A. 1 gegebene Transscription des Hymnus des Dionysios an Helios nach Bellermanns Rhythmisirung.

niemals auch nur annähernd zu der Selbständigkeit geführt, welche die Musik gegenwärtig in der Composition dichterischer Texte behauptet.[1])

Das griechische Tonsystem hatte einen sehr viel geringern Umfang als das unsre, dessen höchste und tiefste Tonlagen ihm fehlten. Für die Singstimme ward als Aeußerstes der Umfang zweier Octaven angenommen, doch bewegte sie sich am liebsten und besten innerhalb einer einzigen.[2])

Keine Harmonie in der Vocalmusik.

Außer dem Gesang der Einzelstimmen kannte das Alterthum nur den Chorgesang. Aber dieser war von jenem nur dadurch verschieden, daß der Vortrag der Melodie durch eine größere Stimmenzahl verstärkt wurde; denn er war unison und Mehrstimmigkeit des Gesanges dem Alterthum überhaupt unbekannt (wie es die Harmonie den Griechen[3]) und Orientalen noch heute ist); erst das christliche Mittelalter ist dazu gelangt. Es gab im antiken Chor nur eine Verschiedenheit in Octaven, wenn Männer und Knaben oder Männer und Frauen zusammen sangen.[4]) Der Chor wurde von einem in der Mitte stehenden Dirigenten geleitet, der gewiß immer zugleich Vorsänger war und dem es natürlich hauptsächlich oblag, die Singenden in Takt und Einklang zu erhalten.[5]) Während aber über den Mangel dessen, was wir Harmonie nennen, im Gesange kein Zweifel sein kann, ist viel darüber gestritten worden, ob das Alterthum dieselbe in der Instrumentalbegleitung kannte und anwendete; doch wird diese Frage von den competentesten Beurtheilern bejaht.[6])

1) Westphal S. 17 f. Ambros I 298 ff. 2) „Das antike Notensystem reicht vom großen F bis zum g″, wenn man die Haupttöne mit weißen, die Nebentöne mit schwarzen Tasten unseres Claviers vergleicht. Die Hauptoctave reicht von f—f′. Dies war die für alle Sänger bequemste Octave, ihre absolute Tonhöhe muß demnach wol um 2—3 Töne tiefer gewesen sein, etwa c—c′ oder d—d′. Bellermann Anonymi scriptio de musica (1841) Einl. S. 12 f.“ K. v. Jan.
3) Mendelssohn-Bartholdy Gesch. Griechenl. I 44. [Christ Anthol. carm. christian. p. 113. Bourgauld-Ducoudray Études s. l. musique ecclésiastique grecque p. 7. K. v. J.] Auch die altägyptische Musik hat schwerlich die Harmonie gekannt: Ambros I 156 f.; [ebenso wenig die heutige indische, arabische, chinesische, japanische: Allg. Musikzeitung 1879 S. 583. Chappell History of music p. 304. K. v. J.].
4) Westphal S. 19 f. Ambros S. 452 ff. 5) Plin. Epp. II 14, 17 (mesochorus). CIG III 6231: *ἀρχίχορος*. Dio LVI 35: *ἐμοῦ — τὰ κεφάλαια ἀποσημαίνοντος καὶ ὑμῶν τὰ λοιπὰ συνεπηχούντων*. Dio Chr. Or. LVI 565, 19 M.: *κορυφαίους — τοὺς σημαίνοντας τοῖς ᾄδουσι καὶ μέλος ἐνδιδόντας*. Colum. R. r. XII 2: ubi chorus canentium non ad certos modos neque numeris praeeuntis magistri consensit etc. Apulej. De mundo p. 749: quod est in triremi gubernator, in curru rector, praecentor in choris etc. 6) So Westphal S. 110 ff. Gevaert Histoire et théorie de la musique de l'antiquité 1876 p. 350 (p. 370: la polyphonie hellénique — se rapprochait de la manière en usage chez les chanteurs au luth du XV et XVI siècle. Die Begleitung lag höher als der Gesang (p. 364). K. v. Jan, N. Jahrbb. 1879 S. 583. Gevaert hat p. 374 ss. zu dem Hymnus an

Digitized by Google

Instrumentalmusik.

In der Instrumentalmusik lag der Schwerpunkt nicht im Zusammenspiel mehrerer Instrumente, sondern im Solospiel, also in der Wirkung des einzelnen Instruments, der Virtuosität des einzelnen Künstlers: schon dies beweist hinlänglich, daß die ganze Gattung nur kümmerlich entwickelt war.[1]) Ebenso macht die Einfachheit oder vielmehr Dürftigkeit der instrumentalen Mittel es vollkommen begreiflich, wie sehr diese Musik dem Gesange untergeordnet war und bleiben mußte. Denn sie war im wesentlichen auf zwei Instrumente beschränkt, die Cither und die Flöte, alle übrigen standen außerhalb der eigentlichen Kunst, wie Hörner und Tuba[2]), die besonders zur Schlachtmusik, Cymbeln, Pauken und andre Lärminstrumente, die besonders zu bacchischen Festlichkeiten verwendet wurden. Der Wasserorgel, einem spät erfundenen Luxusinstrument, scheint in der römischen Kaiserzeit ein Platz unter den künstlerischen Instrumenten eingeräumt worden zu sein, wie sie denn auch zur Preisbewerbung in musikalischen Wettkämpfen zugelassen wurde. Daß ihre Ausdrucksfähigkeit als nicht unbedeutend galt, bezeugt Quintilian, der ihren Tönen die Macht zuspricht, das Gemüth des Hörers anders und anders zu stimmen, aufzuregen und zu beruhigen.[3])

Die Flöte.

Unter den Flöten war (nach der Ansicht der meisten Forscher) die einfache Flöte das eigentliche Instrument der Künstler und Virtuosen.[4]) Sie war bekanntlich keine Quer- sondern eine Langflöte und scheint am meisten der Oboe entsprochen zu haben.[5]) Ihr

---

Helios die Begleitung eines Saiteninstrumentes gesetzt, um eine Idee von der Anwendung der Harmonie im Alterthum, wie er sie sich vorstellt, zu geben.

1) Vgl. Ambros I 461—494. 2) In griechischen Agonen wurde auch der *σαλπιγκτής* (tubicen) zugelassen. Im Verzeichniß eines *ἀγὼν μουσικὸς πενταετηρικός* zu Aphrodisias CIG 2758 s. = Lebas-Waddington 1620d beginnt die Aufzählung der Bewerber: *σαλπιγκτῇ — κήρυκι — ἐγκωμιογράφῳ — ποιητῇ — πυθαύλῃ*. Seneca Epp. 76, 4: theatrum Neapolitanorum — factum est et ingenti studio, quis sit pythaules bonus, judicatur. habet tubicen quoque Graecus et praeco concursum. Encomiographos erwähnt offenbar bei demselben Agon M. Caes. Epp. ad Frontin. II 2, 4 ed. Niebuhr (II 6, 7: interdiu in theatro consumitur). Höchst wahrscheinlich reden sowol Seneca wie Marc Aurel von den pentaeterischen Augustalien zu Neapel; die Theilnahme der Dichter an denselben ist bekannt; vgl. z. B. Stat. Silv. II 2, 6. 3) Vgl. Th. II 576. Quintilian. IX 4, 11. I 10, 25. Ausführlich über den Bau des Instruments Chappell a. a. O. p. 325 ss. 4) Die einfache Flöte halten für das Instrument der Solisten Ambros I 487, Guhrauer (Zur Gesch. der Aulosmusik, N. Jahrbb. 1880 S. 689 ff.) und wie es scheint auch Gevaert (a. a. O. S. 696. 699, 1). Dagegen hält v. Jan (a. a. O. 1879 S. 581—584) dafür die Doppelflöte, welche in der Regel zweistimmig gespielt worden sei, indem das eine Instrument die Melodie führte, das andre einen hohen Begleitton aushielt. — Ueber die Arten der Doppelflöte der römischen Theatermusik vgl. meine Abhandlung bei Marquardt StV. III 524 (K. v. Jan a. a. O. S. 591, 21).
5) Westphal S. 21. Fortlage (Rhythmica StRE. VI 608). Ambros S. 476.

Ton war nicht sanft und milde, zum Ausdruck der Trauer und Zärtlichkeit geschaffen, sondern wird als keck und leidenschaftlich, wild und aufregend geschildert: doch darf man bei diesen Schilderungen nicht vergessen, daß sie mit Rücksicht auf den farblosen Klang der antiken Saiteninstrumente gemacht sind.[1])

Die Saiteninstrumente. Die Saiteninstrumente, Lyren und Cithern[2]) (nahverwandte, daher auch identificirte Formen derselben Gattung), waren harfenartige Instrumente ohne Griffbrett mit Darmsaiten oder Thiersehnen (Metallsaiten waren dem Alterthum unbekannt), deren Zahl sehr allmählich auf zwölf, dann auf achtzehn stieg. Daneben fand eine Menge von asiatischen Saiteninstrumenten in Griechenland Eingang, die alle mehr oder minder dem assyrisch-hebräischen Psalter ähnlich gewesen zu sein scheinen. Keins derselben erlangte die Bedeutung der Lyren; diese, die man in sehr verschiedenen Größen hatte, „waren in der griechischen Musik, was die Geigeninstrumente in der unsern sind, die auch in allen Größenabstufungen die Töne von den tiefsten Tiefen des Basses an bis zur höchsten Höhe des Discantes beherrschen." Gespielt wurden die Lyren theils mit den Händen, theils mit einem kleinen Schlaginstrument (plectrum); die Kunst, Saiten mit dem Bogen zu streichen (eine Erfindung der Araber), ist dem Alterthum völlig unbekannt geblieben.[3])

Lyra und Cither nun, deren Tonwirkung und Ausdrucksfähigkeit wir uns nur als eine nach jetzigen Begriffen höchst geringe vorstellen können, nahmen in der griechischen Instrumentalmusik unbestritten den ersten Rang ein. Auch deshalb hatte die Cither ein höheres Ansehn als die Flöte, weil sie schwerer zu spielen war. Ihr wandten sich die Virtuosen hauptsächlich zu[4]), die Technik war trotz der beschränkten Kunstmittel (wie auch beim Gesange) eine schwierige, um so mehr Bewunderung fand eine vollendete Ausführung. Ausgezeichneten Citherspielern wurde nachgerühmt, daß sie die Saiten mit beredtem Finger durchliefen und sie gleichsam wie mit menschlicher Stimme ertönen ließen.[5]) Die Cither.

1) Westphal und Ambros a. a. O. 2) Ueber die Unterschiede zwischen beiden vgl. K. v. Jan Die griechischen Saiteninstrumente, Archäol. Zeitung 1858 S. 181 (Tafel CXV) und desselben Doctordissertation De fidibus Graecorum (Berol. 1859) p. 5 ss. 3) Ambros I 461—476. Ueber die Einrichtung der Cither vgl. Gevaert p. 254 ss. 4) Westphal S. 21. Cic. pro Murena 13 s. (Quintilian. VIII 3, 79): ut ajunt in Graecis artificibus eos auloedos esse, qui citharoedi fieri non potuerint. K. v. Jan, N. Jahrbb. 1879 S. 591 erklärt dies aus der geringen Beliebtheit der Aulodik. Unter dieser versteht er den Vortrag eines abwechselnd spielenden und singenden Auleten, Guhrauer (a. a. O. 1880 S. 689 ff.) den eines Solosängers, der von einem Auleten begleitet wird. 5) Meyer Anthol. Lat. 955. 957.

Zusammenspiel von Instrumenten.

Cither und Flöte wurden auch verbunden, sowol zu selbständigem Zusammenspiel als zur Begleitung des Gesanges.[1]) Bei den Römern begleitete die Flöte allein mehr den dramatischen, die Cither den nichtdramatischen Gesang, namentlich lyrische Chöre.[2]) Ueberhaupt war anerkannt, daß dieselbe Gattung des Gesanges nicht für Cither und Flöte passe.[3]) Auch die Verbindung von Instrumenten derselben Gattung zu selbständigem Spiel kannte bereits die ältere griechische Musik; es gab u. a. eine Hochzeitsmusik für zwei Einzelflöten, eine größere und eine kleinere, die durch ihr Zusammenspiel die Harmonie der Ehe und zugleich den Vorrang des Mannes ausdrücken sollten.[4])

Dürftigkeit der Instrumentalmusik.

Wie groß der Abstand aber auch vom Zusammenspiel der Flöte und Cither zu unserm Orchester, von antiker Instrumentalmusik zur modernen Symphonie ist, braucht nicht erst gesagt zu werden. Zunächst tritt auch hier jene Eigenthümlichkeit der antiken Kunst hervor, die durch ihren strengen Idealismus bedingt ist, und durch welche sie sich nicht am wenigsten von der modernen unterscheidet: die ungemeine Sparsamkeit in den Mitteln, mit denen sie ihre Wirkungen erstrebt. Aber auch in ihren Zwecken sind moderne und antike Instrumentalmusik grundverschieden. Gewisse Stimmungen und Empfindungen ausdrücken und hervorrufen, das allerdings wollte und vermochte auch jene; und auch zu einer gewissen Mannigfaltigkeit des Ausdrucks befähigten sie (namentlich in der spätern Zeit) ihre Mittel. Aristides Quintilianus theilt die Instrumente in männliche und weibliche. Unter den Blasinstrumenten gehört zu den erstern die Trompete (Tuba), zu den letztern die phrygische Flöte, zwischen beiden stehen die (tiefere) pythische, die mehr Männliches, und die (höhere) Chorflöte, die mehr Weibliches hat. Unter den Saiteninstrumenten ist die Lyra männlich, die Sambuka (mit kurzen Saiten und hohen Discanttönen) weiblich, das Polyphthongon nähert sich der letztern, die Cither der erstern. Zwischen diesen die Hauptcharaktere repräsentirenden Instrumenten

1) Westphal S. 115: Die polyphone Begleitung des Gesanges konnte entweder durch mehrere Blasinstrumente — oder durch mehrere Saiteninstrumente, oder endlich durch einen Verein von Blas- und Saiteninstrumenten ausgeführt werden. So schon Pindar Ol. 3, 6: *φόρμιγγά τε ποικιλόγαρυν καὶ βοὰν αὐλῶν ἐπέων τε θέσιν συμμίξαι πρεπόντως.* Fortlage a. a. O. S. 607. — Eine wechselnde Begleitung von Blas- und Saiteninstrumenten nimmt Jahn a. a. O. S. 430 f. zu Horat. Epod. 9 an (v. 5: sonante mixtum tibiis carmen lyra, Hac Dorium, illis barbarum). 2) Plin. Epp. VII 17. Gell. XIX 9. 3) Aristid. Quintilian. l. II ed. Meibom. p. 91: *οὐ γὰρ ταὐτὸν ᾠδῆς εἶδος ἔν τε κιθάρᾳ καὶ ἐν αὐλῷ πρέπον.*

4) Pollux IV 80. Id. ib. 83: *Ἀθήνησι δὲ καὶ συναυλία τις ἐκαλεῖτο συμφωνία τις αὕτη τῶν ἐν Παναθηναίοις συναυλούντων. οἱ δὲ τὴν συναυλίαν εἶδος προσαυλήσεως ὡς τὴν αὐλῳδίαν.*

stehn dann wieder noch andre.[1]) Im allgemeinen galt als Wirkung der Saiteninstrumente eine Erhebung des Geistes in eine Sphäre friedlicher Ruhe und ungetrübter Klarheit, als Wirkung der Blasinstrumente eine Steigerung der Affecte. Der Flötenspieler Canus (der in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts als unerreicht galt und von dem die Aeußerung berichtet wird: wenn seine Zuhörer wüßten, wie viel mehr Genuß sein Spiel ihm selbst als ihnen bereite, würden sie ihn dafür nicht bezahlen, sondern sich bezahlen lassen)[2]) rühmt bei Philostrat von seinem Instrument (der pythischen Flöte), daß sie vermöge die Trauer zu lindern, die Freude zu steigern, den Liebenden noch mehr zu entflammen, den Andächtigen zu erheben.[3])

Vergleichung mit der modernen Instrumentalmusik.

Aber niemals hat die antike Musik sich die Aufgaben auch nur gestellt, welche die moderne Symphonie mit ihren freilich unendlich reichern Mitteln löst: sie, die den Hörer auf alle Höhen, in alle Tiefen des Gemüthslebens trägt, durch den Ausdruck des Unaussprechlichen erschüttert und rührt, die finstern Geister und die Lichtgestalten beschwört, die um die Herrschaft der Menschenseele ringen. Schon J. M. Gesner erklärte, daß sein College an der Thomasschule Johann Sebastian Bach allein mit der Orgel Wirkungen hervorzubringen vermöchte, die viele Citherspieler und sechshundert Flötenbläser nicht zu Stande bringen würden; und obwol „ein besonderer Verehrer des Alterthums" meinte er, daß sein einer Bach und wer ihm etwa gleiche, viele Orpheus und zwanzig Arions in sich vereinige.[4]) Vollends von einer Beethovenschen Symphonie mit der elementarischen, hinreißenden und schmelzenden Gewalt ihrer Tonfluthen zu den einfachen Klängen der Cithern und Flöten kann der Abstand nicht geringer gedacht werden, als von einem der großen Gemälde von Rafael oder Michelangelo mit ihrer Gestaltenfülle, ihren großen Licht- und Schattenmassen, ihrem gewaltigen Inhalt und hinreißenden Ausdruck zu den einfachen und anspruchslosen, wenn auch oft edeln und anmuthigen Figuren griechischer Vasenbilder.[5])

Programmmusik.

Doch unternahm schon die griechische Instrumentalmusik allerdings auch ohne Gesangbegleitung Handlungen darzustellen, wie in der für die Flöte ohne Gesang gesetzten, sogenannten „pythischen Weise", die

1) Aristid. Quintilian. II ed. Meibom. p. 101; vgl. auch p. 108 sq. 2) Plutarch. An seni ger. s. resp. c. 5, 6 p. 786. Vgl. Plutarch. Galba c. 16. Martial. IV 5, 8. 3) Philostrat. Vit. Apoll. Tyan. V 21 ed. K. p. 93. 4) Gesner ad Quintilian. I 12; vgl. Bitter J. S. Bach I 304 f. 5) Westphal S. 22 f. Das Gleichniß entlehne ich Ambros I 510.

den Kampf Apolls mit dem Drachen zum Gegenstande hatte und aus fünf Sätzen bestand. Im ersten Satz erkor sich der Gott den Kampfplatz, im zweiten forderte er den Drachen heraus, der Gegenstand des dritten war der Kampf selbst: hier ahmte die Flöte die Trompetenstöße der Schlachtmusik und das Zähneknirschen des von Apollos Pfeilschüssen getroffenen Ungeheuers nach. Der vierte Satz enthielt den Sieg, im fünften tanzte der Gott den Siegesreigen.[1]) Daß der Versuch der Tonmalerei nicht auf die Flöte beschränkt war, zeigt die Anekdote, der berühmte Citharöde Timotheos (der bei Alexanders Hochzeitsfest in Ecbatana auftrat) habe in seinem „Schiffer" einen Seesturm auf der Cither darzustellen versucht; freilich spottete der Flötenspieler Dorion: er habe schon in siedenden Kochtöpfen größere Stürme gehört.[2])

In Rom Verstärkung und Vermischung der musikalischen Mittel und Wirkungen.

Insofern überhaupt von einer Weiterentwicklung der griechischen Musik bei den Römern die Rede sein kann, ist diese auf keinen Fall ein Fortschritt in künstlerischem Sinne gewesen. Sie bestand, wie bei allen übrigen Künsten, die von griechischem auf römischen Boden verpflanzt worden sind, in einer Verstärkung oder vielmehr Vergröberung der Mittel und in einer Vermischung heterogener Elemente zu zwar stärkern aber auch unreinern Wirkungen, wie sie dem rohern Geschmack der Römer zusagten. Schon in Augusts Zeit war die Flöte durch Verlängerung des Rohrs, Vermehrung der Löcher und Messingbeschlag ein Instrument geworden, das mit der Tuba wetteifern konnte[3]), und unterschied sich wol von der alten italischen Flöte nicht weniger als ein jetziger Concertflügel von den kleinen Spinetten unsrer Urgroßeltern.[4]) Und diese Verstärkung der Klangwirkung bei der Flöte dürfte entsprechende Veränderungen im Bau andrer Instrumente sehr bald zur Folge gehabt haben: wenn auch frei-

1) Ich folge hier H. Guhrauer (Der pythische Nomos, eine Studie zur griech. Musikgeschichte, Fleckeisens Jahrbb. f. cl. Philol. Supplementbd. VIII S. 310—351); nur daß ich mit K. v. Jan (Philologus XXXVIII S. 378 ff. u. Jahrbb. 1879 S. 577, dessen Ansicht sich nachträglich Guhrauer selbst [Zur Gesch. d. Aulosmusik, N. Jahrbb. 1880 S. 703 ff.] angeschlossen hat) keine Mitwirkung zweier andrer Instrumente (σάλπιγξ und σύριγξ) annehme. Guhrauer gibt m. E. mit Recht dem Bericht des Pollux IV 84 den Vorzug vor dem des Strabo IX p. 421 C. (S. 322 f.); auch seine Annahme, daß Strabo den Timosthenes nicht als Componisten, sondern als Gewährsmann genannt habe und die Stelle durch eine Lücke entstellt sei (S. 316), halte ich für sehr wahrscheinlich. Mit Recht weist G. auch darauf hin (S. 341), daß auch die römische Benennung der Flötensolisten pythaules voraussetzt, daß der pythische Nomos ein Solostück war. 2) Athen. VIII 338 B. 3) Horat. A. P. 202.

4) W. v. Kügelgen († 1867) Jugenderinnerungen eines alten Mannes S. 348: Der Klang damaliger (1817) Instrumente verhielt sich zu dem heutigen wie Kindertrommeln zu Kesselpauken.

lich erst Ammianus Marcellinus von Cithern „so groß wie Karossen" spricht.[1])

Massen zusammenwirkender —

Außer den Verstärkungen der einzelnen Instrumente war es ebensowol die massenhafte Vereinigung von Instrumenten derselben Gattung als das Zusammenspiel von zahlreichen verschiedenen, wodurch starke Wirkungen erzielt wurden. Jenes war mindestens schon in der Diadochenzeit, namentlich am Hofe von Alexandria vorgekommen, wo Ptolemäus Philadelphus bei einer riesenhaften, überprächtigen Procession unter andern einen Chor von 600 Männern aufführte, unter denen 300 Citherspieler zusammenspielten, die durchaus vergoldete Cithern und goldene Kränze trugen.[2]) Wahrscheinlich war auch das Zusammenspiel verschiedenartiger Instrumente bereits in Alexandria nicht ungewöhnlich, da es ja der ägyptischen Musik seit urältester Zeit eigenthümlich war. Schon in den Monumenten des alten Reichs sieht man Saiten-, Blas- und Schlaginstrumente zusammenwirken, zuweilen auch gleichartige z. B. zwei Harfen, acht Flöten u. s. w.[3]) Noch glänzender und prächtiger als im alten ist das ägyptische Musiktreiben nach den Darstellungen auf den Monumenten im neuen Reich. „Die Orchester dieser Epoche sind zahlreicher besetzt, Harfen mischen ihre Töne mit Lyren, mit Flöten, mit Doppelpfeifen, mit Guitarren und Handpauken;" wobei übrigens nur Frauenzimmer als Spielerinnen und Sängerinnen erschienen.[4]) Schwerlich unterließ der prachtliebende Hof von Alexandria seinen zauberhaften Festen und Aufzügen durch die deren Charakter so angemessene, einheimische Instrumentalmusik noch höhern Glanz zu geben.[5])

und Zusammenspiel verschiedenartiger Instrumente.

Einfluß ungriechischer —

In Rom hatte ungriechische Musik schon früh Eingang gefunden. Schon seit den Feldzügen in Kleinasien spielten Weiber (in deren Händen die Musik im Orient von jeher war)[6]) bei Gastmählern und Gelagen die chaldäisch-babylonische Sambuka[7]), und später strömten syrische Musikantinnen (ambubajae), die sich auf öffentlichen Plätzen mit ihren heimischen Instrumenten (Pfeifen, Saitenspiel und Pauken)

---

1) Ammian. Marcellin. XIV 6, 18. 2) Athen. V p. 201 F. 3) Ambros I 155. 4) Ders. I 163. 5) Worauf die von Ambros I 313 f. angeführte Angabe O. Müllers (Gr. L. G. I 293) beruht: „An den Höfen der macedonischen Herrscher, von Alexander an, wurden Symphonieen von Hunderten von Instrumenten aufgeführt, und man muß nach den Angaben der Alten glauben, daß damals die Instrumentalmusik, besonders im Fach der Blasinstrumente, nicht weniger reich und mannigfaltig gewesen ist, als die unsre" (?) — ist mir unbekannt. Bei Plutarch. De mus. c. 18, welche Stelle Müller citirt, steht nichts davon. 6) Ambros I 183.

7) Liv. XXXIX 6: Tunc psaltriae sambucistriaeque (Ambros I 181) et convivalia ludionum oblectamenta addita epulis.

hören ließen[1]), immer zahlreicher nach Rom. Die babylonische Sackpfeife wird in Rom erst in der Kaiserzeit erwähnt (Nero wollte sich darauf hören lassen)[2]), mag aber ebenfalls dort schon lange bekannt gewesen sein. Am meisten dürfte jedoch seit dem Anfang der Kaiserzeit der Einfluß der ägyptisch-alexandrinischen Musik zur Neugestaltung der römischen, besonders der Instrumentalmusik, beigetragen haben. Alexandria blieb auch unter den römischen Kaisern der Sitz eines reichen und mannigfaltigen musikalischen Lebens. Seine Bevölkerung war damals so musikliebend und musikverständig wie keine andre in der Welt, auch Leute, die nicht einmal lesen und schreiben konnten, hörten dort jede falsche Note eines Citherspielers sofort heraus[3]), Sänger, Sängerinnen und Citherspieler entzückten die Massen bis zur Raserei, die Musik schien in dieser Stadt eine Panacee für alle Uebel zu sein. In Rom standen alexandrinische Sänger und Spieler schon seit Augusts Zeit im hohem Ansehn, und errangen die größten Erfolge. Ein von dort stammender Virtuose auf dem Trigonon (der großen 6 Fuß hohen ägyptischen Harfe?)[4]), der sich etwa zu Ende des 2. oder Anfang des 3. Jahrhunderts in Rom öffentlich hören ließ, erregte eine allgemeine Begeisterung, sehr Viele wußten die von ihm vorgetragnen Melodieen auswendig.[5]) Aber schon 30 Jahre nach der Eroberung Aegyptens sangen in Rom die Frauen alexandrinische Melodieen ebenso allgemein als Theaterarien[6]), und zu Ende des 1. Jahrhunderts wurden die erstern von römischen Stutzern neben denen der gaditanischen Ballete geträllert.[7])

besonders ägyptisch-alexandrinischer Musik.

In der letzten Zeit der Republik werden allerdings „Symphonieen“[8]) und die sie ausführenden Musikchöre (symphoniaci)[9]) häufig erwähnt, namentlich bei schwelgerischen Gelagen und üppigen Festen. Doch dürften diese Chöre damals ausschließlich aus Cither- und Flötenspielern bestanden haben.[10]) Zur Einführung einer eigentlichen Orchestermusik in das römische Theater hat vielleicht die Erfindung des Pantomimus (22 v. Chr.) den Anlaß gegeben. Hier wurden die von den Tänzern dargestellten Texte von Gesangschören vorgetragen, und

Das Orchester im Pantomimus.

1) Horat. Sat. I 2, 1. Juv. III 62 sqq. 2) Ambros I 180 f. (wo aber der pythaules mit dem utricularius verwechselt wird). 3) Vgl. Th. II 139. 4) Ambros I 161. 5) Athen. IV 183 E. 6) Ovid. A. a. III 318. 7) Martial. III 63, 5. 8) Cic. in Verr. II 3, 44, 105. 5, 13, 31. pro Coel. 15, 35. 9) Id. Divin. in Caecil. 17, 55. in Verr. II 5, 15, 64. pro Milone 21, 55. 10) Das collegium symphoniacorum qui sacris publicis praesto sunt (Henzen 6097) ist kein andres als das coll. tibicinum et fidicinum Romanorum qui s. p. p. s. (Orelli 2448, Inschrift aus dem Jahr 111 p. C.). CIL VI 2191—93. Marquardt StV. III 219, 7 u. 8.

diese Chöre verlangten, zumal in sehr großen unbedeckten Theatern, dem ganzen Charakter des vorzugsweise auf sinnliche Wirkung berechneten Schauspiels gemäß, eine sehr starke Begleitung. Sein Begründer, Pylades, der auf die Frage, worin seine Neuerung bestehe, mit dem Homerischen Verse geantwortet haben soll: „In der Flöten und Pfeifen Getön, und der Menschen Getümmel"[1]) — war vielleicht auch der Begründer des neuen römischen Theaterorchesters. In diesem wird die Flöte das führende Instrument geblieben sein, wie die Violine in dem unsrigen, doch wirkten in rauschenden Tutti Syringen und Cymbeln, Cithern und Lyren — also wie in den ägyptischen Orchestern — mit ihr zusammen. Der Takt wurde bei der Begleitung der Pantomimen, wie auch bei andern Tänzen durch ein Instrument angegeben, das an den Fußsohlen der Choristen befestigt werden konnte, und aus zwei verbundenen Platten bestand, die beim Auftreten lautschallend aneinander schlugen.[2]) Ein Orchester, das durch ein solches, im Chor ausgeführtes Takttreten nicht völlig verschlungen wurde, konnte unmöglich schwach, freilich auch diese Musik kaum etwas andres als eine geräuschvolle Darstellung des Rhythmus sein. Uebrigens hat sich die Unempfindlichkeit gegen das Geräusch des lauten Takttretens auch im heutigen Italien bis zu einem für Nordländer erstaunlichen Grade erhalten.[3])

Allem Anschein nach war also die Veränderung, welche die griechische Musik in Rom erfahren mußte, um den dort an sie gestellten Ansprüchen genügen zu können, wenigstens theilweise eine Orientalisirung. Jedenfalls blieb in der römischen Musik das Zusammenspiel verschiedener Instrumente so gewöhnlich, als es in der griechischen (abgesehn von der Verbindung von Cither und Flöte) ungewöhnlich oder unerhört gewesen zu sein scheint: und zwar sowol bei der reinen Instrumentalmusik als bei der Begleitung des Gesanges. In der Zeit des Horaz hörte man in Tempeln der Venus Gesänge mit Begleitung der Lyra, der Pfeife und berecyntischen Flöte[4]), und in der Zeit des Athenäus an den Parilien, die seit Hadrian als Fest der Göttin Roma gefeiert wurden (21. April), in der ganzen Stadt Gesänge zum Schall der Flöten, Cymbeln und Pauken.[5]) Maximus von Tyrus Monstreconcerte in Rom.

1) Th. II 409. 2) Auf Monumenten erscheint das scabillum häufiger als selbständiges Instrument, das neben dem Tänzer am Boden steht. Jahn Columbar. d. Villa Doria-Panfili S. 24, 47. 3) Ambros I 292 Anm. Mendelssohn Reisebriefe S. 146. 4) Horat. Carm. IV 1, 22. Vgl. Jahn, Hermes II S. 432. 5) Athen. VII 361 E.

vergleicht die Homerische Poesie wegen der Mannigfaltigkeit ihrer Eigenschaften und Wirkungen mit einem panharmonischen Instrument, oder besser mit einem Orchester, in dem Flöte, Lyra, Tuba, Syrinx und noch manche andre Instrumente zusammenwirkend einen Gesangschor begleiten.[1])

Auch Aufführungen von Vocalmusik fanden im kaiserlichen Rom mit kolossalen Mitteln statt. Seneca sagt, daß in seiner Zeit bei solchen Aufführungen mehr Sänger im Theater versammelt seien als ehemals Zuschauer, daß Sänger und Musiker nicht blos die Bühne sondern alle von den Zuschauern nicht besetzten Räume füllten, daß die Begleitung aus einer Menge metallner Blasinstrumente, bestand, die im Zuschauerraum, und aus Flöten und Orgeln aller Art, die auf der Bühne aufgestellt waren.[2]) Erinnert man sich, daß die Theater Roms 20—40000 Zuschauer faßten, so darf man glauben, daß diese Aufführungen selbst englische Monstreconcerte an Dimension noch sehr übertrafen. Der Geschmack für musikalische Massenwirkungen scheint auch in der spätern Zeit mindestens nicht abgenommen zu haben. Bei einer von Kaiser Carinus veranstalteten Feier der römischen Spiele wurden Stücke von hundert Trompetern und andre von je hundert Bläsern verschiedener Arten von Flöten ausgeführt[3]); und Ammian, der die Aristokratie Roms in seiner Zeit als höchst musikliebend, aber aller übrigen geistigen Interessen baar schildert, sagt, daß in den großen Palästen Wasserorgeln und Flöten aller Art, und (jene schon erwähnten) Cithern „so groß wie Karrossen" gebaut wurden.[4])

Verfall und Entartung der Musik.

Mit der Verstärkung der Mittel stand es in Wechselwirkung oder doch im Zusammenhange, daß die Musik in Rom je länger je mehr ihre sittliche Würde einbüßte und zu grobsinnlichen Effecten, zu gemeinem Ohrenkitzel gemißbraucht wurde. Den Charakter der altrömischen Theatermusik in der Zeit des Nävius und Livius Andronicus bezeichnet Cicero als den einer „lieblichen Strenge".[5]) Sie

---

1) Max. Tyr. Diss. XXXII 4. Vgl. auch die Beschreibung der Hochzeitsmusik in dem Epithalamium Laurentii Anthol. Lat. ed. Riese II p. 742 (aus Claudians Zeit: praef. XXVII) 60—64 (nebst den Bemerkungen von Haupt, Hermes II 14):

Tympana, chorda simul, symphonia, tibia, buxus
Cymbala, bambilium, cornus et fistula, sistrum,
Quaeque per aeratas inspirant carmina fauces,
Humida folligenas exclament organa voces.

2) Seneca Epp. 84, 10. 3) Vit. Carin. c. 19. 4) Ammian. XIV 6, 18.

5) Cic. De legg. II 15, 39: Illa quidem (sc. theatra), quae solebant quondam compleri jucunda severitate Livianis et Naevianis modis, nunc ut eadem exultant, ut cervices oculosque pariter cum modorum flexionibus torquent.

mag sich zur Musik der Kaiserzeit verhalten haben, wie eine vormozartische Oper zu einer Oper von Meyerbeer oder Wagner. An die Stelle der alten Gebundenheit und Dürftigkeit trat bald eine größere Freiheit der Rhythmen und Weisen, Abwechslung und Mannigfaltigkeit der Modulationen, Reichthum und Bewegung der Melodieen.[1]) Doch diese Emancipation von der altmodischen Einfachheit der Kunst führte, wie es scheint schnell, zum Verfall; wozu hauptsächlich die Herrschaft des Pantomimus auf der Bühne beitrug, dessen Musik als weichlich, würdelos, lasciv und voll von Geschmetter und Getriller geschildert wird. Ernstere Kunstfreunde in den ersten Jahrhunderten wiederholten — und ohne Zweifel mit viel größerem Recht — die Klagen, die schon in der Zeit Alexanders des Großen laut geworden waren: die Alten hätten die Würde der Kunst zu bewahren gewußt, die jetzigen Componisten wollten von ihrem Ernste nichts wissen, durch sie sei statt jener mannhaften und göttlichen Musik eine entnervte und plaudernde ins Theater eingeführt worden.[2]) Dort, sagt Plutarch, herrsche die Tanzkunst, die sich fast die ganze Musik unterthan gemacht habe[3]); und Quintilian meint, daß die weibische und unzüchtige Theatermusik nicht am wenigsten beigetragen hatte, den Rest von männlicher Kraft zu vernichten, den das damalige Geschlecht noch besaß.[4]) Dagegen heißt es bei einem griechischen Schriftsteller, die Verweichlichung und Verzärtelung des Gehörs, das in schmählicher Weise gestreichelt und gekitzelt sein wolle, sei als eine Krankheit anzusehn, und sie habe die Musik verdorben.[5])

Kurz, die Klagen über den damaligen Verfall der Musik lauten denen sehr ähnlich, die in unserm Jahrhundert von den Vertretern einer ernstern musikalischen Richtung vielfach geäußert worden sind und noch geäußert werden. In der That waren die Erscheinungen hier und dort verwandter Natur. Schon vor fast 50 Jahren sprach es Thibaut in seiner „Reinheit der Tonkunst" aus, daß in der Musik „unvermerkt mit vollen Zügen genossen werde, was durch den Pinsel

1) Varro ap. Non. 7, 16 (Buecheler Petron. ed. min. p. 193 n. 365. Vahlen Conjectanea p. 16): Saepe totius theatri tibiis, crebro flectendo Commutari mentes, frigi (frigier V., erigi B.) animos eorum. Vgl. Horat. A. P. 211 sqq.
2) Plutarch. De mus. 15, 1. Die Schrift ist, wie Westphal Harmonik u. Melopöie S. 51—57 gezeigt hat, der Erstlingsversuch eines platonisirenden Musikers, der großentheils aus Aristoxenus abgeschrieben hat. 3) Plutarch. Quaest. conv. IX 15, 17: *ἡ ὄρχησις — τῶν μὲν ἐμπληκτικῶν καὶ ἀνοήτων κρατεῖ θεάτρων, ὥσπερ τύραννος ὑπήκοον ἑαυτῇ πεποιημένη μουσικὴν ὀλίγου τὴν ἅπασαν.*
4) Quintilian. I 10, 31. 5) Plutarch. De esu carnium II 2, 3.

oder durch Worte dargestellt schon ehrenhalber zurückgestoßen werden müßte." „Wüßten viele unsrer tugendhaften Mädchen, was sie oft hören, oder selbst oft spielen oder singen müssen, so würden sie in Scham und Unmuth vergehn." Schon damals eiferte er gegen das „Nervenschwache, Wilde, Ungereimte und Gemeinverliebte" in der Musik, gegen das „krampfhafte, verzerrte, übertriebene, betrübende, rasende Unwesen, welches in den Menschen alles Schlechte hervorwühlt;" fragt, ob uns die Musik, deren Hälfte Unnatur und eine Mischung ungesunder Elemente ist, mehr schadet als nützt; sie könne sich am wenigsten rühmen, daß sie an der jetzigen Verbildung keinen Theil gehabt habe. Noth thue es, durch Rückkehr zur Einfalt und Natürlichkeit den erschlafften musikalischen Nerven gehörige Spannkraft zurückzugeben, und neu zu beleben, was am Aussterben sei „den reinen Sinn für Musik als Musik und den veredelten Sinn, der durch die Musik geläutert und gehoben, aber nicht in Gemeinheit und Unnatur hineingeführt und befestigt sein will."[1]) — Sehr denkbar ist übrigens, daß im Alterthum der Sitz der weichlichen Musik, deren Ueberhandnehmen damals so sehr beklagt wurde, Alexandria war, und die dortige Musik sich zu der älteren griechischen ähnlich verhielt wie die moderne italienische (und zum Theil französische) zu der deutschen des 18. Jahrhunderts.

Verwerthung der Musik zu sinnlichem Genuß.

Wenn aber die Römer die Kunst zum Werkzeuge des Sinnengenusses herabwürdigten, so muß man ihnen wenigstens den Ruhm lassen, daß sie ihre Ausbeutung zu diesem Zwecke vortrefflich verstanden haben. Wie alle übrigen Künste, haben sie auch die Musik in viel weiterm Umfange zur Erhöhung des Lebensgenusses, zur Verschönerung der Existenz verwendet, als dies gegenwärtig geschieht und geschehen kann. Denn nur durch das Institut der Sklaverei war jene massenhafte Verwendung der Kunst im Dienste des Luxus möglich; nur dadurch, daß die Künste, die wir als ein köstliches Product selten vereinter Factoren, als die höchste Blüthe unsres Geisteslebens zu betrachten gewohnt sind, damals von Sklaven auf Befehl der Herren und nach der Anweisung der Aufseher in Masse erlernt und geübt wurden. Unter den Sklavenheeren römischer Großen, die wenigstens zum Theil aus hochcultivirten Ländern stammten, konnten Begabte und Bildungsfähige niemals selten sein: und in der antiken Kunst konnte weit

1) Thibaut Ueber Reinheit der Tonkunst. Dritte Ausgabe (1851, erste 1825) S. 10 ff. 77. 92. 112 ff.

mehr durch Unterricht mitgetheilt und durch Erlernen angeeignet werden als in der modernen. So war es denn auch nicht schwer aus den Hunderten oder Tausenden von Sklaven eines vornehmen Hauses Kapellen von Sängern und Spielern aller Art zu bilden, und durch Ankauf neuer Künstler zu ergänzen, die übrigens auch durch Verschenkung und Vererbung aus einer Hand in die andre gingen.[1]) Chrysogonus, der reiche Freigelassene Sullas, hatte unter seinen Sklaven so viele Musiker, daß die ganze Umgegend seines Hauses Tag und Nacht von dem Schall der Gesänge und des Flötenspiels erfüllt war.[2]) Bei kleinen Ausflügen zu nahegelegenen Orten begleiteten Sänger- und Musikchöre die Herrschaft[3]); die Villen, die von der vornehmen Welt besuchten Badeorte hallten Tag und Nacht von Gesang und Spiel wieder.[4]) Mäcenas ließ sich durch sanft aus der Entfernung herübertönende Klänge von Symphonieen in Schlummer wiegen[5]), Caligula unter dem Schall von Chören und Instrumenten auf Prachtgaleeren von den sanften Wellen des Golfs von Neapel schaukeln.[6])

Vor Allem bei Tafel, wo man mit allen Sinnen zugleich genießen wollte, durfte Musik nicht fehlen[7]); sie blieb hier bis in die letzte Zeit des Alterthums gewöhnlich[8]), und gereichte nicht selten den Gästen zur Qual. Ihr fragt, sagt Martial, wie ein Gastmahl am besten einzurichten sei? Indem man den Chorgesang mit seiner Begleitung wegläßt.[9]) Wenn bei üppigen Festen große Chöre zu den Castagnettentänzen schöner Andalusierinnen sangen[10]), bei den heitern Mahlzeiten eines gelehrten Kreises griechische Sänger und Sängerinnen Lieder von Sappho und Anakreon zur Cither vortrugen[11]), so läßt doch auch der jüngere Plinius dem einzigen Gaste, den er zu einem einfachen Mahle ladet, die Wahl zwischen einer Vorlesung, einer Lustspielscene und Lautenspiel[12]); und Martial, der im dritten Stock zur Miethe wohnte, verspricht einem Freunde die äußerst frugale Kost, die er ihm vorsetzen konnte, wenigstens durch das Spiel

Gewöhnlichkeit der Tafelmusik.

1) Th. II 424, 6. Vgl. Cic. Div. in Caecil. 17, 55. in Verr. II 5, 15, 64.
2) Cic. pro Roscio Amer. 45, 134. 3) Id. pro Milone 21. 4) Id. pro Coel. 15. Seneca Epp. 51. Th. II 106, 3. 5) Seneca Quare aliqua incommoda etc. c. 3, 10.
6) Sueton. Calig. c. 37. 7) Seneca Vit. beat. c. 11, 4: vide hos eosdem — aures vocum sono, spectaculis oculos, saporibus palatum suum delectantes. Horat. A. P. 374 (ut gratas inter mensas symphonia discors). C. III 19, 18. Bei dem Gastmahl des Nasidienus ist keine Musik. 8) Von Stilicho sagt Claudian. Laud. Stilich. II 141: nullo citharae convivia cantu Non pueris lasciva sonant. Vgl. Mueller Gen. aev. Theodos. II 7. 9) Martial. IX 77, 3. 10) Juv. XI 162.
11) Gell. XIX 9, 3. 12) Plin. Epp. I 15.

der kurzen Flöte zu würzen.[1]) In welchem Uebermaße musikalische Genüsse vollends bei den Festen ungebildeter Emporkömmlinge geboten wurden, zeigt die (schwerlich sehr karikirte) Schilderung des Gastmahls des Trimalchio bei Petron, die freilich aus einer Periode herrührt, in der wirkliche und affectirte Liebe zur Musik besonders verbreitet war. Hier erfolgt die ganze Bedienung der Tafel und der Gäste unter Gesang und Musik, selbst das Auftragen und Herumbieten der Speisen, das Abfegen und Abwischen der Tische u. s. w.: „man mußte glauben nicht in einem Privathause, sondern im Theater zu sein."[2])

Kein Unterschied zwischen heiliger und profaner Musik.

Musik fand in Rom von jeher bei allen Cultushandlungen und Schauspielen statt, doch einen Unterschied zwischen heiliger und profaner Musik hat das Alterthum nicht gekannt[3]), und konnte ihn nicht kennen, da die Schauspiele einen Theil des Gottesdienstes ausmachten und dieser durchaus einen heiter festlichen Charakter hatte. Vielleicht ist es Mendelssohn in dem Chor des Paulus „Seid uns gnädig, hohe Götter" gelungen, den Eindruck antiker gottesdienstlicher Musik so weit annähernd wiederzugeben, als es überhaupt mit modernen Kunstmitteln möglich ist. Auch im heutigen Italien ist ja ein wesentlicher Unterschied zwischen religiöser und weltlicher Musik selbst in Rom kaum noch vorhanden, in Neapel gar nicht mehr.[4])

Verbreitung des musikalischen Interesses durch die Oeffentlichkeit der Aufführungen.

Bei der unbeschränkten Oeffentlichkeit der Schauspiele im Alterthum müssen die Theatermelodieen eine sehr viel schnellere und weitere Verbreitung gefunden haben als es gegenwärtig möglich ist: auf Straßen und Plätzen hörte man das Volk die Weisen singen, die es im Theater gelernt hatte.[5]) Es gab bereits in Ciceros Zeit auch Kenner genug, die beim ersten Ton eines Flötenritornells zu sagen wußten, ob das Stück aus der Antiope oder Andromache sei, worüber Cicero selbst staunte[6]); und auch das größere Publicum übte

1) Martial. V 78. 2) Petron. Sat. 31. 32. 33. 35. 36. 41. 47. 3) Ueber die Musik im römischen Cultus vgl. Marquardt Privatalterth. II 414. Es ist ein Irrthum, wenn Ambros Gesch. d. Musik I 528 bei Julian. Epp. 56 unter *ἱερὰ μουσική* eine heilige Musik im modernen Sinne versteht, während das Prädicat offenbar der Kunst überhaupt als ein ehrendes gegeben wird. 4) Reumont Lorenzo de' Medici I 597 f.: „Bis zu der auf Veranlassung des Tridentiner Concils von Palestrina unternommenen Reform der Kirchenmusik war der Gottesdienst von Gesang nach Vaudevillenmelodieen begleitet, daher auch die vor Madonnenbildern gesungenen Lauden gelegentlich nach der Weise von Carnevalsliedern gesungen, und man findet bemerkt, daß die Weise dieselbe ist wie bei Tänzen oder Strambotti — volksthümlichen Liederchen, die unsern Gassenhauern am nächsten stehn." 5) Ovid. Fast. III 535. A. a. III 317. 6) Cic. Acad. prior. II 7, 20.

damals schon eine scharfe Kritik gegen die Sänger und ließ Fehler nicht ungerügt.[1]) Auch in unsrer Zeit ist übrigens das Publicum in Rom wegen seines feinen Ohres berühmt und gefürchtet, und jede Sängerin schätzt es für ihre größte Ehre in Rom gefallen zu haben.[2]) Am deutlichsten aber ergibt sich die Verbreitung musikalischen Interesses in jener Zeit daraus, daß schon concertartige Aufführungen ohne Unterstützung einer dramatischen Handlung stattfinden konnten, während noch im Jahre 167 v. Chr. das Publicum Roms so völlig roh gewesen war, daß die bedeutendsten griechischen Flötenspieler mit ihren Chören sein Interesse nicht anders erregen konnten, als indem sie eine Art Balgerei aufführten.[3])

Vorträge der Citharöden und andrer Künstler.

Doch ein Jahrhundert später war es schon etwas ganz Gewöhnliches, daß musikalische Virtuosen, die ihren Gesang auf der Cither selbst begleiteten (Citharöden), in Rom Beifall fanden. Sie traten in der prachtvollen pythischen Festtracht auf: in einem langen goldgestickten Talar, und purpurnem buntverziertem Mantel, einem goldnen, mit großen blitzenden Edelsteinen geschmückten Kranz auf dem Kopf, die kunstvoll gearbeitete, mit Gold und Elfenbein ausgelegte Cither in der Hand.[4]) Neben den Citharöden ließen sich in der Kaiserzeit Künstler mit Vorträgen auf verschiedenen Instrumenten ohne Gesang hören, namentlich der Cither[5]) und deren verschiednen Abarten[6]), der Flöte[7]), der Orgel[8]) und andern; und außer dramatischen Sängern (Tragöden), deren oft in Maske und Kostüm vorgetragene Arien und Gesangsscenen schon auf der Grenze der dramatischen Aufführung standen[9]), auch lyrische[10]), die namentlich Hymnen

1) Cic. De orat. III 25, 98: quanto molliores sunt et delicatiores in cantu flexiones et falsae voculae quam certae et severae! quibus tamen non modo austeri, sed si saepius fiunt, multitudo ipsa reclamat. 2) (Kölle) Rom im Jahre 1833 S. 180. 3) Polyb. XXX 13. Athen. XIV 4 (bei den Triumphalspielen des L. Anicius 587 = 167). 4) Auct. ad Herenn. IV 47, 60; vgl. Cic. De orat. II 80, 325. Tusc. V 40, 116. 5) Psilocitharistae Sueton. Domit. c. 4. 6) Trigonon: oben S. 304, 4. 7) Th. II 576. 8) Sueton. Nero c. 41. 54: voverat — proditurum se — etiam hydraulam et choraulam et utricularium. Orgelspiegel auf Contorniaten: Sabatier Descr. gén. des méd. cont. pl. X 6—9. Auf dem Mosaik zu Nennig wird der Orgelspieler von einem Bläser auf dem krummen Horn begleitet. Gevaert p. 372: La grande vogue du jeu de l'orgue (hydraulus) sous l'empire romain témoigne d'une certaine culture de l'harmonie. On ne concevrait pas qu'un instrument aussi compliqué que celui dont Héron d'Alexandrie et Vitruve nous ont laissé la description, eût simplement fait entendre une musique homophone, que des instruments moins riches, mais doués de la précieuse faculté de l'expression pouvaient rendre avec infiniment plus de charme. 9) Th. II 404 ff. 10) ᾠδοί: Th. II 576. Sueton. Nero c. 42: jocularia in defectionis duces carmina lasciveque modulata — etiam gesticulatus est.

auf die Götter gesungen haben werden[1]), wie Nero bei den isthmischen Spielen einen Hymnus auf Poseidon und Amphitrite und ein kurzes Lied auf Melicertes und Leukothea vorgetragen haben soll.[2]) Ob Virtuosinnen[3]) und Sängerinnen, die in Alexandria das Publicum entzückten[4]), in Rom öffentlich aufgetreten sind, ist unbekannt. Ein herculaneisches Wandgemälde[5]) zeigt eine Concertscene, in der Mitte sitzt in gesticktem Talar ein Flötenbläser, der die Doppelflöte bläst und mit dem Scabillum den Takt tritt, rechts steht eine Citherspielerin, die mit der Linken in die Saiten greift, in der Rechten das Plectrum hält[6]), links sitzt eine Sängerin mit einem Textblatt in der Hand, die auf den Augenblick wartet, wo sie einfallen soll: allerdings scheint hier eine öffentliche Aufführung dargestellt zu sein, doch ergibt sich aus dem Bilde nichts Gewisses über Zeit und Ort. Chöre theils allein, theils in Verbindung mit Einzelsängern sangen sehr häufig mit verschiedener, zum Theil (wie bemerkt) sehr reicher Instrumentalbegleitung.[7]) Daß symphonieartige Vorträge ohne Gesang bei öffentlichen Aufführungen stattfanden, etwa als Einleitungen zu Instrumentalsolos, ist zwar sehr glaublich, aber nicht bezeugt.[8])

Musikalische Wettkämpfe.

Regelmäßig gefeierte „griechische Wettkämpfe"[9]) musischer Künstler führte in Rom zuerst Nero ein, der selbst nicht blos als Dichter, sondern auch als Sänger und Citharöde zu glänzen wünschte. Bei dem von ihm im Jahre 60 gestifteten periodischen „heiligen" Feste[10]) bildeten die musischen Wettkämpfe den Mittelpunkt. Auch sie fanden in conservativ römischen Kreisen Mißbilligung, obgleich sie nicht so viel Anstoß gaben als die Athletenkämpfe: die Gerechtigkeit, hieß es, würde nicht dadurch gewinnen und die Ritter ihr Richteramt nicht

---

1) Orelli 2617: Ti. Claudius Glyptus hymnologus de campo Caelimontano. 2) Pseudolucian. Nero c. 3. 3) Citharoeda: Orelli 2609. *ΧΟΡΑΥΛΙΣ* 2610. 4) S. oben S. 304. 5) Ant. d. Ercol. V 4 p. 201. Roux und Barré Pompeji und Hercul. II 13. Helbig Wandgemälde S. 348 f. 6) „Dies ist die gewöhnliche Haltung der Citharöden. Ich vermuthe deshalb, daß sie nur das Vor- und Zwischenspiel mit dem Plectrum machten, beim Singen aber links spielten (intus cano: Ascon. ad Verr. II 1, 20. Athen. IV 80. Plato Lys. 209 B. Archäol. Ztg. 1858 S. 190)." K. v. Jan. 7) Chorocitharistae Sueton. Domit. c. 4. Vgl. z. B. Phaedr. V 7, 25. 8) Daß die cornicines atque tubarum concentus Juv. X 210 sqq. ein Vorspiel für das Solo des Citharöden sind, wie Grysar Ueber d. canticum u. d. Chor S. 49 annahm, ergibt sich aus der Stelle keineswegs mit Bestimmtheit, wenn es auch sehr möglich ist. Principium (Sueton. Nero c. 21) ist das Vorspiel des Citharöden selbst. Cic. De orat. II 80, 325: conexum autem ita sit principium consequenti orationi, ut non tamquam citharoedi prooemium affictum aliquod — videatur. 9) Cyprian. De spect.: Graeca illa certamina vel in cantibus vel in fidibus vel in vocibus vel in viribus. 10) Th. II 436.

besser versehn, wenn sie weichlichen Gesang und schmelzende Töne mit Kennerschaft angehört hätten.[1])

besonders der capitolinische.

Ungleich höheres Ansehn als der Neronische gewann und behauptete der von Domitian im Jahre 86 gestiftete capitolinische Wettkampf.[2]) Für die dabei stattfindenden musikalischen Vorträge ließ Domitian von dem berühmten Architekten Apollodorus ein bedecktes Theater, das Odeum, auf dem Marsfelde erbauen, das 10000 oder 11000 Zuschauer faßte und noch im 4. Jahrhundert zu den schönsten Gebäuden Roms gerechnet ward. Hier bewarben sich bei dem in jedem vierten Sommer wiederkehrenden Feste neben Dichtern auch Sänger und Musiker um den Kranz von Eichenlaub, den der Kaiser nach dem Ausspruche der Richter eigenhändig ertheilte. Diese Ehre so wie die Seltenheit und Feierlichkeit des Festes und die aus den Großen Roms bestehende Zuhörerschaft gab diesen Wettkämpfen der Sänger und Virtuosen in der damaligen musikalischen Welt einen Werth und eine Wichtigkeit ohne gleichen. Hier den Preis erringen hieß in der That als der Erste in seiner Kunst anerkannt werden, nicht blos in Rom sondern in der ganzen Welt. Aus weiter Ferne, aus Asien und Aegypten kamen Künstler um sich an diesem Wettkampf zu betheiligen, und noch jetzt sind mehrere Denkmäler vorhanden, deren Inschriften melden, daß dieser oder jener „ruhmreiche" Musiker auch den capitolinischen Kranz erworben habe. Namentlich erwähnt werden die Wettkämpfe im Gesange, der Citharödik, der pythischen (Solo-) Flöte und in dramatischen Vorträgen; die von Domitian eingeführten Bewerbungen um den Preis für das Spiel auf der Cither ohne Gesang und auf der Chorcither gingen bald wieder ein.[3])

Die Musiker (oft zugleich Componisten).

Die ausübenden Musiker werden natürlich hauptsächlich die Compositionen der anerkanntesten Meister vorgetragen haben, wie z. B. der Gesandte der Teier an die kretischen Städte Menekles in Knossos öfter Compositionen des Timotheus und des (etwa gleichzeitigen) Polyidus sowie der alten kretischen Dichter (z. B. Thaletas) „trefflich und wie es einem gebildeten Manne geziemte" zur Cither vorgetragen hatte.[4]) Uebrigens waren die ausübenden Musiker im Alterthum nicht blos viel häufiger als jetzt, vermuthlich in der Regel, zugleich Componisten, wie denn die Handhabung der so viel einfachern

1) Tac. A. XIV 20. 2) Th. II 437. Domitian ist der αὐλήσεως ἐραστής bei Dio Chr. Or. III 57 M. 3) Th. II 575 ff. 4) Lebas-Waddington 81 = CIG 3053. Die Inschrift scheint aus der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. zu sein.

und dabei festern musikalischen Formen überhaupt für Musikverständige keine Schwierigkeit haben konnte: sondern sie waren auch nicht selten Dichter, wie es die so viel engere Verbindung von Poesie und Musik mit sich brachte.[1]) Die berühmtesten Virtuosen, wie der Sänger Tigellius[2]), der am Hofe Augusts, die Citharöden Menecrates[3]) und Mesomedes[4]), die an denen Neros und Hadrians lebten, glänzten durch den Vortrag selbstverfaßter oder doch selbstgesetzter Gesangsstücke: von den Gedichten des Mesomedes hat sich noch Einiges, zu einem (dem Hymnus auf Nemesis) auch die Musik erhalten.[5])

Virtuosenthum.

Im übrigen hat das musikalische Virtuosenthum der römischen Kaiserzeit große Aehnlichkeit mit dem heutigen. Auf die Ausbildung durch einen bewährten Gesanglehrer (*φωνασκός*) wurde selbstverständlich der größte Werth gelegt, und daher zuweilen auch von Sängern in ihren Inschriften der Name Desjenigen, dessen Unterricht sie genossen hatten, ausdrücklich erwähnt; ein M. Aurelius Musäus war der erste und einzige Gesanglehrer, dem für seine Leistungen im Unterricht in Elis und Delphi Statuen errichtet worden waren.[6]) Zu den langen und mühseligen Vorbereitungen, durch die man zur Meisterschaft gelangte, gehörte namentlich das Solfeggiren von den tiefsten zu den höchsten Tönen.[7]) Außerdem mußten Gesangskünstler eine streng geregelte, höchst zwangsvolle Lebensweise führen, die zur Ausbildung und Stärkung der Stimme als nothwendig galt. Sie schonten ihre Kehle so viel als möglich, setzten nach jeder Anstrengung den Gebrauch der Stimme eine Zeit lang aus, und hielten wenn sie laut sprechen mußten, ein Tuch vor den Mund. Sie beobachteten eine große Enthaltsamkeit, auch im Genuß von Speisen und Getränken, brauchten Purganzen und Einreibungen, hielten auf dem

---

1) Vgl. z. B. die Inschrift des *ποιητὴς καὶ κιθαριστής* M. Sempronius Nicocrates Th. II 76, 4. 2) Acro Hor. Sat. I 2, 3: dicebatur in poematis suis placere voce non carminum probitate. Cantor optimus et modulator Hor. Sat. I 3, 129. 3) Petron. Sat. c. 73: Menecratis cantica. 4) Euseb. Chron. ad a. 146 p. C.: *Μεσομήδης ὁ Κρὴς κιθαρῳδικῶν νόμων μουσικὸς ποιητὴς γνωρίζεται.* Vgl. Suid. s. v. *Μεσομήδης* mit Bernhardys Anm. und Jacobs Anthol. III p. 6. Bellermann Die Hymnen des Dionysius und Mesomedes, Berlin 1840.

5) Ambros I 450. 6) Inschrift eines Citharöden M. Ulpius Heliodorus aus Argos, der so viel Siege erlangt hatte, *ὅσας οὐδεὶς πρὸ αὐτοῦ κιθαρῳδῶν ὑπὸ φωνασκὸν Μ. Οὔλπιον Θεόδωρον τὸν ἴδιον ἀδελφόν*, herausg. von Lüders (der aber *φωνασκός* falsch von einem Sänger versteht) Bdl. 1873 p. 142. Inschrift eines Valerius Eclectus aus Sinope, als *κῆρυξ* Sieger in vielen Agonen, *ὑπὸ φωνασκὸν Μ. Αὐρήλιον Μουσαῖον τειμηθέντα ὑπὸ Ἠλείων καὶ Δελφῶν ἀνδριᾶσι μόνον καὶ πρῶτον τῶν ἐπὶ φωνασκίᾳ.* CIA III 129. 7) Quintilian. XI 3, 19 sqq. (praeparare ab imis sonis vocem ad summos).

Rücken liegend Bleiplatten auf der Brust, füllten bestimmte Stunden mit Umhergehn aus, nahmen sich vor Sonne und Wind, vor Nebel und trockner Luft in Acht u. dgl. m.[1]) In der That mußte für Gesangsleistungen in sehr großen offenen Räumen eine sehr viel größere Stärke und Dauerhaftigkeit der Stimme erworben werden, als heutige Sänger sie bedürfen. Und doch strengten Citharöden und Tragöden beim öffentlichen Auftreten die Stimme zuweilen so stark an, daß sie Gefäße sprengten.[2])

Von der Zeit ab, wo sie ihre künstlerische Ausbildung vollendet hatten, befanden sich die Virtuosen fast immer auf Reisen, da eine dauernde Beschäftigung dieser Künstler an ein und demselben Ort im Alterthum, das nicht einmal stehende Theater kannte und wo alle Aufführungen nur bei besondern Festen stattfanden, überhaupt nicht möglich war. Die berühmtern griechischen Virtuosen machten offenbar regelmäßig Rundreisen wenigstens durch Kleinasien, Griechenland und Italien und wurden oft in den Städten, wo sie enthusiastische Bewunderung gefunden hatten, mit Statuen, dem Bürgerrecht und andern Auszeichnungen geehrt.[3]) Die Honorare und Einnahmen bedeutender Künstler waren sehr glänzend. Der sonst so karge Vespasian ließ bei den Spielen, die er zur Einweihung des von ihm wiederhergestellten Marcellustheaters gab, mehrere seit lange bewährte Musiker auftreten; von diesen belohnte er einen Tragöden mit 400000, die Citharöden Terpnus und Diodorus mit 200000, einige mit 100000, keinen unter 40000 Sesterzen, überdies wurde noch eine große Anzahl von goldnen Kränzen vertheilt.[4]) Auch der Musikunterricht in vornehmen Häusern war in Rom sehr einträglich und die Honorare der berühmten Sänger und Citharöden ein Gegenstand des Aergers und Neides für die Männer der Wissenschaft und Literatur.[5]) Mar-

Wanderleben

und Einnahmen der Virtuosen.

---

1) Quintilian. l. l. Sueton. Nero c. 20. 25. Galen. De locis affectis VI 6 ed. K. VIII 451: *ὅσοι δ' εὐθὺς ἐξ ἀρχῆς ἢ ἀθλοῦντες ἢ φωνασκοῦντες ἄπειροι τῶν ἀφροδισίων διετέλεσαν κτλ.* Choricius *π. τ. ἐν Διονύσου τ. βίον εἰκονιζόντων* c. 15, 9, Rev. de philol. I p. 240 (Th. II 396 f.). Infibulatio (Cels. VII 25, 3) z. B. Martial. XI 75, 3. XIV 215. Juv. VI 379 sqq. Silberne fibulae Plin. H. n. XXXIII 151. 2) Galen. ib. IV 13 ed. K. VIII 287: *καί τισιν ἑτέροις ἀγωνιζομένοις κιθαρῳδίαν ἢ τραγῳδίαν ἡ ὀξεῖα καὶ μεγάλη φωνὴ διέρρηξεν ἀγγεῖα.*
3) Th. II 76. Statuen von Citharöden: Köhler Verm. Schr. VI 209. Dio LXIII 8. Oben S. 226 f. 4) Sueton. Vespas. c. 19. 5) Juv. VII 175 sqq. In einer Stiftung in Teos werden folgende Jahrgehalte ausgesetzt: für 3 *γραμματοδιδάσκαλοι* (für Knaben und Mädchen) 600, 550, 500 Drachmen; 2 *παιδοτρίβαι* je 100 Dr.; 1 *κιθαριστής* oder *ψάλτης* 700 Dr.; 1 *τοξεύειν καὶ ἀκοντίζειν διδάσκων* 250 Dr.; 1 *ὁπλομάχος* 300 Dr. G. Hirschfeld Inschrift aus Teos, Hermes 1875 S. 501—503.

tial, der, seiner mühseligen und fruchtlosen Clientendienste müde, sich aus der Hauptstadt für einige Zeit nach Imola (Forum Cornelii) begab, meldet seinen Freunden von dort, er werde nicht eher wiederkehren, als bis er Citharöde geworden sei.[1]) Derselbe räth voll Bitterkeit einem Vater, seinem Sohne doch ja keine wissenschaftliche Bildung zu geben, ihn ja nicht Bücher von Cicero und Virgil in die Hände nehmen zu lassen, wolle er vollends Verse machen, so möge der Vater ihn enterben: solle er aber eine Kunst lernen, die Brod gebe, so möge er sich auf die Cither oder auf die Flöte legen.[2])

Bewunderung für sie.

Natürlich hatten die Virtuosen enthusiastische Verehrer und Verehrerinnen in Menge. Namentlich die Begeisterung der Frauen für Sänger und musikalische Virtuosen hat der Skandalsucht sowie der Satire und dem Spottgedicht viel Stoff gegeben. Reiche und vornehme Frauen besaßen Stäbchen, mit denen berühmte Citherspieler die Saiten geschlagen, drückten Küsse auf diese kostbaren Andenken, brachten Opfer für den Erfolg der von ihnen bewunderten Künstler bei einer bevorstehenden Preisbewerbung, und man behauptete sogar, daß sie die Gunst derselben oft theuer erkauften.[3]) Auch in hohen Kreisen, selbst an mehreren Höfen waren Virtuosen geehrte und reich belohnte Gäste. Dem sehr berühmten Citharöden Anaxenor, den seine Vaterstadt Magnesia am Mäander durch ein Priesterthum und öffentlich aufgestellte Denkmäler ausgezeichnet hatte, übertrug der Triumvir Marc Anton die Steuererhebung von vier Städten und gab ihm eine Truppenabtheilung bei.[4]) Der Sänger und Flötenspieler Tigellius aus Sardinien, der schon zu Cäsars engerm geselligem Kreise gehört hatte, war auch an den Höfen Cleopatras und Augusts gern gesehn.[5]) Der dramatische Sänger (Tragöde) Apelles aus Askalon, ein viel vermögender Günstling Caligulas, fiel in Ungnade, weil er auf die Frage des Kaisers, ob er oder Jupiter ihm größer scheine, mit der Antwort zögerte. Caligula ließ ihn peitschen und lobte die Stimme des Schreienden, die noch im Schmerzgeheul höchst angenehm klinge.[6]) Den Citharöden Menecrates beschenkte Nero mit einem Palast und einem großen Besitzthum.[7]) Der oben erwähnte Componist und Dichter Mesomedes aus Kreta, ein Freigelassener und Liebling Hadrians, auf dessen schönen Antinous er ein Lobgedicht verfaßte, erhielt ein Gehalt, das Hadrians Nachfolger zu vermindern für gut fand.[8])

1) Martial. III 4. 2) Id. V 56. 3) Th. I 434. 4) Strabo XIV 41 p. 648 C. 5) Th. I 132, 5. 6) Th. I 105, 1. 7) Sueton. Nero c. 30. 8) Bähr StRE. IV 1874. Suid. s. v. Vit. Anton. P. c. 7.

So vielfache, lebhafte und schmeichelhafte Gunst und Theilnahme konnte nicht anders als Künstlerlaunen, Künstlereitelkeit und -hochmuth nähren und großziehn. Mit großem Behagen erzählt der Fabeldichter Phädrus, wie einer dieser aufgeblasenen Virtuosen sich kürzlich durch seine lächerliche Eitelkeit zum allgemeinen Gespött gemacht habe. Der Flötenspieler Princeps (d. i. Fürst), der den berühmten Pantomimentänzer Bathyllus (Freigelassenen des Mäcenas, und Erfinder der komischen Gattung des Pantomimus) zu begleiten pflegte, erlitt bei einem Scenenwechsel (durch Unvorsichtigkeit oder Einsturz einer Coulisse) einen Beinbruch. Sein Krankenlager dauerte mehrere Monate, und das kunstsinnige Publicum vermißte sein Spiel. Als er nothdürftig wieder gehn konnte, bewog ihn ein vornehmer Mann, der ein Schauspiel veranstaltete, darin aufzutreten. Der Vorhang fiel, der Donner rollte ab, die Götter sprachen (es scheint ein allegorisches Festspiel gewesen zu sein) nach üblicher Weise; hierauf stimmte der Chor ein dem Virtuosen noch unbekanntes Lied an, dessen Text war: „Laut juble Rom, denn wohlbehalten ist dein Fürst!" Das Publicum erhob sich und klatschte; Princeps, der diesen Beifall auf sich bezog, warf Kußhände, die Ritter bemerkten seine thörichte Einbildung und verlangten mit lautem Gelächter das Stück da capo. Es wird wiederholt, Princeps verbeugt sich auf der Bühne bis zur Erde, die Ritter klatschen um ihn zu verhöhnen. Das übrige Publicum glaubt anfangs, er bewerbe sich um den Kranz. Als man über seine wirkliche Meinung im Theater ins klare kam, wurde der freche Mensch, der die Ehre des göttlichen (d. i. kaiserlichen) Hauses auf sich bezogen hatte, „sammt den schönen weißen Binden, mit denen sein Bein verbunden war, den weißen Tuniken und weißen Schuhen" unter allgemeiner Entrüstung hinausgeworfen.[1]) — *Künstlereitelkeit.*

Die Launenhaftigkeit sah schon Horaz als eine nie fehlende Eigenschaft der Virtuosen an. Alle Sänger, sagt er, haben den Fehler, unter Freunden sich durch keine Bitten zum Singen bewegen zu lassen, dagegen, wenn sie nicht aufgefordert sind, gar nicht aufzuhören. Er hat namentlich jenen Tigellius aus Sardinien (der durch seine anspruchsvolle Empfindlichkeit im Jahre 45 Ciceros Verdruß erregt hatte)[2]) wie einen Typus der Unbeständigkeit und Launenhaftigkeit geschildert. Selbst August, der befehlen konnte, bat ihn — *Künstlerlaunen.*

1) Phaedr. V 7. Ueber divina domus vgl. Th. I 97, 1. 2) Cic. ad Fam. VII 24; vgl. ad Attic. XIII 49—51.

öfter vergebens zu singen, und scheint die Ungezogenheit des schon von Cäsar verwöhnten Künstlers mit Nachsicht ertragen zu haben. Fiel es diesem dagegen ein sich hören zu lassen, so sang er sein „Io Bacchus“ vom ersten bis zum letzten Gange der Mahlzeit in allen Tönen. In nichts blieb er sich gleich. Bald lief er wie auf der Flucht, bald schritt er wie in einer Procession einher. Bald hatte er zweihundert Sklaven, bald nur zehn. Bald redete er im höchsten Grade großsprecherisch, bald wünschte er weiter nichts als einen dreifüßigen Tisch, ein Salzfaß und eine grobe Toga um sich warm zu halten. Erhielt er dann eine Million zum Geschenk, so war in fünf Tagen nichts mehr in seiner Kasse. Mit vollen Händen streute er den leicht erworbenen Reichthum aus, und versammelte durch seine Freigebigkeit um sich einen Hofstaat von Quacksalbern, Bettlern, Tänzerinnen, Gassenmusikantinnen und Spaßmachern. Die Nächte wachte er bis zum frühen Morgen und verschlief den Tag.[1])

Künstlerneid.

Der Neid und die Eifersucht der Künstler gegeneinander wurde ganz besonders durch die musikalischen Wettkämpfe, in denen sie um den Preis rangen, rege gehalten. Nebenbuhler beobachteten sich hier gegenseitig und bemühten sich einander zu gewinnen, während sie sich insgeheim verlästerten, auch kam es zu öffentlichen Schmähungen. Gefährliche Mitbewerber suchte man durch Bestechung zu beseitigen oder unschädlich zu machen. Den Preisrichtern und dem Publicum gegenüber wurde die größte Ehrerbietung zur Schau getragen.[2]) Nero, der die für das öffentliche Auftreten der Citharöden üblichen Vorschriften mit ängstlicher Genauigkeit beobachtete (so daß er z. B. ermüdet sich nicht niedersetzte, nicht ausspuckte, den Schweiß der Stirn nur mit der Hand oder dem Gewande abtrocknete)[3]), redete das Volk mit den Worten an: „Meine Herren, schenkt mir geneigtes Gehör!“[4]) Am Schlusse des Vortrags empfahl man sich aufs neue, mit Knie und Hand der Versammlung huldigend, der Gunst der Zuhörer und erwartete mit erheuchelter oder wirklicher Bangigkeit den Urtheilsspruch.[5])

Betragen gegen das Publicum.

Bezahlter Beifall.

Auch die berühmtesten Virtuosen betraten nicht leicht die Bühne, ohne vorher für einen bezahlten Beifall gesorgt zu haben. Wenn irgend wo, so war dies (auch abgesehen von der Rücksicht um die Preisbewerbung) bei Künstlern zu entschuldigen, die vor Tausenden

1) Horat. Sat. I 3, 1—19. 2, 1—4. 2) Sueton. Nero c. 23. Vgl. Dio LXIII 9. 3) Tac. A. XVI 4. Sueton. ib. c. 24. 4) Dio LXI 20. 5) Tac. ib.

von Zuhörern aus den untersten Klassen sich hören lassen mußten, welche mit Aeußerungen ihres Mißfallens keineswegs sparsam waren; wie denn Citharöden oft genug das Schicksal hatten im Pompejustheater ausgezischt zu werden[1]), und daher nicht ohne Grund beim Auftreten zitterten.[2]) Offenbar war die Zahl Derer in Rom, die kein anderes Gewerbe hatten als „einem Canus, einem Glaphyrus Beifall zu klatschen" nicht klein, und das Gewerbe galt für einträglich.[3])

Der musikalische Dilettantismus.

Eine so lebhafte Empfänglichkeit, wie sie in Rom für Musik verbreitet war, mußte nothwendiger Weise auch zum ausübenden Dilettantismus führen. Allerdings hatte sich das römische Vorurtheil lange dagegen gesträubt, dem für den Freigebornen, vollends für den Mann von Stande nicht blos die gewerbsmäßige Fertigkeit in Gesang und Spiel als unanständig galt, sondern auch die spielende Beschäftigung mit solchen Künsten. Doch hatte schon längst in Folge des steigenden Einflusses griechischer Cultur und griechischer Sitten die alte Strenge auch in diesem Punkt einer immer weiter ausgedehnten Toleranz Platz gemacht. Schon in der Zeit der Gracchen gab es zu Rom Tanz- und Singschulen, die von Knaben und Mädchen aus guten, selbst adligen Familien besucht wurden, freilich zum tiefsten Unmuth des jüngeren Scipio.[4]) Doch bald beurtheilte man wenigstens die Erwerbung und Uebung der Fertigkeit im Gesange milder. Cicero läßt in einem ins Jahr 91 verlegten Gespräch einen der ersten Männer des damaligen Rom, den Redner L. Licinius Crassus (Consul 95, Censor 92), ohne alle Mißbilligung erwähnen, daß sein Freund, der Ritter Numerius Furius, ein Familienvater, gelegentlich noch als Dilettant die Kunst des Gesanges übe, die er als Knabe erlernt habe.[5]) Wenn freilich ein Mann von Sullas Stellung nicht blos Schauspieler in seinen Umgang zog, sondern auch das Lob nicht verschmähte selbst ein sehr guter Sänger zu sein[6]): so gab dies sicherlich großen Anstoß, da noch Cornelius Nepos unter den Verschiedenheiten griechischer und römischer Sitten und Anschauungen hervorhebt, daß nach römischer Ansicht Ausübung der Musik einem Manne von

Musikunterricht.

1) Martial. XIV 166 (cithara):
De Pompejano saepe est ejecta theatro,
Quae duxit silvas detinuitque feras.

2) Epictet. Diss. II 16, 9. Vgl. auch Cic. De orat. III 50, 196. Orat. 51, 173. Parad. 3, 26. 3) Martial. IV 5, 8. 4) Macrob. Sat. II 10. 5) Cic. De orat. III 23, 86 spricht über den Unterschied zwischen Dilettanten und Künstlern: Valerius cottidie cantabat. erat enim scenicus, quid faceret aliud? 87: At Numerius Furius, familiaris noster, quum est commodum, cantat. Est enim pater familias, est eques Romanus, puer didicit quod discendum fuit. 6) Macrob. l. l.

hervorragender Stellung nicht zieme.[1]) Die stutzerhafte verdorbene Jugend, die zu Catilinas Anhang gehörte, verstand sich nach Cicero auf Liebeshändel, auf Gesang, Saitenspiel und Tanz.[2]) Und so wurde Dilettantismus in der Musik ohne Zweifel damals von Vielen unter allen Umständen gemißbilligt; eine theoretische Beschäftigung mit der Kunst kann aber in dieser Zeit schon nicht mehr selten gewesen sein, da bereits Varro sie in den Kreis der Wissenschaften aufnahm, auf denen die allseitige Bildung beruhte. Seit dem Anfange der Monarchie dürfte die Theorie der Musik nicht blos ganz allgemein zu den Gegenständen des höhern Unterrichts gerechnet worden[3]), sondern auch die Ausbildung der Knaben im Gesang und Saitenspiel sehr gewöhnlich gewesen sein: Columella nennt Schulen der Musiker neben denen der Rhetoren und Mathematiker.[4]) Von einem encyklopädischen, die sieben freien Künste im Anschluß an Varro umfassenden Werke des Augustinus ist der Abschnitt über die Musik (welcher von Rhythmik und Metrik handelt) noch erhalten.[5]) Titus, der, am Hofe des Claudius gemeinsam mit dessen Sohne Britannicus erzogen, „in denselben Wissenschaften und von denselben Lehrern unterrichtet wurde," machte in allen Fächern schnelle Fortschritte, nicht blos in der Beredsamkeit und Poesie beider Sprachen, „auch der Musik war er nicht unkundig, er sang und spielte auf der Cither angenehm und geschickt."[6]) Britannicus (geb. den 13. Februar 41), der Neros Eifersucht durch seine bessere Stimme erregt hatte[7]), war ebenfalls musikalisch gebildet. An dem Saturnalienfest im December 54 war Nero in der Gesellschaft der Altersgenossen durchs Loos zum Könige gewählt worden; er gab dem noch nicht 14jährigen Prinzen auf vorzutreten und einen Gesang vorzutragen, in der Hoffnung er werde sich lächerlich machen. Aber Britannicus sang ohne Befangenheit ein Gedicht, das deutliche Anspielungen auf den an seinem Thronrecht verübten Raub enthielt. Die allgemeine Rührung, die der Gesang erregte, schärfte Neros Haß und gab den unmittelbaren und nächsten Anlaß zu der scheußlichen Ermordung des hoffnungsvollen Knaben im nächsten Jahre.[8]) Daß Nero schon als Knabe wie in den übrigen Fächern so auch in der Musik Unterricht erhalten hatte, sagt Sueton ausdrücklich[9]), und Seneca rühmte schon im Jahre 54,

1) Cornel. Nepos Praef. Epam. 1. 2) Cic. Catil. II 10, 23. 3) Seneca Epp. 88, 9. Quintilian. I 10, 22. 4) Colum. R. r. I praef. 5. Lucian. Amores 44. 5) Teuffel RLG.³ 440, 7. 6) Sueton. Tit. c. 3. 7) Id. Nero c. 33. 8) Tac. A. XIII 15. 9) Sueton. Nero c. 20.

daß er dem Apoll an Gesang und Stimme nicht nachstehe.[1]) Unter den Lehrern Marc Aurels wird Andron als derjenige genannt, der ihn in der Musik und zugleich in der Mathematik unterrichtete.[2]) Von Commodus sagt sein Biograph, daß ihm der Unterricht der besten wissenschaftlichen Lehrer nichts nützte, daß er dagegen von Kindheit auf Fertigkeit in Dingen bewies, die zur kaiserlichen Würde nicht passen, als im Formen von Bechern, Tanzen und Singen.[3])

Bei den Mädchen wurde natürlich von jeher noch mehr Werth auf die Ausbildung in der Musik gelegt, als bei den Knaben. Berühmte Musiker wie Demetrius und Tigellius brachten schon in der Zeit des Horaz einen großen Theil ihrer Tage neben den Lehnsesseln ihrer Schülerinnen zu.[4]) Auch diese lernten nicht blos singen, sondern ebenfalls die Cither und andere Saiteninstrumente spielen, und scheinen sehr häufig die Fertigkeit erworben zu haben, Texte von Dichtern nach selbst gesetzten Melodieen vorzutragen und zu begleiten.[5]) Ohne Zweifel war dies nicht so schwer wie gegenwärtig, da (wie bemerkt) die Formen der antiken Musik viel fester und leichter zu handhaben waren, und auch hier Vieles durch Erlernen angeeignet werden konnte, wozu es jetzt wo nicht der Productivität, so doch des Talents bedarf. Chöre von Knaben und Mädchen aus guten Familien dürften bei religiösen Festlichkeiten nicht selten gesungen haben. Catull hat für einen solchen Doppelchor einen Lobgesang auf Diana gedichtet.[6]) An den Säcularspielen wurde im Tempel des palatinischen Apollo das Festlied von dreimal neun Knaben und ebenso viel Mädchen in lateinischer und griechischer Sprache gesungen.[7]) Bei Augusts Bestattung sangen Kinder beiderlei Geschlechts aus den vornehmsten Familien die Todtenklage[8]); bei der der Apotheose der Kaiser vorausgehenden Todtenfeier sang nach Herodians Beschreibung auf dem Forum an der Bahre ein Chor edler Knaben und ein Chor edler Frauen Lobgesänge auf den Verstorbenen, die in klagenden und feierlichen Weisen gesetzt waren.[9]) Bei der Einweihung des Tempels des August durch Caligula im Jahr 37 sangen Knaben und Mädchen aus den edelsten Familien, deren Eltern noch am Leben waren, einen Lobgesang.[10]) Es gab aber auch Veranlassungen, bei denen es für Männer von Stande

Oeffentliche Aufführungen von Knaben- und Mädchenchören.

1) Seneca Apocol. c. 4. 2) H. A. Vit. M. Antonini c. 2. 3) Vit. Commodi c. 1. 4) Horat. Sat. I 10, 90. 5) Th. I 411 f. 6) Catull. c. 33. 7) Marquardt StV. III 378, 1. Stat. Silv. I 4, 96 sagt Apollo: neque enim frustra mihi nuper (88 p. C.) honora Carmina patricio pueri sonuistis in ostro. 8) Sueton. August. c. 100. 9) Herodian. IV 2, 5. 10) Dio LIX 7.

unbedenklich, ja geboten war öffentlich zu singen. Ein so ernster und strenger Mann wie Thrasea Pätus hatte bei einem uralten, feierlichen, nur in Zwischenräumen von dreißig Jahren wiederkehrenden Schauspiel in seiner Vaterstadt Patavium eine Tragödienscene, und zwar im Kostüm gesungen.[1])

Dilettantinnen. Auch der Dilettantismus der Frauen und Mädchen in der Musik war in der ältern Zeit von Strengern wenigstens nur bis zu einem gewissen Grade gebilligt worden; noch Sallust stellt sich auf diesen Standpunkt, wo er von der mit Catilina vertrauten Sempronia sagt, sie habe mit mehr Kunst gesungen als für eine rechtschaffene Frau erforderlich sei.[2]) Doch später verstummte nicht blos allem Anschein nach jeder derartige Tadel ganz, sondern Fertigkeit in der Musik wurde auch allgemein zu den wesentlichen Erfordernissen weiblicher Bildung gerechnet. Statius zählt unter die Vorzüge, durch welche seine Stieftochter verdiente einen Mann zu finden, daß sie die Lyra zu schlagen und seine Gedichte nach eigenen Melodieen zu singen verstand; der jüngere Plinius rühmt dasselbe von seiner dritten Frau.[3]) Lucian preist in überschwänglicher Weise den Gesang und das Saitenspiel der Geliebten des Lucius Verus, der schönen Smyrnäerin Panthea. Er vergleicht sie mit den Musen und den Sirenen; dieser Stimme gegenüber muß die Nachtigall verstummen, es ist ein Gesang wie man ihn eben aus einem so schönen Munde zu hören erwarten kann. Am vollendetsten ist ihr Gesang zur Cither: die streng richtige Durchführung der Melodie (*ἁρμονία*), so daß der Text durchaus festgehalten wird, und der Gesang im wohlgemessenen Wechsel von Hebung und Senkung fortgeht; daß die Cither dazu stimmt, das Plectrum mit der Kehle gleiches Zeitmaß hält, die Beweglichkeit der Finger, der Wohllaut der Modulation — alles dieses vermöchten selbst Orpheus und Amphion nicht zu erreichen.[4])

Dilettanten. Aber auch gegen den musikalischen Dilettantismus der Männer scheint sich schon in Augusts Zeiten nur noch vereinzelter Widerspruch erhoben zu haben. In der That ist der einzige Schriftsteller, der sich nach dem Untergange der Republik mißbilligend dagegen äußert, der ältere Seneca, ein starrer Anhänger der alten Einfachheit und Sittenstrenge. Er klagt, daß die edlen Studien darniederliegen, und Interessen, die noch schlimmer sind als der Müßiggang, sich der Geister

1) Tac. A. XVI 21. Dio LXII 26. Die Ausdrücke beider: habitu tragico cecinerat und *τραγῳδίαν ὑποκρινάμενος* stimmen genau überein. Vgl. Th. II 404 f.
2) Sallust. B. C. c. 25. 3) Th. I 411 f. 4) Lucian. Imagg. 13 sq.

bemächtigt haben, daß die unanständigen Beschäftigungen mit Gesang und Tanz die weibisch gewordene Jugend in Anspruch nehmen.[1]) Der Tadel des jüngern Seneca (in einer unter Claudius verfaßten Schrift) ist nur gegen die Uebertreibung dieses Dilettantismus gerichtet. Die leidenschaftlichen Musikliebhaber verbrachten nach seiner Schilderung den ganzen Tag mit Hören, Singen und Componiren von Arien, quälten ihre Stimme durch künstliche Modulationen zu einem andern als ihrem natürlichen Klange, ihre Finger schlugen fortwährend den Takt zu einem Stücke, das sie im Kopfe hatten, und auch bei ernsten, ja traurigen Veranlassungen konnten sie sich nicht enthalten eine Melodie zu summen.[2]) Aehnlich schildert bereits Manilius den Musikfreund, der beim Gelage den Genuß des Weins durch süßen Gesang erhöht, auch unter Arbeit und Geschäften mit verstohlenem Gemurmel Lieder singt, und wenn er allein ist, sich stets durch Gesang unterhält.[3])

Die große Verbreitung des musikalischen Dilettantismus der Männer in Rom seit dem Anfange der Kaiserzeit bestätigen auch zahlreiche andere Aeußerungen und Angaben. Durch eine schöne Stimme konnte man hoffen den Frauen zu gefallen[4]), als fertiger Sänger Zutritt in gute Gesellschaft zu erhalten[5]): überhaupt wurde musikalisches Talent wie es scheint besonders wegen seines Werths für die Geselligkeit geschätzt.[6]) Der Trimalchio Petrons fordert einen seiner Gäste, der sonst für einen guten Sänger gegolten hatte, auf etwas zum besten zu geben; dieser bedauert nicht mehr singen zu können, in seiner Jugend freilich habe er sich „fast die Schwindsucht an den Hals gesungen". Trimalchio selbst „mißhandelt" die Arien des in Neros Zeit berühmten Citharöden und Componisten Menekrates.[7]) Der allseitige Dilettant bei Martial, der alles hübsch, aber nichts gut macht, singt auch hübsch, und spielt hübsch die Lyra.[8])

Auch in hohen Kreisen scheint dieser Dilettantismus sehr verbreitet gewesen zu sein. C. Calpurnius Piso, das Haupt der Verschwörung gegen Nero im Jahre 65, spielte (nach der Versicherung eines zu seinem Preise verfaßten Gedichts) die Lyra so vortrefflich, daß man glauben konnte, Apollo selbst habe ihn unterrichtet: und er hatte sich in einer Zeit des Friedens der Beschäftigung mit dieser Kunst nicht zu schämen, hatte doch auch Achill die Saiten mit der-

1) Seneca Controv. I prooem. 2) Seneca De brev. vitae c. 12, 4. 3) Manil. V 329 sqq. 4) Ovid. A. a. I 595. 5) Horat. S. I 9, 25. 6) Manil. IV 525 sqq. V 329. 7) Petron. Sat. c. 64 u. 73. 8) Martial. II 7.

Große Zahl der kaiserlichen Dilettanten.

selben Hand gerührt, mit der er die schreckliche Lanze gegen die Feinde schleuderte.[1]) Die Zahl der Kaiser, von denen berichtet wird, daß sie ausübende Dilettanten der Vocal- oder Instrumentalmusik waren, ist verhältnißmäßig auffallend groß. Hadrian that sich auf seine Fertigkeit im Gesang und Citherspiel etwas zu gut.[2]) — Fronto, der seine Ermahnung an Marc Aurel, die Muße des Aufenthalts in Alsium zu genießen, mit den Beispielen früherer Kaiser unterstützt, sagt von Hadrian, auch er habe neben seinen Regierungssorgen zu andern Dingen Zeit gehabt; er sei ein Freund trefflicher Mahlzeiten, und der Beschäftigung „mit Compositionen und Flötenbläsern" ergeben gewesen.[3]) Caracalla übte gleichfalls die Citharödik und errichtete dem berühmten Citharöden Mesomedes, der an den Höfen des Hadrian und Antoninus Pius geglänzt hatte, ein Denkmal.[4]) Elagabal sang, auch mit Flötenbegleitung (d. h. dramatische Scenen), blies die Tuba und spielte die Pandura (ein Saiteninstrument) und die Orgel.[5]) Alexander Severus liebte gleichfalls Musik und spielte die Lyra, Flöte und Orgel, „auch die Tuba, auf der er sich jedoch als Kaiser nicht hören ließ."[6]) Man sieht, daß die Cither, wenn auch ohne Zweifel das gewöhnliche, doch keineswegs das einzige Instrument der Dilettanten war. Nero hatte gelobt, wenn es ihm gelingen würde, der gegen ihn ausgebrochenen Empörung Herr zu werden, bei den Spielen zur Feier des Sieges sich auf der Wasserorgel, Sackpfeife und Chorflöte hören zu lassen; die in der Zeit der dringendsten Gefahr berufenen Großen führte er nach einer eilig abgemachten Berathung den ganzen übrigen Tag unter neu erfundenen Wasserorgeln umher, die er ihnen erklärte, wobei er die Schwierigkeiten der einzelnen Instrumente aus einander setzte.[7]) L. Norbanus Flaccus war ein eifriger Tubabläser, und übte sich fleißig auf seinem Instrument, selbst am Morgen des Tages, an dem er das Consulat antrat (1. Januar 19 n. Chr.): von der vor seinem Palast zur Aufwartung versammelten Menge ward es als ein böses Omen aufgefaßt, daß man den Consul ein Kriegssignal blasen hörte.[8]) Daß das Beispiel der Kaiser beitrug diesen Dilettantismus namentlich in hohen Kreisen zu verbreiten, ist selbstverständlich.

Nach der Art, wie alle diese Fälle mitgetheilt werden, ist unzweifelhaft, daß in Neros musikalischem Treiben es weder die Lieb-

1) C. in Pisonem 166—177. 2) Vit. Hadriani c. 14. 3) Fronto Fer. Als. 3 ed. Naber p. 226. 4) Dio LXXVII 13. 5) Vit. Elagab. c. 32. 6) Vit. Alex. Severi c. 27. 7) Sueton. Nero c. 41. 54. 8) Dio LVII 18.

Neros Streben, nicht Dilettant, sondern Künstler zu sein.

haberei für diese Kunst, noch deren dilettantische Ausübung sein konnte, was in den Augen der Mitwelt als unwürdig und schmachvoll erschien: sondern gerade daß er kein Dilettant, daß er ein Künstler von Fach sein wollte, daß und wie er seine Leistungen dem öffentlichen Urtheil preisgab. Die Ueberzeugung, er sei zum Künstler geboren, beherrschte ihn mit der Stärke einer fixen Idee sein ganzes Leben hindurch; und mit den immer wiederholten Worten: welch ein Künstler geht in mir verloren! ist er ja auch gestorben. Als die Empörung gegen ihn ausbrach, soll ihn nichts so sehr in Aufregung versetzt haben, als daß er in einer Proclamation des Vindex ein schlechter Citharöde genannt worden war. Die Falschheit dieses Vorwurfs, durch den ihm die Kenntniß einer mit vollendeter Meisterschaft geübten Kunst abgesprochen werde, betrachtete er als den besten Beweis für die Falschheit der übrigen Anklagen und fragte fortwährend seine Höflinge, ob sie einen bessern kennten. Ihm war schon früh von Astrologen geweissagt worden, er werde abgesetzt werden, worauf er die (in Rom allgemein verbreitete) Antwort gab: die liebe Kunst wird mir dann durchhelfen.[1]) Kaum war er Kaiser geworden, so berief er den damals berühmtesten Citharöden Terpnus, ließ sich Tag für Tag nach der Tafel bis tief in die Nacht vorsingen und vorspielen, und suchte durch unablässige Uebungen und Studien und die strenste Beobachtung aller diätetischen Vorschriften seine dumpfe und schwache Stimme auszubilden.[2]) Zuerst trat er im Jahre 59 (dem fünften seiner Regierung, dem zweiundzwanzigsten seines Alters) in seinem Garten und Palast am rechten Tiberufer[3]), dann im Jahr 64 in der „griechischen Stadt" Neapel[4]), und erst im Jahre 65 in Rom ganz öffentlich bei dem von ihm gestifteten Wettkampf als Citharöde im Pompejustheater auf[5]); gegen das Ende des Jahres 66 unternahm er seine Kunstreise durch Griechenland, von welcher er wahrscheinlich gegen Ende des folgenden zurückkehrte.[6]) Neben den citharödischen waren es vorzugsweise die halbdramatischen Vorträge von Soloscenen aus Tragödien, in denen er sich zeigte, und zwar in diesen letztern in Kostüm und Maske.[7]) Wahrscheinlich war er, wie die Citharöden wol gewöhnlich, auch selbst Componist.[8]) Für den Beifall war bei seinem Auftreten stets durch ein ganzes Heer wohlgeschulter und „or-

1) Sueton. Nero c. 49. 41. 40. 2) Id. ib. c. 20. Dio LXI 20. 3) Tac. A. XIV 14 sq. Dio LXI 20. Plin. H. n. XXXVII 19. 4) Tac. A. XV 33. 5) Id. ib. XVI 4. 6) Haakh StRE. V 583 f. 7) Th. II 405. 8) Mit Bestimmtheit folgt dies allerdings nicht aus Philostrat. V. Apoll. Tyan. IV 39 p. 82 ed. K.

ganisirter Beifallrufer und Klatscher gesorgt. Wie so oft in der Geschichte dieser Zeit mischte sich auch hier in das Lächerliche das Gräßliche. Spione lauerten überall, und wehe Dem, der nicht genug geklatscht oder vor Beendigung des kaiserlichen Gesanges sich fortgeschlichen hatte, oder eingeschlafen war; oder der, wenn Katarrhe in Rom grassirten, unterlassen hatte, für die „himmlische" (d. i. kaiserliche) Stimme Opfer und Gelübde darzubringen.

Musikalische Zustände in der letzten Zeit des Alterthums.

Von den ersten Jahrzehnten des 3. Jahrhunderts bis gegen Ende des 4. sind die Nachrichten über Culturzustände äußerst spärlich. Aus den letzten Zeiten des Alterthums erfahren wir über die Musik wenigstens, daß Liebe für sie in der heidnischen wie christlichen Gesellschaft sehr verbreitet war. Der Astronom Firmicus Maternus erwähnt „öffentliche Musiker, die vom Volke geehrt werden", „Chormusiker", spricht wiederholt von Componisten und außerdem von Erfindern von Melodieen für die Bühne.[1]) Ammianus Marcellinus sagt, daß die Paläste Roms, die einst durch die Pflege der Wissenschaften berühmt waren, nun von der Kurzweil schlaffen Müssiggangs erfüllt seien, von Gesang und Saitenspiel widerhallen. Statt des Philosophen gehe der Sänger, statt der Lehrer der Beredsamkeit die der Musik ein und aus, und man sehe musikalische Instrumente aller Art, während die Bibliotheken gleich Grüften geschlossen seien.[2]) Und in Constantinopel richtete Johannes Chrysostomus von der Kanzel an seine Gemeinde die Frage: wer von euch könnte einen Psalm oder ein anderes Stück aus der heiligen Schrift hersagen, wenn er dazu aufgefordert würde? Wenn man aber nach diabolischen Arien, nach buhlerischen unzüchtigen Gesängen fragen wollte, dann würde man gar Viele finden, die alles aufs genauste wissen, und mit großer Lust vortragen würden.[3]) Daß nicht blos von christlichem Standpunkt aus diese Verdammung der Musik gerechtfertigt war, daß sie in der That nur noch frivolen Sinnengenuß, und namentlich die Theatermusik bei der unumschränkten Herrschaft des Pantomimus auf der Bühne nichts als gemeinen Ohrenkitzel bezweckte, läßt der allgemeine Verfall der antiken Cultur in jenen Zeiten voraussetzen.

Die Musik im christlichen Gottesdienst.

Je mehr die Musik ihren Ernst und ihre Würde eingebüßt hatte, desto bedenklicher mußte ihre Anwendung für den christlichen Gottes-

1) Firmic. Matern. III 7, 10. 14, 1. 14, 10. V 15 sq. VI 8. 2) Ammian. Marcell. XIV 6, 18 (wo aber paucae schwerlich richtig, oder etwas ausgefallen ist). 3) P. E. Mueller De gen. aev. Theodos. II 123.

dienst erscheinen, in dem der Kirchengesang doch von Anfang an ein wesentliches Element gewesen war; mindestens wurde die Gefahr seiner Verweltlichung mit Grund befürchtet. Hieronymus warnt Die, deren Amt es ist in der Kirche zu singen: man müsse Gott nicht mit der Stimme sondern mit dem Herzen singen, nicht nach Art der Tragöden Hals und Kehle mit Süßigkeiten schmeidigen, damit in der Kirche theatralische Melodieen und Arien gehört würden.[1]) Aus demselben Grunde nahmen Manche an dem Gesange der Frauen in der Kirche Anstoß. Für die Meisten, sagt Isidorus von Pelusium[2]), wird auch dies ein Anlaß zur Sünde, da sie, statt sich durch die göttlichen Psalmen zerknirscht zu fühlen, in der Süßigkeit der Melodie einen Anreiz zur Leidenschaft finden, und sie nicht höher achten als die Theatergesänge. Wolle man gottgefällig handeln, so müsse man den Weibern, welche die göttliche Gabe so mißbrauchen, das Singen in der Kirche und den Aufenthalt in der Stadt verbieten. Cyrillus, Bischof von Jerusalem († 386), hatte den Gesang der Frauen überhaupt nicht dulden wollen, weil ihnen der Apostel Paulus in der Gemeinde Schweigen auferlege.[3]) Den Asceten erschien das Wohlgefallen in der Musik geradezu als unerlaubte fleischliche Lust. Auch Augustinus, der für musikalische Eindrücke sehr empfänglich war, und oft bei den Hymnen des Ambrosius Thränen vergoß, fand es gerade darum bedenklich sich diesen Empfindungen hinzugeben, und fürchtete, der Inhalt der Lieder möchte nur wegen der schmeichelnden Töne bei ihm Eingang finden: in solchen Augenblicken wünschte er allen anmuthigen Gesang aus der Kirche fort, und wollte die Psalmen, wie Athanasius es in Alexandria eingeführt hatte, mehr hersagen als singen lassen.[4])

Der eifrigste Beförderer des Kirchengesanges in der abendländischen Kirche (wie Basilius in der morgenländischen) war Ambrosius. Ambrosius.
Freilich sollten Christen nicht „die todbringenden Gesänge theatralischer Coloraturen (chromata) ergötzen, die das Herz für die sinnliche Liebe empfänglich machen;" desto höher schätzte er den Werth des wahrhaft erbauenden Kirchengesanges. „Was ist lieblicher, sagt er, als ein Psalm! Es ist das Lob Gottes und ein wohllautendes Bekenntniß des Glaubens. Der Apostel befiehlt zwar, daß die Weiber in der Kirche schweigen sollen, aber die Psalmen singen sie sehr gut. Zum Psalmensingen ist jedes Alter, jedes Geschlecht geschickt. Die Greise legen beim

1) Forkel Allg. Gesch. d. Musik II 151. Hieronym. in Ep. ad Ephes. c. 5.
2) Forkel II 140. Isidor. Pelusiota Epp. I 90. 3) Forkel a. a. O. 4) Ders. II 133 f. Augustin. Conf. IX 6.

Singen desselben die Strenge des Alters ab, die jüngern Männer singen ihn ohne den Vorwurf der Ueppigkeit, die Jünglinge ohne Gefahr für ihr empfängliches Alter und ohne Versuchung zur Wollust, die zarten Mädchen ohne Einbuße an frauenhafter Schamhaftigkeit, die Jungfrauen und Frauen lassen ohne Ausgleiten der Sittsamkeit in ernster Würde das Loblied Gottes mit der Lieblichkeit ihrer tonreichen Stimmen melodisch erschallen. Und was hat man für Mühe, das Volk in der Kirche zum Schweigen zu bringen, wenn blos vorgelesen wird. Sobald aber der Psalm ertönt, wird gleich alles still."[1])

Fortpflanzung der griechischen Tonarten.

Doch jede Erinnerung an den heidnischen Ursprung und Charakter der Musik schwand allmählich, je mehr sich in die alten Formen ein neuer Inhalt ergoß; und weil sie sich zur Aufnahme dieses Inhalts vollkommen geeignet erwiesen, haben die von altgriechischem Kunstgefühl geschaffenen Formen der Musik sogar theilweise unveränderter fortbestanden als die irgend einer andern Kunst. Das in ununterbrochener Tradition fortgepflanzte System der sechs oder sieben griechischen Tonarten blieb auch in der christlichen Zeit die Grundlage der musikalischen Composition. Erst die Meister des vorigen Jahrhunderts haben das auf zwei Tonarten basirte Musiksystem an seine Stelle gesetzt; die bis dahin unbekannte Mannigfaltigkeit der zwölf Transpositionsscalen für die Dur- und Molltonarten hat zuerst J. S. Bach in seinem Wohltemperirten Clavier gezeigt.

„So ergibt sich denn für die Geschichte der Künste die höchst eigenthümliche Erscheinung, daß gerade diejenige Kunst, welche eine vom antiken Geist am meisten abweichende Richtung eingeschlagen hat, sich in ihrer geschichtlichen Entwicklung unmittelbar aus dem Alterthum in continuirlicher Tradition auf uns verpflanzt hat, während die antiken Kunstnormen der Plastik, Poesie, Architektur, die auch für uns noch immer eine bindende Geltung haben, erst in verhältnißmäßig später Zeit gleichsam wieder neu entdeckt werden mußten."[2])

1) Ambros. Opp. I p. 740 (Praef. ad Psalm. I). Forkel II 131. 2) Westphal Harmonik und Melopöie der Griechen S. 24 vgl. 157.

III.

Die schöne Literatur.

Poesie und Kunst der Prosa.

Die folgende Betrachtung wird versuchen zu zeigen, daß die Bedeutung der Poesie für die Gesammtbildung im spätern römischen Alterthum eine wesentlich andre, und zwar umfassendere und tiefer greifende war als gegenwärtig. Zu diesem Zweck ist das Verhältniß der gebildeten Welt zur Poesie, die dieser gestellten Aufgaben, die durch beides bedingte Stellung der Dichter, endlich die Ablösung der Poesie durch die Kunst der Prosa ins Auge zu fassen.

Wirkungen des Jugendunterrichts. Sein Hauptzweck Beredsamkeit

Das Verhältniß der gebildeten Welt zur Poesie war zum großen Theil durch den Jugendunterricht bestimmt, und hier wurden ganz andre Zwecke verfolgt und auf ganz andern Wegen als gegenwärtig. Wenn der heutige Jugendunterricht eine erste Orientirung auf den wichtigsten Gebieten menschlichen Wissens, ein möglichst vielseitiges Verständniß der mannigfachen wissenschaftlichen Arbeit und die Fähigkeit sich an ihr zu betheiligen bezweckt, so war er im Alterthum schon darum sehr viel einfacher, weil die jetzt auf den Schulen gelehrten Wissenschaften theils gar nicht oder nur in ihren ersten Anfängen existirten, theils nicht als zur allgemeinen Bildung gehörig betrachtet wurden. Nicht zu einer möglichst großen Empfänglichkeit, sondern zur eignen Gestaltungsfähigkeit sollte der jugendliche Geist gebildet werden. Das Hauptziel des Unterrichts war die Gewinnung nicht eines umfangreichen Wissens, sondern eines virtuosen Könnens: einer möglichst vollkommenen Herrschaft über den sprachlichen Ausdruck, die Erwerbung der Kunst, das Wort zur klaren und überzeugenden Entwicklung der Gedanken, zum angemessenen und geschmackvollen, wenn möglich reichen, schönen und hinreißenden Ausdruck zu gebrauchen.[1])

Für die Zeit der Republik, wo die Rede mit weit größerem Recht als heute das Wissen „eine Macht" heißen konnte, wo, wie Tacitus sagt, „Niemand ohne Beredsamkeit zu großer Macht gelangte"[2]), bedarf dies keiner Erläuterung. Aber wenn auch mit dem Untergange

1) Tac. Dial. c. 30 sq. 2) Id. ib. c. 37.

der Republik die politische Beredsamkeit verstummte, so war doch durch die lebhafte Empfänglichkeit der Südländer für das lebendige Wort und durch die ganzen Lebensgewohnheiten des Alterthums ein gewisser Grad von Oeffentlichkeit und Mündlichkeit für alle Verhältnisse mit Nothwendigkeit bedingt, und auch in der Monarchie stand Schrift und Rede in Bezug auf Wichtigkeit und Einfluß zu einander im umgekehrten Verhältniß wie in der heutigen Welt. Durch die Macht der Rede, sagt Diodor, haben die Hellenen vor den Barbaren, die Gebildeten vor den Ungebildeten den Vorrang; durch sie allein kann ein Einzelner der Masse überlegen sein.[1]) Von der Beredsamkeit, sagt der ältere Seneca, ist der Uebergang zu allen Kenntnissen und Fertigkeiten leicht, sie rüstet auch Diejenigen aus, die sie nicht für sich selbst erzieht.[2])

Nicht blos für den Advocaten und Lehrer, auch für den höhern Officier oder Beamten, für den Senator oder Staatsmann, überhaupt für Jeden, der nach einer hervorragenden Lebensstellung strebte, war Beredsamkeit unentbehrlich. Der beste Maßstab für den Werth, den auch die Monarchie auf die Redekunst legte, der beste Beweis dafür, daß sie auch jetzt als das wichtigste Moment der allgemeinen Bildung galt, liegt darin, daß dies das erste Fach des Unterrichts war und lange das einzige blieb, für das zu sorgen der Staat als seine Pflicht erkannte. Die ersten von der Regierung in Rom begründeten, mit einem reichen Gehalt (von 100000 S.) dotirten öffentlichen Lehrstühle waren die der römischen und griechischen Beredsamkeit, und der Kaiser, der dem Budget diese Last auferlegte und Quintilian „den Ruhm der römischen Toga" zu der römischen Professur berief, „ihn zum höchsten Leiter der unsteten Jugend machte"[3]), war Vespasian, der haushälterische, allen idealen Tendenzen abholde, ganz den praktischen Bedürfnissen zugewandte Regent. Bald hatten nicht blos die größern, sondern (wenigstens um die Mitte des 2. Jahrhunderts) auch viele kleinere Städte Italiens und der Provinzen ihre von den Communen angestellten Professoren der Beredsamkeit; die größten ohne Zweifel so gut wie Rom, griechische und lateinische zugleich.[4])

Die Vorbereitung zum Unterricht in der Beredsamkeit war eine sehr intensive und ganz ausschließliche Beschäftigung mit der Poesie. Der Dichter „formte schon den stammelnden Mund des Kindes"[5]),

1) Diodor. I 2. 2) Seneca Contr. II praef. p. 151, 27 ed. Kiessl. 3) Martial. II 90, 2. Marquardt StV. II 103 f. 4) Rohde Der griech. Roman S. 302, 3. 5) Horat. Epp. II 1, 126.

Gegenstand des ersten Unterrichts: Lesung und Erklärung der Dichter.

und die Lesung und Erklärung der Dichter war der so gut wie einzige Gegenstand des eigentlichen Schulunterrichts der heranwachsenden Jugend.[1]) Daneben wurde nur etwa einige Kenntniß der Geometrie und der Musik als nothwendig oder wünschenswerth anerkannt; die letztere, in welcher der Unterricht sich häufig auf die Theorie beschränkte, scheint ihre Aufnahme unter den Lehrgegenständen ihrem im Alterthum so viel engern Zusammenhange mit der Poesie verdankt zu haben.[2]) Einige andre Kenntnisse wurden dem jugendlichen Geist durch die Poesie vermittelt, namentlich aus der Geographie, Astronomie (welche daher auch in beiden Sprachen immer von Neuem zum Gegenstande poetischer Darstellungen gemacht wurde), Philosophie, Literaturgeschichte und Geschichte, als deren Theile Sage und Mythologie allgemein betrachtet wurden. Zugleich sollten die Kinder auch die Lehren der Sittlichkeit und Lebensweisheit aus den Dichtern sich aneignen und einprägen.[3])

Griechische in der Schule gelesene Dichter.

Wo eine höhere Bildung bezweckt wurde, erstreckte sich der Schulunterricht selbstverständlich auch auf die griechischen Dichter. Mit Homer begann er zu allen Zeiten[4]), was Quintilian billigt[5]); denn wenn auch für ein volles Verständniß seiner Poesie ein reiferes Alter erforderlich sei, so werde Jeder doch diese Gedichte mehr als einmal lesen. Von den übrigen griechischen Dichterwerken nennt er Tragödien und lyrische Gedichte; ausgeschlossen will er wie es scheint nur solche wissen, die durch ihren Inhalt Bedenken erregen konnten, wie Elegieen; ganz besonders empfiehlt er Menander, dessen Stücke schon in Ovids Zeit in Knaben- und Mädchenschulen gelesen wurden.[6]) Der Vater des Dichters Statius hielt zu Neapel eine Schule, die, wie der Sohn versichert, nicht blos von Knaben der nächsten Städte, sondern auch aus Lucanien und Apulien besucht wurde. In dieser Schule wurden Homer, Hesiod, Theocrit, Pindar, Ibycus, Alcman, Stesichorus, Sappho, Corinna, Callimachus, Lycophron, Sophron und andre Dichter gelesen.[7]) Eine so ausgedehnte Beschäftigung mit griechischer

---

1) Vgl. mein Programm De historiarum enarratione in ludis grammaticis, Ind. lect. aestiv. Regim. 1874. Auch Marquardt stimmt mir jetzt bei: Privatl. I² 103 ff. 2) Vgl. oben S. 293 ff. 3) Horat. Epp. II 1, 128—131. 4) Plin. Epp. II 14, 2. So noch bei Augustin. Conf. I 14. Paulinus Pellens. Euchar. 72. 5) Plin. ib. Quintilian. I 8, 5. 6) Ovid. Trist. II 369. Th. I 409, 10. Menander neben Homer als Hauptautor des griechischen Schulunterrichts auch Stat. Silv. II 1, 114. Vgl. auch Auson. protrept. ad nep. id. 4, 45 ss. Ueber die Ueberschätzung des Menander bei griechischen Stilisten Phrynichus Epit. p. 418 ed. Lobeck. 7) Stat. Silv. V 146—175.

Poesie mochte freilich außerhalb der eigentlich griechischen Länder[1]) eben nur in einer Stadt wie Neapel vorkommen, wo sich griechische Sprache und Sitte behauptet hatte; daß aber Bekanntschaft mit den bedeutendsten griechischen Dichtern bei jedem Gebildeten — also doch wol von der Schule her — vorausgesetzt wurde, zeigt auch Senecas Erzählung von jenem Calvisius Sabinus, der, um gebildet zu scheinen, seine Sklaven die Dichter auswendig lernen ließ, aus denen er Citate anführen wollte[2]): wo außer Homer und Hesiod auch die neun griechischen Lyriker genannt werden.

Während wir aber über die Wahl der griechischen Dichter für den Schulunterricht nicht näher unterrichtet sind, namentlich nicht ob und inwiefern sie in verschiedenen Zeiten verschieden getroffen wurde, wissen wir, daß die lateinischen Dichter, die in der Schule gelesen wurden, im 2. Jahrhundert ganz andre waren als im ersten; und zwar erfolgte diese Veränderung auf Grund der großen Umwälzung der literarischen und Geschmacksrichtung, die sich etwa seit Neros Zeit vorzubereiten anfing und zu Anfang des 2. Jahrhunderts vollzog.

Römische in der Schule gelesene Dichter. Im 1. Jahrhundert hauptsächlich die lebenden.

Von den lateinischen Dichtern war im 1. Jahrhundert Virgil der erste, welcher der Jugend in die Hände gegeben wurde, und seine Gedichte ebenso das Fundament und der Hauptgegenstand des lateinischen wie die Homerischen des griechischen Unterrichts. Nächst ihm dürfte Horaz am meisten gelesen worden sein; die Büsten Beider schmückten, wie es scheint, noch zu Anfang des 2. Jahrhunderts gewöhnlich die Schulstuben.[3]) Mit der Einführung der neuesten Dichter in den Schulunterricht soll der Grammatiker Q. Cäcilius Epirota, ein Freigelassener von Ciceros Freunde Atticus, vorangegangen sein, der seine Schule nach dem Tode seines Gönners, des Dichters Cornelius Gallus († 728) eröffnete. Hier las er Gedichte Virgils offenbar noch vor dessen Tode (735) und andrer lebender Dichter vor, und erklärte sie, was ihm von einem Epigrammendichter die Benennung „Kinderfrau der Poeten im Säuglingsalter" eintrug.[4]) Doch vermuthlich

1) Ueber die Interpretation der griechischen Dichter in den griechischen Ländern vgl. Lehrs Qu. epp. p. 14. Aristid. I p. 142 D, wo Homer, Archilochos, Hesiod, Simonides, Stesichoros, Pindar, Sappho, Alkäos u. A. als Dichter genannt werden, die Alexander von Cotväium in der Schule interpretirte. Vgl. auch Galen. ed. K. XVI 566: *καὶ γὰρ ῥήτορος ἤκουσα μελετῶντος ἐν παρακοπῇ καὶ γραμματικοῦ βιβλίον ἀναγινώσκειν οἰομένου Βακχυλίδειον ἢ Σαπφικόν.* Aristides träumte, daß er in Schulen von Alexandria seine eignen Hexameter von den Schülern lesen hörte; er spricht so, als wenn es wirklich hätte geschehen können (t. II p. 310, 12 ed. D.). 2) Vgl. oben S. 126. 3) Juv. VII 227 (der Scholiast versteht Exemplare beider Dichter). 4) Sueton. Ill. gr. 16.

machte Cäcilius Epirota durch sein Beispiel nur zur Sitte, was zuvor vereinzelt geschehen war; denn Horaz erklärt es schon in einer um mehrere Jahre ältern Satire für Thorheit, wenn ein Dichter den Beifall der Menge wünsche und es gern sehe, daß seine Gedichte in niedrigen Schulen gelesen werden.[1]) Allem Anschein nach wurden hier seit dieser Zeit gerade die lebenden neuesten Dichter vorzugsweise gelesen. Daß auch Lucans Epos unmittelbar nach seiner Veröffentlichung in der Schule allgemein gelesen wurde, darf man daraus schließen, daß in Vespasians Zeit von dem Redner dichterischer Schmuck „aus dem Heiligthum des Virgil, Horaz und Lucan entnommen" verlangt wurde[2]); übrigens bezeugt es Sueton ausdrücklich, so wie daß die Buchhändler übermäßige Sorgfalt auf die Ausstattung seiner Werke verwandten[3]), deren Absatz, wie Martial sagt, am besten bewies, daß er ein Dichter war.[4]) Es sei doch schön für den Dichter, heißt es bei Persius, wenn seine Verse hundert lockigen Kindern vorbictirt werden: und die Angabe des alten Commentators, daß dies sich auf Neros Gedichte beziehe, die damals allgemein in der Schule zum Unterricht benutzt worden seien, ist an und für sich sehr glaublich.[5]) Statius konnte schon am Schluß seiner Thebaide sich rühmen, daß dies Werk, die Frucht zwölfjähriger Arbeit, bereits von der Jugend Italiens eifrig gelernt werde.[6]) Martial, dessen Gedichte ihr lasciver Inhalt natürlich für Unterrichtszwecke völlig ungeeignet machte[7]), läßt sich von seiner scherzhaften Muse die Frage vorlegen, ob er etwa zum tragischen Kothurn übergehn oder Kriege in epischen Gedichten besingen wolle, „damit ein aufgeblasener Schulmeister ihn mit heiserer Stimme vorlese, und er heranwachsenden Mädchen und guten Jungen zum Gegenstande des Hasses werde."[8])

Reaction gegen die moderne Literatur.

Aber damals hatte sich schon längst in den literarischen Kreisen der Streit erhoben, ob die alte oder neue Literatur den Vorzug verdiene, und die unbedingten Anhänger der erstern wollten natürlich die letztere auch in der Schule nicht dulden. Schon in Vespasians Zeit hatte sich eine scharfe Opposition gegen die moderne Prosa mit ihren Extravaganzen, ihrer Unnatur und Gespreiztheit gebildet[9]), auf deren

1) Horat. S. I 10, 80—84. 2) Tac. Dial. c. 26. Vgl. Genthe De vita Lucani p. 82. 3) Sueton. Vit. Lucani f. poemata ejus etiam praelegi memini. 4) Martial. XIV 194. 5) Pers. S. I 29 c. schol. 6) Stat. Theb. XII 810 sqq. 7) Martial I 35: Versus scribere me parum severos,
Nec quos praelegat in schola magister,
Corneli quereris etc.
8) Martial. VIII 3, 15. 9) Bernhardy RLG.[4] A. 213.

Seite Quintilian sich stellte, dessen Autorität ohne Zweifel für weite Kreise maßgebend war. Er fand beim Antritt seines Lehramts den glänzendsten Autor der Modernen, Seneca, von der Jugend allgemein und enthusiastisch bewundert, und zwar gerade wegen seiner blendenden und verführerischen Fehler, welche die Nachahmer noch vervielfachten und überboten.[1] Quintilian erstrebte und bewirkte mit Gleichgesinnten eine Regeneration der Prosa auf der Basis des Ciceronischen Stils, der allerdings von den Schriftstellern dieser Richtung dem Bedürfniß der Zeit gemäß umgestaltet, mehr Beweglichkeit, Farbigkeit und Glanz erhielt.

Einführung der alten Dichter in die Schule.

Aber dies war schon damals einem Theil der Freunde des Alten viel zu wenig, sie glaubten noch um ein Jahrhundert weiter, selbst zu den Incunabeln der römischen Literatur zurückgreifen zu müssen, um die Muster zu finden, an denen der entartete Geschmack neu erzogen werden sollte; sie priesen den alten Cato, die alten Chronisten und Redner wie Gracchus und die Dichter aus der Zeit der Punischen Kriege, Nävius, Ennius, Plautus, Accius, Pacuvius, Lucilius und deren Zeitgenossen, und wollten sie natürlich auch in die Schule eingeführt sehn. Diese Richtung hatte ums Jahr 90 schon so weit Boden gewonnen, daß Quintilian die letzte Forderung als berechtigt anerkannte. Seine Natur war zu maßvoll, sein Blick zu frei, sein Geschmack zu fein, als daß er in diesem Streit überhaupt hätte Partei nehmen sollen; am wenigsten konnte er es für die Alterthümler, vielmehr stand er seiner ganzen Richtung nach den Modernen weit näher, er theilte den Enthusiasmus für Ennius und Plautus nicht und wollte dem Erstern nur die Ehrfurcht zollen, die das durch Alter Geheiligte fordern darf, Cato und Gracchus hat er in seiner Uebersicht der Musterschriftsteller nicht einmal genannt. Aber doch gab er zu, daß es zweckmäßig sei, die alten Dichter in der Schule zu lesen. Sie seien allerdings geeignet den Geist des Knaben zu nähren und in seinem Wachsthum zu fördern, obwol ihre Stärke mehr in ihrer Naturanlage als in ihrer Kunst liege; namentlich den Reichthum des Ausdrucks zu vermehren, für welchen die Tragödie Muster des Ernstes und der Würde, das Lustspiel der Eleganz biete. Auch sei die künstlerische Composition sorgfältiger als bei den meisten neuern, welche Sentenzen als die Hauptschönheit aller Dichterwerke ansähen. Sodann müsse man bei ihnen sittlichen Ernst und innerliche Kraft suchen, da der Ausdruck der Mo-

1) Quintilian. X 1, 125—131.

dernen zur äußersten Ueppigkeit entartet sei. Endlich beruft sich Quintilian auf Cicero und andre große Redner, die doch wol wußten was sie thaten, wenn sie in ihren Reden so viel Stellen aus Ennius, Accius, Pacuvius, Lucilius, Terentius u. A. anbrachten.[1]) Allem Anschein nach gewann die alte Partei die Oberhand unter Hadrian, es mußte ihren Sieg entscheiden, daß der Kaiser sich entschieden zu ihr bekannte, dem Cicero den Cato, dem Virgil den Ennius vorzog[2]), und unter den beiden Antoninen gelangte sie wie es scheint zu einer fast unumschränkten Herrschaft in der Schule und in der Literatur, wie schon allein das Ansehn, dessen eine solche Null wie Fronto als ihr extremster Vertreter sich erfreuen konnte, schließen läßt.

Auch in dieser Partei gab es natürlich verschiedene Richtungen; die ausschließlichste und unbedingte Anbetung der Alten, verbunden mit ebenso unbedingter Ignorirung und Verwerfung der Modernen lernen wir, wie gesagt, bei Fronto kennen. In seiner Correspondenz mit seinen fürstlichen Schülern Marc Aurel und Lucius Verus, die von Citaten aus der alten Literatur wimmelt, wird man selbst die Namen Virgil und Livius vergebens suchen, Horaz erwähnt er einmal.[3]) Nur wo er seinen bereits auf den Kaiserthron gelangten Schüler Marcus um Erlaubniß bittet, sein altes Lehrerrecht wieder üben zu dürfen, um ihm mit unbeschreiblich komischer Angst seine ernsten Besorgnisse wegen einer gewissen Neigung zum Modernen auszusprechen, die eine seiner Reden verrathe, nennt er Seneca und Lucan, um aufs dringendste vor Beiden zu warnen. Es sei ja freilich bei Lucan manches Hübsche, aber auch in Kloaken werden Silberstückchen gefunden[4]), wer werde deshalb dort herumstöbern wollen! Das sicherste sei sich solcher Lectüre ganz zu enthalten, denn auf schlüpfrigem Boden gleite man immer leicht aus. Fronto.

Gellius stand zwar im ganzen auf demselben Standpunkt wie Fronto, auch er hat für nöthig gefunden Seneca einmal zu erwähnen, um sich stark und entschieden gegen ihn auszusprechen; es werde wol genug sein, meint er, wenn er die mißfälligen Urtheile dieses „abgeschmackten und thörichten" Menschen über Ennius, Virgil und Cicero anführe[5]); Lucan nennt er nirgend. Aber Gellius, obwol ein großer Pedant, war doch keineswegs ohne Geschmack und nicht so bornirt wie Gellius.

1) Quintilian. I 8, 8. Bernhardy RLG.[4] A. 212. 2) Vit. Hadriani c. 16. 2) Fronto ad M. Caesarem et invicem I 8 ed. Naber p. 23. Anklänge an Virgil und Horaz hat er jedoch. Hertz Renaissance u. Rococo 47, 76. Anall. ad carm. Horat. hist. III (Ind. l. Vratisl. aest. 1879) p. 4—6. 4) Fronto ad M. Antoninum de orationibus ed. N. p. 155 sq. (Nach Naber 162 p. C.) 5) Gell. XII 2.

Fronto, er bewunderte Virgil nicht minder als Ennius. Sonst erwähnt er allerdings keine Dichter der Augusteischen Zeit, nur daß er dem Horaz die Ehre erweist, eine Stelle von ihm als Beleg für den Namen eines Windes zu citiren.[1])

So hatte sich also im Laufe von etwa 100 Jahren eine völlige Umwälzung des Geschmacks vollzogen, die im 1. Jahrhundert bewunderten und nachgeahmten Schriftsteller und Dichter wurden im 2. verachtet und ignorirt und umgekehrt. Die Zahl der Dichter, in deren Bewunderung sich beide Zeitalter vereinigten, scheint nicht groß gewesen zu sein; es gehörte dazu außer Virgil, dessen Größe auch die Alterthümler nicht bestritten, besonders Catull, den auch die Modernen liebten, wie denn Martial ihn vor allen Andern nachgeahmt hat. Juvenal ist der letzte der Modernen, er erinnerte sich noch lebhaft, wie Statius, der gepriesene Epiker der Partei in der Domitianischen Zeit, ganz Rom durch die Anzeige erfreute, daß er seine Thebaide vorlesen werde, wie Alles zu der Vorlesung strömte, Alles hingerissen war und die Sitze unter den rasenden Beifallsbezeugungen der Zuhörer zusammenbrachen.[2]) Aber ein Menschenalter später war Statius wie verschollen, und Lucan wurde wie es scheint schon unter Hadrian längst nicht mehr in der Schule gelesen.[3]) Immerhin behielten manche der Modernen Freunde und Leser, wie z. B. Aelius Verus neben Ovid besonders gern Martial las, den er seinen Virgil nannte[4]); aber zahlreich waren die dieser Richtung angehörenden Literaturfreunde im 2. Jahrhundert schwerlich. Ennius, dem Quintilian hinlängliche Pietät erwiesen zu haben glaubte, wenn er ihn als eine ehrwürdige Antiquität gelten ließ[5]), war in Aller Munde. Enniusvorleser zogen in Italien von Ort zu Ort, und Gellius beschreibt, wie ein solcher (Ennianista) im Theater von Puteoli die Annalen des Ennius vortrug und vom rauschenden Beifall des Publicums begleitet wurde.[6]) Grammatiker (Philologen) mußten vor Allem in Ennius Bescheid wissen.[7]) Fronto

---

1) Gell. II 22. 2) Juv. VII 82—86. 3) Sueton. Vit. Lucani f.: poemata ejus praelegi memini. Seine Benutzung bei Florus (Teuffel RLG.³ 348, 2 u. 4) und in metrischen Inschriften (Bücheler, Jahrbb. d. Alterthumsfr. im Rheinl. LVIII [1876] S. 176) beweist nicht nothwendig, daß er ein Schulautor war. Doch war er es wieder im 4. Jahrhundert. Hieronym. in Rufin. lib. II Opp. II p. 639 ed. Vallars.: puto quod puer legeris Persium atque Lucanum. 4) H. A. V. Ael. Veri c. 5. 5) Die Ennianische Sentenz, die Phaedrus in der Schule las (Phaedr. III epil. 33: ego quondam legi quam puer sententiam Palam mutire plebejo piaculumst [Enn. Trag. 376 ed. Vahlen]), wird in einer Sentenzensammlung gestanden haben. 6) Gell. XVIII 5. 7) Id. XIX 10, 13: Tum Fronto ad grammaticum — audistine — Ennium tuum dixisse. — Id. XX 10, 2: Tum ille (grammaticus) —: si quid — ex Vergilio Plauto Ennio quaerere habes, quaeras licet.

malt sich in einem Brief an seinen ehemaligen Schüler, den Kaiser Marc Aurel (161), der auf einige Tage zur Erholung nach Alsium gegangen war, aus, wie derselbe sich nach der Siesta mit angenehmer Lectüre unterhalte, wie er sich „durch Plautus ausglätte oder durch Accius anfülle oder durch Lucretius sänftige oder durch Ennius entzünde."[1])

Alterthümelnde Poesie im 2. Jahrhundert.

Daß sich die wenigen poetischen Talente, die jene Zeit hervorbrachte, in den Formen der Alten bewegten, ist fast selbstverständlich. Gellius' Freunde, die Dichter Annianus und Julius Paullus waren in der alten Sprache und Literatur wohlbewandert, der Letztere gehörte zu den gelehrtesten Männern der Zeit[2]); auch ein anderer damals berühmter Dichter, ein Freund des Fronto, war gelehrt und in Plautus und Ennius belesen.[3]) Eine kleine, doch immerhin charakteristische Probe der alterthümelnden Poesie ist in der selbstverfaßten, allerdings sehr maßvoll plautinisirenden, zierlich altmodischen Grabschrift eines M. Pomponius Bassulus erhalten, der in Aeclanum das höchste städtische Amt bekleidete.[4]) Sie lautet etwa wie folgt:

Um nicht in Trägheit hinzubrüten gleich dem Vieh,
Hab' einige von Menanders feinen Stücklein ich
Gedolmetscht, eigne auch verfaßt mit allem Fleiß.
Dies alles, übel oder wohl gerathen, ist
Von mir schon lange treuen Blättern anvertraut.
Jedoch von Kümmernissen und Aengsten heimgesucht
Und auch von mancher Pein des Leibes so geplagt,
Daß dies wie jenes mir Verdruß schuf ohne Maß,
Hab' endlich ich den langersehnten Tod erwählt,
Um all' der Güter willen, die er gewähren mag.
In meinen Grabstein meißelt diese Inschrift ein,
Die allen künftig Lebenden eine Lehre sei,
Daß Keiner, der an des Lebens Klippen gestrandet ist,
Dort allzuängstlich festgeklammert zappeln soll[5]),
Da offen stets der ew'gen Ruhe Hafen steht.
Genug! Lebt wohl, so lang es euch zu leben frommt!

Selbstverständlich gestaltete diese so gründliche Umwälzung des Geschmacks auch den Schulunterricht völlig um, und die modernen Dichter

---

1) Fronto De fer. Als. ed. N. p. 224. 2) Vgl. den Anhang 7. 3) Gell. XIX 8, 3. 4) Mommsen IRN 1137. Henzen 5605. Mommsen, Hermes III 465 setzt ihn aus historischen Gründen etwa in die Zeit Trajans; Ritschl Neue Plautin. Excurse S. 124 Anm. aus stilistischen ins 2. (vielleicht sogar 3.) Jahrhundert.
5) Ich vermuthe: Inmodice ne quis vitae sco[pulis haer]eat. Cic. Consol. frg. 11 (Lactant. Inst. III 19, 14): non nasci longe optimum nec in scopulos incidere vitae. Ueber das häufige Gleichniß von dem Hafen des Todes vgl. Jordan De Genii et Eponae picturis Pompej., Adl. 1872 p. 20 s.

wurden von den alten theils aus der Schule ganz verdrängt, theils höchstens neben ihnen geduldet. In Quintilians Zeit mochten die alten schon in vielen Schulen neben den neuern gelesen werden, als Gellius in die Schule ging, las man den Ennius überall.[1])

Wirkungen der Beschäftigung mit den Dichtern.

Aber immer blieben es doch Dichter, die der Jugend in die Hand gegeben, die in der Schule gelesen, erklärt und auswendig gelernt wurden. Die Werke der Dichter waren der damaligen Jugend nicht eine Nebenbeschäftigung, eine Unterhaltung freier Stunden, nicht zunächst Gegenstand des Genusses, sondern des Studiums. Es ist schwer die Wirkungen eines Unterrichts zu ermessen, der die Werke der vaterländischen Dichter und der Dichter eines nahverwandten Volkes als wichtigste Bildungsmittel anwandte, ja sie fast zur alleinigen Nahrung des jugendlichen Geistes machte. Nothwendig füllte er das Gedächtniß mit poetischen Wendungen und Ausdrücken, regte die Phantasie durch eine Fülle von Bildern zu erhöhter Thätigkeit an, entwickelte früh das Gefühl für Formenschönheit und künstlerische Darstellung, und machte es empfänglichen Geistern zur zweiten Natur. Immer aber mußten die in den Jahren der größten Empfänglichkeit in so reichem Maße aufgenommenen und fest eingeprägten Eindrücke ihre Wirkungen für das ganze Leben behalten.

Die Lehrer oft selbst Dichter.

Dazu kam noch der Umstand, daß die Lehrer zuweilen, vielleicht nicht selten, selbst Dichter waren und ihren Schülern Veranlassung und Anleitung zu poetischen Versuchen geben konnten und wirklich gaben. Gelehrsamkeit und Poesie waren in Rom ebenso wenig Gegensätze als vordem in Alexandria und wieder im Zeitalter des Humanismus, ja es war hier wie dort gewöhnlich, daß der Dichter und Gelehrte in einer Person vereinigt war, und unter den philologischen Größen Alexandrias machte Aristarch eine Ausnahme, indem er der Poesie fern blieb. Nur ein Geist, sagt der Dichter bei Petron, der mit einem gewaltigen Strom der Literatur befruchtet ist, kann eine poetische Geburt empfangen und hervorbringen.[2]) Das Lob der „Gelehrsamkeit" gehört zu den gewöhnlichsten ehrenden Prädicaten der Dichter, das freilich nicht in unserem Sinne, sondern von einem durch das Studium der besten Muster erworbenen Besitz aller Formen und Regeln der Kunst zu verstehn ist. Die ältesten Schullehrer Roms waren Dichter gewesen, Livius Andronicus, Ennius, und vermuthlich war dies auch in späterer Zeit nicht selten. Valerius Cato mit dem

1) Gell. XVIII 5, 7: cumque aliquot eorum qui aderant, „quadrupes equus" apud suum quisque grammaticum legisse se dicerent. 2) Petron. Sat. c. 118.

Beinamen „die lateinische Sirene", der in der letzten Zeit der Republik lebte, galt besonders für Die, welche sich der Poesie befleißigten, als ein sehr geeigneter Lehrer, „der nicht blos Dichter las (d. h. erklärte), sondern auch machte." Auch L. Melissus, den August zum Bibliothekar der Bibliothek in der Porticus der Octavia machte, war Dichter und erfand eine neue Gattung des römischen Lustspiels.[1]) Der Vater des Dichters Statius hatte nicht blos in Neapel, sondern auch in Griechenland in poetischen Wettkämpfen den Preis davon getragen; er hatte den Brand des Capitols im Bürgerkriege des Jahres 69 besungen und die Absicht gehabt den Ausbruch des Vesuvs im Jahre 79, durch den Herculaneum und Pompeji verschüttet wurden, zum Gegenstande eines Gedichts zu machen; der Sohn erhielt von ihm zu seiner Thebaide Rath und Anleitung.[2])

Frühreife Dichter häufig.

Aber auch ohne directe Veranlassung mußte schon für diejenigen Knaben, die Formgefühl und Formtalent besaßen, die so intensive Beschäftigung mit der Poesie in der Schule eine hinreichende Anregung zu eignen poetischen Versuchen sein, und allem Anschein nach waren die frühreifen Talente damals nicht nur nicht wie jetzt Ausnahmen, sondern äußerst häufig. Bekanntlich gehörte zu diesen Ovid, den schon als Knaben die Muse verstohlen an sich zog, und dem die Verse von selbst flossen, lange ehe er die Männertoga anlegte; als er seine ersten Gedichte öffentlich vorlas, keimte ihm „eben der Bart".[3]) Properz begann seine poetischen Versuche nach Anlegung der Männertoga.[4]) Virgil schrieb seine „Mücke" im Alter von sechzehn Jahren[5]), Lucan (geb. 39 † 65) im Alter von vierzehn oder fünfzehn ein Gedicht (Iliacon), das den Inhalt der drei letzten Gesänge der Ilias behandelte und sich noch bis in eine späte Zeit erhielt, und ein Gedicht über die Unterwelt (Catachthonion); im einundzwanzigsten Jahre warb er (vergeblich) mit einem Lobgedicht auf Nero um den Preis in dem von diesem gestifteten Wettkampf, seine Pharsalia begann er ein Jahr darauf.[6]) Die Knabengedichte des Persius vernichtete seine Mutter nach seinem Tode auf den Rath des Cornutus.[7]) Auch Nero hatte schon als Knabe durch Gedichte bewiesen, daß er die Elemente der Bildung besitze[8]), ebenso liebte Lucius Verus in demselben Alter Verse zu machen.[9])

---

1) Sueton. De gramm. 11 u. 21. 2) Stat. Silv. V 3, 133—145. 195—208. 233—238. 3) Ovid. Trist. IV 10, 19—28. 57 sq. 4) Propert. V 1, 133. 5) Vergil. ed. Ribbeck (ed. minor) Proll. p. XII. 6) Genthe De vit. Lucani p. 14. 37. 47. 50 sqq. 71 sqq. 7) Vita Persii. 8) Tac. A. XIII 3. 9) Vit. L. Veri c. 2.

Die von dem ersten Gordianus (wie es scheint noch vor dem Eintritt in die Rhetorenschule) verfaßten Gedichte (darunter eine Antoninias in 30 Büchern) waren noch in der Zeit Constantins vorhanden.[1]) Martial sah nicht ungern, daß die poetischen Bagatellen seiner Knabenjahre, die er selbst kaum noch kannte, im Buchladen zu haben waren[2]); der Ruhm des früh verstorbenen Serranus war schon durch seine Knabengedichte, die Großes erwarten ließen, begründet worden.[3]) Der Rhetor P. Annius Florus rang schon als Knabe mit einem Gedicht auf den dacischen Triumph, der elfjährige Q. Sulpicius Maximus (im Jahr 94) mit improvisirten griechischen Hexametern[4]) um den capitolinischen Kranz, und der dreizehnjährige L. Valerius Pudens aus Histonium erhielt ihn 110 n. Chr. nach einstimmigem Richterspruch.[5])

Improvisation. Auch die poetische Improvisation, mit welcher in älterer Zeit griechische Dichter, wie Antipater von Sidon und Licinius Archias geglänzt hatten, und die in Strabos Zeit eine in Tarsos sehr verbreitete Fertigkeit war[6]), dürfte in Rom häufig geübt worden sein, um so mehr als einerseits der außerordentliche Reichthum der Dichtersprache an festen Formeln und Wendungen, sowie der allgemein zugängliche Vorrath an Bildern und Gleichnissen, Gemeinplätzen, mythologischen Parallelen, ihr großen Vorschub leistete, andrerseits ihre Uebung sich zur Gewinnung einer völligen Beherrschung des Ausdrucks und der Versmaße empfahl. Quintilian nennt sie eine in seiner Zeit von Manchen geübte Kunst.[7]) Von Lucan gab es einen (wie es scheint, in Folge einer mehreren Dichtern zugleich ertheilten Aufgabe) improvisirten Orpheus (in Hexametern).[8]) Die Gelegenheitsgedichte des Statius, die ihre Entstehung dem Augenblicke verdankten, waren Improvisationen wenigstens im weiteren Sinne.[9]) Sidonius Apollinaris, der öfter kleinere Improvisationen erwähnt[10]), theilt auch eine größere, bei einer Mahlzeit entstandene mit, wo er mit drei Freunden in der

1) Gordiani duo c. 3. 2) Martial. I 113. 3) Quintilian. X 1, 89. 4) Bdl. 1871 p. 98—115. Kaibel Epigr. Gr. n. 618. Th. II 575. 5) Th. II 438, 2. Wenn die Stelle bei Auson. Professores V 4: Tu paene ab ipsis orsus incunabulis Dei poeta nobilis Sertum coronae praeferens Olympiae Puer celebrasti Jovem — wie es scheint, richtig auf den agon Capitolinus bezogen wird, so gibt sie das vierte Beispiel eines in demselben aufgetretenen Knaben, und man möchte glauben, daß die Betheiligung von so jugendlichen Dichtern nicht blos ausnahmsweise erfolgte, sondern daß es einen besondern Wettkampf für Knaben in der Poesie gab. 6) Welcker Kl. Schr. II p. XC ff. (Cic. pro Arch. 8, 18. De orat. III 50, 194. Strabo p. 674). Rohde Griech. Roman 308, 4. 7) Quintilian. X 7, 19. 8) Teuffel RLG.[3] 303, 4. 9) Stat. Silv. Praef. I. 10) Sidon. Apoll. Epp. I 11. V 17. IX 14.

Behandlung desselben Themas, doch in verschiedenen Versmaßen, gewetteifert hatte.[1])

Rhetorenschule.

Durch solche Studien vorbereitet traten reifere Knaben und Jünglinge in die Rhetorenschule ein und studirten nun die Muster der Prosa wie früher der Poesie, zum Theil auch hier unter Anleitung der Lehrer. Natürlich übte die herrschende literarische Richtung hier dieselben Einflüsse auf die Wahl der Autoren wie in der Knabenschule. Quintilian empfahl für junge Anfänger Livius und Cicero (Sallust erst für Gereiftere) und fand bereits nöthig zu warnen, daß man Knaben Gracchus und Cato in die Hand gebe.[2]) Fronto dagegen empfahl dem jungen Marc Aurel diese und ihres gleichen vor allen, und der junge damals 21—22jährige Prinz (geb. 121) theilte ganz den Geschmack seines Lehrers, früh gab er das Studium des Horaz auf[3]); er gab sich, wie er sagt, dem Cato ganz hin, und war von den Reden des Gracchus höchlich erbaut.[4]) Doch Cicero wurde auch von den Alterthümlern als Muster anerkannt, wenn er gleich nicht ganz ein Redner nach Frontos Herzen war[5]), und von Manchen dem Gracchus nachgesetzt wurde (was den Unwillen des Gellius erregte)[6]); er behauptete auch im 2. Jahrhundert seinen Platz in der Rhetorenschule mindestens ebenso sicher als Virgil in der grammatischen.

Schriftliche Arbeiten der Schüler.

Ganz hauptsächlich aber bestand in der Rhetorenschule der Unterricht in den eigenen, allmählich vom Leichtern zum Schwereren fortschreitenden Uebungen, welche die Schüler unter der Leitung des Lehrers anstellten, und diese knüpften an die in der grammatischen Schule aus den Dichtern gewonnenen Stoffe und Anschauungen an, und waren zum Theil sehr geeignet, die dort geweckten poetischen Neigungen zu nähren und weiter zu entwickeln.[7]) Zunächst machten die Schüler schriftliche Arbeiten über gegebene Themata. Bei den Erzählungen historischer Ereignisse, in denen sie sich zuerst versuchen mußten, pflegten sie „in Nachahmung der dichterischen Freiheit" Schilderungen herbeizuziehn und übermäßig auszuführen, doch sahen vernünftige Lehrer dergleichen jugendliche Verirrungen, die immerhin Talent bewiesen, lieber als Magerkeit und Trockenheit. Die nächste Aufgabe waren Untersuchungen über Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit von Sagen und sagenhaften Erzählungen: ob es glaublich sei, daß sich

---

1) Sidon. Apoll. Epp. IX 13. 2) Quintilian. II 5 (18—21). 3) Fronto ed. Naber p. 17 u. 34. 4) Fronto Ad Marc. Caes. II 13. III 18 etc. (nach Naber p. C. 141 u. 143). 5) Id. ib. IV 3 ed. N. p. 63. 6) Gell. X 3, 2. 7) Für das Folgende: Quintilian. II 4. Sueton. De rhet. c. 1.

Digitized by Google

auf das Haupt des Valerius in seinem Zweikampf mit einem Gallier ein Rabe gesetzt habe, der diesem mit den Flügeln ins Gesicht schlug und die Augen mit dem Schnabel aushackte; über die Schlange, die Scipio erzeugt haben sollte, oder die Wölfin des Romulus und Remus; die Egeria des Numa; besonders reichen Stoff bot hier die ältere griechische Geschichte. Ferner Lob und Tadel berühmter Männer; sogenannte Gemeinplätze d. h. besonders über Laster und Thorheiten z. B.: der Ehebrecher, der Spieler, der Ausgelassene, der Kuppler, der Schmarotzer; der blinde Ehebrecher, der arme Spieler, der ausgelassene Greis; Vergleichungen z. B. des Stadt- und Landlebens, des Berufs der Rechtsgelehrten und des Soldaten, der Ehe und Ehelosigkeit; Untersuchungen über die Gründe von Gebräuchen und Vorstellungen: warum Venus bei den Lacedämoniern bewaffnet dargestellt, warum Cupido als Kind, geflügelt, mit Bogen, Pfeil und Fackel gerüstet gedacht werde: Themas, die sich zum größten Theil für eine poetische Behandlung eigneten, wie denn z. B. das letzte wirklich von Properz in einer Elegie behandelt ist[1]), und die Vorzüge des Landlebens vor der Stadt ein Lieblingsthema der Dichter waren.

Declamationen. Suasorien.

Nach solchen und ähnlichen Vorbereitungen begannen die Schüler sich in Uebungsreden, sogenannten Declamationen zu versuchen. Und zwar hielten die Anfänger Monologe in der Rolle irgend einer aus der Geschichte bekannten Persönlichkeit, in denen die Gründe für und wider einen wichtigen und entscheidenden Entschluß auseinandergesetzt wurden. Auch hier wurden zuweilen Personen und Situationen aus Gedichten genommen, z. B. Agamemnon überlegt, ob er Iphigenie opfern soll; doch vorwiegend aus der ältern römischen Geschichte: Hannibal überlegt, ob er seine Truppen gegen Rom führen, Sulla ob er die Dictatur niederlegen, Cicero ob er bei Antonius Abbitte thun soll um sein Leben zu retten. Persius hatte sich oft als Knabe Oel in die Augen gerieben, um unter dem Vorwande eines Augenübels die Schule versäumen zu können, wenn er nicht Lust hatte, die pathetische Rede des zum Selbstmord schreitenden Cato auswendig zu lernen: eine Rede, die ein vernünftiger Lehrer nicht loben konnte, zu der aber der Vater des hoffnungsvollen Sohnes seine Freunde einlud und die er selbst schwitzend vor Aufregung anhörte.[2]) Wenn solche Aufgaben, bei denen von den jungen Leuten verlangt wurde, sich in die Seelen der Menschen der Vorzeit zu versetzen und die Spannung und Aufregung

1) Propert. III 12 ed. Keil. 2) Pers. Sat. III 44 sq.

ihrer entscheidenden Lebensmomente nachzuempfinden, in vollkommener Weise nur von wahren Dichtern gelöst werden konnten, so mußten sie doch die jugendliche Phantasie aufs mannigfachste anregen und zu einer der dichterischen sich nähernden Thätigkeit ausbilden.

Controversen.

Dies war aber noch in weit höherm Grade bei den letzten, schwersten und am längsten fortgesetzten Uebungen der Rhetorenschule der Fall, die völlig dramatischer Natur waren, den sogenannten Controversen, d. h. Streitfällen, in denen die Schüler wie Ankläger und Vertheidiger, oder wie Advocaten für die eine oder für die andre Partei auftraten. In der ältern Zeit wählte man historisch bekannte Fälle oder doch solche, die sich vor kurzem wirklich ereignet hatten, von denen Sueton folgende zwei anführt. Mehrere junge Leute machten von Rom einen Ausflug nach Ostia und sahen Fischer im Begriff ihr Netz herauszuziehn, sie kauften ihnen ihren Fang im Voraus ab und bezahlten das Geld, nach langem Warten kam das Netz ohne Fische in die Höhe, aber mit einem zugenähten Korb voll Gold. Beide Parteien beanspruchen nun diesen Schatz. — Sklavenhändler schifften bei Brundisium ihre Sklaven aus, und um die Zöllner um den Zoll für einen sehr schönen und kostbaren Sklaven zu betrügen, bekleideten sie ihn mit einer mit Purpur umsäumten Toga und hingen ihm eine goldne Kapsel um den Hals (Tracht und Schmuck der freien Knaben). In Rom wird der Betrug entdeckt und die Freilassung des Knaben verlangt, da die Anlegung jener Stücke eine Verzichtleistung des Herrn auf seinen Besitz voraussetze.[1])

Romantische Themas.

Aber solche Fälle galten bald nicht mehr für interessant und spannend genug. An die Stelle der Fragen über Mein und Dein traten Criminalfälle, erdichtete an die Stelle der wirklichen; die civilrechtlichen wie die historischen bilden einen sehr geringen Theil der erhaltenen Sammlungen von Controversen und auch die historischen Fälle sind zum Theil zu Gunsten des Effects entstellt. Zwar verlangten vernünftige Lehrer, daß die erdichteten Fälle sich von der Wirklichkeit nicht entfernen, jedenfalls möglichst wahrscheinlich sein sollten[2]), aber allem Anschein nach hatte ihr Widerstand gegen den herrschenden Geschmack, der packende und pikante Situationen, starke Würzen und drastische Effecte verlangte, so gut wie gar keinen Erfolg, wie schon die erste aus der Zeit Augusts stammende Sammlung von Controversen des ältern Seneca, noch mehr die folgenden, und die wieder-

1) Sueton. De rhet. c. 1. 2) Quintilian. II 10. V 12.

holten Klagen über die Herrschaft des Unsinns in der Rhetorenschule zeigen.[1]) Die Hauptschuld trugen, sagt ein Schriftsteller der Neronischen Zeit, nicht die Lehrer, die, wenn sie nicht leere Klassen haben wollen, gezwungen sind mit den Verrückten zu rasen, sondern die Eitelkeit der Eltern.[2]) Und die Forderung alle „unglaublichen und im eigentlichen Sinne des Worts poetischen" Themen auszuschließen, fand auch Quintilian zu streng und unerfüllbar, etwas Erholung und Vergnügen müsse man den jungen Leuten gewähren, nur sollten die Gegenstände, wenn auch pathetisch und voll Schwulst, doch nicht geradezu thöricht und lächerlich sein.

Beides waren nun aber die Controversen nur zu oft in hohem Grade. Sie lagen weit von der Wirklichkeit ab oder standen mit ihr im Widerspruch, sie setzten als Regel voraus, was höchstens Ausnahme sein konnte, sie bewegten sich an der Grenze der Möglichkeit oder jenseits dieser Grenze. Mit der Zeit schuf sich die Rhetorenschule ihre eigene, vom Leben durch eine weite, nicht auszufüllende Kluft getrennte, phantastische Welt. Ein erdichtetes Recht, erdichtete, ja unmögliche Gesetze wurden hier vorausgesetzt; es gab z. B. eine Anklage auf Undank, eine Anklage auf ein im Gesetz nicht vorhergesehenes Verbrechen. Die Personen und Zustände dieser Fictionen waren Schatten, ihnen Realität beizulegen, sie als Abbilder des Wirklichen zu betrachten kam Niemandem in den Sinn. Man hat es auffallend gefunden, daß in den Zeiten des schlimmsten kaiserlichen Despotismus, wo der furchtbarste Druck auf den Geistern lastete und die Redefreiheit bis auf die letzte Spur vernichtet war, die Tyrannen zu den stehenden Figuren der Controversen gehörten, die Declamatoren in ihren Reden Tyrannenhaß athmeten und den Tyrannenmord priesen.[3]) Aber diese Tyrannen, „die Edicte erließen, daß die Söhne ihren Vätern die Köpfe abhauen sollten[4])," waren ebenso unschädliche Geschöpfe als die Puppen eines Marionettentheaters und Niemandem furchtbar als dem Lehrer, „wenn in der gefüllten Klasse einer nach dem andern seinen Tyrannen umbrachte."[5]) Wenn Caligula den Rhetor Secundus Carinas wegen einer solchen Declamation verbannte, Domitian den Rhetor Maternus auf denselben Grund hin hinrichten ließ[6]), so war eben Caligula zu jeder Extravaganz fähig und für Domitian kein Vorwand zu einer Gewaltthat zu schlecht; beide Fälle stehn ganz vereinzelt, und es zeigt

Tyrannen. —

1) Bernhardy RLG.[4] A. 60. 214. 215. 2) Petron. Sat. c. 3. 3) W. A. Schmidt Gesch. der Denk- u. Glaubensfreiheit im 1. Jahrhundert S. 424 ff.
4) Petron. Sat. c. 1. 5) Juv. VII 150 sq. 6) Dio LIX 20. LXVII 12.

sich nirgend, daß sie einen Einfluß auf die Tyrannenthemas geübt haben.

Nächst den schrecklichen Tyrannen waren die entmenschten Piraten in der Rhetorenschule besonders beliebt, die „mit Ketten rasselnd am Ufer standen"[1]); zuweilen hatten sie liebenswürdige Töchter, wie in folgendem Thema.[2]) Ein junger Mann, der Piraten in die Hände gefallen ist, bittet vergebens seinen Vater in einem Briefe ihn loszukaufen. Die Tochter des Piratenhauptmanns läßt ihn schwören, sie zu heirathen, wenn er frei würde. Er schwört, sie flieht mit ihm, er kommt nach Hause und heirathet sie. Hierauf wird dem Vater die Verheirathung seines Sohnes mit einer reichen Waise angetragen, er verlangt, daß der Sohn darauf eingehe und die Piratentochter verstoße; da er es verweigert, verstößt er ihn. Die handelnden Personen wurden überhaupt gern in die denkbar stärksten Conflicte zwischen gleich heiligen Pflichten, gleich starken und berechtigten Empfindungen oder Neigungen versetzt. Ein Kranker verlangt von seinem Sklaven Gift, der es ihm verweigert; er verordnet im Testament die Kreuzigung des Sklaven; dieser ruft den Beistand der Tribunen an. — In einem Bürgerkriege steht der Vater und der Bruder einer Frau auf der einen, der Mann auf der andern Seite, sie folgt dem letztern. Er fällt, sie flüchtet zu ihrem Vater, der sie zurückweist und auf die Frage: wie soll ich dich versöhnen? antwortet: stirb! Sie erhängt sich vor seiner Thür. Der Sohn stellt den Antrag, den Vater für wahnsinnig zu erklären. — Ein Vater von drei Söhnen verliert zwei durch den Tod und weint sich die Augen blind. Er träumt, er werde das Gesicht wieder erhalten, wenn der dritte Sohn sterbe. Er erzählt der Frau diesen Traum, sie erzählt ihn dem Sohn, der Sohn erhängt sich. Der Vater wird sehend und verstößt die Frau, diese bestreitet sein Recht dazu. — Ein Mann verstößt seine Frau wegen Ehebruchs, der Sohn Beider erbittet und erhält vom Vater Geld, angeblich um eine Geliebte zu unterhalten, ernährt aber damit die darbende Mutter, der Vater entdeckt es und verstößt ihn; der Sohn vertheidigt sich.[3]) — Auch sonst wurden möglichst grelle Contraste gehäuft. Zu den stehenden Figuren gehören auch der Arme und der Reiche in gegenseitiger Feindschaft (einmal z. B. suchen die Bienen des Armen im Garten des Reichen Honig, dieser vergiftet die Blumen und tödtet so

und Piratenthemas.

---

1) Petron. Sat. c. 1. 2) Seneca Controv. I 6. 3) Id. ib. III 9. X 3. Calpurn. Declam. 10. Quintilian. Decl. 330.

die Bienen!)[1]), während ihre Kinder sich zuweilen zärtlich lieben[2]); edle Jungfrauen werden ins Bordell verkauft[3]), entehrten Jungfrauen steht die Wahl zwischen der Hinrichtung des Verbrechers oder der Verheirathung mit ihm frei; edle Jünglinge sind gezwungen, sich zu dem ehrlosen Handwerk des Gladiators zu vermiethen, z. B. um mit dem Handgelde das Begräbniß eines Vaters zu bestreiten.[4]) Ungeheure Schicksale treffen Einzelne und ganze Länder, beliebt war namentlich die Pest, die nach dem Orakel erst aufhören soll, wenn einige Jungfrauen geopfert werden[5]); ein Land wird von Hungersnoth heimgesucht und die Bewohner nähren sich zuletzt von den Leichen der Hingerafften.[6]) Körperliche und geistige Ausnahmezustände, wie Blindheit (und deren wunderbare Heilung)[7]) und Wahnsinn[8]), Wunder (eine Frau bringt ein Mohrenkind zur Welt und wird des Ehebruchs beschuldigt)[9]), grausame Todesstrafen (wie Herabstürzung vom Felsen) und Folter, Mord und Selbstmord, besonders mit Strick und Gift (das „Durchschneiden des Stricks", das „Ausgießen des Giftbechers" waren stehende Motive), scheußliche Verbrechen, wie Vatermord, Verstümmlung von Kindern um sie betteln zu lassen und von dem Ertrage ihrer Bettelei zu leben[10]); namentlich aber Familiengreuel aller Art (selbstverständlich sind „Stiefmütter, noch böser als im Trauerspiel"[11]) oft gebrauchte Figuren) — von solcher Art waren die erprobtesten Ingredienzien zur Anfertigung stark wirkender und begehrter Controversen, bei deren Declamation die Schule von rasendem Beifall erdröhnte.

Benutzung dieser Themas in den Gesta Romanorum.

Es ist bemerkenswerth und zeigt am klarsten den novellistischen Charakter dieser Erfindungen, daß die Sammlung des Seneca in einer auch als Unterhaltungsbuch im Mittelalter sehr verbreiteten Sammlung von Novellen und Anekdoten (den Gesta Romanorum) vielfach und mit sichtbarer Vorliebe benutzt ist.[12]) Die „Zauberer", die später auch eine große Rolle in diesen Themen spielten, sind vielleicht erst später eingeführt, denn über sie klagt zuerst Quintilian, während sie bei Seneca, Petron und Tacitus noch nicht vorkommen; dagegen in der Sammlung, die Quintilians Namen trägt, findet sich Erregung von Haß durch einen Zaubertrank, eine astrologische Prophezeiung und

Die Zauberer in den Controversen.

1) Quintilian. Decl. 13. 2) Id. ib. 257. 3) Seneca Controv. I 2. 4) Quintilian. Decl. 302; vgl. 10 und Calpurn. Decl. 50. 5) Petron. Sat. c. 1. Quintilian. ib. 326. 384. 6) Id. ib. 12. 7) Juv. VII 169 sqq. Seneca Controv. VII 4. 8) Quintilian. ib. 256 (furiosus trium filiorum pater). 9) Calpurn. Decl. 2. 10) Seneca Controv. X 4. 11) Quintilian. Inst. II 10, 15. Juv. l. l. 12) Vgl. den Anhang 1.

ein wahres Prachtstück dieser Gattung „das bezauberte Grab“. Einer Mutter, die ihren Sohn verloren hat, erscheint der Todte nächtlich im Traum. Als sie dies ihrem Mann erzählt, läßt er einen Magier das Grab bezaubern, die Erscheinungen hören auf, und die Frau klagt nun gegen den Mann „wegen übler Behandlung“.[1]) Vielleicht stammt die Zauberei aus der griechischen Rhetorenschule. In einem gegen Ende des 2. Jahrhunderts in Griechenland gebräuchlichen Thema sucht ein Magier einen andern, der seine Frau verführt hat, durch Zauber zu tödten und will sich das Leben nehmen, da es ihm nicht gelingt.[2])

In der griechischen Rhetorenschule waren die Gegenstände der Uebungsreden wesentlich verschiedener Natur. Zwar wurden auch hier Controversen declamirt, und allem Anschein nach in der Regel über dieselben Themen, wie denn außer den Zauberern der Tyrann, der Tyrannenmörder, die Entehrte, der Arme als stehende Figuren gelegentlich auch hier erwähnt werden.[3]) Aber als die schwerste und dankbarste Aufgabe für die vorgeschrittensten Schüler und die Meister selbst galten hier offenbar nicht Controversen, sondern theils an- oder abrathende Reden in der Art der lateinischen Suasorien, theils Vertheidigungs- und Anklagereden, theils epideiktische oder Prunkreden, von denen unten ausführlich die Rede sein wird. Diese Verschiedenheit der Methode war in der verschiedenen Geltung der Beredsamkeit bei Griechen und Römern begründet. Diesen war sie zunächst Mittel zu dem Zweck, das eigene Interesse jedem feindlichen gegenüber zu behaupten und durchzusetzen, namentlich vor Gericht; den damaligen Griechen war auch die schöne Form noch immer selbst Zweck und die Virtuosität in ihrer Handhabung ein sehr begehrter, viel bewunderter und eifrig erstrebter Vorzug. Griechische Rhetorenschule.

Doch in Rom, Italien und den westlichen Ländern besuchte ohne Zweifel die überwiegende Mehrzahl der Gebildeten die lateinische Rhetorenschule theils allein, theils vorzugsweise, wenn gleich die meisten großen Städte sicherlich auch Lehrer der griechischen Beredsamkeit besoldeten, und namentlich in Rom das von Hadrian begründete und fortan von den Kaisern unterhaltene und besetzte Athenäum einen eigenen Lehrstuhl auch für dies Fach hatte. Uebrigens darf man annehmen, daß in den westlichen Ländern auch die griechischen Rhetoren

1) Quintilian. Decl. 10. Mathematicus 4. Odii potio 14, 15. 2) Philostrat. Vitt. soph. II 27 ed. K. p. 270. 3) Id. ib. II 4 ed. K. p. 246. Lucian. De saltat. 65. Vgl. W. A. Schmidt Gesch. d. Denkfreiheit S. 425.

sich der in der lateinischen Schule herrschenden Methode anbequemt haben werden, und wir sehn sie ja auch bei Seneca in der Behandlung derselben Themen wetteifern, und wissen, daß Isäus bei seinem Auftreten in Rom sich Controversenthemas zu Improvisation geben ließ.[1]) Diese Methode also, namentlich das oft Jahre lang fortgesetzte Declamiren der Controversen übte auf den Charakter der damaligen römischen Bildung immer den wesentlichsten Einfluß, um so mehr als mit diesen Studien für die Meisten die Lehrjahre abschlossen und sie unmittelbar „von den Märchen der Dichter und den Epilogen der Rhetoren"[2]) ins praktische Leben eintraten, um hier das in der Schule erworbene Können zu verwerthen.

Poetische Behandlung der Themas der Controversen.

Uebrigens wurde in derselben die Behandlung der rhetorischen Themas auch in poetischer Form geübt; sowol Beispiele von versificirten Reden bestimmter Personen in gewissen Situationen, die, wie es scheint, öfter improvisirt wurden[3]) (ἠθοποιίαι, ethicae, eine Uebung für Anfänger), haben sich erhalten als Controversen und Suasorien in Versen.[4]) Bis zum Ausgange des Alterthums blieben Methoden und Aufgaben in der griechischen wie in der lateinischen Rhetorenschule dieselben[5]); selbst Themas, welche den heidnischen Götterglauben und Cultus voraussetzten, wurden von christlichen Schülern fort und fort behandelt[6]): offenbar galten die sonst so streng verpönten Vorstellungen als integrirende Bestandtheile des rhetorischen wie des grammatischen Unterrichts.[7])

Wirkungen der Rhetorenschule.

Die Wirkungen dieser allen Gebildeten gemeinsamen Unterrichtsmethode liegen in der Literatur jener Zeit zu Tage, die Gefahren, Verführungen und Abwege des rhetorischen Unterrichts vermochten nur besonders gute und klare Köpfe ganz zu vermeiden. Für die Mehr-

---

1) Plin. Epp. II 3, 2. 2) Gell. XIV 2, 1. 3) Ennodii dictio XXIV (Ethica 1): dictio extempore, quam ipse Deuterius injunxit (Rede des Diomedes, der zurückkehrend seine Frau an einen Andern verheirathet findet). Das Gedicht des Q. Sulpicius Maximus gehört zu derselben Gattung. 4) Beispiele (namentlich aus den Gedichten des Dracontius) bei Teuffel RLG.[3] 45, 9. 5) H. A. Gordiani c. 3. XXX tyranni c. 4. Bernhardy RLG.[4] 568. Aur. Victor 47, 4. Lactant Inst. I 1. Auson. Proff. 1, 15. Sidon. Apoll. Ep. 8, 11. Ennodii 10 Controversiae, 5 Ethicae. Das Verzeichniß der von Libanius behandelten Themen (hauptsächlich für Anfänger) ed. Reiske IV p. 1141—1145. M. Schmidt Georgii Cyprii declamationes e cod. Leidens. editae Pars II, Ind. lect. hib. 1875 Jenens. (Tyrannenthema). 6) Augustin. Conf. I 17: verba Junonis irascentis et dolentis, quod non posset „Italia Teucrorum avertere regem". Ennod. Controvers. 7 (dict. 20) in eum qui in lupanar statuam Minervae locavit. Ib. 3 (dict. 16) in eum qui praemii nomine Vestalis virginis nuptias postulavit. 7) Vgl. auch Ebert Gesch. der christlichen latein. Literatur I 419.

zahl mußte in der Schule durch das fortwährende Streben nach Effect, die Gewohnheit sich in Phrasen zu berauschen und in ein permanentes Pathos hinaufzuschrauben, eine innerlich unwahre Schönrednerei bis auf einen gewissen Grad zur zweiten Natur werden: um so mehr, da hier gerade das Gekünstelte und Gesuchte, das Ueberraschende und Blendende, auch das Ueberkühne und Ungeheuerliche des lautesten Beifalls gewiß zu sein pflegte. Ganz konnten sich diesen Einflüssen der Jugendbildung auch die großen Geister jener Zeit nicht entziehn, am meisten traten sie in der Poesie des 1. Jahrhunderts hervor, die beim Mangel eigener Schwungkraft sich selten über den Stelzengang der Rhetorik zu erheben vermocht hat; mit Recht meinte Quintilian, Lucan, das bedeutendste poetische Talent dieser Zeit, verdiene mehr von den Rednern als von den Dichtern nachgeahmt zu werden.[1] Während aber die Poesie eine rhetorische Färbung trägt, hat die Prosa eine poetische, und auch dies war eine nothwendige Folge der Erziehung. Die grammatische Schule hatte den Knaben in der Welt der Poesie heimisch gemacht, die rhetorische ließ den Jüngling ihr nicht fremd werden. Es ist klar, wie sehr die ihm dort gestellten Aufgaben mit ihren melodramatischen Situationen, ihren hochromantischen Motiven und abenteuerlichen Gestalten die Phantasie beflügeln, zu poetischer Behandlung herausfordern mußten, und wie die Stoffe werden auch die Darstellungen sich oft auf der Grenze der Poesie bewegt haben oder ganz und gar poetisch gewesen sein. Der Rhetor Arellius Fuscus, ein Lehrer des Ovid, erging sich gern in völlig poetischen Schilderungen (nach einer von Seneca mitgetheilten Probe) und entlehnte geflissentlich Vieles geradezu aus Virgil.[2] Umgekehrt nahm Ovid manche Sätze eines andern Lehrers, des Rhetors Porcius Latro, fast wörtlich in seine Gedichte hinüber; und wenn nach Seneca seine eigenen Reden in der Schule, wo er für einen guten Declamator galt, nichts als aufgelöste Verse waren[3], so wird das bei vielen beanlagten Schülern der Fall gewesen sein. Auch diese Gewohnheiten der Schule pflanzten sich nothwendig ins Leben fort. Man verlangt jetzt, sagt der Vertreter der Modernen im Dialog des Tacitus, von der Rede poetische Schönheit, die aus dem Heiligthum des Virgil, Horaz und Lucan stammen muß, und die Reden der Gegenwart verhalten sich zu den frühern, wie die neuen von Gold und Marmor glänzenden Tempel zu den alten, aus rohen Bruchsteinen und unförmlichen Ziegeln aufgeführten.[4] Auch

Die Poesie rhetorisch, die Prosa poetisch gefärbt.

1) Quintilian. X 1, 90. 2) Seneca Controv. I 3 ed. Bursian p. 19—21.
3) Id. ib. II 10 ed. B. p. 136. 4) Tac. Dial. c. 20.

darf man wol dem Dichter bei Petron glauben, daß Viele, die sich als Redner versucht hatten, zur Poesie übergingen, die ihnen wie ein Ruhehafen erschien, da sie glaubten, es sei leichter ein Gedicht zu machen, als eine von hübschen Sentenzen funkelnde Controverse.[1]) Die Poesie war der Beredsamkeit nahe verwandt, sie wurde zu den Formen der Wohlredenheit im weitesten Sinne des Worts gezählt[2]), und „beredt" (facundus) gehörte zu den gewöhnlichsten, ehrenden Prädicaten auch der Dichter. In Folge dieser vielfachen Wechselbeziehungen und Berührungen von Poesie und Prosa schillert die Prosa des nüchternsten und poesielosesten Volkes in poetischen Farben wie kaum irgend eine andere, und beweist schon allein, daß das in der Schule gewonnene innige Verhältniß zur Poesie für das Leben fordauerte. Daß auch die siegreiche Reaction der Alterthümler diese Wirkungen zwar zu modificiren doch nicht aufzuheben vermochte, zeigt die so sehr poetische Prosa des Apulejus.[3])

Abnahme der Schulbildung — Schließlich ist zu erwähnen, daß der Besitz der Schulbildung sich im 2. Jahrhundert auf engere Kreise beschränkte als im ersten. Je länger je mehr bahnten militärisches Verdienst und Geschäftskenntniß auch Niedriggebornen, also oft Ungebildeten den Weg zu hohen Stellungen, die früher ausschließlich den Abkömmlingen von Familien der beiden ersten Stände offen gestanden hatten. Sodann traten in diese Stände immer mehr Männer aus Provinzen ein, die der römischen Bildung erst in geringerem Grade theilhaft geworden waren. Aus beiden Gründen hörte auch in den höhern Ständen die Schulbildung auf, als ein unumgängliches Erforderniß, ihr Mangel als schimpflich oder lächerlich zu gelten. Von August erzählte man, er habe einen Consularlegaten wegen Unbildung von seinem Posten abberufen, da er ein Wort von ihm geschrieben sah, wie es von den untern Klassen gesprochen wurde.[4]) Doch je mehr Provinzialen in den Senat eintraten, desto öfter wird man vermuthlich auch in Rom selbst bei hochgestellten Personen schlechte Aussprache und sogar Sprachfehler zu tadeln gefunden haben. Hadrian wurde im Senat als Quästor bei der Verlesung einer kaiserlichen Rede wegen seines Accents ausgelacht.[5]) Als

---

1) Petron. Sat. c. 118. 2) Tac. Dial. c. 10: ego vero omnem eloquentiam omnesque ejus partes sacras et venerabiles puto; nec solum cothurnum vestrum aut heroici carminis sonum, sed lyricorum quoque jucunditatem et elegorum lascivias et jamborum amaritudinem et epigrammatum lusus et quamcunque aliam speciem eloquentia habeat, anteponendam ceteris aliarum artium studiis credo. 3) H. Kretschmann De latinitate L. Apuleji Madaurensis (Regim. 1865) p. 17 sqq. 4) Sueton. August. c. 88. 5) Hadrian. c. 3.

Marc Aurel einst im Felde in lateinischer Sprache einen Befehl ertheilte, wurde er von seiner ganzen Umgebung nicht verstanden; allem Anschein nach, weil seinen Offizieren eine gebildete Ausdrucksweise fremd war; ja der ohne alle Erziehung aufgewachsene Präfect des Prätorium Bassäus Rufus bemerkte dem Kaiser, der Mann, an den er sich gewandt habe, verstehe kein Griechisch.[1]) Daß übrigens auch die Kenntniß des Griechischen in den beiden ersten Ständen selten geworden war, läßt schon die Angabe Philostrats über den Beifall vermuthen, den der Sophist Hadrian in Rom selbst bei den Rittern und Senatoren fand, die ihn nicht verstanden.[2])

Schon um die Mitte des 2. Jahrhunderts waren in Rom selbst die Anzeichen des beginnenden Verfalls der lateinischen Sprache zahlreich und erschreckend genug. Von vielen Wörtern war die Bedeutung[3]) oder die Form[4]) zweifelhaft und bestritten, über Grundregeln der Grammatik waren die Gelehrten verschiedener Ansicht; man hörte Ausdrücke aus der Sprache der gemeinen Leute vor den Schranken von Advocaten gebrauchen.[5]) Die Barbarismen, die in der Zeit des Severus bereits in die öffentlichen Urkunden und das Gebiet der eigentlichen Steintechnik eindrangen, treten in einzelnen Privatinschriften schon früher auf.[6]) Das Gefühl der zunehmenden sprachlichen Unsicherheit und Verwirrung, das Streben der einreißenden Barbarei entgegenzuwirken, auch das Beispiel der ganz ähnlichen Bestrebungen der Atticisten in Griechenland spornte die Kenner und Freunde der Sprache und Literatur zu eifrigen Nachforschungen in den alten Klassikern, mit denen wir die Kreise des Gellius so viel beschäftigt sehn: mit Hülfe dieser Studien hofften sie einen sichern Boden wieder zu gewinnen, Reinheit und Klarheit des Ausdrucks herzustellen. Aber diese wohlgemeinten Bemühungen konnten im besten Falle doch nur auf kleine Kreise ihre Wirkung üben: den auf dem ganzen Gebiet der lateinischen Sprache arbeitenden, seit dem 3. Jahrhundert übermächtigen, Sprache und Bildung unaufhaltsam zerstörenden Einflüssen

Und Verfall der Sprache im 2. Jahrhundert. Bestrebungen zur Herstellung der Correctheit.

1) Dio LXXI 5. Exc. Vat. 106. Ueber Bassäus Rufus vgl. Th. I 154. 335.

2) Vgl. unten S. 359, 2. 3) Gell. XVI 5: Pleraque sunt vocabula, quibus volgo utimur, neque tamen liquido scimus, quid ea proprie ac vere significent, sed incompertam et volgariam traditionem rei non exploratae secuti videmur magis dicere quod volumus, quam dicimus (über die Bedeutung von vestibulum).

4) Id. XIV 5 den Streit zweier Grammatiker non parvi in urbe Roma nominis, ob der Vocativ von egregius egregie oder egregi heißt. 5) Id. I 22: Superesse (für advocatum esse) dicitur non in compitis tantum nec in plebe volgaria, sed in foro, in comitio, apud tribunalia. Vgl. über deprecari VII 16. 6) Mommsen CIL III p. 919. Vgl. Hermes XIV 71.

gegenüber waren sie völlig bedeutungslos. Doch diese spätere Zeit liegt außerhalb der Grenzen dieser Betrachtung; wir kehren zu den literarischen Zuständen der beiden ersten Jahrhunderte zurück.

Wirkungen der classischen Poesie der Augusteischen Zeit. Ihre Bedeutung.

Ein zweites Moment, das mit dem Jugendunterrichte zusammenwirkte, der Poesie einen so bedeutenden Einfluß auf die damalige Gesammtbildung zu geben, war, daß diese Zeit die Erbschaft der glänzendsten Epoche der römischen Dichtung, des Augusteischen Zeitalters antrat. Man darf nur Virgil, Horaz, Tibull, Properz und Ovid nennen (denn von manchen andern gleichzeitig gefeierten Dichtern, wie von Varius, ist uns wenig mehr als der Name geblieben), um die reiche und glänzende Fülle poetischer Productionen zu vergegenwärtigen, die damals im engen Zeitraum eines Menschenalters neben einander reiften. Alle Gattungen waren hier vertreten, Heldengedicht und Scherzlied, die zärtliche oder leidenschaftliche Liebesklage und die Satire, Idyll und poetische Epistel, das beschreibende und Lehrgedicht. Selbst das Drama fehlte nicht, doch hier wurde nichts Lebensfähiges mehr geschaffen, die Zeit der dramatischen Production war für immer vorüber, und darum sind diese Stücke für uns völlig verschollen. Auf den sämmtlichen übrigen Gebieten aber waren die Leistungen in ihrer Art vollendet. Niemand kann es in den Sinn kommen, sie zu dem Höchsten zu rechnen, was die Poesie überhaupt geschaffen hat, keinen Augenblick kann man sich über ihren Mangel an Ursprünglichkeit täuschen, nie über der reichen Begabung, dem großen Darstellungstalent, der vollendeten Anmuth, dem sichern und reinen Geschmack, der hohen Bildung dieser Dichter ihren Mangel an wahrer Genialität vergessen. Wie damals „als es Hannibal bezwungen, der Quiriten hartem Volk" die Muse aus Griechenland gekommen war, so wollte auch die neue Poesie auf keinen andern Bahnen wandeln als auf denen der Griechen und bekannte sich laut und entschieden als ihre Schülerin. Aber theils wählte sie andre Vorbilder als jene Alten, namentlich die erreichbarern alexandrinischen, theils war seit jener Zeit das Verständniß für griechische Kunst unendlich feiner und tiefer geworden, und so gelang den Zeitgenossen Augusts die Reproduction des Adels und der Schönheit der griechischen Form in ganz andrer Weise als den Zeitgenossen der Scipionen und selbst noch des Sulla und Cicero, deren Werke nun neben den neuen Leistungen un-

behülflich, formlos und rauh erscheinen mußten. Für jede Empfindungs- und Darstellungsweise wurden jetzt edle und mustergültige Formen auf allen Gebieten geschaffen; der Versbau, die künstlerische Composition auf die Höhe gehoben, wie die nun gewonnene Erkenntniß der griechischen Kunst es verlangte, vor Allem aber in der Sprache für die Poesie dasselbe geleistet, was Cicero in der Prosa geleistet hatte, und dies war die größte und unvergänglichste Schöpfung jener Zeit.

Schöpfung der Dichtersprache.

Wie Cicero der Begründer einer der fortgeschrittenen Bildung angemessenen Prosa war, so waren die Augusteischen Dichter die Schöpfer einer neuen Dichtersprache. Sie bildeten die poetische Ausdrucksfähigkeit des Lateinischen nach allen Seiten hin in einer früher kaum geahnten Weise aus, verliehen ihm Reichthum, Mannigfaltigkeit und Fülle, Schönheit und Grazie, Würde und Kraft. So haben sie nicht blos auf die poetische und prosaische Literatur der folgenden Jahrhunderte des Alterthums einen unermeßlichen Einfluß geübt, sondern auch auf die aller späteren Zeiten, und werden ihn wahrscheinlich auch in Zukunft üben, so lange es überhaupt eine Literatur geben wird. Ein wahrer und echt römischer Patriotismus beseelte diese Dichter; sie wollten ihre Nation in den Besitz des Einzigen setzen, um das sie Griechenland noch zu beneiden hatten. Mit den Griechen in den bildenden Künsten oder der Kunde der Gestirne um den Preis zu ringen, das schien des großen Volkes nicht würdig, das wie kein anderes sich in der Kunst bewährt hatte, die Völker zu beherrschen, die Besiegten zu schonen und die Uebermüthigen zu bekriegen[1]): aber ihre poetische Kunstform auch zum römischen Besitz zu machen war ein hohes und erstrebenswerthes Ziel. „Auch diesen Ruhm dem großen Volke und der vaterländischen Sprache noch anzueignen, war der große Zweck und das ernste Streben der Augusteischen Dichter;"[2]) und so weit es überhaupt gelingen konnte, ist es ihnen gelungen.

Verbreitung dieser Poesie unter den Zeitgenossen.

Bei diesem Streben wurden sie von dem hohen Bewußtsein getragen, daß sie nicht für ein einzelnes Land und Volk, sondern für die Menschheit schufen, daß ihre Werke der Weltliteratur angehörten. Ennius war stolz gewesen für die Beherrscher Italiens zu dichten, Virgil und seine Zeitgenossen wußten, daß sie für die Menschheit dichteten, und der Blick auf einen so unermeßlichen Horizont war in der That schwindelerregend. Bekannt ist die Prophezeiung des Horaz, „daß ihn die fernsten Völker kennen lernen würden."[3]) Buchstäblich hat sich

1) Verg. A. VI 848—854. 2) Lehrs Popul. Aufs.² S. 367. 3) Horat. C. II 20.

diese, buchstäblich auch Ovids Prophezeihung erfüllt, daß die von ihm im Exil an den öden Ufern des Pontus erhobenen Klagen einst über Länder und Meere getragen, vom Aufgang bis zum Niedergang vernommen werden würden.[1]) Ja diese Dichter haben schon selbst einen Theil dieser Erfüllung erlebt. Ovid durfte sagen, daß er in der ganzen Welt gelesen werde[2]); und Properz, daß der Ruhm seines Namens bis zu den Anwohnern des winterlichen Borysthenes gedrungen sei.[3]) In der That werden die Werke der lebenden Dichter überall, wo römische Schulmeister einwanderten, gelesen worden sein.

Auch bei der höchsten Vorstellung von der Großartigkeit des neuen weltumfassenden Staatsorganismus, der Unermeßlichkeit seiner Hülfsmittel und der welterobernden Macht der römischen Sprache muß man erstaunen, wie schnell es den Römern gelang „so viele zwieträchtige und barbarische Zungen durch den Verkehr zu vereinen". Kaum mehr als zwanzig Jahre waren seit der völligen Unterwerfung Pannoniens vergangen, als Vellejus schrieb, und schon war in diesen wüsten, rauhen und ganz barbarischen Ländern (dem östlichen Theile Oesterreichs, besonders Ungarn) die Kenntniß römischer Sprache und vielfach auch Schrift verbreitet.[4]) Ein Theil der älteren Provinzen des Westens gehörte schon zu Augusts Zeit zu dem Gebiet der römischen Literatur. Livius begann eines seiner spätern Bücher mit der Aeußerung: Ruhm habe er schon genug erworben, und setze sein Werk nur deshalb fort, weil der unruhige Geist Nahrung verlange; und dieser Ruhm erstreckte sich damals schon über Italien hinaus, denn er bewog bekanntlich einen Spanier, aus Gades eigens nach Rom zu kommen, um Livius kennen zu lernen; als er diesen Zweck erreicht hatte, reiste er sogleich wieder ab.[5]) Schon damals wurden die Provinzen mit dem literarischen Abhub Roms gespeist. Horaz entläßt das erste Buch seiner Episteln mit der Aussicht, wenn es von den Händen des römischen Publicums abgegriffen und schmutzig sein werde, entweder in stiller Verborgenheit den Motten als Futter zu dienen oder im Bündel nach Utica oder Ilerda (Lerida in Spanien) geschickt zu werden.[6]) Aber auch gerade die besten Bücher, die den Buchhändlern am meisten einbrachten, gingen über das Meer.[7])

Wenn die Koryphäen der Literatur also damals in gewissem Sinne ihren Weltruhm schon erlebten, so waren sie um so mehr der vollsten

1) Ovid. Tr. IV 9, 19—24. 2) Id. ib. IV 10, 128. 3) Prop. II 7, 19.
4) Vellej. II 111. 5) Bernhardy RLG.[4] A. 498. 6) Horat. Epp. I 20, 11—13.
7) Id. A. P. 345.

und glänzendsten Befriedigung ihres Ehrgeizes in Rom selbst gewiß, wo ihre Gedichte (die sie nach der kürzlich eingeführten Sitte in größeren Kreisen vortrugen), wie wir gesehn haben, sofort in die Schule übergingen, oder auch auf den Theatern unter dem Beifall vieler Tausende gesungen wurden; wo endlich ein umfassender und thätiger Buchhandel sich deren Vervielfältigung und den Vertrieb angelegen sein ließ. Virgil (der die Veröffentlichung seiner Aeneide bekanntlich nicht erlebte) hatte mit seinen Erstlingsgedichten, den Idyllen, einen solchen Erfolg, daß sie auf der Bühne häufig von Sängern vorgetragen wurden; eine in den literarischen Kreisen jener Zeit viel genannte Schauspielerin Cytheris, einst die Geliebte Marc Antons, dann des Dichters Cornelius Gallus (der sie unter dem Namen Lycoris besang) soll die sechste Ecloge gesungen haben, in der Virgil den Dichterruhm seines Freundes Gallus preist. Als Virgil bei einer solchen Gelegenheit im Theater anwesend war, erhob sich das ganze Volk und begrüßte den Dichter ebenso ehrfurchtsvoll wie Augustus: in der That wurde eine solche Auszeichnung in der Regel sonst nur dem Kaiser und Personen aus der kaiserlichen Familie zu Theil.[1]) Wenn Virgil in seiner späteren Zeit, die er größtentheils im südlichen Italien, namentlich in Neapel verlebte, ausnahmsweise nach Rom kam und sich öffentlich sehen ließ, so mußte er sich vor der Menge, die ihm folgte und ihn sich gegenseitig zeigte, in ein Haus flüchten.[2]) Popularität Virgils —

Allerdings ist nun der Ruhm und die Popularität Virgils bei der Mitwelt und Nachwelt und folglich auch die Wirkung seiner Poesie so groß wie die keines andern römischen Dichters und in der That beispiellos gewesen. Mit der Popularität Schillers kann man die seinige auch darum vergleichen, weil sich in beiden Fällen zeigt, daß das Erhabene, Ideale und Edle in der Kunst die Massen noch in höherem Grade fortzureißen vermag als selbst das Volksthümliche, obwol es scheint, daß nur dies sie anziehn, jenes abstoßen und einschüchtern sollte; aber die Menschen hängen mit größerer Dankbarkeit, Ehrfurcht und Liebe an dem Geist, der sie aus ihrer Niedrigkeit zu sich emporhebt und sie mit dem Gefühl erfüllt, daß auch in ihnen etwas seiner höhern Natur Verwandtes wohnt, als an dem, der sich zu ihnen herabläßt. Virgils Poesie drang in alle Bildungskreise, in alle Schichten der Gesellschaft, auch Handwerker und Krämer führten seine Verse im Munde und gebrauchten sie als Mottos[3]), einige Brocken aus der

1) Ribbeck Vergil. ed. minor p. XXIII; vgl. Th. II 260 f. 2) Id. ib. p. XXIIII.
3) Th. I 275, 3.

Aeneide waren auch die Ungebildetsten im Stande anzubringen, und bei ihren Gastmählern, wo die Gäste mit Jongleurkünsten, Nachahmungen von Thierstimmen, Aufführungen von Possen unterhalten wurden, hörte man doch auch Stellen aus der Aeneide, allerdings abscheulich, declamiren[1]); wie jetzt die Bibel wurde damals in schweren Lebensmomenten Virgil aufgeschlagen, und die Stelle, auf die der Blick fiel, als Schicksalsspruch betrachtet[2]) (was dann auch in der Zeit der Renaissance wieder geschehn ist).[3]) In literarischen Kreisen wurde sein Geburtstag (15. October) wol von Vielen gefeiert[4]), und Tempelorakel (wie noch im 3. Jahrhundert die von Präneste und Patavium) antworteten mit Virgilischen Versen.[5])

und der übrigen classischen Dichter.

Eine so beispiellose Popularität hat nun allerdings, wie gesagt, kein andrer Dichter erreicht; aber daß auch Properz und Ovid schnell in weite Kreise drangen, zeigen die Wände von Pompeji, wo außer Virgilischen (zum Theil sichtlich von Schulknaben geschriebenen) auch Verse dieser und andrer Dichter mit dem Schreibgriffel angekritzelt sind, theils wörtlich citirt, theils parodirt, namentlich an der Basilica, die von der eleganten Welt zum Spazierengehn benutzt wurde.[6]) Zur Erklärung ihrer Popularität mag auch an das erinnert werden, was Jacob Grimm in Bezug auf die Schillers gesagt hat, „daß der Menge gerade die Poesie gefällt, die den Stil der gebildeten Gegenwart hält und auf deren Gipfel steht," da dem Volke „gleichfalls die alte Weise der Vergangenheit fremd geworden ist und es nun in den jetzigen Standpunkt vorschreiten und sich darin einweihen lassen will." „Die Menge, auf die ein schönes Gedicht einwirkt, will es gerade mit allen neuen Vortheilen genießen, und ist den alten zu entsagen bereit."[7])

Auch im Alterthum darf man bei dem Volke Italiens dieselbe überaus lebhafte und weit verbreitete Empfänglichkeit für Poesie voraussetzen, wie zu Ende des 16. Jahrhunderts, wo Tassos befreites Jerusalem so schnell populär wurde[8]), und Montaigne erstaunt war, von Schäferinnen überall die Stanzen Ariosts zu hören.[9]) Wie viel

1) Petron. Sat. 39 u. 68. 2) Marquardt StV. III 100 f. 3) Burckhardt Cultur d. Renaissance S. 528. 4) Martial. XII 67. Plin. Epp. III 7. 5) Marquardt a. a. O. 99, 5. Ueber die Sympathie der Christen für ihn vgl. G. Boissier Relig. rom. I 351 s. 6) Zangemeister Inscr. Pompej. parietariae CIG IV Ind. 259—261. Außer Virgil: Properz, Ovid, Lucrez (I 1); Anklang an Tibull II 6, 20: 1837 (vgl. Lucian Mueller, Tibull. p. 63 sq.); aus einem unbekannten Epiker wol 1069 a (barbarus aere cavo tubicen); elegisch 1118. 1928. Ephem. epigr. I p. 53 n. 166. Der Anfang der Aeneide auch CIL II 4967, 31 (Italicae tegulae stilo inscr. Litterae saeculi primi, ni fallor. Huebner). 7) J. Grimm Kl. Schr. (Rede auf Schiller) I 391 f. Treitschke Deutsche Gesch. I 199. 8) Hübner Sixtus V S. 96. 9) Journal du voyage de M. de Montaigne en Italie (1580/81) III 37.

allgemeiner mußte im 1. und 2. Jahrhundert die Verbreitung der Poesie des Augusteischen Zeitalters schon durch die Einflüsse der Schule sein, die in der neuern Zeit so gut wie ganz fehlten. Und mit der Schule wirkte im Alterthum das Theater zusammen, wo allem Anschein nach Gedichte häufig gesungen wurden[1]); und ihre Wirkungen beruhten zum Theil auch auf der großen Freude der Südländer an Wohllaut und Rhythmus, wie denn auch gegenwärtig das Entzücken und der Genuß selbst gebildeter Italiener an ihrer vaterländischen Poesie eine sinnliche Beimischung hat. Im Alterthum war aber das Gefühl für Wohllaut und Rhythmus noch feiner und entwickelter, und verlangte auch in der Prosa seine Befriedigung, allerdings bei den Griechen noch in höherem Grade als bei den Römern. Doch wie lebhaft auch bei ihnen der Sinn für die bloße Schönheit des Klanges war, zeigt u. a. der Bericht Philostrats über den Beifall, den der Phönicier Hadrianus (Professor der Beredsamkeit unter Marc Aurel und Commodus) in Rom fand. Ritter und Senatoren ließen sich aus dem Theater abrufen, wenn er seine Vorträge begann, und strömten ins Athenäum, selbst solche, die nicht Griechisch verstanden: man bewunderte die wohltönende Stimme, den Tonfall, die Modulation und den Rhythmus seiner Rede, und hörte ihn mit demselben Entzücken, wie eine schön schlagende Nachtigall.[2])

Poetischer Dilettantismus, hervorgerufen durch die classische Poesie.

Aber auch abgesehn von allen begünstigenden Nebenumständen mußten die Wirkungen der classischen Poesie der Augusteischen Epoche auf die gebildete Welt des folgenden Zeitalters unermeßlich sein. Diese Periode war im Wesentlichen unproductiv, besaß aber die zarte Empfänglichkeit einer hohen Cultur. In einer solchen Zeit mußte die Entstehung der zahlreichen vollendeten poetischen Kunstwerke, die Herstellung mustergültiger Formen auf den verschiedensten Gebieten, vor Allem die Erschaffung einer neuen poetischen Sprache voll hinreißender Schönheit und blendenden Glanzes, den Trieb der Aneignung und Nachahmung aufs stärkste und im weitesten Umfange hervorrufen. „Zum Genuß der Kunstwerke," sagt Goethe[3]), „haben alle Menschen eine unsägliche Neigung; der Mensch aber erfährt und genießt nichts ohne sogleich productiv zu werden. Dies ist die innerste Eigenschaft der menschlichen Natur; ja man kann ohne Uebertreibung sagen, es sei die menschliche Natur selbst." So ist in jeder hochcultivirten Zeit ein weit verbreiteter Dilettantismus eine nothwendige Folge einer hohen

1) Vgl. oben S. 295. 2) Philostrat. Vitt. soph. II 10 p. 256. Rohde Griech. Roman 313, 1. 3) Goethe (über den Dilettantismus) Werke 31, 425.

und reichen Kunstentwicklung. Auch wir haben dies vor Allem auf dem Gebiete der Poesie erlebt. Auch wir haben eine dichterische Blüthezeit ohne Gleichen gehabt, auch wir sind durch sie erst mit einer poetischen Sprache beschenkt worden, auch bei uns sind die Epigonen bis zum Uebermaß eifrig und geschäftig gewesen, sich des ererbten kostbaren Besitzthums in unaufhörlichem Gebrauch und Mißbrauch zu versichern, das Empfangene immer von neuem zu reproduciren. Dieselben Erscheinungen würden sich auch ohne ausdrückliche Zeugnisse in der nachaugusteischen Zeit voraussetzen lassen. Die Versuchungen einer gebildeten Sprache, die „für uns dichtet und denkt", waren damals ebenso unwiderstehlich und die Illusionen der Dilettanten über ihre Leistungen dieselben wie heute, weshalb sich unbefangenen Zuschauern des literarischen Treibens auch dieselben Wahrnehmungen aufdrängten. „Viele, sagt ein geistreicher Schriftsteller unter Nero, hat die Poesie hintergangen. Sobald Einer einen Vers richtig zu Stande gebracht und einen einigermaßen zarten Gedanken in eine Periode eingewebt hat, glaubt er schon auf den Helikon gestiegen zu sein."[1]) Ueberdies begünstigte auch den Dilettantismus die innigere Verbindung der Poesie mit der Schule, die wol die Folge haben mußte, daß poetische Uebungen mit oder ohne Veranlassung der Lehrer mehr oder weniger allgemein zu keinem andern Zweck stattfanden, als um eine vollendetere Herrschaft über die Form zu gewinnen und sich zur Virtuosität in blühender und schwungvoller Prosa vorzubereiten. Auch für Diejenigen, die hierbei nicht der Täuschung verfielen, Reminiscenzen, Angelerntes und Anempfundenes für originell und für ihr Eigenthum anzusehn, mußte es doch einen Reiz haben, die erworbene formelle Fertigkeit weiter zu üben und sich zu erhalten. Aber ohne Zweifel verführte nicht Wenige die Freude an dem wirklichen oder vermeintlichen Gelingen solcher poetischen Exercitien (die übrigens eine Hauptveranlassung zu Interpolationen der gelesensten Dichter wurden) die Beschäftigung, die nur Mittel hatte sein sollen, als Zweck zu behandeln. Selbst unter den echten Oden des Horaz, der doch eine fast zu strenge Selbstkritik übte, befinden sich Uebungsstücke genug, deren Verdienst ein rein formelles ist. Wenn Horaz aber nach Quintilians Urtheil der einzige des Lesens werthe römische Lyriker war, so dürfen wir wol annehmen, daß die Lyrik der nachaugusteischen Zeit ganz vorzugsweise Schul- und Dilettantenpoesie gewesen ist.

Mit den Einflüssen der Schule und der classischen Poesie im

1) Petron. Sat. c. 118.

Zeitalter Augusts wirkten die politischen Zustände der Monarchie, die Interessen und Neigungen der Regierungen, der Höfe und Hofkreise zusammen, um die literarischen Neigungen, Liebhabereien und Beschäftigungen vorzugsweise der Poesie zuzuwenden. Der allgemeine Friede nach der Schlacht bei Actium und das Absterben des politischen Lebens seit der Alleinherrschaft Augusts verschlossen die beiden Gebiete fast ganz, auf denen sich die geistige Kraft des römischen Volkes während so vieler Jahrhunderte aufs reichste und kräftigste entfaltet hatte. Eine Masse von Talent, Kraft und Regsamkeit, die durch diese Revolution aus ihrer natürlichen Bahn gedrängt war, warf sich nun auf die Literatur. Aber selbst hier standen die Felder, die in der Republik am glücklichsten angebaut worden waren, nur theilweise offen: die Redefreiheit war verkümmert, die Geschichtschreibung bis zu der Zeit Nervas und Trajans, die das „seltene Glück" brachte, „daß man denken durfte was man wollte und sagen was man dachte," gefahrvoll und dies bereits unter der toleranten Regierung Augusts. Titus Labienus, einer der letzten Republikaner und unversöhnlicher Gegner der neuen Zustände, überschlug, als er seine Geschichte der neuesten Zeit öffentlich vorlas, große Stücke mit den Worten: „dies wird man nach meinem Tode lesen." Dennoch wurde über sein Werk das bisher unerhörte Urtheil der Verbrennung ausgesprochen: er wollte dessen Untergang nicht überleben; wie einen lebendigen Todten ließ er sich in das Begräbniß seiner Ahnen bringen und dort einschließen. Elf Jahre nach Augusts Tode wurde Cremutius Cordus angeklagt, weil er in seinen Jahrbüchern Brutus und Cassius die letzten Römer genannt hatte, er kam der sichern Verurtheilung durch freiwilligen Hungertod zuvor; auch seine Bücher wurden verbrannt. In solchen Zeiten bot die Poesie den friedlichen Geistern, die einen idealen Inhalt für ihr Leben suchten und der Wirklichkeit zu entfliehn strebten, ein doppelt willkommenes Asyl. Völlig sicher war freilich auch dieses nicht, die „Gemüther der Mächtigen" waren leicht gereizt, zuweilen schon durch die Wahl der Stoffe, und durch scheinbare oder wirkliche Beziehungen einzelner Stellen auf die Gegenwart. So brachte unter Tiberius dem letzten des erlauchten Geschlechts der Scaurer seine Tragödie „Atreus" den Tod, in der besonders der Vers: „Der Herrscher Thorheit muß man tragen mit Geduld" strafwürdig erschien.[1]) Doch solche Gefahren drohten

Wirkungen der politischen Zustände der Monarchie.

1) Tac. Dial. c. 2: nam postero die quam Curiatius Maternus Catonem recitaverat, cum offendisse potentium animos diceretur, tamquam in eo tragoediae argumento sui oblitus tantum Catonem cogitasset etc. Bernhardy RLG.[4] A. 201.

natürlich den Dichtern, die wirklich die Absicht hatten sie zu vermeiden, in den allerseltensten Fällen, und konnten den poetischen Neigungen dieses Zeitalters keinen Eintrag thun. Ausdrücklich heißt es in dem Dialog des Tacitus, daß der Beschäftigung mit der Poesie zur Rechtfertigung hauptsächlich diene, daß sie weniger der Gefahr Anstoß zu geben ausgesetzt sei, als die der Redner.[1]) So füllte die Poesie vor Allem die große Leere aus, die der Untergang der Republik in dem Leben Roms zurückließ, und es lag in nichts weniger als in der Wandelbarkeit der menschlichen Neigungen, wie es Horaz in seiner Epistel an August darstellt, daß das früher auf so ganz andre Zwecke gerichtete römische Volk nun allein von dem Eifer der Schriftstellerei glühte, daß Söhne und strenge Väter ihre Stirn mit Laub umkränzten, und Gelehrte und Ungelehrte überall Gedichte schrieben.[2])

Theilnahme der Kaiser an der Poesie und Literatur. August.

August kam dieser Richtung aufs bereitwilligste entgegen. Nächst der langersehnten Wohlthat der „Ruhe und Ordnung", welche die Monarchie brachte, sollten Schutz und Förderung geistiger Bestrebungen (insofern sie sich innerhalb der gezogenen Schranken hielten) die Gebildeten mit dem Cäsarenthum aussöhnen, wie die Massen in Rom durch große Fortschritte in der Verbesserung ihrer materiellen Lage und durch Feste und Schaugepränge für den Verlust der Freiheit schadlos gehalten wurden. Die Pflege, die August und die ihm zunächst stehenden Großen, wie Messalla und vor allen Mäcenas der neu erblühenden Poesie angedeihen ließen (und an der sich auch die Frauen seines Hauses betheiligten)[3]), ist mit Recht sprichwörtlich geworden. Noch folgenreicher als die Gunst dieser Kreise, denen sich auch der frondirende Asinius Pollio anschloß, wirkte wol ihr Beispiel. August stand auf der Höhe der damaligen Bildung; sein Interesse an der Literatur war ein aufrichtiges, und er bekundete es nicht blos durch Beförderung und Unterstützung der Dichter und Schriftsteller, sondern (was mehr war) durch die lebhafte Theilnahme an ihrem Schaffen, die er an den Tag legte; „wohlwollend und geduldig" hörte er ihre Vorlesungen an.[4]) Ihm verdankte das vierte Buch der Horazischen Oden seine Entstehung, Virgils Aeneide ihre Erhaltung, an ihn durfte Horaz die Epistel richten, in der er die alte und neue Poesie gegeneinander hielt. Aber auch an eignen Versuchen ließ es

1) Tac. Dial. c. 10: illud — quod plerisque patrocinatur, tamquam minus obnoxium sit offendere poetarum quam oratorum studium. 2) Horat. Epp. II 1, 107—117. 3) Th. I 442, 2—4. 4) Für das Folgende vgl. Bernhardy[4] A. 178—182.

August nicht fehlen, großentheils waren diese zwar in Prosa, mit der Poesie befaßte er sich, wie Sueton sagt, „nur obenhin". Ein größeres Gedicht in Hexametern existirte von ihm über Sicilien, und eine kleine Sammlung von Sinngedichten, die er im Bade auszudenken pflegte. Eine Tragödie „Ajax" vernichtete er vor der Vollendung; „sein Ajax, sagte er, habe sich in den Schwamm gestürzt." Für einen Staatsmann, auf dem die Aufgabe lastete, die Welt in ihre Fugen einzurichten, sind dies immerhin Poesieen genug. Auch Asinius Pollio, Messalla, Mäcen machten Verse; die Gedichte des Letztern lieferten nach den Berichten einen Beleg für die auch auf andern Kunstgebieten zu machende Beobachtung: daß der reinste Geschmack und die vollste Sicherheit des Urtheils über fremde Leistungen nicht immer vor Geschmacklosigkeit und Affectation in eignen Versuchen bewahrt. Mäcens poetische Spielereien waren, wie alles was er schrieb, in einer corrupten schwülstigen Manier, August spottete über die „salbentriefenden Löckchen" seines gleichsam „mit dem Brenneisen gekräuselten" Stils. Seneca hat eine Probe davon aufbewahrt, in welcher der merkwürdige Mann die Lust an der Gewohnheit des Daseins mit einem an Heine erinnernden Cynismus malt: Mäcenas.

Mache lahm mich an Hand und Fuß,
Lahm an Schenkel und Hüfte;
Lade Schwär' und Buckel mir auf,
Gib mir wackelnde Zähne,
Darf ich leben nur, ist's genug!
Leben laß mich, und müßt' ich
Hocken auf spitzigem Marterholz!

Tiberius, der die zur allgemeinen Bildung erforderlichen Studien mit dem größten Eifer trieb, war ein Bewundrer der Alexandriner und hatte eine besondere Liebhaberei für die mythologische Gelehrsamkeit, mit der sie ihre Werke zu putzen pflegten; in seinen griechischen Gedichten ahmte er Euphorion, Rhianus und Parthenius nach; er verfaßte ein lyrisches Gedicht in lateinischer Sprache: Klage über den Tod des Lucius Cäsar (755) — ein Ereigniß, das den damals dreiundvierzigjährigen Mann dem Thron um einen großen Schritt näher brachte[1]); auch gab es von ihm Gedichte leichtfertigen Inhalts.[2]) Schwerlich hätte eine so groß angelegte und auf die größten Zwecke gerichtete Natur wie die Tibers sich zu poetischem Dilettantismus herbeigelassen, wenn nicht sein Streben sich die damalige Bildung im Tiberius.

1) Sueton. Tiber. c. 10. 2) Plin. Epp. V 3, 5.

weitesten Umfange anzueignen, beinahe mit Nothwendigkeit darauf geführt hätte. Auch der edle Germanicus fand in seinem vielbewegten Leben Muße zur Poesie, er hinterließ unter andern griechische Lustspiele[1]); seine Bearbeitung des astronomischen Lehrgedichts des Aratus ist noch vorhanden. Caligula beschränkte sich auf das Studium der Beredsamkeit, in der er es zu einer guten Fertigkeit brachte; Claudius verfaßte zahlreiche gelehrte Werke, doch nur in Prosa.

Nero. Nero war der erste und blieb der einzige Kaiser, der die Poesie nicht als Uebung, Spiel oder zur Ausfüllung müßiger Augenblicke trieb, sondern mit dem Anspruch, in der Dichterwelt eine hervorragende Stelle einzunehmen. Ernste und gründliche Bildung war ihm fremd geblieben, theils hielt ihn sein Naturell, theils seine Umgebung davon zurück. Von dem Studium der Philosophie soll ihm seine Mutter abgerathen haben, da es für einen künftigen Regenten unzuträglich sei; von dem Studium der älteren Literatur sein Lehrer Seneca, um ihn desto länger in der Bewunderung seiner eignen Werke zu erhalten. Obgleich er vor und nach seiner Thronbesteigung (im noch nicht vollendeten siebzehnten Lebensjahr) sich vor großen Versammlungen mit Declamationen hören ließ, mußte er sich doch seine öffentlichen Reden von Seneca schreiben lassen, was viel Aufsehen erregte; er war der erste Kaiser, der sich einer fremden Feder bediente. Je weniger aber seine Bildung wissenschaftlich war, desto vielseitiger war sein Dilettantismus in den schönen Künsten. Von seiner Beschäftigung mit der Musik, in der er seine Hauptstärke zu haben glaubte, ist bereits die Rede gewesen; er tändelte mit Meißel und Modellirstab, und dichtete fast eben so eifrig als er sang und spielte; die Dichtkunst sollte zugleich (wie Tacitus meint) seinen andern, einem Fürsten weniger anständigen Kunstübungen in der öffentlichen Meinung das Gegengewicht halten. Ob und wie viel Talent zur Poesie er hatte, ist nicht mit völliger Sicherheit zu entscheiden. Tacitus spricht es ihm ganz und gar ab. Nach ihm „umgab er sich mit Solchen, die im Dichten eine gewisse Leichtigkeit, aber keine hervorragende Berühmtheit besaßen. Diese kamen zusammen, verbanden die mitgebrachten oder auf der Stelle erdichteten Verse zu einem Ganzen und ergänzten seine irgend wie hingeworfenen Worte. Dies zeigt auch der Charakter dieser Gedichte, die ohne Schwung und Ursprünglichkeit und nicht aus einem Gusse sind.“ Man wird nicht irren, wenn man annimmt, daß so

1) Bernhardy A. 195 und für das Folgende A. 197 ff.

manche Gedichte der vornehmen Dilettanten, die „Elegieen", die sie während der Verdauung auf Ruhebetten von Citrusholz liegend dictirten, auf diese Art zu Stande kamen, da sie ohne Zweifel hier ebenso gut wie auf wissenschaftlichem Gebiet die Leistungen ihrer Clienten, Sklaven und Freigelassenen als ihr rechtmäßiges Eigenthum ansehen und verwerthen zu können glaubten.[1]) Auch bei den Gedichten des Lucius Verus hatten, wie man sagte, seine talentvollen Freunde das Beste gethan.[2]) Nero nimmt freilich Sueton in Schutz: er habe um so weniger nöthig gehabt, sich mit fremden Federn zu schmücken, da ihm die Verse leicht geflossen seien. Von Neros Hand geschriebene Entwürfe, die er vor Augen gehabt hatte, waren wie er sagt offenbar keine Nachschriften oder Abschriften, sondern trugen alle Spuren eigner Abfassung, so vieles war ausgestrichen, übergeschrieben und hineincorrigirt. Neros Gedichte[3]) waren zahlreich und mannigfaltig: kleine Tändeleien (in einer derselben war von Poppäas „Bernsteinhaaren" die Rede), Spottgedichte, lyrische für den Gesang zur Cither gedichtete Poesien, darunter vermuthlich auch Solos aus Tragödien, ein großes Epos Troica (in dem Paris als Held auftrat und bei einem Ringkampf unerkannt alle Ringer, selbst Hektor überwand); ein anderes Epos sollte die ganze römische Geschichte umfassen, doch scheint es nie zur Ausführung gekommen zu sein. Martial, der Nero sonst geflissentlich schmäht, spricht von seinen Gedichten mit Anerkennung.[4]) Einige zufällig erhaltene Verse zeugen wenigstens von Gewandtheit:

Wenn er der Perser Gebiet durchirrt, dann schwindet der Tigris
Tief in gähnender Kluft: fortrauschend unter dem Boden
Taucht der verlorene Strom erst auf, wo er nimmer gesucht wird.

Bei dem von Nero zum ersten Male nach griechischem Muster gestifteten Festspiel[5]), das sich in fünfjährigen Perioden wiederholen sollte, aber nur zweimal (60 und 65) gefeiert zu sein scheint, bildeten die musischen Wettkämpfe den Mittelpunkt; und die Vertheidiger dieser neuen Stiftung meinten, daß die Siege der Redner und Dichter ein Sporn für Talente sein würden.[6]) Doch in der That wollte Nero hier allein als Dichter wie als Musiker glänzen, die auf seinen Wunsch erfolgte Betheiligung der Vornehmsten sollte seinen Ruhm nur erhöhn, ihm wurde der Kranz zugesprochen. Bei der zweiten Feier las er die Troica vor. Er vermochte überhaupt keinen Dichterruhm neben dem

1) Pers. Sat. I 51 sq. 2) H. A. Vit. Veri c. 2. 3) Jahn Proll. ad Pers. p. LXXV sqq. 4) Martial. VIII 70, 8: carmina docti Neronis. 5) Th. II 436 f., oben S. 313. 6) Tac. A. XIV 21.

seinigen zu dulden; Lucan, den er in seinen poetischen Kreis gezogen hatte, erregte bald seine Eifersucht; der Kaiser verließ in auffallender Weise eine Vorlesung des Dichters und untersagte ihm sogar, wie es scheint, sich öffentlich hören zu lassen[1]) (Ende 62 oder Anfang 63). Dieser ließ sich zu offner Feindschaft gegen den Hof fortreißen und nahm Antheil an der Pisonischen Verschwörung, deren Entdeckung ihm den Tod brachte. So gefährlich es aber unter Nero war, auf wirklichen Dichterruhm Anspruch zu machen[2]), so rathsam, ja für Jeden, der zu ihm in Beziehung stand, nothwendig war es, seine Theilnahme und Neigung zur Poesie zur Schau zu tragen, wo möglich sich mit poetischen Versuchen sehen zu lassen, die geeignet waren, den seinen zur Folie zu dienen. Niemand, der jene Zeit kennt, kann zweifeln, daß auch dies Bestreben die Regsamkeit auf dem Gebiet der Poesie sehr gesteigert hat. Unter den gegen Seneca von seinen Feinden erhobenen Vorwürfen war auch, daß er eifriger und häufiger Verse mache, seit Nero Liebe zur Dichtkunst zeige.[3])

Titus. Dies änderte sich völlig unter Vespasian, der der Poesie ganz fern stand, dagegen gerade hervorragende, auch poetische Talente begünstigte und freigebig unterstützte. Titus aber, der als Knabe an Neros Hof gelebt hatte, besaß für lateinische und griechische Poesie ein leichtes, selbst zur Improvisation ausreichendes Talent, und besang unter andern einen Kometen, wie der ältere Plinius sagt, „in einem herrlichen Gedichte"; auch der jüngere Plinius nennt ihn unter den Domitian. Dichtern. Unter Domitian wiederholten sich in vieler Beziehung die Zustände der Neronischen Zeit, ja ein noch furchtbarerer Druck lastete auf den Geistern, aber poetische Bestrebungen wurden aufrichtig gefördert und aufgemuntert; vor Allem durch den im Jahre 86 gestifteten capitolinischen Wettkampf, in dem die Talente sich frei entfalten konnten; überhaupt machte dieser zweite Nero als Kaiser auf dichterischen Ruhm keinen Anspruch, obwol er in seiner unfreiwilligen Muße als Prinz eine eifrige Beschäftigung mit der Poesie zur Schau getragen hatte. Natürlich wurden an seinem Hofe auch seine Jugendgedichte für unübertrefflich erklärt. Quintilian sagt, es habe den Göttern zu gering geschienen, daß er weiter nichts sein sollte, als der größte Dichter, und deshalb haben sie ihn durch Uebertragung der Sorge für den Erdkreis von diesen Beschäftigungen abgelenkt. Ob er ein Epos über

1) Genthe De vita Lucani p. 23. 73. 2) Tac. A. XVI 28 sq.: Montanum — quia protulerit ingenium, extorrem agi; vgl. Nipperdeys Anm. 3) Id. ib. XIV 52.

den jüdischen Krieg, von dem Valerius Flaccus spricht, auch nur begonnen hat, ist zweifelhaft[1]): sicher dagegen, daß er den Kampf um das Capitol in den Decembertagen des Jahres 69, während dessen er in großer Gefahr geschwebt hatte, zum Gegenstande eines Gedichtes machte; denn Martial erwähnt im Jahre 89 das himmlische (d. h. in der damaligen Hofsprache „allerhöchste") Gedicht vom „capitolinischen Kriege".[2]) Domitian ließ sich also nicht ungern an seine poetischen Versuche erinnern, wenn er sie auch ganz aufgegeben hatte: und Martial huldigt ihm „als dem Herrn der neun Schwestern".[3])

Auch Domitians Nachfolger Nerva rechneten die Dichter zu den Nerva. Ihrigen, Plinius nennt ihn unter Denen, die muthwillige scherzhafte Kleinigkeiten geschrieben hatten.[4]) Martial bezeichnet ihn als den „Tibull unsrer Zeit", ein aus einem Gedichte Neros, zu dessen Kreise Nerva einst gehört hatte, entlehnter Ausdruck; Martials in demüthigem Cliententon auf ihn verfaßte Epigramme zeigen, daß er sich damals noch (in der letzten Zeit Domitians) gerne als Dichter loben hörte.[5]) Trajans großartige Soldatennatur hatte keine poetische Faser, ihm scheint auch jedes Interesse für Poesie gefehlt zu haben; Hadrian dagegen, der allseitigste Hadrian. Dilettant, der je auf dem römischen Thron gesessen hat, war in Vers und Prosa gleich gewandt, auch lascive Gedichte las man von ihm.[6]) Noch auf seinem qualvollen Sterbebette hatte er Laune genug zu jenen bekannten Versen, aus denen man, nach der Angabe seines Biographen, den Durchschnittswerth seiner Dichtungen kennen lernen kann[7]):

Unstetes, zärtliches Seelchen, du,
So lange des Leibes Gesellin und Gast,
Wohin, du arme, wanderst du jetzt,
Bleich, ohne Hülle, schaudernd vor Frost?
Vorbei ist Scherzen und Kosen nun!

Hadrians Beispiel scheint übrigens die Poesie an seinem Hofe zur Mode gemacht zu haben, auch sein Adoptivsohn Aelius Verus war versgewandt[8]), der auf seine Veranlassung von Antoninus Pius adoptirte Lucius Verus hatte, wie erwähnt, sich ebenfalls als Knabe

---

1) Valer. Flacc. Argon. I 12. Imhof Domitian 133, 5. 2) Martial. V 5:
Ad Capitolini caelestia carmina belli
Grande cothurnati pone Maronis opus.
Ueber die Bedeutung von caelestis vgl. Fincke De appellationibus Caesarum honorificis (Regim. 1867) p. 42: wo aber diese Stelle, die noch nie richtig verstanden zu sein scheint, übersehn ist. 3) Martial. V 16, 18. 4) Plin. Epp. V 3, 5. 5) Martial. VIII 70. IX 26. 6) Apulej. Apol. p. 410 ed. Oudendorp. 7) Bernhardy RLG.[4] A. 220. 8) H. A. Vit. Ael. Veri c. 5.

der Poesie beflissen; auch Marc Aurel noch im Alter von 22 Jahren (143) Hexameter gemacht, die er so liebte, daß ihnen nicht, wie seinen übrigen Versuchen, die Gefahr drohte, in Rauch aufzugehn.[1])

Aufhören des poetischen Dilettantismus an den Höfen im 2. Jahrhundert.

Mit ihnen schließt aber diese Reihe von fürstlichen Dichtern, die wol kaum in der Geschichte und Literatur ihres Gleichen hat, und die Poesie blieb nun lange dem Hofe fern; denn der nächste Kaiser, von dem berichtet wird, daß er (griechische) Verse machte, ist erst Alexander Severus, dessen Bildung und poetischer Dilettantismus, wie der des Balbinus, der beiden ältern Gordiane, des Gallienus und Numerianus[2]) dafür zeugt, daß auch noch im 3. Jahrhundert die alten literarischen Traditionen, die Pflege geistiger Interessen sich in einzelnen Kreisen der vornehmen Gesellschaft (gleichsam Inseln in der immer höher schwellenden Fluth der Barbarei) erhielten.

Gründe dieser Erscheinung.

Wenn nun aber in der Zeit von August bis Hadrian beinahe Regel war, was sonst eine seltene Ausnahme ist: die Beschäftigung der Regenten, zum Theil in ihrer Prinzenzeit, zum Theil nach ihrer Thronbesteigung mit der Poesie — so ist diese Erscheinung ohne Zweifel ebenso wenig zufällig, als daß die spätere Zeit der Antonine und die der Severe bis auf Alexander auch nicht einen einzigen fürstlichen Dichter aufzuweisen hat, obwol auch diese Kaiser großentheils auf der Höhe der damaligen Bildung standen. Vielmehr theilten offenbar diese wie jene eben nur die herrschenden Richtungen und Interessen ihrer Zeit, und auch ihr Verhältniß zur Poesie war im Wesentlichen kein andres, als das des gebildeten Theils der Mitlebenden überhaupt. Man darf daher schon hieraus allein mit ebenso großer Sicherheit auf eine sehr allgemeine Verbreitung des poetischen Dilettantismus in der gebildeten Gesellschaft des 1., wie auf dessen starke und auffallende Abnahme gegen die Mitte des 2. Jahrhunderts schließen.

In der That kann nicht bezweifelt werden, daß überhaupt in der Hadrianischen Zeit eine neue geistige Strömung in der Zeitbildung die Oberhand gewann, die jene im 1. Jahrhundert herrschende Richtung auf Poesie zurückdrängte. Die Geschichte der römischen Poesie ist bis zu der Grenze der beiden Jahrhunderte an Namen ebenso reich als in den folgenden Zeiten arm, ja fast völlig leer. Der Grund dieser Erscheinung ist nicht etwa in einer Abnahme der schöpferischen Kraft, in einer Abnahme des Originalgenies zu suchen, die Gibbon

---

1) Fronto ad M. Caes. II 10 p. 34 ed. Naber. 2) Bernhardy A. 233. H. A. Maxim. et Balbin. 7. Vgl. auch Macrin. c. 14.

zu den charakteristischen Erscheinungen des 2. Jahrhunderts zählt[1]), denn auch die Dichter der nachaugusteischen Zeit waren doch nur sehr gebildete und begabte Dilettanten (freilich im höhern und bessern Sinne des Worts); auch hat es an Dichtern in den spätern Jahrhunderten keineswegs gefehlt.[2]) Beigetragen hat ohne Zweifel zur Abnahme der poetischen Tendenzen die Herrschaft, welche die Alterthümelei in der Literatur gewann, da die Beschäftigung mit den alten Dichtern auch nicht entfernt die Anregung zu eigner Production und Reproduction bieten konnte, wie die mit den modernen. Sodann fiel die Wirkung fort, welche die Beschäftigung der Kaiser mit der Poesie, die wie gesagt selbst nur eine Wirkung der herrschenden Zeitrichtung gewesen war, als ein für die höhern Stände maßgebendes Beispiel geübt hatte, und damit ein erhebliches Motiv des poetischen Dilettantismus. Der Hauptgrund dürfte aber in dem großen Eindruck der in Griechenland entstandenen kunstvollen Prosa der Sophisten zu suchen sein, die auch die Römer mächtig zur Bewunderung und Nachahmung anregte und einen großen Theil der empfänglichen Geister in ihren Bahnen fortriß; wovon weiter unten die Rede sein wird. Außerdem ist nicht zu vergessen, daß, je mehr sich (namentlich in Folge von Hadrians neuer Organisation) der Militär- und Beamtenstaat ausbildete und gliederte, je mehr Kräfte er in Anspruch nahm, je glänzendere Aussichten er in der amtlichen Laufbahn bot, desto mehr sich Talent und Streben von der schönen Literatur überhaupt ab und dem Kriegsdienst, der Verwaltung und dem Rechtsstudium zu wandten, während Beredsamkeit wo nicht als Zweck so doch als Mittel und auf andern Wegen als früher allgemein erstrebt wurde, und auch die Fachwissenschaften, darunter namentlich die mit der neu aufblühenden Rechtswissenschaft eng zusammenhängende Philologie eine eifrige Cultur fanden.

Folgen der neuen Bedeutung der Poesie und Literatur.

Die neue Bedeutung, die Poesie und Literatur überhaupt mit der Begründung der Monarchie gewannen, zeigt sich hauptsächlich in folgenden drei Dingen: der Entstehung eines ausgebreiteten Buchhandels und der Begründung öffentlicher Bibliotheken, der Einführung öffentlicher Vorlesungen der neuen Werke (Recitationen), endlich in der Stiftung einer ganz neuen den Dichtern eigenthümlichen Ehre — der

1) Gibbon History of the decline ch. II am Schluß. 2) S. z. B. Vit. Alex. Severi c. 34.

Dichterkrönungen — dies letzte in der Zeit Neros und Domitians, während alles Uebrige bereits der Zeit Augusts angehört.

Entstehung des Buchhandels als eignen Geschäfts.

In der letzten Zeit der Republik[1]) existirte ein ausgebreiteter Buchhandel noch nicht, Ciceros Freund Atticus, der Erste von dem bekannt ist, daß er Vertrieb und Vervielfältigung von Büchern in größerem Umfange unternahm, trieb ihn doch nur als Nebengeschäft. Aber schon unter August bildete er sich in Rom zu einem selbständigen Geschäft aus, bald auch in den Provinzen. Die Sortimentshandlungen lagen in Rom in den belebtesten Gegenden, sie waren an Pfeilern und Eingängen mit ausgestellten Exemplaren und Anzeigen decorirt, und bildeten (wie noch im heutigen Rom) einen Versammlungsort für Freunde der Literatur, die sich theils die neuen Bücher ansahen, theils Unterhaltung suchten. Die Sklavenarbeit setzte diese Industrie in den Stand ihre Waare schnell, wohlfeil und massenhaft zu liefern. Hunderte von Schreibern, die gleichzeitig nach einem Dictat schrieben, leisteten, was heute eine Presse vollbringt, vielleicht in wenig längerer Zeit, wenn auch freilich sehr viel unvollkommener; die Incorrectheit war der Hauptfehler der antiken Bücher. Da von einer Gelegenheitsschrift, die ein rein persönliches und ganz vorübergehendes Interesse hatte, eine von dem Verfasser auf eigne Kosten veranstaltete Auflage von 1000 Exemplaren erwähnt wird, so darf man annehmen, daß große Buchhändler von beliebten und vorzüglichen Werken sehr viel größere gemacht haben.

Leistungsfähigkeit der handschriftlichen Vervielfältigung.

In unserer Zeit ist man leicht geneigt, die Leistungsfähigkeit der handschriftlichen Vervielfältigung zu gering anzuschlagen, indem man sie mit der der Presse vergleicht. Doch hat sich bei verschiedenen Gelegenheiten, wo Abschrift an Stelle des Drucks treten mußte, gezeigt, daß der Abstand zwischen den Leistungen beider nicht so groß ist als man gewöhnlich annimmt. Von Voltaires Pucelle wurden in Paris in einem Monat vielleicht 2000 Abschriften verbreitet.[2]) Von dem (zwei Druckbogen starken) Memorandum von Burgos an den König (Januar 1826) sollen in Spanien 5000 Abschriften circulirt haben.[3]) Von dem Protest der Göttinger Sieben existirten bereits am zweiten Tage, nachdem A. Oppermann das erste Exemplar erhalten hatte, Tausende von Abschriften.[4]) Kossuth ließ seine Reichstagszeitung, die er nicht drucken lassen durfte, mit dem größten Erfolge in ganz Ungarn

1) Marquardt Privatalt. II 404 ff. Géraud Sur les livres dans l'antiquité p. 165 ss. 2) Taine Origines de la France contemporaine I 319. 3) Baumgarten Gesch. Spaniens III 52. 4) Braun-Wiesbaden Die Gebrüder Grimm, Augsb. Allg. Ztg. 1881 5. Februar Beilage.

abschriftlich verbreiten.[1]) Daß die handschriftliche Vervielfältigung im Alterthum bei einer umfassenden, auf vielhundertjährigen Erfahrungen beruhenden Organisation und mit Benutzung der Sklavenarbeit ungleich mehr zu leisten vermochte, versteht sich von selbst. So konnte denn auch die Verbreitung der Bücher in weite Fernen in kurzer Zeit erfolgen. Das Buch des Sulpicius Severus über das Leben des heiligen Martinus, das der Bischof Paulinus von Trier nach Rom gebracht hatte, wurde dort sogleich allgemein begehrt, und die Buchhändler waren sehr erfreut über die guten Geschäfte, die sie damit machten; nichts wurde theurer, nichts schneller verkauft. Ein Freund des Autors, der von dort nach Afrika reiste, fand, daß es ihm vorausgegangen war und in ganz Carthago gelesen wurde. Als er darauf nach Alexandria kam, fand er es auch hier in den Händen Aller und ebenso in ganz Aegypten, dem Natronthal und der Thebaide; in der Wüste sah er einen Greis darin lesen.[2])

Die Preise der Bücher waren nicht hoch. Das erste Buch Martials (über 700 Verse in 118 Gedichten) kostete in elegantester Ausstattung 5 Denare (436 Pf.), in wohlfeiler wie es scheint nur 6—10 Sesterzen (130—218 Pf.); das Buch seiner Xenien (274 Verse unter 127 Titeln) verkaufte der Buchhändler Tryphon für 4 Sesterzen (88 Pf.), wie Martial sagt, zu theuer, er konnte es zu 2 (44 Pf.) verkaufen und doch noch einen Gewinn machen. Das Buch füllt in der Teubnerschen Ausgabe 14 Druckseiten, und da von dem angegebenen Preise vielleicht noch ein Theil auf die unserem Einbande entsprechende Ausstattung gerechnet werden muß, so war die Herstellung des Textes etwa doppelt so theuer als gegenwärtig in Deutschland, wo ein gewöhnlicher Druckbogen für 25 Pf. geliefert zu werden pflegt.[3]) Die Maculatur wanderte theils in die Schule, wo die Knaben die leergelassenen Rückseiten der Blätter zu ihren Exercitien benutzten, theils in die Läden der Höker und Gewürzkrämer, wo sie zu Pfeffer- und Weihrauchdüten, oder zum Einwickeln eingesalzener Fische diente.[4])

Preise der Bücher.

Aber auch unentgeltlich waren für Jedermann reiche Bücherschätze in beiden Sprachen zugänglich. Den Plan Julius Cäsars, in Rom öffentliche Bibliotheken zu stiften, der wie so mancher andre durch

Gründung öffentlicher Bibliotheken.

---

1) Helfert Gesch. Oesterreichs vom Ausgange des Wiener Octoberaufstandes Bd. IV. 2) Sulpic. Sever. Dial. 1, 23. 3) Martial. I 118. 67. XIII 3. Géraud p. 180: Ces prix paraissent inférieurs à ceux qui ont cours aujourd'hui (1840). Die Ansätze von Schmidt Gesch. der Denkfreiheit S. 136 f. sind zu niedrig. 4) Géraud p. 144 s.

seinen Tod vereitelt worden war, führte Asinius Pollio aus, dem Rom die erste öffentliche (griechische und lateinische) Bibliothek verdankte, der dann August zwei andre (in der Halle der Octavia und auf dem Palatin) und spätere Kaiser (namentlich Vespasian und Trajan) immer neue hinzufügten, so daß man im 4. Jahrhundert 28 zählte.[1]) Auch sie dienten natürlich zu Versammlungsorten für Freunde der Literatur. Die Räume der Bibliotheken benutzte ebenfalls Asinius Pollio zuerst um den Größen der Literatur in einer früher unbekannten Weise zu huldigen. Ihre Statuen, mit Bücherbehältern zu ihren Füßen (wie wir deren noch von Sophokles und Andern besitzen), und Büsten mit Epheu „dem Lohn der Denkerstirnen" bekränzt, zum Theil aus Bronce, aber auch aus Gold und Silber, schmückten diese Hallen und Säle. In der von Asinius Pollio gestifteten Bibliothek war das einzige Bildniß eines Lebenden das des Varro[2]), doch wurde diese Ehre, wie es scheint, bald sehr allgemein.[3]) Noch Sidonius Apollinaris konnte sich rühmen, daß seine Statue unter den in der Trajansbibliothek errichteten Bildsäulen von Dichtern und Schriftstellern stand.[4])

Einführung der Recitationen.

Doch daß öffentliche Bibliotheken die anerkanntesten, also vorzugsweise ältern Werke allgemein zugänglich machten, ein umfassender und betriebsamer Buchhandel eifrig für schnelle Verbreitung des Neuen sorgte, reichte in jener Zeit eines außerordentlich reichen und bewegten literarischen Lebens und eines ebenso regen und verbreiteten literarischen Interesses zur Vermittlung zwischen den Gebenden und Empfangenden, zwischen den Dichtern und Schriftstellern auf der einen und dem Publicum auf der andern Seite noch nicht aus: namentlich da diese Zeit noch immer in so hohem Grade an Mündlichkeit und lebendiges Wort gewöhnt war und das Lesen schon darum nie so allgemein werden konnte, wie in den Perioden der lebhaftesten literarischen Entwicklung in neuern Zeiten, weil es bei den ohne Interpunction und Trennung der Wörter, sicher sehr oft mit Abkürzungen, nicht selten schlecht und incorrect geschriebenen Texten fast immer eine Mühe war, die den Genuß beeinträchtigte. Am meisten verlor die Poesie, wenn sie nicht durch das Ohr aufgenommen werden konnte. Denn da sie (namentlich

1) Th. I 17, 3. 2) Plin. H. n. VII 115. 3) Marquardt Privatalt. II 216. Horat. S. I 4, 21: beatus Fannius ultro Delatis capsis et imagine. C. I 1, 29: doctarum hederae praemia frontium. Juv. VII 129: ut dignus venias hederis et imagine macra. Pers. Prol. 5 mit Jahns Anm. Vilic(us) hermar(um) bybliothec(ae) Gra(ecae) Henzen 6282. 4) Sidon. Apoll. Epist. IX 16.

die lyrische) entweder geradezu für den Gesang mit Musikbegleitung, oder doch für einen musikalischen, oder dem musikalischen sich nähernden Vortrag bestimmt war; da Wohlklang und Rhythmus zu ihren wesentlichen, am allgemeinsten und feinsten empfundenen Eigenschaften gehörten: so mußten wol Gedichte, die man las statt sie zu hören, für die antike Empfindung etwas Wesenloses und Schattenhaftes erhalten, und selbst Prosa verlor (wenn auch in geringerm Maße) beim bloßen Lesen von ihrer Wirkung. Wenn Juvenal sagt, auf die Anzeige, daß Statius seine Thebaide vorlesen werde, sei man herbeigeströmt, um das angenehme Organ und das beliebte Gedicht zu hören, so sieht man, daß auch das erstere seine Anziehungskraft übte. Auch in der hellenistischen Periode waren die Werke der Dichter und Geschichtschreiber, wie überhaupt alle künstlerisch angelegten, weniger für das Lesen als für das Hören in mehr oder minder großen Versammlungen bestimmt.[1]) Asinius Pollio führte die Sitte der Recitationen[2]), d. h. Vorlesungen neuer Werke vor größern, geladenen Kreisen, in Rom ein und kam damit ohne Zweifel einem allgemeinen Bedürfnisse entgegen. Das immer zunehmende Publicum, das sich für die neuesten Erzeugnisse der Literatur aufs lebhafteste interessirte, lernte diese so aus erster Hand und in unzweifelhaft authentischer Form kennen, und befriedigte zugleich die natürliche Neugier nach der Person des Autors. Gleich willkommen war es natürlich für Schriftsteller und Dichter, sich dem Publicum persönlich vorzustellen, sich von der Wirkung ihrer Werke überzeugen, aus dem Urtheil der Gebildeten Nutzen ziehn, vor Allem den Beifall der Mitwelt unmittelbar und in möglichst reichem Maße genießen zu können.

Ihr Ueberhandnehmen.

Daß die an und für sich so höchst zweckmäßige neue Sitte sehr bald ausartete, war unvermeidlich, bei der Masse der Müßiggänger, denen jede neue Ausfüllung leerer Stunden sehr erwünscht war, bei der Menge der Dilettanten und Dichterlinge, die vor Allem für ihre Eitelkeit Befriedigung suchten und die dem Dilettantismus eigenthümliche Nachsicht und Gunst, die sie selbst übten, selbstverständlich auch von Andern erwarteten. „Ich soll dir meine Epigramme vorlesen, Celer?“ so lautet ein Epigramm Martials. „Ich habe keine Lust! Du wünschest nicht zu hören, sondern selbst zu lesen.“[3]) Während Dilettanten wie der jüngere Plinius selbst in der schönsten Jahreszeit

1) Rohde Griech. Roman S. 304 f. 2) Gierig Plin. Epp. (1802) II p. 538. Exc. I. Géraud p. 186—194. Lehrs Populäre Aufsätze. M. Hertz Schriftsteller und Publicum. 3) Martial. I 63.

nicht müde wurden, Tag für Tag Recitationen zu besuchen und Beifall zu spenden, litten wirkliche Dichter am meisten unter der je länger je mehr um sich greifenden Vorlesewuth. Schon für Horaz war das Schrecklichste der Schrecken der Dichter in seiner Raserei; er wüthet wie ein Bär, dem es gelungen ist das Gitter seines Käfigs zu durchbrechen, Gelehrte und Ungelehrte jagt der bittere Vorleser in die Flucht, wen er aber gepackt hat, den hält er fest und bringt ihn mit Lesen um, gleich dem Igel, der die Haut nicht los läßt, bis er sich vollgesogen hat. „Der Vorleser, sagt Seneca, bringt eine gewaltige Geschichte, sehr klein geschrieben, sehr enge zusammengefaltet, und wenn er einen großen Theil gelesen, sagt er: ich will aufhören, wenn es gewünscht wird. Der Zuruf: lies! lies! erschallt von seinen Zuhörern, welche doch wünschen, er möchte augenblicklich stumm werden." Zu den Figuren des Petronischen Romans gehört ein alter, von der Wuth des Improvisirens und Recitirens besessener Dichter, der noch auf einem untergehenden Schiff im Angesicht des Todes fortfährt Verse zu brüllen und auf ein ungeheures Pergamentblatt zu schreiben. An allen belebten öffentlichen Orten, in Portiken, Bädern, Theatern beginnt er sofort seine Vorträge, wird aber überall durch Steinwürfe verjagt. Der Dichter mit seinem Manuscript, sagt Martial, sei furchtbarer und mehr gefürchtet als die Tigerin, der die Jungen geraubt sind, die giftigste Schlange und der Skorpion. Er hält sein Opfer auf der Straße fest, folgt ihm bis ins Bad, bis an den Tisch, bis in das geheime Gemach, weckt ihn aus dem Schlaf. Wo er sich sehn läßt, flieht Alles, man meidet seine wohlbesetzte Tafel, wie der Sonnengott sich von der Mahlzeit des Thyest abwandte, um ihn entsteht eine weite Einsamkeit. Durch die Schauspiele des Amphitheaters, meint derselbe, befriedigte der Kaiser in noch höherem Grade die Ohren als die Augen des Publicums; denn so lange sie dauerten, konnten die mit zuschauenden Dichter nicht vorlesen. Juvenal läßt seinen Freund Umbricius unter den Gründen, die ihn aus Rom vertreiben, außer den unaufhörlichen Bränden und Häusereinstürzen die Vorlesungen der Dichter im Monat August anführen; ihn selbst hat, wie er es in einem Ausbruch komischer Verzweiflung schildert, der Wunsch, sich für diese Qual zu rächen, zu dem Entschluß gebracht, nun auch seinerseits das Papier nicht zu schonen, das ja doch sonst von Andern verdorben würde, da es überall von Dichtern wimmele.[1])

1) Horat. A. P. 472—476. Seneca Epp. 95, 2. Petron. Sat. 90. 91. 115. Martial. III 44 sqq. IX 83. Juv. III 1, 9. I 1, 18.

Wenn die Eitelkeit die Dichter verführte, die Geduld der Hörer durch die Länge und Häufigkeit ihrer Vorträge auf die Probe zu stellen, so verfielen sie überdies nur zu oft bei dem Streben ihre Person und ihr Werk auf die vortheilhafteste Weise darzustellen, in schauspielerhafte Affectation aller Art. Eine Versuchung dazu lag schon in den hohen Ansprüchen, die an schönen Vortrag und angemessenes Geberdenspiel gemacht, dem großen Werth, der auf beides wie auf andere Aeußerlichkeiten gelegt wurde. Quintilian gibt für den angehenden Redner ausführliche Vorschriften über die Stimmbildung, über die erforderlichen Eigenschaften eines guten Organs, das die ganze Stufenleiter der Töne enthalten soll, über Vermeidung der höchsten und tiefsten Tonlagen sowie der Eintönigkeit, er warnt vor einem gesangartigen Vortrag, in den damals die meisten Redner verfielen, und behandelt ebenso ausführlich die Gesticulation und Geberdensprache, die Tracht und die ganze äußere Erscheinung des Redners, für dessen Ausbildung er den Unterricht nicht nur eines Musikers, sondern auch eines Schauspielers empfiehlt.[1]) Selbstverständlich galten alle diese oder entsprechende Regeln auch für den Vorleser. Als der jüngere Plinius erfuhr, daß er schlecht Verse lese, beschloß er seine Gedichte vor einem befreundeten Kreise von einem Freigelassenen vorlesen zu lassen, war jedoch in Zweifel, ob er selbst ganz wie unbetheiligt dabei sitzen, oder wie es Manche machten, den Vortrag mit Gemurmel, Mienenspiel und Gesticulation begleiten solle: er glaubte aber, daß er eben so schlecht gesticulire als lese, und bittet Sueton ihm in dieser Verlegenheit Rath zu ertheilen.[2]) Die Affectation der Vorleser schildert Persius, wie sie in einer glänzend weißen Feiertagstoga, wohlfrisirt, einen Ring mit großem Edelstein am Finger ihren erhöhten Sitz einnahmen, und nun mit schmachtenden Blicken und Hin- und Herwenden des Halses ihren Vortrag begannen, in den schmelzendsten Tönen, deren die durch langes Solfeggiren wohlgeschmeidigte Kehle fähig war[3]); zuweilen erschienen sie mit einer wollenen Binde um den Hals, um die Stimme zu schonen oder eine Heiserkeit anzudeuten; in der That gaben sie dadurch zu erkennen, wie Martial meint, daß sie ebenso wenig zu sprechen im Stande waren als zu schweigen.[4]) *Auftreten und Benehmen der Vorleser.*

Wie das Auftreten der Vorleser erinnerte auch der Beifall der Zuhörer an das Theater. Obwol diese, persönlich oder brieflich Ein- *Beifallsäußerungen.*

---

1) Quintilian. XI 3, 14; vgl. I 10 u. 11. 2) Plin. Epp. IX 34. 3) Persius I 15—18. 98 mit Jahns Anm. 4) Martial. VI 41; vgl. III 18. XIV 142.

geladenen größtentheils befreundet oder doch höflich genug waren um reichlichen Beifall zu spenden, besonders wenn sie selbst schrieben und ein Gleiches auch bei eignen Vorlesungen erwarteten, so sorgten doch viele, vielleicht die meisten noch für Verstärkung des Applauses durch gedungene Bravorufer und Klatscher; in Trajans Zeit geschah dies auch von Sachwaltern, doch mag die Unsitte in die Gerichtsverhandlungen erst aus den Recitationen eingedrungen sein. Ein Gönner des Dichters stellte hier Freigelassene mit starken Stimmen zur Verfügung, die an geeigneten Stellen, namentlich an den Ecken der Bänke ihre Plätze erhielten, und auf ein von dem „Chordirector" gegebenes Zeichen in lärmenden Beifall ausbrachen, oder es wurden applaudirende Zuhörer durch Geschenke etwa eines getragenen Mantels, das Versprechen einer guten Mahlzeit (die mit einem unübersetzbaren Wortspiel „Laodicener" genannt wurden, was im Lateinischen fast genau so klingt wie „Mahlzeitlober"), auch wol gerade zu durch Geld geworben. Wenn dies in den Basiliken (wo die Gerichtsverhandlungen stattfanden) ganz öffentlich gezahlt wurde (Plinius erzählt, daß zwei seiner jüngern Sklaven kürzlich für je drei Denar zum Applaudiren gemiethet worden seien), so darf man es auch bei der Recitation voraussetzen; die Preise werden sich nach der Fertigkeit in der Kunst des Applaudirens gerichtet haben, die sich unter anderm auch in der Modulation der Zurufe zeigte. So wurden also die Vorlesungen von den Zuhörern mit Händeklatschen, Acclamationen aller Art und Geberden des Entzückens begleitet, man erhob sich um dem Vortragenden zustimmende Bewunderung auszudrücken und warf ihm Handküsse zu.[1])

Der j. Plinius über die Recitationen.

Aber auch das lebhafteste Interesse, der beste Wille und die größte Höflichkeit reichte bei den Meisten nicht aus um die Qual unaufhörlicher, oft ganze Tage (und zwar in den heißesten Monaten Juli und August)[2]) füllender Vorlesungen immer mit guter Miene durchzumachen. Plinius, dessen Begeisterung für Literatur und Schriftstellerei keine Grenzen kannte, ermüdete freilich selbst nie und lehnte nicht leicht eine Einladung zu einer Vorlesung ab, aber er hatte betrübende Wahrnehmungen zu machen. „Dies Jahr (97 n. Chr.), schreibt er, hat eine reiche Dichterernte gebracht. Im ganzen Monat April verging fast kein Tag ohne daß Jemand las. Es ist mir erfreulich, daß die Wissenschaft blüht, die Geister sich hervorthun und sehen lassen. Doch kommt man zum Hören träge zusammen. Die Meisten sitzen auf nahen

1) Géraud p. 190. 193. Plin. Epp. II 14. 2) Plin. ib. VIII 21. Juv. III 9.

Posten, unterhalten sich und lassen sich von Zeit zu Zeit Botschaft bringen, ob der Vorleser schon eingetreten, ob er die Vorrede gesprochen, ob er schon ein großes Stück abgerollt: dann erst kommen sie und dann auch langsam und zögernd; und doch bleiben sie nicht durch, sondern gehn vor dem Ende fort, Einige versteckt und heimlich, Andere offen und ohne Umstände, die größten Müßiggänger, wenn sie auch lange zuvor eingeladen und wiederholt erinnert sind, kommen entweder gar nicht, oder wenn sie kommen, klagen sie über den verlornen Tag, eben weil sie ihn nicht verloren haben. Um so mehr Lob und Billigung verdienen Die, welche von dem Eifer des Schreibens und Vorlesens der Uebermuth und die Trägheit der Zuhörer nicht zurückschreckt."[1]) Ein anderes Mal berichtet er einem Freunde mit großem Unwillen, daß kürzlich bei der Vorlesung eines ganz vortrefflichen Werkes zwei oder drei wie stumm und taub dagesessen hätten. Welche Trägheit, Anmaßung, Unschicklichkeit, ja welche Verrücktheit, ruft er aus, den ganzen Tag damit zuzubringen, daß man Jemanden beleidigt, daß man Den als Feind verläßt, zu dem man als zu einem besonders Befreundeten gekommen ist.[2])

Gewiß war die Regel Epictets nicht überflüssig, Einladungen zu Vorlesungen nicht unbedacht anzunehmen; habe man es aber gethan, ihnen mit Würde und Ruhe beizuwohnen und keinen Anstoß zu geben.[3]) Plinius war ein Muster in Beobachtung aller Rücksichten. Er erzählt, wie er nach einer Vorlesung an den jungen Dichter herantrat, ihn umarmte, ihm Lob spendete, ihn zum Beharren auf dem eingeschlagenen Wege ermunterte. „Auch die Familie, die Mutter, der Bruder des jungen Mannes waren zugegen: der letztere hatte durch seine innige und lebendige, erst ängstliche, dann freudige Theilnahme die allgemeine Aufmerksamkeit erregt; auch an sie wandte sich Plinius mit seinem Glückwunsche, und zu Hause angelangt schrieb er eines jener zierlichen Briefchen über diese kleine Begebenheit, das die Kunde von dem glücklichen Erfolge des jungen Dichters auch auswärts verbreitete."[4]) Eine solche Vorlesung war für die literarischen Kreise das Ereigniß, mit dem man sich in den nächsten Tagen beschäftigte, die weitere Verbreitung des so eingeführten Werks übernahm dann der Buchhandel.

Bei der großen Bedeutung der Recitationen für das literarische Leben Roms darf man annehmen, daß die Kaiser sie häufig mit ihrer *Anwesenheit der Kaiser.*

1) Plin. Epp. I 13. Lehrs a. a. O. S. 370. 2) Plin. Epp. VI 17. 3) Epict. Manuale 33, 11. 4) Hertz a. a. O. S. 38.

Gegenwart beehrten, wie dies von August bereits erwähnt ist. Claudius ließ als Kaiser seine zahlreichen Werke durch einen Vorleser vortragen[1]), Nero las bald nach seiner Thronbesteigung seine Gedichte selbst im Theater vor, was so große Freude erregte, daß ein Dankfest beschlossen und die vorgelesenen Gedichte mit goldnen Buchstaben im capitolinischen Jupitertempel angebracht wurden.[2]) Auch Domitian ließ sich als Prinz öffentlich hören.[3]) Seit dem 2. Jahrhundert scheinen die Vorlesungen besonders im Athenäum statt gefunden zu haben, wo ein amphitheatralischer Raum dazu benutzt wurde.[4]) Pertinax hatte am Tage seiner Ermordung die Absicht gehabt sich dahin zu begeben um einen Dichter zu hören[5]), Alexander Severus wohnte dort häufig den Vorträgen der griechischen und lateinischen Rhetoren und Dichter bei.[6])

Vorlesungen im Mittelalter und der neuern Zeit.

Uebrigens haben auch im Mittelalter und selbst nach Erfindung der Buchdruckerkunst Dichter und Schriftsteller ihre Werke oft zuerst durch Vorlesungen bekannt gemacht. So las Giraldus Cambrensis 1200 nach seiner Rückkehr aus Irland seine Topographie dieser Insel öffentlich in Oxford vor. Die Rederijkkamers (poetische Corporationen der Niederlande) und die italienischen Academieen des 15., 16. und 17. Jahrhunderts bieten ebenfalls Analogieen zu den altrömischen Recitationen. Bojardo las seinen verliebten Roland am Hofe von Ferrara vor, und Frau von Sévigné spricht von den Vorlesungen Racines und andrer classischer Autoren.[7])

Dichterkrönungen —

Endlich wurde auch durch die Einführung der griechischen Sitte regelmäßig wiederkehrender poetischer Wettkämpfe in Rom den Dichtern die lockende Aussicht auf die früher unerhörte Ehre der Dichterkrönung eröffnet und damit dem poetischen Ehrgeiz ein ganz neuer Sporn gegeben. Für griechische Poesie bestand ein solcher Wettkampf bereits an den Augustalien in Neapel, die im Jahre 2 n. Chr. zu Ehren Augusts gestiftet, in vierjährigen Perioden im August gefeiert, und in der griechischen Welt zu den glänzendsten und berühmtesten Festspielen dieser Art gezählt wurden.[8]) Claudius ließ hier ein griechisches Lustspiel seines Bruders Germanicus, dessen Andenken er auf jede Weise ehrte, aufführen, und ertheilte demselben nach dem Ausspruche der Richter den Preis[9]), er erschien dabei in griechischer Tracht.[10]) Auch Statius erhielt hier im Jahre 90 den Preis (einen Aehrenkranz).[11])

---

1) Sueton. Claud. c. 41. 2) Id. Nero c. 10. 3) Id. Domitian. c. 2. 4) Sidon. Apoll. II 9. IX 14. 5) H. A. Vit. Pertin. c. 11. 6) Vit. Alex. Sever. c. 34. 7) Mayor Juv. III 9 ed. 2 p. 181. 8) Krause StRE.² Augustalia. 9) Sueton. Claud. c. 11. 10) Dio LX 6. 11) Stat. Silv. II 2, 6. V 3, 225 sq. (Chalcidicae Cerealia dona coronae).

In Rom war der erste poetische Wettkampf der Neronische, doch dieser war, wie bemerkt, nur zur Verherrlichung Neros bestimmt und ging für die römische Poesie so gut wie spurlos vorüber.

Desto größere Bedeutung erlangte der von Domitian im Jahre 86 gestiftete capitolinische Agon (Wettkampf)[1]), der ebenfalls in vierjährigen Perioden abgehalten wurde: die anfangs hierbei stattfindende Bewerbung um den Preis in griechischer und lateinischer Beredsamkeit (wobei das Lob des capitolinischen Jupiter ein stehendes Thema war) ging bald ein. Dagegen der Preis für griechische und lateinische Poesie, der in seiner Art einzig war, blieb das höchste Ziel des dichterischen Ehrgeizes im ganzen römischen Reich, und die Hoffnung, diesen aus Eichenzweigen geflochtenen Kranz nach dem Ausspruche der Richter unter der lebhaftesten Theilnahme der Zuhörer aus der Hand des Kaisers zu empfangen, führte die talentvollsten Dichter aus fernen Provinzen über das Meer in die Hauptstadt. Im Fall des Mißlingens konnten sie sich damit trösten, daß man in Rom den Provinzialen den Preis nicht gönne; der Afrikaner P. Annius Florus, der in einem der ersten Agonen mit einem Gedicht über den dacischen Triumph durchfiel, versichert, die Zuhörer hätten einmüthig für ihn den Preis verlangt, der Kaiser aber ihn abgelehnt, damit nicht der Kranz des großen Jupiter an Afrika falle. Natürlich war es in den literarischen Kreisen Roms ein Gegenstand häufiger Erörterungen, wer das nächste Mal den capitolinischen Kranz erhalten werde.[2]) Auch Statius bewarb sich (94?)[3]) um ihn vergebens. Ein Collinus, der ihn im Jahre 86 erhalten zu haben scheint, ist uns gar nicht, der Tragödiendichter Scaevus (oder Scaevius) Memor, der ihn unter Domitian erhielt (ein Bruder des Satirendichters Turnus), fast nur dem Namen nach bekannt.[4])

besonders die capitolinischen.

Kürzlich ist zu Rom das Grabdenkmal eines römischen Knaben (wie es scheint von freigelassenen Eltern), Q. Sulpicius Maximus, entdeckt worden, der im Alter von kaum zwölftehalb Jahren starb: laut seiner Grabschrift im capitolinischen Agon im Jahre 94 unter 52 griechischen Dichtern aufgetreten, hatte er „die Gunst, die er durch sein zartes Alter erregt, durch sein Genie zur Bewunderung gesteigert, und war mit Ehre aus dem Kampf hervorgegangen." Seine über das in der Rhetorenschule vermuthlich öfter behandelte Thema: „Wie Zeus gesprochen habe, als er Helios schalt, weil dieser dem Phaethon den Wagen gab" — improvisirten 43 griechischen Hexameter sind in das

Q. Sulpicius Maximus.

1) Th. II 437 f. 2) Martial. IX 35, 9. 3) Vgl. d. Anhang 3. 4) M. Hertz De Scaevo Memore poeta trag. (Vratisl. ind. l. Ostern 1869).

Monument eingehauen, „damit man nicht glaube, daß die Eltern bei ihrem Urtheil durch ihre Liebe beeinflußt worden seien;" sie zeigen ein fleißiges Studium der griechischen Epik. Von zwei griechischen Epigrammen zum Lobe des Verstorbenen berichtet das eine, daß Krankheit und Erschöpfung ihn hingerafft haben, weil er Tag und Nacht seinen Geist den Musen hingab.[1]) Im Jahre 110 erhielt den Preis, wie bemerkt[2]) nach einstimmigem Richterspruch, der dreizehnjährige L. Valerius Pudens aus Histonium. Von den spätern Dichterkrönungen, obwol diese wahrscheinlich regelmäßig in jedem vierten Jahre erfolgten und bis in die späteste Zeit des Alterthums fortgesetzt wurden, wissen wir nichts.

Uebrigens sprach sich der griechische Charakter des Festes wenigstens unter Domitian auch äußerlich aus. Der Kaiser führte den Vorsitz im griechischen Purpurmantel und in griechischen Schuhen, auf dem Haupte einen goldenen Kranz mit den Bildern der drei capitolinischen Gottheiten Jupiter, Juno und Minerva; Beisitzer und Kampfrichter waren der Flamen des Jupiter und das Priestercollegium des Flavischen Hauses in gleicher Tracht, nur daß in ihren Kränzen auch noch das Bild des Kaisers angebracht war. Später hatten die Priestercollegien unter dem Vorsitz des Kaisers abwechselnd die Leitung der Wettkämpfe. Der Glanz und die Feierlichkeit der Festversammlung, die Anwesenheit der höchsten Personen des Hofes und der Würdenträger der Monarchie, die Ertheilung des Kranzes durch die Hand des Kaisers, die weltgeschichtliche Bedeutung des Orts — alles dies vereinigte sich um die Ehre der Dichterkrönung in ihrer Art zu einer einzigen und berauschenden zu machen. Die Erinnerung an sie erhielt sich im Mittelalter lebendig, und der Gebrauch wurde seit dem Ende des 13. Jahrhunderts in italienischen Städten erneuert, in Padua und Prato wurden Dichter schon vor Petrarca gekrönt, und Dante hoffte im Exil dieser Ehre einst in der Kapelle St. Johann zu Florenz theilhaftig zu werden. Petrarca, der in Vaucluse gleichzeitig von der Pariser Universität und dem römischen Senat die Aufforderung erhielt, den Lorbeerkranz öffentlich zu empfangen, entschied sich dafür, ihn in Rom „über der Asche der alten Sänger" zu nehmen. Am Ostersonntage den 8. April 1341 erfolgte seine feierliche Krönung auf dem Capitol in dem Saale des Senats durch den Senator Ursus, worauf der Dichter in Procession nach

Dichterkrönungen im Mittelalter.

1) C. L. Visconti Il sepolcro del fanciullo Q. Sulpicio Massimo Roma 1871. Henzen Bdl. 1871 p. 98—115. Kaibel Epigr. Gr. no. 618. 2) Oben S. 342, 5.

St. Peter zog und den empfangenen Lorbeer in Demuth auf den Altar des Apostelfürsten niederlegte.[1])

Neben dem capitolinischen Wettkampf feierte Domitian noch einen andern jährlich am 19. März, ein Fest der von ihm besonders verehrten Minerva auf seinem Landsitz bei Alba. Die Veranstaltungen und Anordnungen zu diesem Feste hatte ein durchs Loos zum Vorsitz bestimmtes Mitglied eines vom Kaiser gestifteten Collegiums zu treffen; außer Bühnenspielen und prachtvollen Thierhetzen fanden auch hierbei Wettkämpfe von Rednern und Dichtern statt.[2]) Statius erhielt hier vor dem Jahre 94 dreimal für Gedichte auf die germanischen und dacischen Feldzüge den Preis, einen goldenen Olivenkranz[3]), der aber selbstverständlich nicht so hoch geschätzt wurde, als der capitolinische Kranz von natürlichem Eichenlaub. Ohne Zweifel hörte das Fest mit Domitians Tode auf; über andre poetische Wettkämpfe in der spätern Zeit Roms, so wie über die Erneuerung des Neronischen durch den dritten Gordian und die poetischen Agonen in den Provinzen[4]) ist nichts Näheres bekannt.

Albanischer Wettkampf Domitians.

Es fehlte also den Dichtern in jenen Jahrhunderten weder an Gelegenheit sich hören zu lassen und zu glänzen, noch an Theilnahme und Interesse, an Beifall, Ehre und Ruhm; alles dies wurde ihnen vielleicht sogar in reicherem Maße zu Theil als zu irgend einer andern Zeit. Materielle Vortheile dagegen, namentlich ein Einkommen gewährte die Poesie nicht, da die Buchhändler in einer Zeit, die noch nicht einmal den Begriff des literarischen Eigenthums kannte, und wo ihnen folglich so wenig wie dem Autor irgend ein Rechtsschutz zur Seite stand, natürlich auch kein Honorar zahlten.[5]) Auch die Befreiungen von städtischen Leistungen, die Lehrern und Aerzten gewährt wurden, erstreckten sich (nach einem Rescript des Kaisers Philipp) nicht auf die Dichter.[6]) Ein reicher Dichter mochte sich freilich mit dem

Precäre äußere Lage der Dichter.

1) Gregorovius Gesch. d. St. Rom VI 207—216. Koerting Petrarcas Leben u. Werke S. 155 f. 2) Sueton. Domit. c. 4. 3) Stat. Silv. III 5, 28. IV 2, 65. V 3, 227. Vgl. Martial. IX 23 an einen dort gekrönten Carus, der eine Büste Domitians mit diesem Kranz bekränzt hatte:

Albanae livere potest pia quercus olivae,
Cinxerit invictum quod prior illa caput.

4) Augustin. Conf. IV 1, 1 erwähnt contentiosa carmina et agonem coronarum foenearum, woran er sich betheiligte. Das Anerbieten eines Haruspex, ihm in diesem theatricum certamen den Sieg zu verschaffen, lehnte er ab, befragte dagegen einen Astrologen. Er erhielt den Preis durch den Proconsul, qui manu sua coronam illam agonisticam imposuerat non sano capiti meo (ib. IV 2 u. 3). 5) Géraud S. les livres p. 194—200. Marquardt Privatalt. II 417. 6) Cod. X, LII (LIII) 3 Imp. Philippus A. Ulpiano: poetae nulla immunitatis praerogativa juvantur.

Ruhm begnügen, wie Lucan, der in marmorprangenden Gärten auf seinen Lorbeern ruhte[1]), oder der Consul Silius Italicus, welcher der Poesie erst den Abend seines Lebens widmete, den er auf seinen mit zahlreichen Statuen und Büsten glänzend ausgestatteten Villen an der paradiesischen Küste Campaniens verbrachte.[2]) Doch die Poesie nicht zum Schmuck, sondern zum Inhalte des Lebens zu machen, war für Jeden, der sich nicht in einer gesicherten Lebensstellung befand, äußerst bedenklich.

Trotzdem war die Zahl Derer, die das Bewußtsein eines wirklichen oder eingebildeten Talents auf diesen Weg führte, offenbar sehr groß, wie es bei der ungewöhnlichen Menge und Stärke der Anregungen und Versuchungen zur Poesie auch nicht anders sein konnte; aber ihr Glück zu machen gelang freilich den Wenigsten, und die nüchternen, auf praktische Zwecke gerichteten Verächter dieser brodlosen Kunst konnten sich auf die armselige Lage der meisten Poeten und deren eigne Klagen berufen. Ovid konnte von der Poesie nicht lassen, trotz der Ermahnungen seines Vaters, eine so unnütze Beschäftigung aufzugeben, selbst Homer habe nichts hinterlassen[3]); aber obwol er der Sorge für den Erwerb überhoben war, klagte er doch über das Loos der Dichter. Einst, meinte er, in der guten alten Zeit des Ennius, war der Dichtername ehrwürdig und stand in hohem Ansehn, und reiche Schätze flossen den Dichtern zu, jetzt ist die Poesie in Mißachtung gesunken und der Dienst der Muse wird als Müßiggang gescholten.[4])

Wenn diese Klage in der glänzendsten Zeit der römischen Poesie von einem der ersten und gefeiertsten Dichter erhoben werden konnte, so ist klar, daß die altrömische Geringschätzung der Dichtkunst und der Dichter zu allen Zeiten eine große Verbreitung behielt. Auch in dem Dialog des Tacitus wird diese Ansicht mit größerer Eindringlichkeit vorgetragen als die Poesie gepriesen wird. Außer dem Ruhm wird dort als Glück der Dichter anerkannt, daß sie dem sorgen-, drang- und schuldvollen Getreibe der Welt entrückt, ihr Leben in der Abgeschiedenheit der Natur, in der Einsamkeit der Wälder und Haine verbringen, ihr Geist sich in reine unschuldige Räume flüchten, an heiligen Stätten leben darf.[5]) Gerade nach der Lebensauffassung des Tacitus aber ziemte dem Manne diese Weltflucht nicht, wenn er auch der Poesie nicht so abgeneigt war, wie ihr Gegner in seinem Dialog. Gedichte

1) Juv. VII 97 sq. 2) Plin. Epp. III 7. Martial. VII 63, 11: Emeritos Musis et Phoebo tradidit annos. 3) Ovid. Trist. IV 10, 21. 4) Id. A. a. III 403 sqq. 5) Tac. Dial. c. 12 sq.

und Verse, läßt er den Gegner der Poesie sagen, verschaffen ihrem Urheber keinerlei Würde, bringen ihm keinen dauernden Nutzen: man erreicht damit ein kurzes Vergnügen, eitles und unfruchtbares Lob. Ja wenn der Dichter ein ganzes Jahr, in dem er manche Nacht durchwachte, mit der Vollendung eines Werkes vollbracht hat, muß er noch obendrein umhergehn und bitten, daß es Jemand anzuhören würdige, und das nicht einmal ohne Kosten: denn er muß ein Haus miethen, einen Hörsaal einrichten, Leihgeld für Bänke bezahlen und Einladungen herumtragen lassen: und wenn der glücklichste Erfolg seine Vorlesung krönt, so hat er seinen ganzen Lohn in einem oder zwei Tagen dahin; und Alles, was er davon trägt, ist unbestimmter Beifall, leere Worte und eine kurze momentane Freude. Selbst der Ruhm des Dichters ist ein geringer, die mittelmäßigen kennt Niemand, die guten Wenige, äußerst selten verbreitet sich der Ruf einer Vorlesung in der ganzen Stadt, geschweige denn in den Provinzen. Die Wenigsten, die aus fernen Provinzen wie Spanien und Kleinasien nach Rom kommen, suchen selbst die berühmtesten Dichter auf, und wenn sie es thun, sind sie mit einer oberflächlichen Bekanntschaft zufrieden. Wie ganz anders ist in jeder Beziehung die Stellung eines hervorragenden Redners, ihm wird Reichthum, Ehre, Einfluß und Weltberühmtheit zu Theil.[1]) Ebenso räth Martial einem Freunde den Helikon, der nur laute aber unfruchtbare Bravorufe zu bieten habe, zu verlassen, und sich dem Forum zuzuwenden: „dort klingt baares Geld, aber um unsre Bühnen und nichts einbringenden Sessel nur der Schall von Kußhänden." Sah man Leute in dünnen Mänteln, so konnte man sicher sein, daß es die Ovide und Virgile des damaligen Rom waren; der rechtschaffene, gelehrte, liebenswürdige Mann ging frierend in einer braunen Kapuze einher, weil er den einen aber freilich großen Fehler hatte ein Dichter zu sein: wenn ein Sohn Verse machte, so mochte der Vater sich nur von ihm lossagen.[2])

Juvenals Schilderung.

Am breitesten hat Juvenal die Noth und das Elend des Dichterlebens geschildert. Bevor der Kaiser (Hadrian) den trauernden Camenen seine Huld zuwandte, war es in Rom schon so weit gekommen, daß bekannte und berühmte Dichter im Begriff standen, zur Fristung ihres Lebens industrielle Unternehmungen der niedrigsten Art zu versuchen, eine Badestube in Gabii, einen Backofen zu Rom zu pachten, oder Auctionatoren zu werden. Denn die Reichen waren nur mit ihrem

1) Tac. Dial. c. 9 sq. 2) Martial. I 76. III 38. V 56. X 76.

Lobe freigebig; wenn ein Dichter einem reichen Gönner seine Verehrung darbrachte, erfuhr er, daß dieser selbst Verse mache und allein dem Homer wegen seines tausendjährigen Alters den Vorrang lassen müsse. Zu Luxusausgaben fehlte es ihnen nie an Geld, einen zahmen Löwen konnten sie füttern, aber für den Dichter hatten sie nichts übrig, als ob dieser einen größern Magen hätte. Höchstens liehen sie ihm ein leerstehendes, lange verschlossenes und verriegelt gewesenes Haus, mit stockfleckigen Wänden zu einer Vorlesung, doch nicht einmal das Geld zur Bezahlung der aufzuschlagenden Bühne, die Miethe der Sessel und Bänke gaben sie her. Was nützte aber dem armen Dichter der größte Ruhm, wenn es eben nichts als Ruhm war? Selbst der gefeierte Statius hatte nichts zu essen, wenn er nicht dem Pantomimen Paris ein noch unbekanntes Libretto zu einem Pantomimus Agaue mit einer dankbaren Hauptrolle verkaufen konnte. Und doch ließ das unheilbare chronische Uebel des Schreibens so Viele nicht los und alterte mit dem kranken Geiste, und die Dichter hörten nicht auf beim Schein der nächtlichen Lampe in kleiner Zelle erhabene Gedichte zu machen, um ihr mageres Gesicht in einer epheubekränzten Portraitbüste verewigt zu sehn. Aber wie war es möglich, daß der Geist sich zu poetischer Begeisterung aufschwang, während der Leib darbte und Tag und Nacht an die Befriedigung seiner Bedürfnisse mahnte. Große dichterische Anschauungen konnte der Geist nicht haben, den die Sorge um Anschaffung eines Betttuchs beunruhigte; selbst Virgils Phantasie würde erlahmt sein, wenn ihm ein Sklave zur Aufwartung und eine leidliche Wohnung gemangelt hätte: und man verlangte, daß ein Rubrenus Lappa sich zur Höhe des alten Kothurns erhebe, der um sein Trauerspiel Atreus zu schreiben, sein Geschirr und seinen Mantel hatte verpfänden müssen. Der wahren Dichterweihe konnte doch nur ein von allen Erdensorgen befreites, ganz von Sehnsucht nach der Einsamkeit der Wälder, der Grotten und Quellen der Musen erfülltes Gemüth theilhaftig werden. So verflossen die zum Erwerb durch Landwirthschaft, Seefahrt und Kriegsdienst geeigneten Lebensjahre in eitelm Bemühn, ein Alter mit Nacktheit und Blöße kam heran, und der Dichter verwünschte nun trotz der erworbenen Wohlredenheit sich selbst und seine Muse. Einst war es anders, in der Zeit der Mäcenas, Cotta, Fabius brachte es vielen Gewinn blaß auszusehen, und selbst in der Carnevalszeit des December nüchtern zu bleiben.[1]) Die Blässe

1) Juv. VII 16—97. Vgl. den Anhang 5.

gehörte nämlich eben so nothwendig zur Erscheinung der Gelehrten überhaupt, besonders aber der Dichter, als der Bart zu der des Philosophen[1]); als Oppianus übel aussah, sagt Martial, fing er an Verse zu schreiben.[2])

Ihre Abhängigkeit von der Freigebigkeit der Reichen und Großen.

Doch die Schilderung Juvenals gibt, abgesehn davon, daß bei ihm überall die Farben zu stark aufgetragen sind, auch darum kein richtiges Bild, weil sie Noth und Mangel als das unvermeidliche und ausschließliche Loos der Dichter erscheinen läßt, wenn sie nicht Vermögen besaßen oder sich zu einem Erwerb entschließen konnten. Allerdings waren sie in diesem Falle wie in allen Zeiten, in denen literarische Production nicht unmittelbar verwerthet werden kann, ganz und gar auf die Gunst und Freigebigkeit der Reichen und Mächtigen angewiesen. Aber auch diese wurden ihnen damals vielleicht in größerem Umfange zu Theil als zu irgend einer andern Zeit. Denn auch damals bestand noch die im ganzen griechischen und römischen Alterthum allgemein verbreitete Ansicht, daß Reichthum, Adel und hohe Stellung auch große Verpflichtungen auferlege, und daß namentlich der Besitz eines großen Vermögens auch zu großen Leistungen verbinde, nicht blos für öffentliche Zwecke, sondern auch zu reichlicher Mittheilung von dem eignen Ueberfluß an Aermere. Fürstliche Freigebigkeit wurde besonders von den Großen Roms erwartet, und wie hätte in einer Zeit, in der das Interesse für Poesie so lebhaft und allgemein war, diese nicht den Dichtern ganz besonders zu Gute kommen sollen? Allerdings wurde sie nicht mehr in der großartigen Weise geübt wie ehemals. Auch klagt der jüngere Plinius, daß die gute alte Sitte, Dichter, von denen man gelobt worden, mit Geld zu belohnen, allmählich in Abnahme gekommen sei; indessen er selbst beobachtete sie, und glaubte ein für ihn ehrenvolles Gedicht Martials durch das Geschenk eines Reisegeldes für den in seine Heimath zurückkehrenden Dichter erwidern zu müssen[3]), und auch sonst fehlte es Martial keineswegs an freigebigen Gönnern. Und selbst Juvenals Klagen über die Knauserei der Reichen zeigen doch, daß Unterstützung der Dichter nach wie vor gewissermaßen als eine ihrer Pflichten erschien, deren Vernachlässigung in literarischen Kreisen Unzufriedenheit erregte und ihnen üble Nachrede zuzog.

Die Gegenseitigkeit dieser Verhältnisse.

Auf der andern Seite waren die Dichter in diesen Verhältnissen keineswegs nur die Empfangenden, sie konnten sogar das ihnen Gewährte mehr als vergelten; denn Ehre und Ruhm bei der Mitwelt,

1) Jahn ad Pers. I 24. 2) Martial. VII 4. 3) Plin. Epp. III 21.

ewiges Gedächtniß und Unsterblichkeit des Namens bei den Nachkommen zählten die Menschen dieser Zeit, wie des Alterthums überhaupt, zu den höchsten Gütern: und wer konnte dies in vollkommnerer Weise gewähren als die Dichter?[1]) Aber auch durch das ganze Leben wollten die Großen von der Poesie geleitet sein, vor allen andern Künsten sollte sie jeden bedeutenden Moment des Daseins erhöhen und verklären. Die Auffassung, daß auch der bevorzugtesten Existenz ohne diesen Schmuck etwas fehle, blieb verbreitet und verlor sich nie ganz, wenn sie auch allmählich selten wurde. In diesem Sinne bedurften die auf die Höhe des Lebens Gestellten der Dichter und waren im eignen Interesse gern bereit, sie sich zu verpflichten und an sich zu fesseln. Nur freilich lag es in der Natur der Sache, daß die Zahl der Gunst und Freigebigkeit suchenden Poeten immer unverhältnißmäßig größer war als die der Großen, die das Dichterlob zu erkaufen wünschten.

Freigebigkeit der Kaiser gegen die Dichter.

Die Kaiser gingen auch hier mit ihrem Beispiele voran. Auch sie erwarteten und verlangten natürlich von den mitlebenden Dichtern vor Allem die Verherrlichung ihrer Regierung und ihrer Thaten, ihrer Person und ihres Hauses, ihrer Bauten und sonstigen großen Unternehmungen, Feste und Schauspiele, und forderten, wie namentlich auch August, direct dazu auf. Sicherlich hat jede Regierung ihre eigne, ausschließlich ihrer Verherrlichung gewidmete poetische Literatur gehabt. Schon zwei Jahre nach Trajans Thronbesteigung gab es (im Gegensatz zu den „weichlichen Lobgedichten auf Domitian") „ernste Gedichte", in denen er gefeiert wurde.[2]) Ja die Verherrlichung des Kaisers galt so sehr als die natürlichste Aufgabe der Poesie, daß hervorragende, besonders epische Dichter, die in der Regel doch andre, hauptsächlich mythologische Stoffe als die unverfänglichsten wählten, nöthig fanden, dies zu entschuldigen oder zu erklären: sie seien jener hohen Aufgabe überhaupt nicht oder jetzt noch nicht gewachsen, sie wollten es einst mit besserer Kraft versuchen u. s. w.[3]) Derartige Erklärungen, wie sie bebereits die Dichter der Augusteischen Zeit abgeben zu müssen meinten[4]), erschienen noch dreihundert Jahre später unerläßlich. So verspricht Nemesianus im Eingang seines Lehrgedichts über die Jagd einst „mit besserer Lyra" die Triumphe der Söhne des Carus zu besingen.[5])

Aber auch abgesehn von dem Ruhm, den sie erwarteten, erkannten

1) Cic. pro Archia p. 9, 20. 11, 28 sqq. 2) Plin. Paneg. 54. 3) Stat. Theb. I 17—33. Silv. IV 4, 95. Achill. I 19. 4) Haube De carminibus epicis saeculi Augusti (Vratisl. 1870) p. 4 sq. Vgl. auch Jahn ad Pers. 5, 4 u. p. LXVIII.
5) Nemesian. Cyneg. 63 sqq.

die Kaiser offenbar in der Regel für sich eine gewisse Verpflichtung an, ihr Interesse an der Poesie auch durch Unterstützungen und Ehrengaben an hervorragende Dichter zu bethätigen, und man war gewöhnt sie als die natürlichsten höchsten Gönner, Förderer und Beschützer der Poesie und der Poeten anzusehn, daher sich diese mit ihren Dedicationen und Huldigungen vor Allen an sie wandten. Dabei verdient bemerkt zu werden, daß während Rhetoren öfter zu einträglichen und einflußreichen Aemtern erhoben wurden, von einer solchen Beförderung und Versorgung eines Dichters kein einziges Beispiel bekannt ist, ausgenommen das des Horaz, dem August das kaiserliche Secretariat übertragen wollte, das der Dichter aber ablehnte. Vielmehr waren bedeutende Geldgeschenke offenbar das Gewöhnlichste.

Welche Ansprüche und Erwartungen das so entschieden kundgegebene Interesse Augusts für die neu aufblühende Poesie in der damaligen Dichterwelt erregte, würden wir uns auch ohne die Aeußerung des Horaz vorstellen können: schon sei die Hoffnung allgemein, es werde dahin kommen, daß es für August nur der Nachricht bedürfe, man widme sich der Poesie, um ihn sofort zur Gewährung eines ausreichenden Unterhalts und zu der Aufforderung zu veranlassen, man möge nur ja fortfahren.[1]) Nach einer Anekdote darf man sich die Zudringlichkeit und die Unverblümtheit der Gesuche der ihn mit Widmungen und Huldigungen bestürmenden Dichter groß genug vorstellen. Ein Grieche überreichte ihm einmal mehrere Tage hintereinander, wenn er aus dem Palatium heraustrat, kleine schmeichelhafte Gedichte, ohne daß August darauf zu achten schien: als er denselben wieder auf sich zukommen sah, schrieb er selbst einige Verse auf und ließ sie ihm durch einen aus seinem Gefolge überreichen. Der Grieche las sie, drückte mit Mienen und Geberden die höchste Bewunderung aus, dann näherte er sich der Sänfte Augusts und überreichte ihm einige Denare mit dem Bedauern, daß ihm seine Mittel nicht mehr zu geben erlaubten: dieser Einfall trug ihm ein Geschenk von 100000 Sest. ein.[2]) August.

August bewährte, wie Horaz rühmt, auch bei seinen Spenden an die Dichter die Feinheit und Sicherheit seines Urtheils, vor Allem gereichten ihm die Virgil und Varius gewährten fürstlichen Geschenke zum Ruhm.[3]) Dieser hatte für seinen bei den Schauspielen zur Feier des Actischen Triumphs aufgeführten Thyest eine Million Sest. erhalten[4]); Virgil wurde namentlich für das sechste Buch der Aeneide,

1) Horat. Epp. II 1, 226—228. 2) Macrob. Saturn. II 4 sq. 3) Horat. l. l.
4) Schneidewin, Rh. Mus. 1842 S. 107.

welche das Haus der Cäsaren verherrlicht, reich belohnt und soll zehn Millionen hinterlassen haben.[1]) Horaz, dem im Leben eine bescheidene Verborgenheit über Alles ging, hatte sich der Anerbietungen Augusts förmlich zu erwehren, ihm wäre Reichthum und Glanz vor Allen andern zugefallen, wenn er nicht beides verschmäht hätte; sterbend setzte er August zu seinem Erben ein.[2])

Die spätern Kaiser.

Daß auch die Freigebigkeit der spätern Kaiser von den Dichtern in der Regel in großem Umfange in Anspruch genommen wurde, darf man um so mehr annehmen, als fast alle Dichter dieser Zeit sich in Dedicationen oder gelegentlichen schmeichelhaften Anreden und Erwähnungen an die Kaiser wenden; so daß also auch bei den nicht eigentlich zu der (sicherlich ungeheuer massenhaften) panegyrischen Fest- und Gelegenheitspoesie[3]) gehörigen Gedichten meist von vorn herein eine Ueberreichung an die Kaiser wo nicht geradezu beabsichtigt, doch in Aussicht genommen war. Eine Probe der von bedürftigen Poeten an die Kaiser gerichteten Huldigungen geben z. B. die Eclogen des Calpurnius. Zwar hatte der Dichter einen Gönner („Meliböus", vielleicht den unten zu erwähnenden Calpurnius Piso) gefunden, der selbst Dichter war; dieser schützte ihn vor Mangel und enthob ihn der Nothwendigkeit Rom mit der Provinz (Bätica) zu vertauschen. Aber immer klagt er noch über Armuth, die ihn zwinge an den Erwerb zu denken und hindere so Gutes zu leisten als er wol vermöchte. Meliböus möge seine Gedichte dem Kaiser überreichen und ihm so das werden, was Mäcen dem Virgil war: er habe ja Zutritt zu den „heiligen Gemächern" des Kaisers, „des palatinischen Phöbus" (Nero). Diesen, der eben erst den Thron bestiegen hatte, läßt der Dichter von dem Gotte Faunus preisen und von dem Wechselgesange der Hirten feiern. Ihn betet die ganze Erde, alle Völker an, ihn lieben die Götter, mit seiner Regierung ist ein neues goldenes Zeitalter angebrochen, er ist ein vom Himmel gesandter Gott in Menschengestalt u. s. w. Ein andres Gedicht beschreibt ein prachtvolles Schauspiel, das „der jugendliche Gott" in dem (57 erbauten hölzernen) Amphitheater gegeben hatte.[4])

Daß die Kaiser die ihnen gewidmeten Poesieen in der That nicht unbelohnt ließen, geht aus manchen, wenn auch vereinzelten gelegent-

1) Vergil. ed. Ribbeck p. XXX. 2) Sueton. Vit. Horat. 3) H. A. Vit. Alex. Severi c. 35: poetae panegyricos dicentes. Gallieni c. 11: cum omnes poetae Graeci Latinique epithalamia dixissent, idque per dies plurimos. 4) Haupt De carm. bucol. Calpurnii et Nemesiani (1854) p. 16—26. Calpurn. Ecl. I (94). IV u. VII. Vgl. das Lobgedicht auf Nero Anth. Lat. ed. Riese II 180 sqq. (Bücheler, N. Rh. Mus. 1871 S. 235. 491.)

lichen Nachrichten hervor. Tiberius belohnte den Ritter C. Lutorius Priscus glänzend für eine Elegie auf den Tod des Germanicus, die allgemeinen Beifall fand. Als nun im Jahre 21 Tiberius' Sohn Drusus erkrankte, verfaßte der Dichter in der Hoffnung einer neuen Belohnung für den Fall seines Todes im Voraus ein neues Trauergedicht und ließ sich verleiten, es in einem großen Kreise vornehmer Frauen vorzulesen; er wurde denuncirt und vom Senat wegen Majestätsverletzung zum Tode verurtheilt.[1]) Auch Claudius muß gegen die Dichter freigebig gewesen sein, da die „neuen Dichter" seinen Tod betrauerten.[2]) Vespasian unterstützte hervorragende Dichter reichlich, namentlich erhielt der dürftige Salejus Bassus ein Geschenk von 500000 Sest.[3]) Juvenal begrüßt den eben auf den Thron gelangten Kaiser Hadrian als die einzige Hoffnung der Dichter: er allein beschützt noch in dieser Zeit, wo sie von andern Seiten Gunst und Unterstützung nicht zu erwarten haben, die trauernden Musen, er wird nicht zulassen, daß ein Dichter in Zukunft auf eine seiner unwürdige Weise für das Brod sorgen und arbeiten müsse; möge seine Huld und Gnade, die nach würdigen Gegenständen umherblickt, für jüngere Talente ein Sporn sein.[4]) Der griechische Dichter Oppianos soll von dem Kaiser (Marc Aurel) für jeden Vers seiner vorgelesenen Gedichte ein Goldstück erhalten haben.[5])

Nächst den Kaisern, die auch bei der größten Freigebigkeit doch nur einen geringen Theil der an sie gerichteten Wünsche und Bitten befriedigen konnten, waren es, wie gesagt, die Großen Roms, von denen die Dichter Schutz und Unterstützung erwarteten und erhielten. Doch unter all diesen Gönnern der Poesie kam keiner Mäcenas gleich, dessen Bedeutung als Diplomat, Staatsmann und Mitbegründer der neuen Ordnung schon für die nächste Generation hinter dem Ruhm zurücktrat, der edelste Beschützer „der dem Mercur geweihten Männer"[6]) gewesen zu sein. Dazu mag außer dem einstimmigen, begeisterten Preise der bedeutendsten Dichter jener Zeit auch der Umstand beigetragen haben, daß Mäcenas in seinem spätern Alter, wo er nach Tacitus mehr den Schein des fürstlichen Vertrauens als eigentliche Macht besaß, in seiner Zurückgezogenheit von den Geschäften sein Interesse vermuthlich in der That vorzugsweise der Literatur zuwenden konnte.[7])

Freigebigkeit der Großen. Mäcenas.

1) Tac. A. III 49 sq. Dio LVII 20. Sueton. Tiber. c. 42 gehört nicht hierher.
2) Seneca Apocol. 12, 13 v. 56. 3) Sueton. Vespas. c. 17 sq. Tac. Dial. c. 9.
4) Juv. VII 1—21; vgl. den Anhang 5. 5) Suid. s. Ὀππιανός. Bernhardy RLG. II 2, 659. Clinton Fasti Rom. ad a. 171. 6) Horat. C. II 17, 29.
7) Tac. A. III 30. XIV 52. 54.

Mit bewundernswerther Sicherheit des Taktes erkannte er in der Masse der Poeten die wirklich bedeutenden Talente, zum Theil lange vor ihrer Entfaltung heraus, was in jener Zeit des wuchernden poetischen Dilettantismus an und für sich nicht leicht war, und noch schwerer wurde, seit man wußte, daß poetische Begabung ein Mittel sei, die Gunst des mächtigen Mannes zu gewinnen. Die Zahl Derer, die sich in dieser Absicht mit größerer oder geringerer Berechtigung den Dichternamen beilegten, muß groß gewesen sein, wenn selbst die plumpe zudringliche Gemeinheit sich dieses Mittels bedienen zu müssen glaubte; wenn Menschen sich an ihn drängten, die zu ihrer Empfehlung rühmten, Niemand könne schneller oder mehr Verse schreiben als sie.[1]) Mäcenas wählte seine Freunde und Gesellschafter ohne Rücksicht auf Geburt, Rang und äußere Verhältnisse, aber er sah nicht auf Talent und Bildung allein; er wußte nicht blos unlautere, sondern auch störende Elemente fern zu halten. Es gab, so sagt Horaz, kein reineres, kein von Intrigue freieres Haus in Rom, Jeder hatte seinen Platz und Keiner suchte den Andern zu verdrängen.[2]) Der Zutritt war darum nicht leicht. Horaz, der nach der Schlacht bei Philippi sich auf sein Talent gewiesen sah, und, wie er sagt, durch die Noth dreist genug wurde um Verschen zu machen, wurde Mäcen durch Virgil und Varius empfohlen, diese lautersten Seelen, deren Freundschaft ihm über alles ging. Die erste Vorstellung war kurz; der damals etwa im sechsundzwanzigsten Jahre stehende Dichter war so befangen, daß er sich nur stockend über seine Verhältnisse äußern konnte, Mäcen sprach überhaupt wenig. Schon glaubte Horaz sich vergessen, als er nach drei Vierteljahren die Aufforderung erhielt, in ein vertrauliches Verhältniß zu Mäcen zu treten, das von da ab bis an den fast gleichzeitigen Tod Beider über 30 Jahre ungestört dauerte.[3]) Mäcen gab dem Dichter soviel und mehr als er bedurfte[4]), eine sorgenfreie Lage und ein Fleckchen in reizender Einsamkeit mit Garten, Quelle und Wald, sein „süßes Versteck" im Sabinergebirge: und was er gab, gab er in der zartesten Weise. Und wenn in spätern Jahren der immer kränkelnde (namentlich an Schlaflosigkeit leidende), oft von trüben Stimmungen heimgesuchte Mann an Horaz, dessen Gesellschaft er so wenig als möglich entbehren wollte, zu große Ansprüche machte, konnte dieser sie bei aller Feinheit und Herzlichkeit doch sehr unumwunden ablehnen, ohne

Sein Verhältniß zu Horaz.

1) Horat. S. I 9, 23 sq. 2) Id. ib. 48—52. 3) Id. ib. I 6, 50 sqq.; vgl. I 5, 40 sqq. 4) Id. Epod. 1, 31 sq.

daß Mäcen zürnte[1]): noch in seinem Testament richtete er an August die Bitte: „des Horatius Flaccus sei, wie meiner selbst, eingedenk!“[2]) Offenbar stand ihm Horaz unter den Dichtern jener Zeit am nächsten, doch Alle, die er an sich zog, fesselte er nicht blos durch Geist, Feinheit der Bildung und lebendige, anregende Theilnahme an ihren Arbeiten, sondern wol nicht am wenigsten durch die Meisterschaft in der Kunst, die auch in neuern Zeiten die Großen Italiens vor denen andrer Länder besessen haben, mit geistig bedeutenden Menschen auf gleichem Fuße zu verkehren. So war er wie kein Andrer geeignet, der Mittelpunkt eines aus dem höchsten geistigen Adel seiner Zeit gebildeten Kreises zu sein. Wie manche Paläste sich später auch den Dichtern öffneten, eine so glänzende Versammlung sah keiner mehr, aber keiner bot auch wieder denselben gastlichen Empfang wie das Haus Mäcens, das in imponirender Masse mitten in weiten Park- und Gartenanlagen auf der Höhe des Esquilin emporragte, und aus seinen obern Stockwerken einen weiten, reichen Blick auf das Getümmel der Stadt, auf die Campagna und das Gebirge, auf Tibur, Aesulä und Tusculum gewährte.[3]) Dort erhob sich später der Grabhügel Mäcens und daneben der des Horaz. Nach Mäcens Tode ging Garten und Palast in kaiserlichen Besitz über (Nero sah aus seinen Fenstern den Brand von Rom im Jahre 64), später in den des Fronto.[4])

Clientenstellung der spätern Dichter zu ihren Gönnern.

Wenn die Stellung der Dichter zu ihren vornehmen Beschützern später in der Regel eine Clientenstellung war, so lag dies zwar zum Theil daran, daß je mehr der Glanz dieses unvergleichlichen Blüthenalters der römischen Poesie erblaßte, auch die edle Würdigung dichterischer Größe sich in den hohen Kreisen verlor, die zur Signatur der Augusteischen Periode gehört. Aber einen großen Theil der Schuld trugen ohne Zweifel die Dichter selbst, denen bei aller Selbstüberschätzung doch das sicher machende Gefühl des eignen Werths, sowie das Selbstgefühl der Männer fehlte, „die noch die Republik gesehn hatten“; jenes Selbstgefühl, das der arme Sohn des Freigelassenen von Venusia seinem mächtigen, von etrurischen Fürstengeschlechtern stammenden Wohlthäter gegenüber zu behaupten wußte. Daß dies freilich auch schon damals mittelmäßigen und von Armuth gedrückten Poeten fehlte, beweist, wenn es des Beweises bedürfte, das Lobgedicht eines Ungenannten auf Messalla, ein aus Phrasen gestoppeltes,

Das Lobgedicht auf Messalla.

1) Id. Epp. I 7. 2) Sueton. Vit. Horat. 3) Becker Topographie I 540 f.
4) Hertz Renaissance und Rococo Anm. 4.

dürftiges, mit mythologischer oder sonstiger Schülergelehrsamkeit überladenes, stellenweise bis zur Albernheit geschmackloses Machwerk, das dennoch der Aufbewahrung in der unter Tibulls Namen vereinigten Sammlung werth gehalten worden ist. Der Dichter bittet mit seinem guten Willen vorlieb zu nehmen, er sei sich seiner schwachen Kräfte, der Mangelhaftigkeit seines Gedichts wohl bewußt. Er war, wie er sagt, einst wohlhabend gewesen, dann verarmt, und stellt sich nun seinem Gönner ganz zur Verfügung; wenn Messalla sich auch nur ein wenig um ihn kümmern wolle, werde dies für ihn eben so viel Werth haben, als das Gold Lydiens und der Ruhm Homers. Wenn dem Gepriesenen seine Verse auch nur zuweilen auf die Lippen kommen, so solle ihn das Schicksal nie abhalten, dessen Lob zu singen; aber er sei bereit noch mehr zu thun, für Messalla wolle er selbst durch die reißenden Fluthen des Meeres schreiten, sich allein dichten Reitergeschwadern entgegenstellen und seinen Leib den Flammen des Aetna anvertrauen.[1])

Das Lobgedicht auf Piso.

Unter den großen Häusern Roms war um die Mitte des 1. Jahrhunderts das vornehmste und glänzendste das jenes Piso, der sich an die Spitze einer Verschwörung gegen Nero stellte, die ihn auf den Thron bringen sollte, ihm aber in der That den Tod brachte (65 n. Chr.); seine fürstliche Freigebigkeit scheint er ganz besonders auch den Dichtern zugewendet zu haben.[2]) Denn er selbst war der Poesie nicht fremd, die Verse flossen ihm, wie in einem Lobgedichte auf ihn gerühmt wird, leicht, auch die Cither spielte er meisterhaft[3]), sein ganzes Haus „ertönte von den mannigfachen Leistungen der Bewohner", Alles trieb dort Kunst und Wissenschaft. Das recht leidliche Gedicht, mit dem ein noch sehr junger Poet sich bei Piso einführen wollte, gibt eine nicht uninteressante Probe dieser Clientenpoesie. Zuerst wird der Ruhm des Geschlechts gepriesen, dann die Trefflichkeit des jetzigen Herrn, vor Allem seine Beredsamkeit, die ihm bereits zu Theil gewordene Ehre des Consulats erwähnt; seine edle Erscheinung, sein lauterer Sinn, seine Freigebigkeit und Leutseligkeit gerühmt, ferner seine feine Bildung, sein Talent für Poesie und Musik, seine Kunst im Fechten, Ball- und Brettspiel: eine Schilderung, die im Wesentlichen mit der von Tacitus gegebenen durchaus übereinstimmt. Am Schluß erklärt der Dichter um nichts zu bitten, als daß Piso ihn der Aufnahme in sein Haus würdigen möge; denn ihn erfülle nicht Gier nach Gold, sondern nur

---

1) Tibull. IV 1—8. 16 sq. 177 sqq. 2) Vgl. Th. I 220 f. 3) Oben S. 323 f.

Ruhmliebe. Er werde glücklich sein, wenn er sein Leben mit Piso verbringen und seine Gedichte mit dessen Tugenden wetteifern lassen dürfe; wolle Piso ihm die Bahn des Ruhms eröffnen, ihn aus dem Dunkel hervorziehn, so werde er hoch emporsteigen. Selbst Virgil würde vielleicht ohne einen Beschützer wie Mäcenas unbekannt geblieben sein: und Mäcenas begnügte sich nicht, dem Einen sein Haus zu öffnen, er begründete auch den Ruhm des Varius und Horaz, unter seinem Schutz hatten die Dichter niemals ein darbendes Alter zu fürchten. Wolle Piso die Wünsche des Dichters erhören, so werde dieser ihn in wohlgerundeten Versen als seinen Mäcen besingen: er vermöge wol einen Namen der Ewigkeit zu überliefern, wenn es erlaubt sei etwas der Art zu versprechen. Er fühle den Muth und die Kraft Größeres zu leisten, nur möge Piso dem Schwimmenden die Hand reichen, ihn aus der Verborgenheit emporziehn, in der seine niedere Geburt und Dürftigkeit ihn halte. Sein Geist sei stärker als man es bei seinen Jahren erachten könne, da ihm eben der erste Flaum die Wangen bedecke und er noch nicht den zwanzigsten Sommer erlebt habe.

Verschlechterung der Lage der Dichter nach Neros Zeit.

Nach Nero änderte sich mit der Stellung der Aristokratie auch die der von ihr abhängigen Dichter und zwar zu deren Nachtheil. Manche von den großen Familien hatten sich durch Prunk und Verschwendung zu Grunde gerichtet, andre waren dem Argwohn, Haß oder der Habgier des kaiserlichen Despotismus zum Opfer gefallen. Mit Vespasian kamen in Rom neue Männer aus den Städten Italiens und den Provinzen herauf, die ihre aus den frühern engern Verhältnissen mitgebrachten Lebensgewohnheiten beibehielten, und Vespasian ging mit dem Beispiel der haushälterischen Sparsamkeit voran; unter Domitian mußten sich überdies die Großen hüten, durch Glanz und Freigebigkeit und ausgebreitete Clientelen Verdacht zu erregen. So hatten die damaligen Dichter allerdings Grund, die gute Zeit nicht nur des Mäcenas, sondern auch der Seneca und Piso zurück zu wünschen. Als Martial um 63 als junger Mann nach Rom kam, stand ihm die von Ahnenbildern erfüllte Halle der Pisonen und die drei Häuser seiner Landsleute, der drei Seneca (des Philosophen, des Junius Gallio, des Annäus Mela, Vater des Lucan) offen.[1]) Alle diese fielen in den Jahren 65 und 66, und von der großen Familie der Seneca war gegen Ende des Jahrhunderts die einzige Ueberlebende die Gemahlin

1) Martial. IV 40.

Lucans, Polla Argentaria, die Martial noch im Jahre 96 durch die Anrede „Königin" als Patronin bezeichnet.[1]) Unter Domitian gab es solche Gönner der Literatur, wie die Piso und Seneca, wie (Vibius oder Passienus) Crispus und Memmius Regulus[2]) (Consul 63) nicht mehr: wenigstens sehn wir die beiden hervorragendsten Dichter, Martial und Statius, sich um die Gunst einer großen Anzahl von Personen bemühn, ohne doch erlangen zu können, was früher ein Einziger gewährt hatte.

Bemühungen Martials um Gönnerschaften — Zum Hofe hatte Martial mindestens schon unter Titus in Beziehung gestanden, von ihm hatte er die Privilegien der Väter von drei Kindern erhalten, die Domitian bestätigte[3]); auch war er (vielleicht schon von Titus) durch Verleihung des Titulartribunats in den Ritterstand erhoben worden.[4]) Sein Fürwort reichte hin um mehreren Petenten das Bürgerrecht zu verschaffen[5]), er wurde gelegentlich mit einer Einladung zu einer großen kaiserlichen Tafel beehrt[6]); aber ein Gesuch um einige tausend Sesterzen lehnte der Kaiser, wenn auch nicht ungnädig, ab.[7]) Ueberhaupt scheint er von ihm nie eine wirkliche Besserung seiner Umstände erlangt zu haben, um die er „weder blöde noch befangen" in immer neuen Wendungen bettelte, denn wir finden nie, daß er sich für empfangene Geschenke bedankt; nicht einmal die Vergünstigung, die Leitung eines Rohrs des Marcischen Aquäducts auf sein Landgut und in sein Haus in der Stadt scheint er erhalten zu haben.[8]) Dies ist um so auffallender, da Domitian seine Gedichte gerne las; sonst hätte sich Martial nicht wiederholt auf seinen Beifall berufen dürfen.[9]) Auch war er unermüdlich bestrebt, die Gunst der am Hofe — am Hofe einflußreichen Freigelassenen und anderer Hofleute zum Theil durch die niedrigsten Schmeicheleien zu gewinnen, er preist sie im All-

---

1) Martial. X 64. VII 21—23. Sie hatte später wieder und zwar abermals einen Dichter geheirathet. Sidon. Apoll. Carm. 23, 165: quid quos duplicibus jugata taedis Argentaria Polla dat poetas? In der Zeit, wo Martial sie anfang, muß sie aber noch unvermählt gewesen sein. 2) Martial. XII 36, 8 sq. 3) Id. I 101 (von einem im Alter von 19 Jahren verstorbenen Sklaven):

Illa manus quondam studiorum fida meorum
Et felix domino notaque Caesaribus

d. h. doch wol: Titus und Domitian. Diese sind dann auch zu verstehn III 95, 5:

Praemia laudato tribuit mihi Caesar uterque,
Natorumque dedit jura paterna trium.

Ebenso IX 97, 5: tribuit quod Caesar uterque Jus mihi natorum. Die Bestätigung erbittet er von Domitian II 91, 5: Permitte videri, Natorum genitor credar ut esse trium. 4) Th. I 252 f. 5) Martial. III 95, 11. 6) Id. IX 93. 7) Id. VI 10. 8) Imhof Domitian S. 138. Martial. XI 18. 9) Id. IV 27. V 6. VI 64, 14. VII 12.

gemeinen und schmeichelte außerdem in mehreren Gedichten Jedem besonders: wie dem Kämmerer Parthenius, dem Vorsteher des Amts der Bittschriften Entellus, dem Tafelaufseher Euphemus, dem Mundschenk Carinus, dem kaiserlichen Günstling Crispinus[1]), dem alten bereits in Ruhestand versetzten Vater des Etruscus, einem Sextus, der kaiserlicher Studienrath gewesen zu sein scheint.[2])

in der Aristokratie

Doch Martial hatte während eines zwanzigjährigen Aufenthaltes in Rom sich auch in der Aristokratie zahlreiche Beziehungen verschafft und suchte sie zu erhalten und zu vermehren, indem er möglichst vielen hochgestellten Männern durch ehrenvolle Erwähnung in seinen Gedichten, wie er selbst sagt, dauernden Ruhm verlieh, wenn ihm auch diese Huldigungen nichts einbrachten.[3]) Wol in Folge seines alten Verhältnisses zu den Seneca war er befreundet mit Q. Ovidius, der Cäsonius (oder Cäsennius) Maximus, einen Freund des Philosophen Seneca, nach Sicilien in die Verbannung begleitet hatte.[4]) Zu der großen Zahl von Männern des senatorischen Standes, denen Martial in seinen (in die letzten 12 Jahre seines römischen Aufenthalts (86—98) und die dann noch in Spanien bis 101 oder 102 verlebte Zeit fallenden) Epigrammen huldigt oder schmeichelt, bei denen er bettelt oder sich bedankt, gehören der Dichter Silius Italicus (Consul 68) und dessen Söhne[5]), der spätere Kaiser Nerva[6]), der als Ankläger in Majestätsprocessen berüchtigte, reiche Redner Marcus Aquilius Regulus[7]), die ungeheuer reichen Brüder Domitius Tullus und Domitius Lucanus[8]), der Dichter Stertinius Avitus (Consul 92, der im Jahre 94 das Bild Martials in seiner Bibliothek aufstellen ließ)[9]), der als Schriftsteller bekannte S. Julius Frontinus (zum zweiten Mal Consul 98, zum dritten Mal 100)[10]), der jüngere Plinius (Consul 100)[11]), der Dichter

---

1) Hirschfeld VG. S. 223. 2) Vgl. die sämmtlichen Namen im Register zu Th. I. 3) Martial. IV 15. 4) Id. VII 44 sq. (Seneca Epp. 87, 2.) IX 52 sq. X 44 (auf eine Reise des schon alten Ovid nach Britannien). Er war Martials Gutsnachbar bei Nomentum: VII 93; vgl. I 105. IX 98. XIII 119. Ueber die doppelte Form des Gentilnamens Nipperdey zu Tac. A. XV 71. 5) Mart. IV 14 (vielleicht das Einführungsgedicht). VI 64, 10. VII 63. VIII 66. IX 86. XI 48 sq.
6) Oben S. 367, 5 u. Mart. V 28, 4. 7) Id. I 12. 82. 111. II 74. 93. IV 16. V 10. 63. VI 38. VII 16. 21; vgl. V 28, 6. 8) Id. I 36. III 20. IX 51 (Lucanus; Plin. Epp. VIII 18 Tullus). Vgl. V 28, 3 und den Anhang 4 über die Gönner und Freunde des Martial und Statius. 9) Id. IX Praef. X 96. Henzen-Or. 6446.
10) Mart. X 48, 20. 58. Mommsen Ind. Plin. Teuffel RLG.[3] 327. Vgl. den Anhang 4. 11) Mart. X 19. Mommsen Zur Lebensgesch. d. j. Plinius, Hermes III 108. Der Cäcilius Secundus VII 84 ist ein andrer: Mommsen S. 79, 1. Dagegen der doctus Secundus V 80, 7 ist vielleicht Plinius und der Severus, der ihm Martials sechstes Buch überreichen soll, vielleicht der Sohn des Silius.

Arruntius Stella (Consul 101)[1], L. Norbanus Appius Maximus, der Besieger des L. Antonius Saturninus (der zweimal Consul war)[2], Licinius Sura (Consul 102), der mächtigste Freund Trajans[3], der ehemalige Parteigänger Vespasians M. Antonius Primus aus Tolosa[4]) und mehrere Andere.[5]) Natürlich suchte und fand Martial auch im Ritterstande Gönner, diesem mögen der elegante Atedius Melior, der in seinem schönen Hause und Garten auf dem Cälius so vortreffliche Mahlzeiten gab[6]), und andere wohlhabende Freunde des Dichters[7]) angehört haben. Aber zu seinen am häufigsten besungenen Freunden gehört auch ein Centurio, Aulus Pudens, der zwar die Primipilarenstelle, aber nicht das Ziel seines Strebens, die Ritterwürde erlangt zu haben scheint; auch mit anderen Centurionen stand Martial in Beziehungen, auf die er Werth legte, wie die ehrenvollen Erwähnungen in seinen Gedichten zeigen.[8])

im Ritterstande.

Gönner des Statius.

Zum Theil in denselben Kreisen wie Martial bewegte sich Statius und bewarb sich zum Theil um die Gunst derselben Gönner, vor Allem natürlich des Kaisers; er veröffentlichte nichts „ohne dessen Gottheit anzurufen".[9]) Auch ihm scheinen jedoch immer von neuem wiederholte demüthige Huldigungen und ins Lächerliche übertriebene Schmeicheleien von Seiten Domitians außer gnädigem Beifall nichts eingetragen zu haben als eine Einladung zur Tafel[10]) und eine Versorgung seines Hauses (wol bei Alba)[11]) mit Wasser aus einer öffentlichen Leitung. Wie Martial schmeichelte Statius auch den kaiserlichen Freigelassenen, er besang außer Etruscus und dessen Vater und dem jungen Eunuchen Earinus namentlich den kaiserlichen Secretär Abascantus.[12]) Von den Gönnern Martials gehörten auch zu denen des Statius Arruntius Stella, Polla Argentaria Lucans Gemahlin, und Atedius Melior. Bei den von ihm wie es scheint häufig veranstalteten Vorlesungen fanden sich Senatoren zahlreich ein.[13]) Mehrere seiner senatorischen Gönner und Freunde hat Statius besungen, wie den bejahrten Consularen und Stadtpräfecten Rutilius Gallicus, den jungen Vettius Crispinus und Mäcius Celer; aber auch mit Männern vom

1) Vgl. Mommsen a. a. O. S. 125 und den Anhang 2: Chronologie der Gedichte Martials. Martial. I 7. 44. IV 6. VII 11. 59. VI 21. 47. VII 14. 36. VIII 78. IX 42. 55. 89. X 48, 5. XI 52. XII 3, 11. 2) Id. IX 84. Orelli 772. Mommsen Ind. Plin. 3) Mart. VI 64, 13. VII 47. 4) Id. X 23. 5) Vgl. den Anhang 4.
6) Mart. II 69. IV 54, 8. VI 28 sq. VIII 38. Stat. Silv. III 3, 1. 7) Vgl. den Anhang 4. 8) Vgl. Th. I 253, 9 u. 10 und den Anhang 4. 9) Stat. Silv. III praef. 10) Th. I 148. 11) Stat. Silv. III 2, 61 sqq. 12) Th. I 96 f. 13) Stat. Silv. V 2, 160.

Ritterstande, wie Septimius Severus, dem Urgroßvater des gleichnamigen Kaisers, und auch mit reichen Literaturfreunden, die er in seiner Vaterstadt Neapel gekannt hatte, blieb er in freundlichem Verkehr.[1])

Armuth beider Dichter.

Doch trotz so vieler eifrig gesuchten und sorgsam bewahrten Beziehungen zu den Großen und Reichen und trotz des auch in diesen Kreisen allgemeinen Beifalls blieben beide Dichter arm. Von Statius wissen wir es durch die oben angeführte Aeußerung Juvenals; er selbst war nicht so würdelos, um wie Martial fortwährend in seinen Gedichten zu klagen und zu betteln. Er besaß zwar ein Gütchen bei Alba, vermuthlich das Geschenk eines Patrons, aber es war dürftig und ohne Viehstand[2]), und daß er auf der Höhe seines dichterischen Ruhms wieder in die Heimath zurückkehren und in der Vaterstadt sein Alter verbringen wollte[3]), dazu bewog ihn schwerlich allein der Mißerfolg bei dem capitolinischen Agon. Auch Martial besaß ein kleines Weingut bei Nomentum[4]), aber es war trocken, holzarm und außer einem geringen Wein scheint nur schlechtes Obst („bleierne Aepfel") dort gewachsen zu sein[5]); freilich war Martial auch nichts weniger als ein Landwirth. Wenn ihm nicht sein Freund Stella Ziegel schickte um das Dach seines Häuschens zu decken, so regnete es ein[6]), und der Hauptvortheil, den er von diesem Besitz hatte, war, daß er zuweilen dort von den Plagen seiner Clientenstellung sich erholen und ausschlafen konnte.[7]) In der letzten Zeit seines römischen Aufenthalts hatte er auch ein Maulthiergespann zum Geschenk erhalten[8]) und besaß ein kleines Haus auf dem Quirinal[9]) wo er früher drei Treppen hoch zur Miethe gewohnt hatte.[10]) Aber eine unabhängige und sorgenfreie Existenz gewann er nicht, bis er sich im Alter von 57 Jahren[11]) entschloß Rom, dessen Atmosphäre für ihn die Lebensluft war, zu verlassen und seine Tage in seiner Heimath Spanien zu beschließen, wo ihm die Wohlfeilheit des Lebens und die Freigebigkeit heimischer Gönner (namentlich Terentius Priscus und Marcella) den Vollgenuß der lang ersehnten Faulheit und Bequemlichkeit möglich machte.[12])

---

1) Vgl. den Anhang 4. 2) Stat. S. IV 5. 3) Id. ib. III 5, 12. 4) Martial besaß sein Nomentanum noch nicht im Jahre 86: I 55. Seneca hatte ein großes Weingut bei Nomentum gehabt (Th. I 287, 1 u. 2), und da auch Q. Ovidius, der mit Senecas intimstem Freunde Cäsonius Maximus befreundet war (oben S. 395, 4), ein Weingut bei Nomentum hatte (Mart. I 105. VII 93. X 44), so liegt die Vermuthung nahe, daß Senecas Erben Theile des Hauptguts an Beide geschenkt hatten.
5) Martial. XII 57. X 58, 9. XIII 15. X 48, 9. X 94, 4. VII 91. XIII 42.
6) Id. VI 43, 4. VII 36. 7) Id. II 38. VI 43. XII 57. 8) Id. VIII 61. 9) Zuerst IX 97 erwähnt. Es lag wie die frühere Miethwohnung (I 117. V 22. VI 27) auf dem Quirinal (X 58, 10). 10) Id. I 117, 7. 11) Id. X 24. 12) Id. XII 6, 18. Ein von Marcella (XII 21) geschenktes Besitzthum XII 31.

Niedrige Gesinnung Martials.

Wenn nun schon bei dem Abhängigkeitsverhältniß der Dichter von einem Patron nur die edelste Auffassung von beiden Seiten die Gefahr der Erniedrigung für die erstern ganz ausschließen konnte, so wuchs diese Gefahr natürlich mit der Unsicherheit und Gedrücktheit ihrer Lage, und das Beispiel Martials zeigt, daß bei schwachen und gemeinen Naturen die Clientenstellung fast mit Nothwendigkeit zum Mißbrauch der poetischen Begabung und zu persönlicher Herabwürdigung führte. Martial erinnert nicht blos wiederholt seine Leser im allgemeinen und seine Gönner insbesondere, daß ein Dichter vor allen Dingen Geld brauche[1]), er bettelt auch fortwährend, selbst um eine Toga, einen Mantel und dergl.[2]) Er schreibt einmal an Regulus, es fehle ihm so sehr an Geld, daß er genöthigt sei dessen Geschenke zu verkaufen; ob Regulus etwas kaufen wolle.[3]) Ja er hat es auch mit cynischer Offenheit ausgesprochen, daß seine Poesie Jedem zur Verfügung stand, der sie bezahlen wollte: „Einer, den ich in meinem Gedichte gelobt habe, thut so, als ob er mir nichts schuldig sei: er hat mich hintergangen."[4]) Er läßt sich von dem Kaiser fragen, was es ihm denn genützt habe, daß er so Vielen durch ehrende Erwähnung in seinen Epigrammen ewigen Ruhm verliehen? Und antwortete: freilich nichts, aber es mache ihm doch Vergnügen.[5]) Vermuthlich dachten eben nicht Alle so wie der jüngere Plinius, der (wie bemerkt) für ein lobendes Gedicht Martials glaubte, sich durch Uebersendung eines Reisegeldes erkenntlich erweisen zu müssen: denn welche Gabe könne größer sein als die von dem Dichter empfangene, des Ruhms, „des Preises, der Unsterblichkeit?"[6]) Doch ein großer Theil der von Martial Gepriesenen hat sicherlich für die erwiesene Ehre bezahlt, wenn auch nicht immer soviel als er erwartete.

Die Poesie als Mittel der geselligen Unterhaltung.

Ganz hauptsächlich verwerthete er sein Talent aber, wozu es sich am besten eignete, zu geistreicher und witziger Unterhaltung geselliger Kreise, und hier würdigte er es zum Theil kaum weniger herab als durch seine kriechendsten Schmeicheleien. Es war ihm freilich nicht übel zu nehmen, daß er auf Bestellung oder auf gegebene Themata Gedichte lieferte so viel man wollte[7]); wie denn namentlich seine Xenien allem Anschein nach ursprünglich gemacht sind, um als Etiketten für Saturnaliengeschenke in reichen Häusern zu dienen. Aber da den

---

1) Martial. I 107. V 16. VIII 56. 73. XI 108. 2) Id. VI 82. VII 36; vgl. VIII 28. IX 49. X 73. 3) Id. VII 16. 4) Id. V 36. 5) Id. V 15. 6) Plin. Epp. III 21. 7) Martial. XI 42.

lustigen Gästen bei den Trinkgelagen der Saturnalien[1]) und den meisten Lesern überhaupt nichts so sehr mundete als Obscönitäten, so richtete sich Martial auch in dieser Beziehung nach dem Geschmack seines Publicums. Die Anstandsbegriffe jener Zeit gestatteten allerdings dem Dichter jede Obscönität in eleganter Form: es ist eben die ungewöhnlich große Masse von schmutzigen Gedichten, welche zeigt, wie sehr Martial bereit war sich auch den gemeinsten Neigungen der Masse dienstbar zu machen, und seine Beschönigungen lassen erkennen, daß auch er sich bewußt war die Grenze des Erlaubten überschritten zu haben.

Martial erinnert mit seiner lustigen Saturnalienpoesie trotz seines glänzenden Talents etwas an jene Vaganten der alten Zeit, die sich bei Gastmählern einzustellen pflegten und gern gesehn aber gering geachtet waren. Statius bewahrte vor ähnlicher Erniedrigung die Natur seiner auf das Pathetische und Feierliche gerichteten Begabung; aber er hatte auch mehr Gefühl der eignen Würde und einen höhern Begriff von der Poesie. Die Sammlung seiner kleinern Gedichte macht uns mit der höhern Gelegenheitspoesie jener Zeit und ihren gewöhnlichen Gegenständen und Veranlassungen bekannt. Von den drei Hauptgattungen der Gedichte bei Hochzeiten, Geburten und Todesfällen war es die letzte, in der Statius seine besondere Stärke hatte; die vier „Trostgedichte" seiner Sammlung sind aus der großen Anzahl der überhaupt von ihm verfaßten gewählt. Er nennt sich „den milden Tröster der Trauernden, der so oft den Schmerz der offnen Wunden von Vätern und Müttern gelindert, liebenden Söhnen am Grabe der Väter Trost gespendet, der so viele Thränen getrocknet habe, dessen Stimme um trauervolle Grabhügel von den abscheidenden Geistern vernommen worden sei"[2]): offenbar hatte er also solche Gedichte in Menge geliefert. Uebrigens bestellten reiche Leute auch für die Leichenfeiern von Lieblingssklaven und -freigelassenen, selbst von Lieblingsthieren Klage- und Trostgedichte; Statius hat zwei auf den Tod eines

Würdigere Haltung des Statius. Die höhere Gelegenheitspoesie —

1) Martial. V 16:
Seria cum possim, quod delectantia malo
Scribere, tu causa es, lector amice, mihi etc.
— —
At nunc conviva est comissatorque libellus etc.
Vgl. II 1, 9. 6, 8. 2) Stat. Silv. II 1, 30 sqq. V 5, 38. Hochzeitsgedicht (für Stella) I 2 = Mart. VI 21. Auf Geburten von Söhnen: IV 7 u. 8 (für Maximus Junius und Julius Menecrates). Consolationes: II 1 (Glaucias Atedii Melioris = Mart. VI 28 sq.); III 3 (Lacrimae Claudii Etrusci = Mart. VII 40); II 6 (Cons. ad Flavium Ursum de amissione pueri delicati); V 1 (Abascanti in Priscillam pietas).

grünen sprechenden Papageien des Atedius Melior und eines in der Arena von einem andern wilden Thier zerrissenen zahmen Löwen des Kaisers in seine Sammlung aufgenommen.[1]) Ueberhaupt wurde offenbar in vornehmen Häusern in der Regel jedes frohe oder traurige Ereigniß von den Hauspoeten und dichterischen Clienten besungen. Die Gedichte des Statius auf die Genesung des Rutilius Gallicus von schwerer Krankheit, auf das siebzehnte Consulat Domitians, auf die Abreise des Mäcius Celer in seine Garnison in Syrien[2]) geben nur einige Beispiele der unzähligen Veranlassungen zu Gelegenheitsgedichten. Ganz besonders aber wurden Poeten zur Verherrlichung von Festen[3]), großen Bauten[4]), Kunstunternehmungen in Anspruch genommen. Statius erhielt am Tage nach der Aufstellung der kolossalen Reiterstatue Domitians auf dem Forum den Befehl, dem Kaiser sein Gedicht darauf zu überreichen.[5])

auch ein Surrogat der Journalistik.

In solchen für weitere Kreise bestimmten Anpreisungen vertrat die Gelegenheitspoesie die Stelle der fehlenden Journalistik; und reiche Leute bedienten sich ihrer gern, um rühmende Beschreibungen ihrer schönen Villen und Gärten, ihrer Bäder, ihrer Prachtbauten, Kunstsammlungen und Kostbarkeiten in die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen[6]), und es fehlte wahrscheinlich nie an Dichtern, die gern bereit waren ihren Wünschen zuvor zu kommen. „Du lobst, Sabellus, sagt Martial, das Bad des Ponticus, der so gute Mahlzeiten gibt, in einem Gedicht von dreihundert Versen: du willst nicht baden, sondern speisen.“[7]) Aber auch ohne besondere Veranlassung von einem berühmten Dichter angesungen zu werden war natürlich den Meisten sehr erwünscht, und ist auch auf directe Aufforderung geschehn.[8])

Massenhaftigkeit der Gelegenheitsgedichte.

Je größer und vornehmer ein Haus war, desto zahlreicher werden in der Regel auch die Dichter gewesen sein, die sich beeiferten, zur Erhöhung seines Glanzes bei großen Momenten ihren Beitrag zu liefern. Bei einem Vermählungsfeste im Hause des Kaisers Gallienus trugen alle griechischen und lateinischen Dichter viele Tage hindurch Hochzeits-

1) Stat. Silv. II 4 u. 5. 2) Id. ib. I 4. IV 11. III 2. 3) Id. ib. I 6 (Kalendae Decembres). 4) Id. ib. IV 3 (Via Domitiana). 5) Id. ib. I 1 u. I praef. 6) Id. ib. I 3 (Villa Tiburtina Manilii Vopisci); I 5 (Balneum Claudii Etrusci = Mart. VI 42); II 2 (Villa Surrentina Pollii Felicis); II 3 (Arbor Atedii Melioris); III 1 (Hercules Surrentinus Pollii Felicis); IV 6 (Hercules Epitrapezios Nonii Vindicis = Mart. IX 43 sq.). 7) Mart. IX 19. 8) Stat. Silv. IV 4 (Epistula ad Victor. Marcellum); IV 5 (Carmen lyr. ad Septimium Severum); V 2 (Protrepticon ad Crispinum). Martial. IV 31:

Quod cupis in nostris dicique legique libellis
Et nonnullus honos creditur iste tibi etc.

gedichte vor: aber „unter hundert Dichtern" gewann der Kaiser mit wenigen Versen den Preis.[1]) Wenn auch die Betheiligung der Dichter an der Verherrlichung von Festen im Kaiserhause natürlich am größten war, so scheint sie doch überhaupt in den vornehmen Häusern Roms groß gewesen zu sein, und man erfreute sich wol nach römischem Geschmack auch hierbei an der Masse der dargebrachten Kunstleistungen. Bei dem Hochzeitsfest des Stella und der Violentilla fordert Statius die ganze „Schaar" der Poeten auf, in verschiedenen Weisen des Gesanges zu wetteifern, wie ein jeder der Lyra mächtig sei, vor Allem aber die Elegieendichter, die Sänger der Liebe.[2]) Von der gewiß nicht kleinen Zahl von Gedichten, mit denen die damaligen Poeten Roms dieser Aufforderung entsprechend die Hochzeit ihres vornehmen Collegen in allen Tönen besangen, ist uns (außer dem des Statius) nur das des Martial erhalten.

Gelegenheitsgedichte des Martial und Statius bei denselben Veranlassungen.

Wie hier haben aber auch sonst bei den verschiedensten Veranlassungen beide Dichter für dieselben gemeinsamen Gönner und Freunde Gedichte über dieselben Themata geliefert. Beide haben den Tod des Lieblingsfreigelassenen des Atedius Melior und des alten Vaters des Claudius Etruscus beweint, Beide das von dem Letztern erbaute kostbare Bad und die kleine Lysippische Broncestatue des Novius Vindex gerühmt, Beide der Wittwe Lucans Gedichte zur Feier seines Geburtstages überreicht; und als der Eunuch und Mundschenk Domitians Flavius Earinus sein abgeschnittenes Haar in einem mit Edelsteinen besetzten Behältniß nebst seinem Spiegel an den Tempel des Aesculap zu Pergamus sandte, verfaßte Statius auf seinen Wunsch über dies Ereigniß ein längeres, Martial dagegen fünf kleine Gedichte.[3]) Wenn wir nun die beiden einzigen Dichter jener Zeit, deren Gelegenheitsgedichte wir kennen, so oft und geflissentlich dieselben Gegenstände behandeln sehn, dürfen wir wol annehmen, daß außergewöhnliche Veranlassungen in der Regel auch eine Menge von Poeten begeisterten, und daß es dann kleine und große Gedichte in allen Versmaßen regnete.

1) H. A. Vit. Gallieni c. 11. 2) Stat. S. I 2, 248 sqq. Bei Lucian. Lapithae 21 schickt ein Stoiker, der am Erscheinen beim Hochzeitsmahl verhindert ist, eine Schrift mit der Bitte sie vorzulesen. *Φιλ. Ἦπου, ὦ Λυκῖνε, τῆς νύμφης ἐγκώμιον ἢ ἐπιθαλάμιον, οἷα πολλὰ ποιοῦσιν; Λυκ. ἀμέλει καὶ ἡμεῖς τοιοῦτον ᾠήθημεν.* Nachher liest ein anwesender Grammatiker ein lächerliches elegisches Hochzeitsgedicht vor.

3) Genethliacon Lucani Stat. Silv. II 7 = Martial. VII 21—23.
Capilli Flavii Earini „ „ III 4 = „ IX 11—13. 16. 36.
Die übrigen parallelen Gedichte Beider s. oben S. 399, 2 u. 400, 6.

Mißverhältniß zwischen Martial und Statius.

Obwol nun Statius und Martial so vielfach in denselben Häusern aus und ein gingen, und jeder oft genug Zeuge des Beifalls gewesen sein muß, den der Andere erntete, so erwähnt doch keiner jemals des Andern, während Beide sonst zahlreichen dichterischen Collegen das reichste Lob spenden. Offenbar liebten sie einander nicht, was bei dem tiefen, innerlichen Gegensatz ihrer Naturen auch kaum sein konnte: selbst wenn der alternde spanische Dichter bei dem neuen Ruhm des Neapolitaners, der den seinen zu verdunkeln drohte, sich jeder mißmuthigen und eifersüchtigen Regung hätte erwehren können. Er hat sich aber wiederholt wegwerfend über große mythologische Epopöen geäußert, wenn er auch die Thebaide des Statius nie genannt hat. Sie würden freilich allgemein gepriesen und bewundert, aber seine Epigramme würden gelesen. Dort seien nur ungeheuerliche Ausgeburten der Phantasie zu finden, er greife ins volle Menschenleben, ihn müsse lesen, wer sich selbst, wer seine Zeit verstehen wolle. Wer Epigramme für Tändeleien halte, verkenne ihr Wesen: in Wahrheit tändle der Dichter, der Fabeln und Sagen behandle. Die Figuren der Epopöen seien Riesen, aber thönerne; er schaffe kleine Figuren, aber sie seien lebendig. Von seinen kleinen Büchern sei Schwulst und Bombast fern, und seine Muse stolzire nicht in einem verrückten aufgebauschten Schleppkleide. Möchten denn immerhin jene ernsten überstrengen Leute, welche die Mitternacht noch bei der Lampe findet, die hochtragischen erhabenen Gegenstände der griechischen Mythologie behandeln; er wolle echt römische Gedichte mit Witz würzen, und sei zufrieden, gleichsam eine bescheidene Hirtenflöte zu spielen, wenn ihr Ton die Trompetenstöße so Mancher übertreffe.[1]) Gegenüber diesen Aeußerungen aber, die in denselben Jahren gethan wurden, in denen Statius vor großen Kreisen die letzten Gesänge seiner Thebaide und die ersten der Achilleis unter rauschendem Beifall vorlas, hat der Letztere sich zu keinem mißfälligen

1) Martial. IV 49 (wo aber, wie auch V 53, auch Tragödien gemeint sein können). VIII 3. IX 50. X 4. Vgl. auch XIV 1. Die Epigramme fallen in die Zeit von 88 bis 97. Die Thebais, an der Statius 12 Jahre arbeitete, war im Jahre 89/90 noch unvollendet (S. I 5, 8), doch vor Ende 91 schon herausgegeben (S. I praef.). Die Achilleis erwähnt Statius zuerst im Jahre 95 (S. IV 7). Vgl. Nohl Quaest. Statianae p. 23 sq. und den Anhang 3. Eine Rectification des Martial bei Statius s. oben S. 85, 7. In den übrigen von E. Wagner De Martiale poett. August. aetat. imitatore (Regim. 1880) p. 38, 1 und H. Nohl in der Anzeige dieser Schrift (Philol. Rundschau I Nr. 20 S. 632 f.) angeführten Parallelstellen beider Dichter beruht die Uebereinstimmung auf der Unvermeidlichkeit gewisser poetischer Ausdrücke, Wendungen und Reminiscenzen, während die Abweichungen (Martial. I 41, 4 = Stat. I 6, 73; Mart. IV 75 = Stat. II 2, 145) eher die Absicht verrathen, den Ausdruck des Andern zu vermeiden oder zu überbieten.

Urtheil über Epigramme herbeigelassen. Von seinen eigenen „in der Art von Epigrammen" verfaßten kleinen Gedichten spricht er als von unbedeutenden, gelegentlich hingeworfenen Bagatellen; man hatte getadelt, daß er dergleichen herausgegeben; aber er war der Meinung, daß auch der Scherz seine Berechtigung habe. Am Schluß seiner Thebaide klagt er über die Nebelwolken, die der Neid aufthürmt, um ihren Glanz zu verdunkeln.[1])

Neid und Eifersucht der Dichter gegen einander.

In jener Zeit wurde Neid und Eifersucht der Dichter gegen einander nicht blos wie zu allen Zeiten durch ihre leicht gereizte Eitelkeit, ihre Selbstüberschätzung und Ruhmsucht hervorgerufen: auch ihre Clientenstellung, ihre wetteifernden und sich nothwendig oft kreuzenden Bemühungen um die Gunst und den Beifall der Großen, von denen ihre Existenz abhing, waren nur zu sehr geeignet, die häßlichen Leidenschaften unedler Naturen aufzuregen, und haben gewiß oft genug zu Hetzereien, Verfolgungen und Verläumdungen, zu Intriguen und Kabalen aller Art geführt. Martial hatte von Feinden, Neidern und mißgünstigen Kritikern verschiedener Art zu leiden. Die Kritik, die in literarischen Kreisen Roms geübt wurde, war überhaupt nichts weniger als wohlwollend[2]), Manche (Neider, wie Martial sagt) tadelten noch die Unanständigkeit seiner Epigramme[3]); größer war vermuthlich, wie zu allen Zeiten, die Zahl Derer, die lebende Dichter überhaupt nicht anerkannten und nur die ältern lobten.[4]) Im Allgemeinen sah Martial den Tadel der Dichter als einen Beweis mehr für die Allgemeinheit des Beifalls an, den er fand[5]), und wollte mit Recht lieber, daß seine Gedichte den Gästen, als daß sie den Köchen gefielen.[6]) Unter Denen, die „vor Neid bersten wollten", daß ihn ganz Rom las, daß man sich ihn mit Fingern zeigte, daß er bei Vielen ein gern gesehener Gast, daß er zu einiger Wohlhabenheit gelangt war[7]), befand sich auch ein jüdischer Dichter, der überall seine Gedichte tadelte, und sie nichts desto weniger plünderte.[8]) Aber daß dieser und andre Plagiatoren seine Verse für die ihrigen ausgaben und vorlasen, machte Martial wenig Sorge, besonders da der Abstand des Seinigen von dem Fremden so groß war, daß man den Diebstahl sofort bemerken mußte.[9]) Viel schlimmer, und nicht blos für seinen Dichterruhm, sondern für seine ganze Stellung war, worüber er wiederholt klagt, daß anonyme Dichter

1) Stat. Silv. praef. II u. IV. Theb. XII 819. 2) Martial. I 3. 3) Id. XI 20. 4) Id. VIII 69 (an Regulus, der vermuthlich dieselbe Klage führte). V 10. 5) Id. XI 24. 6) Id. IX 81. 7) Id. IX 97. VIII 6. VI 61. 8) Id. XI 94. 9) Id. I 29. 38. 52. 53. 66. 72. Vgl. XII 63.

aus sicherer Verborgenheit unter seinem Namen giftige Schmähungen und pöbelhafte Verunglimpfungen gegen edle Männer und Frauen verbreiteten.[1]) Diese Perfidie konnte ihm um so eher in der Meinung seiner Gönner schaden, als er ohnedies fortwährend besorgen mußte, daß Personen, an deren Gunst ihm gelegen war, den Spott seiner Epigramme auf sich bezogen; daher seine wiederholten Betheuerungen, daß er nie eine bestimmte Person im Auge habe.[2])

Außer solchen und ähnlichen Einblicken, die uns Martials Gedichte in das Treiben der Kreise gestatten, welche sich in dem „Versammlungsort der Dichter" (schola poetarum)[3]) oder in der Säulenhalle des Quirinustempels[4]) zusammen fanden, geben sie noch manche andere Belehrungen über die damaligen literarischen Interessen und Bestrebungen. Durch sie, durch die gleichzeitigen Gedichte des Statius (90—96) und die sich an Beide unmittelbar anschließenden Briefe des jüngern Plinius (97—108/109) kennen wir namentlich das Verhältniß der gebildeten Gesellschaft zur Poesie in der Zeit Domitians, Nervas und zum Theil der frühern Trajans genauer als in irgend einer andern Periode. Doch die Erscheinungen, die hierbei wie überhaupt auf literarischem Gebiet als charakteristisch hervortreten, sind nicht etwa dieser Periode besonders eigenthümlich, sondern dürfen im wesentlichen für die ganze Zeit von August bis Hadrian vorausgesetzt werden. Auch hier bestätigt sich die Wahrnehmung, daß der Poesie eine höhere Wichtigkeit, ein größerer Einfluß auf die Gesammtbildung zugestanden wurde, als gegenwärtig.

Ueberproduction in der poetischen Literatur.

Zunächst erhält man den Eindruck einer übermäßigen Emsigkeit und Productivität auf dem ganzen Gebiet der poetischen Literatur, dessen sämmtliche Felder von Dichtern und Dilettanten wetteifernd angebaut wurden; wie ja auch Juvenal in seinem Verzweiflungsausbruch über die unaufhörlichen Recitationen Gedichte der verschiedensten Art nennt, die man täglich anhören müsse: der Eine liest eine Theseide, der Andere römische Lustspiele, der Dritte Elegieen vor, eine Tragödie Telephus, ein endloser Orest nehmen den ganzen Tag in Anspruch, unaufhörlich hallen die Säulen und Platanen eines von den Vorlesern benutzten Peristyls wieder von den Schilderungen der Centaurenkämpfe, des Todtengerichts, der Erbeutung des goldenen Vließes.[5]) Manche versuchten sich in mehreren Gattungen zugleich. Ein Varro z. B. war nach Martial als Tragiker und Mimendichter, als Lyriker

1) Martial. VII 12, 72. X 3. 5. 33. 2) Vgl. auch I praef. 3) Id. III 20. IV 61. 4) Id. XI 1. 5) Juv. I 1 sqq.

und Elegiker gleich ausgezeichnet[1]), nicht minder vielseitig scheint der Gaditaner Canius Rufus gewesen zu sein.[2]) Manilius Vospicus schrieb lyrische und epische Gedichte, Satiren und Episteln[3]), Pollius Felix Hexameter, Epoden oder Distichen und Jamben.[4]) Außer den gangbarsten Gattungen werden auch seltnere und ungewöhnlichere, wie die Aristophanische Komödie, der Mimiambus erwähnt[5]); Viele dichteten griechisch.[6]) Daß wir übrigens aus Martial, Statius und Plinius doch nur einen kleinen Theil der damaligen Dichter kennen lernen, ist selbstverständlich; nach Quintilians Aeußerungen scheint die Zahl der namhaften Satiriker und lyrischen Dichter nicht klein gewesen zu sein.[7])

Von allen Gattungen aber dürfte die epische diejenige gewesen sein, der sich die Meisten zuwandten, besonders das mythologische Epos: wie auch aus jener Zeit hauptsächlich große Epopöen sich erhalten haben, die außer dem Punischen Kriege des Silius sämmtlich zur letztern Art gehören, die Argonautica des Valerius Flaccus, die Thebaide und Achilleide des Statius. Auch nach Juvenals Aeußerungen über die Recitationen darf man ein Vorwiegen des Epos annehmen. Seine Gegenstände waren die unverfänglichsten: der Dichter, der Aeneas mit Turnus kämpfen ließ, war sicher nirgend Anstoß zu geben, und über einen verwundeten Achill oder einen ertrinkenden Hylas konnte sich Niemand beschweren.[8]) Dazu kam die Autorität Virgils, dessen maßgebende Form man hier am leichtesten wiedergeben zu können meinte. Sodann leitete auch die Schule nothwendig die dichterischen Bestrebungen auf das Gebiet der griechischen Sage hin. Auch schien die Fülle des in ihr enthaltenen poetischen Stoffes vermuthlich die Behandlung, für die man überdies auch (außer Virgil) die zahlreichsten, besonders alexandrinische Muster hatte, zu erleichtern, und den Mangel an Erfindung und Gestaltungskraft zu ersetzen. Dann bot diese Gattung

Vorwiegen des (mythologischen) Epos.

Einfluß Virgils.

1) Martial. V 30. 2) Id. III 20, 5:

An aemulatur improbi jocos Phaedri?
Lascivus elegis an severus herois?
An in cothurnis horridus Sophocleis?

Vgl. über ihn I 61. III 64. 3) Stat. Silv. I 3, 100 sqq. 4) Id. ib. II 2, 114 sq. 5) Plin. Epp. VI 21 (Vergilius Romanus). 6) So Brutianus Martial. IV 23 (Epigramme). Arrius Antoninus Plin. Epp. IV 3 (desgleichen). Vestricius Spurinna (Lyrisches). VIII 4 Caninius Rufus (Epos über den dacischen Krieg). 7) Quintilian. X 1, 94: Sunt et clari hodie, et qui olim nominabuntur. 96: (Caesium Bassum) longe praecedunt ingenia viventium. 98 (Tragödiendichter): eorum, quos viderim, longe princeps (Pomponius Bassus). Lyriker außer den Genannten auch Septimius Severus Stat. Silv. IV 5, 60 und Passennus Paullus Plin. Epp. IX 22, 2. Von Satirendichtern wird nur noch Turnus genannt. 8) Juv. I 162—164.

den weitesten Spielraum zur Entwicklung aller Vorzüge, die auch ein minder begabter Dilettant sich aneignen konnte, als Schönheit der Sprache und Tadellosigkeit des Versbaus, rhetorisches Pathos, vor Allem lebhafte Schilderung. Schon Horaz spricht von Naturschilderungen, die als „Purpurlappen" angewendet würden, um manche Blöße in großen Gedichten zu verdecken: „ein Hain und Altar der Diana, der schlängelnde Lauf einer Quelle durch lachende Gefilde, der Rheinstrom, der Regenbogen"[1]); Seneca nennt als derartige Gemeinplätze der Dichter den Aetna und die Sonnenauf- und -untergänge.[2]) Juvenal sagt, Niemandem sei sein eignes Haus so bekannt als ihm die Höhle des Vulcan und der Hain des Mars.[3]) Der Dichter des Aetna erklärt, er wolle einen ungewohnten Weg betreten, denn die alten Sagen seien schon zu oft behandelt. Jedermann kenne das goldene Zeitalter besser als seine eigne Welt. Wer habe nicht den Argonautenzug, den Trojanischen Krieg, das Schicksal der Niobe, des Atridenhauses, die Abenteuer des Kadmos, die verlassene Ariadne besungen?[4]) In ähnlicher Weise kündigt Nemesianus zu Ende des 3. Jahrhunderts im Eingange seines Gedichts über die Jagd an, nicht „auf dem bekannten Pfade" wandeln zu wollen. Er zählt eine lange Reihe von mythologischen Gegenständen auf: „dies alles hat schon eine Menge großer Dichter vorausgenommen, und die alten Sagen der Vorzeit sind schon allbekannt."[5]) Uebrigens ist zu glauben, daß nicht blos Virgils Aeneide, sondern auch seine Idyllen und sein Landbau zahlreiche Nachahmungen hervorriefen. Columella machte den Gartenbau nur deshalb zum Gegenstande eines Gedichts, weil „der göttliche Maro", „der am höchsten zu verehrende Dichter", seine Nachfolger zur poetischen Behandlung dieses Theils der Landwirthschaft ausdrücklich aufgefordert hatte.[6]) Martials Freund, Julius Cerealis, hatte außer einer „Gigantenschlacht" auch ländliche Gedichte verfaßt, „die dem ewigen Virgil nahe kamen".[7]) Auch die von dem Gegenkaiser Severs, Clodius Albinus, verfaßten Georgica waren wol ein Gedicht.[8])

Poetische Tändeleien.

Doch die Mehrzahl der Gebildeten, welche die Poesie nicht zu ihrem Beruf machten, sondern nur, wie Atticus, den Reiz nicht entbehren wollten, den sie dem Leben verleiht[9]), die ihre poetischen Be-

1) Horat. A. P. 15. 2) Seneca Apocol. c. 2 mit Büchelers Anmerkung. 3) Juv. I 7 sqq. 4) Lucil. Aetna 8 sqq. 5) Nemesian. Cyneg. 12—47. Die Thaten des Hercules besang oder wollte besingen Novius Vindex Stat. Silv. IV 6, 100 sqq. 6) Teuffel RLG.³ 293, 5. 7) Martial. XI 52, 7. 8) H. A. Clod. Albin. c. 11. 9) Cornel. Nepos Atticus 18, 5: attigit quoque poeticam: credimus ne expers esset ejus suavitatis.

schäftigungen zur Erholung, Zerstreuung und Unterhaltung oder zur Uebung trieben, hatte natürlich zu langathmigen epischen Dichtungen in der Regel keine Zeit. Der jüngere Plinius empfiehlt einem Freunde, der sich zum Redner ausbildete, zuweilen auch etwas Historisches oder einen Brief zu schreiben. „Man darf sich auch manchmal an einem Gedichte erholen, nicht an einem zusammenhängenden, langen, fortlaufenden (denn dies kann nur bei ganz freier Zeit ausgeführt werden), sondern an den geistreichen Kleinigkeiten, die für Beschäftigung und Arbeit jeder Art eine passende Abwechslung bieten. Man nennt sie Tändeleien; aber diese Tändeleien erzielen zuweilen größeren Ruhm als der Ernst. Daher haben die größten Redner, ja die größten Männer sich in dieser Weise theils geübt theils ergötzt, oder vielmehr beides zugleich. Denn es ist erstaunlich, wie bei diesen Kleinigkeiten der Geist sich zugleich spannt und doch auch erfrischt, denn hier ist Raum für den Ausdruck von Liebe, Haß, Zorn, Witz, Mitleid, kurz Allem, was im Leben und auch auf dem Forum und vor Gericht vorkommt. Sie bieten auch denselben Vortheil wie andere Gedichte, daß man sich umsomehr an der Prosa erfreut, sobald man von dem Zwange des Versmaßes entbunden ist, und sie lieber schreibt, nachdem der Vergleich gezeigt hat, daß sie leichter ist.“[1])

Die Poesie großentheils Reproduction.

Auch abgesehn von diesen poetischen Exercitien bestand die Dilettantenpoesie, und selbst die der eigentlichen Dichter ohne Zweifel zum großen, wo nicht zum größten Theil in Reproductionen der classischen römischen oder griechischen Muster und war im letztern Fall wol sehr oft nur mehr oder minder freie Uebersetzung. Und diese Reproduction war keineswegs eine unbewußte. Während gegenwärtig auch die poetischen Dilettanten nach dem Schein der Originalität um so mehr streben, je weniger sie einer wirklichen fähig sind, lag dies Streben den römischen Dichtern der spätern Zeit um so ferner, als es ja das Ziel ihrer größten Vorgänger von jeher gewesen war, die Blüthen der griechischen Poesie auf den heimischen Boden zu verpflanzen. Und war in der ganzen antiken Kunst auf allen Gebieten die Ehrfurcht vor der Tradition groß, so daß die einmal gefundenen und als mustergültig anerkannten Formen gleichsam die Kraft von bindenden Gesetzen hatten, gegen die kein Künstler sich aufzulehnen wagte, die jede Willkür ausschlossen; galt Nachahmung, Copie und Reproduction als berechtigt und zulässig, und Fleiß und Studium bis zu einem gewissen Grade

1) Plin. Epp. VIII 9, 8—15.

als ausreichender Ersatz für mangelnde Ursprünglichkeit: so gilt dies Alles ganz besonders von der römischen Poesie der ganzen nachaugusteischen Zeit, für welche nichts so charakteristisch ist als die beispiellose Häufigkeit der Nachahmungen und Wiederholungen, der Anklänge und Reminiscenzen jeder Art.[1]) Gab es doch sogar „Ovidische" und „Virgilische Dichter"[2]), d. h. wie es scheint solche, die ihre Gedichte nur in Wendungen, Phrasen und Versen Ovids und Virgils verfaßten.

Nachahmung des Virgil —

Der unermeßliche Einfluß des Letztern auf die spätere Poesie, vor Allem aber auf das Epos ist bereits hervorgehoben worden. Wie Ennius und Virgil Homer nachgestrebt hatten, so dichteten die spätern Epiker unter dem Banne des Zaubers, den Virgil auf ihre ganze Zeit ausübte. Silius Italicus verehrte sein Bild vor denen aller andern großen Männer, feierte seinen Geburtstag gewissenhafter als den eignen, betrat sein Grabmal zu Neapel wie einen Tempel.[3]) Statius, der am Schluß seiner Thebaide für sie die Unsterblichkeit erfleht, fügt hinzu, sie möge sich begnügen der göttlichen Aeneide von fern zu folgen und ihre Fußspuren mit heiliger Scheu zu verehren.[4]) Und auch auf andern Gebieten gereichte es den Dichtern zum höchsten Lobe, ein großes Vorbild mit Glück nachgeahmt zu haben. Passennus Paullus, ein Freund des jüngern Plinius, eiferte überhaupt den Alten nach, copirte, reproducirte sie, vor allen Properz, aus dessen Familie er stammte und dem er gerade in der Gattung am nächsten kam, in welcher Properz sich besonders auszeichnete; seine Elegieen waren ein „ganz im Hause des Properz geschriebenes Buch". Später wendete er sich zur Lyrik, indem er den Horaz mit derselben Treue wiedergab.[5])

und Catull.

Für die große Zahl Derer, die ihre dichterische Lust an Kleinigkeiten, Epigrammen, poetischen Tändeleien aller Art büßten[6]), war offenbar Catull das auch damals wie ja schon in der Augusteischen Zeit am allgemeinsten copirte Vorbild; selbst die Epigramme eines Dichters wie Martial, der doch zu den originellsten der spätern ge-

1) A. Zingerle Zu spätern lateinischen Dichtern S. 100 ff. 2) Wilmanns Ex. Inscr. 2480. 2481. 3) Plin. Epp. III 7. 4) Stat. Theb. XII 816 sqq. 5) Plin. Epp. IX 22; vgl. VI 15. 6) Id. ib. IV 14, 9: proinde sive epigrammata sive idyllia sive eclogas sive ut multi poematia — vocare malueris etc. Von dem allseitigen Dilettanten sagt Martial. II 7, 3: componis belle mimos, epigrammata belle. Epigrammendichter: Cosconius (ohne Obscönität) III 69. Cyrenius VIII 18. Arrius Antoninus Plin. Epp. IV 3. 18. V 15 (griechische Epigramme und Jamben). Poematia in der Art Catulls Sentius Augurinus Plin. IV 27. IX 8. Auch die Gedichte des Proculus (Plin. Epp. III 15) und Faustinus (Martial. I 25) gehörten zu den kleinern Gattungen (libelli).

hörte, sind von Reminiscenzen an ihn voll: er sende seine kleinen Gedichte an Silius, sagt er, wie vielleicht auch der zärtliche Catull gewagt habe, dem großen Virgil die Klage über den todten Sperling zu senden.[1]) Dies letztere Gedicht Catulls ist für alle ähnlichen Gegenstände das unvermeidliche Muster gewesen und allem Anschein nach unendlich oft nachgeahmt worden.[2]) Stella, so schmeichelt Martial, habe in seiner „Taube" Catull um so viel übertroffen, wie die Taube größer sei als der Sperling.[3]) Der Spanier Unicus, ein Verwandter Martials, schrieb Liebesgedichte wie die Catulls an Lesbia oder Ovids an Corinna.[4]) Der Freund des Plinius, Pompejus Saturninus, der als Redner und Geschichtschreiber ausgezeichnet war, machte nebenbei auch Verse „wie Catullus oder Calvus, voll Anmuth, Süßigkeit, Bitterkeit, Leidenschaft; unter das Zärtliche und Spielende mischte er etwas Strenges ein: auch dies wie Catullus oder Calvus."[5]) Es würde also höchst unbillig sein, ihn weniger zu bewundern, weil er noch lebe. Einen andern Freund, Sentius Augurinus, hörte Plinius mit dem größten Vergnügen, ja mit Bewunderung drei Tage hintereinander seine kleinen Gedichte vorlesen; alles war darin fein, vieles erhaben, vieles anmuthig, vieles zart, vieles voll Süßigkeit, vieles voll Galle: in mehreren Jahren, meinte Plinius, sei in dieser Gattung nichts Vollendeteres geschrieben worden, falls ihn nicht das Lob parteiisch mache, das der Dichter ihm selbst gespendet habe. Denn er hatte gesagt, er singe in kurzen Versen, wie einst Catull und Calvus und die Alten. Aber wozu diese nennen? Plinius, der ja auch Verschen machte, gelte ihm allein soviel als alle Frühern.[6])

Das Beispiel des Plinius, der erst als Consular und im Alter von mehr als vierzig Jahren „die Pfade Catulls zu wandeln" begann und die Entstehungsgeschichte dieses „verspäteten Liederfrühlings" mit größter Ausführlichkeit erzählt[7]), zeigt aufs deutlichste, wie damals jede lebhafte Theilnahme an der Literatur auch die nüchternsten und poesielosesten Naturen zur Poesie mit Nothwendigkeit hinzog. In Versen hatte er sich schon früher mehrfach versucht, wie dies in einer Zeit, deren Bildung so sehr mit poetischen Elementen gesättigt war, bei seinem von jeher auf literarische Auszeichnung gerichteten Streben kaum anders sein konnte. „Du sagst, schreibt er an einen Freund, du habest meine Hendekasyllaben gelesen, und fragst, wie ich dazu gekommen

Poetischer Dilettantismus des j. Plinius.

1) Martial. IV 14. 2) Id. I 109. Hermes I 1, 68. 3) Martial. I 7. 4) Id. XII 44. 5) Plin. Epp. I 16. 6) Id. ib. IV 27. IX 8. 7) Mommsen, Hermes III 105 f.

sei, dergleichen zu schreiben, da ich doch, wie du meinst, ein ernster und, wie ich selbst zugebe, gerade kein thörichter Mann bin. Niemals (denn ich muß etwas weit ausholen) bin ich der Poesie fremd gewesen. Ich habe sogar im Alter von vierzehn Jahren ein griechisches Trauerspiel geschrieben. Wie war es? fragst du. Das weiß ich nicht, genug, es hieß Trauerspiel. Dann auf der Rückkehr aus dem Kriegsdienst, als ich auf der Insel Ikaria durch widrige Winde zurückgehalten wurde, schrieb ich lateinische Elegieen auf jene See und die Insel selbst. Ich habe mich auch einmal in Hexametern versucht, in Hendekasyllaben jetzt zum ersten Mal, deren Veranlassung und Ursprung folgender ist. Auf meiner Villa bei Laurentum ließ ich mir einmal das Buch des Asinius Gallus über die Vergleichung seines Vaters und des Cicero vorlesen; darin kam ein Epigramm des Cicero auf seinen Lieblingsfreigelassenen Tiro vor. Als ich mich darauf Mittags zur Siesta zurückzog (denn es war im Sommer) und der Schlaf sich nicht einstellen wollte, fing ich an zu bedenken, daß die größten Redner diese literarische Thätigkeit zum Vergnügen geübt und sich zum Ruhm angerechnet haben. Ich sann nach, und zu meiner Ueberraschung gelang es mir, obwol ich so lange außer Uebung gewesen war, in äußerst kurzer Zeit beides, was mich zum Schreiben aufgeregt hatte, in Versen auszudrücken."[1]) Die Hexameter, in denen er auseinandersetzt, wie er sich durch Ciceros Beispiel veranlaßt fühle, sich in Gedichten ausgelassen und schalkhaft zu zeigen, sind durch und durch prosaisch und unbeholfen, die Hendekasyllaben werden vermuthlich in noch abschreckenderer Weise gezeigt haben, was entsteht, wenn „einen Pedanten es juckt, locker und lose zu sein". „Ich machte mich darauf, fährt er fort, an elegische Gedichte; auch diese brachte ich nicht minder schnell zu Stande; durch meine Fertigkeit ließ ich mich verführen noch andre hinzuzufügen, und als ich in die Stadt zurückkam, las ich sie meinen Bekannten vor und fand Beifall. Später versuchte ich verschiedene Versmaße, wenn ich gerade Zeit hatte, besonders auf der Reise. Zuletzt beschloß ich nach dem Beispiel so Vieler eine Sammlung von Hendekasyllaben besonders abzuschließen, und es thut mir nicht leid. Sie wird gelesen, abgeschrieben, auch gesungen, und sogar von Griechen, die aus Liebe zu diesem Büchlein Latein gelernt haben, bald zur Cither bald zur Lyra vorgetragen. Doch wozu diese Ruhmredigkeit. Freilich Dichtern ist etwas Schwärmerei gestattet, und doch rede ich ja nicht von meinem

1) Plin. Epp. VII 4.

eignen Urtheil, sondern von dem Anderer, das, sei es nun richtig oder unrichtig, mir angenehm ist. Ich kann nur wünschen, daß auch die Nachwelt ebenso urtheilen oder ebenso irren möchte."[1]) Späterhin hat Plinius noch eine Sammlung kleiner Gedichte in verschiedenen Versmaßen, wenn nicht herausgegeben, so doch zur Herausgabe vorbereitet.[2]) Die Vorlesung dauerte auf den Wunsch der Zuhörer zwei Tage, denn Plinius machte es nicht wie Andre, die einen Theil überschlugen, und dies den Hörern als eine Wohlthat anrechneten; er las Alles, denn es war sein Wunsch Alles zu verbessern, und wie konnte er dies, wenn er nur Ausgewähltes der Kritik seiner Freunde unterwarf?[3]) So schnell konnten damals Dilettanten, die der Wunsch einer geistreichen Unterhaltung in müßigen Stunden, Nachahmungstrieb, literarische Belesenheit, Versgewandtheit, das Beispiel Anderer, das Streben nach allseitiger Vervollkommnung zu poetischen Versuchen geführt hatte, sich einbilden Dichter zu sein, wenn sie so eitel wie Plinius und wie er vornehm oder reich waren: doch an Gunst und Nachsicht fehlte es überhaupt bei einer so allgemeinen Verbreitung des Dilettantismus nicht leicht.

Poetischer Dilettantismus in den höhern Ständen häufig, desgleichen im höhern Lebensalter.

Es war aber damals offenbar keine Ausnahme, daß Männer von Stande, in hoher Stellung, in geschäftsvollen Aemtern selbst noch im höhern Alter ihre Mußestunden der Poesie widmeten. Wenn Plinius den glänzenden Erfolg, den Calpurnius Piso mit seinen elegischen Gedichten über die Sternbilder gehabt habe, mit der Bemerkung berichtet, er erzähle es um so lieber, je schöner es bei einem jungen Mann, je seltner bei einem von Adel sei[4]): so ist dies so zu verstehn, daß freilich unter der Masse von Dichtern, die sich Monate lang Tag für Tag hören ließen, verhältnißmäßig wenige aus vornehmern Familien gewesen sein, und besonders daß die Dilettanten der höhern Stände selten zu größern poetischen Unternehmungen Zeit und Trieb gehabt haben werden. Von den Consularen jener Zeit kennen wir als poetische Dilettanten, außer Plinius und Silius Italicus, Stertinius Avitus, Arruntius Stella und den hochbejahrten Arrius Antoninus; auch der etwa 90 als Stadtpräfect gestorbene Rutilius Gallicus war Dichter.[5]) Vestricius Spurinna, der die höchsten Aemter (das Consulat zwei oder drei Mal) verwaltet hatte, und durch eine Ehrenstatue in Triumphaltracht (wahrscheinlich von Nerva) ausgezeichnet

1) Plin. ib. 2) Id. ib. VIII 21. 3) Mommsen a. a. O. S. 106, 3.
4) Plin. Epp. V 17. 5) Stat. Silv. I 4, 29 sq.

worden war, widmete im Alter von 77 Jahren (zwischen dem Spaziergange und dem Bade) täglich einige Zeit der Abfassung lyrischer Gedichte in griechischer und lateinischer Sprache, die nach Plinius vortrefflich waren.[1]) Der Ritter Titinius Capito, der unter Domitian, Nerva, Trajan das höchst geschäftsvolle Amt eines kaiserlichen Secretärs bekleidete, war nebenbei auch eine Hauptstütze der Literatur, Gönner und Beförderer aller Schriftsteller und Dichter, er gab sein Haus zu Vorlesungen her, er besuchte die Vorlesungen Anderer, er las selbst und schrieb auch ausgezeichnete Gedichte auf große Männer.[2]) Der Freigelassene Parthenius, Oberkämmerer Domitians und noch unter Nerva einflußreich, war nach Martial ein Geliebter des Apoll und der Musen; wer trank reichlicher aus ihrer Quelle als er? Leider hatte er zur Poesie zu wenig Zeit.[3]) Daß der poetische Dilettantismus auch in den höhern Ständen der Städte Italiens verbreitet war, lassen die Beispiele des Puteolaners Pollius Felix, des Comensers Caninius Rufus voraussetzen.[4]) Er gehörte damals nicht etwa zu den Symptomen eines geistigen Klärungsprocesses der unreifen Jugend, zu den Entwicklungskrankheiten: die Poesie begleitete einen sehr großen Theil der Gebildeten durch das Leben. Sie wurde nicht blos geübt, um das geistige Leben zu veredeln und zu schmücken, sondern auch weil sie als wesentliches Bildungsmittel geschätzt war, und die Fähigkeit die poetische Form zu handhaben galt daher auch als Beweis einer höhern Bildung. Sogar Menschen von der Klasse, die der Trimalchio des Petron repräsentirt, glaubten eigne Gedichte aufweisen zu müssen, um als gebildet erscheinen zu können[5]): um so begreiflicher ist es, daß kluge Dichter, die das Geld dem Ruhm vorzogen, für ihre Verse zuweilen Käufer fanden.[6])

Umschwung in Hadrians Zeit durch die griechische Sophistik.

Während nun im Anfange des 2. Jahrhunderts die Richtung auf die Poesie in der Zeitbildung noch so mächtig wirkte, daß auch prosaische Naturen wie Plinius sich ihrem Einfluß nicht entziehen konnten, trat schon in der Zeit Hadrians der große Umschwung ein, durch den

1) Plin. Epp. III 1. Mommsen a. a. O. S. 39 f. 2) Plin. ib. I 17. VIII 12. Mommsen Ind. Plin. Th. I 98, 4. 163. 3) Martial. XII 11. Vgl. Th. I 102. 4) Oben S. 405, 6. 4) Petron. Sat. c. 34. 41. 55. 6) Martial. II 20:

Carmina Paullus emit: recitat sua carmina Paullus.
Nam quod emas, possis jure vocare tuum.

XII 46:
Vendunt carmina Gallus et Lupercus.
Sanos, Classice, nunc nega poetas.

Vgl. I 29. 66. XII 63. VII 77.

die Prosa wieder so sehr das Uebergewicht gewann, daß nicht nur die Poesie mehr und mehr aufhörte, das Hauptgebiet der literarischen Bestrebungen für Dilettanten und Künstler zu sein, sondern selbst poetisch beanlagte Geister wie Apulejus sich der Prosaschriftstellerei vorzüglich zuwandten. Dieser Umschwung vollzog sich, wie bereits bemerkt, hauptsächlich unter dem Einfluß der neuentstandenen griechischen Sophistik.

Die griechische Sophistik und ihre Wirkungen in der griechischen —

Die neue Kunst des griechischen Vortrags, deren Virtuosen mit dem alten Namen der Sophisten bezeichnet wurden, bildete sich seit dem Ende des 1. Jahrhunderts aus; und die Bedeutung, die sie gewann, die große Zahl der Talente, die sich ihr zuwandte, die allgemeine, leidenschaftliche, ans Unglaubliche grenzende Bewunderung, die sie in der griechischen Welt hervorrief[1]) — alles dies beweist, daß sie dort nicht blos dem Zeitgeschmack völlig entsprach, sondern auch eine tief empfundene Leere im geistigen Leben in einer für die große Mehrzahl der Gebildeten befriedigenden Weise ausfüllte. Der unersättliche Drang nach immer neuer, geistreicher Unterhaltung, die Empfänglichkeit für Kunst lebte in der alternden Nation mit unverminderter Stärke fort; aber das reine und sichere Gefühl für wahre Kunst, das in den Jahrhunderten griechischer Geistesblüthe sich auf allen Gebieten an einer so wunderbaren Fülle der herrlichsten Schöpfungen hatte bilden können, war verloren gegangen.

Die Kunst der Sophisten, die dem entarteten Geschmack der spätern Jahrhunderte so sehr zusagte, und wesentlich in einer Erneuerung der Asianischen Manier bestanden zu haben scheint[2]), war eine Afterkunst. Sie schuf schwer zu handhabende, bis ins Kleinste ausgebildete Formen, genaue und kleinliche Regeln für „jede Art des Stils, jede Art Gedankenform, Satzbildungen und Rhythmen," auch auf die Correctheit des Ausdrucks, die man durch Studium und (nicht selten verkehrte und pedantische) Nachahmung der alten besonders attischen Muster zu erreichen strebte, wurde großer Werth gelegt.[3]) Die Virtuosität der Sophisten bestand zum großen Theil in der scheinbar mühelosen Ueberwindung der technischen Schwierigkeiten ihrer Kunst: „wenn Polemo eine Periode drechselte, brachte er das letzte Kolon derselben mit Lächeln vor, um zu zeigen wie leicht es ihm wurde."[4]) Die in dem gebildeten Publicum je länger je mehr verbreitete Kenntniß der Technik der neuen

1) Rohde Der griech. Roman S. 311. 314, 1. Vgl. Aristid. Or. XXVII ed. Dindorf I 542. 2) Rohde a. a. O. S. 290. 3) Lehrs Popul. Aufs. S. 373 ff. Bernhardy GrLG. I² 519 ff. 4) Philostrat. Vitt. soph. I 25, 7.

Prosakunst schärfte das Verständniß und erhöhte die Bewunderung der Zuhörer. Vor Allem aber bewunderte man die Kunst der Improvisation, die freilich nicht alle Sophisten erreichen konnten, und auf die einer der größten, Herodes Atticus, mehr Werth gelegt haben soll als auf seinen consularischen Rang und seine Abstammung aus einer consularischen Familie.[1]) Dazu kam eine studirte Declamation, die nur zu oft wie Auftreten, Mienenspiel und Geberden ins Theatralische fiel oder sich dem musikalischen Vortrag zu sehr näherte.

Alles dies aber verbunden mit der auch damals noch unersättlichen Empfänglichkeit des griechischen Ohres für den Zauber kunstvoller Rede erklärt vielleicht noch nicht hinreichend die erstaunlichen Erfolge dieser Prunkreden, deren anspruchsvolle Formenkünstelei durch den Mangel an wahrem Inhalt auf uns immer abstoßend wirkt, und die es überdies oft genug mit ihrer süßlichen Affectation, ihrer gespreizten Unnatur, ihrem Schwulst und Bombast nur zu einer widerlichen Karikatur jener alten großartigen Beredsamkeit bringt, die sie in erneuerter Gestalt reproduciren wollte. Der Enthusiasmus für die Sophisten und ihre Leistungen, der sich auch in Ehrenbezeigungen aller Art kund gab, das Zuströmen der bildungsbeflissenen Jugend zu den Städten, wo sie sich als Lehrer niederließen, die Bedeutung, die man ihnen zugestand, die sie als Strafredner, Ermahner und Versöhner aufzutreten berechtigte, und ihre eigne an Verrücktheit grenzende Einbildung von der Wichtigkeit und Wirkung ihrer Thätigkeit: alles dieses wäre wenigstens in diesem Grade nicht möglich gewesen, wenn die Sophistik nicht auch der Nationaleitelkeit der Griechen eine neue, lang entbehrte Befriedigung geboten hätte. Die Griechen „hatten noch immer die Neigung sich für die große Nation zu halten" und wurden in dem Stolz die Lehrer auch der Römer gewesen zu sein von diesen bestärkt; nun hatte Griechenland eine neue glänzende Bildungsform hervorgebracht, aufs neue auf dem Gebiete der Literatur den Ton angegeben. Aber was der Sophistik vor Allem die leidenschaftliche Theilnahme der griechischen Welt gewann, war daß sie die Verherrlichung der großen Vorzeit Griechenlands zu ihrer Hauptaufgabe machte: die herabgekommene Nation kannte keine größere Freude als sich in diesen Erinnerungen zu spiegeln.

Die Themas der Improvisation wurden von den Sophisten wie von ihren Zuhörern am liebsten aus der griechischen Geschichte gewählt.

---

1) Philostrat. Vitt. soph. I 25, 6.

„Die Thaten der Vorfahren waren durch die Geschichte überliefert, und diese konnte man feiern. Aber ihre Reden bei hundert Gelegenheiten waren nicht überliefert. Also konnte man reden, was sie hätten reden können, und was man ihnen hätte erwidern können, und was sie bei der oder jener Gelegenheit wo sie gar nicht geredet, hätten sie geredet, würden geredet haben. Einige solche Themata waren z. B. Demosthenes nach der Schlacht bei Chäronea. Wie vertheidigte sich Demosthenes gegen die Anklage des Demades vom Perserkönig mit fünfzig Talenten bestochen zu sein? Rede an die Griechen nach Beendigung des Peloponnesischen Krieges als eines Bürgerkrieges, daß man die Tropäen niederreißen müsse. Berathung der Lacedämonier, ob man die aus Sphakteria ohne Waffen heimkehrenden Spartiaten in Sparta wieder aufnehmen dürfe. Ob man Sparta, das nach Lykurgs Gesetzen ohne Mauer sein sollte, beim Herannahen der Perser mit einer Mauer schützen solle." „Die meisten dieser genannten Themen und ähnliche waren beliebt: man hörte sie gern und die Sophisten behandelten sie wetteifernd. Aber keine trugen es davon über die sogenannten medischen oder attischen Themata. In jenen ließ man den Darius und Xerxes ihre barbarischen Prahlereien gegen die Griechen sprechen. In den attischen waren es Salamis und Marathon mit ihren einzelnen Acten und Helden, die gefeiert wurden. Das schildert Lucian, indem er einem Rhetor den spöttischen Rath gibt, worauf es ankomme. Vor Allem erwähne Marathon und Cynägirus, ohne welche nichts geschehen darf; immer laß den Athos beschiffen und den Hellespont beschreiten, die Sonne werde von den Pfeilen der Perser verfinstert, Xerxes fliehe, Leonidas werde bewundert, immer lese man die Schrift des Othryades und nenne Salamis, Artemision und Platää."[1])

Diese Rhetorik strebte nach einer Alleinherrschaft im Gebiet der redenden Künste. Sie wollte die Poesie verdrängen oder vielmehr in ihr eigenes Gebiet hinüberziehn. In dieser Neigung scheint jene Vermischung des prosaischen und poetischen Stils der Rede und des Ausdrucks zu wurzeln, jene poetische Prosa, die wir in fast allen Erzeugnissen der damaligen und spätern Sophistik wahrnehmen. Aber auch der Gegenstände der Poesie glaubten die Rhetoren sich bemächtigen zu können. In Festreden auf Götter und Heroen, die man auch geradezu „Hymnen" nannte, in Lobreden auf bedeutende und mächtige Menschen der Gegenwart und Vergangenheit konnte man einen Ersatz für

1) Lehrs a. a. O. S. 374 f.

die Lyrik großen Stils der Vorzeit erblicken. Auch in der Gattung der „Beschreibungen" knüpfte man an die Schilderungen der Dichter wetteifernd an. Dieses Bestreben, eine eigene rhetorische Poesie zu erschaffen, trieb denn auch aus dem Boden der neuen Sophistik dessen eigenthümlichste Blüthe hervor: den griechischen Liebesroman.[1])

— in der römischen Welt.

Obwol nun die Bedeutung dieser Kunst für die griechische Welt eine wesentlich nationale war, so übte sie doch auch auf die römische große Wirkungen, vermöge der althergebrachten Ehrfurcht der Römer vor der Autorität der Griechen auf dem ganzen geistigen und namentlich literarischen Gebiet, ihrer Abhängigkeit von griechischem Urtheil, ihrem Streben sich griechische Bildung anzueignen, das damals vielleicht eifriger war als in irgend einer frühern Zeit. Wie sie von jeher bei den Griechen in die Schule gegangen waren, seit sie angefangen hatten ihre Beredsamkeit zur Kunst auszubilden, so bemühten sie sich auch damals eifrig, von den neuesten Vervollkommnungen der griechischen Darstellungskunst Vortheil zu ziehn. Junge Männer reisten aus Italien und den westlichen Ländern zahlreich nach Athen und andern griechischen Bildungsstätten, um sich durch Hören der gefeiertsten Lehrer den feinsten Schliff anzueignen[2]); aber diese traten auch selbst auf ihren Kunstreisen regelmäßig in Rom und andern großen Städten des Westens auf oder ließen sich dort für die Dauer nieder, und namentlich den Lehrstuhl der griechischen Beredsamkeit in Rom inne zu haben, rechneten auch die berühmtesten sich zur Ehre.[3])

Interesse der Kaiser —

Zur Erhöhung ihres Ansehns bei den Römern trug auch das Interesse bei, das die Kaiser für sie kund gaben, die Auszeichnungen und Geschenke, die sie ihnen reichlich zu Theil werden ließen, der Werth, den sie auf den von ihnen den Thronfolgern zu ertheilenden Unterricht legten[4]), die hohen Stellungen, zu denen sie sie beförderten (namentlich die griechische Abtheilung des kaiserlichen Secretariats), die Höflichkeit, Nachsicht und Geduld, mit der sie ihre lächerliche Prätention und selbst Insolenz ertrugen: so wie andrerseits schon allein dies ganze

---

1) Das Obige entlehne ich, großentheils wörtlich, aus Rohde D. griech. Roman S. 332—336. 2) Gell. XVII 20, 1: Taurus mihi: heus, inquit, tu rhetorisce — sic enim me in principio recens in diatriben acceptum appellitabat, existimans eloquentiae unius extundendae gratia Athenas venisse. 3) Inhaber dieser Professur: der Cilicier Philager Philostrat. V. soph. II 8 ed. K. p. 251 s. Der Phönicier Hadrianos II 10 p. 256. Der Cappadocier Pausanias aus Cäsarea II 13 p. 258. Der Smyrnäer Euhodianos II 16 p. 260. Aspasios aus Ravenna II 33 p. 274.
4) H. A. Vit. M. Antonini c. 2. Verus c. 2 (Herodes Atticus). Philostrat. ib. II 24, 2 (Antipater).

Verhalten der Kaiser gegen die Sophisten eine in der gebildeten römischen Gesellschaft sehr verbreitete hohe Achtung für ihre Leistungen voraussetzen läßt, welche die Kaiser nicht minder theilten als andre in der Zeitbildung herrschende Richtungen und Interessen.

Hadrian, zugleich der größte Verehrer der Griechen und der eifrigste literarische Dilettant, war auch ein besonderer Freund der Sophisten, deren Lebensbeschreiber Philostrat ihm das Lob ertheilt, daß er unter allen frühern Kaisern am meisten Sinn dafür hatte, ausgezeichnete Talente zu fördern.[1]) Das von Trajan dem berühmten Polemo verliehene Recht der Abgabenfreiheit bei allen seinen Reisen dehnte er auf dessen Nachkommen aus, nahm ihn in die Akademie (das Museum) zu Alexandria auf, bezahlte für ihn unaufgefordert eine Schuld von 250000 Denaren u. s. w. Ob diese Angabe zuverlässig ist, muß freilich dahingestellt bleiben, um so mehr als Anderes, was Philostrat erzählt, offenbar abgeschmackt erfunden oder doch lächerlich übertrieben ist; daß es Glauben fand, zeigt die kindische Einbildung der Sophisten von ihrer Wichtigkeit und ihrer Stellung zu den Kaisern. Polemo soll einst Hadrians Nachfolger, Antoninus Pius, als dieser noch Proconsul von Asia war, in der gröbsten Weise bei Nacht aus seinem Hause in Smyrna gewiesen haben: um nun Polemo gegen eine etwaige Rache von Seiten des Antoninus zu schützen, habe Hadrian in seinem Testament ausdrücklich gesagt, daß Polemo ihm zur Adoption des Antoninus gerathen, auch habe dieser nach seiner Thronbesteigung dem Polemo alle Ehre erwiesen![2])

Von solchen und ähnlichen Geschichten ist das Buch des Philostrat voll. Der Sophist Aristides machte Marc Aurel bei einem Aufenthalte desselben in Smyrna seine Aufwartung nicht früher als bis der Kaiser nach ihm verlangte, er habe, sagte er, seine Studien nicht unterbrechen wollen; als Smyrna später durch ein Erdbeben zerstört war, gab er durch seine (noch vorhandene, ganz aus Exclamationen bestehende) „Klage über Smyrna" Veranlassung zu ihrer Wiederherstellung. Bei der schönen Stelle: „die Abendwinde wehn über eine Oede" hatte Marc Aurel Thränen vergossen.[3]) Obwol es nun unmöglich ist zu entscheiden, wie viel in der angeführten Darstellung Philostrats im Einzelnen Wahrheit und wie viel Lüge, oder doch Entstellung, Uebertreibung und Einbildung ist, so kann doch weder die

1) Vit. Hadriani c. 16. Philostrat. Vitt. soph. I 8. 22, 3. 2) Philostrat. ib. I 24, 3. 3) Id. ib. II 9, 2.

auffallende Höflichkeit der Kaiser im 2. und zum Theil im 3. Jahrhundert gegen die Sophisten noch ihr Interesse für deren Kunst bezweifelt werden: hiernach allein würde schon wie gesagt dasselbe für die gebildete Welt Roms vorauszusetzen sein.

und der Römer überhaupt für die Kunst der Sophisten.

Es fehlt aber auch sonst nicht an unverdächtigen Zeugnissen über das große Interesse, das diese an den Sophisten nahm. Einer der Begründer der neuen Kunst, der Assyrer Isäus, trat (wol kurz vor dem Jahre 100)[1]) in Rom auf; welchen Eindruck er mit seinem gewaltigen Redefluß machte, zeigt die Schilderung des jüngern Plinius: „dem Isäus war ein großer Ruf vorangegangen, größer hat er sich bewährt. Da ist höchste Fertigkeit, Reichthum, Fülle. Er spricht immer nur aus dem Stegreif und doch ebenso als hätte er es lange geschrieben. Sein Ausdruck ist echt griechisch, ja attisch. Die Vorreden sind zierlich, einschmeichelnd, bisweilen würdig und in höherm Ton. Dann läßt er sich mehrere Controversthemata geben, überläßt aber den Zuhörern die Wahl, oft auch die Bestimmung, ob er für oder gegen reden solle. Er erhebt sich, macht den Mantelwurf, beginnt. Augenblicklich ist ihm alles zur Hand: die entlegnen Gedanken stellen sich ihm zu Gebote und die Worte: und was für Worte. Ausgesuchte und gebildete. Viel Belesenheit, viel schriftliche Uebung ist in diesen unvorbereiteten Ergüssen ersichtlich. Seine Einleitung ist dem Gegenstande anpassend, seine Widerlegung scharf, seine Beweisführung energisch, das Schmuckwerk erhaben. Kurz er lehrt, unterhält, ergreift. Häufig sind bei ihm die sogenannten Enthymemata, häufig die Syllogismen; und diese scharf umgrenzt und abschließend. Was er aus dem Stegreif gesprochen, faßt er streckenweit wiederholend zusammen und irrt sich mit keinem Wort. Zu solcher Fertigkeit hat er es durch frühe Uebung gebracht. Denn Tag und Nacht treibt, hört und spricht er nichts Anderes. Er ist über das sechzigste Jahr hinaus und immer noch blos ein Mann der Schule.“[2]) Nach dieser Schilderung darf man den Angaben Philostrats buchstäblichen Glauben beimessen, daß die Feindschaft der beiden Sophisten Favorinus und Polemo dadurch genährt wurde, daß Consuln und Söhne von Consuln theils für Diesen, theils für Jenen Partei nahmen; daß der Sophist Hadrianus solche Bewunderung erregte, daß Ritter und Senatoren sich ins Athenäum drängten um ihn zu hören, und selbst solche, die des Griechischen unkundig waren.[3])

1) Juv. III 74. 2) Plin. Epp. II 3; bei Lehrs Popul. Auff.[2] S. 372 f.
3) Philostrat. Vitt. soph. I 8. II 10, 5

Einfluß der griechischen Sophistik auf die römische Literatur des 2. Jahrhunderts.

Daß die großen (durch den griechischen Lehrstuhl in Rom energisch unterstützten) Wirkungen der sophistischen Beredsamkeit in der gebildeten römischen Welt nicht ohne Einfluß auf die dortigen literarischen Bestrebungen blieben, zeigen selbst die geringen Ueberbleibsel der römischen Literatur in der nachhadrianischen Zeit des 2. Jahrhunderts deutlich genug. Ja vielleicht sind diese Ueberbleibsel auch darum so gering, weil manche Römer sich durch den Glanz der neuen griechischen Prosa verführen ließen, griechisch statt lateinisch zu schreiben. Bei Marc Aurel ist die Wahl der ersten Sprache zwar ohne Zweifel durch das Studium der Originalwerke griechischer Philosophen veranlaßt worden; doch daß der Arelatenser Favorinus und der Römer (oder Pränestiner) Claudius Aelianus nach dem Ruhm strebten, nicht in ihrer Muttersprache sondern in der griechischen als Stilkünstler zu glänzen, wie sie denn in der That zu den hervorragenden griechischen Sophisten gezählt wurden: das gehört zu den unzweideutigsten Symptomen des Einflusses der griechischen Sophistik auf die literarischen Kreise der römischen Welt. Römische Prosaschriftsteller besitzen wir aus dieser Zeit nur drei, von denen Gellius, der nichts als eine Sammlung von gelehrten Ergötzlichkeiten bieten wollte, kaum den Namen eines Schriftstellers verdient: aber doch auch in der studirten Eleganz, besonders seines Erzählens, wol die Nachahmung gleichzeitiger griechischer Muster verräth; sein großer Freund Herodes, dieser „durch anmuthigen Geist und griechische Beredsamkeit berühmte Mann" hatte ähnliche Sammlungen gelehrter Art herausgegeben.[1] Fronto, der Bewunderer des Polemo[2]), hat sich in mehreren Formen versucht, in denen die Sophisten ihre Kunst zur Schau stellten; außer der zierlichen Erzählung[3]) gehörten dazu besonders Briefe, die theils im eigenen Namen, theils im Namen und Charakter der verschiedensten Personen, Stände, Klassen geschrieben wurden; von Fronto haben wir auch griechisch geschriebene. Auch seine Lobreden auf den Staub, den Rauch und die Faulheit sind Versuche in der bei den Sophisten beliebten Aufgabe schädliche, verächtliche und unnütze Dinge zu preisen.

Apulejus.

Apulejus endlich, der in Athen, wie er selbst sagt, griechische Bildung im weitesten Umfange sich aneignete, hat es geradezu zu seiner Lebensaufgabe gemacht, in der Kunst der lateinischen Prosa dasselbe

1) Gell. IX 2, 1. Keil, Atticus, StRE. I² 2100. 2) Fronto Epp. ad M. Caes. II 10 (Polemonis tui quoniam meministi). Vgl. den Brief des Verus über ihn II 5 ed. N. 3) Fronto De fer. Als. p. 228 ed. N. und p. 237 ed. N. (Arion).

zu leisten wie die Sophisten in der griechischen.[1]) Die Verbindung der Philosophie mit der Beredsamkeit, durch die er hauptsächlich sein großes Ansehn bei der Mitwelt und Nachwelt gewann, war auch bei den griechischen Sophisten nicht ungewöhnlich; wie sie reiste er von Ort zu Ort und ließ sich mit wohl vorbereiteten Vorträgen hören (eine Sammlung sorgfältig ausgearbeiteter Glanzstellen und Einleitungen hat sich erhalten); wie sie verwerthete er auch seine Kunst vor Gericht. Auch sein Hauptwerk, der Roman des in einen Esel verwandelten Lucius ist ein sophistisches Schau- und Prachtstück. Denn auch diese Form wurde (wie bemerkt) von den Sophisten benutzt, um die Vorzüge der prosaischen Darstellungskunst auf verschiedenen Gebieten zu entfalten: auch hier war die Darstellung der Zweck, der Gegenstand nur das Mittel. Wie die griechischen Romane besteht auch der des Apulejus aus lose an einander geknüpften Scenen und Abenteuern aller Art, die dem Darsteller Gelegenheit bieten, seine Kunst bald in komischen und tragischen, schmutzigen und schaudervollen Geschichten, bald in Schilderungen von Naturscenen und Kunstwerken, bald in Dialogen und Reden zu entfalten.

Wenn der Versuch des Apulejus, die griechische Sophistik in die römische Literatur zu verpflanzen, der schlagendste Beweis der ungemeinen Wirkung ist, welche die neue griechische Kunst auch auf die gebildete Welt des Westens übte, so zeigt zugleich seine ganze Schriftstellerei, wie die Herrschaft dieser Form nothwendig die bisherige Bedeutung der Poesie beeinträchtigte. Daß Apulejus eine poetisch beanlagte Natur war, wird Niemand bestreiten; er war es wol in höherem Grade als der größte Theil der uns bekannten nachaugusteischen Dichter; schon die Wahl eines Volksmärchens (Amor und Psyche) zum Gegenstand der Darstellung und dessen liebevolle Behandlung zeigt ein in jener Zeit wol sehr seltenes Verständniß auch für die wilden Blumen der Poesie, welche die poetischen Kunstgärtner und deren Bewunderer vornehm ignorirten. Allerdings hat sich nun Apulejus auch in Gedichten aller Art versucht, wie er sagt, Epen, Lyrisches, Komödien, Tragödien, Satiren und Räthsel geschrieben[2]); aber seinen Ruhm suchte und fand er doch in der Prosaschriftstellerei. Hundert oder funfzig Jahre früher würde er höchst wahrscheinlich als Dichter geglänzt haben, aber wie die herrschende Richtung der frühern Zeit stark genug gewesen war

1) Dies bemerkt richtig Kretschmann De latinitate Apuleji p. 7. 2) Apulej. Florid. I 9, 37.

selbst nüchterne Pedanten wie Plinius auf poetische Pfade zu locken, so zog jetzt die Prosakunst unwiderstehlich das Talent an und vermochte es selbst aus der ihm zusagenden Sphäre zu reißen. Freilich hat es Apulejus in ungewöhnlicher Weise verstanden, die Doppelnatur des poetisirenden Rhetors, des in Prosa darstellenden Dichters festzuhalten.

Bedeutung der Poesie für Gesammtbildung und Cultur seit der Renaissancezeit.

Mit der Wiedergeburt der antiken Cultur gewann die römische Poesie der Augusteischen und nachaugusteischen Zeit aufs neue eine so hohe Geltung als sie sie nur je im Alterthum besessen. Während Homer, Pindar, Aeschylus, Sophokles, Theokrit Jahrhunderte hindurch wenig gekannt und noch weniger verstanden wurden, waren Virgil, Horaz, Ovid, Juvenal allgemein als höchste Muster anerkannt. Mit der Herstellung der Geltung der römischen Dichtung und ihres Einflusses auf die Gesammtbildung kehrten aber auch manche Erscheinungen wieder, die in dem Verhältniß der gebildeten Welt des späten Alterthums zur Poesie ihren Grund hatten. Zunächst stellte der Humanismus die innige Verbindung der Poesie mit der Wissenschaft und Gelehrsamkeit her; auch ihm galt ihr Studium als wichtiges Bildungsmittel, die Virtuosität in der Handhabung ihrer Formen und ihres Ausdrucks als feinste Blüthe edler Bildung: „Poeten" hießen geradezu die Humanisten in befreundeten wie in feindlichen Kreisen, und nicht mit Unrecht.[1]) Zugleich erhielt die Poesie die Aufgabe zurück, das Leben der Bevorzugten zu schmücken und jedem bedeutenden Moment eine höhere Weihe zu geben. Zum Theil haben diese Richtungen bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts und selbst darüber hinaus fortgewirkt. Die Poesie blieb ein regelmäßiger Unterrichtsgegenstand an den Universitäten, und begleitete oft genug Männer, die eine höhere Bildung erworben hatten, durchs Leben, indem sie ihnen in Mußestunden eine geziemende Ergötzung und Erholung bot: auch die officielle wie nicht officielle Gelegenheitspoesie behielt eine gegenwärtig kaum noch verständliche Bedeutung und Breite. Erst vor einem Jahrhundert etwa voll-

---

1) Raumer Gesch. der Pädagogik I^4 101. Strauß Ulrich v. Hutten I 49 ff. G. Voigt Enea Silvio I 219. II 266. Fr. Haase Philologie in Ersch u. Grubers Encycl. S. 379, 17. Melanchthon (Declam. t. I p. 409) weist zur Vertheidigung der lateinischen Poesie besonders darauf hin, daß, wie in römischer Zeit auf die Verachtung der Poesie allgemeine Unwissenheit und die äußerste infantia gefolgt sei, so bei den Deutschen die Versöhnung mit den meliores litterae erst eingetreten sei, seitdem die gebildetsten Männer sich nicht gescheut hätten, versiculos zu machen.

zog sich jene große geistige Revolution, die der Poesie wie der Kunst überhaupt das hohe Ziel steckte, die Befreierin des menschlichen Gemüths von den dunklen Mächten der Leidenschaft zu werden. Diese gewaltige Bewegung, die aus Künstlichkeit, Convenienz und Formenwesen so mächtig zur Natur zurückstrebte, die das Verständniß der Griechen, Shakespeares und der Volkspoesie erschloß: sie hat, wie sie das ganze Verhältniß der gebildeten Welt zur Poesie völlig umgestaltete, auch die Schätzung der römischen Dichter sehr herabgedrückt, doch freilich weit weniger bei den romanischen als bei den germanischen Völkern.

Anhang zum dritten Abschnitt.

1. Zu S. 348, 12. **Benutzung der Controversiae des ältern Seneca in den Gesta Romanorum.**[1])

Es scheint bisher noch nicht bemerkt worden zu sein, daß die Controversiae des Seneca in den Gesta Romanorum mehrfach, ja sogar (so viel man aus Gräßes Angaben der Quellen entnehmen kann) unter den antiken Quellen am meisten benutzt sind, obwol Seneca als Gewährsmann ausdrücklich genannt ist cap. 134 De innocenti morte Christi: Seneca narrat, quod lex aliquando erat, quod quilibet miles in armis suis sepeliri deberet, et qui tantum defunctum armis spoliaret, morte moreretur etc. Die Erzählung ist aus Controv. IV 4 entlehnt. Gräße, der nur an den Philosophen Seneca dachte, bemerkt (Das älteste Märchen- und Legendenbuch des christlichen Mittelalters oder die Gesta Romanorum, zweite Ausgabe 1847, S. 272), daß sie sich bei Seneca nicht finde, und bezeichnet die übrigen aus den Controversiae stammenden als selbsterfundene casuistische Fälle. Ich habe folgende bemerkt: G. R. c. 2 (Controv. I 2). 3 (I 3). 4 (I 5). 5 (I 6). 6 (II 2). 7 (II 4). 14 (VII 4). 73 (III 1). 90 (VI 3). 100 (I 4). 134 (IV 4). Auch bei der Erfindung von c. 117 scheint eine Reminiscenz an die fingirten Gesetze der Controversiae zu Grunde zu liegen. So viel ich übrigens verglichen habe, sind nur die Themata selbst, nicht was Seneca von deren Behandlung durch die Rhetoren mittheilt, benutzt. Einige Beispiele mögen die Art der Benutzung veranschaulichen.

Seneca Controv. I 1.

Liberi parentes alant aut vinciantur. Duo fratres inter se dissidebant; alteri filius erat. patruus in egestatem incidit, patre vetante adulescens illum aluit. Ob hoc abdicatus tacuit. Adoptatus a patruo est. Patruus accepta hereditate locuples factus est. Egere coepit pater. Alit illum. Abdicatur.

Gesta Romanorum (ed. Keller) c. 2.

De misericordia.

Titus regnavit, qui statuit pro lege sub poena mortis, quod filii parentes suos alerent. Accidit casus quod erant duo fratres ex uno patre: Unus filium habebat, et vidit avunculum suum egentem; statim secundum legem eum aluit contra voluntatem patris et ideo pater ejus a societate sua eum expulit. Verum

---

1) Vgl. Ind. lect. hib. acad. Alb. Regim. MDCCCLXXI. Auch Oesterley, der in seiner Ausgabe der Gesta Romanorum (Berlin 1872) die Entlehnungen aus Senecas Declamationen nachgewiesen hat (S. 714 ff.), bezeichnet dieselben S. 251 „als die bisher völlig unbekannte Quelle für eine Reihe der bezeichnendsten Stücke unserer Sammlung“.

tamen hoc non obstante non dimisit quin avunculum suum egentem aleret et necessaria ei in omnibus dedit. Post haec avunculus ejus dives factus est et pater ejus coepit egere. Filius vero hoc videns patrem aluit prohibente avunculo et ideo a societate avunculi expulsus est dicensque (sic) ei: Carissime, tibi constat, quod aliquando egenus eram et contra voluntatem patris tui mihi necessaria in omnibus ministrasti, et ideo jam te in filium meum et haeredem accepi. Ingratus filius haereditatem non sequitur sed filius adoptatus etc. (Alles Uebrige rührt von dem Autor der Gesta her.)

Seneca Controv. I 3.

Incesta de saxo deiciatur. Incesta damnata, antequam deiceretur de saxo, invocavit Vestam. Vixit dejecta. Repetitur ad poenam.

G. R. c. 3. Justum judicium.

Quidam imperator regnavit, qui statuit pro lege, quod si mulier sub viro adulterata esset, sine misericordia de alto monte praecipitaretur. Accidit casus quod quaedam mulier sub viro suo erat adulterata, statim secundum legem de alto monte fuit praecipitata. Sed de monte tam suaviter descendit, quod in nullo laesa erat. Ducta est ad judicium. Judex videns, quod mortua non esset, sententiam dedit, iterum deberet praecipitari et mori. Ait mulier: Domine, si sic feceritis, contra legem agitis, quia lex vult quod nullus debet bis puniri pro uno delicto. Ego eram praecipitata quia semel adulterata, et deus me miraculose salvavit, ergo videtur quod iterato contra legem non debeo praecipitari. Ait judex: Satis prudenter respondisti. Vade in pace! Et sic salvata est mulier.

---

2. Zu S. 394 ff. **Chronologie der Epigramme Martials.**

Die Chronologie der Bücher Martials habe ich (mit Ausnahme des Lib. spect. und lib. XII) zu bestimmen gesucht in den beiden Programmen der Universität Königsberg 1862 I. De temporibus librorum Martialis Domitiano imperante editorum et silvarum Statii und 1865 II. De temporibus librorum Martialis X et XI. Die Zeiten der sämmtlichen Bücher hat sodann H. F. Stobbe[1]) in seiner Abhandlung: Martials Gedichte, eine chronologische Untersuchung (Philologus Bd. 26 [1867] S. 44—80) ausführlich erörtert, wobei er vielfach zu andern Resultaten als ich gekommen ist. Mommsens Abhandlung Zur Chronologie Martials (Beilage C. zu der Abhandlung Zur Lebensgeschichte des jüngern Plinius, Hermes III [1868] 120—126) bezieht sich nur auf die Bücher X—XII; nach dieser hat Stobbe (Philologus Bd. 27 [1868] S. 630—641: Mar-

1) Dieser treffliche Forscher starb als Lehrer an der Realschule zu St. Johann in Danzig 1872, etwa 46 Jahr alt, als er eben begonnen hatte, seine sehr umfassenden Vorstudien für die Geschichte der Kaiserzeit zu größeren Arbeiten zu verwerthen.

tials zehntes und zwölftes Buch) die controversen Punkte dieses Theils der Untersuchung einer erneuten Prüfung unterzogen. Endlich hat auf Grund von Daten in den neuentdeckten Arvaltafeln O. Hirschfeld in seiner Anzeige von G. Henzen Scavi nel bosco sacro dei fratelli Arvali (Göttinger gel. Anz. 1869 S. 1505—1510) Beiträge zur Zeitbestimmung der Bücher III—IV und IX geliefert. Eine mit Benutzung dieser sämmtlichen Arbeiten aufs neue angestellte Untersuchung (bei welcher ich auch einige mir freundlich mitgetheilte Bemerkungen von Stobbe benutzen konnte) hat mich von der Nothwendigkeit überzeugt, einen großen Theil meiner frühern Ansetzungen zu ändern.

Den Liber spectaculorum bezieht Borghesi Oeuvres III 382 auf die von Titus im Jahr 80 zur Einweihung des Amphitheaters veranstalteten Schauspiele. Joseph Kehrein in Jahns Jahrbb. Supplementband IV 541 f. sieht darin eine nicht von Martial selbst veranstaltete Sammlung von Epigrammen dieses Dichters auf Spiele des Titus und Domitian. Ich halte die Annahme Borghesis für wahrscheinlich, doch glaube ich auch, daß in die (von Martial selbst veranstaltete) Sammlung auf die Schauspiele des Titus nachträglich noch Gedichte auf die Domitians eingefügt sind, was sehr wohl ebenfalls von Martial selbst geschehen konnte, so daß die auf uns gekommene Auswahl von Epigrammen (Schneidewin ed I p. CXXIX) aus einer zweiten Ausgabe excerpirt sein würde.

Unzweifelhaft stehn die einleitenden Gedichte, die den Bau des im wesentlichen schon 80 vollendeten Amphitheaters preisen und die aus allen Völkern zusammengeströmte Zuschauermenge schildern, 1—3, an ihrer ursprünglichen Stelle, und 32 ist das Schlußgedicht, aus dem hervorgeht, daß der Dichter die Sammlung selbst überreichte:

Da veniam subitis: non displicuisse meretur,
Festinat, Caesar, qui placuisse tibi.

Es fragt sich nun, wer dieser Cäsar ist. Wenn die meisten Gedichte eine Beziehung auf Titus ebenso wohl als auf Domitian zulassen, so kann doch 28, wie ich jetzt glaube, nur auf Titus bezogen werden.

Augusti labor hic fuerat committere classes
Et freta navali sollicitare tuba.
3. Caesaris haec nostri pars est quota? — —
— —
9. Quidquid et in circo spectatur et amphitheatro,
Dives Caesarea praestitit unda tibi.
Fucinus et pigri taceantur stagna Neronis:
Hanc norint unam saecula naumachiam.

Denn die Naumachie des Titus fand in dem von Augustus in den Gärten Cäsars gegrabenen See statt (V. 1), die Domitians in einem neugegrabenen unter dem Vatican. Dies ist aber, so viel ich sehe, das einzige Epigramm in diesem Buch, das die Beziehung auf Titus nothwendig fordert. Bei Sp. 4, 4b (über die Bestrafung und Verbannung der Delatoren, deren Ausstellung im Amphitheater mit zu dessen Schau=

Digitized by Google

spielen gerechnet wird) kann man freilich an Sueton. Tit. c. 9 denken: Hos assidue in foro flagellis ac fustibus caesos ac novissime traductos per amphitheatri arenam, partim subici ac venire imperavit, partim in asperrimas insularum avehi. Doch da auch Domitian fiscales calumnias magna calumniantium poena repressit (Sueton. Domit. c. 3), und die Bezeichnung jener turba,

Quae semper miseras sollicitabat opes,

auf Ankläger im Interesse des Fiscus besonders gut paßt, so kann hier auch eine unter Domitian erfolgte Ausstellung und vielleicht Geißelung in der Arena angenommen werden. Der Gladiator Myrinus Sp. 20 (Cum peteret pars haec Myrinum, pars illa Triumphum) braucht allerdings nicht nothwendig der in XII 29, 7 erwähnte (Nuper cum Myrino peteretur missio laeso) zu sein, doch ist auch der zwischen beiden Büchern liegende Zeitraum keineswegs groß genug, um die Identität unwahrscheinlich zu machen. Ein gezähmter Tiger, gewiß eine große Seltenheit (Th. II 495 f.), wird Sp. 18 und I 104 erwähnt: Picto quod juga delicata collo Pardus sustinet improbaeque tigres Indulgent patientiam flagello etc.). Aber das zweihörnige Rhinoceros (Sp. 22, 5: namque gravem cornu gemino sic extulit ursum) ist auf einer Münze Domitians[1]) verewigt, doch wol als ein vorher nicht dagewesenes Thier (Th. II 494). Wenn man also dies Epigramm wol mit Sicherheit auf ein Schauspiel Domitians beziehen kann, so ist dies bei andern ebenfalls zulässig.

Nun scheint eine ursprüngliche Anordnung der Gedichte nach dem Inhalte stellenweise durch nachträglich eingefügte durchbrochen worden zu sein, obwol diese zum Theil auch zu den gleichartigen gestellt sind.

1—3. Das vollendete Gebäude und die darin versammelte Zuschauermenge.

4. Bestrafung der Delatoren (die vermuthlich früh am Morgen stattfand: Th. II 366, 7).

5—19. 21—23. 27. 30. Verschiedene Schauspiele mit wilden und gezähmten Thieren im Amphitheater.

24—26. 28. Die (zuletzt gegebenen) Wasserschauspiele nebst der Naumachie des Titus.

20. 29. 31. (Fragment eines Gedichtes auf den Kampf zweier tapferen Gladiatoren, der mit dem Unterliegen des einen endet.)

32. Schlußgedicht (33 gehört selbstverständlich nicht zum Lib. spect.).

Zu den unter Domitian verfaßten Gedichten würden außer 22 wol am ersten 25 und 25^b zu rechnen sein, weil auf diese eine Beziehung in XIV vorzukommen scheint. Das im L. sp. erwähnte Rhinoceros kommt hier vor XIV 53:

Nuper in Ausonia domini spectatus harena
Hic erit ille tibi, cui pila taurus erat.

Martial wiederholt sich hier, wie so oft. L. sp. 9 fängt an Praestitit

1) Aus unbestimmbarer Zeit Eckhel D. N. VI 393.

exhibitus tota tibi Caesar harena Quae non promisit proelia rhinoceros, und schließt: Quantus erat cornu, cui pila taurus erat. Unter den Nippessachen, die als Saturnaliengeschenke dienten, war also auch die Figur des berühmten Rhinoceros, als Andenken an ein noch in frischer Erinnerung stehendes Schauspiel. Und so darf man wol auch den Leandros marmoreus XIV 181 als ein Andenken an das L. sp. 25, 25[b] geschilderte Schauspiel ansehn. Hier heißt es:

Cum peteret dulces audax Leandros amores
Et fessus tumidis jam premeretur aquis,
Sic miser instantes affatus dicitur undas:
Parcite dum propero, mergite cum redeo.

XIV 181. Clamabat tumidis audax Leandros in undis
Mergite me fluctus, cum rediturus ero.

Vielleicht sind auch die Anklänge von XIV 107 an Sp. 18, XIV 165 an Sp. 21 nicht zufällig. Jedenfalls ist also XIV (also auch XIII) nicht lange nach der zweiten Redaction des L. sp. edirt.

Näher bestimmt sich die Zeit durch die Anspielung auf den erst seit kurzem hergestellten Frieden XIV 34. Falx:

Pax me certa ducis placidos curvavit in usus.
Agricolae nunc sum, militis ante fui.

Und zwar war es der Friede nach dem Chattenkriege, nach dessen Beendigung Domitian im J. 84 den Namen Germanicus annahm XIII 4. Tus:

Serus ut aetheriae Germanicus imperet aulae,
Utque diu terris, da pia tura Jovi.

XIV 170 Signum Victoriae aureum:

Haec illi sine sorte datur, cui nomina Rhenus
Vera dedit. Deciens adde Falerna, puer.

Der Bau des Capitolinischen Jupitertempels war bereits im Jahr 82 beendet XIII 74. Anseres:

Haec servavit avis Tarpeïa templa Tonantis
Miraris? Nondum fecerat illa deus.

Desgleichen der des Vespasianstempels XIV 124. Toga:

Romanos rerum dominos gentemque togatam
Ille facit, magno qui dedit astra patri.

Das Fehlen jeder Anspielung auf den dacischen und sarmatischen Krieg könnte freilich in diesen Büchern ganz zufällig sein, aber von dem Bestehen des Friedens konnte Martial doch seit dem Anfang des dacischen Krieges (86—89) nicht mehr sprechen. Nach dem dacischen Kriege aber konnten Erinnerungen an die im L. sp. geschilderten Schauspiele bei Saturnaliengeschenken kaum noch angebracht sein, da hier gewiß nur Beziehungen auf die Gegenwart oder die jüngste Vergangenheit am Orte waren. Die Bücher XIII und XIV (die sehr wohl an den Saturnalien ein und desselben Jahres erschienen sein können) werden also im December 84 oder 85 edirt sein. Die Feier des agon Capitolinus (86) wurde vielleicht im Anschluß an die XIII 74 erwähnte Vollendung des Jupitertempels gestiftet. Die Indicien, nach denen ich früher (De tempp. l. M. p. 13)

vermuthet habe, daß XIII und XIV durch kein großes Zeitintervall von IV und VI getrennt waren, beweisen nicht. [Wenn IV und XIII bei demselben Verleger Trypho erschienen IV 72, XIII 3, während I Atrectus Secundus (I 2 cf. 117) in Verlag hatte: so ist die Rückkehr des Dichters zu einem frühern Verleger nach einer längern Zeit und den inzwischen gemachten Erfahrungen eben so denkbar, als das längere Zusammenhalten mit ein und demselben. — Wenn der Centurio A. Pudens XIII 63, VI 58 in Pannonien ist, dagegen seine Hochzeit mit Claudia Peregrina nach IV 13 in Rom stattgefunden zu haben scheint, so kann er diese während eines Urlaubs dort gefeiert haben, IV also sehr wohl nach XIII und vor VI edirt sein.]

Etwa um dieselbe Zeit oder etwas später als XIII und XIV gab Martial I und II heraus. Gedichtet hatte er schon sehr jung, seine Jugendgedichte waren ja jetzt bei Q. Pollius Valerianus zu haben I 113, seit Jahren waren auch seine Epigramme mit größtem Beifall aufgenommen II 6, und von ihm und Andern in kleinen Heften zusammengestellt worden, die von Hand zu Hand gingen. Er war bereits notus in orbe Argutis epigrammaton libellis I 1, als er sich auf Zureden von Freunden II 6, 17, und vielleicht auch, um der Plünderung seiner Gedichte durch Plagiatoren (I 52. 53. 79. 38. 66. 72) ein Ziel zu setzen, entschloß, eine größere Sammlung zu veranstalten. Diese wurde dem Kaiser überreicht I 4. —

Die Annahme Stobbes (Philol. XXVI 62 f.), daß I und II gleichzeitig erschienen, halte ich für hinreichend begründet. Wenn es praef. I heißt: Spero me secutum in l i b e l l i s meis tale temperamentum etc., so könnte man den Plural zwar wie I 1, 3 auf die älteren Sammlungen beziehen; aber I 4, 1: Contigeris nostros Caesar si forte libellos wird wenigstens am natürlichsten von den beiden neuen Büchern verstanden; auch besteht gerade das zweite größtentheils aus Epigrammen, die keine Beziehung auf die Gegenwart haben, vielleicht meist der Zeit des Vespasian und Titus angehören. Hormus II 15 könnte der — etwa unter Titus in Ungnade gefallene — Freigelassene des Ersteren [Th. I 81, 1] sein; Patrobas dürfte als Name für einen mächtigen kaiserlichen Freigelassenen II 32, 3 nicht lange nach Neros Tode gewählt sein. Th. I 79, 6. 86, 7. Zu Stobbes Annahme dagegen, daß „Martial das fertige Buch I kurz vor der Herausgabe zurückgehalten und inzwischen Buch II veröffentlicht habe" (ebenso Borghesi Oeuvres III 382) sehe ich wenigstens in II 93 keinen Grund. Wenn Martial auf die Frage des Regulus: Primus ubi est, cum sit liber iste secundus? antwortet: Quid faciam, si plus ille pudoris habet? so kann ich dies nur so verstehn, daß Martial dem Regulus nur das zweite (und zwar als zweites bezeichnetes) Buch ohne das erste überreicht hatte, nach welchem dieser nun fragt.

Die Stelle I 44:

Lascivus leporum cursus lususque leonum
Quod m a j o r nobis c h a r t a m i n o r q u e gerit etc.

läßt sich durch die Annahme erklären, daß Martial von den beiden ersten Büchern zuerst eine Gesammtausgabe und neben derselben (der charta major), wie aus X, eine Auswahl (charta minor) durch den Buchhandel verbreiten ließ. Daß es eine Ausgabe gab, nach welcher I und II zusammen als ein Buch gezählt werden konnte, zeigt auch III 1, 3 und 6: Hunc legis et librum laudas fortasse priorem; Debet enim Gallum vincere verna liber. Dann war also die auf uns gekommene Ausgabe, in welcher die beiden ersten Bücher getrennt und besonders gezählt sind, die zweite, und zwar eine vermehrte. Denn I 44 bezieht sich bereits auf die beiden frühern Ausgaben, und schwerlich war dies doch das einzige Epigramm, das Martial in der neuen hinzufügte: vielleicht war es eben eine starke Vermehrung, welche die Theilung in zwei Bücher empfahl.

Die Erwähnung der Censur (I 4, 7 vgl. praef. I) beweist, daß I nicht vor 84, in welchem Domitian den Censortitel annahm (Eckhel VI 396) edirt ist. In demselben Jahre nahm er auch nach dem Triumph über die Chatten den Beinamen Germanicus an, auf den sich II 2 bezieht. Wenn es dort heißt, er sei dieses Namens schon als Knabe würdig gewesen, so ist die im Jahr 70 gegen die Gallier und Germanen unternommene Expedition gemeint: Eckhel VI p. 368; vgl. 398. Der Schlußvers lautet in den besten Handschriften: Quae datur e Chattis laurea tota tua est, und nur einige schlechte haben Dacis. Doch eine Hindeutung auf den (86 begonnenen) Dacierkrieg findet sich I 22, 5:

Praeda canum lepus est, vastos non implet hiatus:
Non timeat Dacus Caesaris arma puer.

Aber dieser Vers konnte sehr wohl geschrieben werden, als der Dacierkrieg erst bevorstand und in Rom Gegenstand des Tagesgesprächs war, er enthielt also durchaus keine Nöthigung, die Ausgabe von I (und II) nach 86 zu setzen. Das später (z. B. VI 2) öfter gepriesene Verbot der Castration, das Euseb. 2098 (October 81—O. 82, nicht wie früher angenommen wurde O. 82—O. 83) ansetzt, kommt II 60 zuerst vor.

Die Schauspiele, auf welche zahlreiche Gedichte in I sich beziehen, können die zur Feier des chattischen Triumphs veranstalteten sein. Dagegen die Naumachie in dem, dem Kaiser in den Mund gelegten Epigramm I 5 muß früher stattgefunden haben. Andere Indicien für die Zeit der Abfassung und Ausgabe von I und II habe ich nicht gefunden. Von Freunden Martials kommen seine Landsleute Licinianus aus Bilbilis (I 49 und 61, 11) und Decianus aus Emerita (I 8. 24. 39. 61 II praef. II 5) nur in den beiden ersten Büchern, Canius Rufus aus Gades dagegen auch in spätern vor (I 61, 9. III 20. 64. VII 69, 1. 87, 2). Q. Ovidius I 105 gehörte zu Martials ältesten römischen Freunden. — Auch mit Stella I 7, Melior II 69, den Brüdern Domitius Tullus und Lucanus I 36, Faustinus I 25 war er schon damals bekannt. Ob Fuscus I 54 der reiche und angesehene Gerichtsredner VII 28 oder ein anderer ist (VI 76 auf den Tod des im dacischen Kriege gefallnen praef. praet.

Cornelius Fuscus), ist ungewiß. Den in I 55 angesungenen: Clarum militiae, Fronto, togaeque decus hält Borghesi (Henzen Zwei Militärdiplome, Jahrbb. d. Vereins v. Alterthsfr. im Rheinl. XIII 34) für S. Octavius Fronto Consul 86, Statthalter von Mösien 92 (oder für C. Pactumejus Fronto Consul 80 — Oeuvres III 382).

Die Zeit des in Forum Cornelii an der Via Aemilia in Gallia Togata herausgegebenen dritten Buches bestimmt sich durch IV 11, das unter dem Eindruck der ersten Nachricht von dem Aufstande des Antonius Saturninus verfaßt zu sein scheint. Dieser Aufstand, welcher nach der Untersuchung von Bergk (Rheinl. Jahrbb. LVIII 1876 S. 136 ff.) Mitte Januar 89 niedergeschlagen wurde, brach gegen Ende 88 aus. Obwol es nun gerade nicht unmöglich ist, daß IV 11 bei der Ausgabe von III schon gedichtet war, aber aus irgend einem Grunde zurückblieb und erst in IV Aufnahme fand, wie das allem Anscheine nach noch in Gallia Togata gedichtete (Stobbe a. a. O. 52) IV 25: so liegt es doch bei weitem am nächsten, die Ausgabe von III vor die Abfassung von IV 11, also ins Jahr 87 oder 88 zu setzen. Neben mehreren Gedichten, die in Gallia Togata abgefaßt sind (16 und 99, 39 auf Bononia[1]) [59 zugleich auf Mutina], 56, 57, 67, 91, 93, 8 auf Ravenna bezüglich), stehen auch solche, die in Rom gedichtet zu sein scheinen, wie 19, 25, 36, 44—47, 50, 55, 58 u. a.; die ersten 1—5 in Forum Cornelii verfaßten sind zuletzt geschrieben; 6 (zum 17. Mai) kann dagegen sehr wohl längere Zeit vor der Ausgabe verfaßt sein. Das Buch ist an Faustinus (2, vgl. 25, 47, 58) und einen Julius (? 5) gerichtet. Auf Canius Rufus bezieht sich 20. — Der 2, 12 als Kunstrichter genannte Probus kann sehr wohl Valerius Probus sein (Jahn Proll. ad. Pers. CXXXVI). Das Theateredict Domitians wird erwähnt 95, 10.

Das vierte Buch enthält gleich im ersten zu Domitians Geburtstag (24. October) verfaßten Gedicht eine Anspielung auf die 88 wahrscheinlich im September (Stobbe 51 f.) gefeierten Säcularspiele (IV 1, 7 sq.) Da aber V noch bei Lebzeiten der Julia (die Ende 89 starb) edirt sein muß (Hirschfeld 1506—1508), kann IV 1 nicht, wie Stobbe annimmt (S. 51 bis 53), zum 24. October 89, sondern muß zum 24. October 88 gedichtet sein. Ungefähr um diese Zeit oder etwas später ist IV 11 verfaßt (oben Zeile 7 ff.). Der IV 2 und 13 erwähnte Schneefall wird im December 88 stattgefunden haben (so auch Bergk a. a. O. S. 141, 3), und in diesem auch IV 88 gedichtet sein. Das Buch erschien also wahrscheinlich an den Saturnalien 88. Der agon Capitolinus, in dem Collinus den Kranz davon trug (54), war also der des Jahres 86, auf den auch 1, 6 angespielt wird. Martial hatte sich im Sommer 88 eine Zeit lang am Golf von Neapel aufgehalten: 30, 44, 57 (vgl. 63). Dort machte er vielleicht die Bekanntschaft des Silius Italicus (14); als die Hitze zu stark wurde, begab er sich nach Tibur auf ein Gut des Faustinus 57; hier verfaßte

1) Dort wird er die Bekanntschaft des Camonius Rufus gemacht haben VI 85.

er wol 60, 62, 79. Dem Faustinus wurde auch dies Buch überreicht (10), zugleich aber auch dem Kaiser (1 vgl. 27) und zwar durch den Freigelassenen Euphemus (8); der Kämmerer Parthenius wird hier zuerst von Martial angesungen (45).

Das fünfte Buch, wo gleich im dritten Gedicht (einem der am spätesten verfaßten) die Gesandtschaft des D(i)egis an Domitian (in Pannonien Stobbe 55) erwähnt wird, die kurz vor dem Frieden mit den Dakern erfolgte, ist etwa im Herbst 89 edirt. Domitian war schon nach Italien zurückgekehrt und befand sich auf einer seiner Villen im Gebirge oder am Meere (V 1). Da nun V vor dem dacischen Triumph erschien, das Jahr 2106, in das Eusebius diesen setzt, aber nicht, wie man bisher annahm, das Jahr 1. October 90—1. Oct. 91, sondern 1. Oct. 89—1. Oct. 90 ist, und alles dafür spricht, daß der Triumph schon Ende 89 gefeiert ist (Hirschfeld 1506 f.), so ist die Ausgabe des Buchs eben in den Herbst dieses Jahres zu setzen. — VI 67 (die Rückkehr der Schwalben) ist also wol im Frühling, V 71 (an Faustinus) im Hochsommer 89 verfaßt, das Decemberfest 49 und die Saturnalien 18, 59, 84 die des Jahres 88. Schauspiele werden besonders 31 und 65, das Theateredict (edictum domini deique nostri 8, 1) sehr oft erwähnt: 8, 14, 23, 25, 27, 35, 38, 41. An Domitian sind 1—3, 15 und 19, an (seinen Studienrath?) Sextus 5, an Parthenius 6 gerichtet. Junius Mauricus war noch nicht exilirt 28, 5.

Daß VI nach dem dacischen Triumph erschienen ist (De tempp. p. 8), wird allgemein zugestanden (Stobbe 56, Hirschfeld 1506; vgl. VI 4, 2: tot triumphos. VI 10, 7: Talis supplicibus tribuit diademata Dacis Et Capitolinas itque reditque vias. VI 76, 5: Grande jugum domita Dacus cervice recepit). Ebenso wenig wird bestritten, daß VI 13 (auf eine Portraitstatue der Julia) gedichtet ist, als Julia noch am Leben war. Stat. Silv. I 1, 95—97 zeigt wol, daß sie bei der Errichtung einer Reiterstatue für Domitian auf dem Forum noch lebte; denn unter den bereits verstorbenen Familienmitgliedern, die sich bei Nacht vom Himmel zu dieser Statue herablassen sollen, wird sie nicht genannt (Stobbe 57 f.). Die Errichtung der Statue erfolgte im Laufe des Jahres 89, in dessen Januar schon die entscheidenden Siege über die Daker erfochten wurden (Hirschfeld 1507), und in welchem Domitian nach seiner Rückkehr aus dem Kriege den Tod der Julia verursachte (ut etiam causa mortis exstiterit coactae conceptum a se exigere. Sueton. Domit c. 22; vgl. Plin. Epp. IV 11, 6). Daß VI 3 (Nascere Dardanio promissum nomen Iulo — auf bevorstehende Geburt eines Sohnes des Kaisers) sich auch auf eine Schwangerschaft der Domitia beziehen, also bereits nach Julias Tode gedichtet sein kann (Stobbe 59 f.), gebe ich zu. Der Tod der Julia erfolgte Ende 89 (Hirschfeld 1506—1508), auf einer Münze des Jahres 90 erscheint sie als Diva. Martial konnte aber sehr wohl das zu ihrer Verherrlichung bestimmte Gedicht VI 13 in das nach ihrem Tode herausgegebene Buch aufnehmen. Daß VI 21 (Perpetuam Stellae dum jungit Ianthida vati) zur Hochzeit des Stella und nicht, wie Stobbe S. 59 für

möglich hält, einige Monate nachher geschrieben ist, scheint mir unzweifelhaft: bei dem großen Werthe, den Martial auf sein Verhältniß zu Stella legte, konnte er kaum umhin, durch ein in sein Buch aufgenommenes Gedicht auf dieses Ereigniß sich auch vor dem Leser als einen nahen Freund des vornehmen Dichters zu documentiren. Nun erfolgte aber diese Hochzeit, wie Stobbe S. 58 aus dem Hochzeitsgedicht Stat. Silv. I 2, 174—181 nachgewiesen hat, noch vor dem dacischen Triumph; denn der parens Latius - - purpureos habitus juvenique curule indulgebit ebur Dacasque - exuvias laurosque dabit celebrare recentes. Die Schauspiele, welcher Art auch immer, werden sich an den Triumph angeschlossen haben. Auch VI 21 ist also im Jahr 89 gedichtet. Zur Annahme eines Zusammenhanges der zahlreichen Gedichte auf die ohne Zweifel ganz kürzlich erneuerte lex Julia de adulteriis (2. 4. 7. 22. 45. 91) mit dem erst nach Julias Tode geführten (Plin. Epp. IV 11) Proceß der Obervestalin Cornelia, deren Hinrichtung Eusebius bei dem Jahre 2106 hinter dem dacischen Triumph notirt (Stobbe 60—62), kann ich keinen Grund und auch VI 4, 5 (Plus debet tibi Roma, quod pudica est) keine Anspielung auf den Vestalinproceß finden.

Aus einer bisher noch nicht benutzten Stelle möchte ich aber schließen, daß die Ausgabe von VI nicht schon zu Anfang (wie Hirschfeld 1507 glaubt), sondern erst im Sommer oder Herbst 90 erfolgte VI 77:

Quum sis tam pauper, quam nec miserabilis Irus;
Tam juvenis, quam nec Parthenopaeus erat;
Tam fortis, quam nec, quum vinceret, Artemidorus etc.

Dieser Artemidorus ist ohne Zweifel derselbe, der im ersten agon Capitolinus (86) im Pankration gesiegt hatte (Th. II 577). Der Ausdruck: „so stark als da er noch siegte“, ist völlig passend nur wenn er seitdem unterlegen war, also doch wol im zweiten Agon (Sommer 90).

Wenn die Gedichte des sechsten Buches (wenigstens zum größten Theil) vom Herbst 89 bis zum Sommer 90 verfaßt sind, so fällt in diese Zeit auch die Zurückberufung des Vaters des Claudius Etruscus aus der Verbannung VI 83, die Erbauung des Bades des Letztern, VI 42 = Stat. Silv. I 5, der Tod des Freigelassenen Glaucias des Atedius Melior VI 28 sq. = Stat. Silv. II 1. Die Pästanischen Rosen, von denen Rom mitten im Winter voll war (VI 80), blühten im Winter von 89 auf 90. Der Sohn des Regulus war noch nicht drei Jahr alt VI 38. Plinius Epp. IV 2 bezeichnet ihn bei seinem Tode (104, wo er also etwa im 17. Jahr stand) als puer. Das Theateredict kommt noch vor VI 9.

Die im December gedichteten Epigramme VII 5—8 beziehen sich auf die bevorstehende Rückkehr Domitians aus dem Sarmatenkriege, die nach einer Abwesenheit von acht Monaten (IX 32) im Januar (VIII 8) erfolgte. Dieser Krieg ist nicht, wie ich nach Clinton früher angenommen habe, ins Jahr 93, sondern, wie Stobbe S. 48—51 nachgewiesen hat, ins Jahr 92 zu setzen, in dessen Mai also Domitian auf den Kriegsschauplatz abging, im Herbst den Titel imperator XXII annahm und dann

an die Rückkehr dachte. Die Ausgabe des Buchs im December 92 ist unzweifelhaft; mit Ausnahme von 1. 2 (auf einen dem Domitian von Rom aus. nachgesandten Panzer) 3 und 4 sind die an den Anfang gesetzten Epigramme die zuletzt verfaßten. VII 5—8 schildern die Sehnsucht des Volkes nach der Rückkehr des Kaisers, die im December angekündigt wurde (8, 3: Certa facis populi tu primus vota, December: Jam licet ingenti dicere voce: venit!"); selbst die Rennen im Circus hatten das Volk nicht mehr zu fesseln vermocht (7, 7—10). Auf die Beendigung des Krieges bezieht sich auch VII 80. Eine Anzahl von Epigrammen ist in der Saturnalienzeit, im December oder wenigstens im Winter verfaßt: 8. 28. 31. (4, 5). 36. 37. 53. (55). 72. 91. 95; andre wol in frühern Monaten des Jahres 92, wie 49 (Uebersendung von Obst), 89 (von Rosen). Bei dem Gedicht auf den Abbruch der die Straßen verengenden Tabernen (61) denkt man wegen V. 6: nec praetor medio cogitur ire l u t o eher an den Spätherbst oder Winter (vgl. XII 2). Vermuthlich also hatte Domitian das betreffende Edict aus dem Lager erlassen. — Der Bau von Domitians Palast durch Rabirius war wenigstens theilweise vollendet 56; der Vater des Claudius Etruscus im Laufe des Jahres gestorben 40. Von neuen Bekanntschaften Martials werden in diesem Buch (24. 91) Juvenal und (99) Crispinus genannt, der den Dichter dem Kaiser empfehlen soll; Licinius Sura (47) ist beiläufig schon VI 64, 13 erwähnt. —

Das achte Buch ist im folgenden Jahr 93 erschienen und mit einer prosaischen Widmung dem Kaiser (Imp. Domitiano Caes. Aug. German. Dacico) überreicht, aber nicht schon, wie ich früher annahm, unmittelbar nach seiner Rückkehr im Januar, sondern einige Monate später, wie Stobbe S. 47—49 hauptsächlich aus VIII 65 erwiesen hat:

Hic ubi Fortunae Reducis fulgentia late
  Templa n i t e n t, f e l i x a r e a n u p e r e r a t;
Hic s t e t i t Arctoi formosus pulvere belli
  Purpureum fundens Caesar ab ore jubar;
Hic lauru redimita comas et candida cultu
  Roma s a l u t a v i t voce manuque deum.
G r a n d e l o c i m e r i t u m t e s t a n t u r e t a l t e r a d o n a:
  S t a t sacer et domitis gentibus a r c u s o v a t.
Hic gemini currus numerant elephanta frequentem
  Sufficit immensis aureus ipse jugis.
Haec est digna tuis, Germanice, porta triumphis;
  Hos aditus urbem Martis habere decet.

Hier, heißt es also, war vor einiger Zeit (nuper), als der (in Perfecten erzählte) Einzug stattfand, ein freier Platz, hier, wo der Tempel der Fortuna redux steht und jetzt auch ein zweiter Bau (altera dona — der S. 185, 2 erwähnte Triumphbogen) an das glückliche Ereigniß erinnert. Offenbar war also zwischen diesem (dem Einzuge) und der Abfassung des Epigramms eine nicht ganz kurze Zeit bereits verflossen. Gegen Stobbe möchte ich nur bemerken, daß es mir nicht nothwendig scheint anzunehmen, der Tempel der Fortuna redux habe im Januar 93 schon gestanden:

vielmehr kann seine Erbauung nach V. 1, 2 und 7 gleichzeitig mit der des Bogens (wol einem Umbau der Porta triumphalis) erfolgt sein. Auch diese letztere dauerte doch wol einige Monate, und somit ist kein Hinderniß, die Abfassung von VIII 67, wo von den Floraliciae ferae die Rede ist, in die Zeit des Florafestes (28. April bis 3. Mai) des Jahres 93 zu setzen.

Hiernach sind also die auf den Einzug bezüglichen Gedichte nicht die zuletzt verfaßten des Buchs. Von diesen ist VIII 21 vor dem Anbruch des Tages, an welchem der Einzug erfolgte, vermuthlich an Ort und Stelle improvisirt. Wenn VIII 4, wie es scheint, am Tage der vota (3. Januar) gedichtet ist, so dürfte der Einzug am 1. oder 2. stattgefunden haben. Sehr bald nach demselben, noch im Januar, sind 2, 8, 11 verfaßt, das letztere bei den Circusspielen. Mehrere Epigramme beziehen sich auf die sonstigen Festlichkeiten (das dritte congiarium Domitians 15, großes epulum 50, amphitheatralische Schauspiele 26, 30, 55, 80). Auch Stella VIII 78, 3 (Hyperborei celebrator Stella triumphi) gab aus derselben Veranlassung prächtige Schauspiele, die meines Erachtens sehr wohl noch im Januar stattgefunden haben können. Die Gedichte 44 und 71, in der Saturnalienzeit verfaßt, mögen bei der Ausgabe von VII zurückgelegt sein, weil das Buch schon sehr viel dergleichen enthielt, im Winter sind auch 14 und 68 geschrieben. Auch dies Buch enthält ein Gedicht an Parthenius 2, an Crispinus 48 und an den (schon V 28, 4 gepriesenen) Nerva 70. Das Consulat, das Domitian dem einen der beiden Söhne des Silius verlieh 66, fällt nach einer Bemerkung von Stobbe „wol in das letzte Nundinum des Jahres 93. Während Domitians Regierungszeit ist viermonatliche Dauer der Consulate, die für das Jahr 93 durch Henzen-Or. 6446 bezeugt ist, als Regel anzunehmen, von welcher, soviel mir bekannt, nicht eine einzige Ausnahme nachzuweisen ist; denn Plotius Grypus, welcher am 15. April 88 Consul war (Henzen Scavi p. 45 l. 66), ist der an Stelle des Kaisers für den Rest des ersten Nundinums neben L. Minicius Rufus eingetretene Consul; es ist demnach anzunehmen, daß die ordinarii Collega und Priscus bis zum 1. Mai im Amte blieben, dann aber traten M. Lollius Paullinus Valerius Asiaticus Saturninus und C. Antius Aulus Julius Quadratus ein, welche am 13. Juli fungiren (Diplom bei Marini Arv. p. 458 nr. VIII); also bleibt für Silius nur das letzte Nundinum vom 1. September ab frei.“ Der Palast Domitians war wol im Jahr 93 ganz vollendet Martial. VIII 36, darin ein ungeheurer Speisesaal 39 (vgl. Stat. Silv. IV 2).

Im neunten Buch ist 84 gedichtet, als die Abwesenheit des Appius Norbanus von Rom seit der Empörung des Antonius Saturninus, gegen den er geschickt worden war, bereits sechs Jahre gedauert hatte. Martial übersendet ihm nun die in diesen 6 Jahren erschienenen Bücher IV—VIII:

Cum tua sacrilegos contra, Norbane, furores
Staret pro domino Caesare sancta fides,
3. Haec ego Pieria ludebam tutus in umbra —
— —

9. Omne tibi nostrum quod bis trieteride juncta
Ante dabat lector, nunc dabit auctor opus.

Die Empörung des Saturninus brach gegen Ende 88 aus (oben S. 430): das Gedicht ist also im Laufe des Jahres 94 verfaßt (ohne Zweifel konnte Martial von einem Zeitraum von 6 Jahren sprechen, wenn auch noch einige Monate daran fehlten). Dazu stimmt, daß in diesem Buch ein Gedicht sich auf den agon Capitolinus bezieht (IX 40), der im Sommer 94 stattfand. Die Ausgabe des Buches muß man also frühestens in den Sommer 94 setzen. — Wenn diese Gedichte zu den spätesten des neunten Buchs gehören mögen, so gehört zu den frühesten 31. Paullus (Velius P.? so Mommsen Ind. Plin.) hatte Domitian in den sarmatischen (nicht dacischen) Krieg begleitet und dem Mars für die glückliche Rückkehr des Kaisers eine Gans gelobt, das Gedicht bezieht sich auf das nun (nach nicht vollen acht Monaten: 3 Luna quater binos non tota peregerat orbes, Debita poscebat jam sibi vota deus — vgl. oben S. 432) gebrachte Opfer der Gans, und der Schluß:

Quae litat argento pro te, non sanguine, Caesar,
Victima, jam ferro non opus esse docet.

zeigt, daß es unmittelbar nach dem Ende des Krieges, also im Januar 93 verfaßt ist.

Die übrigen in den ersten Monaten des Jahres geschriebenen Gedichte gehören wol alle ins Jahr 94: 54 und 55 zum 22. Februar (dem Fest der cara cognatio), 52 und 53 zum 1. April, 90 etwa beim Beginn des Sommers, 60 in der Rosenzeit. Dagegen 39 zum 24. October, 98 in der Zeit der Weinlese müssen 93 geschrieben sein. Von Ereignissen, die in diese Zeit fallen, sind zu erwähnen (Stobbe 63) die Vollendung des Tempels der gens Flavia (IX 1, 8; 3, 12. 34 = Stat. Silv. IV 3, 18) und des Herculestempels am achten Meilenstein der Appischen Straße, dessen Statue die Züge Domitians trug (IV 65. 66. 101); ein Verbot der Prostitution von Kindern 6 und 8; der Tod des Domitius Lucanus 51 und des zweiten Sohnes des Silius, Severus 86, der noch lebte, als der ältere das Consulat erhielt VIII 66. Flavius Earinus (11—13) weihte seine Locken dem Aesculap zu Pergamus IX 16. 17; vgl. 36 = Stat. Silv. III 4; Martial besang den Lysippischen Hercules des Novius Vindex 43. 44 = Stat. Silv. IV 6. Auf kaiserliche Schauspiele des Amphitheaters bezieht sich 83; vgl. 71 und 83. — Das Gedicht auf ein Bild oder eine Statue des Latinus 28 ist vielleicht bei dessen Rücktritt von der Bühne verfaßt. — Das Buch ist einem neuen Gönner, Stertinius Avitus (Consul 92 seit 1. Mai Henzen-Or. 6446; am 16. Juni desselben Jahres auf einem Diplom Marini Arv. p. 462 no. VII genannt) gewidmet, von älteren erscheinen Nerva 26 und Parthenius 49; Priscus 77 ist vielleicht der Terentius Priscus, dem XII gewidmet ist.

Das zehnte Buch folgte nach X 70: quod mihi vix unus toto liber exeat anno — etwa in Jahresfrist auf das neunte, wol in den Saturnalien des Jahres 95; doch Martial veranstaltete davon später eine neue

stark veränderte Ausgabe, die wir allein besitzen, und zwar erst nach dem Erscheinen des elften. Dies letztere erfolgte, wie allgemein zugestanden wird, an den Saturnalien des Jahres 96. Auf das im Januar 97 anzutretende dritte Consulat Nervas bezieht sich 4, die Widmung ist an den (Mitte 97 ermordeten) Parthenius. „Das Buch mit seiner selbst bei Martial beispiellosen Frechheit stellt sich ausdücklich unter den Schutz der Licenz der Saturnalien (2. 6. 15)." Mommsen Hermes III 121. XI 33: Saepius ad palmam Prasinus post fata Neronis Pervenit . . habe ich (Progr. 1865 II p. 3) für ein nach Domitians Tode verfaßtes und auf ihn bezügliches gehalten[1]; Stobbe (S. 65) glaubt, es sei bald nach Neros Tode verfaßt, und so lange zurückgelegt, nun erst aufgenommen worden, da es durch den dem Leser sich unwillkürlich bietenden Vergleich zwischen Nero und Domitian wieder einen zeitgemäßen Inhalt und Interesse erhalten hatte. Mir scheint ein so langes Aufbewahren und unverändertes Reproduciren von zwei so unbedeutenden Distichen bei einem Dichter, wie Martial, der sich so unerschöpflich Variationen über dasselbe Thema aus dem Aermel schüttelte, nicht sehr wahrscheinlich.

Stobbe hat zuerst erkannt (Phil. 26, 71 ff.), daß Martial aus X^1 und XI eine zunächst nur für den Kaiser bestimmte (nicht erhaltene) Auswahl veranstaltet habe; das Gedicht, mit welchem dieselbe überreicht wurde, ist XII 5:

Longior undecimi nobis decimique libelli
Artatus labor est, et breve mansit[2]) opus.
Plura legant vacui, quibus otia tuta dedisti;
Haec lege tu, Caesar; forsan et illa leges.

Wahrscheinlich ist XII 11 das Gedicht, in dem Parthenius ersucht wurde, dem Kaiser diese kleine Auswahl (brevem libellum) zu überreichen (Mommsen Hermes III 121, 1. Stobbe Philol. 27, 639). Dann ist also der Kaiser, für den diese Anthologie bestimmt war, Nerva, und die Ueberreichung erfolgte noch vor dem Tode des Parthenius im Laufe des Jahres 97. Für das Publicum veranstaltete Martial eine stark umgearbeitete Ausgabe des zehnten, noch vor Domitians Tode edirten Buchs, in dem also ohne Zweifel vieles zu den nun völlig veränderten Verhältnissen nicht paßte. X 2:

F e s t i n a t a p r i o r d e c i m i m i h i c u r a l i b e l l i
Elapsum manibus nunc revocavit opus.
N o t a leges q u a e d a m, sed lima rasa recenti:
P a r s n o v a m a j o r e r i t: lector, utrique fave.

Daß X^2 nach Trajans Thronbesteigung (Nerva † 25. Januar 98) erschien, zeigen die Gedichte 6 sq. 34 (Verbot der Anklagen von Clienten

1) Juvenal IV 38 nennt Domitian calvus Nero. Auson. Monosticha de XII Caesaribus 12: Frater quem calvum dixit s u a R o m a Neronem. Tertullian. Apol. 5 nennt Domitian portio Neronis de crudelitate. Vgl. auch H. A. vit. Veri c. 10: vitae semper luxuriosae, atque in pluribus Nero, praeter crudelitatem et ludibria.

2) So Haupt für rasit Hermes III 121, 1.

und Freigelassenen gegen ihre Patrone; vgl. Plin. Pan. 42); 72 kann meines Erachtens sehr wohl ein aus X[1] herübergenommenes, auf Nerva gehendes sein, auf den es ungezwungener bezogen wird, als auf Trajan (Stobbe 27, 637), auf den es Mommsen (Hermes III 121, 2) bezieht. X 6 ist im Frühjahr 98 geschrieben, in welcher Zeit man in Rom die baldige Ankunft des am Rhein befindlichen neuen Kaisers erwartete; sie erfolgte aber erst im Frühjahr 99, nachdem Trajan den Winter 98/99 an der Donau zugebracht hatte (Stobbe 27, 636 f.).

Zu den am spätesten verfaßten Gedichten von X[2] gehören jedenfalls die auf die endlich beschlossene, unmittelbar bevorstehende Abreise Martials aus Rom bezüglichen beiden letzten Gedichte des Buchs 103. 104 (20. 37. 78. 96 können früher gedichtet sein). Daß Martial die Reise, bei der ihn nichts zur Eile drängte, nicht vor Eintritt der guten Reisezeit, d. h. nicht vor Anfang des Sommers antrat, ist an sich natürlich und X 103, 7 gewiß buchstäblich zu verstehn:

Quattuor accessit tricesima messibus aestas,
Ut sine me Cereri rustica liba datis.

Auch der Flavus, dem Martial das vollendete Buch zur Lectüre auf die Reise nach Spanien mitgab und der ihm dort Quartier bestellen sollte (X 104), wird seine Reise zur See (longum per mare, sed faventis undae) doch wol erst nach den Frühjahrsäquinoctien angetreten haben. Ebenso unwahrscheinlich als der Antritt der Reise in den ersten Monaten des Jahres 98 ist er aber meines Erachtens in den letzten, und am natürlichsten bleibt es, die Abreise, folglich das Erscheinen des Buchs in die Zeit zwischen April und October zu setzen. Auch X 19 an Plinius, das ihm wol das von diesem Epp. III 21 erwähnte Reisegeld eintrug, ist kurz vor der Abreise verfaßt. Frontins zweites (Haupt a. a. O. 122, 1 emendirt X 48, 20: quae bis Frontino consule trima fuit für prima; ebenso Scotland Philol. 1869 S. 187) Consulat fällt in den Anfang des Jahres 98, wie aus dem am 20. Februar dieses Jahres datirten Militärdiplom von Felsö-Nana (CIL III p. 862 XIX) hervorgeht, wo er neben imp. Caes. Trajanus Aug. Ger. II als cos. II genannt ist; ohne Zweifel war er also an die Stelle des am 25. Januar gestorbenen Kaiser Nerva getreten, der ihn bereits designirt hatte (Plin. Paneg. c. 61), und wird zusammen mit Trajan die Fasces bis zum 1. Mai geführt haben. Das Epigramm X 48 ist ohne Zweifel während der Dauer dieses Consulats (also zwischen dem 1. Februar und 1. Mai 98) geschrieben, wie schon Stobbe bemerkt hat.

Bei zwei Gedichten ist unzweifelhaft, daß sie erst bei der zweiten Ausgabe hinzugekommen sind: 50 und 53 auf den Tod des berühmten Wagenlenkers Scorpus (II 289), der XI 1, 16 und X 74, 5 (das also aus X[1] herrührt) noch als lebend erwähnt ist, folglich zwischen December 96 und Sommer 98 gestorben sein muß. Im übrigen dürfte der von Stobbe (Philol. 26, 69—74) gemachte Versuch, die Epigramme von X[1] und X[2] zu sondern, sich kaum mit einiger Sicherheit durchführen lassen;

denn Stobbes Annahme, daß die in X^2 neu hinzugekommenen Epigramme in chronologischer Folge eingereiht sind, bleibt (auch wenn man einige von ihm ohne Zweifel unrichtig datirte abrechnet) doch nur eine Möglichkeit. — X 24 ist am 1. März, 29 wol bald darauf, 30 wol im Frühling, 32 in der Rosen- und Violenzeit (Th. II 252), 41 im Januar, 44 (Ovids Reise nach Britannien) mindestens nach Eröffnung der Schifffahrt im März, 48 vor dem 1. Mai, 51 Ende April, 62 im Juli, 82 im Winter, 87 am 1. October geschrieben.

Das zwölfte Buch wurde, wie die prosaische Dedication an Terentius Priscus sagt, nach einer dreijährigen Pause (contumacissima triennii desidia) in Bilbilis edirt, wobei natürlich Niemand an einen Zeitraum von genau dreimal zwölf Monaten denken wird. Zur genaueren Zeitbestimmung kommen hauptsächlich zwei Momente in Betracht: das Consulat des Stella (XII 3) und die Ankunft des Priscus in seiner Heimath Spanien, bei welcher ihn Martial mit einem paucissimis diebus (praefatio) zusammengestellten brevis libellus (1) bewillkommnete.

Daß die Ankunft des Priscus im December erfolgt sein muß, hat Stobbe in seiner zweiten Abhandlung (Philol. 27, 633 f.) nachgewiesen, und zwar aus XII 62, welches eine Einladung an Saturn enthält:

5. Laetus ad haec facilisque veni solemnia Prisci
Gaudia: cum s a c r i s te decet esse t u i s.
T u r e d u c e m patriae sexta, pater optime, bruma
Pacifici Latia r e d d i s ab urbe Numae.
— —
13. Utque sit his pretium meritis et gratia major
Et pater et frugi sic t u a s a c r a colit.
At tu sancte, tuo sic semper amere Decembri,
Hos illi jubeas saepe redire dies.

„Das Gedicht muß zu einem in Aussicht stehenden Saturnalienschmause geschrieben sein, den Priscus' Vater zur Feier der Rückkehr seines Sohnes gab, und diese Rückkehr scheint doch nach V 12 (reddis) eben auch erst im December erfolgt zu sein.“ Vgl. XII 1, 4: hora nec aestiva est.

Stella war nach der Inschrift Orelli 784 (L. Arruntio Stella L. Julio Marino cos. XIV Kal. Nov.) Consul im October; daß es nur im Jahr 101 oder 102 gewesen sein kann, haben Stobbe (Philol. 26, 77) und Mommsen (Hermes III 123—125) mit denselben Gründen nachgewiesen. XII 7 ist aber geschrieben, nachdem er entweder das Amt schon angetreten hatte, oder doch seine (am 9. Januar erfolgte) Designation zu demselben in Spanien bereits bekannt war.

Wenn nun die Ausgabe von X^2 und Martials Abreise von Rom etwa gegen oder um die Mitte des Jahres 98 erfolgte, so kann die Ankunft des Priscus in Spanien, bei welcher sich Martial wegen seiner dreijährigen Trägheit entschuldigte, im December 100 (nach etwa 2½) oder im December 101 (nach etwa 3½ Jahren) stattgefunden haben. Im ersten Falle wäre die Sendung des Buchs nach Rom in den ersten Monaten des Jahres 101 erfolgt, nachdem die Designation Stellas zu dem

Digitized by Google

(dann in den October 101 zu setzenden) Consulat Stellas in Spanien bekannt war. Bei dieser Annahme Mommsens (Hermes III 126) ist aber die Annahme Stobbes unerläßlich, daß der zur Ankunft des Priscus paucissimis diebus zusammengestellte brevis libellus (XII 1, 3), dessen Sendung nach Rom Martial von dem Urtheil des Priscus abhängig machte (praefat.: ne Romam, si ita decreveris, non Hispaniensem mittamus, sed Hispanum), nicht das uns erhaltene lib. XII mit 103 Epigrammen ist. Denn da das auf das Consulat des Stella bezügliche, dann frühestens Ende Januar 101 verfaßte Epigramm XII 3 sich unter den dem Priscus December 100 überreichten nicht befunden haben kann, kann auch die für Rom bestimmte Ausgabe von XII ihre jetzige Gestalt eben nur durch eine nachträgliche Redaction und Erweiterung erhalten haben. Daß diese keineswegs unwahrscheinlich ist, hat Stobbe auch mit andern Gründen (Philol. 26, 75 f. 27, 632 ff.) für mich überzeugend nachgewiesen. — Fiel die Ankunft und Bewillkommnung des Priscus in den December 101, die Designation des Stella zum Consulat in den Januar, die Amtsführung in den October 102, so erfolgte die Sendung nach Rom Anfang 102: auch für diese Ansetzungen ist die Annahme einer zweimaligen Redaction unerläßlich. Entbehrlich wird sie nur, wenn Stellas Consulat in die letzten Monate des Jahres 101 fiel und er im December dieses Jahres noch Consul war. Dann könnte allerdings in dem zur Begrüßung des Priscus und gleichzeitig im Voraus zur Sendung nach Rom redigirten Buche das Epigramm 3 enthalten gewesen sein. Aber schwerlich konnte Martial ein Buch von 103 Epigrammen brevis libellus nennen. Diese letzte Annahme wäre also die unwahrscheinlichste, die erste und zweite (der Sendung von XII nach Rom Anfang 101 oder Anfang 102) nach der bisherigen Erörterung etwa gleich wahrscheinlich. Doch hat Stobbe für das Jahr 102 noch folgende Argumente geltend gemacht. „Der College des Stella war am 19. October (Orelli 784) L. Julius Marinus, dessen Identität mit dem Arvalen L. Julius L. f. Fab. Marinus Caecilius Simplex überall zugegeben wird. Er muß in das Arvalencollegium an Stelle des C. Junius Tadius Mesitanus cooptirt sein, und erscheint in den Protocollen zuerst im Mai und November oder December des Jahres 91 (Marini XXIV 2), dann nur noch in den Versammlungen zu Anfang des Jahres 101 (BdI. 1869 p. 114), zuletzt am 25. März. Aus dem Umstande, daß er hier nicht als cos. des. bezeichnet ist, glaube ich — worüber ich ausführlich in einem Aufsatze über die consules suffecti (Philol. 31 S. 277 ff., besonders S. 284) gehandelt habe — den Schluß ziehen zu dürfen, daß er eben für das Jahr 101 nicht designirt war, also sein Consulat in das folgende Jahr gehört. — Dieselbe Folgerung leite ich aus der Amtslaufbahn des Marinus her, welche aus seiner Ehreninschrift (Marini tav. LVIII) bekannt ist. Sie lautet: L. Julio L. f. Fab. Marin. . . . | Caecilio. Simplici. IIII. viro | viarum. curandarum. tr. mil | leg. IIII. Scythicae. q. propr. pro | vinciae. Macedoniae. aedili. plebi | praetori. leg. propr. provinciae. Cypri | leg. pro. pr. provinciae.

Ponti. et | Bithyniae. proconsulatu. patris. sui | curatori. viae. Tiburtinae. fratri. Arvali | leg. Aug. leg. XI. C. p. f. leg. imp. Nervae. Trajani | Aug. Germ. provincia. Lyciae. et | Pamphiliae. pro. cos. provinciae. Achajae | cos. — Die Nennung der priesterlichen Würde inmitten der übrigen Aemter, namentlich aber des Consulates am Schlusse, während beide sonst sehr gewöhnlich außer der Reihe an den Anfang gestellt werden, ist ein deutlicher Fingerzeig, daß die Aemter in genau chronologischer Folge aufgezählt sind, und der Stein im Consulatsjahre selbst oder bald nachher gesetzt worden ist. Darnach war Marinus, nachdem er schon in reiferem Alter, wenigstens drei Jahre nach seiner Prätur Arvale geworden, zum Befehlshaber der elften Legion ernannt, und verwaltete als Legat des Kaisers Trajan Lycien, dann das Proconsulat von Achaja, ehe er Consul wurde. Seine lycische Statthalterschaft kann nicht vor 98 beginnen, weil bei der im Uebrigen durchaus correcten Fassung des Textes sonst die Erwähnung des Kaisers Nerva vor der Trajans erforderlich gewesen wäre. Nehmen wir für die Dauer dieser Verwaltung die übliche Zeit von zwei bis drei Jahren, so konnte Marinus zwar schon um die Mitte des Jahres 100 abgelöst werden, kann aber nicht unmittelbar darnach das Proconsulat von Achaja für das Verwaltungsjahr 100/101 übernommen haben, weil für die ersten Monate des Jahres 101, sicher bis Ende März, seine Anwesenheit in Rom durch die Arvaltafel dieses Jahres (BdI. 1869 p. 114) bezeugt ist. Es bleibt demnach nur die Annahme übrig, daß er Mitte 101 als Proconsul nach Achaja gegangen und von dort nach Jahresfrist zurückgekehrt sei, um das inzwischen ihm für September und October (oder das ganze letzte Drittel) des Jahres 102 zuerkannte Consulat als College des Arruntius Stella zu bekleiden."

Zu den zuletzt verfaßten Epigrammen des B. XII gehören außer denen an Terentius Priscus (1. 4. 14. 63; 92 ist nicht an ihn) und den Einleitungsgedichten 2. 3, „wenn es Martial mit seiner contumacissima triennii desidia Ernst gewesen ist", sämmtliche in Spanien verfaßte: 9. 18. 21. 34. 59? 98 (Stobbe, Philol. 27, 635). Martial hat aber auch Gedichte aufgenommen, die unzweifelhaft bereits in Rom verfaßt waren, von andern ist dies wenigstens sehr wahrscheinlich: 26. 29. 32. 36. 38. 42. 57. 82. 83; wie er ja auch ein Gedicht an den längst todten Parthenius (11), eines oder zwei auf Nerva (6. 15) aufnahm; auch das Gedicht auf Trajan (8) dürfte zu den ältern gehören.

---

3. Zu S. 394 ff. **Chronologie der Silven des Statius.**[1]

Da einige Gedichte der Silven bei denselben Veranlassungen wie einige Epigramme Martials, also gleichzeitig gedichtet sind, ergibt sich die ungefähre Zeitbestimmung der erstern schon aus der der letztern, sowie

1) Die Abhandlung von Nohl Quaestiones Statianae (Berliner Doctordissertation 1871) habe ich erst für diese Auflage benutzen können.

die in den Silven enthaltenen daher auch als Probe für die Richtigkeit der Datirungen von Martials Gedichten benutzt werden können. Auf dieselben Gegenstände, Personen oder Ereignisse beziehen sich:

Martial. VI 21	Stat. Silv. I 2:	auf die Hochzeit des Stella und der Violentilla.
„ VI 42	„ „ I 5:	auf das Bad des Etruscus.[1])
„ VI 28 sq.	„ „ II 1:	auf den Tod des Glaucias, Freigelassenen des Atedius Melior.
„ VII 21—23	„ „ II 7:	auf den Geburtstag des Lucanus.
„ VII 40	„ „ III 3:	auf den Tod des Vaters des Claudius Etruscus.
„ IX 11—13. 16. 17. 36	„ „ III 4:	auf die von Flavius Earinus dem Aesculap zu Pergamus geweihten Haare.
„ IX 43 sq.	„ „ IV 6:	auf den Lysippischen Hercules des Novius Vindex.

Da Stat. Silv. IV 1 sich auf Domitians siebzehntes Consulat (95) bezieht, müssen hiernach ebenso wie die drei ersten Bücher der Silven auch die mit ihnen gleichzeitig edirten Bücher Martials VI—VIII vor diesem Jahr erschienen sein: wie sich denn in der That ergeben hat, daß Martial. VIII im Jahre 93 edirt ist. Diese Uebereinstimmung in der Reihenfolge der Gedichte des Martial und Statius ist nun freilich keine durchaus nothwendige, da, wie sich unten zeigen wird, Statius seine Gedichte öfter längere Zeit liegen ließ, ehe er sie herausgab, die Zeit der Abfassung und Veröffentlichung also zum Theil viel stärker differirt als bei Martial.

Martials sechstes, wie oben nachgewiesen, nicht vor dem Sommer 90 herausgegebenes Buch enthält Gedichte, die vom Herbst 89 bis zu dieser Zeit verfaßt sind; in dieselbe Zeit fällt also auch die Abfassung der oben angeführten Gedichte aus Stat. Silv. I. Wie Stobbe (Philol. 26, 57 f.) gezeigt hat, enthält kein Gedicht in diesem Buch eine Spur der Abfassung nach dem dacischen Triumph (Ende 89), deren Annahme auch nicht einmal für eines derselben Wahrscheinlichkeit hat, ausgenommen I 5 = Martial. VI 42, das möglicherweise erst im Jahre 90 verfaßt sein kann. Silv. I 1 auf die Errichtung der kolossalen Reiterstatue Domitians (Martial. VIII 44, 7: colosson Augusti) wird etwa zur Zeit des Triumphs und kann sehr wohl sogar noch vorher geschrieben sein, und zwar wahrscheinlich (wie oben S. 431 bemerkt) vor dem (Ende 89 erfolgten) Tode der Julia. Denn unter den Geistern der verstorbenen Verwandten, die diese Statue bei Nacht umschweben sollen, ist der ihrige nicht. V 95 sqq.: Ibit in amplexus natus, fraterque paterque et soror — wäre Julia bereits todt gewesen, so hätte sie hier kaum unerwähnt bleiben können.

1) Das Gedicht des Statius ist nach dem des Martial verfaßt oder überarbeitet. Vgl. oben S. 85, 7.

Die Schwester ist die ältere, schon vor Vespasians Regierungsantritt gestorbene Domitilla Eckhel VI 349; der Sohn, der von Domitia in Domitians 2. Consulat (73) geboren (Sueton. Domit. c. 3) war, wird schon von Martial. IV 3 (October 88) als verstorben erwähnt: Quis siccis lascivit aquis et ab aethere ludit? Suspicor has pueri Caesaris esse nives; auch Silius Ital. nennt ihn in den damals (Martial. IV 14) wo nicht ganz, doch bereits theilweise vollendeten Punica III 627 sqq. sidereum — natum. Eckhel hat auf diesen Knaben irrthümlich Martial. VI 3 bezogen. Bald nach dem Triumph ist das Gedicht auf die Hochzeit des Stella und der Violentilla geschrieben, in welchem Venus (174—181) unter andern dem Bräutigam bevorstehenden Auszeichnungen auch verheißt, daß der Kaiser Purpureos habitus juvenique curule Indulgebit ebur Dacasque (en gloria major!) Exuvias laurosque dabit celebrare recentes. Die Feier dieser Spiele wird nirgends erwähnt (die von Stella zur Feier des sarmatischen Triumphs gegebenen Martial. VIII 78 oben S. 434). Auf die kürzlich erfolgte Feier der Säcularspiele (September? 88) spielt Stat. Silv. I 4, 17 an: Nec tantum induerint fatis nova saecula crimen Aut instaurati peccaverit ara Terenti; desgleichen V. 96: neque enim frustra mihi nuper honora Carmina patricii pueri sonuistis in ostro. (Nohl Qu. Stat. p. 11.) Das von Domitian gegebene ausgelassene Nachtfest des 1. December (I 6) ist also wol ebenfalls ins Jahr 88 zu setzen, und dies bestätigt die Anspielung bei Martial. V 49, 8: Hic error tibi profuit Decembri. Tum cum prandia misit imperator Cum panariolis tribus redisti. Vgl. oben S. 431.

Wenn nun die sämmtlichen Gedichte von Silv. I (außer vielleicht 5) auch vor Ende 89 verfaßt sind, so kann doch die Ausgabe erst erheblich später, nicht vor Ende 91 erfolgt sein. Da nämlich Silv. III wahrscheinlich erst 94 erschienen ist (vgl. unten) und IV und V in Zwischenräumen von etwa je einem Jahr darauf folgten, so sind sehr viel längere Intervalle für die Ausgabe der beiden ersten Bücher um so weniger wahrscheinlich, als Statius, wie bemerkt, nachweislich Gedichte erst längere Zeit nach der Abfassung publicirt hat. Auch ist der Tod des Rutilius Gallicus (Silv. I praef.), wie sich unten zeigen wird, erst ins Jahr 91 zu setzen.

Die Gedichte des zweiten Buchs, das also wol 92 oder 93 erschienen ist, können zum Theil nicht vor dem Spätsommer oder Herbst des Jahres 90 verfaßt sein, namentlich das zweite. Eine Einladung hatte den Dichter nach Sorrent geführt (Silv. II 2, 6):

> Huc me post patrii laetum quinquennia lustri,
> Quum stadio jam pigra quies, canusque sederet
> Pulvis, ad Ambracias conversa gymnade frondes,
> Trans gentile fretum placidi facundia Polli
> Detulit.

Nach V. 6 hatte also Statius bei den (im August gefeierten Th. II 434, 2 u. 3) Augustalien in Neapel den Preis erhalten, ohne Zweifel im Jahre 90, in welches die 23. Feier dieses Agon (Italis) fällt. Franz

CIG III 733. Das Trauergedicht auf den Tod des Freigelassenen des Atedius Melior eröffnet das dem Letztern gewidmete Buch.

Das dritte Buch enthält das (wie Nohl a. a. O. S. 16 f. bemerkt hat) nach V. 40 und 142 schon vor Beendigung der Ende 91 edirten Thebais (oben S. 402, 1) verfaßte Gedicht auf die Reise des Mäcius Celer; ferner das Trauergedicht auf den Tod des Vaters des Etruscus Silv. III 3 = Mart. VII 40, der also vor der Ausgabe von Mart. VII (December 92) und nach Mart. VI (Herbst 90) erfolgt sein muß. Da nun (wie Stobbe bemerkt) zwischen seiner Begnadigung vor dem Herbst 90 (Mart. VI 83) und seinem Tode (Mart. VII 40) wegen Stat. III 3, 183: modo — Superum placavimus iras kein zu großer Zwischenraum angenommen werden darf, so dürfte eher 91 als 92 das Todesjahr sein. Dagegen das Gedicht auf die Haare des Flavius Earinus III 4 = Mart. IX 16. 36 ist doch wol nach dem Erscheinen von Mart. VIII (im Laufe des Jahres 93) verfaßt. Die Abfassungszeit der Gedichte dieses Buchs erstreckt sich also mindestens über die drei Jahre 91—93. Stobbe Philol. 26, 55 bemerkt, daß in dem Gedicht auf den Tod des Vaters des Etruscus Statius von dem Sarmatenkriege (aus dem Domitian Januar 93 zurückkehrte) noch nicht als von einem beendeten sprechen konnte (wie ich nach Clinton F. R. a. 95 angenommen hatte), und bezieht daher die Verse 169—171: quae (clementia) modo Marcomanos post horrida bella vagosque Sauromatas Latio non est dignata triumpho auf die verunglückte Expedition des Jahres 89 gegen die Marcomannen (Dio LXVII 7), denen die Sarmaten Hülfsschaaren gesendet und damit den Vorwand zu dem Kriege gegen sie im Jahre 92 gegeben haben mögen. Dies würde unbestreitbar sein, wenn es feststände, daß wir das Gedicht so haben, wie es niedergeschrieben wurde: aber eine nachträgliche Ueberarbeitung behufs der Ausgabe läßt sich hier ebenso gut denken, wie bei V 3, und bei dieser können auch die angeführten Verse (Anfangs 93) hinzugefügt sein, also bleibt die Beziehung auf den Sarmatenkrieg nicht blos möglich, sondern erscheint mir wegen des modo auch kaum zweifelhaft. (Vgl. Nohl a. a. O. S. 16.) Erschienen kann das Buch nicht vor 93, vielleicht aber auch erst 94 sein. So wäre es nicht unmöglich, den agon Capitolinus, in dem Statius durchfiel, für den dieses Jahres zu halten. Silv. III 5 (ad Claudiam uxorem) 31: tu quum Capitolia nostrae Infitiata lyrae, saevum ingratumque dolebas mecum victa Jovem, besonders da dies Ereigniß nach den im agon Albanus erlangten Krönungen zuletzt erwähnt wird, und zu dem in diesem Gedicht besprochenen Entschluß des Statius, Rom zu verlassen, die Veranlassung gegeben haben kann. Dann würde dies Gedicht das letzte des Buchs (wie auch Nohl S. 18 annimmt, der aber glaubt, Statius sei im Jahr 86 durchgefallen S. 26) und Silv. III frühestens im Sommer 94 erschienen sein.

Das vierte, an Vitorius Marcellus gerichtete Buch gab Statius nach seiner Uebersiedlung in Neapel heraus (praef.); mehrere Gedichte desselben hatte er schon vor der Herausgabe dem Kaiser überreicht (multa

ex illis jam Domino Caesari dederam ib.). Zu diesen gehören ohne Zweifel die drei ersten: IV 1 (XVII consulatus Imp. Aug. Germanici Domitiani — zum 1. Januar 75), IV 2 (Eucharisticon ad Imp. August. Germanicum Domitianum; der hier geschilderte Speisesaal wird der von Martial. VIII 39 besungene sein), IV 3 (Via Domitiana). Der Bau dieser Straße (von Sinuessa nach Puteoli) erfolgte nach Dio LXVII 13 in demselben Jahre, in dem Flavius Clemens hingerichtet wurde, d. h. 95. In der Dedication an Vitorius Marcellus heißt es von ihr: cujus beneficio tu quoque maturius epistolam eam accipies, quam tibi in hoc libro a Neapoli scribo (IV 4, im Sommer geschrieben). Das Gedicht auf den Hercules des Novius Vindex IV 6 braucht nicht nothwendig mit dem Epigramm Martials auf denselben (Mart. IX 43) gleichzeitig zu sein, gehört aber doch wol zu den ältern Gedichten dieses Buchs; sowie IV 9 (Risus Saturnalicius ad Plotium Grypum vgl. Hirschfeld a. a. O. 1512; praef.: Hendecasyllabos, quos Saturnalibus una [also doch wol in Rom wahrscheinlich December 94 — so auch Nohl S. 19] risimus, huic volumini inserui). Das Buch erschien also im Laufe (frühestens im Sommer) des Jahres 95.

Das fünfte Buch ist (schon nach der Widmung an Abascantus) vor dem Tode Domitians (18. September 96) erschienen, aber wol nicht mehr von Statius selbst, der es unvollendet hinterlassen hatte, edirt (Nohl S. 22. Baehrens Stat. I p. 125).

Synchronistische Uebersicht der Epigramme des Martial und der Silven des Statius.

Martialis.		Statius.	
XIII, XIV	edirt December 84 oder 85.		
I u. II	edirt im Jahr 86.		
III	edirt im Jahr 87 oder 88.		
IV	edirt December 88.		
V	edirt Herbst 89.	I	verfaßt vor Ende 89, edirt frühestens Ende 91.
VI	edirt Sommer oder Herbst 90.	II	„ zwischen Ende 89 u. Herbst 90, edirt 92 oder 93.
VII	edirt December 92.	III	„ in den Jahren 91 bis 93, edirt Sommer 94?
VIII	edirt Mitte 93.		
IX	edirt Mitte oder Ende 94.	IV	„ 94 und 95, edirt im Laufe des Jahres 95.
X^1	edirt December 95.	V	„ 95 und 96, edirt vor dem 18. September 96.
XI	edirt December 96.		
X u. XI	edirt 97 (Anthologie).		
X^2	edirt Mitte 98 (u. Abreise Martials aus Rom).		
XII	edirt wahrscheinlich Anfang 102.		

4. Zu S. 394 ff. **Die Gönner und Freunde des Martial und Statius.**[1]

Die Gönner und Freunde des Martial vom senatorischen Stande sind größtentheils oben S. 395 f. genannt. Von seinen Gedichten auf Silius Italicus (IV 14. VI 64, 10. VII 63. VIII 66. XI 48 sq.) verdient eines eine Besprechung VIII 66 (wo bei Schneidewin die Interpunction irrthümlich am Ende von V. 5 steht):

Augusto pia tura victimasque
Pro vestro date Silio Camenae.
Bis senos jubet en redire fasces
Nato consule, nobilique virga
Vatis Castaliam domum sonare
Rerum prima Salus et una Caesar.
Gaudenti superest adhuc quod optet,
Felix purpura tertiusque consul.
Pompejo dederit licet senatus
Et Caesar genero sacros honores,
Quorum pacificus ter ampliavit
Janus nomina: Silius frequentes
Mavolt sic numerare consulatus.

Ueber die Zeit des dem einen Sohn des Silius verliehenen Consulats (wahrscheinlich vom 1. September 93 ab) vgl. oben S. 434. Clinton ad 69 setzte es, so wie die Ausgabe des achten Buchs ins Jahr 94. Silius hoffte das Consulat nun auch für seinen zweiten Sohn, dann würde sein Haus drei Consulate aufzuweisen gehabt haben, und Silius wollte sie lieber so (V. 12 d. h. mit seinen Söhnen zusammen und durch die Gnade des Kaisers) erhalten, als wie Pompejus, der sie dem Senat, und Agrippa, der sie seinem Schwiegervater Augustus verdankte. Doch der zweite Sohn des Silius, (Silius) Severus starb nach Martial. IX 86 sehr bald darauf, spätestens im Jahr 94; auch er war nach diesem Epigramm Dichter.

Die Männer, die Martial. V 28 als Muster verschiedener Tugenden preist, sind ohne Zweifel sämmtlich als Mitlebende zu betrachten:

Ut bene loquatur sentiatque Mamercus,
Efficere nullis, Aule, moribus possis:
Pietate fratres Curios licet vincas,
Quiete Nervas, comitate Rusones,
Probitate Macros, aequitate Mauricos,
Oratione Regulos, jocis Paullos.

Ruso ist ein cognomen der Cremutii (Plin. Epp. VI 23; vgl. IX 19) und Calvisii (Gruter LXIV 9: P. Calvisius Ruso L. Caesennius Paetus

1) Vgl. die Programme Acad. Alb. 1870 IV De personis nonnullis a Martiale commemoratis und 1870 V De personis nonnullis a Statio commemoratis, und Giese De personis a Martiale commemoratis (Greifswalder Doctordissertation) 1872. Außer den (bereits in der 1. Auflage mitgetheilten) Bemerkungen von Stobbe habe ich für diesen Abschnitt werthvolle Beiträge von Herrn Dr. Hermann Nohl erhalten.

coss.; vgl. Waddington Asie mineure nr. 358 p. 108; in den Acta fr. Arval. a. p. C. 87 kommt unter den pueri patrimi matrimi, die beim Opfer ministriren und Söhne von Senatoren sind Henzen Scavi p. 62, 27, vor: Rusonis P. Calvisius, ib. p. 43, 51 vgl. p. 47. Ebenso wenig als der von Martial gemeinte Ruso, ist der Paullus im letzten Verse mit Sicherheit zu ermitteln. Die Epigramme, in denen ein Paullus angeredet wird, sind nicht alle an dieselbe Person gerichtet, und nirgend ist ein Gentilname hinzugefügt; vgl. Mommsen Ind. Plinian. s. Velius Paullus. An diesen, der unter Domitian Proconsul von Bithynien war (Plin. ad Tr. 58. 60) und am sarmatischen Kriege Theil nahm Martial. IX 31, kann man hier und M. V 22 (wo die Wohnung des Paullus auf dem Esquilin erwähnt wird) denken: eine sichere Bestimmung ist unmöglich; ein L.Vettius Paullus cos. suff. 1. Mai 81: Henzen Acta fr. Arval. p. 200.

Der Name der Curii, den die Codd. haben, ist verdorben; Douza änderte Curtios („ne claudicet scazon“), wobei er an die Curtii Montani dachte. Mir war immer unzweifelhaft, daß hier die von Martial wiederholt (I 36. IX 51) als Muster der Bruderliebe gerühmten Brüder Domitius Tullus und Lucanus gemeint sind, und die Inschrift Orelli 773, die Mommsen a. a. O. anführt, bestätigt es; der volle Name des Letztern lautet dort: Cn. Domitius Afer Titius Marcellus Curvius Lucanus. Statt Curios ist also in V. 3 Curvios herzustellen.

Nerva und Regulus bedürfen keines Commentars; Junius Mauricus wurde erst 93, also vier Jahre nach dem Erscheinen des fünften Buchs verbannt (Mommsen Ind. Plin.). Der Macer, dessen Rechtschaffenheit gerühmt wird, scheint derselbe zu sein, dem Martial das zehnte Buch schickte; er war damals curator viae Appiae (X 17):

Mensorum longis sed nunc vacat ille libellis:
Appia quid facies, si legit ista Macer?

Hierauf wurde er leg. Aug. pr. pr. in Dalmatien, und in dem bei seiner Abreise in die Provinz verfaßten Gedicht (X 78) rühmt Martial abermals seine Rechtschaffenheit:

Ibis litoreas, Macer, Salonas.
Ibit rara fides amorque recti.
Si [1]) secum comitem trahit pudorem,
Semper pauperior redit potestas.
Felix auriferae colone terrae,
Rectorem vacuo sinu remittes
Optabisque moras et exeuntem
Udo Dalmata gaudio sequeris.

Als Statthalter von Bätica wird ein Macer genannt XII 98, 7, wo der Bätis angeredet wird:

Ominibus laetis vestras Instantius oras
Intret et hic populis ut prior annus eat.
Non ignorat onus quod sit succedere Macro.
Qui sua metitur pondera, ferre potest.

1) So für Et Köstlin Kritische Bemerk. zu Martialis (Philol. 1877 S. 276).

Stobbe bemerkt, daß die Verwaltung der prätorischen Provinz Bätica nach der consularischen legatio bedenklich erscheint, daß daher wol zwei Macer anzunehmen sind: 1) der curator viae Appiae, leg. Aug. pr. pr. Dalmatiae, welcher dem zweiten Amt[1]) zufolge schon 95 (X[1]) Consular war; 2) der proconsul provinciae Baeticae 100/101. Dieser Letztere kann der Baebius Macer cos. 103 oder 104 sein (Plin. Epp. IV 9, 16; vgl. Mommsen, Hermes III 45 und Plin. IV 12, 4), an den Plinius den Brief über die Schriftstellerei seines Oheims III 5 richtete. Er war in der letzten Zeit Trajans praef. urbi. Vit. Hadrian. c. 5.

Sein Nachfolger in Bätica ist derselbe Instantius Rufus, dessen (unbekanntem) Schwiegervater Martial VII 68 seine Gedichte empfohlen zu sehn wünschte; von dem er eine Trinkschale erhielt VIII 51, den er um eine schöne Sklavin bittet VIII 73 (wol auch um gute Mäntel VI 82) und auffordert die obscönen Bücher des Musäos zu lesen XII 95 (der Gaditaner Canius Rufus oben S. 429; der Bologneser Camonius Rufus S. 430, 1. Außerdem kannte Martial einen Safronius Rufus IV 71 und einen Julius Rufus X 99).

Celer, von dem Martial VII 52, 3 sagt:

Ille meas gentes et Celtas rexit Hiberos,

der also im Jahre 92 Statthalter des diesseitigen Spaniens oder dessen Legat (Marquardt StV. I² 254) bereits gewesen war, kann nicht der Maecius (in den Edd. falsch Metius) Celer sein, an den Statius schon vor 92 (oben S. 443) das Gedicht Silv. III 2 richtete. Stobbe bemerkt über denselben Folgendes: „Dem Maecius Celer, der nach V. 124 seine Dienstpflicht als trib. mil. laticlavius in einer syrischen Legion geleistet hatte[2]), war zur Zeit, als das Gedicht geschrieben wurde, das Commando über eine syrische Legion übertragen (praef. 1: juvenem a sacratissimo imperatore missum ad legionem Syriacam).“ Wenn er aber wegen V. 105 (Eoa signa Palaestinasque cohortes) annahm, er sei leg. Aug. pr. pr. in Judäa gewesen, so liegt hierzu nicht blos, wie Nohl bemerkt, kein Grund vor, da Statius Palaestinus öfter für Syriacus braucht (II 1, 160. V 1, 213), sondern dagegen spricht auch, daß Statius nur eine Legion nennt, was er gewiß nicht gethan hätte, wenn sein Gönner Statthalter gewesen wäre. Majora daturus (vom Kaiser V. 127) ist wol auf das Consulat zu beziehn, da die Legionslegaten in der Regel bereits Prätorier waren. Die Identität mit L. Rosc. Ael. Maec. Celer cos. suff. 100 erscheint nach Stobbe unmöglich, weil dieser trib. mil. leg. IX in Britannien und Germanien war und später keine Legion commandirt hat (Henzen-Or. 3569 = 4952). Dagegen empfiehlt sich die Gleichung mit M. Maecius Celer cos. suff. im April 101 (Henzen Acta fr. Arval. p. CXLIII).

---

1) Die cura via Appiae wurde auch Prätoriern ertheilt; wie C. Julius Severus (CIG 4029), Nonius Paulinus (Borghesi Oeuvres V 393). Nohl.

2) V. 124 (ed. Baehrens) Notus adhuc tantum majoris munere clavi (codd. numine) ist zu lesen lumine, wie IV 5, 42 contentus artae lumine purpurae. Quintilian. VIII 5, 28. Nohl.

Venulejus, an den Martial. IV 82 seine Gedichte durch einen Rufus schickte, mit der Bitte, daß er ihm nur eine kurze Mußestunde widme,

Immemor et paullum curarum operumque suorum

ist vermuthlich L. Venulejus Montanus Apronianus, Arvale 80, 86—92, Consul 92 Henzen 6446. Marini Atti p. 193 s. XIX. XXIII—XV. Henzen Scavi p. 42. 53. Bullet. 1869 p. 104. 108. Acta fr. Arv. p. 200.

C. Julius Proculus (XI 36), in dessen elegantes Haus (nitidos lares) Martial schon sein erstes Buch geschickt hatte I 70, 12:

Atriaque excelsae sunt adeunda domus.
Hanc pete nec metuas fastum limenque superbum
Nulla magis toto janua poste patet;
Nec propior quam Phoebus amet doctaeque sorores —

war also ein vornehmer Mann. Er ist zu unterscheiden von dem ganz gleichnamigen C. Julius M. f. Volt. Proculus Orelli 2273 (Henzens Correctur Q. statt C. ist irrig, da auch Marini Iscr. Albane p. 54 n. XLIV C. IVL 10 steht) quaestor Augustorum a. 98 (nicht 97 Huebner De Senat. pop.que actis p. 32) und später consul (vgl. Huebner zu CIL II 2349). Hiernach ergeben sich (wie Stobbe bemerkt) drei Julii Proculi: 1) Der C. Julius Proculus Martials, der jedenfalls älter gewesen sein muß als 2) der gleichnamige quaestor Augg. Orelli 2273 und 3) dessen Vater M. Julius Proculus. Der Julius Proculus CIL II 2349 könnte der erste oder der dritte sein, vielleicht:

C. Julius Proculus — dessen Bruder M. Julius Proculus Or. 2273
(Martial. CIL II 2349
unter Domitian in
Spanien)
C. Julius M. f. Volt. Proculus Or. 2273
qu. Aug. 98 . . . . cos.

Terentius Priscus, der Landsmann Martials (VI 18, 3), dem der Dichter bei einem Aufenthalt in der Heimath sein zwölftes Buch überreichte (oben S. 438 ff.), den er seinen Mäcen nennt (XII 4), und bei dessen Rückkehr aus Sicilien er bereits VIII 45 gedichtet hatte, war vielleicht derselbe, dem Plutarch die Schrift De defectu oraculorum dedicirte.[1]) Apollinaris, Besitzer eines Guts bei Formiä X 30, auf dessen feines Urtheil Martial großen Werth legte IV 86. VII 26. 89. XI 15, könnte Domitius Apollinaris cos. des. 97 (Plin. Epp. IX 13, 13; Mommsen, Hermes III 37, 4) und dann wol auch der X 12 angeredete Domitius sein; Sparsus Martial. XII 57 derselbe, dem Plinius seine Schriften mitzutheilen pflegte Epp. IV 5. VIII 3. Martial sagt von ihm XII 57, 18:

Tu, Sparse, nescis ista, nec potes scire
Petilianis delicatus in regnis,
Cui plana summos despicit domus montes,
Et rus in urbe est vinitorque Romanus.

1) CIL II 5023 (ex agro Olisiponensi): M. Terent. | P. f. Gal. | Prisci.

Vielleicht hatte dieser Palast früher dem Q. Petilius Cerealis gehört (vgl. Haakh StRE. V 1392). Atticus, an den auch IX 99 gerichtet ist, wird VII 32 so angeredet:

Attice, facundae renovas qui nomina gentis,
Nec sinis ingentem conticuisse domum.

Er war vielleicht ein Pomponius Atticus, welche Familie damals schon lange dem Senatorenstande angehört haben kann. (Julius Atticus Plin. Epp. I 12, 10.)

Der junge Flaccus (puer Martial. IX 90, 4), den Martial auffordert, der Mäcen seiner Zeit zu werden VIII 56, muß wo nicht vornehm, jedenfalls reich gewesen sein. An ihn sind gerichtet IV 42. VII 87. VIII 45. 56. IX 55 u. 90. X 48. XI 80, vielleicht auch XII 74, andre mit dem Namen Flaccus sind ungewiß. Der Dichter Flaccus aus Patavium (I 61, 4 u. 76) scheint arm gewesen zu sein; daß er nicht der Dichter der Argonautica war, hat Thilo Proll. ad Val. Fl. p. VI nachgewiesen.

Ueber Fronto I 55 s. oben S. 430. Frontinus, dessen Gast Martial auf einer Besitzung am Golf von Neapel gewesen war X 58, war gewiß der bekannte Consular, dessen zweites Consulat X 48, 20 erwähnt wird: oben S. 437. Der Dichter Varro V 30 könnte P. Tullius Varro Henzen 6497 (Consul in der Zeit des Trajan) sein. Licinianus (I 49 u. s. w. oben) hält Teuffel RLG.³ 326, 15 für Valerius Licinianus, vir praetorius Plin. Epp. IV 11, 1 (?).

Ueber den Stand und die Verhältnisse der Folgenden ergibt sich aus den sie betreffenden Gedichten nichts Genaueres. Der Dichter Voconius Victor ist Besitzer des schönen Knaben Thestylus VII 29, auf seine bevorstehende Hochzeit ist XI 78 verfaßt. Der gute Munatius Gallus bewohnte das vornehme Haus des Schwiegervaters seiner Tochter (X 33, 4: Sic tibi consoceri claros retinere penates Perpetua natae det face casta Venus). Er war offenbar schon alt (V. 2), und kann daher nicht, wie Mommsen (zu CIL III 1443) annimmt, der Legat von Numidien im Jahre 100 (Renier 1479) sein, wol aber dessen Vater. Als wohlhabend erscheinen: der Dichter Faustinus (oben S. 430 f.), Besitzer einer Villa bei Bajä III 58, bei Tibur IV 57 (die dortige Schäferei VII 80, 12), Trebula V 71 und wie es scheint Terracina X 51; Fuscus, Besitzer von Wald und Oelpflanzungen bei Tibur VII 28 (vielleicht der I 54 genannte Gerichtsredner; vgl. Mayor Juv. XVI 46), und Atedius Melior (oben S. 396, 6). Der Letztere war der Freund (und vielleicht Erbe) eines Bläsus. Bekannt sind mit diesem Namen aus jener Zeit: P. Sallustius Blaesus Arvale [75—81 Anfang (Mommsen Ep. Anal. p. 21. Marini XXII sq. Henzen Scavi p. 37), dann wieder wie es scheint nach mehrjähriger Abwesenheit von Rom von 86—92 Bull. 1869 p. 104. 108. Scavi p. 42. 53. Marini XXIV sq. H. F. St.]; Pedius Blaesus, von Nero aus dem Senat gestoßen, von Otho restituirt Tac. A. XIV 88. H. I 77; Junius Blaesus im Jahre 70 Lugdunensis Galliae rector, largus animo et par opibus Tac. H. II 59; sanctus inturbidus, nullius repentini honoris

adeo non principatus appetens parum effugerat ne dignus crederetur; ein treuer Anhänger des Vitellius, doch von ihm im Jahre 70 vergiftet Tac. H. III 38 sq.; vgl. A. III 74. H. I 59; Vellejus Blaesus, locuples consularis, unter Domitian gestorben Plin. Epp. II 20. Dieser Letztere oder Junius Bläsus ist vielleicht der Freund des Atedius Melior. Bei Stat. Silv. II 1, 191 sqq. sieht der junggestorbene Freigelassene des Melior in der Unterwelt den Bläsus, den er aus der Büste oder Statue erkennt, welche er seinen Herrn oft bekränzen gesehn hatte (generosi ardua Blaesi Ora)[1]) Ausonios inter proceres seriemque Quirini. Zur jährlichen Feier seines Geburtstags schenkte Melior den scribae, die zu Bläsus in Beziehung gestanden hatten (scribarum memori piaeque turbae), ein Kapital in Bläsus' Namen (Blaesianum): Martial. VIII 38.

Zum Ritterstande gehörten unter Martials Freunden Vibius Maximus XI 106 (über welchen unten unter den Freunden des Statius gesprochen werden wird) und Terentianus qui nunc Niliacam regit Syenen I 86, 7, d. h. Präfect der dort (Strabo XVII 797) stationirten drei Cohorten. Vestinus, der im J. 88 noch nicht alt starb (IV 73, 8: seque mori post hoc credidit ille senem), kann nicht, wie Haakh (StRE. Vestini) vermuthet L. Vestinus equestris ordinis vir, sed auctoritate famaque inter proceres Tac. H. IV 53 sein, der bereits im Jahre 48 zu den Freunden des Claudius gehörte, um das Jahr 60 Präfect von Aegypten war, und dem Vespasian 71 den Neubau des Capitols übertrug (Th. I 186; vgl. unten S. 458. Stat. Silv. IV 6, 94).

Ueber den Centurio Aulus Pudens vgl. oben S. 396, 8 und Th. I 253, 9. Ein Freund und Landsmann (municeps) desselben, der Umbrier Caesius Sabinus (Montanae decus Umbriae Sabinus) liebte Martials und Turnus' Gedichte VII 97, und Martial hoffte, daß das ihm übersandte siebente Buch durch ihn große Verbreitung finden würde. Vermuthlich ist der Sabinus, dem Martial einen Rosenkranz schickte IX 60, und an den er XI 8 u. 17 richtete, derselbe. Auf das gemeinsame Grabmal der primipili Fabricius und Aquinus dichtete Martial I 93; auf den Tod des in Aegypten gestorbenen Centurio Varus X 26:

Vare, Paraetonias Latia modo vite per urbes
Nobilis et centum dux memorande viris etc.

Nicht angegeben wird der militärische Grad des jungen Marcellinus, mit dessen Vater Martial befreundet war III 6. VI 25. Er hatte im Sarmatenkriege gedient, nach dessen Beendigung ihm Martial durch den Dichter Faustinus (unmöglich ist es nicht, daß dieser sein Vater war) seine Gedichte sandte VII 80. Später stand er in der Nähe des Kaukasus IX 45.

Ein Client scheint der Jurist und zugleich wol Sachwalter Pompejus Auctus VII 51 sq. (IX 21. XII 13) gewesen zu sein (jure

---

1) Ardua magnanimi revirescit gloria Blaesi Stat. Silv. II 3, 77 paßt vortrefflich auf einen Mann, dem der Ruhm das Leben gekostet hat. Rohl.

madens varioque togae limatus in usu), der seine Station am Tempel des Mars Ultor hatte. Er wußte Martials Gedichte auswendig, obwol er sehr beschäftigt war (vor der zehnten Stunde hatte er nicht Zeit), und Martial verwies daher einen Urbicus (einen kinderlosen Ehemann XI 55), der sie kennen lernen wollte, an ihn, der sie ihm bei einer cenula parva vortragen würde; er las sie auch dem Celer (oben S. 447) vor. In einem Clientelverhältniß stand auch nach V 20 Martials Freund Julius Martialis, womit keineswegs in Widerspruch steht, daß er ein reizendes kleines Gut (jugera pauca) auf dem Janiculus IV 64 und darauf eine Bibliothek besaß VII 17. Als Kunstrichter rühmt ihn Martial VI 1, als Freund X 47. Vielleicht ist er der Julius, dem Martial das dritte Buch zusandte III 5, und der I 15 als bald sechzigjährig und als alter Freund (als Freund seit 34 Jahren XII 34) bezeichnete; auch IX 97 dürfte an ihn gerichtet sein. Ein Julius Rufus, der dem Sokrates ähnlich sah, kommt nur X 99; von den Freunden Martials Julius Cerealis XI 52, Lupus und Nepos (X 48, 5), der Erstere noch V 56 (als Vater eines Sohnes; als Schenker eines lächerlichen kleinen Landguts — wenn es derselbe ist — XI 18), Nepos als Martials Nachbar, Vater einer Tochter und Besitzer guten Weines VI 27 und XIII 124 vor.

Ueber die Freunde Martials, die nur in ihrer Eigenschaft als Dichter erwähnt werden, vgl. oben S. 404 ff.

Von den Gönnern des Statius ist C. Rutilius Gallicus derjenige, über den wir aus Silv. IV 1 am meisten unterrichtet sind. Doch sind die darin über seine Aemterlaufbahn gegebenen Andeutungen so wenig deutlich, daß sie großentheils nur vermuthungsweise erklärt werden können und die bisher gemachten Erklärungsversuche mehrfach von einander abweichen. Den ersten derselben machte H. F. Stobbe in einer ausführlichen, in der ersten Auflage dieses Bandes (1871) S. 404—409 mitgetheilten Abhandlung, deren Hauptergebnisse folgende sind.

Rutilius Gallicus war bei seiner Krankheit (nach dem Säcularfest 88 V. 17 f.) während Domitians Abwesenheit im Dakerkriege im Jahre 89 (V. 91—93) etwas über sechzig Jahr alt (V. 53), folglich spätestens zu Anfang 29 geboren; nach V. 68 (genus ipse suis) wahrscheinlich ein Ritter. Sind seine Kriegsdienste V. 72—79 in chronologischer Reihe aufgezählt, so diente er zuerst in Galatien, dann neun Jahre in Pamphylien, Pannonien[1]) und Armenien: dies letztere in dem Feldzuge des Corbulo, dessen Einnahme Artaxatas im April 59 (V. 79 patiens Latii jam pontis Araxes) angedeutet ist. Hierauf nach Rom zurückgekehrt und durch den latus clavus ausgezeichnet, wurde er Prätor oder inter praetorios adlectus (gemini fasces V. 80) und legatus pro praetore des Proconsuls von Asia, was er zwei Jahre, 62—64 (V. 80), blieb. In V. 83—88 kann ebenso wohl

1) Borghesi (Oeuvres V 303) vermuthete, daß G. gegen Ende von Claudius' Regierung in Pannonien gedient habe.

von dem Commando der legio III Aug. in Numidien als von dem Proconsulat von Afrika die Rede sein. Das erstere kann Gallicus (vor dem Consulat) im Jahre 64—66 oder 74—76 (vielleicht auch 71—73) gehabt haben; das letztere nicht nach 76/77. Hierauf folgte V. 89 f. eine Statthalterschaft am Rhein und die Gefangennahme der Veleda. War Gallicus 64—66 leg. leg. III Aug. gewesen, so konnte er in Niedergermanien unmittelbarer Nachfolger des im Jahre 71 nach Britannien abgerufenen Petilius Cerialis sein; war er Proconsul von Afrika gewesen, so kann er nicht vor Ende 70 an den Rhein gekommen sein, und die Gefangennahme der Veleda würde in das letzte Regierungsjahr Vespasians fallen. Unter Domitian war Gallicus, sicher im Jahre 89, Stadtpräfect (V. 5. 9. 16. 91—93). Nach der Vorrede des ersten Buchs der Silven war er bei dessen Herausgabe schon todt. Er starb Ende 91 oder im Jahre 92, denn ein Fragment der Fasten eines Priestercollegiums (der sodales Augustales)[1]) (Gruter 300, 1 = CIL VI 1984) verzeichnet ihn in der 27. Decurie als im Jahre 68 an Stelle des Kaisers Nero cooptirt; im Jahre 92 aber als seinen Nachfolger Tettienus Serenus. Schwerlich ist die durch seinen Tod erledigte Stelle länger als etwa einige Monate unbesetzt geblieben.

Gegen diese Ansetzungen Stobbes erheben sich, wie Nohl bemerkt, einige wesentliche Bedenken. Namentlich erscheint die hochtrabende Schilderung der Feldzüge in den kleinasiatischen Provinzen (V. 76—79) gar zu albern, wenn Gallicus nur Cohortenpräfect oder Militärtribun war, und auch von der Stellung eines bloßen Unterlegaten in Asia würde selbst Statius kaum in so pomphafter Weise gesprochen haben, wie es V. 80 f. geschieht. Endlich ergeben Stobbes Annahmen für den etwa zwanzigjährigen Zeitraum zwischen dem Consulat (um 66) und der Stadtpräfectur (89) nur zwei amtliche Stellungen (das Proconsulat von Afrika und die germanische Statthalterschaft), wobei nicht abzusehn ist, wodurch Gallicus sich die Stadtpräfectur erworben hätte.

Einen zweiten Versuch zur Herstellung der Lebensgeschichte des Gallicus hat, ohne die Arbeit von Stobbe zu kennen, E. Desjardins gemacht (Nécessité des connaissances épigraphiques pour l'intelligence de certains textes classiques: Revue de philologie de littérature et d'histoire anciennes, Janvier 1877 p. 7—24), wobei er zu folgenden Resultaten gelangt ist. Gallicus, im Jahre 27 zu Augusta Taurinorum (V. 58 ff.) geboren, war um 45 Xvir stlitibus judicandis (V. 71 f.), von 47—58 Legionstribun in den V. 77—79 genannten Provinzen und wahrscheinlich bei der Eroberung von Artaxata im Jahre 59 gegenwärtig. Während dieser Zeit inter quaestorios, dann inter tribunicios adlectus, wurde er Prätor und dann Legat des Proconsuls von Asia (V. 80 ff.), hierauf zweimal Consul. Im Jahre 84 nahm er als comes des Kaisers an dem

---

1) H. Dessau De fastis sacerdotalibus qui vulgo auguribus attribuuntur, Eph. epigr. III p. 74—76.

Cattenkriege Domitians (V. 89 f.), und in demselben Jahr als Legat an dem Dakerkriege (V. 90—93) Theil; wurde im Jahre 85 Stadtpräfect, und verfiel 87 in eine Krankheit; bei seiner Genesung verfaßte Statius in demselben Jahr sein Gedicht.

Auf die zum Theil groben Irrthümer und Mißverständnisse in dieser Abhandlung habe ich bereits an einem andern Orte aufmerksam gemacht (De C. Rutilio Gallico: Progr. d. hies. Universität 1880 III). Am unglücklichsten ist Desjardins in der Behandlung der Verse 89—93 gewesen. Er übersetzt depositam Dacis pereuntibus urbem (d. h. wie schon J. F. Gronov richtig verstanden hat: die dem Gallicus [als Stadtpräfecten] während der Vernichtung der Daker anvertraute Stadt Rom): les Daces écrasés abandonnant leur ville. Um ferner die Erwähnung der Veleda (die bekanntlich nach Tac. Germ. c. 8 unter Vespasian in Rom war) in Verbindung mit dem Cattenkriege im J. 84 (auf den er V. 89 Arctoas acies Rhenumque rebellem bezieht) zu erklären, nimmt er an, unter Veleda (einer Prophetin der Bructerer) sei Ganna, eine Prophetin der Catten oder Senonen, als eine zweite Veleda zu verstehn! Und dies, obwol in der von ihm selbst (allerdings nur theilweise) angeführten Stelle Dio LXVII 5 ausdrücklich sagt, daß Ganna nicht als Gefangene, sondern als Gesandte bei Domitian in Rom war und ehrenvoll entlassen wurde! Daß ferner togae virtus V. 71 sich nicht auf das Decemvirat (das in einem nur das Wichtigste hervorhebenden Lebensabriß unmöglich erwähnt werden konnte), sondern auf eine Thätigkeit des Gallicus als Sachwalter bezieht, ergibt sich aus dem folgenden ingens Eloquio (bekanntlich war die Toga eine auszeichnende Tracht der Sachwalter: Th. I 290). Endlich verlegt Desjardins seltsamer Weise das Säcularfest Domitians ins Jahr 87.

Zum Schluß lasse ich hier eine mir freundlich mitgetheilte Untersuchung von Nohl folgen, welche alle Schwierigkeiten beseitigt, ohne ein irgend erhebliches Bedenken zu erregen.

„C. Rutilius Gallicus war geboren in Augusta Taurinorum (V. 58), wo zwei Inschriften, welche sein zweites Consulat erwähnen (CIL V 6988. 6989), und eine Ehrenbase seiner Gattin (6990) gefunden worden sind. Sein Geburtsjahr läßt sich ziemlich genau ermitteln. Bei Abfassung des Gedichts des Statius (frühestens Ende 88 oder vor Ende 91; vgl. oben S. 442) war Gallicus 61—64 Jahre alt; (senecta) bis senis vixdum orsa excedere lustris (V. 53) konnte Statius wol von einem 63- oder 64 jährigen sagen; jedenfalls kann er nicht später als 28 geboren gewesen sein.

Bei der Feststellung seiner amtlichen Laufbahn müssen wir von seiner 68 in das Collegium der sodales Augustales erfolgten Cooptation (oben S. 452, 1) ausgehn. Vornehme Leute gelangten schon früh in eines der höhern Priestercollegien, sonst aber wurde diese Ehre nur Männern zu Theil, die sich schon im Staatsdienst bewährt hatten, meist Consularen (Tac. H. I 77; Agric. c. 9). Gallicus wird also damals bereits Consular gewesen sein. Auch das Jahr seines Consulats läßt sich annähernd be-

stimmen. Nach V. 80 war er zwei Jahre lang Proconsul von Asia. Nun hat Borghesi (Oeuvres III 289) gezeigt, daß Silius Italicus, der in dem Jahr, wo Gallicus cooptirt wurde, das Consulat bekleidete, 77/78 Proconsul von Asia war. Wenn aber Gallicus früher als Silius Consul war, muß er auch vor ihm das Proconsulat erhalten haben. Nehmen wir an, daß er es in den Jahren 75—77 erhielt, so führt dieser Ansatz für das Consulat auf das Jahr 65 (über die Gewöhnlichkeit des zehnjährigen Intervalls in der Zeit von 14 bis 80: Waddington Fastes des prov. Asiatiques p. 659), für die Prätur auf 55 (denn daß wenigstens zehn Jahre zwischen Prätur und Consulat liegen, sehn wir aus Statius), für das Geburtsjahr auf 25; was mit dem oben gefundenen Resultat sich wohl vereinigen läßt.

Gallicus begann seine Laufbahn als Sachwalter (V. 24 u. 71); die städtischen Aemter (Quästur, Aedilität oder Tribunat, Prätur) erwähnt Statius nicht, weil sie sich bei einem solchen Manne von selbst verstanden, und sein Hauptverdienst auf militärischem Gebiet lag (V. 74: nec in otia pacis Permissum laxare animos ferrumque recingi ist natürlich nicht zu urgiren). Nach der Prätur war Gallicus zunächst legatus leg. . . . . in der Provinz Galatia (V. 76); da diese Provinz bedeutender war als Pamphylien, wo wir ihn nachher finden, hat er wol dort kein selbstständiges Commando gehabt. Dann war er neun Jahre leg. Aug. pr. pr. prov. Pamphyliae (V. 77); von dort kehrte er nach Rom zurück, und wurde um 65 consul suffectus. Zwischen Consulat und Proconsulat fallen die Legationen in Pannonien und in der Nähe von Armenien, V. 77 f.: (hanc timuit)

Pannoniusque ferox arcuque horrenda fugaci
Armenia et patiens Latii jam pontis Araxes.¹)

Der leg. Aug. pr. pr. prov. Pannoniae war immer ein Consular. Was Statius mit dem Folgenden sagen will, ist nicht ganz klar; mir scheint es nur eine dichterische Umschreibung für eine Provinz, die an Armenien grenzte, in welches letztere Gallicus in einem Grenzkriege eingerückt sein muß. Man muß also an Syrien oder Cappadocien denken. Syrien war nächst Aegypten die bedeutendste Provinz, die nur ganz bewährten oder vornehmen Männern anvertraut wurde; hätte Gallicus diese verwaltet, so würde Statius es ausdrücklich gesagt haben. Cappadocien war früher eine procuratorische Provinz gewesen, aber propter adsiduos barbarorum incursus Vespasianus legiones ei addidit, consularemque rectorem imposuit (Sueton. Vespas. c. 8. Tac. H. II 8. Marquardt StV. I² 367, 6). Wann dies geschah, ist nicht bekannt, aber ich vermuthe, daß Gallicus einer der ersten dortigen consularischen Legaten war; dann ist der Preis seiner kriegerischen Thätigkeit nicht ganz grundlos, und die Nothwendigkeit der Umschreibung ergibt sich daraus, daß Cappadocia nicht in den Hexameter paßte.

---

1) Reminiscenz an Verg. A. VIII 728: pontem indignatus Araxes.

Proconsul Asiae war Gallicus, wie bemerkt, zwischen 75 und 77; vor ihm war es Eprius Marcellus (71—74), nach ihm Silius Italicus. Bei geminos fasces V. 80 (was offenbar mit magnaeque iterata jura Asiae eng zusammenhängt) ist wol an das Recht der Proconsuln von Asia zu denken, 12 Fasces zu führen (Mommsen StR. I² 366,6). Nach dem Proconsulat erhielt er das zweite Consulat (V. 82: sed revocant fasti majorque curulis, nec permissa semel — so ist zu schreiben, nec promissa semel wäre wahrlich kein Lob), ebenso wie Eprius Marcellus nach seiner Heimkehr aus der Provinz 74 cos. II wurde.

Es folgt dann eine außerordentliche Mission (V. 85: qui mandaverat) nach Afrika, deren glücklicher Erfolg darin bestand, daß er ohne Krieg reichen Tribut nach Rom senden konnte. An das Proconsulat kann schon aus chronologischen Gründen nicht gedacht werden, vermuthlich steht seine Sendung in Verbindung mit der von Vespasian vorgenommenen Erhöhung der Abgaben der Provinzen (Sueton Vespas. c. 16; vgl. Dio LXVI 8), und wir dürfen ihn wol mit Mommsen (zu CIL V 6989) als leg. Aug. pr. pr. ad census accipiendos denken. Seine Gattin Minicia Pätina scheint er dorthin mitgenommen zu haben; die Leptitaner errichteten ihr später in Turin eine Statue (CIL V 6990).

Dann war Gallicus leg. Aug. pr. pr. prov. Germaniae inferioris, und Statius rühmt V. 89:

Arctoas acies Rhenumque rebellem
Captivaeque preces Veledae.

Veleda, die Seherin der Bructerer, hatte zur Zeit wo die Bataver unter Civilis für ihre Freiheit kämpften, die Germanen bewogen, die Gallier zu unterstützen. Damals kann sie nicht von Gallicus gefangen sein, wenn, was wir doch anzunehmen berechtigt sind, Statius dessen Aemter in chronologischer Reihenfolge aufzählt. Unter Vespasian war Veleda in Rom (Tac. Germ. c. 8: vidimus sub divo Vespasiano Veledam); ob sie aber dort als Gefangene lebte, oder wie unter Domitian Ganna (oben S. 453) als Gesandte nach Rom gekommen war, geht aus Tacitus' Worten nicht hervor. Nehmen wir mit Stobbe an, daß sie wirklich in der letzten Zeit Vespasians von Gallicus gefangen genommen wurde, so müßte in die 2 oder 3 Jahre zwischen dessen zweitem Consulat und Vespasians Tod sowol die afrikanische als die germanische Legation fallen, und Gallicus wäre die folgenden 10 Jahre ganz unthätig gewesen; mir scheint es deshalb wahrscheinlicher, daß er unter Titus in Germanien war. Denn nichts hindert anzunehmen, daß Veleda damals gefangen und in Germanien getödtet worden ist.

Endlich erstieg Gallicus den Gipfel der Ehren; er erhielt die Stadtpräfectur nicht lange vor seiner Krankheit V. 90:

(Non vacat) — quae maxima nuper
gloria, depositam Dacis pereuntibus urbem,
Pandere, cum tanti lectus rectoris habenas
Gallice, Fortuna non admirante subisti.

Ueber V. 91 vgl. oben S. 453. Zu V. 92 hat Bährens mit Unrecht die Conjectur lectu aufgenommen; der Sinn ist: als du auserlesen wurdest, die Zügel zu ergreifen, die ein solcher Lenker (V. 5 tanto ministro, V. 6 proxima cervix ponderis immensi) hält (vgl. S. IV 3, 130: quo non dignior has subit habenas).[1])

Gallicus' Vorgänger in dieser Würde war vielleicht Pegasus (Juv. IV 77); mit größerer Wahrscheinlichkeit kann als sein Nachfolger T. Aurelius Fulvus bezeichnet werden. Vit. Antonin. c. 1: avus ejus T. Aurelius Fulvus per honores diversos ad secundum consulatum et praefecturam urbis pervenit; er war cos. II 89, sehr glaublich ist also, daß er bald darauf die Stadtpräfectur erhielt.

Kinder scheint Gallicus nicht gehabt zu haben[2]), da Statius sie kaum unerwähnt gelassen haben würde."

Zum Senatorenstande gehörte auch Plotius Grypus (nicht Gryphus): majoris gradus juvenis Silv. praef. IV; IV 9, 17 ff.: priusquam te Germanicus arbitrum sequenti Annonae dedit omnibusque late Praefecit stationibus viarum. Daß der in der Arvaltafel Henzen Scavi p. 43 als Arvale verzeichnete Consul 88 Pl. Gr. nicht, wie Mommsen und Henzen annahmen, der von Statius besungene sein kann, sondern vielleicht dessen Vater oder Bruder, bemerkt schon Hirschfeld Gött. gel. Anz. 1869, 1512. Derselbe (Philol. XXIX 29, 40) versteht unter den von Statius bezeichneten Aemtern „die Aufsicht über den Proviant (annona) und die Quartiere (stationes) für einen bestimmten Feldzug, wahrscheinlich den letzten dacischen (vielmehr wol sarmatischen) unter Domitian". (Vgl. dessen VG. S. 101, 2.)

Vettius Crispinus, Sohn des Vettius Bolanus (Consul etwa 67 oder 68: vgl. Waddington Asie mineure p. 704) erhielt im Alter von 16 Jahren (S. V 2, 12) von Domitian das Legionstribunat 173: en ingens reserat tibi limen honorum Caesar et Ausonii committit munia ferri; 177: cuique sacer primum tradit Germanicus ensem; vgl. 8 sqq. 125 sqq. (Mommsen StR. I² 418, 3; 419, 3). Er war bereits als Vertheidiger in einem Ehebruchsproceß aufgetreten 99 sqq., und war Salier 130 sqq. (Marquardt StV. III 411, 4). Vgl. Teuffel RLG.³ 326, 11.

Manilius nicht (Manlius, wie die Ausgaben des Stat. haben)[3]) Vopiscus, vir eruditissimus et qui praecipue vindicabat a situ litteras fugientes (S. praef. 1), Besitzer der prächtigen villa Tiburtina S. I 3, jedenfalls ein Verwandter des Manilius Vopiscus cos. 114 Or. 3787. [Er selbst scheint nicht in den Staatsdienst getreten zu sein; vgl. I 3, 22; 108 etc. Nohl.] Ueber die häufige Verwechslung der Namen Manlius

1) Mir scheint die Aenderung lectu unentbehrlich, da meines Erachtens tanti rectoris nur auf den Kaiser bezogen werden kann.

2) Auch ich erkenne im Gegensatz zu meiner früher wiederholt geäußerten Ansicht an, daß der Custos Gallicus urbis Juv. VIII 157 für unsern Gallicus, nicht für dessen Sohn zu halten ist.

3) Auch die Ueberschrift von I 3 in den codd. hat Manilii. L. F.

und Manilius vgl. StRE. IV 1481. [Der cos. 114 vielleicht ein Enkel des cos. suff. 60 zur Zeit des Neronischen Kometen (vgl. Tac. A. XIV 22); bei Seneca Qu. nat. VII 28: Paterculo et Vopisco. Stobbe.]

Flavius Ursus, wie Teuffel RLG.[3] 326, 10 vermuthet, vielleicht der Sohn des Ursus, der Domitian zur Scheidung von der Domitia rieth und auf Julias Fürsprache 84 Consul wurde: Dio LXVII 3 u. 4; diese intimen Beziehungen zum kaiserlichen Hause passen gut zu der Annahme, daß er ein Flavier war. Der bei Statius vorkommende war noch jung (II praef.: juvenem candidissimum et sine jactura desidiae doctissimum) und hatte wol noch kein Amt bekleidet, da es Statius sonst schwerlich unerwähnt lassen würde. Dagegen war er bereits als Redner aufgetreten II 6, 95, war reich und Besitzer von Gütern am Vesuv, bei Pollentia, in Lucanien, am rechten Tiberufer, in Kreta, Cypern und an andern Orten (ib. 60—68).

Vitorius (nicht Victorius) Marcellus, der Freund Quintilians, Stat. Silv. IV praef.; IV 4; vgl. über ihn Nohl Zwei Freunde des Statius, Hermes XII 517 f. und Mommsen Vitorius Marcellus, Hermes XIII 428—430. Er war, wie Mommsen gezeigt hat, wahrscheinlich Sohn eines Ritters (sein Sohn Geta heißt bei Stat. S. IV 4, 75 Stemmate materno felix, virtute paterna), hatte nach Verwaltung der Prätur die Aufsicht über die Via Latina erhalten (ib. 59) und die Aussicht auf das Commando einer Legion (61). Er hatte eine Frau aus der Familie der Hosidius Geta geheirathet, und sein Sohn Geta (Quintilian. I pr. 6; Stat. v. 71: parvoque exempla parabis magna Getae) ist der (in den Acten von 118—20 vielfach erwähnte) Arvale C. Vitorius Hosidius Geta. Der von Statius (V. 20—26) erwähnte Gallus ist nicht, wie früher irrig angenommen wurde, ein Sohn sondern ein Freund des Vitorius Marcellus.

Zum Ritterstande gehörte Vibius Maximus (Martial. XI 106) dessen Namen gegen die falsche Ueberlieferung der Statiushandschriften (Vinius, Vivius) Nohl (Hermes XII 517) festgestellt hat. Sein Vater hatte im sarmatischen Kriege befehligt Silv. IV 7, 49—53; er selbst war im Orient praef. alae gewesen 45. Als S. IV 7 verfaßt wurde, befand er sich in Dalmatien, nicht, wie Hirschfeld VG. S. 85 A. vermuthete, als proc. aurar. Delmat., sondern wie Nohl aus einem Militärdiplom von 93 nachweist, als praef. coh. III Alpinorum. Im Jahr 104 war er nach einer Inschrift der Memnonssäule (Nohl das.) Präfect von Aegypten. [Er war auch literarisch thätig, als Epitomator des Sallust und Livius (S. IV 7, 55); an ihn richtete Statius einen Brief bei der Herausgabe der Thebais (IV praef., 7, 25—28). Vielleicht ist er identisch mit Maximus, dem Bewunderer des Catull Martial I 7. Nohl.]

Ritter war auch Septimius Severus IV 5, 41: inter pignora curiae Contentus arcto lumine purpurae (praef.: inter ornatissimos secundi ordinis), Redner und Dichter (Teuffel RLG.[3] 326, 9), Besitzer von drei Gütern bei Veji, Cures und im Hernikerlande (54—57), schwerlich Beamter, da es nicht erwähnt wird.

Von Nonius (Novius?)[1]) Vindex rühmt Statius außer Sittenreinheit nur Treue gegen einen damals (94/95) schon, wie es scheint in den besten Jahren, gestorbenen Vestinus, der von vornehmer Abkunft war (IV 6, 94: scit adhuc florente sub aevo Par magnis Vestinus avis); doch wol der von Martial. IV 73 besungene (oben S. 450).

Pollius Felix, ein reicher Puteolaner, lebte zurückgezogen auf seiner Villa bei Sorrent (S. II 2; III praef.; III 1); seine Gemahlin Polla, sein Schwiegersohn der Neapolitaner Julius Monecrates.

---

5. Zu S. 404 ff. **Chronologie des Lebens und der Satiren Juvenals.**

Die sehr verbreitete Angabe, daß Borghesi in seiner Abhandlung Sull' età di Giovenale (1847 Oeuvres V 49—76) die Geburt Juvenals ins Jahr 47 gesetzt habe, ist, so viel ich habe ermitteln können, irrig. Borghesi hat es meines Wissens nirgends ausdrücklich gesagt. Man schließt es nur daraus, daß, wie er nachgewiesen hat, Juvenal sein letztes Buch mindestens theilweise im Jahre 127 geschrieben hat, und nimmt dann dies Jahr für sein Todesjahr: nach der übereinstimmenden Angabe der alten Lebensbeschreibungen, daß er 80 Jahre alt geworden sei, würde er also im Jahre 47 geboren sein. Vielleicht war dies auch Borghesis Ansicht. Andere lassen ihn noch einige Jahre länger leben und setzen seine Geburt ums Jahr 50.

Borghesis Datirung der Abfassung der 13. Satire steht unzweifelhaft fest: sie ist nach Vers 17 60 Jahre nach dem Consulat des Fontejus verfaßt. Von den vier in den Fasten aufgeführten Consuln des Namens Fontejus Capito (a. u. 721, 765, 812, 820) kommen nur die drei letzten in Betracht. Nun hat Borghesi gezeigt, daß, wenn das Jahr mit dem Namen nur eines Consuls bezeichnet wurde, dies stets derjenige von beiden Namen war, welcher in den Fasten voransteht. Das ist aber nur bei dem Namen des Fontejus der Fall, der im Jahre 820 = 67 n. Chr. Consul war.

Die Stelle der 13. Satire aber, um welche es sich hier handelt, ist nach meiner Ueberzeugung bisher allgemein, auch von Borghesi selbst (a. a. O. S. 78) falsch verstanden worden. Der Dichter tröstet seinen Freund Calvinus, der sich nicht darüber beruhigen kann, daß ein treuloser Freund eine ihm in Verwahrung gegebene Summe abgeleugnet hat; der Verlust sei nicht groß, und einen Fall, der sich täglich ereigne, müsse man nicht so schwer nehmen. Dann fährt er V. 13 fort:

Tu quamvis levium minimam exiguamque malorum
Particulam vix ferre potes, spumantibus ardens
Visceribus, sacrum tibi quod non reddat amicus
Depositum. Stupet haec, qui jam post terga reliquit
Sexaginta annos, Fontejo consule natus:
An nihil in melius tot rerum proficit usus?

---

1) Baehrens: novii ita A. novi C. Novii edd.; doch schreibt er wie Markland Nonius.

Borghesi und Heinrich verstehen unter dem Mann von sechzig Jahren Calvinus, und unter dem Gegenstande seines Staunens die Treulosigkeit des falschen Freundes. So auch der Scholiast: Interrogative ipsi increpat, id est, haec seni nova videri non debent. Das ist aber durchaus unmöglich. Den Calvinus redet Juvenal nicht blos kurz zuvor in der zweiten Person an, sondern auch V. 33 (dic senior, bulla dignissime etc.) und so durchweg in der ganzen, 249 Verse langen Satire. Wie konnte er hier ohne allen Grund plötzlich zur dritten Person übergehn? Vielmehr spricht er hier in der dritten Person von sich selbst: über einen so leidenschaftlichen Schmerz bei einer so alltäglichen Enttäuschung staunt einer, der schon sechzig Jahre hinter sich und also ähnliche Fälle nur zu oft erlebt hat. Juvenal gibt also hier sein eigenes Geburtsjahr an, und dazu allein paßt auch die Datirung mit dem Namen des Consuls. Das Datum der eigenen Geburt ist Jedem geläufig und kommt dem, der von seinem Alter spricht, leicht in den Mund, aber nicht das Datum der Geburt eines Andern. Hätte Juvenal von dem Alter des Calvinus sprechen wollen, so wäre ein solcher Zusatz ebenso auffallend als er bei der Angabe seiner eigenen sechzig Jahre natürlich ist. Auch Calvinus war nicht mehr jung, doch nach dieser Stelle jünger als Juvenal. Vielleicht ist mit der Anrede senior V. 33 ein Alter von 45 Jahren und darüber angedeutet. Wenn also in den vitae II und III angegeben wird, Juvenal sei temporibus Claudii Neronis geboren (welche Worte in VII an eine andre Stelle gerückt sind), so dürfte diese Angabe zu denjenigen zu rechnen sein, welche aus der guten alten Quelle der vitae stammen.

Alle glaubwürdigen Angaben über Juvenals Leben und Schriften und alle von Borghesi mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit ermittelten Daten lassen sich mit der Ansetzung seiner Geburt im Jahre 67 vollkommen gut vereinigen. Die alten vitae (ausgenommen IV und VII) geben an, daß Juvenal ad mediam fere aetatem declamavit, dann erst sich der Satirendichtung zugewandt habe; mag man nun darunter die Hälfte seiner Lebensjahre oder ein mittleres Lebensalter verstehn (so kommt der Ausdruck vor bei Phaedr. Fab II 2; Plaut. Aul. II 1, 37): jedenfalls wird man annehmen müssen, daß er nicht vor dem Anfang der vierziger Jahre zu dichten begann, d. h. frühestens 107; während Diejenigen, die seine Geburt um 47 setzen, annehmen müssen, daß einige seiner Satiren noch unter Domitian verfaßt sind. Zu dieser Annahme, zu welcher allerdings einige Gelehrte früher in Bezug auf die zweite und dritte geneigt haben, wie Heinrich und Synnerberg (De temporibus vitae carminumque D. Juni Juvenalis rite constituendis p. 59 ss.), gibt es aber nicht blos nicht den geringsten stichhaltigen Grund, sondern Alles spricht vielmehr dafür, daß die nach dem Tode Domitians eingetretene Redefreiheit Juvenals Satirendichtung erst ins Leben rief, wie sie denn auch eine unerläßliche Vorbedingung für dieselbe war.

Eine ungefähre Bestimmung der Abfassungszeit und Herausgabe

der beiden ersten Bücher ergibt sich, wie schon Borghesi bemerkt hat, aus der Stelle VI 397 ss., wo die Neuigkeitskrämerin geschildert wird:

Instantem regi Armenio Parthoque cometen
prima videt, famam rumoresque illa recentis
excipit ad portas, quosdam facit, isse Niphaten
in populos, magnoque illic cuncta arva teneri
diluvio, nutare urbes, subsidere terras,
quocumque in trivio, cuicumque est obvia, narrat.

Borghesi bezog die in den Versen 399—401 erwähnten Ereignisse auf das große Erdbeben, das im Jahre 115 Antiochia zerstörte und V. 397 auf den Feldzug Trajans in Armenien und Parthien. Diese Vermuthung wird dadurch zur Gewißheit erhoben, daß der hier erwähnte Komet in der That in diesem Jahre in Rom sichtbar war.[1])

In der Hoffnung, durch ein astronomisches Datum die erwünschteste Sicherheit der Zeitbestimmung zu gewinnen, wandte ich mich mit der Frage, ob der erwähnte Komet sich bestimmen lasse, an den Director der hiesigen Sternwarte, meinen Collegen Eduard Luther und erfuhr von ihm, daß unsere Kenntniß der Kometen vom Jahre 611 v. Chr. bis 1000 n. Chr. hauptsächlich auf den astronomischen Beobachtungen der Chinesen beruht, welche so genau sind, daß sogar die Bahnen der von ihnen verzeichneten Kometen haben berechnet werden können; in der Zeit von 98 bis 117 v. Chr. sind von chinesischen Astronomen 5 Kometen beobachtet worden und zwar in den Jahren 102, 104, 110, 115, 117, welche aber nicht sämmtlich in Rom sichtbar waren. Von diesen kommt hier nur der im Jahre 115 erschienene in Betracht, da nur dieser den damals von Trajan bekriegten Königen von Parthien und Armenien drohen konnte. Ueber denselben verdanke ich meinem Collegen Luther folgende Mittheilung: „Biot berichtet in den Additions zu der Connaissance des temps pour l'an 1846 aus der Chinesischen Encyklopädie von Ma Twan Lin von einem außerordentlichen Sterne, welcher am 16. November 115 im Westen gesehen wurde, am 21. November südlich von α und β Aquarii stand und bis zu α Muscae und η Pleiadum ging. Dieser Komet (denn daß es ein solcher war, geht aus seiner Bewegung hervor) culminirte im November um 4 Uhr Nachmittags 36° über dem Römischen Horizont. Er ging daselbst um $9\frac{1}{2}$ Uhr unter und kann demnach in Rom gesehen worden sein.“ In der That haben also die Chinesen, von deren Treiben die Neuigkeitskrämerin unterrichtet zu sein vorgibt, in der Zeit, wo Juvenal die sechste Satire schrieb, etwas gethan, was uns deren genaue Datirung möglich macht.

Das Erdbeben, welches Antiochia zerstörte, fand nicht im Frühjahr des Jahres 115, wie Clinton annahm, sondern, wie Gutschmid (Zu Dierauers Geschichte Trajans in Büdingers Untersuchungen zur Römischen Kaisergeschichte I 157 und 167 f.) mindestens sehr wahrscheinlich gemacht

1) Vgl. das Programm Acad. Alb. Regim 1872 V: De cometa a Juvenale in Satira sexta commemorato.

hat, am 13. Decbr. statt. Der armenische Feldzug Trajans wurde schon vor dem September 114 beendet (S. 163 f.), aber erst im Frühling des Jahres 116 brach Trajan von Antiochia auf und zog im Sommer als Sieger in Ctesiphon ein. Der im November 115 zu Rom gesehene Komet konnte daher nur noch auf den Krieg mit dem Partherkönig, nicht auf den mit dem König von Armenien bezogen werden; doch vermuthlich war Juvenal über die Chronologie der Ereignisse im Orient nicht besser unterrichtet als über die dortige Geographie (er scheint nach V. 399 den Berg Niphates für einen Fluß gehalten zu haben). Die sechste Satire wird also im Laufe des Jahres 116 oder 117 verfaßt sein.

Hieraus ergibt sich nun mit voller Gewißheit, daß der Kaiser, auf welchem nach Juvenals siebenter Satire die Hoffnung der Dichtkunst ganz ausschließlich beruht, der eben zur Regierung gelangte Hadrian ist, wie bereits Borghesi (Oeuvres V 511) angenommen hatte, da er in der That seit Claudius der erste Kaiser war, der sich für die Literatur ernstlich interessirte. Die Stelle in Plin. Paneg. c. 47, welche K. F. Hermann (De Juv. sat. VII temporibus), O. Ribbeck (Juv. p. X), Teuffel (RLG.[3] 330, 2) und Andere zum Beweise anführen, daß Juvenal Trajan gemeint habe, beweist dies keineswegs. Denn die studia, von denen es bei Plinius heißt, daß sie unter Trajan spiritum et sanguinem et patriam receperunt, sind die unter Domitian verfolgten und unterdrückten der Philosophie und Beredsamkeit, wie Plinius ausdrücklich sagt: quem honorem dicendi magistris, quam dignationem sapientiae doctoribus habes! Auch die von Teuffel 330, 2 angeführten Aeußerungen des Plinius in seinen Briefen über das Wiederaufleben der studia Epp. III, 18, 5 u. s. w. beziehen sich auf dieselben Wissenschaften und auf die Geschichtsschreibung. Zur Poesie hatte man ja in Zeiten der Tyrannei immer wie in ein sicheres Asyl sich flüchten dürfen, sie hatte unter Domitian eine auch später anerkannte Glanzzeit gehabt und verdankte dem Thronwechsel am wenigsten.

Offenbar hat aber Juvenal die an die Adresse des neuen Kaisers gerichtete Einleitung (mindestens V. 1—21) erst nachträglich der bereits vor dem Thronwechsel vollendeten siebenten Satire vorgesetzt. Dies verräth sich aufs deutlichste dadurch, daß zwischen der Einleitung und dem eigentlichen Inhalt des Gedichts jeder Zusammenhang fehlt. In jener heißt es, daß durch den Kaiser für edle geistige Bestrebungen eine Hoffnung geboten werde, allerdings die einzige; aber anstatt daß nun fortgefahren werden sollte: bisher fehlte eine solche, wird die Lage Aller, die literarische oder gelehrte Berufsarten wählen, namentlich der Dichter, Geschichtsschreiber, Rhetoren und Grammatiker als eine noch immer trost= und hoffnungslose geschildert. Selbst bei einem Dichter, dessen Unfähigkeit zur Composition so groß ist wie die Juvenals, erwartet man mindestens am Schluß einen Hinweis auf die nun angebrochene bessere Zukunft. Dieser findet sich aber nirgends, nur die Vergangenheit, die Zeit der Mäcenas, Fabius, Cotta wird gepriesen und zwar wie eine, deren Wieder=

kehr nicht zu erwarten sei. Damals, heißt es, sei der Geist nach Verdienst belohnt worden 94—97: als wenn der Dichter ganz vergessen hätte, daß er dasselbe nun auch für die Gegenwart in Aussicht gestellt hat. Doch wollte man auch einen so hohen Grad von Nachlässigkeit glaublich finden, so läßt sich ein andrer Anstoß auch durch diese Voraussetzung nicht beseitigen. Die Satire handelt von der traurigen Lage aller Schriftsteller und Gelehrten, die Einleitung spricht aber ausschließlich von den Hoffnungen, die sich den Dichtern durch den Antheil des Kaisers an ihren Bestrebungen eröffnete. Zwar ist zweimal der allgemeine Ausdruck studia gebraucht (der auffallender Weise sonst nirgend bei Juvenal vorkommt), aber beidemal ist es unzweifelhaft von dichterischen Bestrebungen zu verstehn.

1. Et spes et ratio studiorum in Caesare tantum.
solus enim tristes hac tempestate Camenas
respexit, cum jam celebres notique poetae
balneolum Gabiis, Romae conducere fornos
temptarent etc.
— —
17. nemo tamen studiis, indignum ferre laborem
cogetur posthac, nectit quicunque canoris
eloquium vocale modis laurumque momordit.
hoc agite, o juvenes! circumspicit et stimulat vos
materiamque sibi ducis indulgentia quaerit.[1])

Nur die Dichter sind es also, die nach dieser Einleitung auf die Gnade des Kaisers zu rechnen haben, und nur zur Poesie werden die Jünglinge hier ermuthigt, nicht zu literarischen oder wissenschaftlichen Bestrebungen überhaupt. Nachdem dann 22—35 die Aussichtslosigkeit der Poesie ohne den Schutz und die Förderung des Kaisers auseinandergesetzt ist, wird mit dem wunderlichen accipe nunc artes 36 der Uebergang zu einer nochmaligen sehr breiten Darstellung der traurigen Lage der Dichter 36—97 gemacht, der sich dann die Betrachtung der übrigen gelehrten Berufsarten anschließt.

Das erste Buch der Satiren (I—V) ist also zwischen 107 und 116 herausgegeben, das zweite (VI) 116—117, das dritte 118—121; denn im letztern Jahr trat Hadrian seine große Reise in die Provinzen an, und sicherlich wird Juvenal das gewissermaßen an ihn gerichtete Buch noch während seiner Anwesenheit in Rom veröffentlicht haben; da nun das zweite Buch vom dritten nur durch einen kurzen Zwischenraum getrennt ist, so wird man auch zwischen dem ersten und zweiten schwerlich einen viel längeren anzunehmen, folglich die Ausgabe des ersten näher an 116 als an 107 zu setzen haben. Auch ist es glaublich, daß Juvenal in dem Beifall, den er gleich anfangs fand (vit. II: magna frequentia magnoque successu [bis ac ter] auditus est) eine Anregung gefunden

1) Eine Reminiscenz an Stat. Silv. V 2, 125: Ergo age, nam magni ducis indulgentia pulsat.

haben wird, in seiner so wohlwollend aufgenommenen dichterischen Production keine längere Pause eintreten zu lassen. Die fünf Satiren des ersten Buchs (von welchen die erste als Vorrede ohne Zweifel zuletzt verfaßt ist) enthalten keine Angaben, aus welchen sich mehr ergäbe, als daß das Buch unter Trajan erschienen ist: was ja auch natürlich ist, da Juvenal ganz vorzugsweise die vortrajanische Zeit bei seinen Schilderungen ins Auge gefaßt hat.

Daß das fünfte Buch bald nach dem Jahre 127 edirt ist, ergibt sich nicht blos aus XIII 17, sondern auch aus XV 27 (nuper consule Junco Gesta). Aus einem in Sardinien gefundenen, vom 11. October 127 datirten Militärdiplom (CIL III p. 874 nr. XXXI) ergibt sich, daß Aemilius Juncus und Julius Severus, unter welchen auch das SC Juncianum erlassen ist (Marcian. D. XL 5, 51 § 8; Ulpian. ib. 28 § 4), damals Consuln waren. Nach dem nuper in XV 27 wird man die Herausgabe des fünften Buchs frühestens ins Jahr 128, folglich die des vierten in die Zeit von 121—128 setzen.

Ich komme nun zu der Frage nach der Verbannung Juvenals. Daß eine solche stattgefunden hat, daran lassen die übereinstimmenden Zeugnisse der Lebensbeschreibungen, des Suidas und Malalas, des Sidonius Apollinaris (Teuffel RLG.³ 331, 2) nicht zweifeln, aber über Zeit und Ort haben wir nur Vermuthungen. Daß kein Buch von einem frühern durch einen größern Zwischenraum getrennt ist, gibt keinen Anhalt; die drei ersten sind zwar ohne Zweifel in Rom, die beiden letzten könnten auch im Exil verfaßt sein (vit. IV: in exilio ampliavit satyras et pleraque mutavit; vergleiche auch die von Rühl aus einem cod. Harl. edirte vita in den N. Jahrbb. f. Philol. 1874 S. 868 f.). Die drei Epigramme Martials VII 24. 91. XII 18 beweisen nur, daß Juvenal in den Jahren 92 und 101/2, in welchen sie verfaßt sind (oben S. 433. 438 ff.), in Rom war, und stehn also durchaus nicht der Annahme K. F. Hermanns (praef. ad Juv.) entgegen, daß Juvenal von Domitian (in den letzten vier Jahren seiner Regierung) verbannt, von Nerva mit vielen Andern zurückgerufen worden sei. Auch läßt die Uebereinstimmung der Zeugnisse nicht zweifeln, daß die Ursache der Verbannung der Zorn eines am Hofe einflußreichen Tänzers war, welcher die Verse VII 90 ss. auf sich bezog. Dieser Tänzer kann aber auf keinen Fall Paris gewesen sein, wenn derselbe (Dio LXVII 3) bereits im Jahre 83, also im sechzehnten Jahr Juvenals getödtet wurde. Die Nennung des Paris in den vitae ist offenbar nur dadurch veranlaßt, daß Juvenal ihn selbst kurz vor jener verhängnißvollen Stelle genannt hat (esurit, intactam Paridi nisi vendit Agauen; in vit. II heißt es sogar, daß jene Verse sich auch auf den Dichter Statius bezogen haben, weil eben auch von diesem hier die Rede ist). Erfolgte übrigens die Verbannung in der Form der Ernennung zur Präfectur einer Cohorte, die an irgend einer fernen Grenze des Reichs stand, so kann sie nicht, wie Hermann (praef. ad Juv. IV) bemerkte, erst kurz vor dem Tode Juvenals erfolgt sein, wie die vitae zum Theil angeben; denn unmöglich konnte

ein beinahe achtzigjähriger Mann auf einen so wichtigen Posten gestellt werden.

Nun hat Borghesi die sehr ansprechende Vermuthung aufgestellt (Oeuvres V 513—516; vgl. Th. I 189), daß Crispinus unter Domitian (als College des Cornelius Fuscus) Präfect des Prätoriums gewesen und jene Verweisung Juvenals veranlaßt habe, da in der That derartige militärische Ernennungen durch die Präfecten erfolgten. So würde sich der leidenschaftliche Haß Juvenals gegen Crispinus aufs natürlichste erklären. Daß der Vermuthung Borghesis keins der vorhandenen Daten entgegensteht, ist bereits bemerkt worden.

Uebrigens ist auch die vierte Satire, welche mit der Ankündigung beginnt, daß von Crispinus die Rede sein werde, aus zwei nicht zusammengehörigen Stücken aufs gröbste zusammengeflickt. Jener Ankündigung entsprechen nur die ersten 27 Verse, doch in der Erzählung von dem Rath, den Domitian auf das Albanum berief, wird Crispinus zwar einmal genannt (V. 108 ff.), spielt aber gar keine Rolle, nicht einmal eine untergeordnete. Juvenal hatte vielleicht jene 27 Verse als Einleitung zu einer Satire auf Crispinus geschrieben, die unvollendet blieb; um sie nicht verloren gehn zu lassen, setzte er sie, umbekümmert um die Composition und selbst den Zusammenhang seiner Gedichte, einer Satire vor, in welcher Crispinus doch wenigstens vorkam, und die sich auf die Extravaganzen des Tafelluxus bezog, welche diesem ganz besonders vorgeworfen worden zu sein scheinen. Die Verse 28—36 wurden dann als Füllstück eingesetzt. Der bei Vers 37 beginnenden Erzählung eine Einleitung vorauszuschicken, war vielleicht ursprünglich gar nicht Juvenals Absicht; jedenfalls bedarf sie einer solchen nicht.

Der Ort von Juvenals Verbannung ist ebenso ungewiß als die Zeit. Von den vitae gibt III gar keinen an, I, II, IV, VII und die von Rühl herausgegebene nennen Aegypten oder dessen äußerste Grenze, nach V und VI wurde Juvenal contra Scotos geschickt, bei Schol. I 1, XIV 38 heißt der Verbannungsort Hoasis oder Hoasa, bei Suidas und Malalas ist es die Pentapolis in Libyen. Vermuthlich war also in der gemeinsamen Quelle all dieser Berichte gar kein Ort angegeben, sondern nur gesagt, daß Juvenal eine Cohortenpräfectur an einer fernen Grenze erhielt. Die sämmtlichen Angaben verdienen also gleich wenig Glauben; die Veranlassung zur Nennung Aegyptens gab ohne Zweifel die funfzehnte Satire. Die aus der Aquinatischen Inschrift IRN 4312 bekannte Thatsache, daß Juvenal einmal trib. coh. Delmatarum (wol der ersten, welche in den Jahren 104, 106, 124 in Britannien stand) gewesen sei, gibt nicht den geringsten Anhalt zur Bestimmung des Verbannungsortes. Uebrigens liegt es nahe anzunehmen, daß die ganze militärische Laufbahn Juvenals sowie die Bekleidung städtischer Aemter und eines Flaminats in Aquinum in sein früheres Mannesalter fällt, und daß er sich der Rhetorik erst später (vielleicht seit der Rückkehr aus dem Exil) widmete.

Die vitae I, IV, V, VI, VII und die von Rühl edirte lassen Juvenal

im Exil, II und III in Rom sterben; in IV heißt es, er sei sehr alt unter Antoninus Pius, in I, II, III er sei im Alter von 80 Jahren oder im 81. Jahr gestorben. Die Zahl der Jahre wird aus der guten alten Quelle der vitae genommen sein, da ein Grund zu ihrer Erfindung sich kaum denken läßt; ist sie, wie wir annehmen dürfen, richtig, so starb Juvenal im Jahr 147.

Wenn er nun das fünfte Buch etwa 128, also fast 20 Jahre vor seinem Tode beendete, hat er es gewiß auch selbst herausgegeben, und diese Ausgabe wird ohne Zweifel die sechzehnte Satire als ein vollständiges Gedicht enthalten haben. Ihre jetzige Unvollständigkeit erklärt sich aufs einfachste daraus, daß ein oder mehrere Blätter am Schluß der Urhandschrift verloren gegangen sind; denn, wie O. Ribbeck (Symbola Philol. Bonnens. p. 26 ss. Der echte und der unechte Juvenal S. 175 ff.) und Bücheler (Rhein. Mus. Bd. XXIX 1874 S. 636—638) bemerkt haben, hatte die Urhandschrift 30 Zeilen auf jeder Seite, woraus sich ergibt, daß die letzte Zeile unseres jetzigen Textes auch die letzte auf einer Seite desselben war.

Die mit Wahrscheinlichkeit oder Gewißheit für das Leben und die Schriften Juvenals ermittelten Daten sind also folgende:

Juvenal wurde zu Aquinum geboren . .	67	
war zu Rom	92	und 101/2
widmete sich der Rhetorik bis etwa . .	107	
edirte das erste Buch der Satiren zwischen	107	und 116
" " zweite " " " "	116	" 118
" " dritte " " " "	118	" 121
" " vierte " " " "	121	" 127
" " fünfte " " " "	128	oder später
er starb	147.	

---

6. Zu S. 404 ff. **Ueber die Personennamen bei Juvenal.**[1]

Bei einer Untersuchung über die Personennamen bei Juvenal entsteht zunächst die Frage, ob und in wie weit die zugleich bei ihm und bei Martial vorkommenden Namen auf dieselben Personen zu beziehn sind. Dies kann mit Sicherheit nur dann geschehn, wenn die Identität sich anderweitig erweisen läßt; denn beide Dichter verfahren im Gebrauch der Personennamen durchaus verschieden. Obwol Martial wahrscheinlich immer wirkliche, und zwar lebende Repräsentanten der von ihm verspotteten und gerügten Laster und Thorheiten im Auge hatte, so hat er sie doch, seinen wiederholten Versicherungen gemäß, nie mit ihren wirklichen, sondern

1) Vgl. das Programm De nominibus personarum in Juvenalis satiris, Acad. Alb. Regim. 1872. IV.

immer mit erdichteten oder willkürlich beigelegten Namen genannt; und da ihm für die Wahl solcher Namen vorzugsweise das Bedürfniß des Verses oder der Wohlklang, nur sehr selten die Bedeutung[1]) maßgebend war, hat er auch unbedenklich denselben Namen zur Bezeichnung der verschiedensten Personen und Typen gebraucht. Das Verzeichniß von Giese (De personis a Martiale commemoratis Gryphisw. 1872) ergibt, daß die Zahl der stets nur für eine einzige Person oder Klasse gebrauchten Namen (wie Fidentinus für den Plagiator I 29. 38. 53. 72; Zoilus für den ungebildeten reichen Freigelassenen Th. I 350 f.) nicht groß ist. Dagegen heißt (um nur einige Beispiele zu geben) Matho IV 79. VIII 10, 3 ein reicher Mann, VIII 42. XI 68 ein armer Client; Nävolus I 97 ein ungeschickter Advocat, II 46 ein Mann mit einer reichen Garderobe, der gegen seine Freunde karg ist, III 71 ein Cinäde; und beide Namen kommen noch öfter vor (jener VI 33. VII 90. X 46, dieser III 95. IV 93), ohne daß sich die Identität eines dieser Matho und Nävolus mit einer der gleichnamigen, deutlicher bezeichneten Personen ergäbe.

Martial hat einige Male auch Namen bekannter Männer aus früherer Zeit zur Benennung von Personen gewählt, die irgendwie an jene erinnerten. So heißt ein gewaltthätiger kaiserlicher Freigelassener II 32, 3 Patrobas mit offenbarer Reminiscenz an den bekannten Freigelassenen Neros Patrobius (Th. I 79, 6); ein bettelarmer Stoiker heißt XI 56 Charemon, weil dies der Name eines als Lehrer Neros allgemein bekannten Stoikers war (Zeller III 1, 611). Deshalb habe ich auch vermuthet (Ind. lect. Regim. hib. 1877), daß der seltene Name Cerylus I 67 zur Bezeichnung eines Menschen, der sich, wie es scheint, mit Unrecht für einen Freien ausgab, gewählt ist, weil unter Vespasian ein Freigelassener Cerylus sich die Rechte der Freigebornen angemaßt hatte (Sueton. Vespas. c. 23).

Während nun Martial dieselben Namen bald dieser, bald jener Person gibt, bezeichnet Juvenal mit denselben Namen immer nur eine. Schon hierdurch wird man zur Vorsicht bei dem Versuch der Identificirung einer seiner Personen mit einer gleichnamigen bei Martial aufgefordert: und in der That erweist sie sich oft als unmöglich. Der Nävolus der neunten Satire Juvenals hat mit keinem Nävolus bei Martial Aehnlichkeit, und ebenso wenig der dicke Anwalt Matho Juv. I 32, ein schlechter Redner XI 34, der Bankerott machte VII 32, mit einer der Personen, die Martial Matho nennt. So darf man auch nicht mit Borghesi (Oeuvres V 509 ss.) den von Juvenal VII 143 genannten Paullus in einem der Epigramme Martials wieder erkennen wollen, in denen derselbe Name vorkommt:

---

1) Vetustilla III 93 ein altes Weib (vermuthlich auch Vetustina II 28, 4). Eutrapelus VII 83 ein langsamer Barbier wol κατ' ἀντίφρασιν. Manche Namen sind einmal als bezeichnende gebraucht, ein andres Mal nicht. Cotilus ein Geck II 63, dagegen II 70 ein irrumatus; Pannychus ein Mensch, der unter einem ascetischen Aeußern Weichlichkeit und Ausschweifungen verbirgt II 36. IX 47; dagegen ein pragmaticus XII 67; nur zur Füllung des Verses dient der Name VI 67.

denn auch diesen legt Martial bald dieser, bald jener Figur bei, und auch wo es bei ihm der Name einer wirklichen Person ist, läßt sich die Identität mit dem Paullus Juvenals nicht annehmen (vgl. Mommsen Ind. Plinian. s. Velius Paullus).

Schon der constante Gebrauch desselben Namens für dieselbe Person führt auf die Annahme, daß Juvenal in seinen Satiren nur wirkliche Personen auftreten läßt, und mit ihrem wahren Namen benennt: und meine Untersuchung (De nominibus personarum in Juvenalis satiris. Programm der hies. Universität 1872 IV) bestätigt diese Annahme durchaus. Erst nachträglich habe ich gesehn, daß dies auch Borghesis Ansicht war (Oeuvres V 533: ama generalmente di usarne dei veri o almeno dei conosciuti). Seine Vermuthung, daß der XII 1 genannte Atticus (Atticus eximie si cenat, lautus habetur) Tiberius Claudius Atticus, der Vater des Sophisten Herodes A. ist, halte ich für sehr wahrscheinlich. Vielleicht gelingt es später, noch einige der wenigen übrigen Personen zu ermitteln, die Juvenal in ehrenvoller Weise nennt, namentlich diejenigen, an die er einige seiner Satiren gerichtet hat, wie Postumus VI 21, Ponticus VIII 1, Corvinus XII 1, Calvinus XIII 5, Fuscinus XIV 1, Volusius Bithynicus XV 1, Gallus XVI 1. Die Möglichkeit, daß Juvenal sich ausnahmsweise auch beliebig gewählter oder willkürlicher Namen bedient hat, läßt sich allerdings nicht bestreiten, aber beweisen läßt sich dies in keinem einzelnen Falle. Der Name Censennia für eine reiche Frau VI 136 klingt freilich wie ein seiner Bedeutung wegen gewählter, kann aber nichts destoweniger der wirkliche Name der betreffenden Person gewesen sein.

Da auch Juvenal sorgfältig vermied, Personen, die ihm schaden konnten, unter ihrem wahren Namen anzugreifen oder bloßzustellen (I 170 ss.), so konnte er nur drei Klassen von Personen zum Gegenstande des Spottes und geringschätziger oder verdammender Aeußerungen machen: Verstorbene, gerichtlich Verurtheilte und Leute niedern Standes. In der That ist unter den bei ihm nicht ehrenvoll genannten Personen keine, bei der sich die Zugehörigkeit zu einer dieser drei Klassen nicht nachweisen oder voraussetzen ließe.

Die sämmtlichen auch von Martial genannten Personen der Domitianischen Zeit, die bei Juvenal vorkommen, waren entweder bereits todt, oder vermochten ihm nicht mehr zu schaden. Es sind: der Günstling Domitians Crispinus (Mart. VII 99. VIII 48. Juv. I 27. IV 1 ss.; vgl. Th. I 189), der Mime Latinus (Mart. I 4. IX 28 cet. Juv. I 36. IV 53; Th. I 105) und dessen Collegin Thymele (Mart. I 5, 5. Juv. I 36. VI 66. VIII 197), der Tänzer Paris (Mart. XI 13. Juv. VI 87), die Citherspieler Pollio (Mart. IV 61, 9. Juv. V 387) und Glaphyrus (Mart. IV 5. Juv. VI 77), der Possenreißer Gabba (Mart. I 42. X 101. Juv. V 3; Th. I 134), die Delatoren Baebius Massa und Mettius Carus (Mommsen Ind. Plinian.), an denen Martial erst in einem unter Trajan herausgegebenen Buche sich zu reiben gewagt hat (XII 25 u. 29. Juv. I 35 s.); der Jurist Chius Aufidius (Mart. V 61. Juv. IX 25; vgl. Teuffel RLG.³ § 328, 1). Ob

Sura Mart. I 49, 40 für Palfurius Sura (Juv. IV 53) zu halten ist, erscheint mehr als zweifelhaft; eher wird man mit Mommsen (Ind. Plinian.) bei einem Freunde des Licinianus an einen berühmten Landsmann desselben, den ebenfalls aus dem Tarraconensischen Spanien gebürtigen Licinius Sura denken.

Die Neigung Juvenals, Rückblicke auf die Zeit Domitians zu werfen und an bekannte Persönlichkeiten derselben zu erinnern[1]), empfiehlt auch eine andere Erklärung der Stelle XII 43 als die bisherige. Es heißt dort von Catullus, der bei der Gefahr eines Schiffbruchs einen Theil der Ladung über Bord werfen läßt, um das Schiff zu erleichtern:

Ille nec argentum dubitabat mittere, lances
Parthenio factas, urnae cratera capacem
Et dignum sitiente Pholo vel conjuge Fusci.

Parthenius gilt hier nach dem Scholiasten für den Goldschmied, der die Schalen gearbeitet hat. Sillig (Catal. artif. p. 480) hält den Namen für einen fingirten, R. Rochette (Lettre à Mr. Schorn p. 376) meint, es sei hier der in der Inschrift Gruter 639, 5 C. Octavius Parthenion argentarius genannte zu erkennen; Heinrich, es sei ein Künstler von Samos gemeint, das ursprünglich Parthenia hieß. Die beiden letzten Annahmen bedürfen keiner Widerlegung: ein erdichteter Name aber wäre hier, wo nur der eines allgemein bekannten und anerkannten Künstlers den Werth der Schalen bezeichnen könnte, geradezu sinnlos. Außerdem ist von künstlich gearbeiteten Gefäßen gleich darauf ausdrücklich die Rede: multum Caelati, biberat quo callidus emptor Olynthi; hier dagegen, wie es scheint, nur von jenen riesigen Silbergefäßen, mit denen damals Luxus getrieben wurde (vgl. oben S. 109). Ich möchte daher kaum zweifeln, daß unter Parthenius der bekannte Kämmerer und spätere Mörder Domitians (Th. I 102) ist, für welchen die Schalen gearbeitet waren. Daß er sehr reich war, darf ohne besondere Zeugnisse angenommen werden, und gerade die Namen von kaiserlichen Freigelassenen braucht Juvenal öfter zur Bezeichnung von Krösussen: I 109 possideo plus Pallante et Licinis; XIV 305 praedives — Licinus — attonitus pro Electro signisque suis Phrygiaque columna Atque ebore et lata testudine. Ib. 329 divitiae Narcissi; XIV 91 ut spado vincebat Capitolia nostra Posides. Bekannt ist auch, daß es den Werth eines Gegenstandes erhöhte, wenn er im Besitz einer berühmten Person gewesen war (oben S. 274 f.), und daß die spätern Besitzer dies hervorzuheben liebten.

Von den durch Verurtheilung unschädlich gemachten Verbrechern, die Juvenal nennt, dürfte Marius Priscus (I 49. VIII 120), der wegen Erpressungen in der von ihm verwalteten Provinz Afrika 99/100 verurtheilt worden war (Mommsen Ind. Plinian.) derjenige sein, welcher der Zeit des Dichters am nächsten stand; die übrigen gehören vermuthlich sämmtlich einer frühern an. So war der VIII 91 ff. als Plünderer der Pro-

1) Vgl. auch oben S. 464.

vinz Cilicien genannte Cossutianus Capito im Jahr 58 vom Senat verurtheilt worden (Tac. A. XIII 33 mit Nipperdeys Anm.); die Zeit des mit ihm zugleich genannten Numitor, den wegen desselben Verbrechens dasselbe Schicksal traf, ist unbekannt. Die Giftmischerin Pontia VI 638 (Martial. II 34) welche, wie der Scholiast angibt, nach dem Tode ihres Gemahls (Drymio bei Valla) des Mordes ihrer beiden Söhne überführt, sich nach einem schwelgerischen Mahle die Adern durchschnitt, und im Tanze, den sie sehr liebte, starb, war (ebenfalls nach dem Scholiasten) die Tochter eines von Nero wegen Verschwörung verurtheilten P. Petronius, wahrscheinlich des Petronius Priscus, der im Jahr 65 als Theilnehmer an der Pisonischen Verschwörung auf eine Insel im Aegäischen Meer verwiesen wurde (Tac. XV 71). Ihr Tod könnte also noch unter Nero, ebensowol aber auch unter einer der folgenden Regierungen erfolgt sein. Die III 133 gebrandmarkte Calvina (alter enim quantum in legione tribuni Accipiunt donat Calvinae) war nach der durchaus glaubwürdig erscheinenden Angabe des Scholiasten die Schwester eines Prätors, die sich unter Claudius wegen der ruchbar gewordenen Blutschande mit ihrem Bruder tödtete. Und ebenso wird man auch die lasterhaften Frauen, gegen welche Juvenal den Creticus declamiren läßt, Procula, Pollitta, Fabulla, Carfinia (damnetur si vis etiam, Carfinia, talem Non sumet damnata togam Juv. II 67—70), ebensowol wie die übrigen als Ehebrecherinnen oder Prostituirte bezeichneten Frauen für wirkliche, durch ihre Verurtheilung allbekannt gewordene Persönlichkeiten zu halten haben; ihre Zahl kann um so weniger überraschen, da ja Domitian die lex Julia de adulteriis sehr streng handhabte. In zwei Fällen beweist das Festhalten desselben Namens in weit auseinanderliegenden Satiren, daß von einer wirklichen Person die Rede ist. Die den Tempel der Pudicitia verhöhnende Maura VI 308 ist offenbar dieselbe, von der es X 224 heißt: quot longa viros absorbeat uno Maura die; die II 49 genannte Catulla dieselbe, die wieder X 323 vorkommt (sive est haec Oppia, sive Catulla deterior). Wenn in diesen beiden Fällen die jedesmalige Charakterisirung an der Identität nicht zweifeln läßt, so bleibt in einem andern Fall die Möglichkeit an zwei gleichnamige Personen zu denken: die Hispulla, die einen Tragöden liebt VI 74, kann die dicke Hispulla sein, die so viel wiegt wie ein Stier XII 11, aber auch eine andre. Juvenal nennt ja auch zwei Pollio, den berühmten Citharöden, V 387 (Mart. IV 61, 9) und den Verschwender Creperejus Pollio, der vergebens ein Darlehn sucht, obwol er das Dreifache der gewöhnlichen Zinsen bietet IX 6, und nach Verlust des Ritterstandes an den Bettelstab kommt IX 43. Wie in diesem Falle die Angabe des Gentilnamens den Gedanken an einen erdichteten oder willkürlich gewählten Namen ausschließt, so auch bei dem Erbschleicher Pacuvius Hister XII 111, 125, 128; auch ein zweiter Hister ist offenbar für eine wirkliche Person zu halten, da er als bereits verstorben bezeichnet wird II 58: notum est cur solo tabulas impleverit Hister Liberto, dederit vivus cur multa puellae.

Personen von untergeordneter Lebensstellung, überhaupt Solche, deren Mißfallen ihm gleichgültig sein konnte, unter andern als ihren wirklichen Namen einzuführen, hatte Juvenal gar keine Veranlassung, und wir haben daher allen Grund die Namen von Leuten wie der Präco Machära VII 9, der Rhetor Vettius VII 180, die Anwalte Paullus Gallus Basilus VII 142—145. X 212 u. s. w. vollends, von Gladiatoren (Euryalus VI 81, Sergius VI 105, 112) für die wirklichen Namen der betreffenden Personen zu halten. Dies um so mehr, da ja manche dieser Klasse angehörige Leute auch anderweitig als Zeitgenossen Juvenals bekannt sind. Die auch bei Martial vorkommenden sind bereits genannt. Wir kennen ferner den Schauspieler Demetrius (Juv. III 93. Th. II 401) und den Arzt Archigenes (Juv. VI 236. VIII 97. XIV 252. Suidas: *ἐπὶ Τραϊανοῦ ἰατρεύσας ἔτη ξγ'* [Eudocia *πγ'*] Sprengel Geschichte der Medicin II 104). Und wenn in der 127 verfaßten 13. Satire (125) ein Arzt als Schüler des Philippus bezeichnet wird, der seinerseits ein Schüler des Archigenes war (Sprengel II 112 ff.), so stimmt dies vollkommen zu der Annahme, daß Juvenal diejenige ärztliche Schule nennen wollte, die sich augenblicklich des größten Rufes erfreute. Ebenso sind ohne Zweifel der Arzt Heliodorus VI 373 und die dicke Aerztin Lyde II 141 stadtbekannte Persönlichkeiten gewesen, desgleichen der Arzt Themiso X 221. Wie dieser sich nach einem berühmten Vorgänger, dem Methodiker Themiso nannte (Sprengel II 28), so hatten vielleicht auch der Wagenlenker Lacerta (VII 113. Th. II 289, 1) und der Läufer Ladas (XIII 70. Th. II 571) nach damaligem Gebrauch die Namen vielgenannter Meister derselben Künste angenommen oder erhalten. Andre stadtbekannte Personen, die Juvenal ebenfalls unbedenklich mit ihren wahren Namen nennen konnte, sind: die saufende Frau des Fuscus XII 45, die Zwergin Procula III 203, die bärtige Rutila X 294, der starke Mann Corbulo III 251. Auch der Schullehrer Hamillus, der die ihm anvertrauten Knaben mißbrauchte X 224, war ohne Zweifel stadtbekannt und überdies vermuthlich bereits unschädlich gemacht. Sollte Martial bei der Wahl dieses seltenen Namens für einen Cinäden, der für einen Päderasten gelten will VII 62, an denselben gedacht haben, was nicht unmöglich ist, so hätte Juvenal hier, wie auch sonst, von einer Person der Domitianischen Zeit wie von einer gleichzeitigen gesprochen.

---

7. Zu S. 419. **Chronologisches zu Gellius.**[1])

Die einzige mir bekannte Abhandlung, in der genauere Zeitbestimmungen für Leben und Schriftstellerei des Gellius versucht sind, ist der

---

1) Vgl. mein Programm De Auli Gellii vitae temporibus, Acad. Alb. Regim. 1869. IV.

Artikel „Gellius" von Bähr in Ersch und Grubers Encyklopädie; doch bedürfen auch diese der Berichtigung und Vervollständigung.

Als Gellius in die Schule ging (in scholis fui XVI 1, ad grammaticos itavi VII 6), war Terentius Scaurus (divi Hadriani temporibus grammaticus vel nobilissimus XI 15, wol Hadrians Lehrer Vit. L. Veri c. 2) allem Anschein nach schon todt; denn wegen einer Stelle in einem seiner Bücher, die er nicht verstand, befragte Gellius den Sulpicius Apollinaris, von dem er sagt, daß er ihn als adulescens (adulescentulus XX 6) sectabatur discendi gratia, hominem nostrae memoriae doctissimum XIII 18. Schon hierdurch werden wir erinnert, daß die Jugend des Gellius nicht in die Zeit des (überall von ihm Divus genannten) Hadrian, sondern in die des Antoninus Pius fiel.

An Sulpicius Apollinaris scheint er sich im 17. oder 18. Lebensjahr angeschlossen zu haben: cum jam adulescentulus praetextam et puerilem togam mutasset magistrosque tunc sibi ipse exploratiores quaereret XVIII 4; die Anlegung der Männertoga erfolgte zwischen dem 15. und 17. Jahr (Marquardt Privatl. I² 125—129). Adulescens Romae, cum etiamtum ad grammaticos itarem, audivi Apollinarem Sulpicium, quem in primis sectabar — Erucio Claro, praefecto urbi, dicere etc. VII 6. Erucius Clarus (vgl. Plin. Epp. II 9. Fronto ed. Naber p. 6) war zum zweiten Mal Consul 146, sein erstes Consulat ist unbekannt; die Stadtpräfectur (Gell. XIII 18: qui praefectus urbi et bis consul fuit) bekleidete er wahrscheinlich nach dem zweiten Consulat.

In denselben Jahren hatte er Unterricht bei den Rhetoren Antonius Julianus und T. Castricius, der letztere (noster bei Fronto Ad am. II 2 ed. N. p. 190) nach Gell. XIII 22 vir a D. Hadriano in mores atque litteras spectatus, Romae locum principem habuit declamandi ac docendi und war docendis publice juvenibus magister XIX 9. Gellius bezeichnet sich in der Zeit, wo er mit diesem Lehrer und seinen Mitschülern die Sommerferien zu Puteoli verbrachte, als adulescentulus XVIII 9. Auch mit Fronto hatte er damals schon Umgang XIV 8: Adulescentulus Romae priusquam Athenas concederem, quando erat a magistris auditionibusque obeundis otium, ad Frontonem Cornelium visendi gratia pergebam. Auch sein Umgang mit dem Dichter Annianus (XI 7. IX 10, der auf seinem Landgut im Faliskergebiet die Weinlese zu feiern pflegte XX 8) scheint in diese Zeit zu gehören; denn Annianus hatte noch den Valerius Probus gehört, dessen Blüthezeit bekanntlich unter Nero war, der aber wahrscheinlich noch unter Domitian (Martial. III 2, 12 — etwa 87) gelebt hat (Jahn Proll. ad. Pers. p. CXXXVII). Ob er damals schon mit Julius Paullus (homo in memoria nostra doctissimus I 22. V 4. XVI 10) in Verkehr stand, ist ungewiß. Dieser vir bonus et rerum litterarumque impense doctus lud Gellius auf sein Gütchen im Vaticanischen Gebiet zusammen mit dem Numidier Julius Celsinus ein XIX 7, der ebenfalls Frontos Freund war XIX 10.

Wenn Gellius etwa im 18. Jahr den Unterricht bei Sulpicius

Apollinaris begann, so dürfte er ihn bei diesem und seinen andern Lehrern etwa 7 Jahre fortgesetzt haben. Denn unmittelbar nach der Beendigung seiner grammatischen und rhetorischen Studien wurde er zum Richter ernannt, und dadurch zum juristischen Studium veranlaßt. Zu dieser Ernennung war ein Alter von 25 Jahren erforderlich (D. XLII 1, 57; L 4, 8); und bei Gellius scheint sie in der That unmittelbar, nachdem er dasselbe erreicht hatte, erfolgt zu sein. XIII 2, 1: Quo primum tempore a praetore lectus in judices sum — libros utriusque linguae, de officio judicis scriptos, conquisivi, ut homo adulescens, a poetarum fabulis et a rhetorum epilogis ad judicandas lites vocatus. XIII 13: cum ex angulis secretisque librorum et magistrorum in medium jam hominum et in lucem fori prodissem, quaesitum esse memini in plerisque Romae stationibus jus publice docentium aut respondentium etc. Um Aufklärung über juristische Fragen wandte sich Gellius auch an Grammatiker, deren einer ihn adulescens anredet XX 10 und an den Favorinus, quem in eo tempore Romae plurimum sectabar XIV 2, 11. In die nächstfolgenden Jahre fällt dann Alles, was Gellius von seinem Umgang mit Favorinus (vgl. Hertz Ind. lect. aest. Vratisl. 1869) erzählt: ein Besuch bei Fronto II 26, Zusammentreffen mit dem Grammatiker Domitius Insanus XVIII 7, Spaziergang bei den Bädern des Titus III 1, auf dem Trajansforum XIII 25, Ausflug nach Ostia XVIII 1, Besuch in Antium XVII 10.

Da nun zwei Gespräche, an denen Favorinus theilnimmt, und die offenbar in dieselbe Zeit fallen, stattfinden vor dem kaiserlichen Palast, in einem Kreise, der auf den Beginn der salutatio Caesaris wartet (IV 1, 1 u. XX 1, 1, wo der Jurist S. Cäcilius das Wort führt): so muß dieser Verkehr des Gellius mit Favorinus vor 161 stattgefunden haben, in welchem Jahr Antoninus Pius starb, und zwei Kaiser den Thron bestiegen, so daß fortan von einer salutatio Caesaris nicht mehr wohl ohne nähere Bezeichnung gesprochen werden konnte.

Sulpicius Apollinaris lebte noch, als Gellius bereits das Richteramt bekleidete; denn cum Romae a consulibus judex extra ordinem datus — essem XII 13, 1 wandte er sich an ihn wegen der Bedeutung der Worte intra Kalendas. Derselben Zeit wird das Gespräch XIX 13 angehören: Stabant forte una in vestibulo Palatii fabulantes Fronto Cornelius et Festus Postumius (Redner aus Numidien: vgl. Fronto Ad amic. II 10 ed. Naber p. 200) et Apollinaris Sulpicius etc. Bald darauf aber muß Apollinaris gestorben sein, jedenfalls mehrere Jahre vor 163. Denn der spätere Kaiser Pertinax (geb. 126) war erst sein Schüler, und dann sein Nachfolger: post quem idem Pertinax grammaticen professus est Vit. Pert. c. 1; wo post quem doch wol nichts andres bedeuten kann, als nach seinem Tode. Da Pertinax bei der Schule seine Rechnung nicht fand, bewarb er sich um das Centurionat, das er auch erhielt, diente dann als Cohortenpräfect in Syrien, und zeichnete sich hierauf im Partherkriege aus; da dieser 163 begann, muß seine Uebernahme

des Lehramts seines Vorgängers beträchtlich früher erfolgt sein. Auch die dialektischen Studien des Gellius (XVI 8, wo er von einem in der Bibliothek des Friedenstempels gefundenen Buch spricht) mögen in diese Zeit fallen.

Die Reise des Gellius nach Griechenland und sein dortiger Aufenthalt erfolgte sicher nach der zuletzt erwähnten richterlichen Thätigkeit und den damit verbundenen Studien. Gellius muß aber in Athen vor 165 oder spätestens in diesem Jahr gewesen sein, denn Peregrinus Proteus, den er zu Athen sah XII 11 und hörte VIII 3, starb eben 165. Nun bezeichnet sich Gellius bei diesem Aufenthalt ebenso constant (wenn auch indirect) als juvenis, wie in der bisher besprochenen Zeit als adulescens; seine Studiengenossen in Athen heißen juvenes II 21. VII 10. XII 5. Eine solche Verschiedenheit des Ausdrucks wird man gerade bei diesem Schriftsteller nicht für zufällig halten, sondern eine bestimmte Altersbezeichnung darin erkennen müssen. Da nun Varro nach Censorin. D. D. N. c. 14 das 30. Jahr als die Grenze der adulescentia und juventus ansah[1]), ist es wol höchst wahrscheinlich, daß Gellius bei seinem Aufenthalt in Athen diese Grenze bereits überschritten hatte. Da es sich ferner nirgend zeigt, daß der Regierungsantritt der duo Augusti (161) schon vor Gellius' Abreise aus Rom erfolgt war, diese also etwa zwischen 160 und 164 stattfand, so muß die Geburtszeit des Gellius, wenn er damals gerade das Alter von 30 Jahren hatte, etwa zwischen 130 und 134 fallen. Dazu stimmt auch sehr gut, daß wie bemerkt die Zeit seines Schulbesuchs nach 137 angesetzt werden muß; die Ansetzung seines Geburtsjahrs im Jahr 140 (Bähr a. a. O. 48[b]) ist also zu spät.

Die übrigen Angaben, die Gellius in Bezug auf seine griechische Reise macht, ergeben nichts für die Zeitrechnung. Herodes Atticus (geb. etwa 101, Consul 143), an den Gellius, wie Bähr vermuthet, vielleicht von Favorinus empfohlen war, wird als Consular I 2 erwähnt. Zu seinen Lehrern in Athen gehörte ganz besonders der Platoniker Calvisius Taurus aus Berytus memoria nostra in disciplina Platonica celebratus VII 10, der auch der Lehrer des Herodes gewesen war Philostrat. Vitt. soph. II 1, 34, und dessen Blüthezeit Hieronymus ums Jahr 146 ansetzt (Taurus clarus habetur), damals also schon ein Greis.

Zu der Annahme, daß Gellius' Aufenthalt in Athen zweijährig war, sehe ich nirgend eine Veranlassung, da wie Bähr a. a. O. S. 45 bemerkt, alle erwähnten Zeiten und Ereignisse sehr wohl innerhalb eines Jahres Raum finden. Gellius erwähnt Ausflüge nach Eleusis VIII 3, Aegina II 21, Delphi XII 5, Paträ XVIII 9; den Sommer II 21 und dessen größte Hitze XVIII 10, den sehr heißen Herbst I 2, die Feier der Pythischen Spiele (im September: Bähr 44[b]) XII 5, den Winter XVII 8 und seine langen Nächte Praef. 4, die Saturnalien XVIII 2 u. 13. Von der Rück-

1) So noch Augustin. Conf. VII 1, 1 sagt von seinem 31. Jahr: Jam mortua erat adulescentia mea male nefanda, et itum in juventutem.

reise spricht er dreimal: XIX 1 (Ueberfahrt von Cassiope nach Brundisium bei stürmischem Meer), IX 4, XVI 6 (Landung in Brundisium).

Von seinem spätern Leben spricht Gellius fast gar nicht. Aus der Vorrede ergibt sich, daß er heirathete und Kinder hatte (Praef. 1). Zu der Annahme, daß er im spätern Lebensalter wieder nach Athen übergesiedelt sei, vielleicht der Erziehung seiner Kinder wegen, und seine Attischen Nächte dort ausgearbeitet habe, kann ich in der Stelle Praef. 4 keinen Grund finden: Sed quoniam longinquis per hiemem noctibus in agro sicut dixi terrae Atticae commentationes hasce ludere ac facere exorsi sumus; glaube vielmehr, daß Gellius hier von den ersten während seiner Studienzeit gemachten Entwürfen und Aufzeichnungen (illis annotationibus pristinis) spricht, die er eben im spätern Alter ordnete und ausführte. Daß diese Aufzeichnungen zum Theil in ihrer ursprünglichen Form in das spätere Werk übergingen, zeigt XVIII 2, 7, wo es heißt: bei der Feier der Saturnalien in Athen seien nuper verschiedene Fragen aufgeworfen worden, während es doch nach einer frühern Stelle unzweifelhaft ist, daß diese Feier eben in die Studienzeit des Gellius fiel 2: conveniebamus autem ad eandem cenam complusculi, qui Romani in Graeciam veneramus, quique easdem auditiones eosdemque doctores colebamus. Dieser Gebrauch von nuper macht es freilich unmöglich, die Ereignisse, welche als nuper geschehn bezeichnet werden, mit Sicherheit der Zeit der definitiven Abfassung des Werks zuzuweisen, da die betreffenden Abschnitte ebenfalls schon mehrere Jahre früher niedergeschrieben und später unverändert aufgenommen sein können. XIII 31: laudabat venditabatque se nuper quispiam in libraria sedens homo ineptus. XV 4: in sermonibus nuper fuit seniorum hominum et eruditorum etc. II 24: legi adeo nuper in Capitonis Ateji conjectaneis. III 3, 7: nos quoque ipsi nuperrime, cum legeremus Fretum etc. Ebenso möglich ist aber freilich, daß diese Stellen sämmtlich oder theilweise während der eigentlichen Redaction des Buchs geschrieben sind, die darin erzählten Ereignisse sich also kurz vor derselben zugetragen hatten. Denn daß Gellius sein Buch in der That nicht in Attica, sondern in oder bei Rom schrieb, scheint mir aus dem Gebrauch des Präsens in folgender Stelle hervorzugehn XI 3: Quando ab arbitriis negotiisque otium est et motandi corporis gratia aut spatiamur aut vectamur, quaerere nonnumquam aput memet ipsum soleo res ejusmodi, parvas quidem minutasque — velut est, quod forte nuper in Praenestino recessu vespertina ambulatione solus ambulabans considerabam etc. Bei diesem Landaufenthalt mag auch der opicus die Frage über den Titel der Plutarchischen Schrift *περὶ πολυπραγμοσύνης* gethan haben, was ebenfalls als nuper geschehn berichtet wird XI 16, 2; obwol Gellius natürlich auch in Rom mit opicis in Berührung gekommen sein kann. Und so werden denn wol die meisten mit nuper eingeführten Erzählungen von kleinen Ereignissen in Rom der Abfassungszeit der Attischen Nächte angehören. Auch XVI 10, 1: otium erat quodam die Romae in foro a negotiis etc. wird sich auf diese Zeit

beziehen. Es ist auffallend, daß Gellius in diesem im höhern Alter geschriebenen Buche so äußerst wenig aus seiner spätern Lebenszeit erwähnt. Wir erfahren nicht, von welcher Art (außer den arbitria und der Verwaltung seines Vermögens) die Geschäfte waren, denen er zu seiner Arbeit die Zeit abstehlen mußte (Praef. 12: per omnia semper negotiorum intervalla, in quibus furari otium potui), seine freie Zeit verlebte er dann zum Theil auf seiner Besitzung zu Präneste.

Er sagt Praef. 22: volumina commentariorum ad hunc diem viginti jam facta sunt. Quantum autem vitae mihi deinceps deum voluntate erit quantumque a tuenda re familiari procurandoque cultu liberorum meorum dabitur otium, ea omnia subsiciva et subsecundaria tempora ad colligendas hujuscemodi memoriarum delectatiunculas conferam. Progredietur ergo numerus librorum, diis bene juvantibus cum ipsius vitae, quantuliquique fuerint, progressibus, neque longiora mihi dari spatia vivendi volo quam dum ero ad hanc quoque facultatem scribendi commentandique idoneus. Da nun Gellius nicht dazu gekommen ist, eine Fortsetzung seines Werks herauszugeben, scheint er dessen Abschluß nicht lange überlebt zu haben. Klar ist aber, daß er so, wie er hier spricht, nur sprechen konnte, nachdem er die Höhe des Lebens schon überschritten hatte. Fällt also seine Geburtszeit etwa zwischen 130—134, so muß die Abfassung des Buchs, die wol mehrere Jahre erforderte (Bähr a. a. O. S. 50), nicht zwischen 150 und 160 fallen (Teuffel a. a. O.), sondern in die letzte Zeit des Marc Aurel oder schon unter Commodus, ja Gellius kann sehr wohl noch unter Pertinax, der ja wie er ein Schüler des Sulpicius Apollinaris war, geschrieben und diesen überlebt haben.

Es ergeben sich also hieraus folgende Ansetzungen als wahrscheinlich:

Gellius geboren	etwa zwischen	130	u. 134
„ legt die toga virilis an	„ „	145	„ 150
„ beginnt den Unterricht bei Sulpicius Apollinaris	„ „	146	„ 151
„ verkehrt mit Fronto . . . / Erucius Clarus Stadtpräfect	in derselben Zeit.		
„ wird zum Richter ernannt	zwischen	155	„ 159
„ schließt sich an Favorinus an in derselben Zeit. In dieser Zeit ungefähr stirbt Sulpicius Apollinaris und Pertinax (geb. 126) übernimmt seine Schule.			
„ reist nach Griechenland	etwa zwischen	160	„ 164
„ vollendet die Attischen Nächte und schreibt die Vorrede	„ „	175	„ ?

Zu diesen Ansetzungen paßt sehr wohl ein von F. Rühl (Die Verbreitung des Justinus im Mittelalter S. 31 ff.) veröffentlichtes, mir erst

nachträglich bekannt gewordenes Datum. Das von Radulfus de Diceto um 1210 verfaßte, im Brittischen Museum handschriftlich erhaltene Buch De viris illustribus quo tempore scripserunt enthält unter andern, wie es scheint aus einer verlornen Chronik geschöpften Notizen auch folgende: Agellius scribit anno C.LXIX, welche sich vermuthlich auf ein bei Gellius vorkommendes, in dies Jahr fallendes Ereigniß bezieht, dessen Ermittlung bisher nicht gelungen ist.

IV.

Die religiösen Zustände.

1. Der Götterglaube.

Für die Erkenntniß der religiösen Zustände der antiken Welt in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten besitzen wir zwei Quellen von sehr verschiedener, vielfach sogar entgegengesetzter Beschaffenheit: die eine in der Literatur, die andere in den Denkmälern, namentlich Inschriftsteinen. Die Literatur ist vorwiegend aus Kreisen hervorgegangen, die theils von Unglauben und Indifferenz ergriffen waren, theils durch Reflexion und Deutung den Volksglauben zu vergeistigen, zu läutern und umzugestalten strebten. Die Denkmäler dagegen stammen wenigstens zum großen Theil aus denjenigen Schichten der Gesellschaft, die von der Literatur und den dort herrschenden Richtungen wenig berührt wurden, und theils nicht das Bedürfniß, theils nicht einmal die Fähigkeit hatten, ihren Ueberzeugungen dort Ausdruck zu geben: und sie sind ganz vorwiegend Zeugnisse eines positiven, weder zweifelnden noch grübelnden, naiven und reflexionslosen Götterglaubens. Wenn die moderne Welt einst in ähnlicher Weise unterginge wie die antike untergegangen ist, und eine späte Nachwelt dann bemüht wäre aus ebenso trümmerhaften Ueberresten der heutigen Cultur, als sie uns vom Alterthum geblieben sind, eine Anschauung von den religiösen Zuständen unserer Zeit zu gewinnen: so würde auch sie aus sehr fragmentarischen Ueberresten der heutigen Literatur ganz andere, zum Theil entgegengesetzte Eindrücke erhalten, als aus Grabsteinen, Votivtafeln und andern kirchlichen Denkmälern jeder Art. Wie dann nur eine Verwerthung beider einander ergänzenden Klassen von Zeugnissen eine annähernd richtige Vorstellung geben könnte, so gilt dasselbe auch für die hier in Betracht gezogene Zeit des Alterthums. Während die heidnische Literatur dieser Zeit uns einen Einblick in die Thätigkeit der Kräfte gewährt, die innerhalb des Heidenthums an seiner Auflösung und Zersetzung arbeiteten, weht uns aus den Denkmälern ein Geist des Glaubens an, der allen zerstörenden Einflüssen Jahrhunderte lang Widerstand zu leisten vermochte. Weil nun, namentlich von theo-

Verschiedenartigkeit der literarischen und monumentalen Quellen.

Die Literatur bisher fast ausschließlich berücksichtigt.

logischen Schriftstellern, die heidnische und christliche Literatur jener Zeit immer fast ausschließlich, jedenfalls weit mehr als ihre Denkmäler zur Darstellung religiöser Zustände verwerthet wurde, ist man der zuletzt berührten Seite derselben nie völlig gerecht geworden.

Aber auch die Literatur hat man mit Vorurtheil behandelt, vorzugsweise ihre irreligiöse Seite berücksichtigt und nicht hinreichend erwogen, in wie hohem Grade der Glaube und Aberglaube Bedürfnisse der Massen sind.[1]) Selbst die literarischen Quellen bestätigen doch nur sehr theilweise die herrschende Ansicht, daß das Heidenthum sich schon im tiefsten Verfall, in voller Auflösung befunden habe, als das Christenthum entstand.

Irreligiöse Richtungen in der letzten vorchristlichen und ersten nachchristlichen Zeit.

Allerdings wird schon im letzten vorchristlichen Jahrhundert von römischen und griechischen Schriftstellern viel über Abnahme der Gottesfurcht, über Unglauben und religiöse Indifferenz geklagt[2]) und die Schuld an dem Verfall der Religion ausdrücklich den Lehren „wahnwitziger Weisheit"[3]) zugeschrieben, die sich aus den Schulen griechischer Philosophie verbreitet hatten. In der That herrschen in der damaligen römischen Literatur, so wie in der des ersten nachchristlichen Jahrhunderts Richtungen, die von dem alten Glauben theils abgewendet, theils ihm geradezu feindlich sind. Die Nothwendigkeit des Volksglaubens und der Staatsreligion wurde zwar von den Gebildeten aus Gründen der Zweckmäßigkeit nicht blos bereitwillig zugestanden; sie gaben auch das Beispiel der Ehrerbietung gegen die Religion und alle religiösen Einrichtungen. Cicero erklärte in einer im Senat gehaltenen Rede, bei aller Vorliebe für literarische Studien doch derjenigen Literatur fernzustehn, welche die Gemüther dem Glauben entfremde; wir verdanken, sagt er, unsre Siege über alle Völker der Frömmigkeit, dem Glauben und der Erkenntniß, daß Alles durch den Willen der Götter regiert wird.[4]) Namentlich wurde anerkannt, daß die Massen wegen ihrer sittlichen Rohheit und geringen Bildung der Religion bedürften. Die Masse der Weiber und das ganze gemeine Volk, sagt Strabo, kann man nicht durch philosophische Belehrung zur Frömmigkeit, Heiligkeit und zum Glauben hinleiten, sondern es bedarf für diese auch der Götterfurcht, und dazu gehören Legenden und Wundergeschichten.[5]) Epictet tadelt Diejenigen, die durch unbe-

1) Gibbon History ch. XV ed. Basel 1782 II 294. Tac. Hist. I 22: cupidine ingenii humani libentius obscura credendi (von Othos Glauben an Astrologie).

2) Marquardt StV. III 70. 3) Horat. C. I 34, 2. 4) Cic. De har. resp. c. 9; vgl. über Ciceros Stellung zur Religion Gaston Boissier La religion romaine d'Auguste aux Antonins (1874) I 61 ss. 5) Strabo I 2 p. 19 C.

dachte Aeußerungen des Zweifels an der Existenz der Götter in jugendlichen Gemüthern die Keime der Tugend zerstören und Manchem das rauben, was ihn vom Verbrechen zurückgehalten habe.[1]) Die Staatsmänner der Monarchie betonten noch besonders, daß die Verächter der Götter auch sonst Niemanden in Ehren halten.[2])

Haß des Glaubens (bei Lucrez) vereinzelt.

In jenem Geständniß war aber freilich ausgesprochen, daß ein großer Theil der Gebildeten selbst des Volksglaubens in der überlieferten Form nicht zu bedürfen glaubte, über den sie sich in der That vielfach mit Gleichgültigkeit, Frivolität oder Verachtung äußern. Freilich war diese Freigeisterei oft nur eine Maske; Unglück oder Gefahr rissen sie dem Spötter vom Gesicht, und man sah solche sich dann eifrig der Religion zuwenden.[3]) Auch wird es nicht selten gewesen sein, daß völlig Ungläubige eine einzelne Superstition um so zäher festhielten; wie z. B. Sulla, welcher den Tempel zu Delphi geplündert hatte, ein kleines Bild des Apollo stets bei sich führte, das er öfter küßte, und an das er in Augenblicken der Gefahr inbrünstige Gebete richtete.[4]) Daß übrigens auch unter den Gebildeten jener Zeit es nicht an Gläubigen fehlte, versteht sich von selbst[5]) und Juvenal meint sogar, damals habe es noch keine Verächter der Götter gegeben.[6]) Doch wir begegnen auch — bei Lucrez — einem leidenschaftlichen Ausdruck des Hasses gegen den Glauben. Ihm erschien er als ein von der Erde zum Himmel ragendes Riesengespenst, dessen schwerer Tritt das Menschenleben schmählich zu Boden drückte, während sein Antlitz grauenvoll aus der Höhe herabdrohte: bis der kühne Geist eines griechischen Mannes — Epikur — dem Schrecken Trotz bot. Er erschloß die Pforten der Natur, drang weit über die flammenden Mauern des Weltalls ins Grenzenlose vor, und brachte, als Ueberwinder, der Menschheit die Erkenntniß der Gründe alles Seins. So hat er den Glauben gestürzt, uns aber durch seinen Sieg zum Himmel erhoben. Man möge nicht meinen, mit der Annahme dieser Lehre den Weg des Frevels und der Gottlosigkeit zu betreten: im Gegentheil, gerade der Glaube habe öfter zu gottlosen und verbrecherischen Thaten geführt. Der Dichter erinnert, wie Agamemnon die eigene Tochter dem Zorn der Göttin Diana geopfert habe, und schließt seine rührende Schilderung des Opfertodes der unschuldigen Jungfrau mit dem Ausruf: Zu so viel Unheil konnte der Glaube den Antrieb geben![7])

1) Epictet. Diss. II 20, 32—35. 2) Mäcen bei Dio LII 36. 3) Lucret. III 48—58. 4) Plutarch. Sulla c. 29. 5) Boissier I 67 ss. 6) Juv. VI 342. 7) Lucret. I 62—101.

Aber so feindselig wie Lucrez stand der Volksreligion keineswegs die ganze Schule der Epikureer gegenüber, geschweige denn die philosophisch Gebildeten überhaupt. Den Atheismus lehrte kein System, und seine Anhänger sind schwerlich zu irgend einer Zeit zahlreich gewesen. Der Skepticismus bestritt nur, daß das Dasein der Gottheit sich beweisen lasse, der Epikureismus lehrte die Existenz unzähliger ewiger seliger Götter, und leugnete nur ihre Fürsorge für die Welt und die Menschheit: aber die Epikureer schlossen sich eben so wenig als die Skeptiker grundsätzlich vom Cultus aus. Die Gottheit bedürfe der Verehrung zwar nicht, sagt der Epikureer Philodemus, aber für uns sei es naturgemäß sie ihr zu erweisen, hauptsächlich durch erhabene Vorstellungen, dann aber auch nach der in jedem Falle überlieferten väterlichen Sitte.[1]) Der Gewohnheit folgend, sagt der Skeptiker Sextus, sagen wir, daß es Götter gibt, daß sie eine Vorsehung üben, und verehren sie.[2]) Die überwiegende Mehrzahl der Gebildeten, die ohne einer bestimmten Schule anzugehören, doch von philosophischen Einflüssen mittelbar oder unmittelbar berührt waren, stand dem Volksglauben mehr oder minder tolerant gegenüber, mochten sie auch selbst monotheistische oder pantheistische oder fatalistische Anschauungen hegen, oder einem geläuterten Polytheismus huldigen, oder endlich den überlieferten Glauben verloren haben, ohne einen neuen gewinnen zu können.

Standpunkt der nicht philosophisch gebildeten Römer.

Die in der gebildeten römischen Welt des 1. Jahrhunderts n. Chr. außerhalb der eigentlich philosophischen Kreise verbreiteten religiösen Anschauungen bewegten sich zwischen dem Glauben an die Existenz der Volksgötter und eine durch sie geübte Vorsehung (wenn auch mit Verwerfung der ganzen legendarischen Ueberlieferung) einerseits, und der absoluten Negation dieser Götter andrerseits. Auf dem erstern Standpunkt scheint z. B. Tacitus gestanden zu haben.[3]) Bei Besprechung der jüdischen Religion äußert er den entschiedensten Widerwillen gegen die Vernachlässigung des ererbten Gottesdienstes und die Verachtung der Götter. Er glaubte, daß sie nicht blos die unabänderliche Weltordnung vollziehn, sondern auch unmittelbar in ihren Gang eingreifen[4]),

Glaube (Tacitus) —

1) Zeller Philosophie d. Griechen III 1, 398, 2. 2) Ders. das. III 2, 47, 2.
3) Eine stillschweigende Billigung der jüdischen und germanischen Gottesverehrung kann ich in Hist. V 5. Germ. c. 9 nicht mit Nipperdey erkennen, dessen Erörterung (Tac. Ann.[3] p. XIV—XVI) ich im Uebrigen folge. 4) Tac. Hist. IV 78: nec sine ope divina mutatis repente animis terga victores vertere. A. XIV 22: Nero entweihte die aqua Marcia, indem er darin badete, secutaque anceps valetudo iram deum affirmavit.

und die Zukunft durch Vorzeichen verkündigen. Quintilian gehörte zu der gewiß sehr zahlreichen Klasse Derer, bei welchen die gewohnten und anerzogenen polytheistischen Anschauungen sich mit monotheistischen vermischten, ohne daß sie das Bedürfniß oder die Energie hatten, ihre Ueberzeugungen zu völliger Klarheit und Bestimmtheit durchzubilden.[1]) Bei ihm drängte schon die Vorstellung von der beseelten Natur, von „jenem Gott, der der Vater und Schöpfer der Welt ist," den Glauben an die „unsterblichen Götter" in den Hintergrund; der Glaube an eine Vorsehung stand ihm fest, und auch an der Verkündigung der Zukunft durch Orakel und Zeichen scheint er nicht gezweifelt zu haben.

Schwanken zwischen Polytheismus und Monotheismus (Quintilian) —

Am entschiedensten ist in der Negation des Volksglaubens der ältere Plinius. Er meinte in seiner Darstellung des Kosmos die „unaufhörlich erörterte Frage nach dem Wesen der Gottheit" nicht übergehen zu dürfen, und hat deshalb die damals am meisten verbreiteten Formen ihrer Beantwortung angegeben. Für ihn selbst war Gott und Natur nicht zu trennen: die Natur war ihm „die Mutter aller Dinge", die sich dem Menschen so oft im Zufall offenbarte; diesen mochte man also als den Gott bezeichnen, dem man die meisten Entdeckungen und Culturfortschritte verdankte.[2]) Aber mit Grund durfte man das „heilige unermeßliche ewige" Weltall, „zugleich die Schöpfung der Natur, und die Natur selbst" für eine Gottheit halten; als die Seele der Welt aber und ihr leitendes Prinzip die Sonne ansehn. Nur menschliche Schwäche konnte also nach dem Bilde und der Gestalt der Gottheit fragen. Welcher Art sie auch ist (wenn es noch eine außerhalb der Natur gibt), und wo auch immer, sie muß ganz Kraft, ganz Geist sein. Noch thörichter ist es, an unzählige Götter zu glauben und auch menschliche Eigenschaften wie Eintracht, Keuschheit, Hoffnung, Ehre, Milde als Gottheiten zu betrachten; die gebrechliche und mühselige Menschheit hat, ihrer Schwäche sich bewußt, die eine Gottheit zertheilt, damit jeder die von ihren Seiten verehren könne, deren er am meisten bedarf. Daher finden wir bei andern Völkern andere Namen, und unzählige Götter bei denselben, selbst Krankheiten und Uebel aus Furcht verehrt, wie das Fieber und die Verwaisung. Da nun noch der Glaube an Schutzgötter und -göttinnen aller einzelnen Männer und Frauen dazu kommt, ergibt sich eine

Unbedingte Leugnung der Götter (Plinius).

1) Babucke De Quintiliani doctrina (Regim. 1866) p. 11—16. 2) Plin. H. n. XXVII 8 (mit Silligs Anm.). XXXVII 205. II 12—27.

größere Zahl der Götter als der Menschen. Die ganze Mythologie ist kindische Faselei, den Göttern Ehebrüche, Streit und Haß beilegen, an Gottheiten des Betruges und der Verbrechen glauben, der äußerste Grad der Schamlosigkeit. Offenbarung der Gottheit ist das Wirken der Menschen für die Menschheit, und dies zugleich der Weg zum ewigen Ruhm; auf diesem sind die Helden des alten Rom gewandelt, auf ihm schreitet jetzt mit übermenschlichem Schritt Vespasian mit seinen Söhnen, der erschöpften Welt Hilfe bringend. Uralt ist die Sitte, Wohlthätern der Menschheit durch Versetzung unter die Götter Dank abzustatten. Ueberhaupt sind die Namen der Götter wie der Gestirne von Menschen entlehnt; wie sollte es ein himmlisches Namensverzeichniß geben! Ob die höchste Macht, welche es auch sei, für die menschlichen Dinge Sorge trägt, ob es denkbar ist, daß sie durch einen so traurigen und so vielfachen Dienst nicht herabgewürdigt werden würde? Kaum wäre zu entscheiden, ob es für das Menschengeschlecht nützlicher sei, diesen Glauben zu hegen oder nicht, wenn man sieht, wie ein Theil keine Rücksicht auf die Götter kennt, der andre im schimpflichen Aberglauben und Götterfurcht befangen ist. Um die Vorstellung von der Gottheit noch ungewisser zu machen, hat die Menschheit sich eine Macht erfunden, deren Wesen zwischen beiden entgegengesetzten Vorstellungen die Mitte hält: Fortuna, die bewegliche, von den Meisten für blind gehaltene, umherschweifende, unbeständige, ungewisse, wechselnde, die Gönnerin der Unwürdigen, also der Zufall selbst [1]) wird als Gottheit verehrt. Ein anderer Theil verwirft auch diese, weist alle Ereignisse ihren Gestirnen zu, und glaubt an eine einmalige unabänderliche, für alle Zukunft verhängte Bestimmung der Gottheit. Diese Ansicht hat angefangen Boden zu gewinnen, und die Menge der Gebildeten wie der Ungebildeten fällt ihr gleich bereitwillig bei. Sodann umfängt der Glaube an unzählige Vorbedeutungen die des Blicks in die Zukunft beraubte Menschheit, und unter all diesem ist allein gewiß, daß es nichts Gewisses gibt, und kein zugleich jammervolleres und hochmüthigeres Wesen als der Mensch. Die übrigen Geschöpfe kennen kein Bedürfniß als die, welche die Güte der Natur von selbst befriedigt, und überdies nicht den Gedanken des Todes. Aber für die Gesellschaft ist der Glaube an die Lenkung der menschlichen Dinge durch die Götter ohne Zweifel von Nutzen, und daß für Uebelthaten Strafen unfehlbar eintreten, wenn auch spät, da die Gott-

1) Ich glaube (mit Sillig), daß in § 22 Fors für sors zu lesen ist.

heit nach so vielen Seiten hin in Anspruch genommen ist; so wie daß der Mensch nicht darum als das Gott nächste Wesen geschaffen sein könne, um an Niedrigkeit den Thieren gleich zu sein. Für die Unvollkommenheit der menschlichen Natur aber liegt darin ein ganz besonderer Trost, daß auch Gott nicht Alles kann. Er kann sich nicht selbst den Tod geben, wenn er es wollte, was die Natur dem Menschen als das Beste bei so viel Qualen des Lebens geschenkt hat; noch Sterbliche mit Unsterblichkeit beschenken, oder Abgeschiedene zurückrufen; nicht bewirken, daß wer gelebt hat, nicht gelebt, wer Aemter bekleidet hat, sie nicht bekleidet habe; er hat überhaupt keine Macht über die Vergangenheit als die des Vergessens; und (um auch scherzhafte Beweisgründe anzuführen) er kann nicht machen, daß zweimal zehn nicht zwanzig ist, und Vieles der Art: woraus sich unzweifelhaft die Macht der Natur ergibt, und daß sie das ist, was wir Gott nennen. — Soweit Plinius.

Versöhnung von Vernunft und Glauben in der Theologie des Stoicismus.

War nun allerdings die Negation des Volksglaubens wol in den meisten Fällen eine mittelbare oder unmittelbare Wirkung philosophischer Einflüsse, so gab es doch auch philosophische Richtungen, mit denen er nicht blos vollkommen vereinbar war, sondern die ihm sogar zur Stütze dienten. Der Stoicismus, dessen Wirkungen in jener Zeit sich vielleicht weiter erstreckten als die irgend eines andern Systems, suchte in seiner Theologie[1]) Glauben und Philosophie zu versöhnen, die Berechtigung der Volksreligion wissenschaftlich darzuthun, indem er von dem höchsten Gott, dem Schöpfer und Weltbeherrscher Untergötter, von der durch das All verbreiteten göttlichen Kraft als Einheit, ihre zahllosen Aeußerungen und Wirkungen unterschied, und überdies Dämonen als Mittelwesen zwischen Gottheit und Menschheit annahm. Alles, sagt Epictet, ist voll von Göttern und Dämonen.[2]) Die Anstößigkeiten der legendarischen Tradition wurden durch künstliche allegorische Auslegung beseitigt. Da außerdem die stoische Theologie fortwährende Offenbarungen der göttlichen Mächte durch Sendung von Orakeln, Vorzeichen u. dgl. anerkannte: so darf man annehmen, daß ein großer Theil der Anhänger der Stoa an dem überkommenen Glauben mehr oder weniger streng festhielt, und daß diejenigen Gebildeten, die, wie Marc Aurel, in einer Welt ohne Götter nicht leben wollten[3]), ihr vor andern Schulen auch darum den Vorzug gaben, weil sie eine Lösung des Conflicts zwischen Vernunft und Glauben bot.

1) Zeller III 1, 288—323. 2) Ebendas. 667. 3) Ebendas. 679.

Auch im 1. Jahrhundert also standen nicht einmal die philosophisch Gebildeten der Volksreligion durchaus feindlich gegenüber. Und wenn auch in der Literatur dieser Zeit, wie in der des 18. Jahrhunderts glaubensfeindliche Stimmungen und Richtungen vorherrschen, so behaupteten sie keinesfalls diese Herrschaft über das Jahrhundert hinaus. Wie die Fluth der antichristlichen Richtungen des vorigen Jahrhunderts, nachdem sie ihre größte Höhe erreicht hatte, schnell sank, und dann eine mächtige Rückströmung eintrat, die auch einen großen Theil der gebildeten Kreise unwiderstehlich mit fortriß: ebenso sehen wir in der römisch-griechischen Welt, nach den in der Literatur des 1. Jahrhunderts vorwiegenden Richtungen, eine Tendenz zum positiven Glauben die Oberhand gewinnen, auch hier die gebildeten Kreise ergreifen, und auch hier den Glauben vielfach zu krassem Aberglauben, Wundersucht, Frömmelei und Schwärmerei ausarten.

Restauration des Glaubens im 2. Jahrhundert.

Ausbildung und dogmatische Geltung der Dämonenlehre.

Den Beweis für ein von den Gebildeten tiefer und allgemeiner als bisher empfundenes Bedürfniß, den Volksglauben mit einer reinen Gotteserkenntniß in Einklang zu bringen, gibt vor Allem die Ausbildung, welche die (wie bemerkt auch von den Stoikern angenommene) Dämonenlehre seit dem Ende des 1. Jahrhunderts durch die Platoniker erhielt, und die für die religiöse Richtung dieser Zeit in hohem Grade charakteristisch ist. Die Vorstellung von diesem „Zwischenreich" der Dämonen, die auf alter orphisch-pythagoreischer Ueberlieferung beruhte, entwickelte sich in der Art, daß die Dämonen den gläubigen Philosophen „überall an die Stelle der Volksgötter treten konnten, wo von den Letztern Solches ausgesagt wurde, was man mit dem reinen Gottesbegriff unverträglich fand, ohne es doch darum geradezu leugnen zu wollen."[1])

Obwol hier der Phantasie der weiteste Spielraum gegeben war, stimmen die Platoniker des 2. Jahrhunderts in allen wesentlichen Punkten der (von ihnen mit Vorliebe behandelten) Dämonenlehre völlig überein; offenbar hatte diese bereits in den gläubigen Kreisen der gebildeten Welt eine Art von dogmatischer Geltung gewonnen. Plutarch[2]) sagt: Diejenigen, die entdeckt haben, daß ein Geschlecht von Dämonen zwischen Menschen und Göttern in der Mitte steht, und beide mit einander verbindet und im Zusammenhange erhält (mag nun diese Lehre aus der Schule Zoroasters, von Orpheus, aus Aegypten oder Phrygien stammen), haben mehr und größere Schwierigkeiten gelöst

Plutarch.

1) Zeller III 2, 122. 2) Das. III 1, 157 f.

als Plato durch seine Theorie von der Materie.[1]) Nach seiner Ansicht konnten die drei untern Gattungen der Vernunftwesen durch Vervollkommnung jede zu der nächst höhern und zuletzt zu der höchsten aufsteigen: die bessern Menschenseelen konnten Heroen, diese Dämonen und einzelne dieser (wie Isis und Osiris) Götter werden.[2]) Denn von den in dreifacher Ordnung die Vorsehung übenden Gewalten nehmen die Dämonen den untersten Rang ein. Die höchste Gewalt ist der Geist und Wille der Urgottheit, Schöpfer und Ordner des Weltganzen von Anbeginn, nächst ihm lenken die himmlischen Götter die menschlichen Dinge im Großen und Ganzen, zuletzt die Dämonen „als Wächter und Aufseher" im Einzelnen.[3]) Abweichend von andern Platonikern hält Plutarch die Dämonen nicht für nothwendig unsterblich; ohne den geringsten Zweifel und als Erlebniß eines glaubwürdigen Mannes erzählt er, wie die Kunde von dem Tode des großen Pan von seinen Mitdämonen mit lautem Wehklagen aufgenommen worden sei; die Hofphilologen des Tiberius hatten sich dahin geäußert, dies sei Pan der Sohn des Hermes und der Penelope gewesen.[4]) Die Dämonen sind für Lust und Unlust empfänglich und auch dem Bösen zugänglich: auf sie beziehen sich die Ueberlieferungen von Entführungen, Umherirren, Verstecktsein, Verbannungen und Sklavendiensten von Göttern; alles dies und Aehnliches, wie die Leiden der Isis und des Osiris, sind nicht Schicksale von Göttern, sondern von Dämonen.[5]) Diese sind mit den Namen der Götter, denen sie beigesellt sind und von denen sie Macht und Ehre haben, benannt und so mit ihnen verwechselt worden, einige haben jedoch ihre wahren Namen behalten.[6]) Die bösen und furchtbaren Dämonen erfreuen sich an düstern trauervollen Culten, und wenn ihnen diese zu Theil werden, wenden sie sich zu nichts Schlimmerem; die guten und freundlichen tragen (wie schon Plato lehrte) als Boten und Dolmetscher die Gebete und Wünsche der Menschen zu den Göttern aufwärts, und die Orakel und Gaben des Guten herab.[7]) Oft also steigen die Dämonen aus der Region des Mondes nieder, um die Orakel zu verwalten, an den höchsten Mysterien mitfeiernd Theil zu nehmen, Frevel zu bestrafen, in Krieg und Seegefahr Rettung zu bringen: lassen sie sich hierbei durch Zorn, ungerechte Gunst oder Neid bestimmen, so büßen sie dafür, indem sie

---

1) Plutarch. Def. oracc. 10. 2) Id. Romul. c. 29, 18. Def. oracc. ib. Is. et Osir. c. 30. 3) Id. De fato c. 9. 4) Id. Def. oracc. c. 17. 5) Id. ib. c. 15. Is. et Osir. c. 25. 6) Id. Def. oracc. c. 25. 7) Id. Is. et Osir. c. 26 (Plato Conviv. c. 23).

wieder zur Erde herabgestürzt, und in Menschenleiber geschleudert werden.[1])

Apulejus. Ganz in demselben Sinne stellen Apulejus und Maximus von Tyrus die Dämonen als Vermittler zwischen der Götter- und Menschenwelt dar. Nach dem Ersten[2]) sind ihre Leiber weder von irdischer noch rein ätherischer Natur, sondern halten zwischen beiden die Mitte. Deshalb werden sie den Menschen nur ausnahmsweise und nach eigenem Willen sichtbar, wie die homerische Minerva dem Achill. Diese Dämonen lassen die Dichter, keineswegs der Wahrheit zuwider, Menschen lieben und hassen, begünstigen und schädigen, daher auch Mitleid, Unwillen, Angst und Freude fühlen, überhaupt durchaus menschlich empfinden, was Alles mit der ewig unveränderlichen Ruhe der Himmelsgötter unvereinbar ist. Auf der verschiedenartigen Empfänglichkeit der Dämonen für sinnliche Eindrücke beruht auch nach Apulejus die Verschiedenheit der Culte und Opfer. Je nach ihrer Natur erfreuen sie sich an täglichen oder nächtlichen, öffentlichen oder geheimen, heitern oder düstern Opfern und Gebräuchen: so die ägyptischen an Klagegesängen, die griechischen an Tänzen, die barbarischen an rauschender Musik. Daher also die große Mannigfaltigkeit in den Formen der Götterdienste in verschiedenen Ländern: die Processionen, Mysterien, Handlungen der Priester, Gebete der Opfernden, Götterbilder und -attribute, Lage und Gebräuche der Tempel, Blut und Farbe der Opferthiere — alles dies hat seine Gültigkeit je nach dem Gebrauch eines jeden Orts, und oft erfahren wir durch Träume, Prophezeiungen und Orakel, daß die Gottheiten (d. h. Dämonen) zürnen, wenn in ihrem Dienst aus Nachlässigkeit oder Hochmuth etwas versäumt wird.

Maximus von Tyrus. Mit Ausnahme sehr weniger Gottesleugner, sagt Maximus von Tyrus[3]), stimmt die ganze Menschheit in dem Glauben an Einen Gott, den König und Vater Aller, und an viele Götter, seine Kinder und Mitherrscher, überein: diese Letzten sind nicht dreißigtausend, wie Hesiod sagt, sondern zahllose, theils im Himmel die Naturen der Gestirne, theils im Aether die Existenzen der Dämonen. Theils sichtbar, theils unsichtbar nehmen diese göttlichen Wesen an der Herrschaft des höchsten Gottes Theil; die ihm verwandtesten schaaren sich gleichsam als seine Tisch- und Hausgenossen um seine Pforten, und dienen ihm als Boten, andre sind Diener dieser, wieder andre noch geringer.

1) Plutarch. De fac. in orbe lunae c. 30. 2) Apulej. De deo Socratis c. 6—13.
3) Zeller III 1, 187 f. Max. Tyr. Diss. XVII 5 u. 11.

So bildet eine ununterbrochen abgestufte Folge von übermenschlichen Wesen die Verbindung zwischen Menschheit und Gottheit, und die Untergötter (die Dämonen) vermitteln gleichsam als Dolmetscher zwischen der menschlichen Schwäche und göttlichen Herrlichkeit.[1]) „Dies sind die, welche den Menschen erscheinen, und zu ihnen reden, und mitten unter ihnen verkehren, und ihnen die Hilfe leisten, deren die menschliche Natur von den Göttern bedarf.“ „Sie heilen Krankheiten, geben ihren Rath in der Noth, verkünden das Verborgene, sind Helfer bei der Arbeit, Geleiter auf dem Wege; die einen walten in den Städten, die andern auf den Fluren, diese zu Lande, jene auf dem Meere; andre als Schutzgeister einzelner Menschen, die einen schrecklich, die andern menschenfreundlich, dem bürgerlichen Leben oder dem Kriege zugewandt: so viele Naturen der Menschen, so viele gibt es auch der Dämonen.“ Zu ihnen[2]) gehören namentlich die vom Leibe geschiedenen Menschenseelen, die ihre irdischen Neigungen und Beschäftigungen auch in jenem höhern Dasein nicht aufgeben wollen: so übt Asklepios noch immer die Heilkunde, verrichtet Herakles Thaten der Kraft, Dionysos schwärmt, Amphilochos prophezeit, die Dioskuren fahren zur See, Minos richtet, Achilles waffnet sich. Maximus versichert, daß er die Dioskuren selbst gesehn habe, wie sie als leuchtende Sterne ein vom Sturm bedrängtes Schiff lenkten, und Asklepios nicht im Traume, sondern im Wachen. — Daß Gegner des Christenthums, wie der Platoniker Celsus, zwischen den Dämonen und den Engeln des christlichen und jüdischen Glaubens keinen Unterschied finden wollten, wird man hiernach völlig begreiflich finden.[3])

So gewährte also die Dämonenlehre den Frommen die Möglichkeit, den Volksglauben im weitesten Umfange festzuhalten, ohne mit den Forderungen der Vernunft in Widerspruch zu gerathen, und zwar im buchstäblichen Sinne festzuhalten, ohne jene (für Starkgläubige gewiß bedenklichen) gewaltsamen und künstlichen allegorischen Deutungen, deren sich der Stoicismus bediente: und auf diesem Umwege kehrte ein großer Theil der gebildeten Welt wieder zu jenen scheinbar durch die Kritik für immer beseitigten „Legenden und Wundergeschichten“ zurück, deren nach Strabos Meinung nur die Massen und das weib-

---

1) Max. Tyr. Diss. XIV 8. 2) Id. ib. XV 6, 7. An Seelen guter Menschen als Schutzgeister glaubte auch Walter Scott: Eberty Leben W. Scotts II 149.
3) Orig. c. Cels. V 4 sq. p. 233. Philo De gigantt. p. 221: *οὓς ἄλλοι φιλόσοφοι δαίμονας, ἀγγέλους Μωσῆς εἴωθεν ὀνομάζειν· ψυχαὶ δ' εἰσὶ κατὰ τὸν ἀέρα πετόμεναι.*

liche Geschlecht bedurfte. Daß eine solche Vermittlung der Volksreligion mit einer vernunftgemäßern Gotteslehre gesucht und gefunden wurde, setzt, wie gesagt, eine gerade unter den philosophisch Gebildeten weit verbreitete, unzerstörbare Anhänglichkeit an die alten Götter voraus, eine tiefe Sehnsucht in dem positiven Glauben der Vorzeit eine Befriedigung zu finden, den keine noch so erhabene Abstraction gewähren konnte.

Gesammteindruck der römischen und griechischen Literatur des 2. Jahrhunderts.

Der Gesammteindruck der griechischen und römischen Literatur des 2. Jahrhunderts, in der sich auch die religiösen Zustände der damaligen gebildeten Welt spiegeln, bestätigt dies durchaus. Unter den römischen Schriftstellern dürften Juvenal[1]) und der jüngere Plinius[2]), wie überhaupt so namentlich in ihren religiösen Anschauungen, der stoischen Lehre am nächsten gestanden haben, wofür bei Plinius auch ein sehr starker Glaube an Träume und Vorbedeutungen spricht. Von Beiden wissen wir überdies, daß sie sich am Cultus betheiligten; Juvenal hat der in seiner Vaterstadt Aquinum verehrten Ceres Helvina zur Lösung eines Gelübdes eine Widmung dargebracht[3]), Plinius zwei Tempel bauen lassen.[4]) Tacitus hat mit schweren Zweifeln gerungen, ohne doch (wie bemerkt) durch sie dem positiven Glauben völlig entfremdet zu werden. Suetons kindischer Vorbedeutungs- und Wunderglaube läßt über die Festigkeit seines Götterglaubens kaum einen Zweifel. Bei Gellius ist nach seiner ganzen Geistesrichtung und nach der seiner Lehrer in Griechenland ein streng conservatives Festhalten an der Tradition auch im Glauben mindestens als wahrscheinlich vorauszusetzen[5]); bei Fronto, der während einer Krankheit der Faustina an jedem Morgen zu den Göttern betete[6]), und von ihnen Eingebungen in Träumen zur Heilung von der Gicht erbat und erhielt, sogar gewiß. Die Betrachtungen Marc Aurels athmen den Geist echter Frömmigkeit, die Schriften des Apulejus durchweht eine mystische Glaubensseligkeit, Aelian suchte für seine mit leidenschaftlichem Haß gegen den Unglauben gepaarte wundersüchtige Strenggläubigkeit auch durch eigne Werke Propaganda zu machen.

Aber weit mehr als die römische trägt die griechische Literatur des 2. Jahrhunderts den Stempel einer Periode, deren geistige Zustände durch ein neu erwachtes religiöses Leben ganz eigentlich ihre Signatur

1) Vgl. besonders Juv. X 346 sqq. 2) Plin. Epp. VII 26 sagt, daß Krankheit den Menschen besser macht: tunc deos, tunc hominem esse se meminit.
3) Mommsen IRN 4312. 4) Th. I 223, 2 u. 3. 5) Vgl. Praef. 22 (deum voluntate — diis bene juvantibus) oben S. 475. 6) Fronto ad M. Caes. V 25 (40), ad Verum II 6 ed. Naber p. 83.

erhielten. Mit Ausnahme Lucians steht von den griechischen Schriftstellern dieser Zeit nur Galen mit seinem an stoische Vorstellungen sich anlehnenden Pantheismus dem Volksglauben ganz fern[1]); die Liebe, sagt er z. B., sei eine rein menschliche Affection und werde nicht etwa von einem kleinen jugendlichen Dämon mit brennenden Fackeln bewirkt.[2]) Viel näher steht schon dem Volksglauben Dio von Prusa mit seinem zweifellosen Glauben an die Gottheit (wie es scheint auch an Einzelgötter) und eine durch sie geübte Vorsehung; er war sogar überzeugt, daß Die, welche über die göttlichen Dinge verwerfliche Meinungen hegen, nothwendig ruchlos sein müssen.[3]) Auch Epictets Pantheismus nahm den Polytheismus in sich auf[4]), und ebenso scheinen sich die religiösen Anschauungen seines Schülers Arrian an die Volksreligion angeschlossen zu haben.[5]) Alle Uebrigen stehn auf dem Boden eines ganz positiven Götterglaubens, wie verschieden er sich auch in der Auffassung jedes Einzelnen gestaltete. Plutarch hielt es nicht für rathsam, nach Gründen des Glaubens an die Götter zu forschen; der alte und von den Vätern ererbte Glaube sei hinreichend als Grundlage für die Frömmigkeit; werde er irgendwo erschüttert und ins Schwanken gebracht, so sei sein fester Bestand ganz und gar in Frage gestellt.[6]) Auch hatte sein Wunderglaube kaum eine Grenze, wenn er gleich vor einem Uebermaß der Leichtgläubigkeit warnt und Wunder wie das Schwitzen, Seufzen, Blutvergießen von Götterbildern, sowie ihr Reden mit menschlicher Stimme halb rationalistisch zu erklären versucht. Doch sagt er, die göttliche Natur sei von der menschlichen so völlig verschieden, daß es nicht irrationell sei, ihr die Vollbringung des für Menschen Unmöglichen zuzutrauen.[7]) Die wenn auch mit Bewußtsein erstrebte und künstlich festgehaltene, doch sicher aufrichtige Schlicht- und Altgläubigkeit des Pausanias, der unerschütterliche Wunderglaube des Artemidor, der krasse Supranaturalismus des Maximus von Tyrus, die bis zur Grenze des religiösen Wahnsinns gesteigerte Schwärmerei des Aristides — alle diese religiösen Richtungen kommen überein in dem Glauben an eine durch zahlreiche Einzelgötter wunderbar geübte

1) Zeller G. d. gr. Ph. III 1, 738. 2) Galen. 3) Zeller III 1, 732. Dio Chrys. Or. XXXIX p. 485 sq. M. 4) Zeller III 1, 666 f. 5) Arrian. Pont. Euxin. 32—34 sagt, Achill sei den Seefahrern bei seiner Insel hilfreich, wie die Dioskuren überall, *καί μοι δοκεῖ οὐκ ἄπιστα εἶναι.* 6) Plutarch. Amator. XIII 2 u. 3 (wo mit Volkmann Leben, Schriften u. Philosophie des Plutarch II 53 statt *ἐπισφαλὴς γίνεται πᾶσι* zu lesen ist *πᾶσα*). 7) Plutarch. Camill. c. 6, 3 u. 4. Coriolan. c. 38. Vgl. Marcell. c. 5, 6. — Herodian. *Π. μον. λεξ.* praef. ed. Lehrs p. 13: *καὶ πρῶτος ἡμῖν θεὸς παρέστω. δίκαιον γὰρ τὴν ἀρχὴν ἀπ᾽ αὐτοῦ ποιήσασθαι, ὡς καὶ ὁ Σολεὺς ἀρχόμενος ἔφη ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα.*

Vorsehung. Und nur eine weite Verbreitung eines blinden Glaubens und kindischer Superstition konnte die religionsfeindliche Schriftstellerei eines Lucian ins Leben rufen, deren unermüdliche, immer wiederholte Angriffe doch gewiß nicht für ein Fechten mit Schatten gehalten werden können. Noch weniger darf man daraus, daß Lucian keine Verfolgung erlitt, auf allgemeine Gleichgiltigkeit gegen die von ihm verspottete Religion schließen. Wenn sein Spott auch ohne Zweifel das religiöse Gefühl der Gläubigen aufs tiefste verletzte, so konnte er doch selbst ihnen nicht so verdammenswerth erscheinen, wie die Verspottung einer auf Offenbarung beruhenden Religion deren Gläubigen erscheinen muß: und im Heidenthum gab es nicht blos keine Dogmen, sondern auch keine Kirche, die zum Schutz des gefährdeten Glaubens hätte gegen dessen Angreifer einschreiten können. Parnys Götterkrieg, der in cynischer Verhöhnung des Heiligsten Lucians Göttergespräche ebenso weit übertrifft wie an Witz, ist allerdings vor der Restauration des Katholicismus in Frankreich erschienen (1799): aber auch später ist kein Versuch zu seiner Unterdrückung gemacht, sein Verfasser ist (1803) Mitglied der französischen Academie geworden, und (1814) gestorben, ohne eine Verfolgung erlitten zu haben.

Lucian.

Die Kaiser des 2. Jahrhunderts.

Auch die Kaiser des 2. Jahrhunderts haben sichtbar unter dem Einfluß der herrschenden geistigen Strömung gestanden, und sie dann auch ihrerseits durch ihr Beispiel sowie durch ihre eifrige Fürsorge für den Cultus gefördert. Hadrian bewies einen, auch nach den hochgespannten Ansprüchen des Pausanias sehr großen Eifer in der Verehrung der Götter.[1]) Antoninus Pius ließ niemals ein Opfer durch einen Stellvertreter vollbringen, außer wenn er krank war[2]), und ein ihm im Jahre 143 vom Volke und Senat gesetztes Denkmal ist ihm „wegen seiner ungemeinen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit in Bezug auf die Gebräuche der Staatsreligion“ gewidmet.[3]) Marc Aurel strebte in Allem sich als Schüler seines Vorgängers zu bewähren, namentlich aber sollte dieser in seiner Frömmigkeit ohne Aberglauben sein Vorbild sein, damit er in seine letzte Stunde mit ebenso ruhigem Gewissen eintreten könne.[4]) Er selbst, der in einer Welt ohne Götter nicht leben wollte, scheint die Götter aller Nationen als gleich mächtig und gleich sehr der Verehrung würdig anerkannt zu haben. Beim Ausbruch des Marcomannenkrieges ließ er Priester aus allen Ländern nach Rom

1) Pausan. I 5, 5. Ammian. XXV 4, 17: praesagiorum sciscitationi nimiae deditus (wie Julian). 2) Antonin. P. c. 11. 3) Orelli 844 = CIL VI 1001.
4) Marc. Anton. Comment. VI 30. H. A. Vit. M. A. c. 13.

kommen und fremde Gebräuche vollziehn[1]), und während des Krieges einmal auf Veranlassung eines Orakels des Alexander von Abonuteichos zwei Löwen lebendig in die Donau werfen.[2]) Im Darbringen von Opfern war er so verschwenderisch, daß man einen Brief der weißen Rinder an ihn circuliren ließ: „Wenn du siegst, sind wir verloren.“[3])

Charakteristische Erscheinungen des neu erwachten religiösen Lebens. Die Orthodoxie u. Intoleranz des Aelianus.

Die Natur des im 2. Jahrhundert neu erwachten religiösen Lebens muß hier durch einige für dasselbe besonders charakteristische Erscheinungen veranschaulicht werden, welche zugleich wol die höchsten Grade erkennen lassen, welche die Steigerung der Glaubensstärke zu erreichen vermochte. Der Pränestiner Claudius Aelianus verfaßte zu Anfang des 3. Jahrhunderts[4]) (in griechischer Sprache) zwei Werke, von der Vorsehung und von göttlichen Erscheinungen, deren Tendenz wir aus zahlreichen Fragmenten kennen. Er führte den Beweis, „daß Die unverständiger sind als Kinder, welche sagen, daß hienieden die Gottheit nicht die Vorsehung übe,“[5]) durch Erzählungen zahlreicher Wunder, Orakel und anderer unmittelbarer Offenbarungen der göttlichen Macht, hauptsächlich wunderbarer Belohnungen von Frommen und Gläubigen und wunderbarer und schrecklicher Bestrafungen von Gottesleugnern und Ungläubigen. Bei diesen Erzählungen fehlt es nicht an Apostrophen an die Religionsverächter, als: „Was sagt ihr zu diesem, ihr, die ihr meint, daß die Vorsehung blind umhertappe oder nur eine Fabel sei?“[6]) so wie an Aeußerungen des Mitleids und Verwünschungen gegen die glaubensfeindlichen Philosophen: „O ihr Xenophanes und Diagoras und Hippo und Epikuros und ihres Gleichen, und die ganze übrige Zahl der unglückseligen und gottverhaßten Männer, seid verflucht!“[7])

Die süßliche und salbungsvolle Sprache affectirt die fromme Einfalt einer guten alten Zeit, einige Proben werden eine hinreichende Vorstellung geben. „Ein Mann Euphronios war ein unglückseliger Mann und hatte Freude an dem Geschwätz des Epikuros, und aus selbigem zog er sich zwei Uebel zu, gottlos und ruchlos zu sein.“ Dieser Mann verfiel in eine Krankheit, und von derselben (Lungensucht nennen sie die Söhne der Asklepiaden) arg gequält, verlangte er anfangs nach der ärztlichen Kunst der Menschen, und suchte bei dieser Hilfe. Aber das Siechthum war gewaltiger als die Kunst der Aerzte. Als er nun bereits das Aeußerste befürchtete, bringen ihn seine An-

1) M. Antonin. c. 13. 2) Lucian. Alexander 48. 3) Ammian. XXV 4, 17. 4) Den Tod des Verus erwähnt er fr. 206 ed. Hercher II 259. 5) Aelian. fr. 29. 6) Id. fr. 31. 7) Id. fr. 33.

gehörigen in den Tempel des Asklepios. Und da er eingeschlafen war, dünkte ihm, daß einer der Priester zu ihm sage, für den Mann gebe es nur einen Weg des Heils und ein Mittel für die ihn bedrängenden Uebel, wenn er die Bücher des Epikuros verbrenne, und die Asche dieser gottlosen, frevelnden und weibischen Bücher mit feuchtem Wachse knete, damit seinen Bauch und seine Brust bestreiche und Alles mit Binden umwickle. Er aber bekannte Alles, was er vernommen, seinen Nächsten, und jene waren sogleich großer Freude voll, daß er nicht als ein Verschmähter und Verachteter von dem Gotte sei verstoßen worden. So wurde der Gottesleugner bekehrt, und fortan ein Muster der Frömmigkeit für Andere.[1]) Wunderbare Heilungen sowol von Frommen als von Gottlosen, die sich dann besserten, waren in diesem Buch in großer Anzahl erzählt, und erbauliche Betrachtungen daran geknüpft wie folgende: „Aristarchos von Tegea der Tragödiendichter verfiel in eine Krankheit, und Asklepios heilte ihn und befahl ihm ein Dankopfer für seine Genesung zu bringen, und der Dichter brachte dem Gotte das nach ihm benannte Schauspiel dar. Wie könnte es aber geschehen, daß die Götter für die Gesundheit einen Lohn verlangten und annähmen? da sie uns ja doch das Größte mit menschenliebendem und gütigem Sinne umsonst gewähren, die Sonne zu schauen, und an dem allgenügenden Glanz eines so großen Gottes ohne Entgelt Theil zu haben, und den Gebrauch des Wassers und die unzähligen Hervorbringungen und mannigfaltigen Hilfen des uns bei der Arbeit fördernden Feuers, und aus der Luft Nahrung für unser Leben in uns zu ziehen? Sie wollen also nur, daß wir auch in jenen geringern Dingen nicht undankbar und uneingedenk seien, und machen uns auch dadurch besser."[2])

Bis zu welchem Grade kindischer Albernheit sich die Wundersucht dieser Glaubensrichtung verirren konnte, mag folgende Geschichte von einem tanagräischen Kampfhahn zeigen, der an einem Fuß verletzt war. „Der Hahn, wie mich dünkt auf einen von Asklepios erhaltenen Antrieb, hüpfte auf einem Beine vor den Herren, und da in der Frühe dem Gotte ein Lobgesang gesungen wurde, stellte er sich in die Reihe der Sänger, als wäre ihm von dem Leiter des Chores seine Stelle angewiesen, und versuchte so gut er vermochte sein Vogellied mitzusingen, harmonisch in den Gesang der Andern einstimmend. Auf einem Beine aber stehend streckte er das beschädigte und verstümmelte

1) Aelian. fr. 89. 2) Id. fr. 101.

vor, als wollte er bezeugen und angeben, was er erduldet hatte. So sang er seinem Heiland, wie er es mit der Kraft seiner Stimme vermochte, und flehte ihm den Gebrauch seines Fußes wieder zu geben." Nach einer Offenbarung des Gottes wurde er dann geheilt, „und mit den Flügeln schlagend und weit ausschreitend und den Hals aufrichtend und den Kamm schüttelnd wie ein stolzer Krieger, bekundete er das Walten der Vorsehung über den unvernünftigen Creaturen."[1]) Den Erzählungen von dem Heil, das der Glaube brachte, standen (wie gesagt) Beispiele von den schrecklichen Folgen des Unglaubens und Frevels gegen die Götter gegenüber: wie ein Mann, der „mit lüsternem Auge" die Mysterien ansehn wollte, ohne eingeweiht zu sein, auf einen Stein stieg, von diesem herab, und sich zu Tode fiel[2]); wie ein Unglücklicher, dessen Seele von Epikuros' Lehre entnervt war, in den heiligen Raum des Tempels zu Eleusis eindrang, den nur der Hierophant betreten durfte, zur Strafe von einer furchtbaren Krankheit befallen wurde, und gräßliche Qualen litt, so daß er darnach schmachtete, seine verfluchte Seele vom Leibe losreißen zu können, was ihm aber erst spät zu Theil wurde[3]); wie Sulla von Würmern („Andere aber sagen nicht von diesen, sondern von Läusen"), die aus seinem Leibe herausquollen, langsam aufgefressen wurde, weil er den Tempel der Athene zu Alalkomenä zerstört hatte[4]); wie ein Bildhauer „auf den Gewinn schauend und blind gegen die Frömmigkeit" ein Götterbild schlechter ausführte, als er nach der erhaltenen Bezahlung gesollt hatte, unansehnlich, klein und aus schlechtem Marmor, dann aber dafür an seinem Leibe gestraft wurde, „und dies Allen ein Beispiel und eine Lehre war, Solches nicht zu wagen noch dergleichen Vortheil zu suchen,"[5]) u. s. w.

Von demselben Verfasser haben wir eine „Geschichte der Thiere", in welcher „die instinctive Sicherheit und Zweckmäßigkeit der niedern Organismen als die reinere Naturmanifestation den Menschen als moralisches Gegenbild vorgehalten wird".[6]) Die Elephanten, so wird z. B. hier berichtet, beten die Sonne an, indem sie ihr bei ihrem Aufgange ihre Rüssel gleich Händen entgegenstrecken: die Menschen aber zweifeln, ob es Götter gibt, und wenn sie existiren, ob sie für uns Sorge tragen.[7]) Die Mäuse auf einer dem Hercules heiligen Insel im Schwarzen Meer berühren dort nichts, was ihm geweiht ist; wenn nun die zu seinen Opfern bestimmten Trauben reifen, ver-

1) Aelian. fr. 98. 2) Id. fr. 43. 3) Id. fr. 10. 4) Id. fr. 53. 5) Id. fr. 62. 6) Lehrs Pop. Aufs.² S. 220. 7) Hist. an. VII 44.

lassen sie die Insel, um der Versuchung, sie zu benaschen, zu entgehen und kehren erst nach der Weinlese zurück. Hippo, Diagoras, Herostrat und die übrigen Götterfeinde würden freilich diese Trauben ebensowenig schonen als was sonst den Göttern geweiht ist.[1]) In einem andern Buche preist Aelian die Barbaren, welche noch nicht durch Uebercultur dem Glauben entfremdet sind wie die Griechen: bei den Indern, Kelten, Aegyptern gibt es keine Zweifler und Gottesleugner wie Euhemerus, Epikur, Diagoras u. s. w.[2])

Schwärmerei des Aristides.

Wenn die Schriften Aelians uns mit der extremsten und starrsten, in der That zelotischen heidnischen Orthodoxie bekannt machen, so besitzen wir in den Bekenntnissen eines Mannes, der von Mitwelt und Nachwelt zu den ersten geistigen Größen seiner Zeit gezählt wurde, des Rhetors P. Aelius Aristides auch ein merkwürdiges Zeugniß, bis zu welchem Grade sich damals unter besondern Einflüssen die religiöse Ueberspannung steigern konnte. Aristides[3]), zu Hadriani in Bithynien ums Jahr 117 geboren, aus einer vornehmen und begüterten Familie, Sohn eines Priesters des Zeus, von Jugend auf kränklich (nach einer Nachricht epileptisch), ergab sich von früh auf mit leidenschaftlichem Eifer den Studien. Die nervöse Reizbarkeit seiner zarten Natur war durch ein Uebermaß der Anstrengung, wie durch die von dem Beruf eines Sophisten unzertrennlichen Aufregungen im höchsten Grade genährt und gesteigert, einem Beruf, der zugleich wie kein anderer geeignet war die ihm angebornen Eigenschaften des Ehrgeizes und der Eitelkeit aufs stärkste auszubilden. Zu Ende der funfziger Jahre, wie es scheint, ergriff ihn eine Krankheit, mit der er sich 13 Jahre schleppte, und über die er in den, nach seiner Genesung (175) verfaßten, „heiligen Reden" aufs ausführlichste berichtet hat. In dieser Krankheit entwickelte sich auch seine schwärmerische Frömmigkeit, die sich je länger je mehr in einer immer ausschließlichern Verehrung des Heilgottes Asklepios befriedigte, hinter dessen Bilde ihm die übrigen Götter mehr und mehr zurücktraten. Da er um Heilung zu finden, Jahre lang in den Tempeln dieses Gottes und mit dessen Priestern verkehrte, richteten sich allmählich seine Gedanken in Wachen und Träumen auf diesen Mittelpunkt; denn nach dem allgemeinen Glauben ertheilte der Gott den Hilfe-

1) Hist. an. VI 40. 2) Var. hist. II 31. 3) StRE. I² 340. Welcker Kl. Schr. III 89—156. (Incubation. Aristides der Rhetor.) Die Daten nach den Bemerkungen von Baumgart, Aelius Aristides (1874) S. 10 f. gegen Waddington Chronologie de la vie du rhéteur Ael. Aristide, Mémoires de l'Institut XXVI (1867) p. 203 ss.

suchenden, die in seinem Tempel schliefen, Rath durch Eingebungen in Träumen, und die ganze Existenz des Aristides drehte sich nun um seine Träume, die ihm der Gott sämmtlich aufzuschreiben befohlen hatte. Die Erfüllung dieses Befehls war für ihn eine heilige Pflicht, und er dictirte, wenn er zum Schreiben zu schwach war.[1]) Selbstverständlich befolgte er alle Vorschriften, die er in Träumen empfangen zu haben glaubte, auch die unsinnigsten, wodurch er wahrscheinlich seinen Zustand vielfach verschlimmerte; er sagt selbst, daß seine Schwächlichkeit mit dem Fortgang der Zeit immer zugenommen habe.[2]) Zuweilen glaubte er sich in einem Mittelzustande zwischen Schlaf und Wachen zu befinden, in dem er ein körperliches Gefühl von der Nähe des Gottes hatte, seine Haare sich sträubten, seine Augen sich mit Thränen der Wonne füllten, und er ein stolzes Schwellen des Bewußtseins empfand, ein Zustand, den Niemand zu beschreiben vermöchte; die Eingeweihten verstehn und kennen es.[3]) Der Gott prophezeite ihm auch die 13jährige Dauer seiner Krankheit und seine göttliche Errettung, und befahl ihm zugleich mitten im Winter bei Nordwind und Frost im Flusse zu baden. Doch nach dem Bade befand er sich wunderbar leicht und wohl „in einer gleichmäßigen, nicht wie künstlich bewirkten, den ganzen Körper kräftigenden Wärme: — es war eine unaussprechliche Wohlgemuthheit, worin er alles dem gegenwärtigen Augenblick nachsetzte, und auch sehend nichts Anderes sah: so ganz war er bei dem Gott."[4]) So unsäglich seine Leiden waren, so achtete er sie doch nicht wegen der Ehre, welcher der Gott ihn gewürdigt hatte; wer diese ermesse, werde ihn viel mehr beglückwünschen als wegen seiner Leiden bedauern.[5])

Wenn auch die Schwärmerei des Aristides im innigsten Zusammenhange mit der Ueberspannung seines Hochmuths steht, und diese, nicht die Versenkung in das Göttliche ihre Grundstimmung ist[6]), so erinnern seine Berichte doch in mehr als einer Beziehung an Bekenntnisse christlicher Pietisten, sowol durch die unaufhörliche Selbstbeobachtung, Selbststeigerung und Selbsttäuschung, wie durch das Bewußtsein, einer besondern Begnadigung gewürdigt, ein Auserwählter der Gottheit zu sein, und die nothwendig damit verbundene geistliche Ueberhebung. In einem Traume sah er das Bild des Gottes mit drei Köpfen und von feuriger Lohe umgeben, außer den Köpfen.

---

1) Welcker a. a. O. S. 139 f. 2) Ders. das. S. 153. 3) Aristid. Or. XXIV p. 298 Jebb. 4) Id. ib. p. 269. Welcker S. 145. 5) Id. ib. p. 304. 6) Vgl. Baumgart a. a. O. S. 66 u. 71.

Allen andern Betern winkte der Gott hinauszugehn, ihn hieß er bleiben. Aristides rief entzückt: Einziger! den Gott meinend. Dieser erwiderte: Du bist's! „Dies Wort, o Herr Asklepios, ist besser als das ganze menschliche Leben, geringer als dies ist die ganze Krankheit, geringer als dies aller Dank, dies hat gemacht, daß ich eben so wohl kann als will."[1]) „Auch ich, sagt er an einer andern Stelle, war unter Denen, welchen durch die Gnade des Gottes, nicht zweimal, nein vielmal in mannigfacher Gestalt ein neues Leben geschenkt worden war und welche die Krankheit deshalb für heilsam erachten." Für das, was ihm der Gott gewährt hatte, mochte er nicht die ganze, unter Menschen so genannte Glückseligkeit eintauschen.[2])

Mit der Ueberzeugung ein Auserwählter zu sein stand bei Aristides in Wechselwirkung der Hang, die Hand der Gottheit überall zu erkennen, die Sucht auch in alltäglichen Ereignissen besondere Fügungen und Wunder zu sehn. Auf Schritt und Tritt glaubte er von dem Gotte geleitet zu werden, fortwährend wird er von ihm gerufen, geschickt, zurückgehalten, und erhält seine Befehle, Aufträge und Verbote.[3]) Bei dem Erdbeben, das Smyrna zerstörte, war es der Gott, wie er an die beiden Kaiser schrieb, der ihn aus der Stadt forttrieb und an einen Ort brachte, wo er verschont blieb.[4]) Er rettete seine alte Amme Philumene, die Aristides über Alles liebte, unzählige Male wider Erwarten und auch aus einer Krankheit.[5]) Als eine andre Philumene, die Tochter seiner Milchschwester Kallityche starb, offenbarte ihm ein Traum, daß sie ihre Seele und ihren Leib für sein Leben hingegeben habe.[6]) Auch deren Bruder Hermias war „so zu sagen beinah für ihn gestorben"; dieser, der liebste seiner Pfleglinge, starb nämlich, wie Aristides später erfuhr, an demselben Tage, wo er (nach dem Ende der 13jährigen Krankheit) von einem Anfall der großen (durch das Heer des Verus in den Westen eingeschleppten)[7]) Epidemie genas.[8]) „So hatte ich die Zeit bis dahin als Geschenk von den Göttern und erhielt hierauf unter göttlicher Hilfe ein neues Leben, und dies war gleichsam die Gegengabe dafür." Damals hatte ihn „der Heiland (Asklepios) und die Herrin Athene sichtbarlich gerettet"[9]); die letztere war ihm in der Gestalt der Statue des Phidias erschienen, ein süßer

1) Aristid. Or. XXVI p. 333. Auf Welckers Irrthum in der Uebersetzung (*εἰ* statt *εἷς*) S. 129 hat mich Baumgart aufmerksam gemacht. 2) Id. Or. XLII p. 520. 3) Welcker a. a. O. S. 133. 4) Ders. S. 129. 5) Aristid. Or. XXIII p. 290. 6) Id. Or. XXVII p. 351 (wo l. 5 *συντρόφου* statt *τροφοῦ* zu lesen ist) u. 352. 7) Th. I 33 f. 8) Waddington p. 249 s. 9) Aristid. Or. XXVI p. 323.

Duft strömte von ihrer Aegis aus, er allein sah sie, und rief es zwei anwesenden Freunden und seiner Amme zu, welche glaubten er delirire, bis sie die von der Göttin ausgehende Kraft erkannten und die Reden vernahmen, die er von ihr vernommen hatte.[1]) — Mönche, die im Mittelalter die Reden des Aristides lasen, haben hier und da in Randbemerkungen ihrem Unwillen über die Thorheit, ja Verrücktheit dieses Menschen Ausdruck gegeben, „der noch dazu den Ruf eines Weisen hatte", und dennoch sich so kindischen Einbildungen hingeben konnte.[2])

Unveränderte Stärke und Fortdauer des Volksglaubens.

Die Thatsache einer solchen religiösen Reaction gegen die Einflüsse der Kritik und Philosophie, einer so völligen Wiederherstellung des positiven Götterglaubens auch im Bewußtsein der Gebildeten, wie sie die bisher geschilderten (und andre noch zu erwähnende) Erscheinungen beweisen: diese Thatsache zeigt, daß jene Klagen über den vermeintlichen Verfall des Glaubens nur durch oberflächliche, auf gewisse Gebiete beschränkte Zeitströmungen veranlaßt waren, die dann von einer mächtigen Gegenströmung rückwärts gestaut wurden. Daß aber die religionsfeindlichen Stimmungen und Richtungen, selbst in der Zeit ihrer größten Stärke jemals außerhalb der eng begrenzten Kreise der Gebildeten sich verbreitet haben, dafür spricht nichts. Vielmehr sind sie in die Massen allem Anschein nach ebenso wenig jemals tiefer eingedrungen, als die antichristliche Literatur des 18. Jahrhunderts auf den christlichen Glauben der europäischen Bevölkerungen im Großen und Ganzen einen nachweisbaren Einfluß geübt hat.[3])

Von jenen monotheistischen, pantheistischen und atheistischen Weltanschauungen, deren Anhänger in der Literatur des 1. Jahrhunderts so laut das Wort führen, blieb der Glaube des Volks an die alten Götter, der mit unzähligen Wurzeln in dem geistigen Leben von Millionen festgewachsen war, unberührt oder doch unerschüttert. Trotz aller Veränderungen und Entwicklungen, trotz aller Verluste, Trübungen und Erweiterungen bestand er fort und stellte sich in seinen beiden Hauptformen immer von Neuem her; von denen die eine in

1) Aristid. Or. XXIV p. 300. 2) Welcker S. 116, 35. 3) Grimm Mém. inéd. Bd. 2 S. 381: „Man hat viel, und mit Recht, von dem großen Einfluß Voltaires, Rousseaus und der Encyklopädisten gesprochen; aber vom Volk selbst wurden diese Schriftsteller wenig gelesen." P. Lacroix XVIII siècle p. 359 s.: On voit par cet aveu de Mercier (en 1782) que le peuple de Paris affluait dans les églises tous les dimanches et les jours de fête.

den östlichen Ländern herrschende sich innerhalb der griechischen Welt entwickelt hatte, die andre im Westen und Norden (so weit der Einfluß der römischen Cultur reichte) verbreitete aus einem Jahrhunderte dauernden Mischungs- und Verschmelzungsprozeß griechischer und italischer Elemente hervorgegangen war. In beiden Formen behauptete sich der Götterglaube dem ihn (zuletzt mit erdrückender Macht) bekämpfenden Christenthum gegenüber fast ein halbes Jahrtausend.

Drei Beweise dafür.

Ein so langer Widerstand beweist schon allein die noch ungeschwächte Lebenskraft des alten Glaubens. Nicht minder bewährte er diese in der Aufnahme und Assimilation zahlreicher heterogener, ja entgegengesetzter religiöser Elemente, die dennoch nicht vermochten sein Wesen zu verändern, seine Auflösung und Zersetzung herbeizuführen. Endlich erwies er sich auch durch eine noch immer schöpferische Productivität als eine lebendige Macht.

1. Seine Assimilationskraft. Aufnahme von Elementen aus orientalischen Religionen.

Zwar ist die massenhafte Aufnahme heterogener religiöser Elemente bisher allgemein zugleich als Symptom und als Ursache des Verfalls der römisch-griechischen Religion angesehn worden: aber diese Ansicht würde nur dann berechtigt sein, wenn sich nachweisen ließe, daß der Glaube an die alten Götter durch die Verehrung der fremden aufgehoben, erschüttert oder in seinem innersten Wesen umgestaltet worden sei. Nichts von alle dem ist erkennbar. Daß eine Vermehrung der Gottheiten eines polytheistischen Systems schon an und für sich eine Abnahme des Glaubens oder eine Schwächung seiner Intensität voraussetze, wird ebenso wenig Jemand behaupten, als daß die neuen Canonisationen der katholischen Kirche durch ein Schwinden des Glaubens an die alten Heiligen veranlaßt werden oder daß sie diesen Glauben beeinträchtigen können. Nun ist aber allerdings zwischen den orientalischen und den griechisch-römischen Culten ein so tiefer Gegensatz, daß eine Verbindung beider schwer begreiflich erscheint. Für unser Gefühl stehn jene fremdartig und seltsam, zum Theil ungeheuerlich neben diesen, und noch tiefer erscheint uns der Gegensatz der Religionsanschauungen, auf denen hier und dort die Culte und Gebräuche beruhen. Die düstern trauer- und geheimnißvollen Ceremonien, die schwärmerische Ekstase, die Selbstentäußerung und schrankenlose Hingebung an die Gottheit, die Entsagung und Buße als Bedingung der Läuterung und Weihe: alle diese Elemente sind ja dem römischen und griechischen Glauben ursprünglich ebenso fremd als im tiefsten Wesen der morgenländischen Religionen begründet. Im schroffsten Gegensatz dazu tritt uns, als dem griechischen und römischen Glauben

und Cultus eigenthümlich, feste Umgrenzung des Gottesbegriffs, klare Anschauung der Götterwelt, ein maßvolles und vertrauendes, selbst genau geregeltes Verhältniß der Gläubigen zur Gottheit, allgemeine Zugänglichkeit so wie anspruchslose Einfachheit und festliche Heiterkeit des Gottesdienstes entgegen. Dennoch sind von den Gläubigen des römischen und griechischen Alterthums diese so tiefen innern Gegensätze zu keiner Zeit als ein absolutes Hinderniß der Verschmelzung empfunden worden. Orientalische Elemente sind bekanntlich in die griechische Religion sehr früh, in die römische mindestens seit dem zweiten Punischen Kriege eingedrungen. Wenn dies aber schon bei oberflächlichen Berührungen der Nationen geschehn konnte, so mußte ihre innige Verschmelzung und Vereinigung im römischen Universalreich auch ohne irgend welche Aenderung in der Natur und Stärke des Glaubens sogar nothwendig die Göttermischung im weitesten Umfange zur Folge haben. Die Götterwelt war und blieb von der ersten bis zur letzten Zeit des Heidenthums den Gläubigen ein nur sehr unvollkommen bekanntes, weil durch keine Offenbarung erschlossenes Gebiet, und der Glaube, daß es die verschiedenartigsten Gestalten und Erscheinungen in sich fassen könne, war um so natürlicher, da das Vermögen jede Gestalt anzunehmen ja recht eigentlich zum Wesen der Gottheit gehörte. Zu dieser grenzenlosen Expansivität des antiken Polytheismus kam aber noch die Tendenz, in den fremden Gottheiten die eignen wiederzufinden, deren Stärke ja schon bei Herodot so erstaunlich groß ist; eine Tendenz, welche die Frommgläubigen so völlig beherrschte, daß sie sie nur das wirklich oder scheinbar Gleichartige in den verschiedenen Religionen gewahr werden ließ, und sie auch gegen die schärfsten und grellsten Gegensätze völlig blind machte.

Die Theokrasie eine nothwendige Wirkung der Völkermischung.

Wenn es nun im Wesen des antiken Polytheismus von jeher gelegen hat, eine Ergänzung der eignen noch unvollkommnen Gotteserkenntniß auch in den Culten fremder Nationen zu suchen; wenn in Griechenland wie in Rom völlig heterogene Götterdienste schon in Zeiten Aufnahme gefunden haben, für welche die ungeschwächte Kraft des Glaubens gar nicht in Frage kommen kann[1]): so ist der Grund,

1) Ammon, welcher den Griechen früher bekannt gewesen ist als irgend ein barbarischer Gott, Adonis und Cybele etwa ausgenommen, hatte in Theben einen Tempel mindestens seit Pindar, welcher dahin eine Statue des Kalamis gestiftet hatte (Pausan. IX 16, 1). E. Plew Die Griechen in ihrem Verhältniß zu den Gottheiten fremder Völker S. 16 u. 21. — Ein Verzeichniß der Heiligthümer im Piräeus bei G. Hirschfeld Die Peiraieusstadt, Berichte d. Sächs. Ges. 1878 Anm. 46ª u. 46. S. 27 f.

daß dieses im frühern Alterthum sparsamer geschah, offenbar nicht in der damals größern Stärke des vaterländischen Glaubens zu suchen, sondern in dem geringern Verkehr der Völker. Je mehr dieser wuchs, desto mehr steigerte und vervielfachte sich auch der Austausch der Culte. Mit der Bildung des römischen Universalreichs trat die antike Welt und ihr Polytheismus in seine letzte Phase. Ein Jahrhunderte lang fortwährendes Wandern, Ziehen, Herüber- und Hinüberströmen der Bewohner dieses ungeheuren Ländergebiets führte eine beispiellose Mischung und Durcheinanderwirrung der Racen und Nationen und damit auch der Religionen und Culte herbei. Von der Themse bis zum Atlas, vom Atlantischen Meer bis zum Euphrat wohnten nun in allen Provinzen auch Anbeter der Isis und des Osiris, des Baal, der Astarte, des Mithras, die für ihre Götter geflissentlich oder durch ihr Beispiel Propaganda machten: und so gewannen diese und andere asiatische Naturgottheiten unter verschiedenen Namen und Cultusformen zahllose neue Gläubige.[1]) Denkmäler, welche sich auf den Cultus des sogenannten Jupiter von Doliche in Commagene (einem wol mit dem in Palmyra verehrten Bel identischen Sonnengott) beziehn, haben sich in Dacien (11), Pannonien (13), Noricum und Rätien (4), Germanien und Gallien (15), Britannien (8), Numidien (3), Dalmatien (1) gefunden; in größter Anzahl in Italien (29, davon 21 in Rom, wo dieser Gott im 2. und 3. Jahrhundert ein Heiligthum auf dem Aventin und ein anderes auf dem Esquilin hatte).[2]) Bis in die entlegensten Bergthäler drangen diese Culte vor: auch im Nonsthal in Tirol wurde bei Festen der Isis und des Serapis die Trauer der Göttin um ihren verschwundnen Gatten dargestellt.[3])

Wenn nun auch unzweifelhaft in sehr vielen einzelnen Fällen die neuen Culte die alten in den Hintergrund drängten, so konnten solche locale oder individuelle Bevorzugungen einzelner Gottheiten doch ebenso wenig auf die Dauer den Bestand des Glaubens im Großen und Ganzen alteriren als es von jeher der Fall gewesen war. Und auch die Einzelnen, die doch in der Regel nicht die ganze Götterwelt mit

1) Hier einige Beispiele. CIL VII p. 97 (Corstopitum — Corbridge) a: *Ἀστάρτης βωμόν μ᾿ ἐσορᾶς, Ποῦλχερ μ᾿ ἀνέθηκεν*; b: *Ἡρακλεῖ Τυρίῳ Διοδώρα ἀρχιέρεια.* CIL III 3414 s (Aquincum): Deo Arimanio. Ib. 4300 (Brigetio): Deo Sol. Alagabal. Ammudati (Commodian. Instr. I 18) mil(ites) leg. I adj. Ephem. epigr. II p. 376 n. 675 (ex Buda vetere): Balti diae divinae et Diasuriae (deae Syriae); ib. p. 390, 722 (Pannon. inf.): Dis patris Manalpho et Theandrio etc. 2) F. Hettner De Jove Dolicheno Bonn. 1877. Marquardt StV. III 82, 7. 3) In den Acten der drei Nonsberger Märtyrer (Acta SS. XXIX Mai p. 44) heißt das Thal der Anauner plena Isidis amentia, Serapis fuga. Jung Römer und Romanen S. 121, 3.

ihrer Verehrung zu umfassen strebten, sondern diese mehr oder weniger ausschließlich auf einzelne Gottheiten richteten, konnten die vaterländischen Culte sehr wohl mit den ausländischen verbinden, ohne daß diese jenen Eintrag thaten. Domitian war ein Verehrer der Isis und des Serapis[1]), denen er zu Rom Tempel baute; selbst an seiner Tafel fielen (nach Plinius) „Verrichtungen ausländischer Superstition" seinen Gästen auf.[2]) Nichtsdestoweniger hielt er sogar mit grausamer Strenge darauf, daß die Heiligkeit des überlieferten Gottesdienstes nicht ungestraft verletzt würde[3]), und Martial rühmt, daß unter seiner Herrschaft „den alten Tempeln" ihre Ehre gewahrt sei[4]); er selbst verehrte vor den andern, namentlich auch den capitolinischen Gottheiten Minerva „in superstitiöser Weise".[5])

Der Begriff der Superstition ein relativer und wechselnder.

Mit den fortwährenden Umbildungen der religiösen Zustände hat auch fortwährend der Begriff der „Superstition" gewechselt: worunter ein hauptsächlich auf übertriebener Gottesfurcht beruhender Irrglaube, namentlich aber Abgötterei und Verehrung fremder, vom Staat nicht anerkannter, weil seiner Anerkennung unwürdiger Gottheiten verstanden wurde. Zu allen Zeiten muß hiernach der Begriff der Superstition nicht blos überhaupt ein relativer, sondern auch nach individueller Auffassung unendlich verschiedener gewesen sein. Die Dienste der ägyptischen Gottheiten, von denen sich schon im zweiten Punischen Kriege in Rom eine Spur findet[6]), verbot im Jahr 58 v. Chr. der Senat als „schändliche Superstition" und ließ ihre Altäre umstürzen, aber dies Verbot fruchtete ebenso wenig als das in den Jahren 53 und 48 wiederholte Einschreiten gegen dieselben Culte, die in jener Zeit schon bis auf das Capitol vordrangen[7]), ihre Verweisung aus Rom durch Agrippa 21 v. Chr. und die Verfolgung ihrer Anhänger unter Tiber im Jahr 19 n. Chr.[8]) Allmählich verlor sich auch die Erinnerung, daß sie jemals als den römischen Gottheiten nicht ebenbürtig gegolten hatten. Minucius Felix nennt ihren Cult so wie den des Serapis einen einst ägyptischen, jetzt römischen.[9])

Ganz ebenso wie die ägyptischen Götterdienste haben auch eine Anzahl andrer orientalischer Culte anfangs als Superstitionen in allgemeiner Verachtung gestanden, und sind dann allmählich in immer weitern Kreisen als gleichberechtigt mit den einheimischen, und seit

---

1) Marquardt StV. III 78, 6. 2) Plin. Paneg. c. 49. 3) Sueton. Domit. c. 8. 4) Martial. IX 80, 5. 5) Sueton. Domit. c. 15. Dio LXVII 1. 6) Isiaci conjectores: Ennius (Cic. Div. I 58). 7) CIL 1034 (sac. Isid. Capitolin.). 8) Marquardt StV. III 76 ff. 9) Minuc. Felix Octav. 21.

unvordenklicher Zeit überlieferten anerkannt worden. Die Dauer des Zeitraums, innerhalb dessen ein solcher Prozeß sich vollzog, hing im einzelnen Falle ohne Zweifel von den verschiedensten, zum Theil allerdings unberechenbaren Einflüssen ab: aber in erster Linie doch ganz sicherlich davon, ob die Berührungen mit den Anhängern der fremden Religion innige, fortwährende und massenhafte waren, oder nicht. Der Mithrascult, den die Römer erst im Seeräuberkriege (also vielleicht anderthalb Jahrhunderte später als die ägyptischen) kennen lernten[1], und der schon unter Tiber in Rom nachweisbar ist, doch erst seit der Zeit der Antonine in Schwung gekommen zu sein scheint[2], hat wol ungefähr dieselbe Zeit wie die ägyptischen Culte gebraucht, um seine größte Verbreitung zu finden. Wenn aber Origenes die Mithrasmysterien als einen, im Vergleich zu den angesehenen ägyptischen, obscuren Cult wirklich mit Recht bezeichnen konnte[3] (was wol sehr fraglich ist): so dürfte sich dies auch daraus erklären, daß die Beziehungen des Westens zu den Heimathsländern des Mithrasdienstes damals noch immer nicht so lebhaft waren als zwei Jahrhunderte früher zu Aegypten.

Immerhin mögen manche Culte deshalb länger für superstitiös gegolten haben, weil ihre Gebräuche besonders fremdartig und seltsam, abstoßend oder lächerlich erschienen. Plutarch, der alle Seltsamkeiten des ägyptischen Gottesdienstes ehrwürdig fand, verachtete eine Menge asiatischer Cultgebräuche als superstitiös, namentlich das Beschmieren mit Koth, Sabbathfeiern, Niederwerfen aufs Angesicht, und andres „lächerliche Thun und Leiden, Reden und Geberden der Gottesfurcht, ihre Gaukeleien und Zaubereien, das Herumlaufen, Paukenschlagen, unreine Reinigungen, schmutzige Kasteiungen, barbarische und gesetzwidrige Strafen und Beschimpfungen bei den Tempeln".[4]) Zu dieser verschiedenen Auffassung wirkte doch wol wesentlich mit, daß eine Jahrhunderte alte Gewöhnung den ägyptischen Culten das Fremdartige genommen hatte, das jenen andern noch anhaftete: und allem Anschein nach hat sich überhaupt die Auffassung eines fremden Cults als verächtlicher Superstition oder ehrwürdiger Religion wesentlich dadurch mit bestimmt, ob er seit langer oder seit kurzer Zeit bekannt war. August verehrte nach Sueton von den fremden Culten die

1) Plutarch. Pompej. c. 24. 2) Preller Röm. Myth. S. 758. Marquardt a. a. O. S. 82 f. Vgl. auch De Rossi Bull. crist. 1870 p. 153—168 (Mithräum unter der Basilica des Clemens); Bull. comun. 1873 p. 112 (unter Palazzo Caffarelli). 3) Orig. c. Cels. VI 23 (*αἱρέσεως ἀσημοτάτης*). 4) Plutarch. De superstit. 3 u. 12.

alten und anerkannten (wie die eleusinischen Mysterien) aufs frömmste, die übrigen behandelte er mit Verachtung.[1]) Wenn jedoch Sueton zu den von ihm geringgeschätzten Culten auch den jüdischen zählt, so hat er sich im Irrthum befunden. August sandte nicht blos kostbare Weihgeschenke für den Tempel nach Jerusalem (wie auch Livia)[2]), sondern stiftete auch ein täglich dort in seinem Namen darzubringendes Brandopfer von zwei Widdern und einem Stier[3]), dessen Abschaffung vor dem Ausbruch des jüdischen Krieges der erste Act offener Auflehnung gegen Rom war.[4])

Uebrigens hat auf die Beurtheilung der ausländischen Gottesdienste in Rom das größere oder geringere Ansehn der Völker, dem dieselben angehörten, gewiß stets einen wesentlichen Einfluß geübt. Vollends den Cultus eines fernen unbekannten Barbarenvolks konnten aufgeklärte Römer unbedenklich verhöhnen. Ein Veteran, der August zu Bononia bewirthete, antwortete auf dessen Frage, ob es wahr sei, daß der erste Plünderer des Tempels der (in Armenien, Kappadocien, Medien verehrten) Göttin Anaitis erblindet und gelähmt gestorben sei: er sei es selbst, sein ganzes Vermögen rühre von dem Raube her, und August speise so eben von einem Beine der Göttin.[5]) Mit der zunehmenden Mischung der Nationalitäten im römischen Reiche erweiterten sich fortwährend die Cultgebiete der fremden Gottesdienste, und wurde in gläubigen Kreisen die Zahl derer, die als Superstitionen galten, immer kleiner. Obwol die Göttermischung erst im 3. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte, war sie doch bereits um die Mitte des 2. sehr weit vorgeschritten. Noch Hadrian, der für die römischen und griechischen Culte aufs eifrigste sorgte, „verachtete die fremden"[6]): welche wird freilich nicht gesagt, keinesfalls sind wol die ägyptischen dazu zu rechnen. Doch in der Zeit Marc Aurels, der bei dem allgemeinen Schrecken des marcomannischen Krieges Priester aus allen Ländern kommen, fremde Cultgebräuche vollziehen und die Stadt Rom mit allen Arten religiöser Ceremonien sühnen ließ[7]), war die Grenze zwischen fremder Superstition und einheimischer Religion in Italien wie in Griechenland schon größtentheils verwischt.

Den Spott der Ungläubigen forderte freilich der immer wachsende, immer bunter gemischte „Hause der Götter"[8]) je länger je mehr heraus.

---

1) Sueton. August. c. 93. 2) Joseph. B. J. V 13, 6. Philo Leg. ad Caj. 23, 40. 3) Philo ib. 4) Schürer Neut. Zeitgesch. S. 393 f. 5) Plin. H. n. XXXIII 83. 6) Vit. Hadriani c. 22. 7) Vit. M. Antonini c. 13. 8) Juv Sat. XIII 46.

Die Theokrasie, nur von Ungläubigen verspottet — Lucian hat die gemischte Gesellschaft dieser Götterwelt wiederholt zum Gegenstande seines Witzes gemacht. In einer Götterversammlung soll Hermes auf Zeus' Befehl die Götter nach dem Kunstwerth und der Kostbarkeit ihrer Bildsäulen ordnen, darum wird den goldnen vor den marmornen der Vorzug eingeräumt, und so kommt es, daß Bendis, Anubis, Atys, Mithras und ein asiatischer Mondgott die obersten Plätze erhalten[1]); bei einer Göttermahlzeit dagegen werden Atys und Sabazios, „die zweifelhaften und aus der Fremde angezogenen Götter", unten an neben Pan und die Korybanten gesetzt.[2]) Ein ander Mal gehn die Götter zu Rath über die Menge neuer Eindringlinge von zweifelhafter Berechtigung. Momos meldet sich zum Worte, und äußert sich über die orientalischen Gottheiten. Mithras in medischem Kaftan und Tiara gehöre nicht in den Olymp, er könne nicht einmal griechisch, und verstehe nicht, wenn man ihm zutrinke. Noch weniger seien die Aegypter zu dulden; der hundsköpfige, bellende, in feine Leinwand gekleidete Anubis, der Orakel ertheilende Stier Apis, und vollends die Ibisse, Affen und Böcke. Momos stellt daher den Antrag: in Erwägung, daß sich viele unberechtigte kauderwelschende Leute unter die Götter eingedrängt haben, Ambrosia und Nektar auszugehn anfängt, und das Maß bei der starken Nachfrage bereits auf eine Mine gestiegen ist, ferner die Fremden sich unverschämt vordrängen und die alten Götter ihrer Plätze berauben: eine Commission von sieben vollberechtigten Göttern einzusetzen, welche die Legitimation jedes Einzelnen prüfen soll. Zeus bringt diesen Antrag nicht zur Abstimmung, da er voraussieht, daß die Majorität dagegen sein würde, erhebt ihn aber ohne weiteres zum Beschluß, und weist die sämmtlichen Götter an, sich zu der bevorstehenden Prüfung die nöthigen Nachweise zu verschaffen, als Namen der Eltern, Angabe woher und auf welche Weise sie Götter geworden seien u. s. w.[3])

den Gläubigen unanstößig. Man glaubt häufig, daß die Empfindung, aus der dieser Spott hervorging, die Empfindung des Widerspruchs, ja des Unsinns in der Vermischung ganz heterogener Culte, wenigstens unter den Gebildeten der damaligen Welt nothwendig verbreitet gewesen sein müsse: aber es gibt weder dafür ein Zeugniß, noch berechtigt die Natur der religiösen Zustände des Universalreichs, wie sie bisher geschildert sind, zu dieser Annahme. Der Eindruck, den ihre Betrachtung auf uns macht, fällt nur darum völlig mit dem Eindruck zusammen, den Lucian

1) Lucian. Jup. tragoed. 7. 2) Id. Icaromenipp. 27. 3) Id. Deor. concil.

und seines Gleichen empfingen, weil sie diesen Erscheinungen ebenso völlig unbetheiligt gegenüber standen als wir; weil auch für sie griechische und barbarische Götter gleich wenig Realität hatten, und die Freiheit ihrer Kritik diesen Ausgeburten der mythenbildenden Substanz gegenüber eine völlige und unbedingte war. Aber eben nur die Ungläubigen empfanden und urtheilten so, und diese waren allem Anschein nach selbst unter den Gebildeten nur eine Minorität.

Plutarchs Verehrung ägyptischer Götter neben den griechischen.

Wie wenig aber unter den Gläubigen selbst die Gebildetsten durch die Theokrasie in ihrem nationalen Glauben beirrt wurden, zeigt vor Allem die religiöse Anschauung Plutarchs. Auch er, der Priester des pythischen Apollo[1]), war ein nicht minder inniger Verehrer der ägyptischen Götter als der griechischen. In der an eine hochgebildete Isispriesterin zu Delphi gerichteten Schrift über Isis und Osiris erklärt er, daß die Götter überall dieselben seien, dienende Kräfte einer höchsten weltregierenden Macht, die nur jedes Volk mit andern Namen benenne und auf andere Weise verehre.[2]) So sei auch Isis und ihre Mitgottheiten von jeher allen Menschen bekannt gewesen, wenngleich ein Theil derselben sie erst vor kurzem bei ihrem ägyptischen Namen nennen gelernt habe[3]): übrigens hielt Plutarch auch diese Namen für ursprünglich griechische, durch griechische Einwanderer nach Aegypten übertragene; und wenn Hesiod außer dem Chaos Eros, Erde und Tartarus als die ersten Dinge setze, scheine er Osiris, Isis und Typhon gemeint zu haben.[4]) Der Ursprung der Lehre, daß die Welt weder von blindem Ungefähr noch von einer höchsten Vernunft allein beherrscht werde, sondern von vielen aus Gut und Böse gemischten Mächten, sei unbekannt und verliere sich im Dunkel; aber sowol ihr Uralter, als ihre übereinstimmende Ueberlieferung bei Philosophen, Dichtern, Theologen und Gesetzgebern, in Mysterien und Cultgebräuchen, bei Barbaren und Hellenen, sei ein schwerwiegender Beweis für ihre Wahrheit.[5]) Osiris und Isis sind gute Mächte, Typhon eine böse; darüber herrschte allgemeine Ueberzeugung, aber über ihr eigentlichstes Wesen waren die theologischen Speculationen zu den verschiedensten Resultaten gelangt. Osiris erklärten die Einen als den Nil, Andere als das Princip der Feuchtigkeit überhaupt, Andere als Bacchus, wieder Andere als die Welt des Mondes, des freundlichen befruchtenden feuchten Lichtes: keine von diesen Deutungen treffe

1) Plutarch. Qu. conv. VII 2, 2, 1. Hertzberg Gesch. Griechenlands unter den Römern II 166. 2) Plutarch. De Is. 67. 3) Id. ib. 66. 4) Id. ib. 57. 5) Id. ib. 31—45.

das Richtige, meint Plutarch, aber wol alle zusammen.[1]) Ihn schreckten die Räthsel der ägyptischen Theologie, die, wie er glaubte, durch die Reihen der Sphingen vor den Tempeln angedeutet waren[2]), nicht ab; sie reizten ihn nur um so mehr zur Erforschung ihres wahren Inhalts; diese mahnt er mit zugleich frommem und philosophischem Sinne vorzunehmen, nichts sei der Gottheit gefälliger als wenn man zu richtiger Erkenntniß ihres Wesens gelange. So war er im Stande sich mit den widerlichsten ägyptischen Legenden[3]) und den seltsamsten dortigen Gebräuchen, namentlich der Thierverehrung[4]) zu befreunden, auch für die Trauerfeste weiß er Analogieen im griechischen Cultus[5]) und in der Form und den Verzierungen des bei den religiösen Ceremonien vielgebrauchten Klapperblechs (Sistrum) eine tiefe Symbolik zu entdecken.[6]) Aber diese Versenkung in die Monstrositäten des ägyptischen Glaubens und Cultus hat auf Plutarchs Verhältniß zu den nationalen Gottheiten auch nicht den geringsten Einfluß geübt, deren Persönlichkeiten ihm nicht nur völlig lebendig, sondern auch völlig die alten blieben. Sein Glaube an sie war zwar ein anderer als der des Herodot, aber schwerlich ein minder starker oder inniger.

Wenn nun im Bewußtsein der Gebildeten die fremden Götter neben den einheimischen Raum finden konnten, ohne den Glauben an diese zu beeinträchtigen oder umzugestalten, so muß es um so mehr in dem Bewußtsein der Massen der Fall gewesen sein, die in der gleichzeitigen Verehrung der heterogensten Gottheiten einen Widersinn noch weniger empfanden. So unzerstörbar war die Lebenskraft der alten griechisch-römischen Götter, daß ihre Gestalten aus allen Vermischungen und Trübungen sich doch immer von neuem herstellten, daß sie von ihrer Persönlichkeit nichts einbüßten. Schon deshalb haftete der Glaube an sie so tief in den Seelen der Menschen, weil er mit so vielen Wurzeln im Staatscultus, der Kunst und Poesie, der Schule, der ganzen Cultur festgewachsen war, und aus ihnen allen immer neue Nahrung zog: die Menge, sagt z. B. Pausanias, glaubt was sie von Kindheit auf in Chören und Tragödien gehört hat.[7])

Aber noch mehr, sie waren auch unter allen Göttern der Welt die menschlichsten, und das menschliche Herz fühlte sich zu ihnen am unwiderstehlichsten hingezogen. Nicht sie verwandelten sich in der Phantasie der Gläubigen in die barbarischen Götter, sondern diese nahmen vielmehr mehr oder weniger von der Persönlichkeit der grie-

Hellenisirung der orientalischen —

1) Plutarch. De Is. 9. 2) Id. ib. 11. 3) Id. ib. 55. 4) Id. ib. 71—75. 5) Id. ib. 69. 6) Id. ib. 63. 7) Pausan. I 3, 2.

chisch-römischen an, großentheils auch deren Namen. Der Mithras und Elagabal von Emesa wurden den Römern zum Sol, die Astarte von Carthago bald zur „himmlischen Jungfrau", bald zur „himmlischen Juno", die Götter von Heliopolis und Doliche zum Jupiter. Ebenso nahmen in Palästina und den angrenzenden Gebieten die philistäischen, phönicischen und sonstigen Gottheiten Gestalt und Namen griechischer Götter an: der Marnas von Gaza (ein Regen und Fruchtbarkeit spendender Höhengott) wurde zum Zeus[1]), der Aumu der Syrer zum Helios, der Dusares der Araber zum Dionysos.[2]) Die römischen Bewohner der ehemals phönicischen Gebiete von Numidien und Mauretanien beteten zu dem gräßlichen, wie es scheint bis ins 2. Jahrhundert öffentlich, und wie Tertullian behauptet im Geheimen noch immer[3]) mit Kinderopfern verehrten Moloch, als zu „dem erhabenen Geber der Früchte Saturnus", oder dem „unbesiegten Gotte Saturnus".[4])

Wenn nun der römisch-griechische Polytheismus noch die Kraft besaß, die hochehrwürdigen Götter der alten Culturländer des Orients zu assimiliren, so mußte sich derselbe Proceß bei den rohen und obscuren Göttern der halb oder ganz uncivilisirten Länder vollends ohne Schwierigkeit vollziehn. Zahlreiche Denkmäler in Britannien, Germanien, Pannonien, Gallien, Spanien, Afrika zeigen, daß die dortigen römischen Ansiedler, Beamte, Kaufleute, Soldaten sich an den Culten der Localgottheiten eifrig betheiligten; auch August gelobte und erbaute während eines Aufenthaltes in Gallien dem dortigen Windgotte Circius, als dem Herrn und Sender von Stürmen, die zwar Verwüstungen anrichteten, aber auch die Luft reinigten (wol dem Mistral der Provence) einen Tempel.[5]) Diese Localculte gewannen selten über das Gebiet ihrer Provinz oder Landschaft hinaus Verbreitung, wenn

und barbarischen Götter.

1) Vit. Alex. Sev. c. 17: o Marna, o Jupiter, di immortales etc. scheint mit den beiden ersten Ausrufungen derselbe Gott gemeint zu sein. 2) Schürer Neut. Zeitgesch. S. 378—385. Ueber den Cult des Dusares vgl. Lebas-Waddington p. 478 s. Auch die in Arabien und Syrien verehrte Tyche L.-Wadd. 2413 F dürfte eine hellenisirte Landesgöttin sein. 3) Porphyr. De abstinentia II 27 p. 149 sq. ed. Rhoer. Tertullian. Apol. c. 9: Infantes penes Africam immolabantur palam usque ad proconsulatum Tiberii, qui ipsos sacerdotes in eisdem arboribus templi sui obumbratricibus scelerum votivis crucibus exposuit, teste militia patriae nostrae, quae id ipsum munus illi proconsuli functa est. Sed et nunc in occulto perseverat hoc sacrum facinus. Allem Anschein nach war Tiberius (?) vor kurzem Proconsul gewesen, und die Soldaten, die bei der Kreuzigung der Priester thätig gewesen waren, hatten in Tertullians Zeit noch gelebt. 4) Henzen Iscr. dell' Algeria, Adl. 1860 p. 83 sq. 5) Seneca V 17. Thierry H. d. Gaulois III 289; vgl. II c. 1.

sie gleich ohne Zweifel von vielen Einzelnen auch außerhalb desselben beibehalten oder angenommen wurden: wie z. B. Caracalla neben Aesculap und Serapis auch zum Apollo Grannus um Gesundheit betete.[1])

Verbreitung barbarischer Culte durch die Soldaten.

Am meisten haben ohne Zweifel die Soldaten, die natürlich auch in ihren Quartieren und als Veteranen in den Militärcolonieen an den Culten ihrer Geburtsländer festhielten, zur Verbreitung derselben beigetragen[2]), und in jeder Garnison werden sich Landsleute zur Verehrung der heimischen Gottheiten vereinigt haben. So scheinen die in der Kaisergarde zu Rom dienenden Thracier im 3. Jahrhundert dort eine besondere Capelle für ihre Landesgötter, wie den Gott Heron oder Heros, den (Asklepios) Zimidrenus u. a. gehabt zu haben.[3]) Ebenso fuhren die keltischen Gardisten in Rom fort der Arduinna und dem Camulus zu opfern[4]) u. s. w.

Benennungen der barbarischen Gottheiten.

Die in den Provinzen lebenden Römer begnügten sich nun zum Theil allerdings diese barbarischen Götter zu verehren, ohne nach ihrem Namen oder Wesen zu forschen (wie die keltischen „Mütter" oder „Frauen" [matres, matronae], „den großen Gott der Numider" und die „maurischen Götter"), oder sie mit ihren landesüblichen Namen anzurufen, wie die aus Denkmälern Algeriens bekannten Götter Auzius, Bacaces, Aulisua[5]), oder die auf Inschriftsteinen Noricums und Pannoniens vorkommenden Laburus, Latobius, Harmogius[6]) u. a. Aber sehr häufig glaubte man doch auch in diesen Barbarengöttern die einheimischen wieder zu erkennen, und deren Namen traten dann neben die fremdklingenden oder für römische Zungen unaussprechlichen eigentlichen, und wurden auch geradezu statt dieser gebraucht; so nennt Cäsar die keltischen Hauptgottheiten Teutates, Hesus und Taranis, Mercur, Mars und Jupiter.[7]) Der Grannus des Elsaß und der

---

1) Dio LXXVII 15. Stadtrömische Inschrift: CIL VI 36 Apollini Granno et Sanctae Sironae sacrum. 2) So namentlich zu der der orientalischen; vgl. oben S. 502, 1. 3) Mommsen CIL VI p. 720. Tituli sacri a praetorianis dedicati: 2797 ss. Ueber den thracischen Heron oder Heros vgl. O. Hirschfeld Epigr. Nachl. zu CIL III (1874) S. 41 f. (erster latein. Stein, in Bukarest). Mommsen Add. ad CIL III. Eph. epigr. II 300, 368. Kaibel Epigr. Gr. nr. 841 (Epigramm aus dem J. 149 n. Chr.). 4) CIL VI 46: Arduinne Camulo Jovi Mercurio Herculi NN. Remus miles coh. VII pr. 5) Henzen ib. p. 82. Tertullian. Apol. c. 24: Unicuique etiam provinciae et civitati suus deus est, ut Syriae Atergatis, ut Arabiae Dusares, ut Noricis Belenus, ut Africae Caelestis, ut Mauretaniae Reguli sui.
6) CIL III 4014. 5097 s. 5320 (Marti Latobio Harmogio). 5672. 7) Caesar B. G. VII 17. Von den so häufig zusammen verehrten Gottheiten Mercurius und Rosmerta (Ch. Robert Epigraphie de la Moselle p. 65 ss.) scheint der erstere stets, die letztere nie mit einem römischen Namen genannt zu sein. Vgl. auch Boissier Rel. Rom. I 381 s. Desjardins Géogr. de la Gaule II 505. 513. Isis Noreja in Noricum CIL III 4806 ss.

Rheinlande galt den Römern als Apollo, der Belutucader und Cocid in Cumberland, der Leherennus und Albiorix des südlichen Frankreich (wie viele andere Localgötter) als Mars, die Atäcina oder Adägina von Turobriga in Südspanien als Proserpina[1]), die bei den Bädern von Bath verehrte Sulis als Minerva, die Arduinna der Ardennen, die Abnoba des Schwarzwalds als Diana u. s. w. Unmöglich hätten auch diese keltischen Götter in den griechisch-römischen aufgehen können, wenn die letztern für die Gläubigen nicht mehr reale und lebensvolle Persönlichkeiten gewesen wären.

2. Productivität des Götterglaubens. Neue Gottheiten.

Doch der Glaube vermochte nicht blos fremdartige Gottheiten zu assimiliren, er vermochte auch neue zu schaffen, und diese Productivität ist der untrüglichste Beweis seiner unverminderten Energie und Lebenskraft. Noch immer wurden ihm, der das täglich und stündlich auf Schritt und Tritt so tief empfundene göttliche Walten nicht als ein Einiges und Ganzes auffaßte, sondern die unendliche Gottheit in unzählige Einzelwesen aufzulösen das Bedürfniß empfand — noch immer wurden ihm bedeutende, tief ins Menschenleben eingreifende Erscheinungen und Wirkungen zu göttlichen Persönlichkeiten.

Annona.

Der Glaube an eine Getreidegöttin (Annona) und ihre Verehrung scheint erst der frühern Kaiserzeit anzugehören[2]): als die Existenz und Sicherheit der ewigen Stadt auf der Regelmäßigkeit und hinlänglichen Reichlichkeit der überseeischen Kornzufuhren beruhte. Es mußte eine Gottheit sein, die diese unermeßlichen Vorräthe in Afrika und Aegypten zusammenströmen ließ, sicher über das Meer schaffte, in den Magazinen Roms bergehoch aufschüttete, und jahraus jahrein Hunderttausenden das tägliche Brod gab. Die „heilige Annona" ist gewiß oft genug in heißen Gebeten angerufen worden, am meisten von Denen, welche in Rom die so höchst umfassende Getreideverwaltung und die mit ihr zusammenhängenden Gewerbe, in den Provinzen der Kornhandel beschäftigte und ernährte. Eine Widmung an die heilige Annona in Rom rührt von einem „lebenslänglich angestellten Messer der sehr ehrwürdigen Körperschaft der Feinbrodbäcker" her[3]); nach einer Inschrift von Rusicade (Philippeville), einem Exporthafen des kornreichen Numidiens, ließ dort ein reicher Mann zwei Statuen, eine „des Genius unserer Vaterstadt", eine andre „der Annona der heiligen Stadt (Rom)" aufstellen.[4])

1) Huebner CIL II 462. 2) Preller Röm. Myth. S. 621 f. Darstellungen auch bei Gruter 81, 10. Aquari Di due sarcofaghi, Bull. comun. 1877 p. 153 s. tav. XVIII. XIX. 3) Orelli 1810 = CIL VI 22. 4) Henzen 5320 = I. d. A. 2174. Preller a. a. O. S. 622, 3. O. Hirschfeld, Philol. XXIX 75, 113.

Der Genienglaube.

Vor Allem bedingte der altrömische Genienglaube eine unaufhörliche grenzenlose Vermehrung der göttlichen Wesen: und daß diese noch immer ihren Fortgang hatte, beweist schon allein die lebendige Fortdauer dieses Glaubens, und somit des Glaubens überhaupt. Die ihm zu Grunde liegende Anschauung erfüllte noch immer Natur und Dasein mit zahllosen waltenden und erhaltenden, zeugenden und belebenden, helfenden und schützenden göttlichen Mächten, den Genien, die, wie man glaubte, gern in der Gestalt von Schlangen erschienen.[1]) Jeder Einzelne, jedes Haus und jede Familie hatte ihren Genius, jedes Land, jede Stadt und Provinz, Legionen, Cohorten, Centurien, Körperschaften, Zünfte und Vereine. Aber auch jeden Raum bevölkerte der fromme Sinn, dem „Alles eines Gottes Spur" wies, der in jeder Wohlthat, jeder glücklichen Fügung die Hand einer Gottheit wahrnahm, mit göttlichen Wesen[2]): Brunnen, Berge, Einöden[3]), Märkte, Paläste, Magazine, Bäder, Archive und Theater, und Jeder, der dort ein und aus ging, brachte dem Genius oder der „Schutzmacht" (Tutela) „ob Gott ob Göttin" seine Huldigung dar.[4]) Der Kaufmann, den seine Geschäfte in ferne Grenzländer führten, opferte dort „dem Genius des römischen Volks und des Handels"[5]); der in unbekannten und unwirthlichen Gegenden Reisende „dem Gotte, der die Wege und Pfade ersonnen hat".[6]) In den Häusern Roms, wie der übrigen Städte, sah man noch im 5. Jahrhundert auf dem Flur hinter der Hausthür ein Bild der Schutzgottheit und davor eine brennende Kerze oder ewige Lampe[7]); auch der Cult der Hausgötter (des Lar, des Genius, der Penaten) erhielt sich trotz der dagegen erlassenen Verbote bis tief in die christliche Zeit.[8])

Die Vergötterung von Menschen. Der Kaisercult.

Eine nothwendige Folge der Umwandlung der Republik in die Monarchie war, daß der Genius des regierenden Kaisers neben dem seit alter Zeit verehrten Genius des römischen Volks seine Stelle erhielt: es war so natürlich und nothwendig, daß August keinen Anstand nahm, diesen Cultus in Rom selbst anzuordnen.[9]) Indem nun im

1) Auch die Ginnen wurden gern als Schlangen gedacht: Kremer Culturgesch. d. Orients II 257. 2) Dis cultoribus hujus loci Ju(lius) Victor. trib. Habitaucium (Risingham) CIL VII 980. 3) Genio devii (Moguntiac.) Henzen 6823. 4) Preller a. a. O. S. 566 ff. 5) CIL III 1351. (Th. II 65, 12.) 6) Deo qui vias et semitas commentus est. CIL VII 271. 7) Hieronym. († 420) in Esaiam VI 57. Vol. IV 672 Vallars. Bei Marquardt StV. III 123, 4. Privatl. I² 234, 7.

8) Cod. Theodos. XVI 10, 12 (392): Nullus omnino — secretiore piaculo Larem igne, mero Genium, Penates odore veneratus, accendat lumina, imponat tura, serta suspendat. Marquardt StV. III 123, 5. 9) Marquardt das. S. 199; vgl. S. 443 ff.

Glauben des Volkes die Vorstellung des kaiserlichen, als Schutzgott des Reichs verehrten Genius mit der Person des Kaisers selbst zusammenfloß, wurde auch hier der Kaiser selbst zum schützenden und waltenden Gotte. Außerdem ist aber auch das Beispiel der Griechen, die zu allen Zeiten Verstorbene, und seit der Zeit des beginnenden Verfalls auch Lebende zum Gegenstande einer religiösen Verehrung gemacht hatten, auf die Entstehung und Ausbildung des Kaisercultus nicht ohne Einfluß gewesen.[1])

Von jeher waren in Griechenland bedeutende und hochverdiente Männer nach ihrem Tode als Heroen (Halbgötter) verehrt worden: so namentlich Gründer von Städten und Colonieen, die Helden der Perserkriege, Befreier des Vaterlandes (Harmodius und Aristogiton in Athen, Timoleon in Syracus), auch Dichter (Aeschylus, Sophokles), Philosophen (Anaxagoras) und Olympiasieger. Hier und da wurde aus der Heroisirung mit der Zeit eine wirkliche Apotheose; so hatte Lykurgus in Plutarchs Zeit in Sparta ein Heiligthum, in dem man ihm „wie einem Gotte" opferte.[2]) Auch unter der römischen Herrschaft erwiesen Städte hervorragenden Bürgern nach dem Tode heroische Ehren: so Mytilene dem Theophanes, welcher der Stadt bei Pompejus die Freiheit ausgewirkt hatte, Tarsos dem um sie hochverdienten Stoiker Athenodoros, dem Lehrer Augusts.[3]) Und wenn in solchen und ähnlichen Fällen dieser Ausdruck der Dankbarkeit aus Schmeichelei und serviler Gesinnung gewählt wurde, so sind doch ohne Zweifel Einzelne auch damals nach dem Tode in aufrichtigem Glauben an die Uebermenschlichkeit ihrer Natur als Heroen verehrt worden, wie Apollonius von Tyana.[4]) Wie geläufig auch den Römern die Vorstellung der Erhebung verklärter Geister zu einer göttlichen oder halbgöttlichen Existenz geworden war, beweist die Absicht Ciceros, seiner (im Alter von 32 Jahren verstorbenen) Tochter Tullia einen Tempel zu erbauen.[5]) Die Karpokratianer, eine gnostische Secte in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts, die Jesus neben den griechischen Philosophen als Muster höchster menschlicher Läuterung verehrten, haben dem sieb-

Die Verehrung Verstorbener —

---

1) C. Keil De mortuis publice pro heroibus vel dis ap. Graecos cultis epilogus, Anall. epigr. et onomatol. p. 39—63. Lehrs Pop. Aufs.[2] S. 320 ff. Marquardt StV. III 57, 5. 2) Plutarch. Lycurg. 31. Keil p. 46. 3) Keil p. 63. Vgl. Th. I 131 f. 4) Lactant. Inst. div. V 3: cum eum (Apollonium) dicas et adoratum esse a quibusdam sicut deum, et simulacrum ejus sub Herculis Alexicaci nomine constitutum, ab Ephesiis etiam nunc honorari. 5) Lehrs a. a. O. S. 352 ff.

zehnjährigen Sohne ihres Stifters, Epiphanes, nach seinem Tode auf Cephalonia einen Tempel errichtet.[1])

und Lebender als Heroen in Griechenland.

Doch seit dem Peloponnesischen Kriege sind in Griechenland auch Lebende als Götter verehrt worden; zuerst Lysander, später namentlich die Fürsten der Diadochenzeit.[2]) Auch die niedrigste Schmeichelei hätte auf diese Form der Huldigung nicht verfallen können, wenn nicht das gesammte griechische Alterthum, das Gottheit und Menschheit nicht durch eine unausfüllbare Kluft getrennt zu denken vermochte, in hohem Grade dazu geneigt hätte, in jeder scheinbar oder wirklich die Menschheit überragenden Persönlichkeit ein Wesen höherer Art zu erblicken. Namentlich in den dem T. Quinctius Flamininus als Befreier Griechenlands erwiesenen göttlichen Ehren[3]) wird man einen jener Zeit natürlich erscheinenden Ausdruck enthusiastischer Huldigung zu erkennen haben. Je länger je mehr wurden die Römer durch die Vergötterung ihrer Feldherren und Proconsuln in griechischen Ländern[4]) daran gewöhnt, die Apotheose auch für Lebende als eine nicht zu hohe Ehre anzusehn: wurden doch schon dem Marius als Besieger der Cimbern und Teutonen in Rom allgemein bei den häuslichen Mahlzeiten wie einem Gotte Trankopfer gespendet.[5]) Auch außerhalb der griechisch-römischen Welt begegnet uns der Glaube an die Göttlichkeit einzelner Menschen. Der Bojer Mariccus, der im Jahre 69 n. Chr. Gallien von römischer Herrschaft zu befreien unternahm, gab sich für einen Gott aus und fand bei Tausenden Glauben.[6])

War also der Glaube an göttliche Naturen in menschlicher Gestalt allem Anschein nach ein weit verbreiteter, was hätte ihm gemäßer sein können, als in den allmächtigen, so unermeßlich hoch über so viele Millionen hinausgehobenen Herrschern des Erdkreises „gegenwärtige und leibhaft erschienene Götter"[7]), in ihrem Tode eine Erhebung in die höhere Welt zu erkennen, der sie angehörten. War auch die Apotheose der Kaiser in der Regel ein Werk der bewußten Heuchelei des Servilismus, so entsprach sie doch mindestens in einzelnen Fällen dem Glauben des Volks. Die Versetzung Cäsars unter die Götter, sagt Sueton, erfolgte nicht blos auf den Beschluß des Senats, sondern auch nach dem Glauben der Menge: ein Komet,

---

1) Gieseler Lehrb. d. Kirchengeschichte⁴ I 1, 190. 2) Keil l. l. p. 61 s. 3) Plutarch. Flaminin. c. 16. 4) Preller Röm. Myth. 770. 791, 3. 5) Plutarch. Mar. c. 27. 6) Tac. Hist. II 61. Vgl. über Sostratus Lucian. Demonax c. 1. Philostrat. Vitt. soph. II 1, 12—16. 7) Veget. R. m. II 5: imperatori — tamquam praesenti et corporali deo etc.

der unmittelbar darauf sieben Tage lang sichtbar war, galt für seine in den Himmel aufgenommene Seele.[1]) Und wenn dem Kaiser Marc Aurel nicht blos nach seinem Tode jedes Alter und Geschlecht, alle Stände und Classen göttliche Ehren erwiesen und Jeder für gottlos galt, der sein Bild nicht im Hause hatte, sondern auch noch in Diocletians Zeit in vielen Häusern seine Statue zwischen den Penaten stand, und viele durch den Erfolg bestätigte Prophezeiungen berichtet wurden, die man seinen Offenbarungen in Traumgesichten zu verdanken glaubte[2]): so kann kein Zweifel sein, daß auch dieser gute milde allgeliebte Monarch dem Volke wirklich zum Gotte geworden war. Auch Alexander Severus verehrte in seiner Hauscapelle, wo er an jedem Morgen Gottesdienst zu halten pflegte, außer den „heiligen Seelen" — zu denen Apollonius von Tyana, Orpheus, Abraham, Christus gehört haben sollen — die besten der vergötterten Kaiser.[3])

Begreiflicherweise widerstrebte jedoch dieser Glaube einer wirklichen Gottwerdung von Menschen auch einem großen Theil Derer, die sonst in religiösen Dingen starkgläubig waren. Pausanias sagt, zu seiner Zeit seien Menschen nicht mehr zu Göttern geworden, wie einst Herakles, die Dioskuren, Amphiaraos, außer den Worten nach, und aus Schmeichelei gegen die Macht[4]); wobei er wahrscheinlich zunächst an die Apotheose des Antinous gedacht hat.[5]) Ohne Zweifel ward der Apotheose des Antinous. Anordnung dieses Cultes im Allgemeinen „aus Schmeichelei gegen die Macht" Folge geleistet: aber schon der Glaube der nächsten Generation an die Göttlichkeit des schönen, schwermüthig blickenden Jünglings war, wie Athenagoras ums Jahr 177 bezeugt, ein aufrichtiger[6]), und er bestand mindestens bis ins 3. Jahrhundert. Celsus hatte die Verehrung Christi mit der des Antinous verglichen, und Origenes, der diese Vergleichung als eine völlig unzulässige zurückweist, zweifelte nicht, daß in der That ein Dämon unter dem Namen des Antinous in dessen Tempel sein Wesen trieb.[7]) Wenn man die Sache mit Wahrheitsliebe und unparteiisch prüfe, so werde man wol finden, daß von dem, was Antinous in Antinoopolis auch nach seinem Tode angeblich vollbringe, ägyptische Zaubereien und Mysterien die Ursache seien. Auch an andern Tempeln, so werde erzählt, hätten Aegypter und andre

1) Sueton. C. Jul. c. 88. 2) Vit. M. Antonini c. 18. 3) Vit. Alex. Sev. c. 29. 4) Pausan. VIII 2, 2. 5) Hegesipp. ap. Euseb. H. e. IV 20. 6) Athenag. Leg. pr. Christo 30: *καὶ Ἀντίνοος φιλανθρωπίᾳ τῶν ὑμετέρων προγόνων πρὸς τοὺς ὑπηκόους ἔτυχε νομίζεσθαι θεός· οἱ δὲ μετ᾽ αὐτοὺς ἀβασανίστως παρεδέξαντο.* 7) Orig. c. Cels. III 36 p. 132.

Zauberer Dämonen festgebannt, welche prophezeiten, Kranke heilten, und die Uebertreter von Speiseverboten oder andern religiösen Vorschriften marterten. „Ein solcher ist auch der, welcher in Antinoopolis in Aegypten als Gott geachtet wird, dessen Macht Manche, die in den Tag hineinleben, leugnen; Andre aber theils von dem dort gebannten Dämon bethört, theils von ihrem Schuldbewußtsein angeklagt, glauben eine von der Gottheit des Antinous verhängte Strafe zu erleiden. Von dieser Art sind ihre Mysterien und die angeblichen Prophezeiungen, von denen die Weissagungen Jesu weit entfernt sind."

Im Allgemeinen war übrigens der Kaisercultus doch nichts anderes als derjenige Ausdruck unbedingtester Ergebenheit, welchen der damalige Despotismus von den Unterthanen wenigstens in sofern fordern konnte, als die Anerkennung einer göttlichen Natur in einer menschlichen Persönlichkeit dem religiösen Gefühl nicht an und für sich widerstrebte. Wenn sich niemals ein christliches Zeitalter zur Anbetung eines Herrschers als Gott verirrt hat, so liegt dies nicht daran, daß der Abstand zwischen Herrscher und Beherrschten geringer, das Gefühl der Menschenwürde höher, oder der Knechtsinn minder erfinderisch in unwürdigen Huldigungen war (im byzantinischen Reich und in Frankreich unter Ludwig XIV.[1]) fand eher von all diesem das Gegentheil statt): sondern daran, daß das religiöse Dogma des Christenthums diese Verirrung, welche der heidnische Glaube begünstigte, ausschloß und in dem Herrscher nur den Stellvertreter Gottes auf Erden zu sehen erlaubte. Der römische Kaisercultus war eine Form, über deren wesentlich politische Bedeutung kein Denkender im Unklaren sein konnte, deren äußerliche Erfüllung das eigentliche religiöse Leben unberührt ließ, am wenigsten aber den Glauben zu erschüttern vermochte. Denn für den Gläubigen hört das Heilige niemals deshalb auf heilig zu sein, weil er es im einzelnen Falle gemißbraucht oder entweiht sehn muß; er gibt vielmehr (wie auch Pausanias that) den Mißbrauch bereitwillig dem Spott und der Verachtung Preis, um an dem ihm ehrwürdigen und theuren Inhalt seines Glaubens um so fester zu halten.

1) Boissier Rel. rom. I 207. Bossuet: „il faut obéir aux princes comme à la justice même: ils sont des dieux et participent en quelque façon à l'indépendance divine." Bei der Einweihung der Reiterstatue auf dem Vendomeplatz berichtet Saint-Simon: „Le duc de Gesvres, gouverneur de Paris, à cheval, à la tête des corps de la ville, y fit les tours, les révérences et autres cérémonies tirées et imitées de la consécration des empereurs romains. Il n'y eut à la vérité ni encens ni victimes: il fallut bien donner quelque chose au titre de roi très-chrétien."

Der beste Beweis für die Stärke und Lebendigkeit des Götterglaubens aber ist, daß er sich Jahrhunderte hindurch dem Christenthum gegenüber behaupten und nicht blos dies, sondern auch in gewissem Sinne den Christen eine Anerkennung seiner Wahrheit abzwingen konnte. Denn die reale Existenz der heidnischen Götter zu leugnen, kam den Christen im Allgemeinen nicht in den Sinn, auch ihr übermenschliches Wesen, die von ihnen vollbrachten Wunder bestritten sie nicht: nur waren sie ihnen natürlich Mächte der Finsterniß, Dämonen, abgefallene oder verführte Engel oder deren Nachkommen und sündige Seelen, denen Gott die Fähigkeit zu schaden und Menschen zu verführen gelassen hatte.[1]) Auch sie also, die den Vernichtungskampf gegen den Götterglauben führten, standen noch so sehr in seinem Banne, daß sie zur Erkenntniß seiner Wesenlosigkeit durchzudringen nicht vermochten. Wol mußte die Herrschaft dieses Glaubens eine allgemeine und aufs tiefste im Bewußtsein der Menschen begründete sein, wenn sich selbst seine unversöhnlichsten Gegner ihr nicht völlig entziehen konnten.

3. Widerstandskraft des Götterglaubens. Sein Einfluß auf die Christen.

Doch all dieser indirecten Beweise sollte es gar nicht bedürfen, wo so zahlreiche und unbestreitbare directe Zeugnisse für die Allgemeinheit und Stärke des Götterglaubens vorhanden sind. Je fester ein Glaube ist, je tiefer er das ganze Bewußtsein durchdringt, desto eifriger sucht und desto gewisser findet er in Natur und Leben überall Bethätigungen des Daseins und Wirkens der geglaubten Mächte; wo der Unglaube nur Zufall oder natürliche Folgen natürlicher Ursachen sieht, erkennt er die Hand der Gottheit. Am leidenschaftlichsten verlangt er nach Thatsachen und Erscheinungen, welche ihr übermächtiges Eingreifen in die Gesetze der Natur unzweifelhaft darthun, und dies Verlangen befriedigt sich nothwendig immer selbst: das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind. Wenn nun der Wunderglaube ein untrüglicher Gradmesser für die Intensität des Glaubens an die höhere Macht ist, die als die Urheberin des Wunders gilt, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß in den ersten Jahrhunderten ein durchaus positiver, von keiner Skepsis angekränkelter Glaube an die Götter der Tradition und des Cultus durch alle Schichten der Gesellschaft verbreitet war, wenn auch in wechselnder Stärke, und selbstverständ-

Directe Zeugnisse für die unveränderte Stärke des Volksglaubens. Der Wunderglaube.

1) Orig. c. Cels. III 38. IV 92. V 2. VII 69. VIII 31. 62. Justin. Martyr. Apol. I 14. Commodian. Instr. 13. Lactant. Div. Inst. II 14 sqq. Augustin. C. D. XVIII 8, 2. Gibbon History ch. XV 38. Champagny Les Antonins II 290, 1. Soldan-Heppe Gesch. d. Hexenprocesse (1880) I 88—98.

lich immer am stärksten in den von Bildung am wenigsten berührten Kreisen.

Leibhaftes Erscheinen der Götter.

Der Anthropomorphismus des antiken Glaubens, mächtig unterstützt durch die Eindrücke der nirgend fehlenden lebensvollen Götterbilder, machte es dem Gläubigen möglich, in dem Vollbringer eines Wunders, das sich vor seinen Augen vollzog, den leibhaft erschienenen Gott selbst zu erkennen: und daß auch dies noch in jener Zeit geschehn konnte, wird durch das bekannte Erlebniß der beiden Apostel zu Lystra über jeden Zweifel erhoben. Wie gewiß mußte diesen Menschen das Dasein ihrer Götter sein, und wie nah mußten sie sich ihnen fühlen, wenn sie in dem Urheber der wunderbaren Heilung des Lahmen und seinem Gefährten nicht Gottgesandte sondern Götter sahn, sogleich von der Ueberzeugung erfüllt waren, die Götter seien den Menschen gleich geworden, und zu ihnen hernieder gekommen. „Und nannten Barnabam „Jupiter" und Paulum „Mercurius", dieweil er das Wort führte. Der Priester aber Jupiters, der vor ihrer Stadt war, brachte Ochsen und Kränze vor das Thor, und wollte opfern sammt dem Volk." Und die Apostel „stilleten kaum das Volk, daß sie ihnen nicht opferten".[1]) Hier war also damals noch ein Glaube lebendig, so kindlich und felsenfest, wie jener der alten Athener, über deren unerhörte Einfalt sich Herodot nicht genug verwundern konnte, da sie in der schönen gerüsteten Frau, in deren Begleitung Pisistratus zurückkehrte, die Göttin Athene leibhaft zu sehn wähnten und anbeteten[2]); ein Glaube, so kindlich und felsenfest wie der, welcher in unsern Tagen einen italienischen Bauernburschen in einer jungen, schönen, madonnenhaften Wohlthäterin die Mutter Gottes selbst erblicken lassen kann.[3])

Allerdings ist nun im Innern Vorderasiens, wie es Lucian ja von Paphlagonien ausdrücklich bezeugt[4]), der Glaube vielleicht am blindesten, zur Selbstbethörung am meisten geneigt gewesen, wie denn überhaupt in den östlichen Ländern sicherlich die Befangenheit in

---

1) Acta apostol. 14, 11—18. Hausrath Neut. Zeitgesch. II 545 f. hält die Erzählung für erdichtet. Ich habe nachgewiesen (De narratione in Actis Apost. l. l. Index Regim. aest. 1875), daß die von ihm für seine Ansicht angeführten Gründe durchweg nicht stichhaltig sind. Für mich trägt die Erzählung ganz den Stempel der Wahrheit. 2) Herodot. I 60. 3) Ruffini, der in seinem Doctor Antonio eine solche Scene angebracht hat, bemerkt dazu (Tauchnitz edit. p. 166): We beg the reader to believe that this is no picture drawn from fancy, but a real sketch from nature. Had not such a scene as we have described, with all the particulars related, come to pass under our own eyes, we should never have ventured to put it on paper. 4) Lucian. Alexander 9.

Glauben und Aberglauben stets größer war, als im Westen. Aber wenn der Glaube auch nur selten stark genug sein mochte, um sich zum Schauen der leibhaften Gottheit selbst zu erheben, so sah er doch überall die von ihr gewirkten Wunder, und entzündete sich an diesen immer von neuem, und auch Zweifelnde wurden durch die Gewißheit und Allgemeinheit des Wunderglaubens mit fortgerissen. Die Wunder, welche sich im Jahre 71 zu Alexandria ereigneten und „die Gunst des Himmels und eine gewisse Zuneigung der Götter für Vespasian andeuteten", berichtet wie die andern Geschichtsschreiber auch Tacitus mit vollem Glauben.[1]) Ein Blinder und ein Lahmer wandten sich nach Eingebungen, die sie von Serapis in Träumen erhalten hatten, flehend an ihn, um den Gebrauch ihrer Glieder durch seine Berührung wieder zu erlangen. Vespasian entschloß sich endlich öffentlich vor den Augen des Volks das Verlangte zu thun. „Sogleich wandelte sich die Hand zur Brauchbarkeit und dem Blinden leuchtete wieder der Tag. Beides erzählen noch jetzt Augenzeugen, wo die Lüge keinen Gewinn mehr bringt." Nun begab sich Vespasian, um seine Zukunft zu erfahren, allein in den Tempel des Serapis und erblickte dort einen Mann Namens Basilides, von dem später festgestellt wurde, daß er in jenem Augenblick viele Meilen entfernt gewesen war. In seinem Namen erkannte Vespasian eine Andeutung der ihm beschiedenen Herrschaft. Kaum konnte, wer diese Wunder glaubte, an der Größe und Macht des Gottes zweifeln, dem sie die Stimme des Volks zuschrieb.

Andre von den Göttern bewirkte Wunder.

Dies Wunder gehört einer Zeit an, wo auf heidnischer Seite gewiß die Absicht noch nicht vorausgesetzt werden kann, den christlichen Wundern gleich überzeugende entgegen zu stellen. Als nun aber das Ringen beider Religionen um die Herrschaft über die Menschheit begonnen hatte, da mußte auch, je länger der Kampf währte und je heißer er wurde, auf beiden Seiten die Wundersucht immer leidenschaftlicher werden. Das im 2. und 3. Jahrhundert innerhalb des Heidenthums in zunehmender Stärke wirksame Streben, mit dem Christenthum auch in Wundern zu wetteifern, ist namentlich auf den Tendenzroman des Philostrat von Apollonius von Tyana (der dem Stifter der christlichen Religion eine gleich edle und ehrwürdige heidnische Idealgestalt gegenüber stellen sollte)[2]) von entschiedenem Einfluß

Steigerung des Wunderglaubens durch den Kampf der Religionen.

1) Sueton. Vespas. c. 7. Dio LXVI 8. Tac. H. IV 81 sq. 2) Baur Apollonius v. Tyana u. Christus S. 124. 132. 141. Aubé Hist. d. perséc. de l'église II 462 ss.

gewesen. Dies Buch wurde noch von einem der letzten eifrigen Vorkämpfer des schon unterliegenden Heidenthums, dem ältern Nicomachus Flavianus bearbeitet.[1]) Lactanz erzählt, daß, als er in Bithynien Rhetorik lehrte, ein Feind und Verfolger des Christenthums in einem gegen dasselbe gerichteten Buch nachzuweisen suchte, daß Apollonius ebenso große oder noch größere Wunder vollbracht habe als Christus; er wundert sich, daß er die vielen Wunder übergangen habe, die man von Apulejus berichtete.[2])

Dasselbe Wunder von beiden Seiten in Anspruch genommen.

Aber Heidenthum und Christenthum setzten nicht blos Wunder gegen Wunder, sondern auch der Fall, daß dasselbe Wunder von beiden Seiten in Anspruch genommen wurde, kann kein seltner gewesen sein, wenngleich er nur einmal berichtet wird. Im Quadenkriege Marc Aurels sah sich im Jahr 174 das römische Heer einmal in glühender Sonnenhitze schmachtend von einer überlegenen Menge der Feinde eingeschlossen, mit der augenscheinlichsten Gefahr gänzlicher Vernichtung bedroht. Da zogen sich plötzlich dichte Wolken zusammen, und ergossen sich in einen reichlichen Regenstrom, die Römer waren gerettet, der Sieg wandte sich auf ihre Seite.[3]) Die Wirkung dieses Ereignisses war eine überwältigende, es wurde nach damaliger Sitte in bildlichen Darstellungen verewigt, allgemein galt es als ein Wunder, dessen man noch bis in das späteste Alterhum gedachte, und auf das sich noch nach Jahrhunderten sowol Christen als Heiden als einen Beweis für die Wahrheit ihres Glaubens beriefen. Noch heute sehn wir in der Darstellung der Schlacht, auf der Säule Marc Aurels, wie der Regen sendende Notus (Westwind), den Blitz in der Hand, mit ausgebreiteten Fittigen, langherabwallendem Bart und Haupthaar das Wasser in dichten Strömen vom Himmel fließen läßt, das die römischen Soldaten in ihren Schilden begierig auffangen. Auf einem Gemälde, das Themistius gesehen hatte, war auch der Kaiser selbst mit erhobenen Händen zu Jupiter flehend dargestellt.[4]) Seinem Gebet zu Jupiter wurde, wie es scheint, von den Meisten die wunderbare Errettung zugeschrieben[5]); doch behaupteten Andere, daß sie der Kunst

---

1) Apollinar. Sidon. Epp. VIII 3 bei Teuffel RLG.³ 428, 1. 2) Lactant. Instit. div. V 2 u. 3. Augustin. C. D. XXII 8 erwähnt libelli über Wunder, die zu seiner Zeit geschehn waren, welche vor der Gemeinde vorgelesen wurden. 3) Dio LXXI 9. 4) Sämmtliche Stellen bei Clinton Fasti Romani vol. II Appendix p. 23 ss. Themist. Or. XV p. 191 B.: *εἶδον ἐγὼ ἐν γραφῇ εἰκόνα τοῦ ἔργου, τὸν μὲν αὐτοκράτορα προσευχόμενον ἐν τῇ φάλαγγι, τοὺς στρατιώτας δὲ τὰ κράνη τῷ ὄμβρῳ ὑποτιθέντας κτλ.* 5) Themist. Or. XXXIV c. 21. Claudian. IV Cons. Honor. 342. Vit. M. Antonini c. 24. Orac. Sibyll. XII 196 ss. Aubé I² 365.

eines in seinem Gefolge befindlichen ägyptischen Zauberers Arnuphis zu verdanken gewesen sei, der durch seine Beschwörungen der Götter, namentlich des Hermes, den Regenguß herabgezogen habe.[1]) Aber die christlichen Schriftsteller berichteten, „als Freunde der Wahrheit" wie Eusebius von Cäsarea sagt, das Wunder sei eine Wirkung christlicher Gebete zu dem wahren Gotte gewesen. Schon ein Zeitgenosse, der Bischof Apollinarius von Hierapolis erzählte es so, mit dem (längst als falsch erwiesenen) Zusatze, die Legion, deren christliche Soldaten durch ihr Gebet Gewitter und Regen herbeigeführt, habe davon den Beinamen „die Blitzberührte" (fulminata) erhalten.[2]) Auch wurden (selbstverständlich gefälschte) Briefe des Kaisers Marc Aurel sehr bald verbreitet, in denen er die christliche Auffassung des Ereignisses bestätigte; denn schon Tertullian beruft sich auf sie.[3])

Der Glaube an Vorausverkündigung der Zukunft —

Der Platoniker Celsus[4]) hebt in seiner Schrift gegen das Christenthum unter den Wundern, die er zum Beweise für das Dasein der Götter anführt, ganz besonders die Orakel so wie die Vorzeichen und Vorbedeutungen aller Art hervor, durch die sie das Künftige warnend oder mahnend vorausverkündeten, und die den Gläubigen nicht blos die Existenz der Götter, sondern auch ihre Fürsorge für die Menschheit bewiesen. „Wozu, sagt er, soll man aufzählen, was alles aus Orakelstätten theils Propheten und Prophetinnen, theils andre begeisterte Männer und Frauen mit gotterfüllter Stimme vorher gesagt haben? Was für wunderbare Voraussagungen aus dem Innern der heiligen Räume ertönten? Was alles aus Opferthieren und andern Opfern den Befragenden offenbart wurde, was aus andern wunderbaren Zeichen? Manchen sind auch deutliche Erscheinungen zu Theil geworden. Von all diesem ist das ganze Leben erfüllt. Wie viele Städte sind durch Orakel empor gekommen, und von Seuchen und Hunger befreit worden, wie viele andre, die sie vernachlässigten oder vergaßen, elend zu Grunde gegangen? Wie viele Colonieen sind ausgesandt worden, und wenn sie dem Gebot nachkamen, gediehen? Wie viele Fürsten, wie viele Privatpersonen sind auf solche Weise schlimmer oder besser gefahren? Wie Viele, die mit Kinderlosigkeit heimgesucht waren, haben erlangt worum sie baten, wie Viele sind dem Zorn von Göttern entgangen, oder von Leibesgebrechen geheilt worden? Wie Viele, die bei Heiligthümern gefrevelt, sind sogleich von der Strafe ereilt worden, indem sie theils von

1) Dio l. l. 2) Euseb. H. e. V 5. 3) Tertullian. Apol. c. 5. Cf. ad Scapulam c. 4. 4) Orig. c. Cels. VIII 45. Vgl. Minuc. Felix Octav. c. 7.

Raserei ergriffen wurden, theils selbst aussagten, was sie gethan hatten, oder Hand an sich selbst legten, oder in unheilbares Siechthum verfielen? Auch hat Solche schon eine aus dem Innern des Heiligthums erschallende Donnerstimme der Vernichtung geweiht!"

die verbreitetste Form des Wunderglaubens unter den Gebildeten.

Der Glaube an wunderbare Zeichen und Verkündigungen der Zukunft, von denen auch damals noch immer „das ganze Leben erfüllt war", ist allem Anschein nach wenigstens im spätern Alterthum die verbreitetste Form des Wunderglaubens gewesen. Auch ein großer Theil der Philosophen und philosophisch Gebildeten bekannte sich zu ihm: zwar Epikureer, Cyniker und Aristoteliker verwarfen und Akademiker bestritten ihn: um so mehr hielten Platoniker, Pythagoreer und Stoiker daran fest, und namentlich in der Theologie der letztern bildete er einen integrirenden Bestandtheil. „Der Glaube an eine so außerordentliche Fürsorge der Gottheit für die Menschen erschien ihnen viel zu tröstlich, als daß sie darauf hätten verzichten mögen; sie priesen nicht allein die Weissagung als den augenscheinlichsten Beweis für das Dasein der Götter und das Walten der Vorsehung, sondern sie schlossen ebenso auch umgekehrt: wenn es Götter gebe, müsse es auch eine Weissagung geben, da den Göttern ihre Güte nicht erlauben würde, den Menschen eine so unschätzbare Gabe zu versagen."[1]) Dieser Glaube nun, der in der That den Götter- und Vorsehungsglauben nothwendig voraussetzte und mit ihm stand und fiel, war auch unter den Gebildeten der damaligen Welt höchst verbreitet.

Berichte über Vorzeichen bei den Geschichtsschreibern.

Livius sagt zwar[2]), daß in Folge derselben Indifferenz, welche die Ursache des jetzigen allgemeinen Unglaubens an wunderbare, von den Göttern gesandte Vorzeichen sei, Prodigien weder öffentlich bekannt gemacht noch in die Geschichtsbücher eingetragen würden. Aber diese Indifferenz kann nicht lange gewährt haben, denn alle Geschichtsschreiber der Kaiserzeit ohne Ausnahme verzeichnen dergleichen Wunder; mit der Zeit sind die Prodigien sogar für die Gläubigen der Gegenstand eines ganz besondern Interesses geworden, welchem die Sammlung aller in Italien geschehenen Wunder und Zeichen aus Livius (von einem Julius Obsequens, dessen Zeit wir nicht kennen) ihren Ursprung verdankt.

Tacitus.

Auch Tacitus, der sich dem Glauben an Wunder und Zeichen gegenüber kritisch verhielt, und sich ausdrücklich gegen den gemeinen

---

1) Zeller G. d. Ph. III 1, 315. 2) Liv. XLIII 13.

Aberglauben verwahrt, der in jedem auffälligen Ereigniß eine Vorbedeutung sah, hat zwar deshalb ohne Zweifel einen großen Theil der angeblichen Prodigien als solche nicht anerkannt, aber an ihrem Vorkommen im Allgemeinen hat er nicht gezweifelt, und in den spätern Büchern seiner großen Zeitgeschichte sie auch (vom Jahr 51 ab) verzeichnet.[1]) Es scheint also, als habe der Glaube an diese Dinge mit den Jahren bei ihm zugenommen, gehegt hat er ihn wol von jeher. Schon in einem seiner ersten Bücher[2]) berichtet er, daß am Tage der Schlacht bei Bedriacum sich bei Regium Lepidum ein Vogel von niegesehener Gestalt niedergelassen und weder von den Menschen noch von den ihn umschwärmenden Vögeln sich habe verscheuchen lassen, bis Otho sich selbst getödtet; dann sei er verschwunden; als man die Zeit nachgerechnet, sei Anfang und Ende der Wundererscheinung mit Othos Tode genau zusammengetroffen. So sehr er es unter seiner Würde halte, fügt Tacitus ausdrücklich hinzu, sein ernstes Werk mit Fabeln zu schmücken, so wage er in diesem Falle doch nicht dem, was allgemein berichtet werde, den Glauben zu versagen.

Die regelmäßigen Erwähnungen der Vorzeichen, namentlich solcher, die einem Privatmanne die künftige Kaiserwürde und solcher, die den Tod des Kaisers verkündeten, bei Sueton, Cassius Dio, Herodian, den spätern Kaiserbiographen, läßt an der Fortdauer dieses Glaubens, den die Schriftsteller doch gewiß auch bei der großen Mehrzahl ihrer Leser voraussetzen mußten, keinen Zweifel: und oft genug zeigt die Erzählung, bis zu welchem Grade die hervorragendsten Männer jener Zeit in diesem Glauben befangen waren. August, sagt Sueton, achtete auf gewisse Wahrzeichen, deren Bedeutung ihm für völlig sicher galt. Wenn er morgens einen Schuh auf den falschen Fuß zog, war es ein übles, wenn beim Antritt einer längern Reise Thau fiel, ein gutes Vorzeichen; auch wunderbare Ereignisse machten immer großen Eindruck auf ihn, wie daß vor seinem Hause aus den Fugen der Steine eine Palme hervorsproßte, und bei seiner Ankunft in Capri die zu Boden gesenkten schon kraftlosen Aeste einer alten Steineiche neue Kraft gewannen. Und hätte Livius bei Sueton das mit wahrem Bienenfleiß aus Büchern und Ueberlieferungen zusammengetragene Verzeichniß aller der Vorzeichen gelesen, die Augusts künftige Größe, seine Siege und seinen Tod verkündeten, so würde er vielleicht seine Klage über die Gleichgültigkeit gegen solche Dinge zurückgenommen

Sueton über August.

1) Nipperdey Tacit. I³ Einleitung XV. 2) Hist. II 50.

haben. Dieser Starkgläubigkeit wurde jedes Ereigniß bedeutungsvoll, und kein Wunder war ihr zu groß oder zu lächerlich: Sueton berichtet ernsthaft, daß August als Kind, da er eben zu sprechen anfing, einmal auf einem Familiengut den quakenden Fröschen zu schweigen befahl, und man versichere, daß die Frösche seit jener Zeit dort nicht mehr quakten.[1])

Fortdauer des Glaubens an die herkömmlichen Weissagungsmethoden. Die Haruspicin.

Daß auch bei den Gläubigen verschiedene Arten von Vorbedeutungen verschiedene Geltung hatten, daß das Ansehn der mannigfaltigen Methoden der Prophezeiung nicht zu allen Zeiten dasselbe war, sondern bald jene bald diese den meisten Glauben fand, ist selbstverständlich. Aber niemals ist doch eine der anerkannten Arten der Weissagung aus Mangel an Glauben ganz außer Gebrauch gekommen. Der vernichtende Spott Ciceros über die Haruspicin und Eingeweideschau überhaupt könnte zu der Ansicht verleiten, als sei diese Weissagung in eine zu tiefe Mißachtung versunken gewesen, um (wenigstens bei den Gebildeten) jemals wieder zu Ansehn gelangen zu können: aber nichts würde irriger sein. Cicero führt jene Aeußerung des Cato an, er wundere sich, daß ein Haruspex, der einen andern sehe, sich des Lachens enthalten könne; die Frage des Hannibal an König Prusias, der die Lieferung einer Schlacht von einer Eingeweideschau abhängig machen wollte: ob er einem Stückchen Kalbfleisch mehr glaube als einem alten Feldherrn? er erinnert daran, wie namentlich auch im letzten Bürgerkriege fast immer das Gegentheil von dem Prophezeiten eingetroffen sei.[2]) Aber der Spott der Ungläubigen machte die Gläubigen ebenso wenig irre, als die Thatsachen, die ihren Glauben Lügen straften. Wie immer in ähnlichen Fällen hatten sie nur für die wirklich oder angeblich eingetroffenen Prophezeiungen Gedächtniß: und zahlreiche Zeugnisse aus den folgenden Jahrhunderten bestätigen die Fortdauer des Glaubens an die Eingeweideschau, so wie ihre Verbreitung auch in den gebildeten Klassen.

Schon das Verbot des Tiberius, die Haruspices im Geheimen und ohne Zeugen zu befragen[3]), setzt eine sehr allgemeine Benutzung dieser Weissagungsform voraus. Die Besorgniß des Claudius (im Jahr 47), daß diese älteste Wissenschaft Italiens durch Vernachlässigung erlöschen könnte, dürfte sich nur auf den Verfall der etruskischen Disciplin der Eingeweideschau, nicht auf die Abnahme ihrer Anwendung

1) Sueton. Aug. c. 92—97. 2) Cic. Div. II 24; cf. I 26. 3) Sueton. Tiber. c. 63.

überhaupt bezogen haben.[1]) Auch sagt der ältere Plinius ausdrücklich, ein großer Theil der Menschen stecke in dem Glauben, daß die Thiere durch ihre Muskelfasern und Eingeweide uns vor Gefahren warnen.[2]) Dem Kaiser Galba meldete an dem Morgen des Tages, an dem er ermordet wurde (15. Januar 69), der Haruspex Umbricius, daß die Eingeweide des Opfers auf Gefahr drohende Nachstellungen und einen Feind im Hause deuteten; was Otho, welcher dabeistand, als ein für ihn frohes und seinem Unternehmen günstiges Zeichen auffaßte (Tacitus).[3]) Epictet, der den Lehren seiner Schule gemäß auch hier Offenbarungen der Gottheit erkannte und an der Kunst, die sie deutete, keinen Zweifel hegte, mahnt nur, man solle sich in seinen Handlungen nicht allein durch die Weissagung, sondern vor Allem durch das Pflichtbewußtsein leiten lassen; wozu er keine Veranlassung gehabt hätte, wenn das erstere nicht sehr allgemein geschehn wäre. Nur die Angst vor der Zukunft sei es, welche die Menschen so oft zu den Wahrsagern treibe. Man nähere sich ihnen, zitternd vor Aufregung, mit Bitten und Schmeicheleien, als könnten sie unsere Wünsche erfüllen: „Herr, werde ich meinen Vater beerben? Herr, habe Erbarmen mit mir, mache daß ich ausgehn darf! Aber der Eingeweide- oder Vogelschauer kann doch nichts voraussehn, als die bevorstehenden Ereignisse selbst, wie Tod, Gefahr, Krankheit oder dergl. Ob sie dem Betreffenden in Wahrheit heilsam oder schädlich seien, weiß er nicht.“[4]) Herodian sagt, der tapfere Widerstand der Stadt Aquileja gegen Maximinus sei hauptsächlich in Folge der Prophezeiungen der dort anwesenden Haruspices geleistet worden; „denn auf diese Art der Weissagung vertrauen die Bewohner von Italien am meisten.“[5]) Daß sie aber auch außerhalb Italiens Ansehn genug hatte, beweist außer den Aeußerungen Epictets die Anerkennung, welche ihr der Traumdeuter Artemidor zollt, der neben seiner eigenen Kunst nur sehr wenige Methoden der Weissagung gelten ließ: Sterndeutung, Opfer-, Vogel- und Leber- (d. h. Eingeweide)schau.[6]) Und daß es der Haruspicin auch unter den Gebildeten an Gläubigen niemals fehlte, darf man nach einzelnen zufälligen Angaben aus verschiedenen Zeiten schließen. Regulus, der

1) Tac. A. XI 15. Dem Claudius verdankt wol der aus 60 Mitgliedern bestehende ordo haruspicum Augustorum (worunter Männer von Ritterrang) seine Entstehung. Vgl. überhaupt Marquardt StV. III 393—398. Dio LII 36 (Rede des Mäcenas): *πάντως τινὰς καὶ ἱερόπτας καὶ οἰωνιστὰς ἀπόδειξον· οἷς οἱ βουλόμενοί τι κοινώσασθαι, συνέσονται.* 2) Plin. H. n. VIII 102. 3) Tac. H. I 27. 4) Epictet. Diss. II 7; vgl. I 1, 17. III 1, 37. IV 4, 5. 5) Herodian. VIII 3, 7. 6) Artemidor. Oniroer. II 69.

in der Zeit von Nero bis Domitian als Redner und Ankläger in Majestätsprocessen eine unheilvolle Berühmtheit besaß, befragte jedes Mal, wenn er auftrat, die Haruspices über den Ausgang des Processes.[1]) Nach Juvenal wurden sie von vornehmen Frauen wegen der Erfolge der von ihnen bewunderten musikalischen Virtuosen und Schauspieler so viel befragt, daß sie vom langen Stehen Krampfadern in den Beinen bekamen.[2]) Der Kaiser Gordian (der erste) war in dieser Wissenschaft über die Maßen erfahren[3]), zu welcher auch Diocletian großes Zutrauen hatte.[4]) Ammianus Marcellinus zählt unter die Mittel, welche die Güte der Vorsehung den Menschen zur Erforschung der Zukunft verliehn habe, auch die Haruscipin, und sagt, daß Julian schon in der Zeit, wo er noch das Bekenntniß des Christenthums heuchelte, der Haruspicin und den Augurien ergeben war, „so wie allem übrigen, was die Verehrer der Götter von jeher gethan haben."[5]) Nach diesen Angaben über die Fortdauer und Verbreitung des Glaubens an die Haruspicin, die sich noch sehr vermehren ließen[6]), läßt sich dasselbe für alle übrigen herkömmlichen Prophezeiungsmethoden voraussetzen.

Die Astrologie.

Unter den Arten die Zukunft zu erforschen setzt nun allerdings die Lieblingswissenschaft jener Zeit, die Astrologie, die namentlich unter den höhern Ständen das meiste Ansehn genoß, den Glauben an die Götter und eine durch sie geübte Vorsehung nicht nothwendig voraus, obgleich sie ihn ebenso wenig ausschließt:[7]) in der vorsehungsgläubigen stoischen Schule war unter den Aeltern Panätius der einzige, der sie verwarf: und dieser bestritt die Vorbedeutungen und die Weissagungen überhaupt.[8]) Doch liegt es in der Natur der Sache, daß der in der damaligen Welt so ungemein verbreitete Glaube an ein unabwendbares Verhängniß, welcher der Astrologie gerade am meisten Vorschub leistete[9]), leicht zur Entfremdung vom Götterglauben führen

---

1) Plin. Epp. VI 2, 2; vgl. II 20, 4. 2) Juv. VI 385—397. 3) Victor Caesares 26. 4) De mort. persec. c. 10 sq. 5) Ammian. XXI 1. 62, 4; vgl. XXIII 5, 10—13. XXV 6, 1. 6) Vit. Sept. Sev. c. 24. Floriani c. 2. Cod. Theodos. XVI 1. 2. 4. 6. Firmic. Matern. Math. II 33: Scire enim te convenit, quod et haruspices quotiescunque a privatis interrogati de statu Imperatoris fuerint et quaerenti respondere voluerint, exta semper quae ad hoc fuerint destinata ac venarum ordines, involuta confusione conturbent. Prudent. c. Symmach. II 892. Augustin. C. D. IV 2. 3. (Ein haruspex erbietet sich, ihm den Preis bei einem poetischen Agon durch Zauber zu verschaffen.) Inschriften CIL VI 2161—2168. V 1, 99. V 2, 5598. 5704. Ephem. epigr. IV 111. Brambach CIRh. 769 (haruspices publ. Trier). 1002 = Henzen 6024. Vgl. Marquardt a. a. O.
7) Firm. Matern. Math. I 3: Nos enim timeri deum nos coli facimus.
8) Zeller III 1, 317, 2. 9) Tac. A. VI 22; vgl. IV 20. H. I 18.

konnte. Der Glaube, der „alle Ereignisse durch die Gesetze der Geburt ihren Gestirnen zuwies", und dem, wie Plinius in einer bereits angeführten Stelle sagt, die Menge der Gebildeten wie der Ungebildeten gleich bereitwillig beifiel — dieser Glaube, nach welchem das einmal Beschlossene für alle Zukunft unabwendbar fest stand, setzte die Gottheit für immer in Ruhe.[1]) Tiberius, sagt Sueton, verhielt sich in Bezug auf die Götter und den Gottesdienst ziemlich gleichgültig, da er der Astrologie ganz ergeben und von der Ueberzeugung durchdrungen war, alles geschehe nach Verhängniß.[2])

Aber auch die Weissagung der Orakel, in welcher die Götter gleichsam persönlich den Menschen die Zukunft offenbarten, die also, wie sie die unmittelbarste Eingebung der Gottheit voraussetzte, so auch am meisten den Glauben an sie befestigen und nähren mußte: auch sie hat in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten kaum weniger allgemeines Ansehn genossen als zu irgend einer frühern Zeit: und daß diese Weissagung nicht blos fortbestand, sondern auch nach einem zeitweiligen Verfall eine vollständige Restauration erleben konnte, ist ein um so unzweifelhafterer Beweis für die Kraft des Götterglaubens. Strabo, der den Verfall und die Vernachlässigung der griechischen Orakel in der Zeit Augusts ausdrücklich bezeugt, ist zwar zu seinen Aeußerungen wol mit von dem Gedanken an die Zeiten des Glanzes von Delphi bestimmt worden, der doch schon seit Jahrhunderten erloschen war; aber auch für das damals eingetretene Sinken des Ansehns der griechischen Orakel überhaupt gibt er allem Anschein nach die richtige Ursache an: daß nämlich die Römer sich mit den Weissagungen der sibyllinischen Bücher und der etruskischen Prophezeiung (durch Beobachtung der Eingeweide, des Vogelflugs und der himmlischen Zeichen) begnügten.[3]) Es war eine natürliche Folge der Weltherrschaft, daß das Römische auf allen Gebieten zunächst das Unrömische in seiner Bedeutung herabdrückte: und der überwältigende Eindruck römischer Macht und Größe hatte gerade damals auch in der griechischen Welt seine Culmination erreicht. Doch wenn dieser Eindruck gleich vermochte dem Glaubensbedürfniß der Menschen neue Richtungen zu geben, so war er keinesfalls stark genug sie auf die Dauer ganz zu beherrschen. Der alte Glaube stellte sich völlig wieder her, und die altberühmten Orakeltempel füllten sich aufs neue mit Wallfahrern. Dort sagten „von Gott erfüllte und mit ihm eins gewordene Propheten die künf-

Die Orakel.

Ihr zeitweiliger Verfall durch das überwiegende Ansehn der italischen Prophezeiung.

Ihre Restauration

1) Plin. H. n. II 23; vgl. oben S. 484. 2) Sueton. Tiber. c. 69. 3) Strabo XVII 1, 43 p. 813 E. Gustav Wolff De novissima oraculorum aetate p. 1.

tigen Dinge voraus, gewährten Verhütung von Gefahren, Heilung von Krankheiten, Hoffnung für Betrübte, Hilfe für Unglückliche, Trost in Leiden, Erleichterung in Mühsalen."[1]) Auch die christlichen Schriftsteller, welche behaupteten, mit dem Kommen des Erlösers in die Welt sei die Macht der falschen Götter gebrochen gewesen, der Zauber, durch den sie so lange Bildern von Holz und Stein Sprache verliehn, habe seine Kraft verloren, und ihre Orakel seien verstummt:[2]) auch sie mußten bekennen, daß die Dämonen in den Orakeltempeln aufs neue wahre Prophezeiungen und heilsame Warnungen ertheilten, und Heilungen bewirkten; aber freilich nur, um durch diese scheinbaren Wohlthaten Denen um so größern Schaden zuzufügen, welche sie von dem Forschen nach der wahren Gottheit durch Einschwärzung der falschen ablenkten.[3]) Daß die Dämonen die Zukunft vorauswußten, erklärte man sich daraus, daß sie als ehemalige Diener Gottes seine Absichten kannten.[4]) Noch Petrarca, sonst auffallend frei von Aberglauben, glaubte an die heidnischen Orakel als von Dämonen ertheilte.[5])

und Verbreitung ihres Ansehns außerhalb der griechischen Länder.

Die Größe des römischen Reichs und der durch die Vortrefflichkeit seiner Communicationsmittel höchst entwickelte unaufhörliche Wechselverkehr aller seiner Theile miteinander hatte eine ungeheure Erweiterung des Gebiets zur Folge, auf das sich der Einfluß der angesehenern Orakel erstreckte. Aus fernen Barbarenländern pilgerten nun Hilfe und Rath Suchende zu den griechischen Tempeln, und die Sprüche der griechischen Götter wurden mit Ehrfurcht in Gegenden vernommen, in die vor der Zeit der römischen Weltherrschaft ihre Namen nie gedrungen waren. Wenn (wie es scheint in Hadrians Zeit) eine Cohorte von Tungrern in ihrem Standquartier zu Borcovicium (Housesteads) in Britannien „den Göttern und Göttinnen" eine Widmung darbrachte „gemäß der Auslegung des Orakels des clarischen Apollo" (bei Kolophon), und eine ähnliche Weihinschrift zu Obrovazzo im nördlichen Dalmatien sich auf den Spruch desselben Orakels beruft[6]): so kann man nicht zweifeln, daß die berühmten Orakel in der römischen Kaiserzeit aus allen Provinzen des Reichs befragt wurden, und die zahlreichen gelegentlichen Erwähnungen der Schriftsteller

1) Minuc. Felix Octav. c. 7. 2) Arnob. Adv. gentes I 1. Euseb. Praep. evang. V 1. Prudent. Apotheos. 435 sqq. 3) Tertullian. De anima c. 46. 4) Lactant. Inst. div. II 16. 5) Körting Petrarcas Leben u. Werke S. 613, 1.
6) E. Hübner Bericht über eine epigraph. Reise nach England, Monatsber. d. Berl. Acad. 1866 S. 791 f. CIL VII 633.

bestätigen es. So befragte (um nur einiges anzuführen) Germanicus außer dem eben erwähnten Orakel des clarischen Apollo auch das des Stieres Apis zu Memphis, Tiberius das Loosorakel des Geryones bei Patavium, Caligula das der Fortunen zu Antium, Nero das zu Delphi, Vespasian das auf dem Berge Carmel, Titus das der Venus zu Paphos auf Cypern, Caracalla das des Serapis zu Alexandria und überhaupt alle berühmten Orakel.[1]) In den Kreisen der Gläubigen erzählte man Beweise von der Allwissenheit der Orakel, die das noch überboten, was Herodot von den Antworten des delphischen auf die Fragen des Krösus berichtet. Bei Plutarch berichtet dessen Freund, der gelehrte Demetrius aus Tarsus, als ein selbsterlebtes Ereigniß, wie ein ungläubiger Statthalter von Cilicien durch einen Orakelspruch zum Glauben bekehrt wurde. Er sandte auf Veranlassung einiger epikureischer Religionsspötter in seiner Umgebung einen Freigelassenen mit einem versiegelten Täfelchen, das die Frage enthielt, zu dem Traumorakel des Halbgottes Mopsos. Der Bote, der nach der dortigen Sitte im Tempel eine Nacht zubrachte, träumte, daß ein schöner Mann zu ihm trete und spreche: einen schwarzen — sodann sich entferne. Als er dies dem Statthalter meldete, erschrak derselbe, fiel auf die Kniee, öffnete das Täfelchen und zeigte den Anwesenden seine Frage: werde ich einen weißen oder schwarzen Stier opfern? auch die Epikureer waren bestürzt, der Statthalter aber brachte das Opfer und verehrte fortan den Mopsos.[2])

Das Orakel des Alexander von Abonuteichos.

Doch nichts zeigt so sehr, welcher Selbstbethörung der Wunderglaube fähig war, und macht zugleich so anschaulich, wie leicht und schnell Orakel in Gegenden Eingang und Geltung finden konnten, in denen sie früher unbekannt waren, als Lucians Bericht über das von dem Pseudopropheten Alexander in seiner Vaterstadt Abonuteichos in Paphlagonien eingerichtete angebliche Orakel des Apoll und Aesculap.[3])

Alexander (geb. vor 110, gest. vor 180), schon als Knabe durch Schönheit ausgezeichnet, war von einem Landsmann des Apollonius aus Tyana, einem Arzt, in den Gaukeleien der Magie unterwiesen worden und hatte diesem als Gehülfe gedient. Nachdem er dann mit einem Gefährten Bithynien und Macedonien als Zauberer und Wahr-

1) G. Wolff l. l. 2) Plutarch. De def. oracc. c. 45. 3) Vgl. Clinton F. Rom. ad a. 182. A. v. Sallet Ein Lügenpfaffe des Alterthums, Im Neuen Reich 1874 S. 292. Ed. Zeller Alexander u. Peregrinus, ein Betrüger u. ein Schwärmer, Deutsche Rundschau Januar 1877 S. 62.

sager durchzogen, wählte er zur Gründung eines eignen Orakels seine Vaterstadt, die dazu durch die krasse Götterfurcht und die Wohlhabenheit ihrer Bewohner besonders geeignet erschien. Erztafeln, von ihm im Apollotempel zu Chalcedon vergraben und wieder aufgefunden, meldeten, daß Apollo mit seinem Sohne Asklepios nach Abonuteichos übersiedeln werde, dessen hocherfreute Bewohner sogleich die Erbauung eines Tempels für den Letztern in Angriff nahmen. Nachdem sodann ein Sibyllenausspruch verbreitet war, daß Alexander, ein Abkömmling des Perseus und Asklepios, als Prophet erscheinen werde, hielt er selbst, eine imposante und gewinnende Erscheinung, prachtvoll in Weiß und Purpur gekleidet, die Sichel, wie sie einst Perseus geführt, in der Hand, seinen Einzug. Der Gott Asklepios sollte sich in der Gestalt einer Schlange zeigen. Alexander ließ seine Landsleute in dem Wasser, das sich beim Graben der Fundamente des Tempels gesammelt hatte, ein ausgeblasenes Gänseei finden, in dem sich eine kleine Schlange befand; bald darauf wies er eine längst in Bereitschaft gehaltene, große, zahme vor, das schnelle Wachsthum des Gottes erschien nur natürlich. Wenn Alexander sich mit der Schlange um den Hals in einem halbdunkeln Raume zeigte, ließ er statt ihres Kopfes einen aus bemalter Leinwand verfertigten Schlangenkopf aus seinem Gewande hervorstehn, der einem Menschengesicht ähnlich war und durch das Ziehen von innen angebrachten Pferdehaaren geöffnet und geschlossen werden konnte. Später wurde auch eine Röhre in den Kopf geführt, durch welche ein Gehülfe den Gott sprechen lassen konnte, doch wurden solche „selbstgesprochene" Orakel nur ausnahmsweise und für hohe Bezahlung ertheilt. Gewöhnlich wurden die Fragen versiegelt eingereicht und ebenso zurückgegeben; beim Eröffnen fand man die Antwort des Gottes darunter geschrieben. Derselbe nannte sich selbst Glykon.

Schnell verbreitete sich der Ruf des Orakels in ganz Kleinasien und Thracien, und der Zudrang zu demselben, der während der ganzen Zeit seines Bestehens[1]) (über 20 Jahre) nicht abgenommen zu haben scheint, steigerte sich zuweilen so, daß in Abonuteichos Mangel an Lebensmitteln eintrat. Lucian schätzt das Einkommen des Propheten bei einer Gebühr von etwa 1 Mark für den Spruch auf etwa

1) Wenn die Katastrophe des P. Aelius Severianus Maximus nach Lucian. Alexand. 27 durch dessen thörichtes Vertrauen auf das Orakel des Alexander herbeigeführt wurde, so muß dasselbe damals (161 n. Chr.: Napp De rebb. imp. M. Aurel. Antonino in oriente gestis [Bonn. 1879] p. 15—18) schon in großem Ansehn gestanden haben. In der Stelle des Lucian ist nach Gutschmid statt *ὑπὸ τοῦ Ὀθρυάδου* (B. *Ὀθρύου*) *κατακοπείς* etwa *Ὀσρόου* zu schreiben.

60000 Mark jährlich, wovon allerdings ein zahlreiches Personal von Gehülfen aller Art zu besolden war; doch zwei Exegeten räthselhafter Orakelsprüche mußten dem Propheten aus ihren Einnahmen einen Pacht von je 4800 Mark etwa jährlich entrichten. Oefter verhieß der Gott die Erfüllung der Wünsche der Fragenden, falls der Prophet für sie bitten würde. Nicht selten waren die Fragen in fremden Sprachen wie Syrisch und Keltisch verfaßt, und es war nicht immer leicht Leute zu finden, welche dieselben verstanden. Gelegentliche Mißgriffe in der Beantwortung schadeten dem Ansehn des Orakels nicht; seine Göttlichkeit offen zu leugnen, war nicht ohne Gefahr; denn Alexander verstand es, den Schwarm der Gläubigen gegen seine Widersacher (namentlich Epikureer) als „Atheisten und Christen" zu fanatisiren. Die Priester der angesehensten Orakel Kleinasiens machte er sich zu Freunden, indem er öfter die Besucher des seinigen an sie verwies.

Durch Emissäre ließ Alexander auch in andern Provinzen für seinen Gott Propaganda machen und bald gewann er zahlreiche Gläubige auch in Italien und in Rom selbst. Viele der höchstgestellten und einflußreichsten Männer setzten sich mit ihm in Verbindung. Verfängliche Fragen (d. h. solche, die sich auf den Kaiser oder Staatsangelegenheiten bezogen) behielt Alexander zurück und hatte dadurch die Fragesteller in seiner Gewalt, die seine Verschwiegenheit theuer erkaufen mußten. In dem überaus gottesfürchtigen und abergläubischen P. Mummius Sisenna Rutilianus[1]) (consul suff. etwa 157) gewann er einen so blindgläubigen Verehrer, daß der 60jährige Consular sich auf das Geheiß des Gottes Glykon mit einer Tochter des paphlagonischen Schwindlers vermählte, deren Mutter angeblich die Mondgöttin war. Rutilianus war es auch, der den Kaiser Marc Aurel bewog, als ein Opfer, welches den Römern den Sieg sichern sollte, zwei Löwen in die Donau werfen zu lassen, worauf sie freilich eine große Niederlage erlitten (wol unter Furius Victorinus etwa zwischen 167 und 169).[2]) Als Lucian bei dem Statthalter von Bithynien eine Klage wegen eines von Alexander gegen ihn gemachten Mordversuchs erheben wollte, beschwor ihn dieser davon abzustehn, da er den Schwiegervater des Rutilianus nicht verfolgen könne. Mit den Schrecken des Krieges vereinigten sich damals die verheerenden Wirkungen einer in einem großen Theil des Reichs wüthenden Epidemie[3]), um überall

1) Lebas-Waddington Voyage en Asie mineure p. 734 s. Fastes des provinces Asiatiques nr. 153. 2) Marc. Antonin. c. 14. Lebas-Waddington a. a. O. Oben S. 493, 2. 3) Th. I 33 f.

auch das religiöse Bedürfniß und die Glaubensseligkeit aufs höchste zu steigern. Ueberall las man auf den Hausthüren einen von Alexanders Sendboten, die seinen Beistand gegen Seuchen, Feuersbrünste und Erdbeben empfohlen hatten, verbreiteten Orakelspruch, der ein sicheres Schutzmittel gegen jene Pest sein sollte.

Alexander starb im Alter von fast 70 Jahren in unangefochtenem Besitz von Ehre, Macht und Reichthum, und noch nach seinem Tode glaubte man, daß eine Statue von ihm, die auf dem Markt in Parium in Mysien stand, Orakel ertheile.[1]) Lucians Berichte, die man als übertrieben ansehn könnte, erhalten die überraschendste Bestätigung durch Münzen von Abonuteichos mit den Köpfen der Kaiser Antoninus Pius und Marc Aurel, die auf der Rückseite eine Schlange mit einem Menschenkopf zum Theil mit der Beischrift „Glykon" zeigen. Die Legenden dieser Münzen bestätigen ferner, daß Alexander, wie Lucian ebenfalls berichtet, die neue Benennung „Ionopolis" für seine Vaterstadt durchzusetzen vermochte, welche sogar die ältere verdrängt zu haben scheint.[2]) Zeugnisse für die Verbreitung des Cultus des Gottes Glykon haben sich in (dem hauptsächlich von Kleinasien aus colonisirten) Dacien und dem obern Mösien gefunden; zwei in der erstern Provinz (in Karlsburg in Siebenbürgen) zum Vorschein gekommene Inschriften sind dem Gotte Glykon „auf dessen Befehl" geweiht[3]), eine in der letztern (in Uskub, im türkischen Macedonien) „dem Jupiter und der Juno, dem Drachen und der Drachenfrau und dem Alexander"[4]), wonach also Alexander außer der von Lucian erwähnten Schlange noch ein weibliches Exemplar gehabt zu haben scheint.

Der Glaube an vorbedeutende Träume.

Wenn ein so plumper Betrug so lange Zeit hindurch ohne ernstliche Bekämpfung und mit so ungeheurem Erfolge geübt werden konnte, so ergibt sich der Rückschluß auf den Glauben an die anerkannten Orakel und deren Einfluß von selbst. Mehrere derselben waren Traumorakel, wie das des Mopsus und das des Amphilochus zu Mallos in Cilicien, welches dem S. Quintilius Condianus seine und seines Bruders Ermordung durch Commodus in einem Traum (von dem die beiden Schlangen würgenden Herculeskinde) verkündete.[5]) Daß aber nicht blos dort, sondern überall Träume die Zukunft voraussagten, war unter allen Formen des Glaubens an Vorbedeutungen

1) Athenagoras (schrieb zwischen 177 u. 180) c. 26. 2) Eckhel D. N. II 383. 3) CIL III 1021. 1022. 4) Mommsen Ephem. epigr. II p. 331 nr. 493. Vgl. auch CIL VI 112. (CIL VI 143 = Orelli 1797: Sanctis draconibus gehört nicht hierher; vgl. die Anmerkung.) 5) Dio LXXII 7; oben S. 205, 2.

die allgemeinste und die einzige, die selbst ein Theil Derer nicht bestritt, welche den Weissagungsglauben im Uebrigen durchaus verwarfen. Aristoteles[1]) und Demokrit[2]) gaben das Vorkommen weissagender Träume zu, die aber nicht von den Göttern gesandt, sondern natürliche Wirkungen natürlicher Ursachen seien; und so neigte auch der ältere Plinius, der alle übernatürliche Offenbarung der Zukunft leugnete, zu dem Glauben an bedeutende Träume. In einem seiner frühern Bücher läßt er die Frage unentschieden[3]), aber in einem spätern[4]) berichtet er als unzweifelhafte Thatsache, daß ein Soldat der Kaisergarde in Rom, der durch den Biß eines tollen Hundes wasserscheu geworden war, durch ein Mittel gerettet worden sei, das seiner in Spanien lebenden Mutter ein Traum geoffenbart hatte. Ohne seinen Unfall zu ahnen, hatte sie ihm diesen in einem Briefe mitgetheilt, der gerade zur rechten Zeit ankam, um den Kranken wider alle Hoffnung zu retten. Wenn Plinius sagt, dies vorher unbekannte Mittel, das sich seitdem stets bewährte, habe „Gott" offenbart, so dachte er wol an jenes geheimnißvolle Walten der Natur, das sich auch in den Sympathieen und Antipathieen ihrer Kräfte kund zu geben schien, keinesfalls an die Vorsehung einer persönlichen Gottheit.

Setzt aber der Glaube an weissagende Träume auch den Götter- und Vorsehungsglauben nicht nothwendig voraus, so haben sicherlich immer nur die Wenigsten den einen ohne den andern gehegt, bei der großen Mehrzahl hat sich der Glaube wie der Unglaube auf beide Gebiete zugleich erstreckt. Demokrits Theorie hat allem Anschein nach selbst bei den Epikureern wenig Eingang gefunden, und sie haben im Allgemeinen mit der Vorsehung auch die Weissagung der Träume, wie alle sonstige geleugnet. Dagegen Allen, die eine Vorsehung annahmen, sagt Origenes[5]), war es gewiß, daß es Erscheinungen im Traume gab, die theils ganz eigentlich göttlicher Natur waren, theils die Zukunft offenbarten, sei es deutlich, sei es in Räthseln. Im Schlaf, sagt der Vertreter des Heidenthums in dem Dialog des Minucius Felix[6]), sehen, hören, erkennen wir die Gottheit, die wir am Tage gottlos leugnen, verschmähen, durch Meineid beleidigen. Namentlich die Stoiker legten den größten Werth auf diese von der Vorsehung den Menschen geschenkte, „eigenthümliche Tröstung eines natürlichen Orakels"; und auch die Christen glaubten, daß nicht blos von Gott, sondern auch von Dämonen wahre Träume gesendet würden,

Sein Zusammenhang mit dem Vorsehungsglauben.

1) Zeller II 2, 424 u. 625. 2) Ders. I 644. 3) Plin. H. n. X 211. 4) Id. ib. XXV 17. 5) Orig. c. Cels. I 48. 6) Minuc. Fel. Octav. c. 7.

freilich in der schon erwähnten bösen Absicht, und viel öfter trügerische und unreine.[1]) Man wird also nicht sehr irren, wenn man auf die Allgemeinheit und Festigkeit des Götter- und Vorsehungsglaubens aus der Allgemeinheit und Festigkeit auch des Glaubens an Träume schließt.

Seine allgemeine Verbreitung.

Ueber diese letztere kann nun aber Niemand in Zweifel sein, der die Literatur der ersten Jahrhunderte, namentlich die historische auch nur oberflächlich kennt. Selten wird ein großes Ereigniß erzählt, ohne daß zugleich mindestens ein Traum mitgetheilt wird, der es ankündete. Die hervorragendsten Männer räumten Träumen den größten Einfluß auf ihre Handlungen ein, man ließ sich durch sie zu Unternehmungen jeder Art bestimmen; so schrieb Galen über Mathematik[2]), der ältere Plinius seine Geschichte der römischen Kriege in Deutschland in Folge eines Traums.[3]) Träume entschieden über die Wahl des Lebensberufs: Galen war zum Studium der Medicin durch einen Traum seines Vaters bestimmt worden.[4]) Er ließ sich auch in der Behandlung seiner Kranken vielfach von Träumen leiten, und zwar mit bestem Erfolge. So hatte er einmal auf die Eingebung zweier deutlicher Träume die Ader zwischen dem Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand geschlagen und das Blut so lange fließen lassen, bis es von selbst aufhörte.[5]) Ebenso fest war übrigens sein Glaube an die Wissenschaft des Vogelfluges.[6]) Sueton wandte sich an den jüngern Plinius mit der Bitte den Aufschub eines Termins zu erwirken, an welchem er eine Vertheidigung vor Gericht führen sollte, da ein Traum ihm einen unglücklichen Ausgang verkündet habe. Plinius räth die Sache nochmals zu erwägen, da es darauf ankomme, ob Suetons Träume die bevorstehenden Ereignisse oder das Gegentheil bedeuten, er selbst befinde sich im letztern Falle.[7]) August, der nicht blos seine eigenen Träume, sondern auch die auf ihn bezüglichen Andrer sorgfältig beachtete, ließ sich durch einen Traum bewegen, alljährlich an einem bestimmten Tage und an einem bestimmten Orte den Vorübergehenden wie ein Bettler die hohle Hand hinzuhalten, und die Kupfermünze in Empfang zu nehmen, die sie ihm reichten.[8]) Marc Aurel dankte den Göttern, daß sie ihm in Träumen Verordnungen gegen Schwindel und Blutspeien gegeben hatten.[9]) Ueber

1) Tertullian. De anima c. 46 sqq. 2) Galen. ed. K. II 812. 3) Plin. Epp. III 5. 4) Sprengel Gesch. d. Medicin II 136; vgl. 145 a. Galen. VI 833. Daremberg La médecine, histoire et doctrine p. 94 s. 5) Galen. ed. K. XVI 222. 6) Id. ib. XV 443 sqq. 7) Plin. Epp. I 18. 8) Sueton. August. c. 91. (Dio bezweifelt es.) 9) Marc. Antonin. Commentat. I 17.

die Träume und Vorzeichen, welche die Herrschaft Severs voraus verkündeten, schrieb Cassius Dio ein Buch, und Sever, der auf seine Träume so großen Werth legte, daß er z. B. einen derselben in Bronze ausführen ließ[1]), nahm dasselbe sehr günstig auf.[2]) Einst hatte er sich auf eine hohe Warte geführt gesehn, von wo er alles Land und Meer überschaute: er griff hinein wie in die Saiten einer Laute, und Harmonieen tönten ihm entgegen.[3]) Auch seine große römische Geschichte begann Dio „auf die Weisung der Gottheit im Traume", und fand den Muth und die Kraft sie fortzusetzen und zu vollenden durch neue Träume, in welchen Tyche (welcher als der Beschützerin seines Lebens er sich ganz geweiht hatte) ihm die Unsterblichkeit verhieß.[4])

Die Traumdeutung als Wissenschaft. Das Traumbuch des Artemidor.

Das einzige, aus einer sehr umfangreichen, vorzugsweise griechischen Literatur[5]) auf uns gekommene Traumbuch ist namentlich auch als Beweis dafür interessant, wie sehr die Traumdeutung als eine Wissenschaft anerkannt war, deren Vertreter sich bemühten, auf Grund eines möglichst umfassenden und zuverlässigen Materials die Methode der Auslegung zum höchsten Grade der Strenge und Schärfe auszubilden. Der Verfasser, Artemidor von Daldis (so mochte er sich lieber nennen als nach seiner Geburtsstadt Ephesus, da er dem obscuren Geburtsort seiner Mutter auch den Ruhm gönnen wollte, einen namhaften Mann hervorgebracht zu haben)[6]) lebte gegen Ende des 2. Jahrhunderts und schrieb auf das wiederholte Geheiß des Apollo, der ihm sichtbarlich erschienen war, und auf den Antrieb des Cassius Maximus, eines Mannes von senatorischem Stande, afrikanischer Abkunft[7]), der auch mit Aristides befreundet war. Auch für Artemidor waren die Träume, welche die Götter „der von Natur prophetischen Menschenseele senden", eine Bethätigung der göttlichen Vorsehung, und seine Gegner setzte er hauptsächlich unter Denen voraus, welche weder an diese, noch an Weissagung überhaupt glaubten. Seine tiefe Ehrfurcht vor dem Walten der Gottheit beweist unter anderm die Warnung, wenn man Träume von den Göttern erbitte,

1) Herodian. II 9. 2) Dio LXXII 23. 3) Dio LXXIV 3; vgl. Vit. Severi c. 3. 4) Dio LXXII 23. 5) Tertullian. De anima c. 46. Artemidor. Onirocr. ed. Reiff. I p. 441—446. 6) Artemidor. III 66 sq. 7) Aristid. ad Capitonem p. 315 Jebb. ed. Dindorf II 415. Artemidor. II 70 sq. Vgl. das Programm Acad. Alb. 1868 V p. 4. Das Vorwort von Hirschfeld zu der Uebersetzung des Artemidor von S. Krauss (Wien 1881), wonach Cassius Maximus fast sicherlich mit dem Philosophen Maximus aus Tyros zu identificiren ist (Gomperz, Ztschr. f. österr. Gymnas. 1881 S. 501), kenne ich noch nicht.

nicht nach Unnützem zu forschen und ja nicht so zu beten, als wolle man ihnen Vorschriften machen, nach dem Traume aber ein Opfer und Dankgebet zu bringen.[1]) Er betrachtete den ihm gewordenen Beruf, die Kundgebungen der Gottheit auszulegen, wie ein Priesterthum, seine „Wissenschaft" war ihm heilig. Sein ganzes Leben hatte er an ihre Erforschung gesetzt, Tag und Nacht studirt, alle irgend aufzutreibenden Traumbücher gekauft, und auf seinen Reisen in Kleinasien, Griechenland, Italien und auf den Inseln so viel Fachgenossen als möglich kennen zu lernen und seine Kenntnisse durch Erfahrung zu bereichern gestrebt. Der hohe Begriff von der Wahrheit und Würde seiner Wissenschaft ließ ihn jede Charlatanerie und Künstelei verschmähen. Streben nach Effect bei dem großen Publicum und dem Beifall gewerbsmäßiger Schönredner, sagt er, habe ihm fern gelegen: sonst wäre es ihm leicht gewesen ebenso gut als Andere blendende und frappirende Dinge zu sagen.[2]) Stets dringt er auf einfache und leicht verständliche Erklärungen der Träume, und verwirft die spitzfindigen und künstlichen, mit welchen den Laien imponirt werde: ja er fand sie gotteslästerlich, weil man damit den traumsendenden Göttern gewissermaßen die Absicht zu täuschen beilege.[3]) Stolz war er nur auf die Genauigkeit und Schärfe seiner Auslegung. Von seiner Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit enthält sein Buch zahlreiche Beweise; auch hatte er die Genugthuung, daß, wenn übelwollende und kleinliche Beurtheiler in Bezug auf dessen Vollständigkeit und Ausführlichkeit einige Ausstellungen gemacht hatten, so doch von Niemandem behauptet worden war, daß es an Wahrheit auch nur im Geringsten fehle.[4]) Je weniger nun dies Buch (dessen Entstehung und Verbreitung ohne einen gebildeten Leserkreis von gleicher Gesinnung undenkbar ist) — je weniger es auch nur eine Spur von eigentlicher Mystik und Phantasterei zeigt, je consequenter, verständiger und methodischer es ist, desto schlagender beweist es, wie wenig in jener Zeit auch Nüchternheit und selbst ein gewisser Rationalismus den Glauben an eine fort und fort in Wundern sich offenbarende Vorsehung der Götter ausschloß.

Heilung von Krankheiten durch Träume.

Von diesen Wundern waren nun die Heilungen von Krankheiten durch Eingebungen von Träumen die greifbarsten und überzeugendsten, folglich auch diejenigen, die der Glaube am liebsten und häufigsten schuf und die ihm immer neue Nahrung gaben. Diese Wunder voll-

1) Artemidor. IV 2 ed. Reiff. p. 318 sq. u. I prooem. init. 2) Id. I prooem. II 60 u. 70. 3) Id. IV 63 u. 23. 4) Id. II prooem.

zogen sich natürlich ganz vorzugsweise auf dem heiligen Boden der Tempel der Heilgötter Aesculap, Isis[1]), Serapis, die dort auch andre Wunder thaten. So versichert Aristides von dem unversieglichen „heiligen Brunnen“ im Tempel des Aesculap zu Pergamus, daß durch das Baden in seinem Wasser Viele ihre Augen wieder erlangten, von Brustkrankheiten, Athembeschwerden, Fußverkrümmungen geheilt wurden, daß ein Stummer, der daraus trank, die Sprache erhielt, Manchem schon das Schöpfen aus dem Brunnen Heilung brachte.[2]) Auch leibhaft erschien der Gott den Gläubigen keineswegs selten. Origenes beschwert sich, daß Celsus, der die Christen wegen ihres Glaubens an die Wunder Jesu einfältig nennt, ihnen zumuthe zu glauben, „daß eine große Menge von Hellenen und Barbaren (wie sie versichern) den Aesculap nicht als eine Vision, sondern persönlich Heilungen und Wohlthaten vollbringen und die Zukunft vorhersagen gesehn haben und noch sehn.“ Diesen Aussagen gegenüber beruft sich Origenes auf eine unzählbare Menge Derer, welche die Wunder Christi bezeugen, und fügt hinzu, daß er selbst durch die bloße Anrufung des Namens Gottes und Jesu Menschen von schweren Krankheiten, von Besessenheit und Wahnsinn und vielen andern Leiden habe befreien sehn, „die weder Menschen noch Dämonen heilen konnten.“[3]) Auch die beiden halbgöttlichen Söhne des Asklepios waren Vielen zu Epidaurus und an andern Orten erschienen.[4]) In einer zu Rom inschriftlich erhaltenen Widmung an Pan für Herstellung aus schwerer Krankheit heißt es, daß der Gott dem Geheilten sichtbarlich erschienen war, nicht im Traum, sondern mitten am Tage.[5])

Selbstverständlich aber war in der heidnischen Welt das größere Wunder, daß die Heilgötter in Person zu den Hilfesuchenden herabstiegen, auch das seltnere, und gewöhnlich erfolgten wie gesagt die Heilungen durch Träume, und zwar ohne Zweifel nicht blos bei Solchen, die in Tempeln schliefen. Artemidor hat in einem eignen Abschnitt „Von den Verordnungen“ auch dies Wunder auf seinen wahren Gehalt zurückzuführen gesucht, indem er es der schmückenden Zuthaten entkleidete, durch welche die geschäftige Phantasie der Gläubigen es zu vergrößern meinte, die aber nach seiner Auffassung der Erhabenheit der Götter unwürdig waren. „In Bezug auf die Verord-

1) Eine *λυχνάπτρια καὶ ὀνειροκρίτις*, wie es scheint der Isis CIA III 162.
2) Aristid. Or. XVIII ed. Dind. I p. 413. 3) Orig. c. Cels. III 24. 4) Aristid. Or. VII ed. Dind. I p. 78. 5) Kaibel Epigr. Gr. 802 (wo aber freilich *πᾶσι γὰρ [ἐν τεκέ]εσσιν ἐμοῖς ἀνα[φ]ανδὸν ἐπέστης* sinnlos ist).

nungen, sagt er[1]), daß nämlich die Götter den Menschen (im Traume) Behandlungen von Krankheiten verordnen, ist es unnütz Fragen aufzuwerfen. Denn Viele sind in Pergamus, Alexandria und an andern Orten durch Verordnungen geheilt worden, und Manche glauben, daß die Wissenschaft der Heilkunde aus ihnen hervorgegangen sei." Nun aber werden lächerliche und widersinnige Verordnungen berichtet, die niemals geträumt, sondern erdichtet sind. So sollen z. B. einem Kranken im Traume „beißende Mohren" verordnet und damit Pfefferkörner gemeint gewesen sein, weil sie schwarz sind und beißen, einem andern „Jungfrauenmilch" und „Sternenblut", worunter Thau zu verstehn gewesen sei und dgl. Diejenigen, die dergleichen ersinnen, zeigen, daß sie kein Verständniß für die Liebe der Götter zu den Menschen haben. Die wirklich von den Göttern in Träumen gegebenen Vorschriften sind einfach und ohne Räthsel: sie verordnen Salben und Einreibungen, Tränke und Speisen mit denselben Namen, mit denen wir sie nennen; kleiden sie einmal eine Vorschrift in Räthsel, so sind diese stets leicht verständlich. Eine Frau z. B., die eine Entzündung an der Brust hatte, träumte, sie lasse ein Schaaf daran saugen, sie legte ein Kraut darauf, das Schaafszunge heißt, und genas. Und so wird man immer finden, daß die vorgeschriebenen Curen durchaus nichts der rationellen Medicin Widersprechendes enthalten, daß also die göttlichen Offenbarungen mit den sichern Resultaten der Wissenschaft durchaus übereinstimmen. So träumte z. B. der sehr an der Gicht leidende Fronto (der bekannte Consular und Schriftsteller), der um Angabe einer Cur gebetet hatte, er wandle vor der Stadt umher: und in der That wurde er durch fortgesetztes Umhergehen erheblich gebessert. Aristides erhielt ganz besonders häufig im Traum die Anweisung von Aesculap, zu dichten und Reden zu halten. Wie der Gott einem Faustkämpfer, der damals im Tempel schlief, die Kunstgriffe angab, durch die er einen berühmten Gegner niederwarf, so hat er „mir Kenntnisse und Lieder und Stoffe zu Reden vorgeschrieben und dazu die Gedanken selbst und den Ausdruck, wie die Lehrer den Knaben die Buchstaben."[2]) Galen erwähnt, daß Aesculap Vielen, die in Folge heftiger Gemüthsaufregungen leidend waren, verordnet habe Oden, Lieder und Possen zu schreiben; Andern zu reiten, zu jagen und Waffenübungen zu veranstalten, und zwar mit genauer Angabe,

---

1) Artemidor. IV 22. 2) Aristid. Or. VI p. 39 J. Vgl. Baumgart Aristides S. 50—55.

in welcher Art die verordnete Uebung vorzunehmen sei.[1] Die Patienten, die sich dem Gott in Pergamus in Behandlung gegeben hatten, unterwarfen sich auch den härtesten Verordnungen, welche sie auf den Rath eines Arztes niemals befolgt haben würden, z. B. sich 15 Tage lang aller Getränke zu enthalten.[2] Galen verdankte dem Aesculap seine Heilung von einem lebensgefährlichen Geschwür; und Marc Aurel verzichtete auf seine Begleitung im Marcomannenkriege, da der Gott (vermuthlich vermittelst eines Traumes) sich dagegen erklärt haben sollte.[3] Uebrigens wird der Tempelschlaf auch gegenwärtig in Griechenland häufig in Krankheiten angewendet.[4])

Die Votivsteine der Minerva Memor.

Auf göttliche Verordnungen in Träumen beziehen sich offenbar auch manche Danksagungen auf römischen Inschriftsteinen für Wiedererlangung der Gesundheit. In der Nähe von Velleja und Placentia war ein Heiligthum der Minerva, die man „die gedenkende" oder „die Aerztin Minerva" (von Cabardiacus) nannte, weil sie sich in Krankheiten hilfreich erwies. Sie wurde natürlich besonders von Kranken der nächsten Umgegend angerufen, von deren Votivinschriften und Widmungen mehrere sich noch erhalten haben: eine darunter ist von einem Cohortenpräfecten aus Britannien gesandt, der wahrscheinlich aus jener Gegend gebürtig war. Eine Frau dankt der Göttin, daß sie sie „durch gnädige Gewährung von Arzneien von einem schweren Gebrechen befreit" hatte, eine andre bezahlt ihr Gelübde wegen Wiederherstellung ihrer Haare; ein Mann bringt ihr „silberne Ohren" (für Herstellung von einem Gehörleiden) dar.[5] Aber nicht blos die Heilgötter, sondern alle Götter konnten wie in jeder Noth so auch in Krankheiten Hilfe gewähren, durch Traumsendungen oder auf andere Weise. So bringt ein Sklav der Pontifices zu Rom laut einer in schlechtem Latein abgefaßten Inschrift der „guten Göttin" (Bona Dea) das Dankopfer einer weißen Kuh für Herstellung des Augenlichts, „nachdem er von den Aerzten verlassen und nach zehn Monaten durch die Gnade der Herrin mit Arzneien geheilt war."[6] Denn wenn die Tradition und der Glaube auch jedem Gott eine seinem Charakter und Wesen angemessene Sphäre der Wirksamkeit und der Gaben vorzugsweise zu-

1) Galen. ed. K. VI 41; ib. 869: *ἀλλὰ τοῦτον μὲν ὁ Ἀσκληπιὸς ἰάσατο.* 2) Th. I 308, 2. 3) Galen. *π. τ. ἰδίων βιβλίων* c. II. XIX 19. 4) B. Schmidt Volksleben der Griechen S. 77 f. 5) P. Bortolotti Iscriz. votive a Minerva Cabardiacense, Bdl. 1867 p. 219 ss. (3. 4). 237 ss. (6. 8). 6) Orelli 1518 = CIL VI 68; vgl. Wilmanns 71 (Bonae deae oclatae; ähnlich *Ἄρτεμις Θερμία εὐάκοος* auf Lesbos Hermes VII 411). *Μητρὶ θεῶν εὐαντήτῳ ἰατρείνη εὐχήν* CIA 134; vgl. 137.

Glaube an die Wirksamkeit der Localgötter außerhalb ihrer eigentlichen Machtsphäre.

schrieb, so galt doch die Macht der Götter als eine unbegrenzte, die auch außerhalb ihres eigentlichen Gebiets eingreifen konnte, wo immer es dem Gotte gefiel, und namentlich galt jeder Gott „stets als aller Hilfe mächtig und wurde um alle Hilfe angegangen, wo er nahe, wo er wohlwollend, wo er verehrt war."[1])

Ueberall, wo der Gläubige eine höhere Einwirkung erkannte, bezog er sie am natürlichsten und unwillkürlich auf den Gott, zu dem er von Jugend auf gebetet hatte, dessen Heiligkeit, Ansehn und Ruhm in Stadt und Land am größten war, dessen Macht er schon selbst erfahren zu haben glaubte. So hatte Aristides Manche sagen gehört, der Gott Asklepios habe ihnen im Sturm auf der See rettend die Hand gereicht.[2]) Und wie Asklepios nicht blos für Alle, die in seinem Tempel Heilung gefunden hatten, sondern auch für die Bewohner der nähern und fernern Umgegend von Pergamos und seinen übrigen berühmten Cultorten, so war für Ephesus die große Diana, für Alexandria Serapis, für Panias Pan[3]), für ganz Lycien Leto[4]) u. s. w.; überhaupt für jede Gegend der hauptsächlich verehrte Gott der natürlichste Helfer in aller Noth, mochte er nun groß oder gering sein. Pausanias spricht von einem Tempel des Pan unweit Megalopolis in Arkadien und fügt hinzu: gleich den mächtigsten Göttern vermag auch dieser Pan die Gebete der Menschen zur Vollendung zu führen und den Bösen zu vergelten wie es ihnen gebührt.[5]) In Stratonicea war neben Zeus die am höchsten verehrte Gottheit Hecate. Beide hatten die Stadt von Alters her oft aus den größten Gefahren errettet; daher beschloß einmal der Stadtrath nach einer noch vorhandenen Urkunde, daß täglich 30 Knaben aus guten Familien, in weißen Kleidern und mit Oliven bekränzt beiden Gottheiten im Rathhause, wo ihre Bildsäulen standen, unter Citherbegleitung einen Lobgesang singen sollten.[6]) Außer den Göttern wurden (wie bemerkt)[7]) in den griechischen Ländern überall Heroen verehrt; jede Gegend hatte vermuthlich ihren besondern Beschützer und Nothhelfer, dessen Wirksamkeit in dem kleinen Gebiet, auf das sie sich beschränkte, um so erprobter und anerkannter war. Mochten die Ansprüche dieser Heroen auf Verehrung ursprünglich noch so zweifelhafte gewesen sein: wenn ihre Culte einmal Bestand gewonnen hatten, so behaupteten sie sich mit merkwürdiger Zähigkeit; was sich ja auch bei dem des Antinous zeigt.

1) Lehrs Pop. Aufs.² S. 158 ff. 2) Aristid. Or. VI in Aesculap. ed. Dind. I p. 68. 3) Lebas-Waddington 1891—94. 4) Id. 1273. 5) Pausan. VIII 37, 8. 6) Lebas-Waddington 519 s. 7) Oben S. 513 f.

Ob in Athen die (für das zweite vorchristliche Jahrhundert bezeugte) Verehrung des Arztes Aristomachos als „Arzt-Heros" auch in den spätern Jahrhunderten fortgedauert hat[1]), ist unbekannt. Doch dem Skythen Toxaris, der Athen angeblich von einer großen Epidemie befreit hatte, opferte man noch in Lucians Zeit, und sein Grabstein heilte Fieberkranke.[2]) Dem T. Quinctius Flamininus ernannte man in Chalcis auf Euböa noch in Plutarchs Zeit einen Priester, brachte ihm Opfer und sang einen ihm zu Ehren gedichteten Lobgesang.[3]) Alexander der Große hatte gewiß an vielen Orten Tempel und Priester.[4]) Noch bis ins 6. Jahrhundert opferten ihm die Bewohner der Oase Augila im Innern von Marmarica, und eine große Zahl von Tempelsklaven war dort seinem Dienste geweiht: erst Justinian bekehrte diese Heiden, und erbaute ihnen eine Kirche der h. Jungfrau.[5]) Dem Olympiasieger Theagenes opferte man in Pausanias' Zeit nicht blos auf Thasos als einem Gotte, sondern auch an andern Orten in griechischen und Barbarenländern wurden seine Bildsäulen verehrt und heilten angeblich Krankheiten.[6]) Oft heftete sich die Verehrung an eine bestimmte Statue eines Heros, die ihre Wunderkraft bewährt haben sollte. In Alexandria Troas standen mehrere Statuen des „Heros Neryllinos" (vermuthlich des Consuls im J. 50 M. Suillius Nerullinus, der die Provinz Asia etwa 67/70 als Proconsul regiert hatte); von einer derselben glaubte man dort (im J. 177), daß sie Krankheiten heile und Orakel ertheile, man opferte ihr, vergoldete und bekränzte sie.[7]) Zuweilen beschränkte sich der Glaube an die Wunderkraft eines Standbildes auf die Bewohner eines Hauses, in dem es sich befand: kleine Münzen und Silberplättchen, zum Theil mit Wachs an die Beine desselben geklebt, waren Dankopfer Solcher, die durch seine Hilfe das Fieber verloren hatten; ruchlose Sklaven, welche diese frommen Gaben hatten entwenden wollen, waren auf schreckliche Weise umgekommen.[8])

Der Glaube an die Götter als Geber des Guten.

Der Glaube, der so gar nicht durch Zweifel an fortwährenden übernatürlichen Offenbarungen der göttlichen Macht und Güte beirrt wurde, mußte um so bereiter sein, auch in allen dem nüchternen Sinne

1) G. Hirschfeld Zwei athenische Inschriften, welche den *ἥρως ἰατρός* angehn, Hermes VIII 350 ff. Vgl. A. Michaelis, Archäol. Zeitg. N. F. VIII 48 f. 2) Lucian. Scytha 2. 3) Plutarch. Flaminin. c. 16. 4) Lebas-Waddington 57. 58 (Erythrae). 490 (Bargylia). 496. 57: *ἱερέα θεοῦ Ἀλεξάνδρου — Τ. Φλ. Αὐρη(λιον) Ἀλέξανδρον.* 5) Procop. De aediff. VI 2; ed. D. III 333. 6) Pausan. VI 11, 2. 7) Athenagoras c. 26. (Lobeck. Aglaopham. p. 1171.) Lebas-Waddington p. 703. 8) Lucian. Philopseud. 18—22.

natürlich oder zufällig erscheinenden Erlebnissen und Ereignissen die waltende Hand der Vorsehung zu erkennen: denn das eigentliche Wunder war ja auch nur eine von ihren unablässig in Leben und Natur eingreifenden Machtäußerungen, freilich die augenfälligste und überzeugendste, gleichsam ihre durch hundertfältige unmerkliche Uebergänge vermittelte Culmination, und sein Begriff kein fester, seine Anerkennung subjectiv, durch das Gefühl der Gläubigen bedingt, also unendlich verschieden. Von den Göttern, die allein das Wunder wirken konnten, von ihnen allein konnte auch alles Gute kommen, vom kleinsten bis zum größten. Epictet schilt die Akademiker, die wie alles Uebrige so auch das Dasein der Götter in Frage stellten: „wahrlich das sind dankbare und ehrfürchtige Menschen, die, wenn nichts Anderes, täglich ihr Brod essen und doch auszusprechen wagen: wir wissen nicht, ob es eine Demeter, Kore und Pluto (die Götter der Saat) gibt! Um nicht zu sagen, daß sie an Tag und Nacht, am Wechsel der Jahreszeiten, den Gestirnen, dem Meer, der Erde und dem Beistande der menschlichen Gesellschaft ihren Antheil haben, ohne daß dies Alles auf sie nur den geringsten Eindruck macht, ohne daß sie sich darum kümmern, welche schwere Folgen ihre Zweifel für die Sittlichkeit anderer Menschen haben können.“[1])

Das Gebet. Allerdings leugneten auch unter den Stoikern manche, wie Seneca, den Nutzen des Gebets, da die Gottheit ihrer Natur nach uns nichts anderes als Gutes erweisen könne. Andere, wie Marc Aurel mahnen, daß man ihr seine Gebete anheimgeben und nur um das wahrhaft Gute bitten solle[2]); ebenso Juvenal: die Götter lieben den Menschen mehr als er sich selbst, sie wissen, wenn wir in unserer Blindheit um eine Gattin, die Geburt eines Sohnes bitten, welche Folgen die Gewährung unserer Bitten für uns haben werde; wolle man zu ihnen beten, so sei es um eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe.[3]) Der jüngere Plinius sagt, die Götter erfreuen sich mehr an der Schuldlosigkeit der Betenden als an wohlgesetzten Gebeten, ihnen ist Der gefälliger, der mit reinem Herzen als Der, welcher mit einer wohl eingeübten Litanei in ihre Tempel tritt.[4])

Doch diese Erinnerungen bestätigen nur die Allgemeinheit des Gebets, und wer möchte zweifeln, daß die große Mehrzahl der Gläubigen nicht blos bei jedem Unternehmen und Anliegen sich an die Götter wandte, sondern auch in regelmäßigen Gebeten ihnen Ver-

1) Epictet. II 20, 32. 2) Zeller III 1, 290 f. 3) Juv. X 346 sqq. 4) Plin. Paneg. c. 3.

ehrung und Dankbarkeit bezeigte, und sich und Andre ihrem Schutz empfahl?[1]) Plutarch glaubte ausdrücklich erinnern zu müssen, man möge nicht glauben mit dem Gebet Alles gethan zu haben, sondern seine Erhörung und die Hilfe der Götter nur dann erwarten, wenn man sich selbst helfe. Wenn die in Jerusalem belagerten Juden am Sabbath unbeweglich blieben, auch als die Römer schon die Leitern zum Sturme ansetzten, so waren sie in die Bande des Aberglaubens geschlagen. Gott ist die Hoffnung des Muthes und der Kraft, nicht eine Entschuldigung für die Feigheit. Der Steuermann auf stürmischem Meer fleht freilich um Entrinnen, und ruft die rettenden Götter an, aber zugleich stellt er das Steuer, läßt die Raaen herab, und zieht die Segel ein.[2])

Votivinschriften und andre religiöse Denkmäler.

Könnte irgend ein Zweifel darüber entstehn, daß, wie die Gewährung jedes Guts so auch die Abwendung jedes Uebels, jeder Noth und Gefahr, auch in jenen Jahrhunderten fort und fort von den Göttern erbeten und ihnen verdankt wurde, so würde dies schon allein die unübersehbare Menge von Denkmälern und Inschriftsteinen religiösen Inhalts beweisen, die über den ganzen weiten Boden des römischen Reichs zerstreut sind. Sie bezeugen tausendfältig, daß der Glaube an die allgegenwärtige, Welt und Menschenschicksal lenkende Vorsehung der seit dem grauesten Alterthum verehrten, so wie der erst in neuern und neuesten Zeiten bekannt gewordenen Götter, in den Gemüthern der Bevölkerungen fortlebte; daß er Hohen wie Niedern, Hochgebildeten wie Einfältigen, in Nöthen und Bedrängnissen jeder Art[3]) Trost und Hoffnung gab. Immerhin mag ein beträchtlicher Theil dieser Gebete, Gelübde, Danksagungen, Verehrungen und Anbetungen äußerlicher Anbequemung an die Formen des herrschenden Cultus, gedankenloser Gewohnheit, bewußter Heuchelei seinen Ursprung verdanken: in überwiegender Mehrzahl sind diese Steine ebenso viele unverdächtige Zeugnisse eines aufrichtigen, naiven und innigen Glaubens. Wenige Beispiele aus der unermeßlichen Fülle derselben werden genügen, um die Natur dieses Glaubens anschaulich zu machen.

Es liegt im Wesen des Polytheismus, daß sich Verehrung, Bitte und Dank in der Regel nicht an die Gesammtheit der göttlichen Mächte wandte, sondern wie im Heiligencult an einzelne, und die Wahl der

---

1) Fronto ad M. Caes. et inv. V 25 Naber 83: Pro Faustina mane cotidie deos appello: scio enim me pro tua salute optare et praecari. 2) Plutarch. De superstit. c. 8. 3) Lebas-Waddington 686 (Gordus): — — *Ἔλπις Ἀνδρονίκου εὐξαμένη ὑπὲρ τοῦ ἡμιόνου εὐχήν.*

einzelnen Götter war wie gesagt theils durch deren Machtsphäre und die ihnen vorzugsweise zugeschriebene Wirksamkeit und Gaben, theils durch locale und individuelle Gründe bedingt. Die letztern sind selbstverständlich oft nicht nachweisbar. So z. B. wenn ein Unternehmer von kaiserlichen und Staatsbauten gerade der „heiligen himmlischen guten Göttin" (Bona Dea) dankt, daß er mit ihrer Hilfe die unterirdische Führung eines Arms der Claudischen Wasserleitung vollendet habe (und seinen Dank durch Herstellung einer alten zerfallenen Kapelle bezeugt).[1])

Anrufung von Landes- und Localgottheiten.

Daß Dank und Bitte in unzähligen Fällen eher an Landes- und Localgottheiten gerichtet wurde als an diejenigen, in deren Machtsphäre die erbetene Wirkung lag, ist selbstverständlich. So wird einmal zu Smyrna der Dank für Herstellung von einer Epidemie nicht an die Heilgötter, sondern an den Flußgott Meles gerichtet.[2]) Aber nicht blos die Einheimischen, auch die Fremden verehrten natürlich die Gottheit, in deren Bereich sie verweilten, und empfahlen sich ihrem Schutze. Ein römischer Kaufmann, der mit seinem Thongeschirr nach Britannien handelte, bringt auf der Insel Walcheren der dortigen Göttin Nehalennia „wegen Erhaltung seiner Waaren in gutem Zustande" sein Gelübde dar.[3]) Ein kaiserlicher Hausbeamter T. Pomponius Victor, der als Procurator des kaiserlichen Vermögens zu Axima in den grajischen Alpen (an der Straße von Lemens nach Aosta) stationirt, und wahrscheinlich zu häufigen Dienstreisen verpflichtet war, richtet ein zierliches poetisches Dankgebet an den Waldgott Silvanus, dessen Bild in der Höhlung einer heiligen Esche als einer natürlichen Waldkapelle eingeschlossen war[4]):

Weil auf der Reise über Thäler und Alpenhöh'n,
Und während deines duftenden Haines Gast ich bin,
Und während das Recht ich pflege in des Kaisers Dienst,
Du mich mit deiner glückverheißenden Gunst beschützt,
So bringe mich und die Meinen auch nach Rom zurück,
Und laß in deinem Schutz Italiens Flur uns bau'n.
Dann will ich gern dir tausend große Bäume weih'n.[5])

Von der Verehrung der nicht römischen Landesgottheiten in den westlichen und nördlichen Provinzen durch die dort ansässigen oder verkehrenden Römer ist bereits die Rede gewesen. Unter den keltischen Göttern war der (von ihnen mit Apollo identificirte) Belenus einer

1) Orelli 1523 (88 p. C.). 2) CIG 3165. 3) Brambach CIRh. 43 = Orelli 2029; vgl. Marquardt Privatalt. II 232. 4) Mannhardt Wald- und Feldculte II 121. 5) Orelli 1613.

der größten, seine Verehrung war in allen Wohnsitzen der Kelten und darüber hinaus auch unter den Römern verbreitet, wie die bei Autun, Vienne, Venedig, Aquileja gefundnen Votivinschriften bezeugen.[1]) Als im Jahr 238 der Kaiser Maximinus mit aller Macht die Stadt Aquileja belagerte, wurde der Muth der Vertheidiger durch die Zuversicht auf die Hilfe des einheimischen Gottes Belenus aufrecht erhalten, und auch die Belagerer sahen oft seine Gestalt über der Stadt in der Luft schweben. Herodian läßt es unentschieden, ob sie ihnen wirklich erschienen war, oder ob sie nur durch die Erdichtung seines wunderbaren Beistandes die Schande der Niederlage von sich abwälzen wollten. Doch fügt er hinzu, „der unerwartete Ausgang lasse Alles glauben"[2]), und auch eine bewußte Erdichtung beweist die Verbreitung des Glaubens an die sichtbare Hilfe der Götter, ohne den sie sinnlos gewesen wäre.

Auch Reisende und Wanderer beteten im fremden Lande zu den Localgöttern und brachten an jeder ihnen geheiligten Stelle ihre Verehrung dar. Fromme Wanderer, sagt Apulejus, verweilten, wo sie auf ihrem Wege einen heiligen Hain antrafen oder einen blumenbekränzten Altar, eine laubumschattete Höhle, eine mit Hörnern (von Opferthieren) behängte Eiche, eine mit deren Fellen geschmückte Buche, einen eingehegten Hügel, einen mit der Axt zum Bilde behauenen Baumstumpf, einen von Opferspenden dampfenden Rasen, einen mit Wohlgerüchen beträufelten Stein.[3]) Wenn der Fremde schon an diesen Stätten eines einfach ländlichen Cults seine Andacht verrichtete, so forderte um so unwiderstehlicher die in großen Naturerscheinungen waltende göttliche Macht zur Anbetung auf.[4]) „Dem höchsten besten Jupiter, dem Genius des Orts und dem Rhein" löste zu Remagen ein römischer Gefreiter sein Gelübde, laut einem im Jahr 190 gesetzten Stein, der nicht der einzige dieser Art ist.[5]) Aber überall war man wol in der Fremde, den Gefahren und Wechselfällen der Reise ausgesetzt, doppelt „der Götter eingedenk"[6]), freilich auch der heimischen. Ein Stein von Urbisaglia hat die Erinnerung eines Geschenks aufbewahrt, das ein kaiserlicher Freigelassener, T. Flavius Maximus „den Göttern und Göttinnen von Urbsalvia" aus dem Orient sandte.[7])

1) Mone Gesch. d. Heidenthums im nördl. Europa S. 416 ff. Mommsen ad CIL V 1, 732: numen proprie Carnicum, non Noricum. CIL V 1, 1827 (Julium Carnicum): Herstellung seines Tempels. 2) Herodian. VII 3, 3. Vit. Maximini c. 22. 3) Apulej. Florida I 1. 4) Th. II 171 f. 5) Orelli 1650; vgl. 1651. 469. 6) CIL I 623. 7) Orelli 1870.

Dagegen löst in Nemausus (Nimes) ein aus Berytus gebürtiger Primipilus sein Gelübde dem Gotte seiner Heimath, dem Jupiter von Heliopolis, doch zugleich auch dem Gotte Nemausus.[1]) Denn am unmittelbarsten fühlte man sich zur Verehrung der Götter aufgefordert, denen man nahe war, und daher sind die Inschriften von Reisenden, die sich dem Schutz und der Huld der Landesgottheiten empfehlen, zahlreich. Am überwältigendsten scheinen die uralten kolossalen Heiligthümer Aegyptens auf den religiösen Sinn der fremden Besucher des Landes gewirkt zu haben, wie die an den meisten Orten zu beiden Seiten des Nils auf Tempeln, Obelisken, Pylonen u. s. w. eingehauenen Inschriften von Reisenden bezeugen.[2]) Zu Talmis (Kalabsche) in Nubien bringt im Jahre 84 eine Anzahl von dorthin commandirten römischen Centurionen und Soldaten dem in dieser Gegend verehrten Sonnengott Mandulis in einer im Vorhofe seines Tempels angebrachten Inschrift ihre Huldigung dar.[3])

Anrufung der Götter einer bestimmten Wirksamkeit an bestimmten Orten.

Aber auch als Götter einer bestimmten Wirksamkeit wurden die Götter natürlich häufig angerufen, weil und in sofern sie diese an einem gewissen Ort ausübten. So z. B. löst in Alba Julia (Karlsburg am Marosch) ein römischer Veteran sein Gelübde „nach einem Traumgesicht" zugleich im Namen seiner Frau und Tochter für die Wiederherstellung des Augenlichts „dem Aesculap und der Hygiea und den übrigen Heilgöttern und -göttinnen dieses Orts".[4]) In vielen Fällen war die Wirksamkeit des Gottes eben an ein bestimmtes Local gebunden. So richtet sich selbstverständlich der Dank der in einem Bade genesenen Kranken an die Nymphen dieser Quelle; bei vielen Bädern sind Votivtafeln römischer Besucher gefunden worden, zahlreich unter andern auf Ischia für Apollo und die „Nymphen der Nitrumquellen".[5]) Eine bei dem heißen Bade zu Vif gefundene Votivtafel ist den „Geistern des ewigen Feuers" geweiht.[6]) Bei den noch heute so genannten Herculesbädern in Siebenbürgen richtet sich der Dank an den „heilbringenden Hercules" als den Gott, der auf seinen Weltwanderungen der Entdecker aller warmen Quellen wurde.[7]) Ein Jäger, den die Bäder der Solfatara bei Tivoli von einer Gelenk-

1) Herzog Gallia Narb. App. 240. 2) Th. II 148 f. Franz Elem. epigr. p. 336 sqq. CIG 4832 sqq. 3) CIG III 5042 sq.; vgl. 5039. Griechische und lateinische Proskynemata beim Tempel des Baal Markod in Phönicien aus Severs Zeit: Lebas-Waddington 1855—1863a. 4) Orelli 1580. 5) Mommsen IRN 3513 sqq. Preller R. Myth. 523, 4. CIL III 1396 sq. (Thermen von Zazwaros); 5146 sqq. (Römerbad bei Tüffers unweit Cilli). Devotion an die Nymphae der aquae ferventes Wilmanns E. I. 2749. 6) Henzen 5689. 7) Orelli 1560 sq.

geschwulst (der Folge einer Verwundung durch den Zahn eines etrurischen Ebers) befreit hatten, ließ zum Dank dafür, daß er wieder zu Pferde steigen konnte, der Gottheit der Quelle (Lymfa) seine marmorne Reiterstatue aufstellen.[1]) Den Nymphen dankte man auch für die Auffindung neuer Quellen (oder deren Gottheiten wurden als die „neuen" oder „neu entdeckten Nymphen" verehrt), oder für die Wiederkunft einer versiegten Wasserader.[2]) Ein Magistrat von Lambäsis in Numidien weihte einen Altar besonders aus Freude darüber, daß im Jahr seiner Amtsführung die Nymphe „unsere Stadt Lambäsis mit reichlichem Strome getränkt hat".[3]) Bei den alten Marmorbrüchen von Martignac in der Nähe der Pyrenäen spricht eine Votivtafel den Dank zweier römischen Unternehmer oder Besitzer, „welche zuerst von dort Säulen von zwanzig Fuß Länge brachen und ausführten", „dem Silvanus und den Geistern der Nimidischen Berge" aus.[4]) Auch ein in Britannien dienender Reiterofficier, der sein Gelübde dem Silvanus löste, weil er ihn einen gewaltigen Eber fangen ließ, den viele seiner Vorgänger nicht erbeuten konnten[5]), dachte sich den Waldgott doch sicherlich in diesem Walde hausend.[6]) Der Göttin von Turobriga danken Inschriften an verschiedenen Orten in Spanien für Wiedererlangung der Gesundheit; an dieselbe wendet sich aber auch Jemand in Emerita in Lusitanien mit der Bitte den Dieb von 6 Tuniken, 2 leinenen Ueberziehmänteln, 1 Hemde u. s. w. zu bestrafen.[7]) Dem Gott Nodon (im südwestlichen Britannien) verspricht Jemand, der einen Ring verloren hat, im Falle der Wiedererlangung die Hälfte desselben zum Geschenk. Er fügt in einem sehr ungrammatisch gefaßten Satze hinzu: „Wenn unter Denen, welche sich jetzt des Rings erfreuen, des Senicianus Name ist, so wolle ihm nicht eher Gesundheit verstatten, als bis er den Ring zu deinem Tempel bringt."[8])

Wenn die Zahl der Götter, die an bestimmten Orten entweder in allen Fällen oder wenigstens vorzugsweise angerufen wurden, ungemein groß war, weil sie mindestens der Zahl der angesehenern Cultusorte und -stätten gleich kam, wurde doch auch anderseits überall jeder Gott um die Hilfe oder Gabe angefleht, die er nach dem Glauben

Allgemeine Anrufung der Götter einer bestimmten Wirksamkeit, der untern —

1) IRN 7146. 2) Orelli 1632. 1634. 1637. CIL V 1, 3106. Ib. III 3047 (Nymphis Aug. — pro salute municipii balneo effecto). 3) Henzen 5758a. 4) Herzog Gall. Narb. App. 283 (Henzen Bull. 1862 p. 142 s.). Hirschfeld BG. S. 73, 3. 5) Orelli 1603 = CIL VII 451. 6) Orelli 4278 = CIL V 1, 815: Silvano sacrum sectores materiarum Aquilejenses. 7) CIL II 462. 8) Hübner Das Heiligthum des Nodon, Rheinl. Jahrbb. LVII (1879) S. 29 ff.

vor allen andern zu gewähren vermochte.[1]) Dies gilt nicht blos von den großen, sondern auch von den geringen und geringsten Göttern. Selbst der Cultus jener zahllosen Schutz- und Hilfsmächte der altrömischen Religion dauerte vielfach fort, deren Walten sich nur auf einzelne Momente oder auf engbegrenzte Gebiete erstreckte, und deren Dienste sich der christliche Glaube durch Engel verrichtet dachte.[2]) Zahlreiche Zeugnisse für die Verehrung dieser so untergeordneten und momentan wirkenden Schutzgeister kann man natürlich nicht erwarten. Doch da Tertullian bezeugt, daß immer noch der Tag, an dem das Kind zum ersten Mal auf dem Boden feststand, der Göttin Statina heilig war[3]), so darf man annehmen, daß auch andere von jenen Gottheiten, welche die wichtigsten Momente des Menschenlebens behüteten, im Volksglauben noch fortlebten. Noch immer schwuren Fuhrleute und Maulthiertreiber bei der (ursprünglich keltischen)[4]) Pferdegöttin Epona, die ihre kleine Kapelle in einer Nische des Hauptbalkens zu haben pflegte, welcher die Decke des Stalles trug. Dort wurde ihr Bild an Feiertagen mit Rosen und andern Blumen bekränzt; auch Bildwerke, die sie darstellen, für Ställe ausgeführt, sind noch vorhanden.[5]) An Orten, wo böse oder erstickende Dünste aus dem Boden aufstiegen, wie bei Benevent, Cremona und anderwärts, verehrte man die Göttin Mefitis.[6])

der obern —

Wie gern aber auch das Volk an den zahllosen dienenden Gottheiten festhalten mochte, weil sie mit ihrer geringen, doch genau bestimmten und darum sehr deutlichen Wirksamkeit einem Theil der Gläubigen näher standen, und ihrem Bedürfniß mit der übersinnlichen Welt zu verkehren mehr entsprachen als die obern Götter, deren Allmacht und Majestät das menschliche Herz eher in scheuer Entfernung hielt: so blieben doch immer diese als gewaltigste, die Welt regierende, die Vorsehung ganz eigentlich ausübende Mächte die überall am höchsten verehrten, am allgemeinsten angerufenen. Ueberall betete der Soldat zum Vater Mars[7]), der Seefahrer zum Neptun[8]), der Kaufmann und Gewerbtreibende, auch der sorgsame Haushalter zum Mercur, „dem Lenker der Gewinne und Erhalter"[9]), der Handwerker

---

1) Unterweltsgötter in Verwünschungen angerufen: Lebas-Waddington 1499.
2) Tertullian. De anima c. 37: nos officia divina angelos (l. angelis) credimus. 3) Id. ib. c. 39. 4) Jordan De Genii et Eponae picturis Pompej., Adl. 1872 p. 49 ss. 5) Preller R. Myth. S. 594 f. Die Fortdauer des Cults der Epona (und Cloacina) bezeugt noch Prudent. Apoth. 197. 6) Preller das. S. 522 f. 7) Z. B. Orelli 1348. 8) Id. 1336. 9) Id. 1404.

und Künstler zur Minerva[1]), der Landmann zur Ceres[2]), kreisende Frauen zur Diana und Lucina[3]); getrennte Liebende in Griechenland zum Liebesgott; in einem Dialog Plutarchs erzählt einer der Sprecher, wie seine Eltern bald nach ihrer, durch einen Familienzwist lange verzögerten Hochzeit, nach Thespiä wallfahrteten, um ihrem beiderseitigen Gelübde gemäß, dem Eros zu opfern.[4]) Die Götter wurden um so öfter angerufen, je umfassender ihre Machtsphäre und je allgemeiner ihre Verehrung war. Herakles, den unbesiegten Ueberwinder aller Schrecknisse und Gefahren rief man im Osten in jeder Bedrängniß zu Wasser und zu Lande, in Seegefahr und Krankheiten an.[5])

Doch die meisten Gebete richteten sich ohne Zweifel überall an den höchsten Gott.[6]) Zu ihm betete man als dem Donnerer, dem Blitzschleuderer, dem Herrn der himmlischen Wetter, des heitern Himmels: in langer Dürre zogen Processionen von Frauen mit bloßen Füßen und aufgelösten Haaren auf eine Höhe, und flehten ihn um Wasser an.[7]) Auf Bergeshöhen fühlte man sich ihm vor allem nahe, dort huldigte man ihm als dem Jupiter des Vesuv, des Apenninus u. s. w. Auf der Paßhöhe des großen Bernhard, dessen Umwohner (die keltischen Veragrer) in Hannibals Zeit den Gott Pöninus verehrten[8]), stand bis auf die Zeit des Theodosius und Honorius zwischen dem Hospiz und dem See ein Jupitertempel, von welchem der Berg ehemals den Namen Mont-Joux (Mons Jovis) führte.[9]) Dort sind mehr als dreißig bronzene Votivtafeln von Soldaten und andern römischen Reisenden[10]) gefunden worden, die dem höchsten gütigsten Jupiter Pöninus ihr Gelübde für glückliche Hin- und Rückreise lösten.[11]) Aber nicht die Natur allein lenkte sein allmächtiger Wille; er war zugleich der „Lenker der göttlichen und menschlichen Dinge und Herr der Geschicke"[12]), und als solcher Schützer, Erhalter, Sieger, Schlachtengott und Friedensbringer, überhaupt Vollender jedes Beginnens, Helfer in jeder Noth und Gefahr.[13]) Es gab kein großes oder kleines,

besonders des Jupiter.

1) Die am ganzen Limes sehr zahlreichen Denkmäler der Minerva stehn an Menge nur denen des Mercur nach: Keller Vicus Aureli S. 25. 2) Horat. S. II 2, 124. 3) Tertullian. De anima c. 39. 4) Plutarch. Amator. c. 2, 1. 5) Lobeck Aglaoph. p. 1172. 6) Henzen-Orelli Index p. 31 sq. 7) Petron. Sat. 44. Preller R. Myth. S. 173, 1. 8) Liv. XXI 38 sq. 9) Saussure Voy. d. l. Alpes IV 189 ss. 10) Ex Galliae parte Septentrionali Germaniisque Raetiaque: Mommsen CIL V 2, 761. Vgl. H. Meyer Die röm. Alpenstraßen in d. Schweiz, Mitth. d. antiquar. Gesellsch. zu Zürich XIII 19 ff. 11) Promis Antichità d'Aosta p. 61 ss. CIL V 2, 6865—6895. 12) Orelli 1269 = CIL III 1, 1090. 13) Lebas-Waddington 2573 (Palmyra): *Διὶ Ὑψίστῳ* (Mann und Frau) — *εὐξάμενοι καὶ ἐπακουσθέντες.* CIL III 1918 (Novae in Dalmatia): J. O. M. NN. centurio — hoc in loco majestate et numine ejus servatus u. s. w.

öffentliches oder privates Anliegen, das ihm nicht anbefohlen, kein Ereigniß, in dem nicht die Offenbarung seiner Allmacht erkannt werden konnte. Ein hoher Beamter von senatorischem Stande löst in Campanien dem Jupiter sein Gelübde, „weil er an diesem Orte eine dringende Gefahr bestanden und seine Gesundheit wieder erlangt hat"[1]); ein Verwalter des vornehmen Hauses der Roscier als dem Erhalter der Besitzungen dieser Familie (in der Gegend von Brescia).[2]) In Apollonia in Phrygien weihte ihm ein Galater einen Altar, an dem sich zwei Ochsen in Relief befanden, zum Dank dafür, daß der Gott Menschen und Vieh in einer Hungersnoth am Leben erhalten, den Darbringer in sein Vaterland zurückgeleitet, seinem Sohne bei den Trokmern Ansehn verliehn hatte.[3]) Ein Bewohner von Apulum (Karlsburg am Marosch) löste ihm sein Gelübde „für sein und der Seinigen Heil", weil er (durch ihn) aus der Gewalt der Carper befreit worden war, die im 3. Jahrhundert häufig in die Provinz Dacien einfielen.[4]) In der etruskischen Stadt Tuder hatte einst „ein verruchter Sklav der Commune" „mit abscheulicher Arglist" eine Tafel mit den Namen sämmtlicher Decurionen (Stadträthe) in einem Grabe vergraben, um dieselben so den Mächten der Unterwelt zu weihn. Aber der höchste Gott hatte durch seine Macht das Verbrechen an den Tag gebracht, den Thäter der Strafe überliefert, und Stadt und Bürgerschaft von der Angst vor den drohenden Gefahren befreit. Darum löste ein von der Stadt besonders ausgezeichneter Freigelassener sein Gelübde für das Wohl der Stadt, des Stadtraths und des Volks von Tuder „dem höchsten besten Jupiter, dem Bewacher und Erhalter".[5])

Mangel an Angaben über die Menge der Ungläubigen und Indifferenten.

Diese römischen Inschriftsteinen entnommenen Beispiele zu häufen würde überflüssig sein; die gewählten werden genügen, um die Natur des Glaubens an eine durch die Gottheit geübte Vorsehung anschaulich zu machen; ihre Masse, Mannigfaltigkeit und Verbreitung über alle Theile der römischen Welt läßt eine im Großen und Ganzen entsprechende Verbreitung des Glaubens annehmen, den sie bezeugen: wenn auch immerhin ein beträchtlicher Theil dieser Denkmäler von Ungläubigen oder Indifferenten herrühren mag, welche die Erhaltung

1) Orelli 1267. 2) Henzen-Orelli 5619 = CIL V 1, 4241 (224 p. C.).
3) Lebas-Waddington 1192 = Kaibel Epigr. Gr. 793 (wie es scheint 163 n. Chr.).
4) CIL III 1, 1054. 5) Orelli 3726.

der herrschenden Cultusformen durch ihre Anerkennung unterstützen oder sich nicht zu ihr in Widerspruch setzen wollten. Eine solche Anbequemung oder Nachgiebigkeit konnte aber nur gegenüber einem Glauben stattfinden, dessen Herrschaft unbestritten war. Auch gibt es gegen die Thatsache dieser Herrschaft kein einziges Zeugniß in der gesammten griechischen und römischen Literatur dieses Zeitraums, wol aber manche unverwerfliche, die sie ausdrücklich bestätigen. Allerdings ist wegen der großen Verbreitung des Epikureismus glaublich, daß die Zahl der Leugner der Vorsehung beträchtlich war, aber das Verhältniß dieser Ungläubigen zu den Gläubigen auch nur annähernd zu bestimmen, war selbst für den sorgfältigsten und weitblickendsten Beobachter in jener Zeit ebenso unmöglich als in irgend einer andern; und die unbestimmten Ausdrücke der Schriftsteller, die über die religiösen Zustände der Mitwelt sich im Allgemeinen äußern, sagen uns nichts, was wir nicht ohnedies schon wüßten. Wenn Plinius sagt, daß ein Theil der Menschen keine Rücksicht auf die Götter nehme, daß der blinde Zufall als Gottheit verehrt werde; und Juvenal, daß nach Manchen alles vom Zufall abhänge, kein Lenker sondern die Natur den Gang der Weltordnung regele[1]); oder der Jude Philo, daß nach dem Glauben Vieler alles in der Welt sich ohne höhere Leitung aus eigner Kraft bewege und Gesetze und Sitten, Rechte und Pflichten der Menschen einzig und allein der menschliche Verstand festgesetzt habe[2]): so sind dies nur ungenaue Umschreibungen der Epikureischen Lehre, die auch Tacitus, als die Ansicht, daß in den menschlichen Dingen der Zufall walte, dem stoischen Vorsehungsglauben entgegenstellt.[3]) Der Glaube an ein unabänderliches Fatum, dessen weite Verbreitung er sowol als Plinius bezeugt, schließt den Vorsehungsglauben keineswegs aus, wie denn auch bekanntlich die stoische Schule den einen mit dem andern zu vereinigen wußte. Auch bei Plutarch, der in einer eignen Schrift[4]) Aberglauben und Unglauben als die entgegengesetzten Abirrungen von der wahren Frömmigkeit behandelt hat, sind unter den Atheisten hauptsächlich Epikureer zu verstehn; eine Andeutung über das Verhältniß ihrer Zahl zu der der Gläubigen gibt er nicht; doch wenn er, dessen religiöse Richtung dem Aberglauben so nah verwandt war, trotzdem den Atheismus für den minder schädlichen Irrthum erklärt, so kann man kaum glauben, daß er von seinem Umsichgreifen eine Gefahr für die Religion befürchtete: hätte sich

1) Juv. XIII 86. 2) Philo T. I p. 262 Pfeiff. 3) Tac. A. VI 22.
4) Plutarch. De superstitione.

die materialistische Weltanschauung in einer Besorgniß erregenden und das fromme Gefühl beleidigenden Weise breit gemacht, so würde Plutarch sie schwerlich als eine natürliche Reaction gegen das Uebermaß der Superstition anerkannt[1]) und so milde beurtheilt haben.

Die Atheisten eine kleine Minorität.

Daß der Glaube an die Götter allgemein, der Gottesleugner sehr wenige waren, sagt nicht blos Maximus von Tyrus[2]), sondern auch Apulejus: „die in die Philosophie uneingeweihte Masse der Unwissenden, der Heiligkeit ledig, der wahren Erkenntniß baar, arm an Frömmigkeit, untheilhaftig der Wahrheit, mißachtet die Götter theils durch überängstliche Verehrung, theils durch trotzige Verschmähung, jene im Aberglauben, diese im Unglauben, jene voll Furcht, diese voll Selbstgenügsamkeit. Denn diese Gesammtheit der hoch im Aether wohnenden, von menschlicher Berührung abgeschiednen Götter verehren, doch nicht in gebührender Weise, die Meisten; es fürchten sie Alle, doch aus Unkenntniß; es leugnen sie Wenige, doch aus Gottlosigkeit."[3]) Hiernach erschien also mindestens damals die Zahl der Atheisten und Materialisten, wenn auch an und für sich nicht gering, doch der Masse der Gläubigen gegenüber als eine kleine Minorität: und diese Ansicht bestätigt im Wesentlichen Lucian, dessen Zeugniß um so schwerer ins Gewicht fällt, da er ohne Zweifel sehr viel lieber die entgegengesetzte Wahrnehmung constatirt hätte. Er läßt die um ihre fernere Verehrung besorgten Götter eine öffentliche Disputation zwischen einem Epikureer als Leugner und einem Stoiker als Vertheidiger des Vorsehungsglaubens anhören, wobei der letztere die schimpflichste Niederlage erleidet. „Aber, sagt Hermes, was ist denn dabei für ein großes Uebel, wenn nur Wenige mit dieser Ueberzeugung nach Hause gehn? Denn groß ist die Zahl Derer, welche die entgegengesetzte Ansicht haben, die Mehrzahl der Hellenen, die große Masse, und alle Barbaren."[4])

Wie viele Erweiterungen auch die antike Götterwelt durch die massenhafte Aufnahme orientalischer und barbarischer Gottheiten erfahren hatte, so war doch im Verhältniß der Gläubigen zur Gottheit keine Veränderung eingetreten. Für die menschliche Schwäche und Hilflosigkeit, die nach Plinius' richtigem Ausdruck die Gottheit nicht anders als durch Auflösung in unzählige Einzelwesen begreifen konnte, war durch Vermehrung und Vermannigfaltigung der göttlichen Personen der Verkehr mit der höhern Welt eher erleichtert als erschwert.

1) Plutarch. De superst. c. 13. 2) Oben S. 488. 3) Apulej. De deo Socrat. ed. Oudendorp II 122. 4) Lucian. Jup. Tragoed. in f.

Nicht blos der Glaube an eine durch die Götter geübte Vorsehung blieb der ungeheuern Mehrzahl der Menschen unentbehrlich, sondern das Glaubensbedürfniß dieser Mehrzahl forderte und schuf unaufhörlich das Wunder, und es waren nicht allein die Weiber und die große Menge, wie Strabo meinte, die der „Legenden und Wundergeschichten" bedurften. Aber auch daß, so weit sich die römisch-griechische Cultur erstreckte, die aus der Verschmelzung der beiden Religionen hervorgegangene Götterwelt trotz des Ansehns der neuen Götter im Großen und Ganzen die Herrschaft behauptete, und trotz aller Mischungen sich in den Gemüthern der Menschen immer von Neuem herstellte: auch das wird sich hoffentlich aus der bisherigen Darstellung ergeben haben.

Der Cultus und seine Wirkungen auf die Erhaltung des Glaubens.

Zum Schluß ist hier noch der Cultus in Betracht zu ziehn, dessen Wirkung auf unaufhörliche Kräftigung und Neubelebung des Glaubens sehr hoch angeschlagen werden muß. Selbst eine völlige Ueberschwemmung des Occidents durch die Religionen des Ostens hätte den Glauben an die alten Götter nicht zu entwurzeln vermocht, so lange überall ihre Culte in den überlieferten Formen fortdauerten, die mit dem ganzen öffentlichen und Privatleben im innigsten Zusammenhange standen, allen bedeutenden Momenten des einen wie des andern Weihe und Verklärung gaben, und Sinn, Gemüth und Phantasie aufs mannigfachste fort und fort in Anspruch nahmen und fesselten. So lange überall die Tempel „mehr erhaben durch die persönliche Gegenwart der sie bewohnenden Gottheiten als durch Schmuck ausgezeichnet und an Geschenken reich"[1]) die Beter einluden; so lange sehr zahlreiche Feiertage, Festlichkeiten und religiöse Ceremonien aller Art, als Opfer, Processionen, Bittgänge, Schauspiele, an die Macht, Größe und Herrlichkeit der Götter so wie an ihr Verhältniß zu den Menschen fortwährend aufs eindringlichste erinnerten: so lange konnte der Glaube der Menschen unmöglich von den Bahnen weichen, die ihm die ehrwürdige Ueberlieferung so vieler Jahrhunderte vorzeichnete, und die unzählige Generationen als die zur Wahrheit führenden erprobt hatten.

Nicht blos die Fortdauer aller angesehenern römischen und griechischen Gottesdienste bis in das späte Alterthum ist eine unbestrittene Thatsache, sondern auch die Erhaltung obscurer und localer Culte,

1) Minuc. Fel. c. 7.

so wie unverständlich gewordener religiöser Ceremonien, Gebräuche und Formen durch zahlreiche Nachrichten für so verschiedene Länder bezeugt, daß bei einer so ungemein zähen Lebenskraft der religiösen Ueberlieferung eine große und wesentliche Verminderung ihres Bestandes im Laufe der Jahrhunderte überhaupt als unannehmbar erscheint.

Erhaltung uralter Culte und Rituale in Rom.

Das römische Ritual hat sich mindestens zum großen Theil bis in die letzten Zeiten des Alterthums in Formen erhalten, die einer jenseit der Anfänge der römischen Geschichte liegenden Zeit ihren Ursprung verdanken, und auf jenen urältesten Anschauungen der Götterwelt beruhn, die in Latium lange vor der Ueberfluthung der römischen Religion durch die griechische geherrscht hatten. Die liturgischen Gesänge, auch den Priestern selbst, die sie Jahr für Jahr vorschriftsmäßig absangen, zum Theil unverständlich[1]), enthielten die Anrufungen der Götter mit den längst verschollenen Namen, mit denen die ältesten Ansiedler der Hügel am Tiberufer sie genannt hatten, und Jahr aus Jahr ein wurde ein ebenfalls aus grauer Vorzeit stammendes gottesdienstliches Ceremoniell mit derselben peinlichen Genauigkeit von den Priestern vollzogen. Die Stationslocale für die Procession der Salischen Priester, in welcher die heiligen Schilde (ancilia) über Nacht aufbewahrt wurden, sind wahrscheinlich noch nach 382 n. Chr. restaurirt worden.[2]) Der 354 nach officiellen Quellen zusammengestellte Kalender des Philocalus führt noch eine nicht geringe Anzahl der angeblich von König Numa gestifteten, d. h. in eine unvordenkliche Zeit zurückreichenden religiösen Feste, als damals in Rom gefeierte Staatsfeste auf.[3]) Das zu diesen gehörende Fest der Lupercalien bestand bis zum Jahre 494, in welchem der Tag desselben (15. Februar) von Papst Gelasius I in das Fest Mariä Reinigung umgewandelt wurde.[4])

Das Ritual der Arvalbrüder.

Doch am deutlichsten ergibt sich die unveränderte Fortdauer tausendjähriger, wie in Versteinerung erhaltener Cultusformen aus den Protokollen der Ackerbrüder (fratres Arvales), den einzigen einer geistlichen Genossenschaft, die sich erhalten haben.[5]) Diese Brüderschaft, in der Kaiserzeit regelmäßig aus Männern des höchsten Adels und den Kaisern selbst bestehend, feierte im Mai „der göttlichen Göt-

1) Quintilian. I 6, 40. 2) Marquardt StV. III 415, 5. 3) Mommsen CIL I 362. 4) Marquardt a. a. O. 427, 5. 5) Das Folgende hauptsächlich (zum Theil wörtlich) nach Mommsen Ueber die römischen Ackerbrüder, Grenzboten 1870 I S. 161 ff.

tin" (dea Dia — eine uralte Benennung der mütterlichen Erdgöttin, der Spenderin des Fruchtsegens) ein dreitägiges Fest für das Gedeihen der jungen sprossenden Saaten, in einem Haine der Göttin mit uralten, von der Axt nie berührten Bäumen, der fünf Miglien von Rom an der campanischen Straße lag. Jeder Gebrauch einer eisernen Axt in diesem Hain, wenn ein Baum durch Sturm oder Alter brach, überhaupt jeder Gebrauch eines eisernen Geräths erforderte ein Sühnopfer: das Verbot des Eisens beim Gottesdienst ist aus der Unbekanntschaft der Zeit, aus welcher die Ritualgesetze stammen, mit diesem Metall zu erklären.[1]) Zu den Feierlichkeiten des zweiten Festtags gehörte, daß die Priester bei verschlossenen Thüren im Tempel gewisse Töpfe berührten und mit frommem Gebet besprachen. Die neuesten Ausgrabungen im Arvalenhain haben Scherben von Gefäßen rohester Fabrik, ohne Drehscheibe aus freier Hand gefertigt zu Tage gefördert, wie sie sonst in Latium nur unter dem Peperin (d. h. der Lava der in vorgeschichtlicher Zeit erloschenen Vulkane des Albanergebirges) vorkommen. „Offenbar waren dies die Breitöpfe aus jener Zeit, wo man das Korn noch nicht zum Brode buk, sondern als Brei stampfte." In einer spätern Zeit desselben Tages gürteten die Priester, nachdem alle nicht zum Collegium gehörigen Personen den Tempel verlassen hatten, in den heiligen Raum eingeschlossen ihr Gewand zum Tanze, und sangen oder sagten nun ein Gebet an den Mars und die Laren oder Lasen um Abwendung des Verderbens „in einem Latein, welches bereits 400 Jahre vor Cicero eine veraltete Sprache gewesen sein muß", ihnen selbst „so unverständlich wie das Kyrie Eleison dem Meßner, weshalb auch jedem Priester vorher sein Textbuch von den Dienern überreicht ward." Der Text dieser Litanei, in einem im Jahre 218 unter dem Kaiser Elagabal abgefaßten Protokoll erhalten, ist das älteste Document der lateinischen Sprache, das wir kennen. Ein Jahrtausend mochte damals vergangen sein, seit die Ackerbrüder zum ersten Mal die dea Dia mit diesem Gebete angerufen hatten. In diesem Jahrtausend hatten die ungeheuersten Umwälzungen die Gestalt der bewohnten Erde völlig verwandelt. Die Tiberstadt war aus einem Bauerndorf zum Mittelpunkt eines Weltreichs geworden, ihr Morgen und Mittag war vergangen, ihr Abend dämmerte herauf. Auf dem Throne, den August errichtet hatte, saß ein Sonnenpriester aus dem so oft gedemüthigten und so tief verachteten Syrien. Und noch immer

1) Henzen Acta fr. Arval. p. 132. Marquardt StV. III 440. Jordan Topographie I 396.

tönte das alte Lied, dessen Worten schon die Könige Roms mit Andacht gelauscht hatten:

Uns Lasen helfet!
Nicht Sterben und Verderben, Mars, Mars, laß einstürmen auf Mehrere!
Satt sei grauser Mars!

Alte Localculte im übrigen Italien.

Mit derselben, allen zerstörenden Einflüssen trotzenden Zähigkeit erhielten sich auch im übrigen Italien uralte Localculte: so in Oberitalien keltische[1]), im Gebiet von Verona rätische[2]), in Toscana etruskische, wie namentlich der der Schicksalsgöttin Nortia in Volsinii (Volsena). Juvenal spricht von der Nortia als der Schutzgottheit des von dort stammenden Sejan[3]), und noch im 4. Jahrhundert nennt sich der Volsinier Rufius Festus Avienus (Proconsul von Africa 366, von Achaja 372, auch als Dichter bekannt) einen Verehrer der Nortia.[4]) So hielten auch andre aus den Städten Italiens nach Rom übergesiedelte Familien an ihren heimischen Culten fest, wie die Turpilianer an dem der Feronia[5]), die hauptsächlich bei Terracina und am Soracte, doch auch an vielen Orten des übrigen Italiens verehrt wurde.[6]) Dagegen erstreckte sich das Ansehn andrer Localgottheiten, wie Tertullian spottet, gleich dem der Rathsherren kleiner Städte, nicht über deren Weichbilder hinaus: so war die Verehrung des Delventinus auf Casinum, des Visidianus auf Narnia, der Ancharia auf Asculum, der Valentia auf Ocriculum, der Hostia auf Sutrium beschränkt.[7]) Einen Tempel der an der Küste von Picenum verehrten Göttin Cupra erneuerte noch Hadrian.[8]) Auch sehr eigenthümliche Feste, bei welchen Wallfahrer und Schaulustige von allen Seiten zusammenströmten[9]), und seltsame Gebräuche bestanden an verschiedenen Orten fort. Noch in Marc Aurels Zeit fiel das Priesterthum der Diana von Nemi Dem zu, der, nachdem er von einem bestimmten Baume ihres Haines einen Zweig abgebrochen, den derzeitigen Inhaber der Stelle im Zweikampfe erschlug; die Bewerber um diesen blutigen Preis waren damals flüchtige Sklaven.[10])

Fortdauer uralter Culte in Griechenland.

Die erstaunliche Menge und Mannigfaltigkeit der in Griechenland fortbestehenden, großentheils ebenfalls aus einem fernen Alter-

1) CIL V 1, 725 (Aerecura). 763. 1809. 4935 (Cautus Pates). 4197 (Alus). 4200 ss. (Bergimus) etc. 2) Ib. p. 390 (Cuslanus. Jupiter Feluennis). 3) Preller R. Myth. 561, 1. Juv. X 10, 74. 4) Teuffel RLG.³ 420, 1. 5) Marquardt StV. III 33, 2. 6) Preller das. 238 f. 375 ff. Henzen-Orelli Ind. p. 27. Lanciani Bdl. 1870 p. 26 ss. CIL V 1, 776. VI 146 s. 7) Tertullian. Apol. 24. Ad Nation. II 8. 8) Preller das. 249 f. 9) Fest der Juno in Falerii das. 250; der Diana in Nemi 280. 10) Pausan. II 27, 4. Preller 279, 1.

thume stammenden oft seltsamen, selbst rohen, blutigen und entsetzlichen Localculte lernen wir hauptsächlich aus Plutarch, Pausanias und inschriftlichen Denkmälern kennen. Eine Anzahl von charakteristischen Beispielen wird hinreichen zu zeigen, sowol wie überreich bunt und vielgestaltig die Fülle der griechischen Gottesdienste noch immer war, als auch mit wie staunenswerther Zähigkeit auch hier im Cultus uralte Traditionen sich behaupteten.[1]) In Paträ feierte man jährlich das Fest der Artemis Laphria folgendermaßen. Um den sehr großen Opferaltar wurden im Kreise grüne Baumstämme von je 16 Ellen Länge aufgepflanzt, inwendig das trockenste Holz gehäuft und ein bequemer Aufgang am Altar durch aufgeschüttete Erde hergestellt. Am ersten Tage fand eine prachtvolle Procession statt, deren Beschluß die jungfräuliche Priesterin der Artemis auf einem von Hirschen gezogenen Wagen machte. Am zweiten Tage war das Opfer, zu dem sowol die Stadtgemeinde als die Einzelnen wetteifernd beisteuerten. Alle Opferthiere wurden lebendig auf den Altar geworfen, worunter eßbare Vögel, Wildschweine, Hirsche, Rehe, junge und ausgewachsene Wölfe und Bären, hierauf das Feuer angezündet. Man sah dann wol einen Bären oder ein anderes Thier sich losreißen und ausbrechen, worauf es wieder zurückgeschleppt wurde, doch nie war ein Mensch von einem Thier beschädigt worden.[2]) In derselben Stadt wurde ein Bild des Dionysos, mit dem Beinamen „der Volksrichter" in einem Schrein verehrt, der nach der Legende bei der Eroberung Trojas von dort fortgeführt worden war. Neun vom Volke aus den Angesehensten gewählte Männer und ebenso viele Frauen besorgten seinen Dienst. In einer bestimmten Nacht während des dem Gotte heiligen Festes trug der Priester den Schrein aus dem Tempel heraus. Dann gingen alle Kinder aus der Stadt mit Aehrenkränzen an den Fluß Meilichos: so waren nach der Legende die in alter Zeit der Artemis geopferten Kinder bekränzt worden. Die Kränze legten sie bei der Artemis nieder, badeten im Flusse, setzten Epheukränze auf und gingen so zum Tempel des Dionysos.[3]) In der Nähe des Flusses Crathis war ein Heiligthum der „breitbrüstigen Erdgöttin" mit einem uralten Holzbilde. Die Priesterinnen mußten keusch leben, und zugelassen wurden nur Solche, die bis dahin nur einen Mann gekannt hatten. Die Wahrheit ihrer Aussage wurde durch einen Trunk von

1) Hertzberg Gesch. Griechenlands unter d. Herrschaft d. Römer II 477 ff.
2) Pausan. VII 18, 7. 3) Id. VII 19. 20.

Ochsenblut erprobt, und die, welche die Probe nicht bestanden, sogleich bestraft, unter mehreren gleichberechtigten Bewerberinnen entschied das Loos.[1]) Das Bild der Artemis Orthia zu Sparta war nach der auch von Pausanias geglaubten Sage dasselbe, das Orest aus dem taurischen Tempel entführt hatte; noch immer forderte die Göttin eine Bespritzung ihres Altars mit Menschenblut, daher wurden noch immer Jünglinge an ihrem Altar blutig gegeißelt. Die Priesterin hielt das kleine Holzbild der Göttin im Arm; wenn die Geißelnden einen Knaben wegen seiner Schönheit oder seines Standes schonten, wurde es ihr so schwer, daß sie es nicht tragen konnte: Plutarch sagt, man habe auch in seiner Zeit Viele unter den Hieben sterben gesehn[2]); Diejenigen, welche sich durch Standhaftigkeit vor den Andern auszeichneten, führten lebenslänglich den Titel „Altarsieger".[3]) Zu Alea in Arkadien wurden bei einem Fest des Dionysos nach einem Spruch des delphischen Orakels Frauen gegeißelt.[4]) In Orchomenos in Böotien verfolgte alljährlich an dem Fest der Agrionien der Priester des Dionysos die angeblich von den fluchbeladnen Minyastöchtern stammenden Frauen mit dem Schwert in der Hand; die Frau, die er einholte, durfte er tödten, und dies hatte zu Plutarchs Zeiten der Priester Zoilos wirklich gethan. Aber für diese fromme Wuth traf der Zorn der Götter nicht blos ihn selbst, der an einer scheußlichen Krankheit starb, sondern auch die Stadt Orchomenos, die in Verlust und Nachtheil gerieth: die Orchomenier nahmen dem Geschlecht des Zoilos das Priesterthum und verliehn es fortan durch Wahl.[5]) Auf Kypros waren (nach Lactantius) dem Zeus Menschenopfer gebracht worden, bis Hadrian sie verbot.[6]) Zu Alpheion in Arkadien wurde vor andern Gottheiten Athene verehrt, die nach der Ortslegende dort von Zeus geboren und auferzogen war; vor dem großen Fest, das ihr jährlich gefeiert wurde, opferten die Bewohner dem Heros Myiagros d. i. Fliegenscheucher, und beteten zu ihm, und wurden dann während des Festes nicht von den Fliegen belästigt.[7]) In dem benachbarten Titane war ein von Kranken, die in der Nähe Wohnungen fanden, viel besuchter Asklepiostempel; innerhalb der Mauer des Tempelbezirks standen alte Cypressen. Von dem Bilde sah man nur Kopf,

1) Pausan. VII 25, 8. 2) Id. III 16. Plutarch. Lycurg. c. 18, 2. 3) Lebas-Waddington II 175b (Sparta): *ἡ πόλις τὸν ἀξιολογώτατον καὶ εὐγενέστατον καὶ ἀνδρειότατον Μ. Αὐρ. Κλεώνυμον τὸν καὶ Ὕγινον βωμονείκην ἀρετῆς ἕνεκα.*
4) Pausan. VIII 23, 1. 5) Plutarch. Qu. Gr. 38. Hertzberg a. a. O. S. 259.
6) Lactant. Inst. div. I 21 init. 7) Pausan. VIII 26, 4.

Hände und Füße, übrigens war es mit einem wollnen Leibrock und Mantel bekleidet; eine daneben stehende Statue der Hygiea war über und über mit Haaren bedeckt, welche die Frauen zu Ehren der Göttin sich abschoren, und mit Streifen babylonischer Teppiche. In der Nähe war ein Altar der Winde, denen der Priester jährlich in einer Nacht opferte und dabei auch in vier Gruben geheime Opfer warf, um das Toben der Winde zu mildern, wozu er Beschwörungslieder, wie man sagte, von der alten Zauberin Medea sang.[1]) Bei Trözen war in der Nähe des Musentempels ein Altar des Schlafs, dem man mit den Musen zusammen opferte, da, wie sie dort sagten, dieser Gott den Musen der liebste sei. Hauptsächlich aber verehrte man zu Trözen Hippolyt, den Sohn des Theseus, in einem glänzenden Tempelbezirk. Die Trözenier leugneten, daß er von Pferden geschleift und so gestorben sei, vielmehr sei er zum Himmel aufgefahren, und dort im Sternbilde des Wagenlenkers sichtbar. Sein Priester verwaltete das Amt lebenslänglich, jährlich wurde ihm ein Fest gefeiert, und außerdem schor jede Jungfrau ihm zu Ehren sich vor der Hochzeit eine Locke ab und legte sie in seinem Tempel nieder.[2])

Aus Allem also, was wir über die religiösen Zustände Griechenlands bis zu Ende des 2. Jahrhunderts und zum Theil noch aus späterer Zeit wissen, gewinnt man wie gesagt den Eindruck, daß der alte Bestand der einheimischen Culte durch die neu eingedrungnen ausländischen eine irgend wesentliche Einbuße oder Veränderung ebensowenig erlitten hatte, als in früherer Zeit durch die des Adonis, der Cybele und des Ammon.[3]) Und doch waren auf dem griechischen Festlande wie auf den Inseln die (wenigstens zum Theil schon im 4. Jahrhundert v. Chr. eingeführten) Dienste der ägyptischen Gottheiten Isis, Osiris und Serapis ungemein verbreitet und hochangesehn[4]): und wenn außerdem der Cult des Mithras der einzige orientalische sein sollte, von dem bis jetzt (in Athen und Thera) Spuren nachgewiesen sind[5]), so lassen doch die Spöttereien Lucians über die Mischung der Göttergesellschaft voraussetzen, daß noch manche andre Götter des Orients in Griechenland Verehrung gefunden hatten. Jener in Athen statt-

1) Pausan. II 11, 6. 12, 1. 2) Id. II 31, 5. 32, 1. Vgl. auch die Confessio S. Cypriani (Bischof von Antiochia, der unter Claudius oder Diocletian das Martyrium erlitten haben soll) über die damaligen Mysterien und Arten der Divination. Preller Beitrag z. Religionsgesch. d. Alterth., Philologus I 349. Ueber die Fortdauer alter Culte im 4. Jahrhundert: Hertzberg a. a. O. III 310 f. 3) Oben S. 501, 1.
4) Hertzberg a. a. O. II 267 ff. 485. Isisdienst in Athen schon um 350 III 120. (Köhler, Hermes V 351 ff.) 5) Preller R. Myth. 757.

findenden Disputation über die Vorsehung wohnen Bendis, Anubis, Mithras u. A. bei. Mindestens in vielbesuchten Häfen wie Korinth und Rhodus werden die fremden Götterdienste zahlreich gewesen sein, während allerdings in dem verödeten und vom Weltverkehr wenig berührten Innern des Landes die alten Culte eine mehr oder minder ausschließliche Herrschaft behauptet haben mögen.

Fortdauer der allgemeinen Betheiligung am Gottesdienste.

Nicht minder gewiß als die Fortdauer zahlloser alter römisch-italischer und griechischer Culte in den Zeiten der Theokrasie ist, daß überall die regelmäßige Betheiligung am Gottesdienste eine so allgemeine war, daß die gänzliche Unterlassung der üblichen heiligen Gebräuche Anstoß erregte, oder doch als Ausnahme auffiel. Gegen den Philosophen Demonax in Athen erhoben sich sogar Ankläger, weil man ihn niemals opfern sah und er allein von Allen nicht in die Eleusinischen Mysterien eingeweiht war: doch verstand er den ihm in der Volksversammlung drohenden Sturm (Manche hatten bereits Steine gegen ihn in den Händen) zu beschwichtigen.[1]) Der Ankläger des Apulejus, Sicinius Aemilianus hatte zu Oea wegen seiner ihn offenbar auszeichnenden Irreligiosität den Beinamen des aus Virgil bekannten „Verächters der Götter" Mezentius erhalten. Niemals hatte er zu einem Gotte gebetet, nie einen Tempel besucht; ging er an einem Heiligthume vorüber, so dachte er nicht daran durch eine Kußhand seine Verehrung zu bezeigen. Selbst den Göttern des Landes, die ihn kleiden und nähren, sagt Apulejus, gibt er keinen Theil der Ernte oder die Erstlinge der Heerde ab; auf seinem Gut ist kein Heiligthum, kein geweihter Ort oder Hain. Ja Die, welche dort gewesen sind, sagen, daß auf seinem Gebiet nicht einmal ein Stein mit Wohlgerüchen beträufelt oder ein Baumast bekränzt ist.[2]) Bei der ungeheuren Mehrzahl übte die Gewöhnung an die gottesdienstlichen Gebräuche ihren unwiderstehlichen Einfluß von Jugend auf. Schon im zartesten Alter, sagt Prudentius (zu Ende des 4. Jahrhunderts) kosteten die Kinder vom Opfermahl, sahen die schwarzgeräucherten Bilder der Laren mit Wohlgerüchen beträufeln, die Mutter angstvoll vor der Statue der Schicksalsgöttin mit dem Füllhorn beten, küßten, noch auf dem Arm der Amme, die Götterbilder und richteten kindische Gebete an sie.[3])

Opfer.

Namentlich die Allgemeinheit der Opfer bei allen freudigen Ereignissen ist durch zahlreiche Angaben und Aeußerungen bezeugt, und

1) Lucian. Demonax 11. 2) Apulej. Apol. ed. Oudend. II p. 518 sq.
3) Prudent. c. Symmach. I 188 sqq.

zwar für alle Stände. Bei jeder Beförderung eines Senators zu einem höhern Range z. B. verstand sich ein Dankopfer von selbst.[1]) Einem Senator Rufus entschlüpfte im Rausch während einer Abwesenheit Augusts von Rom der Scherz, sämmtliche Stiere und Kälber wünschten, daß der Kaiser nicht glücklich zurückkehren möchte.[2]) Die für den Eintritt in den Tempeln, das Darbringen des Opfers, das Einwerfen der Gabe[3]) von den Gläubigen gezahlten Gebühren machten die Priesterthümer oft sehr gewinnreich, daher sie von Staats- und Gemeindewegen verpachtet, sogar (in einigen Städten Kleinasiens) versteigert wurden[4]); wir besitzen noch einen Tarif von Opfersporteln.[5]) Das Umsichgreifen des Christenthums in der Provinz Pontus machte sich, wie Plinius in seinem bekannten Schreiben an Trajan im Jahre 112 berichtet, dadurch bemerkbar, daß (zunächst wol in der Stadt Amisus und den benachbarten Orten) die Tempel fast leer standen, die Feier der heiligen Feste unterblieb und die Nachfrage nach Opferthieren fast ganz aufhörte: doch besserte sich dieser für Plinius ebenso auffallende als Besorgniß erregende Zustand in Folge seines Einschreitens gegen die Christen.[6]) Wie ungeheuer der Verbrauch von Opferthieren im römischen Reiche war, mag man versuchen sich nach der Angabe Suetons vorzustellen, daß in Folge der allgemeinen Freude über Caligulas Regierungsantritt in nicht vollen drei Monaten (selbstverständlich in Rom allein) deren über 160000 geschlachtet wurden.[7]) Noch in der Zeit des Prudentius erscholl an Festtagen die heilige Straße vom Gebrüll der (zum Opfer auf das Capitol geführten) Stiere.[8])

Daß aber auch die Frömmigkeit der Gläubigen sich fort und fort durch Erbauung und Instandhaltung von Tempeln und deren Ausschmückung mit Götterbildern, Gaben, Widmungen und Stiftungen aller Art aufs eifrigste bethätigte, ergibt sich namentlich aus den bezüglichen, so äußerst zahlreich erhaltenen Inschriftsteinen. Selbst in der Zeit, die man als die Zeit des tiefsten Verfalls der Religion zu

Bethätigung der Frömmigkeit durch Tempelbauten —

1) Th. I 245, 4 u. 5. 2) Seneca Beneff. III 27; vgl. Ammian. Marcell. XXV 4; oben S. 493, 3. 3) Ueber die stipes vgl. Marquardt StV. III 139 f. 354, 5. 369. 436, 6. CIL VI 7. Allmer et Terrebasse Inscr. de Vienne III 355. 4) Mommsen StR. I² 63, 6. Tertullian. ad nat. I 10. Apol. 13. 42. Lebas-Waddington II p. 124 ad 243 (Gythion): Les avantages étaient assez considérables, pour que, dans certaines villes de l'Asie mineure, on mit la prêtrise aux enchères. Les plaintes de Denys d'Halicarnasse prouvent, que le fait, attesté par une seule inscription, était loin d'être rare. (Dionys. Hal. Ant. Rom. II 21.) 5) Henzen 6113 = CIL VI 820. 6) Plin. ad Tr. 96, 10. Mommsen, Hermes III 50, 3. 7) Sueton. Calig. c. 14. 8) Prudent. c. Symmach. I 215 sqq.

betrachten pflegt, schrieb Lucrez, noch immer sei den Gemüthern der Menschen jene Furcht eingepflanzt, die den Glauben und die Verehrung der Götter ins Leben gerufen habe: sie lasse auf dem ganzen Erdkreis neue Göttertempel entstehn und fülle sie an Feiertagen mit zahlreichen Besuchern.[1]) Daß in einer Zeit unausgesetzter furchtbarster Erschütterungen der Staatsordnung von einer Menge von Tempeln und Heiligthümern in Rom ein Theil verfiel und ihr Areal selbst von Privatpersonen widerrechtlich in Besitz genommen wurde[2]), kann gewiß kein Beweis für eine allgemeine Abnahme des Glaubens sein; und wenn die Zahl sämmtlicher der Herstellung bedürftigen und von August im Jahre 726—28 v. Chr. wirklich hergestellten sich auf 82 belief[3]), so ist wol sehr fraglich, ob diese Zahl im Verhältniß zur Gesammtzahl für klein oder für groß zu halten ist.

und andre Stiftungen zu Cultuszwecken —

Auch von der ungeheuern Menge der Bauten, Schenkungen und Stiftungen aus Privatmitteln zu Cultuszwecken, die wir aus den Inschriften Italiens so wie aller Provinzen kennen lernen, wird ohne Zweifel ein Theil aus andern als religiösen Beweggründen herzuleiten sein; aber ebenso wenig ist ein Grund zu bezweifeln, daß bei weitem die meisten dieser frommen Gaben und Opfer gebracht sind, um die Gnade der Götter zu verdienen oder zu erhalten oder geängstete Gewissen zu beruhigen: gar manche sind laut den Inschriften „nach einem Gesicht" oder „auf Geheiß" oder „Mahnung" der Gottheit im Traum erfolgt.[4]) Man darf nach diesen Zeugnissen annehmen, daß ein sehr großer Theil der Tempel im ganzen römischen Reich von Privatpersonen auf eigene Kosten erbaut worden ist, die zuweilen überdies ein Capital zur Instandhaltung des Gebäudes auswarfen.[5]) Namentlich in Italien (wo in Appians Zeit d. h. unter Antoninus Pius nächst dem Capitolinischen Jupitertempel die zu Antium, Lanuvium, Tibur und der Diana zu Aricia die reichsten waren)[6]) wetteiferten die wohlhabenden Municipalen mit ihren zu hohem Range aufgestiegenen Landsleuten in Rom, den Patronen und sonstigen Gönnern ihrer Städte[7]), ihre Munificenz und Anhänglichkeit an die Heimath vor Allem auch durch deren würdige Ausstattung mit Gottes-

1) Lucret. V 1161—1168. 2) Marquardt StV. III 66. 3) RGDA ed. Mommsen p. 58. 4) Z. B. Orelli 1344. 1790. 5) Z. B. 100000 HS für einen Tempel der Dea Calva (Gerolstein im Regierungsbezirk Trier) 124 p. C. Henzen 5681 = Brambach CIRh. 853. 6) Appian. B. C. V 24: *ἐν αἷς μάλιστα πόλεσι καὶ νῦν εἰσι θησαυροὶ χρημάτων ἱερῶν δαψιλεῖς.* 7) Orelli 781 (Ummidia Quadratilla). Th. I 223 (Plinius). Th. I 86, 3 (Cleander u. s. w.). Vgl. oben S. 169 ff.

häusern zu beweisen. Ein P. Lucilius Gamala z. B., dessen Lebenszeit vom Ende der Regierung Trajans bis zum Ende der Regierung Marc Aurels reicht, ließ in Ostia sieben Tempel theils neu erbauen, theils herstellen: des Vulcan, der Dioskuren, der Venus, Spes, Fortuna, Ceres und des Vater Tiberinus.[1]) Ein Ehepaar zu Assisi baute einen Tempel wie es scheint des Castor und Pollux, und fügte auch die Bildsäulen derselben hinzu. Auf der Insel Malta verwendete ein Privatmann auf den Bau eines marmornen Apollotempels die Summe von 110792½ S. u. s. w.[2]) Aber auch für die ländlichen Tempel wurde von den großen Besitzern, auf deren Grundstücken sie standen, gesorgt: so ließ Plinius einen verfallenen Tempel der Ceres auf einem seiner Güter größer und schöner erneuern.[3]) Außer vollständigen Neubauten, außer Herstellungen und Ergänzungen verfallner Heiligthümer[4]) sind in Inschriftsteinen Darbringungen und Herstellungen einzelner Theile und Baulichkeiten jeder Art, wie Altäre, Opferküchen[5]), Säulen und Capitäler[6]), Giebel, Fußböden, Ornamente u. s. w., so wie Schenkungen und Stiftungen zu solchen Zwecken äußerst zahlreich verzeichnet.

Besonders häufig wurden Götterbilder in die Tempel gestiftet, zum Theil sehr kostbare. So schenkte z. B. eine Priesterin zu Aeclanum eine silberne Statue der Felicitas[7]); ein Officier vermachte zu Formiä 100000 S. (21750 Mark), für welche Summe Processionswagen der Göttin Minerva nebst allem Zubehör aus 100 Pfund (etwa 33 Kilogramm) Silber angefertigt wurden.[8]) Bei der testamentarischen Bestimmung einer Frau, daß das Bild eines Gottes in einem bestimmten Tempel ihrer Vaterstadt mit ihrer Namensunterschrift aus 100 Pfund errichtet werden sollte, entstand die Frage, ob die Erben eine Bronzefigur liefern dürften, oder angehalten werden könnten eine silberne oder goldne machen zu lassen. Der berühmte Jurist Cervidius Scävola (Lehrer des Septimius Severus) entschied mit Rücksicht darauf, daß sich in dem Tempel nur silberne und bronzene Weihgeschenke befanden, daß eine silberne Statue zu liefern sei.[9]) Andre Fromme ließen die Bilder der verehrten Gottheiten wenigstens vergolden, ganz oder theilweise, z. B. die Füße, besonders aber das Gesicht

besonders von Götterbildern.

---

1) Mommsen Tituli Ostienses P. Lucilii Gamalae, Ephem. epigr. III 319 ss.
2) Henzen-Or. 6124. 6126. 3) Th. I 223. 4) Z. B. Orelli 1515. Henzen 5669 u. s. w. 5) IRN 5435 (Sulmo). 6) Lebas-Waddington 1881 = Orelli 1951 (Heliopolis): capita columnarum duo aerea auro inluminata. 7) IRN 1092. 8) IRN 4093. 9) D. XXXIV 3, 38 § 2.

oder den Bart[1]); zu Corfinium ließ z. B. einmal eine „Dienerin der großen Mutter die große Mutter ausbessern und vergolden, dem Attis die Haare vergolden und die Bellona ausbessern.“[2])

Ferner stattete man die Götterbilder nach Vermögen mit Attributen oder allerlei Schmucksachen und Kostbarkeiten aus. Der Kaiser Galba träumte als Jüngling, Fortuna stehe, Einlaß begehrend, vor seiner Thür; beim Erwachen fand er eine Bronzestatuette der Göttin an der Schwelle, die er persönlich auf sein Gut bei Tusculum brachte, und lebenslänglich mit monatlichen Bettagen und einer jährlichen Nachtfeier verehrte. Als Kaiser hielt er kurz vor seinem Ende ein sorgfältig ausgewähltes Halsband aus Perlen und Edelsteinen zum Schmuck der Statuette bereit, beschloß dann aber es der Venus auf dem Capitol darzubringen; worauf Fortuna ihm im Traum erschien und drohte, ihm nun auch ihrerseits ihre Geschenke zu entreißen.[3]) In der Regel waren dergleichen fromme Gaben natürlich für Tempelstatuen bestimmt. In einem Tempel ließ z. B. jemand nach Eingebung eines Traumes die Schlange (etwa des Aesculap) aus eignem Gelde machen.[4]) Ein Augustale zu Ariminum bestimmte im Testament die Errichtung einer Statue des „Vater Liber“ mit einem goldnen Halsbande von 3 Unzen, einem Thyrsus und einem silbernen Becher von 2½ Pfund.[5]) Zu Reii (Riez im südlichen Frankreich) brachte ein Ehepaar dem Aesculap „wegen der ungemeinen Wirkung der Kraft des Gottes die sie an sich erfahren hatten“, gemäß ihrem Gelübde eine Bronzestatue des Schlafgottes (vielleicht waren sie von dem Leiden der Schlaflosigkeit befreit worden) und einige Pretiosen dar, als eine goldene Kette aus Schlänglein und eine silberne Schreibtafel.[6]) Zu Acci im Tarraconensischen Spanien brachte eine Großmutter zu Ehren ihrer Enkelin der Isis eine Statue oder ein andres Weihgeschenk von 112⅔ Pfund Silber dar, und außerdem einen Schmuck von Perlen, Smaragden und andern Edelsteinen für Kopf, Hals und andre Körpertheile, unter andern laut dem Verzeichniß: in den Ohren 2 Smaragden und 2 Perlen, am kleinen Finger 2 Diamantringe, am folgenden einen mit verschiedenen Steinen, Smaragden und einer Perle, am Mittelfinger einen mit einem Smaragd,

1) Pers. II 55 ed. Jahn p. 134. 2) IRN 5434. Vgl. Lucian. Philops. 19. Theilweises Vergolden und Versilbern eines heiligen Bildes im heutigen Griechenland: B. Schmidt Volksleben der Neugriechen S. 72 f. 3) Sueton. Galba c. 4 u. 18. 4) IRN 6314. 5) Orelli 1484, genauer Tonini Rimini p. 331, 4. 6) Orelli 1572.

an den Schuhen 8 walzenförmig geschliffne Edelsteine.[1]) Häufig wurden (wie in dem angeführten Falle in Reii) in die Tempel andre Statuen als die der dort verehrten Götter gestiftet[2]), und überhaupt Schenkungen gemacht, die nicht auf den Cultus Bezug hatten, sondern zur Erhöhung der Pracht und Schönheit der Tempel, zur Vermehrung ihrer Schätze dienen sollten: so vermachte ein Bürger von Rhegium dem Apollotempel seiner Vaterstadt ein Pergamentbuch in einem Elfenbeinkästchen und 18 Gemälde.[3]) Aber auch an Zuwendungen für Priester und Tempeldiener fehlte es nicht. Scävola erörterte die testamentarische Bestimmung einer Frau, daß ihre Erben dem „Priester, dem Tempelwächter und den übrigen Freigelassenen" in einem bestimmten Tempel am Tage eines von ihr bei demselben gestifteten Jahrmarkts 10 Denare geben sollten: dies sei als eine jährlich zu leistende Zahlung zu verstehn.[4])

Die Bilderverehrung.

Im ganzen Cultus wirkte ohne Zweifel nichts so mächtig und zugleich so stetig zur Erhaltung und Kräftigung des Glaubens als der Bilderdienst, das Anschaun der im Bilde gegenwärtigen Gottheit, das selbst widerstrebende oder wankende Gemüther überwältigend ergreifen konnte; die Möglichkeit sie persönlich zu verehren, mit ihr gewissermaßen von Angesicht zu Angesicht zu verkehren.[5]) Wenn auch ein Theil der Philosophen, wie Seneca, den Bilderdienst verwarf, so machten andre, wie Maximus von Tyrus, mit vollem Recht geltend, die Schwäche der menschlichen Natur, deren Abstand von der Gottheit so groß sei, wie der der Erde vom Himmel, bedürfe der sinnlichen Zeichen um die Gottheit zu erfassen, und die Wenigsten könnten ihrer entbehren; und von den bei den verschiednen Völkern so verschiednen Symbolen der göttlichen Wesen sei das würdigste, weil das gottähnlichste, die Menschengestalt.[6])

Identification des Bildes mit der Gottheit.

Es bedarf nicht erst der Zeugnisse, daß der naive Glaube der Massen das Bild unwillkürlich und unbewußt in den Gott selbst verwandelte, und daß jeder Gott sich für sie in ebensoviel Personen spaltete, als es berühmte und weit und breit verehrte Bilder von ihm gab; wie ja auch jetzt das Volk in Neapel an verschiedene Madonnen,

1) Orelli 2510 = CIL II 3386. 2) Z. B. Plin. Ep. III 6. Letronne Sur l'usage des anciens de consacrer la statue d'un dieu à un autre dieu, Rev. archéol. I 439 ss. Allmer et Terrebasse Inscr. ant. de Vienne III 355: Castori et Polluci — Apollin(em) ex stipe dupla. 3) IRN 5. Vgl. das interessante Verzeichniß der in zwei Tempeln der Isis und Bubastis (im Bezirk des Tempels der Diana von Nemi) dargebrachten Gaben: Henzen Scavi di Nemi, Bdl. 1871 p. 53 ss. 4) D. XXXIII 1, 20 § 1. 5) Zeller III 1, 292. 6) Max. Tyr. Diss. VIII.

in Griechenland an verschiedene Panagias glaubt.[1]) Werden doch sogar in Griechenland noch gegenwärtig antike Götterbilder als örtliche Schutzheilige verehrt, und die Wegführung einer kolossalen Statue der Demeter aus Eleusis (1801, jetzt in Cambridge), deren Wohlwollen man den Erntesegen zuschrieb, rief dort ein ebenso allgemeines Jammern und Klagen hervor, wie die Wegführung der Ceres aus Enna durch Verres, welche Frevelthat man in ganz Sicilien als den Grund des Darniederliegens des Ackerbaues ansah.[2]) Auch im Alterthum wurden Lippen, Hände und Füße der Götterbilder von Andächtigen so viel geküßt, daß ihr Umfang merklich abnahm.[3]) Die Betenden ließen sich von dem Tempeldiener möglichst nah ans Ohr des Götterbildes bringen, um besser gehört zu werden[4]), und flüsterten ihm Gebete und Gelübde, die geheim bleiben sollten, zu[5]); sie hefteten die Wachstafeln, auf denen ihre Gelübde verzeichnet waren, an die Kniee des Bildes, damit der Gott ihr Anliegen nicht vergessen möchte[6]); sie ließen auch, wenn ihre Gebete unerhört blieben, ihren Zorn an den Bildern aus. Verwünschungen und Drohungen wurden damals gegen die Götter ebenso wohl wie in christlichen Zeiten gegen die Heiligen ausgestoßen.[7]) Paulinus von Nola berichtet, gewiß ganz der Wirklichkeit gemäß, wie ein Bauer dem heiligen Felix in ziemlich grober Weise die bestimmte Erwartung ausspricht, daß er ihm seine zwei entwendeten Ochsen wiederschaffen werde: „der Märtyrer ergötzte sich an dem unhöflichen Beter und belachte mit dem Herrn die an ihn gerichteten Schmähungen.“[8]) In ähnlicher Weise fluchten (nach Epictet) die Landleute bei schlechtem Wetter und die Schiffer im Sturm dem Jupiter.[9]) Doch damit begnügte man sich im Alterthum ebenso wenig als gegenwärtig. Die alten Arkadier prügelten ihren Pan, wenn sie mit leeren Händen von der Jagd heimkehrten[10]); der Ostjake und Lappe mißhandelt seinen Götzen und zerbricht ihn, wenn ihm ein Unglück widerfährt[11]); der Lazzarone in Neapel tritt die Heiligen, mit denen er unzufrieden ist, mit Füßen, der Spanier wirft die Virgen

---

1) B. Schmidt Volksl. d. Neugriechen S. 49. Welcker Gr. Götterlehre II 121. Grimm D. Mythol. Vorr. XXXIII. 2) B. Schmidt Demeter in Eleusis und Hr. Fr. Lenormant, N. Rhein. Mus. 1876 S. 278 f. Cic. Verr. IV 51, 114. 3) Lucret. I 316 mit Munros Anm. 4) Seneca Epp. 41, 1. 5) Jahn ad Pers. II 4 sqq. 6) Intpp. ad Juv. X 55 und ad Apulej. Apol. p. 515 Oudend. 7) Rückert Culturgesch. des deutschen Volks II 196 f. 8) Paulin. Nolan. Carm. 18, 220—465. 9) Epictet. D. III 4, 7. 10) Theocrit. 7, 107. Vgl. auch die Fabel bei Babrius 119, wo Jemand seinen hölzernen Hermes aus Zorn zerschlägt, und innen einen Schatz findet. 11) Peschel Völkerkunde S. 528 f.

ins Wasser[1]), der bairische Bauer den hölzernen Herrgott, wenn das Hagelwetter nicht nachläßt, auf den Mist[2]); während der Napoleonischen Feldzüge ließ ein altbairisches Bataillon den h. Petrus Spießruthen laufen, weil er ihm die erbetene gute Marschroute versagt hatte.[3]) Ganz ebenso trieb auch im Alterthum Verzweiflung und Wuth des Schmerzes zu Mißhandlungen der Götterbilder. Als nach den ersten beunruhigenden Nachrichten von der Krankheit des Germanicus sich in Rom das Gerücht von seiner Genesung verbreitete, strömte noch am späten Abend Alles mit Lichtern und Opferthieren auf das Capitol und die Pforten des Tempels wurden beinah erbrochen, weil Alle meinten ihre Gelübde nicht schnell genug lösen zu können: am Tage seines Todes wurden Steine gegen die Tempel geschleudert, Altäre der Götter umgestürzt, von Manchen die Hauslaren auf die Straße geworfen.[4])

Kaum wäre zu ermessen, wie weit der rohe Volksglaube die Identification des Bildes mit der Gottheit durchzuführen und festzuhalten vermochte. Was Senecas Indignation bei einem gelegentlichen Besuch auf dem Capitol so sehr erregte[5]), war zum Theil altes Ritual, zum Theil aber erschien ihm eben der Glaube, der in dem Bilde die Gottheit selbst sah, unbegreiflich kindisch, und doch waren die Aeußerungen dieses Glaubens kaum befremdender und lächerlicher als die bisher erwähnten. Nach uraltem gottesdienstlichem Brauch wurde den capitolinischen Göttern von verschiedenen dienenden Personen aufgewartet, Jupiter hatte seinen eignen Lictor, einen Diener zum Ansagen der Tagesstunden[6]), einen andern zum Salben. Wie dieser mit Bewegungen der Arme in der Luft seine Verrichtung nur pantomimisch ausführte, ebenso bewegten Tempeldienerinnen der Juno und Minerva die Hände, als ob sie den Göttinnen die Haare ordneten, andre hielten ihnen den Spiegel vor. Dagegen Diejenigen, welche „die Götter zu ihren Terminen vor Gericht einluden, ihnen ihre Klagschriften vorwiesen und ihre Sachen vortrugen", waren offenbar Betende, die den Beistand der Gottheit erflehten, und Seneca sah auch Frauen auf dem Capitol sitzen, die (vermuthlich nach Träumen)

1) Mayer Neapel u. d. Neapolitaner. Meiners Gesch. aller Religionen I 182. Schömann Gr. Alt. II 167. 2) Schlicht Bairisch Land u. bairisch Volk 1875. 3) Treitschke Deutsche Geschichte I 357. 4) Sueton. Calig. c. 5 sq. 5) Seneca ap. Augustin. C. D. VI 10; ed. Haase III p. 426; vgl. Preller R. Myth. S. 128, 1. Alius nomina (so Haase für das überlieferte numina) deo subicit bedeutet vielleicht, wie Hertz meint: meldet die Namen der Besucher. 6) Vgl. Marquardt Privatalt. I² 249.

glaubten von Jupiter geliebt zu werden und dort seinen Willen erwarteten. Wie jede Bilderverehrung in ihrer niedrigsten Form gestaltete sich also auch die damalige zu einem rohen Götzendienst.

So genügte also der Götterglaube noch immer dem Bedürfniß der antiken Menschheit, indem er dessen unendlich verschiedenen Richtungen, so wie den unzähligen Entwicklungsstufen des geistigen Bewußtseins entsprechend sich in ebenso unzähligen Formen gestaltete. So groß der Abstand von dem Glauben eines Plutarch und Marc Aurel zu dem jener Schiffer und Bauern war, die bei schlechtem Wetter dem Jupiter fluchten: Diese wie Jene glaubten gleich fest an dieselben Götter und an deren Macht und Fürsorge für die Menschheit, und der Unterschied zwischen den von einander am meisten abweichenden Glaubensformen war kein größerer als zwischen dem höchsten und niedrigsten Verständniß des Göttlichen innerhalb des Christenthums.

---

2. Judenthum und Christenthum.

Gegensatz des Monotheismus zum Polytheismus.

An der strengen und intoleranten Ausschließlichkeit der monotheistischen Religionen fand die Expansivkraft des Polytheismus ihre Schranke, mit ihnen war keine Vereinbarung möglich. Was den Bekennern des Götterglaubens als das Höchste und Heiligste galt, das verdammte das Judenthum wie das Christenthum als greuelvoll, fluchwürdig und seelenmörderisch. Unheilig, sagt Tacitus, ist bei den Juden alles, was bei uns heilig ist, wiederum erlaubt bei Jenen, was für uns unrein[1]); er nennt sie ein dem Aberglauben ergebnes, der Religion abgeneigtes Volk.[2]) Die Götter, zu denen die Heiden beteten, waren den Juden wie den Christen todte Götzen oder böse Dämonen.[3]) Die Leugnung des Göttlichen erschien dem Glauben, der es nur in einer Fülle von Gestalten zu erfassen vermochte, oft als das eigentliche Wesen des Christenthums und darum dessen Lehren gotteslästerlich oder atheistisch, Christen und Atheisten waren den Göttergläubigen gleich verhaßte und oft neben einander genannte Feinde des Glaubens.[4])

Beide Religionen kommen hier nur in ihrem Gegensatz zum Heidenthum und insofern sie mit ihm in Wechselwirkung standen in

1) Tac. H. V 4. 2) Id. ib. 13. 3) Vgl. über den jüdischen Volksglauben und Philos Verhältniß zum Heidenthum: Zeller G. d. Ph. III 2, 298. Selig Cassel, Juden (Geschichte) in Ersch u. Grubers Encyklopädie S. 20 f. 4) Lucian. Alexand. 25 u. 37. Justin. Mart. Apol. I 6. 13. Euseb. H. e. IV 16.

Betracht. Eine Andeutung ihrer Stellung innerhalb des römischen Weltreichs und der wesentlichen Momente, die ihre Verbreitung beförderten oder hemmten, ist für den Versuch, eine Gesammtanschauung der religiösen Zustände auch in der frühern Kaiserzeit zu gewinnen, unerläßlich, doch kann diese Betrachtung nur die Spitzen der Erscheinungen streifen.

Verschiedenes Verhältniß des Judenthums und Christenthums zum Polytheismus.

Das Verhältniß der beiden monotheistischen Religionen zum Götterglauben war ein sehr verschiedenes. Obwol die Verdammung des Heidenthums bei beiden eine gleich unbedingte und uneingeschränkte war, so stand doch nur das Christenthum dem Heidenthum eigentlich feindlich gegenüber. Das Judenthum, „eine Religion wunderbar geeignet zur Abwehr, aber niemals zur Eroberung bestimmt" (Gibbon)[1], schloß sich vielmehr ab, als daß es suchte sich auf Kosten des Heidenthums auszubreiten. Die überall zerstreuten, innig unter sich zusammenhängenden jüdischen Gemeinden übten allerdings auf das Heidenthum eine gewisse Anziehung aus, thaten ihm aber niemals in einer Weise Abbruch, daß seine Existenz hätte gefährdet erscheinen können: und trotz gelegentlicher Reibungen und Conflicte war die Stellung des Judenthums zum Heidenthum im Großen und Ganzen eine friedliche. Das Christenthum dagegen trat von Anfang an mit dem vollen Bewußtsein seiner welterobernden Mission in die Geschichte ein, und kündigte dem Heidenthum den Kampf auf Leben und Tod an. Schon in seinen unscheinbaren ersten Anfängen, als seine Bedeutung nur dunkel geahnt werden konnte, wurde sein Gegensatz zur Welt, der als sein eigentliches Wesen erschien, als „Haß des Menschengeschlechts" empfunden und mit unversöhnlichem Hasse erwidert. Diese Feindseligkeit steigerte sich, je länger der Kampf dauerte, je mehr der noch im Besitz der Herrschaft und weltlichen Macht befindliche Glaube den Boden unter sich schwinden fühlte. Mindestens schon zu Anfang des 3. oder zu Ende des 2. Jahrhunderts, als das Christenthum wie eine stetig wachsende Fluth nach Ueberschwemmung der tiefern Schichten der Bevölkerungen mehr und mehr in höhere Lebenskreise eindrang, verbreitete sich unter den Anhängern des alten Glaubens die Neigung, alles öffentliche und allgemeine Unglück vom Zorn der Götter über den zunehmenden Verfall ihres Dienstes abzuleiten und

1) Gibbon Hist. vol. II ch. XV. Hillel ordnete die Vorschriften der Thorah, die bisher in 248 Gebote nach der Zahl der menschlichen Glieder und in 365 Verbote nach der Zahl der Tage eingetheilt worden waren, in 18 Titel ein. Hausrath Neutest. Zeitgesch. I 417; vgl. auch Schürer Neutest. Zeitgesch. S. 483 ff.

das Christenthum und seine Bekenner als die Verschulder dieses Zorns verantwortlich zu machen. „War der Tiber aus seinem Bette getreten, hatte der Nil sich nicht auf die Felder ergossen, blieb der Himmel fest und regenlos, bebte die Erde, brach Hunger oder Seuche ein, so erhob sich sofort der Ruf: „die Christen vor die Löwen!“[1]) Der greise Bischof Pothinus endete unter L. Verus zu Lugdunum als Märtyrer unter den Mißhandlungen des Volks: „Alle glaubten sich schwer zu vergehn und gottlos zu handeln, wenn sie sich an dieser Rohheit nicht betheiligten, denn ihre Götter würden sie dafür strafen.“[2]) Je länger desto mehr gewann die Ansicht Boden, daß mit dem Eintritt des Christenthums in die Welt ein allgemeiner Verfall des Menschengeschlechts begonnen habe.[3]) Wie bald sollte die Zeit kommen, wo als Ursache des göttlichen Zorns der Irrglaube der Juden und Heiden betrachtet und ihnen nun dieselben Uebel und Unglücksfälle zur Last gelegt wurden, als deren Urheber früher die Christen gegolten hatten.[4])

Zerstreuung der Juden in der alten Welt.

Die erste Verbreitung des Christenthums ist durch die Zerstreuung der Juden in der ganzen alten Welt aufs wirksamste gefördert worden. Diese Zerstreuung hatte früh begonnen und schon in der vorchristlichen Zeit einen hohen Grad erreicht. Ein gegen Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. verfaßtes Sibyllenorakel sagt, daß jegliches Land und jegliches Meer vom jüdischen Volke erfüllt sei.[5]) Strabo sagt, daß „bereits in Sullas Zeit in jede Stadt eine Judenschaft eingedrungen war und daß man nicht leicht einen Ort der Welt auffinden könne, der diesen Stamm nicht aufgenommen habe und von ihm behauptet werde“[6]); Josephus, daß kein Volk auf der Erde sei, unter dem nicht ein Theil von ihnen lebe.[7]) Die Apostelgeschichte nennt als Juden und Judengenossen aus „allerlei Volk, das unter dem Himmel ist“, die in Jerusalem die Apostel in Zungen reden hörten: Parther, Meder, Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Kappadocien, Pontus, Asia, Phrygien, Pamphylien, Aegypten, Kyrene, Rom, Kreta und Arabien.[8]) Der König Herodes Agrippa zählt in einem Schreiben an Caligula die Länder auf, wo sich jüdische Colonieen befanden:

---

1) Tertullian. Apol. c. 37. 40. Vgl. Gieseler Kirchengesch. I 1^4, 253. Tzschirner Fall d. Heidenthums S. 484 ff. 2) Euseb. H. e. V 1, 31. 3) Z. B. Arnob. Adv. gent. I 1. 4) Nov. Theodos. Tit. III § 8 (Decret von 438). 5) Oracc. Sibyll. III 271 (nach Schürer S. 620 140 v. Chr., nach Gutschmid 124 v. Chr. verfaßt). 6) Strabo ap. Joseph. A. J. XIV 7, 2; vgl. XV 13, 1. 7) Joseph. B. J. II 16, 4. Vgl. auch Philo De exsecrationibus § 8 u. 9 und De praemiis et poenis § 15—20 bei Schürer Neutest. Zeitgesch. S. 573; vgl. daselbst S. 589. 8) Acta apostol. 2, 5—11.

Aegypten, Phönicien, Syrien, Cölesyrien, Pamphylien, Cilicien, den größten Theil von Asia bis Bithynien und die Küsten der innersten Buchten des schwarzen Meers; in Europa Thessalien, Böotien, Macedonien, Aetolien, Attica, Argos, Korinth, die meisten und besten Landschaften des Peloponnes, von Inseln Euböa, Kypros, Kreta; endlich die Länder jenseits des Euphrat, und Libyen.[1]) Ausdrückliche Zeugnisse, daß die jüdische Emigration vorzugsweise eine handeltreibende war, fehlen fast ganz[2]); allerdings sind die Städte, in denen Juden sich nachweisen lassen, großentheils Handelsplätze.[3]) Eine Vorliebe zu dem Handel aber, der von dem Umsatz fremder Arbeit lebt, zeigt sich bei den Juden im Alterthum nirgend; und in den 63 Schriften, aus denen der Talmud besteht (der voll ehrenvoller Anerkennung der Handarbeit und des Handwerks ist), findet man kaum ein Wort zu Ehren des Handels, wol aber Manches, welches auf die Gefahren der Geldmacherei und des vagirenden Lebens hinweist.[4])

Ihre Ansiedlungen in den östlichen Ländern und Afrika —

Außerhalb des römischen Reichs waren es namentlich die Länder zwischen Euphrat und Tigris, die eine starke jüdische Bevölkerung hatten[5]), und nach Unterdrückung der letzten nationalen Bestrebungen in Palästina wurde Babylonien das Centrum eines neuen jüdischen Lebens, das sich über alle Theile des persischen Reichs verbreitete.[6]) Auch in Palmyra wohnten Juden, wahrscheinlich zahlreich[7]), und in Arabien bieten jüdische, byzantinische und arabische Nachrichten viele Spuren eines weitverzweigten jüdischen Lebens.[8]) Der letzte König der jüdischen Homeriten (Himjariten) im südwestlichen Arabien (deren Reich 465—525 v. Chr. bestand), Dimnus (Dhu Nowas), war ein eifriger Vertheidiger des Glaubens. Von dort verbreitete sich das Judenthum zu den Aethiopen und Axumiten.[9]) Die früher unabhängigen Juden, welche die Insel Iotaba im arabischen Meerbusen bewohnten, unterwarf Justinian.[10]) In Abessynien scheinen die Niederlassungen der Juden sehr alt zu sein. Als im Jahre 315 Frumentius das Chri-

---

1) Philo Leg. ad Gaj. p. 587 M. 2) Th. II 67, 10. 3) Herzfeld Handelsgeschichte der Juden des Alterthums S. 204 f. Babylonischer Handel der Juden das. S. 218 f. 4) Delitzsch Handwerkerleben zur Zeit Jesu (1868) S. 25 u. 36. Sklavenhandel der Juden: Herzfeld S. 128. 5) Dio LXVI 4. 6) S. Cassel a. a. O. S. 175 f. Schürer Neutest. Zeitgesch. S. 621. Herzfeld S. 336 f. . Verbrennung einer jüdischen Synagoge in Callinicum (Mesopotamien) durch die Christen: Ambros. Epp. 40. 7) Ein jüdischer ἀρχέμπορος 257 p. C. CIG 4486. Vgl. über die Juden in Palmyra Vogüé Inscr. Palmyr. n. 13 u. 63. Derenbourg Essai sur l'hist. et la géogr. de Palest. I 22, 224. Lebas-W. 2619. 8) S. Cassel S. 165.
9) Gutschmid zu Sharpe Gesch. Aegyptens II 221 f. 285. 10) Procop. B. Pers. I 19 ed. D. I 99, 7.

stenthum dorthin brachte, sollen sie die Hälfte der Bevölkerung ausgemacht haben.[1])

Innerhalb des römischen Reichs mag die jüdische Bevölkerung außer Palästina in Kleinasien Phönicien und Syrien am dichtesten gewesen sein[2]); namentlich in der Einwohnerschaft von Antiochia bildete die schon von Seleucus Nicator hier angesiedelte jüdische Colonie ein sehr bedeutendes Contingent[3]), und die dortige Hauptsynagoge beschreibt Josephus als besonders prachtvoll.[4])

Nach Kleinasien, das von Alters her ein Hauptsitz der jüdischen Diaspora gewesen war[5]), hatte schon König Antiochus der Große aus Mesopotamien 2000 jüdische Familien verpflanzt, um in Lycien und Phrygien eine zuverlässige und tapfre Bevölkerung zu haben.[6]) Eine oder zwei von den Synagogen auswärtiger Gemeinden in Jerusalem gehörten den Juden aus Asia und Cilicien.[7]) In Ionien hatte Ephesus früh eine zahlreiche Judengemeinde, die schon um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. mannigfache Privilegien zu erwirken vermochte[8]); in Kappadocien ist Meschag, in Cilicien Tarsus, in Groß-Phrygien Apamea (*Κιβωτός*) als Sitz jüdischer Gemeinden bekannt; den Einfluß der letztern zeigen Münzen von Apamea aus der Zeit des Septimius Severus, Macrinus und Philipp, auf welchen Noah in der Arche nebst dem Raben und der Taube mit dem Oelzweig geprägt ist.[9]) Von der aus Apamea in Bithynien nach Jerusalem zu sendenden Tempelsteuer belegte der Prätor Cn. Flaccus 62 v. Chr. gemäß seinem Verbot der Goldausfuhr fast 100 Pfund Gold öffentlich mit Beschlag, doch war dies schwerlich die ganze Summe; kleinere Summen derselben Steuer wurden in Laodicea, Adramyttium, Pergamus confiscirt.[10]) Zu Antiochia in Pisidien wie zu Iconium in Lycaonien predigte Paulus in den Schulen der Juden.[11]) Auch in Armenien waren sie zahlreich.[12])

---

1) M. Flad Kurze Schilderung der abessynischen Juden (Falascha) 1869. Vgl. Krapf Reisen in Ostafrika I 216. 2) Philo in Flacc. 582 M.: *καθ' ἑκάστην πόλιν παμπληθεῖς Ἀσίας καὶ Συρίας.* Schürer S. 621. 3) Renan Les apôtres p. 223. 4) Schürer S. 636. 5) Ein Zeugniß aus Aristoteles' Zeit Mueller Fr. Hist. Gr. II 323. Gutschmid Neue Beitr. z. Gesch. d. alten Orients S. 77. 6) Joseph. A. J. XII 3, 4. 7) Act. apost. 6, 9. 8) Bernays Die heraklitischen Briefe S. 28. Act. apost. 19, 8—20. 9) Eckhel D. N. III 132—139. 10) Cic. pro Flacco c. 28. Jüdische Inschrift in Smyrna CIG 9897. 11) Act. apost. 13, 14. 14, 1. 12) S. Cassel a. a. O. S. 174. Auf die Zeugnisse des Moses von Chorene 480 n. Chr. (Ritter Erdkunde II 294) ist nach Gutschmid nichts zu geben. Demselben verdanke ich die Notiz, daß ein andrer Geschichtsschreiber von Armenien, Faustus von Byzanz IV 55 (Langlois Collection des historiens de l'Arménie I 274)

Von den griechischen Inseln werden Kreta und Melos (wo Katakomben einer christlichen Gemeinde aus dem 3. Jahrhundert gefunden sind)[1] als Wohnsitze wohlhabender jüdischer Bevölkerungen genannt, die unter August einen Prätendenten, der sich für den von Herodes ermordeten Alexander ausgab, aufs reichste unterstützten[2]); die zweite Frau des Josephus war eine Jüdin aus Kreta „von sehr edlen und im Lande sehr angesehenen Eltern".[3]) Cäsar gestattete die religiösen Vereinigungen der Juden auf Delos und anderwärts.[4]) Euböa und Cypern sind in dem Brief des Agrippa genannt; auf der letztern Insel (wo namentlich die Gemeinde von Salamis aus der Apostelgeschichte bekannt ist) waren die Juden zahlreich bis zum Jahre 116; seit den in dem damaligen Aufstande verübten Greueln durften sie die Insel nicht mehr betreten.[5]) In Griechenland und Macedonien sind die Gemeinden von Athen, Korinth, Thessalonich, Beröa und Philippi aus der Apostelgeschichte bekannt.[6]) Zwei Erlasse von Arcadius (397) und dem jüngern Theodosius (412) an den Präfecten von Illyricum (Macedonien und Dacien) verbieten Beunruhigungen der dortigen Juden und ihrer Synagogen.[7]) Vor Theodosius II, der sie aus Constantinopel verbannte, hatten sie ihre Synagoge dort auf dem von ihren Officinen benannten Platz der Chalkopratien gehabt.[8]) Auch an den nördlichen Küsten des Schwarzen Meers ist ihre Verbreitung früh erfolgt. Außer einer jüdischen Gemeinde von Olbia[9]) sind deren zwei in der Krim aus Inschriften bekannt: zu Panticapäum, die ums Jahr 89 n. Chr.[10]), und zu Anapa, die schon 42 v. Chr.[11]) bestand: in den dortigen (griechisch abgefaßten) Befreiungsurkunden von Sklaven wird zur Bedingung gemacht, daß die Befreiten im Judenthume verharren sollen.[12])

Die jüdische Bevölkerung Aegyptens betrug im Anfange des 1. Jahrhunderts eine Million, mehr als ein Achtel der gesammten

angibt, daß bei der Eroberung von Artaxata (367) und andrer armenischen Städte unglaubliche Massen von Juden von den Persern fortgeschleppt seien.

1) Bursian Geogr. v. Griechenland II 3, 499. 2) Joseph. A. J. XVII 12, 1. B. J. II 7, 1. 3) Id. Vita 76. 4) Id. A. J. XIV 10, 8. 5) Dio XLVIII 32.
6) Jüdische Inschriften zu Aegina CIG 9894, Paträ 9896, Athen 9900.
7) Cod. Theodos. XVI 8, 12 u. 21. (S. Cassel a. a. O. S. 121.) 8) S. Cassel S. 53. 9) Stephani (Parerga archaeol.) Bull. de l'Ac. de St. Pétersb. 1860 I p. 246. 10) CIG II Add. p. 1005 nr. 2114^b u. 2114^{bb}. Vgl. p. 1006 (2126^b); p. 1008 (2131^b). 11) Stephani a. a. O. S. 244 ff. 12) Die von Chwolson (Hebräische Grabsteine aus der Krim, Mém. de l'Ac. des sciences de St. Pétersb. VIII. série IX [1866] Nr. 7) herausgegebenen jüdischen Grabschriften sind unecht. Vgl. A. Harkavy und H. L. Strack Catalog der hebräischen Bibelhandschriften der kaiserl. öffentlichen Bibliothek in St. Petersburg 1875.

Einwohnerschaft.[1]) In Alexandria hatte schon Alexander der Große Juden angesiedelt und ihnen das Bürgerrecht verliehen. Nach seinem Tode wanderten sie dorthin sehr zahlreich aus. Von den meisten Ptolemäern wurden sie begünstigt.[2]) In Philos Zeit bewohnten sie von den fünf Quartieren Alexandrias zwei hauptsächlich, saßen aber auch in den übrigen zerstreut, in allen Stadttheilen sah man ihre von Bäumen umgebenen Synagogen[3]), sie hatten auch ihre eigne Synagoge zu Jerusalem. Sie trieben Handel und Schifffahrt[4]), aber auch Handwerke.[5]) Auch auf dem Gebiet von Cyrene, wo schon Ptolemäus Lagi Juden angesiedelt hatte, war eine starke jüdische Bevölkerung[6]), der ebenfalls eine von den fünf erwähnten Synagogen zu Jerusalem gehörte. Einen Aufruhr derselben hatte schon Lucullus zu bekämpfen.[7]) An dem Aufstandsversuche eines Jonathas im Jahre 70 n. Chr. nahmen dort ihrer 2000 Theil.[8]) Die Gemeinde von Berenice hatte (nach einem noch erhaltnen Ehrendecret für einen M. Titius) wie es scheint im Jahre 13 v. Chr. neun Vorsteher (Archonten).[9]) Bei dem furchtbaren und weitverzweigten Aufstande der Juden, der im Jahre 116 in Cyrene, Aegypten und gleichzeitig auch in Cypern und Mesopotamien ausbrach, sollen dort 220000, in den beiden letzten Ländern 240000 Menschen von ihnen umgebracht worden sein.[10]) Die an der großen Syrte gelegene Küstenstadt Boreum war größtentheils von Juden bewohnt und hatte einen besonders heilig gehaltenen, angeblich von König Salomo erbauten Tempel, welchen Justinian nach Bekehrung der Juden zum Christenthum in eine Kirche verwandelte.[11]) Im westlichen Afrika hat sich die Spur einer jüdischen Gemeinde zu Sitifi in Mauretanien[12]), jüdischer Einwohner auch anderwärts erhalten.[13])

in Italien — Aus Rom und Italien wurden nach einer Nachricht des Valerius Maximus schon im Jahre 139 von dem Prätor Cn. Cornelius Hispallus außer den Chaldäern auch die Juden, „welche die römi-

1) Philo in Flacc. p. 523 M. 2) Schürer S. 621. 632 f. Gutschmid-Sharpe I 226. 267. 269. II 3 u. s. w. vgl. Register. *Προσευχὴ ἄσυλος* in Alexandria unter Ptolemäus Euergetes I oder II Eph. epigr. IV 26. 3) Th. II 135. 4) Philo Leg. ad Gaj. 564 M. *Ἐργαστήρια* in Alexandria id. in Flacc. p. 525 M. Herzfeld Handelsgesch. d. Juden S. 236. 5) Delitzsch Handwerkerleben z. Z. Jesu S. 38. 6) Joseph. A. J. XVI 6, 1. Thrige Cyrene p. 219 sq. 7) Schürer S. 623. 8) Joseph. Vita c. 76. 9) CIG 5361 mit Böckhs Anm. 10) Dio LXVIII 32. S. Cassel S. 13. Euseb. Chron. Ol. 224 (wonach der Aufstand sich auch auf die Thebaide erstreckte). 11) Procop. De aedif. VI 2 (ed. D. III 334). 12) Henzen-Or. 6145 (pater synagoges). 13) Inscr. de l'Alg. 2072 (Cirta): Pompejo Restuto Judeo etc. Carthago: Tertullian. Adv. Judaeos.

schen Gebräuche durch den Dienst des Jupiter Sabazios zu verunstalten versucht hatten", ausgewiesen[1]); die Identificirung des Judengottes mit Sabazios[2]) erklärt sich daraus, daß die griechischen Juden den Namen Zebaoth Sabaoth aussprachen.[3]) Achtzig bis neunzig Jahre später bildeten sie, theils ohne Zweifel in Folge der Kriege des Lucullus und Pompejus als Gefangene massenhaft nach Rom geführt und dort freigelassen[4]), theils in Folge der zwischen Orient und Occident so viel inniger und mannigfaltiger gewordenen Beziehungen eine ansehnliche Masse: durch ihre Zahl, ihr enges Zusammenhalten und ihren Einfluß hofften (im Jahre 59 v. Chr.) die Ankläger des Prätor Flaccus eine Unterstützung zu erhalten.[5]) Die ganze Region jenseit des Tiber wurde hauptsächlich von ihnen bewohnt.[6]) Eine Gesandtschaft des Judenkönigs Herodes wurde angeblich von 8000 ihrer in Rom ansässigen Glaubensgenossen zu August begleitet, und im Jahre 19 n. Chr. 4000 Freigelassene in waffenfähigem Alter, „die von jüdischem und ägyptischem Aberglauben angesteckt waren", zur Deportation nach Sardinien verurtheilt.[7]) Trotzdem spricht Philo im Jahre 40 von einer jüdischen Gemeinde in Rom[8]), und unter Claudius waren die Juden dort wieder zu einer solchen Menge angewachsen, daß ihre in Folge der unter ihnen ausgebrochenen[9]) Unruhen für räthlich erachtete Ausweisung wenigstens nur sehr theilweise ausgeführt werden konnte[10]); jedenfalls fand der Apostel Paulus eine Gemeinde in Rom vor.[11]) Auch die römischen Juden hatten eine Synagoge in Jerusalem. Aus den Inschriften geht hervor, daß sie eine größere Anzahl (mindestens sieben)[12]) einzelner, selbständig organisirter Gemeinden bildeten,

---

1) Valer. Max. I 2 § 3. 2) Marquardt StV. III 80, 9. 3) Nach einer brieflichen Mittheilung Schürers, der früher (S. 624) mit Unrecht die Identificirung bestritten hatte. Vgl. mein Programm De Judaeorum coloniis, Acad. Alb. Regim. 1876 II. 4) Philo Leg. ad Gaj. 1014. 5) Cic. pro Flacco 28, 1. 6) Philo l. l.
7) Th. I 451. 8) Schürer S. 625. 9) Sueton. Claud. c. 25: Judaeos impulsore Chresto assidue tumultuantes Roma expulit. Ueber Chrestus = Christus Schürer S. 625, 4. Lactant. Inst. div. IV 7: sed exponenda hujus nominis ratio est propter ignorantiam eorum, qui eum immutata littera Chrestum solent dicere. Vgl. Tertullian. Apol. 3 und De Rossi Bull. crist. 1873 p. 21 u. 62. 10) Dio LX 6. Tillemont H. d. E. II 481. 11) Acta apost. 28, 17. 12) Garrucci Cimitero — in vigna Rondanini p. 38: die der Campenses (CIG 9905. Orelli 2522); Augustenses (CIG 9902 sq. Nuove Epigr. Giud. p. 11); Agrippenses (CIG 9907); Siburenses (? Ib. 6447); Volumnenses (Orelli 2522, richtiger Spon Misc. X 220. Fabretti 465, 101); Elaeenses (CIG 9904) und Hebraei (συναγωγὴ Αἰβρέων CIG 9909). Vgl. Schürer Die Gemeindeverfassung der Juden in Rom in der Kaiserzeit (1879) S. 15—17. Verbrennung einer Synagoge in Rom Ambros. Epp. II 17. Kirche in Rom von den Juden als alte Synagoge beansprucht Cassiodor. Var. III 45. Verbrennung von Synagogen id. ib. IV 43.

jede mit eigner Synagoge und einem eignen Rath der Aeltesten, an dessen Spitze ein Vorsteher (Gerusiarch) stand und dessen geschäftsführende Beamte (Archonten) theils auf Zeit, theils lebenslänglich gewählt wurden; auch Unmündige konnten zu diesem Amt designirt werden. Den Gottesdienst leiteten Synagogenvorsteher (*ἀρχισυνάγωγοι*), denen ein Diener (*ὑπηρέτης*, Chassan) zur Seite stand; die Titel „Synagogenvater, Synagogenmutter" bezeichnen Ehrenstellungen; auch die Schriftgelehrten (*γραμματεῖς*) waren keine eigentlichen Beamten, und auch für diesen Stand wurden bereits Kinder designirt.[1]) Die verschiedenen Gemeinden in Rom hatten theilweise gemeinsame Begräbnißplätze.[2]) Ein von Bosio entdecktes, hauptsächlich von den Juden der Transtiberinischen Region benutztes Cömeterium (an der via Portuensis bei Colle rosato) ist nicht wieder aufgefunden worden; dagegen ist ein andres an der Appischen Straße vor dem Capenischen Thor (wo in Juvenals Zeit der Hain der Egeria und der Camenen von ihnen gepachtet war)[3]), und ein drittes jenseit der Kirche S. Sebastiano in der Nähe des altchristlichen ad catacumbas.[4]) Die Inschriften sind überwiegend griechisch, allerdings zum Theil bis zur Unverständlichkeit jargonartig; dies war also ihre gewöhnliche Verkehrssprache, daneben finden sich lateinische, aber keine hebräischen.[5]) In gelegentlichen Erwähnungen erscheinen die römischen Juden armselig und zigeunerhaft, als Schacherer, Bettler, Wahrsager.[6]) Die Gräber so wie die ganze Anlage des von Bosio gefundenen Kirchhofs war roh und dürftig, nirgend fanden sich Fragmente von Marmor oder Malerei außer dem roh aufgemalten siebenarmigen Leuchter.[7]) Dagegen auf dem Kirchhof an der Appischen Straße finden sich Malereien und darunter sogar Figuren der heidnischen Mythologie, mit wahrscheinlich symbolischer, doch noch unenträthselter Bedeutung.[8]) Auch in Portus sind Spuren einer früh dort angesiedelten jüdischen Gemeinde vorhanden.[9])

Im übrigen Italien wird Puteoli ein Hauptsitz der Juden gewesen sein[10]), von wo sie sich in die Städte Campaniens verbreiteten. Die Existenz einer Gemeinde zu Capua ist durch die Grabschrift eines

1) Schürer Gemeindeverfassung S. 18 ff. 2) Ders. das. S. 17. 3) Garrucci p. 3 s. (Juv. III 17 sqq.) 4) De Rossi Bull. crist. 1867 p. 16. Vgl. Schürer das. S. 13 f. 5) Garrucci p. 63. 6) Renan Apôtres p. 289 s. Ein jüdischer Wahrsager *δόξαν ἐπὶ τούτῳ πολλὴν ἔχων* Procop. B. G. I 9. Viel Weiber, viel Zaubereien; Spruch des Rabbi Hillel. Hausrath Neutest. Zeitgesch. I 299. 7) Bosio Roma sotterr. p. 142 sq. 8) Garrucci Cimitero 65 s. Nuove Epigr. 2 s. 9) De Rossi Bull. crist. IV 40. 10) Th. II 126, 5.

dortigen Synagogenvorstehers[1]), zu Venusia durch die kürzlich erfolgte Entdeckung jüdischer Katakomben erwiesen.[2]) Bei der Belagerung Neapels durch Belisar erklärten die dortigen Juden die Stadt mit Lebensmitteln versorgen zu wollen, und leisteten bei der Einnahme hartnäckigen und unerwarteten Widerstand.[3]) In Apulien und Calabrien (dessen Küstenbeschaffenheit der Midrasch besonders im Auge haben soll), bildeten im 4. Jahrhundert die Juden einen so großen Theil der Bevölkerung, daß nach einem kaiserlichen Erlaß vom Jahre 398 der Bestand der Gemeinderäthe in vielen Städten in Frage gestellt war, weil sie zur Uebernahme der städtischen Aemter nicht verpflichtet zu sein behaupteten.[4]) Im mittlern und nördlichen Italien, wo ihre Ansiedlungen vermuthlich ebenso alt sind als im südlichen, finden sich deren Spuren meist erst spät. In Brixia läßt die Grabschrift einer „Synagogenmutter" mit Sicherheit auf eine jüdische Gemeinde schließen.[5]) Den Juden in Genua erlaubte Theoderich ihre Synagoge herzustellen, doch nicht zu erweitern[6]); er bestätigte die Rechte der Synagoge in Mailand, soweit dadurch der Kirche nicht Eintrag geschehe[7]); während seiner Anwesenheit in Ravenna brach dort zwischen Christen und Juden ein Tumult aus, die Erstern zündeten die Synagogen an, wurden jedoch von dem Könige gezwungen sie wieder herzustellen.[8]) In Bononia waren die Märtyrer Agricola und Vitalis auf einem Grundstücke der Juden, unter deren Gräbern, bestattet; Ambrosius ließ ihre Ueberreste von dort fortschaffen.[9]) Auch in Pola hat sich eine jüdische Grabschrift erhalten.[10]) Gregor der Große (der in seinen Briefen auch die Synagoge in Terracina erwähnt) schreibt an den Bischof von Luna, daß er keinem Juden auf seinen Gütern gestatten solle, christliche Sklaven zu besitzen, was dort vorgekommen war.[11]) Daß auch in Sicilien Juden früh in großer Anzahl gewohnt haben, ist an sich wahrscheinlich. Der Quästor und Scheinankläger

1) IRN 6357; vgl. S. Cassel a. a. O. S. 144. 2) O. Hirschfeld BdI. 1867 p. 149. De Rossi bezieht (wie bereits Marini) auch princeps libertinorum in einer pompejanischen Inschrift (CIL IV 117) auf eine Judengemeinde, weil die italischen, bez. römischen Juden Acta apost. 6, 9 so heißen: Bull. crist. II 69 ss. u. 92 s. Vgl. Garrucci Bull. Nap. N. S. II (1854) p. 8. 3) Procop. B. G. I 8 u. 16. IRN 6467 = Henzen-Orelli 5302: (Cl)audia Aster Hierosolymitana (ca)ptiva, curam egit (Ti.) Claudius Aug. libertus etc. 4) S. Cassel S. 141. Cod. Theodos. XII 1, 157 sq. 5) CIL V 1, 4411: Coelia Paterna mater synagoges Brixianorum. 6) Cassiodor. Var. II 27. 7) Id. ib. V 37. 8) Anonym. Valesii 81. 9) Ambros. Exhortat. virginitat. c. 1. 10) Orelli 2523 (Pola): matri pientiss. religioni Judaicae metuenti (?). Zwei jüdische Inschriften aus Mediolanium: Renan et Le Blant, Rev. archéol. 1860 p. 348. 11) S. Cassel S. 147.

des Verres, Q. Cäcilius Niger, war ein (von Freigelassenen stammender) Jude.[1]) In den Schreiben der Päpste ist mit Bezug auf die Bewirthschaftung der Patrimonien der Kirche, die sich über beide Sicilien und Sardinien erstrecken, vielfach von ihnen die Rede. Nach den Briefen Gregors des Großen gab es in Palermo, Messina, Agrigent jüdische Gemeinden; er ließ sich 594 ein Verzeichniß aller Besitzungen, auf denen Juden lebten, anfertigen, um jedem einzelnen im Falle der Bekehrung ein Drittel der Steuer erlassen zu können.[2]) In Sardinien wird sich sicherlich die von Tiberius dorthin zwangsweise ausgeführte jüdische Colonie fortgepflanzt haben; in Cagliari war Jahrhunderte lang ein jüdisches Gemeindeleben.[3])

in den westlichen und nördlichen Ländern.

Nach Spanien, „das in Mischna und Talmud erwähnt wird", beabsichtigte Paulus zu reisen[4]), woraus man mit Wahrscheinlichkeit schließen kann, daß schon damals Juden dort lebten. Dem von Caligula im Jahre 39 mit seiner Gemahlin Herodias nach Lugdunum verwiesenen Herodes Antipas wurde später Spanien als Aufenthaltsort bestimmt[5]); ein Theil seines Gefolges mag sich dort angesiedelt haben. Sonst hat sich in Spanien vor dem Illiberitanischen Concil (nach der gewöhnlichen Annahme zwischen 300 u. 309), das der Juden bestimmt Erwähnung thut[6]), nur eine Spur von ihnen erhalten: eine Grabschrift eines jüdischen Kindes in Abdera (Adra) in Bätica, die nach der Form der Buchstaben dem Anfange des 3. Jahrhunderts anzugehören scheint.[7]) Auf Minorca gab es eine ansehnliche jüdische Gemeinde um 417 n. Chr.[8]) Mit Sisebut (612—620) beginnt die Reihe der drakonischen Gesetze des westgothischen Reichs gegen die Juden.[9])

---

1) Plutarch. Cic. c. 7 (*ἀπελευθερικὸς ἄνθρωπος, ἔνοχος τῷ Ἰουδαΐζειν*). — Suidas: *Καικίλιος Σικελιώτης — ῥήτωρ σοφιστεύσας ἐν Ῥώμῃ ἐπὶ τοῦ Σεβαστοῦ Καίσαρος, ἀπὸ δούλων* (ex servitute manumissus: Kuester h. l. Perizon. ad Aelian. Var. hist. XII 1), *ὥς τινες ἱστορήκασι, καὶ πρότερον καλούμενος Ἀρχάγαθος, δόξαν δὲ Ἰουδαῖος.* Eine (von Bernhardy angenommene) Verwechslung mit dem Quästor des Verres halte ich mit Mueller Hist. Gr. fr. III 331 (der an die Sklavenkriege und die vielen Syrer in Sicilien erinnert) nicht für wahrscheinlich. Jüdische Inschrift in Syracus CIG 9895. 2) Cassel S. 141. Zunz Z. Gesch. u. Literatur S. 484 f. 3) Cassel S. 147, 65. 4) Ep. ad Rom. 15, 23 sq.

5) Joseph. A. J. XVIII 7, 2. B. J. II 9, 6. 6) Cassel S. 55. Concil. Illib. can. 49. 50. 78. 7) Huebner CIL II 1982: . . nia Salo | nula an. I | mens. IIII. die I | Judaea. Vgl. auch Cassel in Frankels Ztschr. für Wissensch. d. Judenthums 1846 S. 227. 8) Brief des Severus (oder Severinus), Bischofs von Mallorca (Migne Patrol. XX 730). Dahn Könige der Germanen VI 420. 9) Dahn VI 421. Le Blant und Renan setzen die Inschrift einer Jüdin zu Tortosa (Dertosa) in drei Sprachen (griechisch, lateinisch, hebräisch) in die Zeit vor den Judenverfolgungen, etwa ins 6. Jahrhundert; Chwolson a. a. O. S. 83 (wegen des Griechischen) in die Zeit vor der westgothischen Einwanderung.

Auch von alten Verbindungen mit Gallien sollen jüdische Nachrichten zeugen. Archelaus, Sohn des Herodes, wurde von August nach Vienna verwiesen.[1]) Unter den Ländern, die Rabbi Akiba aufgesucht haben soll, um die Juden zur Theilnahme an dem Aufstande Bar-Cochebas zu bewegen, wird auch Gallien genannt.[2]) An die Decurionen von Cöln erließ Constantin im Jahre 321 die Verfügung: die Juden sollten im Allgemeinen zur Uebernahme des Decurionats genöthigt, nur zwei bis drei davon befreit werden dürfen.[3]) Andre Erwähnungen in griechischen oder römischen Quellen scheinen sich nicht vor Sidonius Apollinaris zu finden.[4]) Im 7. Jahrhundert vertrieb König Wamba die Juden aus Narbo[5]); doch im 9. sollen sie dort sehr reich gewesen sein, die Mühlen der Stadt und viel Land besessen, Weinbau durch christliche Arbeiter, Handel (hauptsächlich mit den Arabern in Spanien) getrieben haben.[6]) Aus Gregors von Tours Geschichte der Franken ergibt sich ihre große Verbreitung in ganz Gallien im 6. Jahrhundert, die auf ein hohes Alter ihrer dortigen Niederlassungen schließen läßt. Als z. B. im Jahre 576 das Volk ihre Synagoge in Clermont zerstörte und der Bischof Avitus ihnen die Wahl ließ, ob sie auswandern oder sich taufen lassen wollten, nahmen mehr als 500 den christlichen Glauben an; die Uebrigen zogen nach Marseille.[7]) Der König Chilperich ließ 582 zu Paris viele Juden taufen.[8]) Als König Guntram 585 in Orleans einzog, vernahm man in den Lobgesängen der ihn empfangenden Menge auch die Sprache der Juden.[9]) Unter den Inschriften der Donauländer sind nur zwei jüdische im untern Pannonien.[10])

In England reichen bestimmte Nachrichten über den Aufenthalt der Juden nicht über das 8. Jahrhundert hinauf.[11]) Aus dem Mangel

1) Joseph. A. J. XVII 13, 2. Cassel S. 61. 2) Cassel S. 12 f. Anm. 37. Nach Derenbourg Essai sur l'histoire et la géographie de la Palestine p. 418 soll Akiba die Häfen des Mittelländischen Meeres, Zephyrium in Cappadocien, Nisibis, Iberien oder Georgien und andre Länder besucht haben. 3) Cod. Theodos. XVI 8, 3. Cassel S. 64 u. 4. 4) Sidon. Apoll. III 4. IV 5 (mit Sirmonds Anm.). VI 11. VIII 13. Jüdische Grabschrift zu Narbo aus der Zeit König Egizas (687) Rev. archéol. a. a. O. 5) Basnage Hist. des Juifs VI 21, 33. 6) Stark Städteleben in Frankreich S. 162. 7) Gregor. Tur. Hist. Francor. V 11; vgl. Venant. Fortunat. Carm. V 4. 8) Gregor. ib. VI 17. 9) Id. ib. VIII 1. Th. II 68, 3. Vgl. auch Gregor. ib. IV 12 u. 35. VI 5. VII 23. 10) CIL III 1, 3688: D. m. Septimae Mariae Judeae quae vixit an. XVIII Actia Sabinilla mater. Mommsen Add. ad CIL III. Eph. epigr. II nr. 593: Deo aeterno pro sal. d. n. Sev. A(lexandri) — — Cosmus pr(aepositus) sta(tionis) Spondilla synag. (Bei andern, dem deus aeternus geltenden Dedicationen ist die jüdische Herkunft nicht sicher: Orelli ad 2141.) 11) Cassel S. 115.

von Nachrichten aber auf das Fehlen einer jüdischen Bevölkerung zu schließen, ist überall um so weniger zulässig, als dies vielmehr gewöhnlich seit dem frühen Mittelalter ein Beweis für ihre ungestörte Existenz ist.[1]) Hieronymus sagt, daß sie „von Meer zu Meer, vom britannischen bis zum Atlantischen Ocean, von Westen zu Süden, von Norden zu Osten, auf der ganzen Welt" wohnten.[2]) Sie glaubten, daß, wenn der Messias sie nach Jerusalem zurückführen würde, Diejenigen von ihnen, die den senatorischen oder sonst einen hohen Rang hätten, aus Britannien, Spanien, Gallien (selbst von dessen äußersten Grenzen, aus dem Gebiet der Moriner, von den Ufern des Rheins) in Carrossen kommen würden.[3])

Bürgerliche Seit dem großen jüdischen Kriege hatten die Juden die früher nach Jerusalem entrichtete Steuer von zwei Drachmen an den Tempel des Capitolinischen Jupiter zu entrichten; dies führte namentlich unter Domitian zu Vexationen und Bedrückungen, welche Nerva abstellte[4]), ohne jedoch die Steuer zu erlassen.[5]) Abgesehn von derselben war die bürgerliche Berechtigung der Juden als solcher im römischen Reiche vollkommen unbeeinträchtigt. In der Befreiung von Aemtern, die sie in der Uebung ihrer Religion stören konnten, genossen sie sogar ein Vorrecht.[6]) In demselben Sinne hatte August, der Cäsars judenfreundliche Politik im Wesentlichen fortsetzte, angeordnet, daß die Vertheilungen von Geld und Getreide in Rom, falls sie auf einen Sabbath fielen, für die Juden am folgenden Tage stattfinden sollten.[7]) Außer der freien Uebung ihres Cultus war den jüdischen Gemeinden wenigstens in einem gewissen Umfange auch die eigne Gerichtsbarkeit gegen ihre Mitglieder eingeräumt worden. „Eine sehr weitgehende Machtbefugniß muß der jüdische Ethnarch oder Patriarch in Palästina gehabt haben, der nach dem Untergange des jüdischen Staatslebens das Oberhaupt der Nation bildete; das Amt war in der Familie Hillels geradezu erblich. Seiner Jurisdiction scheinen sich die sämmtlichen jüdischen Diasporagemeinden freiwillig unterworfen zu haben. Und seine Befugnisse waren so weitgehend, daß die Kirchenväter sich ernstlich Mühe geben mußten zu beweisen, daß trotzdem schon zur Zeit Christi das Scepter von Juda genommen worden sei."[8])

---

1) Cassel S. 141. 2) Hieronym. Commentar. in Amos 3. 1443. Cassel S. 24. 3) Hieronym. ad Isai. XV 66 ed. Vallars. IV 823 s. 4) Cassel S. 6 f. 5) Schürer Gemeindeverfassung S. 11; vgl. Marquardt StV. II 195. 6) Cassel S. 4. 7) Philo Leg. ad Gaj. 1015 P.; vgl. Schürer S. 635, 2. 8) Schürer Gemeindeverfassung S. 12 f.

und sociale Stellung der Juden. Der Judenhaß.

Wenn nun trotz aller den Juden eingeräumten Rechte und Privilegien Philo sagt, daß sie schon zufrieden sein müßten, wenn sie Andern gegenüber nur nicht zurückgesetzt würden[1]), so erklärt sich dies aus ihrer socialen Stellung, die allerdings im Ganzen eine sehr ungünstige war: am meisten natürlich da, wo wie in Aegypten, ein besonders starker Nationalhaß gegen sie bestand, oder unmittelbar nach Kriegen und Aufständen, in denen sie Ströme von Blut vergossen hatten; wie denn namentlich die Aeußerungen des Judenhasses bei dem ältern Plinius, Quintilian, Tacitus[2]) wol mit auf Rechnung des Eindrucks zu setzen sind, den der jüdische Krieg hinterlassen hatte. Aber auch abgesehn von dem wilden Fanatismus, der in diesen Verzweiflungskämpfen wüthete, reichte schon ihre hochmüthige Verachtung aller andern Nationen, Culturen und Religionen, ihre Absonderung von Tisch und Bett ihrer Nachbarn, verbunden mit ihrem hartnäckigen Zusammenhalten unter einander hin, sie „allen Menschen zuwider"[3]) zu machen und als ein von Menschenhaß erfülltes Volk erscheinen zu lassen. Die von judenfeindlichen Schriftstellern (hauptsächlich auf Grund ägyptischer Quellen)[4]) verbreiteten Beschuldigungen, Uebertreibungen und Erdichtungen trugen dazu bei den Judenhaß zu nähren, dessen Ausbrüche nicht selten gewesen zu sein scheinen.[5]) Nach Tacitus unterrichteten sie ihre Proselyten vor Allem in Verachtung der Götter, Verleugnung des Vaterlandes, Geringschätzung der Eltern, Kinder und Geschwister.[6]) Nach Juvenal lehrte Moses, man solle nur Beschnittenen den Weg weisen, wenn sie verirrt sind, nur sie an die Quelle führen, wenn sie verschmachten.[7]) Nach Apio mästeten in der Zeit des Königs Antiochus Epiphanes die Juden jährlich einen Griechen mit Leckerbissen, opferten ihn dann feierlich an einem bestimmten Tage in einem Walde, aßen seine Eingeweide und schwuren dabei den Griechen ewige Feindschaft.[8]) Und zu der Feindseligkeit gegen die Juden gesellte sich Verachtung ihrer Niedrigkeit und Armseligkeit, ihrer widrigen Unsauberkeit, ihrer peinlichen, als abergläubisch verspotteten Befolgung so vieler anscheinend grundloser, lächerlicher und seltsamer Gebräuche und Satzungen. Außer der Beschneidung wurde besonders die Enthaltung von Schweinefleisch belacht, zu dessen Genuß sie der tumultirende Pöbel wol (wie bei der von Philo beschriebenen Judenhetze zu Alexan-

1) Philo Leg. ad Gaj. p. 1018. 2) Plin. H. n. XIII 46. Quintilian. III 7, 2. Tac. H. V 4. 5. 8. 3) I Thessalonic. 2, 15. Renan Apôtres 289, 1. Schürer S. 387 ff. 4) Gieseler Lehrb. d. K. G.[4] I 1, 51, 4. Schürer S. 388 ff. 5) Schürer S. 633. 6) Tac. H. V 5. 7) Juv. XIV 98. 8) Joseph. c. Apion. II 7.

bria) zu zwingen suchte; und das unverbrüchliche Festhalten an der Sabbathruhe, durch die sie, wie Seneca sagt, den siebenten Theil ihres Lebens verloren.[1]) Rabbi Abahu klagte, daß Sticheleien auf die Juden auch bei dem geringsten Aufwande von Witz die Theater zum Lachen brächten.[2])

Anziehungskraft des Judenthums.

Aber es fehlte dem Judenthum auch nicht an Freunden, und diese gewannen ihm zum Theil jene Tugenden, die selbst seine Gegner anerkannten, und die Josephus in seiner (unter Trajan verfaßten) Vertheidigungsschrift rühmt: ihre unwandelbare Frömmigkeit, ihr strenger Gehorsam gegen das Gesetz, ihre Bedürfnißlosigkeit, ihre Mildthätigkeit, ihr einträchtiges Leben unter einander, ihre Todesverachtung im Kriege, ihr Fleiß in Handwerken und im Ackerbau im Frieden, ihr unerschütterliches Gottvertraun.[3]) Doch mehr Proselyten als durch seine Lehre und die Tugenden seiner Bekenner gewann das Judenthum wol durch deren unerschütterliche, so oft heldenmüthig bewährte Ueberzeugung, daß es die einzig wahre Religion sei. Daß die Zahl Derer in allen Ländern sehr groß war, die ganz oder theilweise das Mosaische Gesetz befolgten, darin stimmen judenfreundliche und judenfeindliche Berichte überein, und namentlich die Frauen erwiesen sich auch hier als „Führerinnen zur Gläubigkeit".[4]) „Solche Macht, sagt Seneca, haben die Bräuche dieses höchst verruchten Volks bereits gewonnen, daß sie in allen Ländern eingeführt sind; sie, die Besiegten, haben ihren Siegern Gesetze gegeben."[5]) Horaz, Ovid, Persius und Juvenal bezeugen, daß zu Rom Viele sich am Sabbath aller Geschäfte enthielten, nicht reisten, fasteten und beteten, Lampen anzündeten und Kränze aufhängten; Andere studirten auch das Mosaische Gesetz, besuchten Synagogen und sandten die Tempelsteuer nach Jerusalem.[6]) Schon lange, sagt Josephus, hat sich Nacheiferung unsrer Frömmigkeit auch unter den Massen verbreitet, und es gibt keine griechische noch barbarische Stadt oder Provinz, wohin nicht unsre Sabbathruhe gedrungen ist, und die Fasten und das Lampenanzünden und die Ent-

1) Die Belegstellen bei Renan p. 288—291. 2) Hausrath Neutest. Zeitgesch. III 76. (Th. II 399, 6.) 3) Joseph. c. Apion. II 39. 41. 4) Th. I 451. Renan p. 292 s. 5) Seneca De superst. ed. Haase III p. 427. Inschrift der Beturia Paulla — proselita an. XVI nominae Sara mater synagogarum Campi et Bolumni (oben S. 577, 5) in Rom. Orelli 2522. Vgl. auch Schürer S. 645. 6) Horat. S. I 9, 69. Ovid. A. a. 1, 415. Rem. 210. Pers. V 179 sqq. Vgl. De Rossi Bull. crist. V (1867) p. 14. Juv. XIV 97 sqq. Marquardt StV. III 81. Fronto ad M. Caes. ed. Naber p. 32: Nec aliter Kal. Sept. expecto, quam superstitiosi stellam qua visa jejunium polluant (Athen. IV p. 156). Tertullian. De jejunio c. 16: jejunium judaicum utique celebratur et stellas demorantes suspirant.

haltung von den uns verbotenen Speisen beobachtet wird. Sie versuchen auch die unter uns herrschende Eintracht nachzuahmen und die Mittheilung vom Eignen und die Arbeitsamkeit in den Handwerken und die Standhaftigkeit in den für das Gesetz zu ertragenden Leiden. Was aber das Wunderbarste ist, ohne das Lockmittel der Lust hat das Gesetz sich selbst in sich selbst stark erwiesen, und wie Gott durch die ganze Welt gegangen ist, so ist das Gesetz durch alle Völker gewandert.[1]) „Alle Menschen, sagt Philo, unterwirft es sich und ermahnt sie zur Tugend, Barbaren, Hellenen, Festlands- und Inselbewohner, die Nationen des Ostens so gut wie des Westens, Europäer, Asiaten, die Völker der ganzen Erde.“ Der Alexandrinische Philosoph glaubte hoffen zu dürfen, daß das Judenthum dereinst die Religion der Welt sein werde.[2])

Religions- u. Bekehrungsfreiheit bis auf Hadrian.

Der Uebertritt zum Judenthum war bis auf Hadrian (jene kurze Zeit der Verfolgung unter Tiber abgerechnet) gesetzlich durchaus unbehindert, so wie die von Cäsar und August gewährleistete, volle Religionsfreiheit der Juden, abgesehn von vorübergehenden Unterdrückungsversuchen, unangetastet. Im Jahre 42 erließ Claudius ein Edict, „daß die Juden in seinem ganzen Reiche ihre väterlichen Gebräuche unbehindert beobachten sollten, wobei er sie zugleich erinnere, seine freundliche Gesinnung nicht zu mißbrauchen und nicht die Superstitionen andrer Völker zu verachten, sondern sich mit Beobachtung der eignen Gesetze zu begnügen“; und dies Edict blieb auch später in Kraft.[3]) Daß es auch von Seiten der Juden an Bekehrungsversuchen Andersgläubiger nicht fehlte, bezeugt schon Horaz[4]), und namentlich von den Pharisäern ist bekannt, daß sie „Wasser und Land umzogen, um einen Proselyten zu machen“.[5]) Doch nachdem Antoninus Pius die von Hadrian verbotene Beschneidung den Juden zwar an ihren Kindern nach wie vor zu vollziehn erlaubt, dagegen die Beschneidung von Nichtjuden aufs strengste untersagt hatte, können in Folge dieses auch später in Kraft gebliebenen Edicts[6]), abgesehn von den gewiß seltenen Uebertretungsfällen, keine förmlichen Uebertritte zum Judenthum[7]) mehr stattgefunden haben, die Proselyten dieser spätern Zeit

1) Joseph. c. Apion. II 39. 2) Hausrath Neutest. Zeitgesch. I 164. (Philo Vita Mos. p. 136 sq. M.) 3) Joseph. A. J. XIX 5, 3; vgl. De Rossi Bull. crist. 1865 p. 90. 4) Horat. S. I 4, 142: ac veluti te Judaei cogemus in hanc concedere turbam. 5) Ev. Matth. 23, 15; vgl. Hausrath a. a. O. II 116 f. 6) Gieseler Lehrb.[4] I 1, 157 f. 7) Orig. c. Cels. II 13: *οἱ Σικάριοι διὰ τὴν περιτομὴν, ὡς ἀκρωτηριάζοντες παρὰ τοὺς καθεστῶτας νόμους καὶ τὰ Ἰουδαίοις συγκεχωρημένα μόνοις ἀναιροῦνται· καὶ οὐκ ἔστιν ἀκοῦσαι δικαστοῦ πυνθανομένου,*

also nicht mehr „Proselyten der Gerechtigkeit", sondern nur „Proselyten des Thors" gewesen sein, die nur die Hauptgesetze beobachteten und sich der verbotenen Speisen enthielten. Zu dieser Klasse dürfte aber der größte Theil der Anhänger, die das Judenthum im Heidenthum gewann, schon in der vorhadrianischen Zeit gehört haben.

Das Christenthum. Der Bekehrungseifer der Christen.

Setzte aber die Natur des Judenthums als der Religion eines auserwählten Volks seiner Verbreitung auf Kosten des Heidenthums an und für sich Schranken, so hatte das Christenthum ebenso wol die Tendenz, alle seinem Weltgange im Wege stehenden Hindernisse zu durchbrechen, als die Kraft; und galt den Juden die Bekehrung von Ungläubigen höchstens als ein verdienstvolles Werk, so gab es für die Christen keine höhere und heiligere Pflicht, als die Ausbreitung der Lehre des Heils. Das Beispiel der ersten Apostel erweckte unaufhörlich Nachfolger in stets wachsender Zahl, die nach der Lehre des Evangeliums ihre Habe an die Armen vertheilten und den Wanderstab ergriffen, um das Wort Gottes von Volk zu Volk zu tragen[1]), und deren Eifer auch unter den größten Schwierigkeiten und Gefahren weder ermattete noch erkaltete. Die Christen waren eifrig, sagt Origenes[2]), in der ganzen Welt das Wort auszusäen. Die Sendboten der neuen Lehre besuchten nicht blos Städte, sondern auch Dörfer und Gehöfte, ja sie scheuten sich nicht ins Innere der Familien einzudringen und sich zwischen Blutsverwandte zu stellen. Christliche Sklaven suchten, wie die Heiden ihnen vorwarfen, Frauen und Kinder ihrer Herren zu ihrem Glauben herüber zu ziehn; ja die eifrigern reizten die Kinder, Vätern und Lehrern den Gehorsam zu versagen, um die Seligkeit zu erwerben. So mußten, wie bei jeder welterschütternden und neugestaltenden Bewegung, auch damals nur zu oft Bande der Natur zerrissen, Herzen gebrochen und „Lieb und Treu wie ein böses Unkraut ausgerauft" werden.

Verfolgungen seit Trajan.

Bis auf Trajan ist die Ausbreitung des Christenthums als einer Secte des gesetzlich anerkannten Judenthums im Wesentlichen unbehindert gewesen. Die Verfolgungen seiner Bekenner unter Nero und Domitian erstreckten sich allem Anschein nach so gut wie garnicht über

---

εἰ κατὰ τήνδε τὴν νομιζομένην θεοσέβειαν ὁ Σικάριος ἀγωνιζόμενος βιοῦν, μεταθέμενος μὲν ἀπολυθήσεται, ἐμμένων δὲ τὴν ἐπὶ θανάτῳ ἀπαχθήσεται. Ἀλλὰ γὰρ ἀρκεῖ δειχθεῖσα ἡ περιτομὴ πρὸς ἀναίρεσιν τοῦ πεπονθότος αὐτήν.

1) Euseb. H. e. III 37. 2) Orig. c. Cels. III 9 ed. Klotz.

Rom hinaus und trafen auch dort verhältnißmäßig nur Wenige.[1]) Erst Trajan legalisirte die Verfolgung der Christen[2]); von da ab wurde gegen sie theils als Anhänger einer vom Judenthum verschiedenen „neuen und verderblichen Superstition", theils wegen Religionsfrevel (sacrilegium), ganz hauptsächlich aber wegen Majestätsverbrechens, wenn sie sich weigerten dem Kaiser zu opfern, eingeschritten.[3]) Bei dem letztern Verbrechen kam die Tortur gegen alle Angeklagte, die schwersten Strafen, auch die geschärfte Todesstrafe gegen Verurtheilte der niedern Klassen zur Anwendung.[4]) Eine häufig gegen die Christen verhängte Strafe war die Verurtheilung zur Arbeit in den Steinbrüchen und Bergwerken[5]), wo die schwerer Verurtheilten in Ketten, alle auf einer Seite des Kopfes kahlgeschoren[6]), unter militärischer Bewachung arbeiteten. Dionysius, Bischof von Korinth in der Zeit des Marc Aurel und Commodus[7]), dankt in einem Schreiben der römischen Gemeinde für die Wohlthaten, die sie den Nothleidenden überhaupt, besonders aber den in den Bergwerken befindlichen Brüdern erwiesen: diese von Anfang an in Rom bestehende Mildthätigkeit habe der heilige Bischof Soter (171—179)[8]) nicht blos beibehalten, sondern noch weiter ausgedehnt.[9]) In der Verfolgung unter Marc Aurel (seit 177) wurde eine Anzahl römischer Christen in die Bergwerke Sardiniens geschickt, welche später die Fürsprache der christlichen Maitresse des Commodus, Marcia, befreite.[10]) Auch Tertullian gedenkt der wegen des Glaubens „in Bergwerken, Kerkern, auf Inseln" Leidenden, die durch die Almosen der Brüder unterhalten, und so „durch ihr Bekenntniß ernährt" wurden.[11])

Doch obwol unter Severus seit 203 die Verfolgung zunahm, und sich unter Maximinus Thrax erneuerte, sind es bis zu der ersten großen und allgemeinen Verfolgung unter Decius (249—51) nach dem ausdrücklichen und unanfechtbaren Zeugnisse des Origenes nur „Wenige und sehr leicht zu Zählende" gewesen, die für den christlichen

Verhältnißmäßig geringe Anzahl der Märtyrer.

1) Gieseler Lehrb.[4] I 1, 107. Vgl. die sehr besonnene und sachgemäße Darstellung bei Aubé Histoire des persécutions de l'église jusqu'à la fin des Antonins (1875), besonders I[2] 74—185. Die Apokalypse (68/69) setzt allerdings Verfolgungen in den Städten Kleinasiens voraus: Aubé p. 120. 2) De Rossi Bull. crist. 1865 p. 94 s. 3) Tertullian. Apol. 10: sacrilegii et majestatis rei convenimur. 4) Le Blant Comptes-rendus de l'acad. 1866 p. 358; vgl. De Rossi Bull. cr. 1867 p. 28. 5) De Rossi Bull. cr. 1868 p. 17 ss.: De' cristiani condannati alle cave di marmi etc. Cyprian. Epp. 76, 2. 79 (Brief der commorantes apud metallum Siguensem an Cyprian). 6) Artemidor. Oniroer. I 21. Cyprian. Epp. 77. 7) Clinton F. R. ad a. 173 et 183. 8) Euseb. Chron. 2185. 9) Id. H. e. IV 23, 10. 10) Hippolyt. Ref. IX 11. 11) Tertullian. Apol. 39. De pudic. 22.

Glauben den Tod erlitten.[1]) Und selbst in der großen Verfolgung unter Decius haben nach den Angaben von Origenes' Freunde Dionysios in der sehr bedeutenden Gemeinde von Alexandria nur 10 Männer und 7 Frauen für den Glauben geblutet.[2]) Offenbar sind die größten Christenverfolgungen der römischen Kaiser auch nicht entfernt mit den Verfolgungen der Inquisition zu vergleichen. Unter Karl V. sollen in Holland und Friesland bis 1546 mehr als 30000 Personen den Tod von Henkershand für anabaptistische Irrthümer erlitten, in Spanien unter der 18jährigen Amtsführung Torquemadas nach der geringsten Schätzung mehr als 105000 Personen bestraft, darunter 8800 verbrannt, in Andalusien in einem einzigen Jahr 2000 Juden hingerichtet, 17000 mit Strafen belegt worden sein.[3])

Den Glaubens- und Bekehrungseifer der Christen haben übrigens die Verfolgungen bekanntlich eher entzündet, als gedämpft. „Unsre Lehre, sagt Clemens von Alexandria, hindern seit ihrer ersten Verkündigung Könige und Herrscher, Vorsteher der Provinzen und Statthalter, indem sie mit all ihren Söldnern und einer ungeheuern Menschenmenge wider uns streiten, und unsrer, so Viele sie nur können, zu vertilgen suchen: und doch blüht sie nur immer mehr. Sie stirbt nicht wie eine menschliche Lehre und welkt nicht wie eine schwache Gabe, denn keine Gabe Gottes ist schwach. Sie bleibt und kann nicht gehindert werden, ob man sie gleich, wie geweissagt ist, bis ans Ende verfolgen wird."[4])

Hauptursachen der schnellen Ausbreitung des Christenthums.

Doch trotz des glühendsten Bekehrungseifers der Christen hätte die erhabene — für einen großen wo nicht den größten Theil der heidnischen Welt nur zu erhabene — Lehre des Evangeliums nicht verhältnißmäßig so schnell sich verbreiten können, wenn nicht noch andre Ursachen zu dieser Verbreitung mitgewirkt hätten, die theils in den Bedürfnissen und Schwächen der menschlichen Natur überhaupt, theils in den Zuständen der damaligen Gesellschaft begründet waren.

Die neue Lehre richtete sich an die ganze Menschheit, sie schloß Keinen von der Verheißung des Heils aus, auch nicht den Geringsten und Verachtetsten. Sie fand naturgemäß den günstigsten Boden in

---

1) Orig. c. Cels. III 8. 2) Gibbon Hist. ch. XVI 75. Euseb. H. e. VI 91. 3) Buckle Gesch. d. Civilisation, übers. v. Ruge II 20. Vgl. Niebuhr Beitr. über röm. Gesch. III 295 (Histor. polit. Vortr. I 3, 295). Ueber die fabelhaften Angaben der Zahlen der christlichen Märtyrer in den Martyrologien vgl. Hausrath Neutest. Zeitgesch. III 391 f. Kraus Roma sotterranea 149, 2 gibt in Rom allein 13825 Märtyrer an. 4) Clem. Al. Cohort. ad gent. c. 10 p. 85. Stromat. VI 18 p. 827. Tzschirner Fall des Heidenthums S. 524 f.

der ungeheuern Mehrzahl der Mühseligen und Beladenen, der Armen und Unglücklichen. Die froheste Botschaft brachte sie den Sklaven; sie verkündete ihnen ihre Erhebung aus Niedrigkeit, Verachtung, Rechtlosigkeit, ihre Gleichstellung mit den Freien. In ihren Kreisen muß sie sich am schnellsten fortgepflanzt haben, und ist gewiß oft genug aus den Sklavenzellen in die Wohnungen der Herren gedrungen. Sie spendete aber überhaupt den Verzweifelnden und Zagenden einen ungeahnten Trost, sie eröffnete auch dem Schuldbeladensten Aussicht auf Vergebung. Die Heiden spotteten: während zu andern gottesdienstlichen Weihen Diejenigen geladen würden, die sich rein von Schuld fühlten, versprächen die Christen, das Reich Gottes werde auch die Sünder und die Thoren aufnehmen, kurz gerade die Unseligen.[1])

Sehr hoch ist auch der Einfluß anzuschlagen, den die Empfänglichkeit der Frauen für die neue Lehre auf deren Verbreitung übte. Das Christenthum erhob die Frauen in den griechischen Ländern, wo ihre Stellung eine tief herabgedrückte war, zu ebenbürtigen Gefährtinnen des Mannes, es gab der Ehe durch die innigere Seelengemeinschaft des gleichen Glaubens und der gleichen Hoffnung eine neue Weihe, dem Jungfrauenthum eine neue Heiligkeit, dem ganzen Leben der Frau für die Gesellschaft eine höhere Geltung. Nicht immer hielten die Frauen sich innerhalb der Schranken, die für ihre Stellung auch in der christlichen Gemeinde gezogen bleiben sollten. Paulus hatte zu rügen, daß sie in Korinth mit unbedecktem Haupte beteten und weissagten, er mußte ermahnen, daß sie in der Gemeinde schweigen, nach dem Gesetz den Männern unterthan sein sollten.[2])

Was aber dem Christenthum die meisten Gläubigen zuführte, das war die nie zuvor mit so überzeugender, alle Zweifel niederschlagender Gewißheit verkündete Verheißung eines bessern Jenseits, einer ewigen Seligkeit: während zugleich mit dieser beglückenden Hoffnung die Furcht vor den ewigen Strafen, die dem Unglauben drohten, auf die Gemüther wirkte, um so mehr als der Glaube an ein nahe bevorstehendes Ende dieser Welt verbreitet war.[3])

Auch Wunder und Zeichen, nach denen die Gläubigen nicht minder als die Zweifelnden und Schwankenden verlangten, geschahen mindestens ebenso zahlreich zur Bekräftigung des christlichen als des heidnischen Glaubens. Im Namen Jesu, sagt Irenäus (Bischof von Lyon 177—202), vollbringen seine Schüler, die von ihm die Gabe em-

1) Cels. ap. Orig. c. C. III 59. 2) Corinth. I 11, 5. 14, 34. Vgl. Hausrath Paulus S. 389 f. 3) Gieseler Lehrb.[4] I 1, 225.

pfangen haben, Austreibungen von Teufeln, andere sehen und sagen die Zukunft voraus, andere heilen Kranke durch Auflegen der Hände und wecken Todte wieder auf. Es ist unmöglich, die Erweisungen der Gnade zu zählen, welche die Kirche für die ganze Welt von Gott erhalten hat und im Namen Jesu Christi, des unter Pilatus gekreuzigten, zum Wohle der Völker vollbringt, ohne Betrug zu üben oder Bezahlung anzunehmen; denn wie sie diese Gaben als Geschenk von Gott empfangen hat, theilt sie sie auch als Geschenk mit.[1])

Sodann erfüllte der felsenfeste, so oft und so heldenmüthig bewährte Glaube der Christen mit Ehrfurcht vor einer Religion, die solche Bekenner fand. „Je mehr wir hingemäht werden, sagt Tertullian, desto mehr wächst unsre Zahl. Das Blut der Christen ist Samen. Jene starre Hartnäckigkeit, die ihr uns vorwerft, wird zur Lehrerin. Denn wer würde durch ihr Anschaun nicht erschüttert und zum Forschen aufgeregt, was hier eigentlich verborgen ist? Wer tritt, wenn er geforscht hat, nicht bei? Wer wünscht nicht, wenn er beigetreten ist, selbst zu dulden?"[2]) Die Sittlichkeit der Christen nöthigte auch Gegnern Bewunderung ab. Plinius, der als Statthalter von Bithynien sich veranlaßt sah, eine Untersuchung gegen die dortigen Christen (zunächst in Amisus) einzuleiten, war in dem allgemeinen Vorurtheil befangen, daß sie in ihren geheimen Versammlungen Schandthaten verübten; doch fand er nach einer strengen Untersuchung, bei der auch zwei Sklavinnen gefoltert wurden, keine andre Schuld an ihnen, als einen „verkehrten und maßlosen Aberglauben". Die Angeklagten betheuerten ihm, ihr Vergehen oder ihr Irrthum habe darin bestanden, daß sie gewöhnlich an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammengekommen seien, ein Gebet an Christus wie an einen Gott gesprochen und gelobt hätten, keinen Diebstahl, Raub oder Ehebruch zu begehen, die Treue nicht zu brechen, anvertrautes Gut nicht abzuleugnen. Dann wären sie auseinander gegangen und wieder zu einem unschuldigen gemeinsamen Mahle zusammengekommen.[3]) Galenus fand, daß die Christen ihr Glaube so handeln lehre, wie die Vorschriften der echten Weltweisheit; er erkannte namentlich ihre Verachtung des Todes, ihr keusches, züchtiges, enthaltsames, streng sittliches Leben an: es gebe unter ihnen Solche, die

1) Iren. Adv. haeres. II 32, 4 p. 166. (Euseb. H. e. V 7.) Gibbon Hist. ch. XV. Andre Stellen bei Tzschirner S. 524 f. 2) Tertullian. Apol. 50. Gieseler I 70, 21.
3) Plin. ad Tr. 96 u. 97. Die Form des dortigen Glaubens scheint die essäische gewesen zu sein. Hausrath Neutest. Zeitgesch. III 383 f.

in Beherrschung des Gemüths und eifrigem Streben nach Tugend wahren Philosophen nicht nachständen.[1])

Unlautere Elemente in den christlichen Gemeinden.

Daß die christlichen Gemeinden freilich auch unlautere Elemente enthielten, daß nicht alle Sünder, die sie in der Hoffnung auf Besserung aufnahmen, wirklich gebessert wurden, dafür zeugen schon die Vorwürfe, die Paulus und ein in seinem Namen redender Autor den Gemeinden zu Korinth und Kreta machte[2]); sowie „daß Jacobus sich genöthigt sah, den sittlichen Mißbrauch der Paulinischen Lehre von der allein selig machenden Kraft des Glaubens zu rügen, und daß die Apokalypse gegen Verführer in Pergamus (Nikolaiten) zu eifern hatte, welche nicht nur die den Heidenchristen gegebenen Speisegesetze, sondern auch das Verbot der Unzucht nicht achteten."[3]) Gerade die werkthätige Liebe und Barmherzigkeit, welche die Christen untereinander übten, wurde auch von Heuchlern gemißbraucht, die sich der neuen Gemeinschaft in Hoffnung auf Beistand und andre Vortheile anschlossen, zumal da mit der Zeit übertriebene Gerüchte von dem Reichthum der christlichen Gemeinden in die heidnische Welt drangen. Man erzählte, daß „die Brüder" ihre Güter verkauften und den Erlös der Kirche darbrächten, daß es bei ihnen für die höchste Frömmigkeit gälte, die eignen Kinder zu entblößen, um die Kirche zu bereichern.[4]) Schon Paulus spricht von wandernden Christen, welche die fremden Gemeinden aufzehren und ihnen das Ihre nehmen[5]), und er selbst mußte sich bei den Korinthern gegen den Vorwurf beabsichtigter Uebervortheilung rechtfertigen.[6]) Lucian hat vom christenfeindlichen Standpunkte die Theilnahme geschildert, die der Philosoph Peregrinus Proteus bei den Christen in Palästina fand, als er sich zu ihrem Glauben bekannte, und um seines Bekenntnisses willen ins Gefängniß geworfen wurde. Nachdem sie vergeblich Alles aufgeboten hatten, um ihn zu befreien, suchten sie wenigstens seine Gefangenschaft auf jede Weise zu erleichtern. Vom frühen Morgen an sah man bei dem Gefängnisse alte Frauen, Wittwen und Waisenkinder. Die Vorsteher erlangten durch Bestechung der Wächter die Erlaubniß, auch die Nächte bei dem Gefangenen zuzubringen. Reichliche Mahlzeiten wurden hineingetragen und bei den Mahlen Gebete gehalten. Selbst von den Gemeinden

1) Gieseler a. a. O. S. 168. 2) Hausrath Paulus S. 330 f. 410 f. Neutest. Zeitgesch. III 542 f. 3) Gieseler a. a. O. S. 112. 4) Prudent. Peristeph. II 65 ss. 77: Addicta avorum praedia Foedis sub auctionibus Successor exhaeres gemit Sanctis egens parentibus. Haec occuluntur abditis Ecclesiarum in angulis, Et summa pietas creditur Nudare dulces liberos. 5) 2. Cor. 11, 13—20. Hausrath Neutest. Zeitgesch. II 559. 6) Hausrath Paulus S. 416.

in Kleinasien kamen Gesandte, um zu trösten, zu rathen und zu helfen; denn sie beweisen, sagt Lucian, in solchen Fällen eine unglaubliche Hilfebereitschaft, sie geben geradezu unbedenklich Alles hin. So erhielt Peregrinus viel Geld und machte seine Gefangenschaft zur Quelle einer nicht unerheblichen Einnahme. Denn die Unseligen, heißt es weiter, bilden sich ein, daß sie ewig leben werden, und achten daher dieses Leben und seine Güter nicht; auch hat sie ihr erster Gesetzgeber gelehrt, daß sie Alle untereinander Brüder seien, wenn sie nur alle hellenischen Götter verleugnet haben, dagegen jenen ihren gekreuzigten Weisen verehren und nach seinen Gesetzen leben. Sie achten also Alles in gleicher Weise gering und halten es für gemeinsam, indem sie solcherlei Lehren ohne irgend eine Bürgschaft annehmen. Kommt nun ein verschmitzter Betrüger zu ihnen, so kann er mit den einfältigen Leuten sein Spiel treiben und in Kurzem reich werden.[1]) — Uebrigens rügt auch Tertullian das Uebermaß der leiblichen Pflege, das von Seiten der Gemeinden den um des Glaubens willen eingekerkerten Brüdern zu Theil wurde.[2])

Sectenwesen. Daß falsche Propheten aller Art, sowol Betrüger als Schwärmer und Fanatiker in den christlichen Gemeinden für Verbreitung ihrer Irrlehren und damit für die Gewinnung von Ansehn und Macht einen besonders günstigen Boden fanden, ist ebensowenig zu bezweifeln, als daß Ehrgeizige, denen niedrige Lebensstellung oder sonstige Ungunst der Verhältnisse die Erreichung ihrer Ziele unmöglich machte, in dieser Genossenschaft eine Rolle zu spielen suchten, die ihnen im Staatsleben versagt war. Von Anfang an wucherte im Christenthum das Sectenwesen, und verfolgte die Kirche die Secten und diese einander mit bitterm Haß und leidenschaftlichen Beschuldigungen, die kaum hinter den von den Heiden gegen die Christen überhaupt gerichteten Anklagen an Heftigkeit zurückblieben. So sehr, behauptete Celsus, seien die Christen unter sich gespalten, daß sie außer dem Namen kaum noch etwas gemein hätten.[3])

Der Montanismus. Unter den Secten des 2. Jahrhunderts, deren eine zu Anfang des 3. verfaßte Widerlegungsschrift nicht weniger als 32 aufzählt[4]), gewann der in Phrygien unter dem Einflusse der dort herrschenden Neigung zu sinnlich-enthusiastischer Gottesverehrung entstandene Montanismus bald auch im Occident große Verbreitung. Der

1) Lucian. Peregrin. 11—13. 2) Gieseler S. 245, 41. Orig. c. Cels. III 12. 3) Gieseler S. 195 ff. 4) Augustinus zählte 88. Vgl. über ihre gegenseitigen Verfolgungen Lecky Sittengesch. Europas (deutsch) II 157—160.

Stifter dieser Secte, Montanus, der ein entmannter Cybelepriester gewesen sein soll, begann um 150 zu Pepuza in ekstatischem Zustande zu verkünden, daß sich der Paraklet ihm mitgetheilt habe, um der Kirche die männliche Vollendung zu geben; zwei schwärmerische Frauen, Maximilla und Priscilla, schlossen sich ihm an, wie überhaupt Frauen, zum Theil als Visionärinnen und Wunderthäterinnen, in dieser Secte stets großen Einfluß geübt zu haben scheinen.[1]) Die Montanisten, sich im Alleinbesitz der letzten Offenbarungen des Geistes wähnend, sahen auf die übrigen Christen mit geistlichem Dünkel herab. Sie forderten eine erhöhte Ascese und tiefe Verachtung alles Irdischen, verboten die zweite Ehe, legten übermäßigen Werth auf Ehelosigkeit und Märtyrerthum, und lehrten, daß Unzucht, Mord und Götzendienst für immer von der Kirche ausschließe; sie verkündeten laut das nahe Bevorstehen des Weltendes und des tausendjährigen Reichs. Theils diese Lehren, theils und noch mehr die prophetische Ekstase der Montanisten, welche die Gegner für eine dämonische Begeisterung erklärten, weckte in der christlichen Welt vielfachen Widerspruch; trotzdem verbreiteten sich montanistische Anschauungen in der abendländischen Kirche, wo sie sich hauptsächlich in einer extremen Strenge und der Neigung zu äußerlicher Regelung der Frömmigkeit manifestirten. Die Schriften des montanistischen Tertullian, Presbyter von Carthago, blieben in hohem Ansehn.[2])

Der Verfasser der „Widerlegung aller Ketzereien". (Hippolyt?)

Die oben erwähnte „Widerlegung aller Ketzereien", von einem stark zu montanistischer Strenge neigenden Verfasser spätestens etwa 230—240 geschrieben[3]), gibt einen höchst interessanten Einblick in die innerhalb der christlichen Gemeinden, namentlich durch Verschiedenheit der Lehrmeinungen entstandenen Spaltungen und Gegensätze, so wie in die Uebelstände und Schwierigkeiten, die sich aus den Berührungen der christlichen Welt mit der heidnischen ergaben. Der Verfasser lebte in Rom oder hielt sich wenigstens oft dort auf. Er scheint dem Papst Victor (190—202) nahe gestanden zu haben, unter Zephyrinus (212—218) nahm er lebhaften Antheil an den Streitigkeiten der Monarchisten (welche das Göttliche in Christo nicht als eine vom Vater verschiedene Persönlichkeit auffaßten) und war ein persönlicher Gegner des Papstes Callistus (218—222). Man hat ihn bisher meistens für

1) Tertullian. De anima c. 9. Gieseler S. 290. 2) Gieseler S. 286—293.
3) Bunsen Hippolyt u. seine Zeit S. 101. De Rossi Bull. crist. 1866 p. 97. Epilogo sull' autore de' Filosofumeni. Döllingers Hippolyt und Callistus war mir leider nicht zugänglich.

Hippolytus (Bischof einer Secte in Rom, nach alten Nachrichten Bischof von Portus) gehalten; kürzlich ist die Vermuthung aufs Neue begründet worden, daß Tertullian die Schrift in hohem Alter verfaßt haben könnte. Sein Angriff gegen das Oberhaupt der römischen Gemeinde beweist nur zu klar, wie häßliche Leidenschaften schon damals Glaubensstreitigkeiten in der christlichen Welt wachriefen und nährten. Sein in mehr als einer Beziehung charakteristischer Bericht ist im Wesentlichen folgender.[1])

Seine Darstellung der Laufbahn des Callistus.

Callistus war ein christlicher Sklav eines ebenfalls christlichen Freigelassenen im Hause des Kaisers Commodus, Namens Carpophorus. Dieser vertraute ihm eine nicht unbedeutende Summe an, mit welcher Callistus unter dem Namen seines Herrn, aber zu seinem eignen Vortheil ein Bankgeschäft begründen sollte. Viele Wittwen und Brüder legten darin ihr Geld an. Callistus aber gerieth an den Rand des Bankrotts; um sich der Rechnungsablegung zu entziehen, floh er nach dem Hafen von Portus und begab sich auf ein zur Abfahrt bereites Schiff. Carpophorus folgte ihm; als Jener seinen Herrn am Hafen erscheinen sah, sprang er ins Meer, wurde aber herausgezogen, nach Rom gebracht und von Carpophorus in die Stampfmühle (zu einer gewöhnlichen Strafarbeit der Sklaven) geschickt. Doch ließ sich Carpophorus bewegen, ihn wieder zu entlassen, da mehrere bei der Bank betheiligte Brüder ihm mit Thränen vorstellten, daß sie im Vertrauen auf ihn dem Callistus ihr Geld übergeben hätten, und daß dieser eingestehe, eine Summe in Sicherheit gebracht zu haben. Callistus aber, nicht im Stande seinen Verpflichtungen nachzukommen, wollte seinem Leben ein Ende machen, und zugleich die Glorie des Märtyrerthums erwerben. Er begab sich, unter dem Vorwande Geld einfordern zu wollen, am Sabbath in eine Synagoge und störte den Gottesdienst. Die Juden fielen über ihn her und schleppten ihn vor das Tribunal des Stadtpräfecten Fuscianus, der ihn geißeln ließ und zur Arbeit in den Bergwerken Sardiniens verurtheilte, wo sich bereits andre wegen ihres Glaubens verurtheilte Christen befanden. Die Geliebte des Kaisers Commodus aber, die bereits erwähnte Marcia, ließ in der Absicht ein gutes Werk zu thun, sich von dem Bischof Victor ein Verzeichniß der dortigen Märtyrer geben und erwirkte deren Befreiung. Callistus, dessen Namen Victor absichtlich nicht auf die Liste gesetzt hatte, bewog den Ueberbringer der Botschaft, den Eunuchen

1) Refut. haeres. IX.

Hyacinthus, der Marcias Pflegevater und damals Presbyter in der Gemeinde war, auch seine Befreiung bei dem Procurator von Sardinien durchzusetzen. Victor war damit unzufrieden, begnügte sich aber dem Zurückgekehrten Antium als Aufenthaltsort anzuweisen, wo er von einer monatlichen Unterstützung lebte. Die bisher erzählten Ereignisse fallen in die Zeit zwischen 186—190.[1])

Nach Victors Tode wußte Callistus sich bei dessen Nachfolger Zephyrinus, der nach der Versicherung des Autors ein einfältiger, ungelehrter, in geistlichen Doctrinen unwissender, überdies bestechlicher und geldgieriger Mann war, in Gunst zu setzen, so daß ihn Zephyrinus nach Rom berief und über den von ihm neu begründeten Friedhof setzte. Callistus verstand es jeder der in der Gemeinde hadernden Parteien die Meinung beizubringen, daß er auf ihrer Seite sei, und erreichte so seine Wahl zum Bischof. Als solcher trat er mit einer verderblichen Irrlehre auf, indem er die Einheit des Vaters und des Sohnes behauptete, stiftete eine Schule, und behauptete, daß, wer dieser beitrete, Vergebung der Sünden erhalte. Viele, die ihr Gewissen schlug, darunter Solche, die der Verfasser nach erfolgtem Urtheilsspruch aus der Gemeinde gestoßen hatte, traten der Schule bei. Callistus lehrte, daß ein Bischof auch wegen einer Todsünde nicht abgesetzt werden dürfe, setzte Bischöfe, Presbyter und Diakonen ein, die in zweiter und dritter Ehe lebten, und ließ Geistliche, die heiratheten, im Amte. Er machte von dem Spruch „Lasset das Unkraut mit dem Weizen wachsen" die Anwendung, daß die Sünder in der Gemeinde bleiben sollten, deren Gleichniß die Arche Noah sei, in der reine und unreine Thiere waren. Er übte eine sträfliche Nachsicht, namentlich gegen vornehme Frauen, denen er gestattete mit Sklaven oder Männern von niedrigem Stande zu leben, mit denen sie keine gültige Ehe eingehn konnten, ohne ihres Standes verlustig zu werden: und die Abneigung Kinder von solchen Männern zu erziehn, führte diese Frauen zu neuen Verbrechen. So lehrte jener Gottlose zugleich Ehebruch und Mord. Unter ihm wurde auch von seinen Anhängern zuerst die Wiedertaufe versucht.

An der materiellen Wahrheit der hier berichteten Thatsachen kann kein Zweifel sein, aber eben so klar ist, daß sie in feindseligster Weise zusammengestellt, gedeutet und beleuchtet sind. In wiefern die Lehre des Callistus und seine Handhabung der geistlichen Zucht eine

1) De Rossi Bull. crist. 1866 p. 7.

günstigere Beurtheilung zuläßt, soll hier nicht erörtert werden.[1]) Nach der Darstellung des Autors bleibt es unbegreiflich, wie er von derselben Gemeinde, die ihn als gemeinen Verbrecher kannte, zum Oberhaupt gewählt werden konnte. Verschwiegen ist hier mindestens sein Eintritt in die Geistlichkeit, und wahrscheinlich noch manches Andre, was eine solche Erhebung nach einer solchen Vergangenheit verständlich machen könnte. Callistus scheint Archidiakonus des Papstes Zephyrinus gewesen zu sein; als solcher hatte er die Verwaltung der Gemeindecasse, die Austheilung des Gehaltes an die Geistlichen, der Almosen an die Wittwen und Waisen; in dieser Stellung konnte er schwer vermeiden Unzufriedenheit zu erregen, aber kaum zum Bischof gewählt werden, wenn seine (achtzehnjährige) Verwaltung nicht eine im Wesentlichen untadelhafte gewesen war.[2])

Mit dem Namen des Callistus ist eine ehrwürdige, für die Geschichte des ältesten Christenthums bedeutungsvolle Anlage und zugleich eine der glänzendsten Entdeckungen auf dem Gebiet der Archäologie unzertrennlich verknüpft. Jener von Zephyrinus an der Appischen Straße auf Besitzungen der Cäcilier neubegründete Begräbnißplatz ist allem Anschein nach der erste staatlich anerkannte Friedhof der römischen Christengemeinde gewesen, während bis dahin die Bestattungen auf den Grundstücken einzelner Mitglieder erfolgten, an deren Besitztitel der Bestand der Begräbnißplätze geknüpft war. Diesen fortan nach Callistus benannten Friedhof, der die Ruhestätte der Päpste bis auf Miltiades (gest. 314) war, hat in unsern Tagen die unermüdliche, geniale und glückliche Forschung de Rossis wiederentdeckt.

Die Erzählung des ungenannten Autors erinnert daran, was zuweilen vergessen wird, daß die christlichen Gemeinden sich von der übrigen Welt unmöglich völlig abschließen konnten, vielmehr fort und fort in die Mitleidenschaft der Gebrechen und Schäden der damaligen Cultur gezogen wurden.[3]) Daß freilich die Apologeten des neuen Glaubens dort nur Liebe und Eintracht, hier nur Haß und gegenseitige Verfolgung sahen[4]) ist begreiflich. Man möge, sagt Origenes, die christlichen Gemeinden zu Athen, Korinth und Alexandria mit den dortigen heidnischen zusammenhalten, jene seien sanftmüthig und ruhig, weil sie Gott gefallen wollen, diese voll Aufruhr und mit jenen

1) Sehr ausführlich ist dies geschehn von De Rossi Bull. crist. 1866 Nr. 1. Esame archeol. e critico della storia di S. Callisto narrata nel libro nono de' Filosofumeni. P. II Della dottrina dommatica e della disciplina ecclesiastica.
2) De Rossi a. a. O. p. 7. 3) Reumont Gesch. d. St. Rom I 550. 4) So Tertullian. Apol. c. 39.

durchaus nicht zu vergleichen; auch die Häupter und Aeltesten der Gemeinden Gottes, selbst die Lässigeren und minder Vollkommnen werde man auf dem Wege der Tugend weiter vorgeschritten finden, als die Vorsteher der Bürgerschaften.[1]) Doch kann man kaum glauben, daß z. B. die Gemeinde zu Korinth seit jener Zeit, wo Paulus von ihr so viel Uebles sagte, sich völlig umgestaltet hatte: damals gab es in ihren Versammlungen „Uneinigkeit, Eifersucht, leidenschaftliche Ausbrüche, Parteiintriguen, geschäftige Verläumdung, zischelnde Ohrenbläsereien und gespreizte Aufgeblasenheit", kurz Unordnungen jeder Art.[2]) Nach dem (gegen die Mitte des 2. Jahrhunderts abgefaßten) „Hirten" des Hermas litt damals auch die römische Gemeinde an mannigfachen sittlichen Schäden und Gebrechen. Es fehlte nicht an Streitigkeiten und Feindseligkeiten, und auch gegen Ehrbegier, Hochmuth, Habsucht, Ehebruch, Trunksucht u. a. richtet der Verfasser seine Ermahnungen.[3]) In der Zeit des Origenes wurden allerdings wenigstens die äußersten Ausbrüche der Glaubenszwietracht noch durch den auf der ganzen christlichen Welt lastenden Druck der Verfolgung niedergehalten; anderthalb Jahrhunderte später, als kirchliche Streitigkeiten zu Rom in blutigen Kämpfen ausgefochten wurden (367), äußerte ein wohlwollender und verständiger Heide, daß kein wildes Thier dem Menschen so feindselig und verderblich sei, wie die meisten Christen einander.[4])

Verbreitung des Christenthums (besonders in Rom) im ersten —

So viele Ursachen nun auch zur Verbreitung des Evangeliums zusammenwirkten, so hat es doch offenbar in den höhern Ständen vor der Mitte oder dem Ende des 2. Jahrhunderts nur vereinzelte Anhänger gefunden. Hier leistete nicht blos die philosophische so wie die sonstige, mit dem Götterglauben innig zusammenhängende Bildung den stärksten Widerstand[5]), sondern hier führte das christliche Bekenntniß auch zu den gefährlichsten Conflicten mit der bestehenden Ordnung; endlich mußte die Lossagung von allen irdischen Interessen in den Kreisen, die im Besitz von Ehre, Macht und Reichthum waren, am schwersten fallen, und bei den Angehörigen derselben wird ohne Zweifel vielfach eine geradezu feindselige Stimmung gegen die socialistischen Tendenzen des Christenthums bestanden haben.[6]) Dagegen in den

1) Orig. c. Cels. III 30. 2) 2. Cor. 12, 20. Hausrath Paulus S. 373. Vgl. überhaupt dort das Kapitel „Korinthische Wirren" (363—392) und Neut. Zeitgesch. II. 537—550 („Christliche Gemeindeordnungen"). 3) G. Heyne Quo tempore Hermae pastor scriptus sit (Regim. 1872) p. 25 s.; vgl. auch die Klagen über die Geistlichen p. 21 s. 4) Ammian. Marcell. XXII 5, 4; vgl. XXVII 3, 12. 5) Zeller Röm. u. griech. Urtheile über d. Christenthum, Deutsche Rundschau April 1877 S. 66.
6) Schiller Nero S. 607. Socialistische Stellen bei den Kirchenvätern: Baudrillart Hist. du luxe II 404 ss.

untern Schichten der Gesellschaft muß die (durch die Zerstreuung der Juden so ungemein begünstigte) Ausbreitung des Christenthums sehr schnell erfolgt sein, namentlich in Rom selbst.[1]) Bekanntlich wählte bei dem großen Brande Roms im Jahre 64 Nero die Christen als die geeignetsten, der Volkswuth Preis zu gebenden Opfer, da sie „wegen ihrer Schandthaten allgemein verhaßt" waren, d. h. wegen der Greuel, deren Verübung bei ihren Liebesmahlen und sonstigen geheimen Zusammenkünften der Haß ihnen andichtete; obwol die Angeklagten großentheils nur des „allgemeinen Menschenhasses" überwiesen wurden.[2]) „Der Stifter dieses Namens, Christus, sagt Tacitus, war unter der Regierung des Tiberius durch den Procurator Pontius Pilatus gekreuzigt worden; doch der für den Augenblick unterdrückte verderbliche Aberglaube brach von Neuem aus, nicht blos in Judäa, der Heimath dieses Uebels, sondern auch in Rom, wohin von allen Seiten alles Scheußliche und Schandbare zusammenströmt und Anhang gewinnt."[3]) Ein Theil der unterirdischen christlichen Friedhöfe Roms gehört nach ihrer architektonischen Anordnung so wie nach dem Stil ihrer künstlerischen Decoration unzweifelhaft noch dem 1. Jahrhundert an. Gerade die ältesten Krypten sind reich an Stuckaturen und Fresken und zwar im Stil und Geschmack dieser Zeit, wie namentlich der ursprüngliche Theil des Cömeteriums der Priscilla an der Via Salaria; die Wand- und Deckenmalereien mehrerer Theile des Friedhofs der Domitilla stimmen ganz mit dem Pompejanischen überein.[4]) Auch die ältesten Theile der Krypten der Lucina, des frühesten Bestandtheils des Cömeteriums des Callistus, zeigen den classischen Decorationsstil und scheinen aus dem 1. Jahrhundert zu stammen.[5])

und 2. Jahrhundert.

Weit größere Fortschritte machte das Christenthum im 2. Jahrhundert. Jener allgemeine Abfall von der Volksreligion in Bithynien, der dort die Tempel verödete und den jüngern Plinius erschreckte[6]), wird wenigstens in den östlichen Provinzen damals keine vereinzelte Erscheinung mehr gewesen sein. In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts führten christliche Schriftsteller bereits eine sehr

1) Baur Das Christenthum u. d. christl. Kirche in den ersten drei Jahrhunderten (2. Aufl.) S. 62 f. 2) In der pompejanischen Wandinschrift CIL IV 679 ist nach Zangemeister nur allenfalls cHRISTIAN. zu entziffern. Durch diesen Zustand des Textes ist allen früher nach Minervinis Angaben gemachten Ergänzungsversuchen (De Rossi: audi Christianos saevos olores, ich: osores; vgl. De Pomponia Graecina, Acad. Alb. 1868 IV) der Boden entzogen. 3) Tac. A. XV 44. 4) De Rossi Bull. crist. III 1865 p. 33 ss.; bes. p. 36 u. 41 s. (mit Abbildung) und 1875 p. 12—16 (Insigni scoperte nel cimitero di Domitilla). 5) De Rossi Roma sotterr. 196. 319—321. Reumont Gesch. d. St. Rom I 382 ff. 6) Oben S. 561, 6.

stolze Sprache.[1]) Es gibt kein Volk, sagt Justinus (gest. 166), von Barbaren oder Hellenen oder wie es sonst genannt werden möge, mag es selbst ohne feste Wohnungen auf Wagen umherziehn, oder in Zelten ein Nomadenleben führen, in dem nicht im Namen des gekreuzigten Jesus Dank und Gebet an den Vater und Schöpfer des Alls gerichtet wird. Irenäus (Bischof von Lyon 177—202) spricht von christlichen Gemeinden in Germanien, Iberien, Gallien, im Orient, Aegypten, Libyen und im Mittelpunkte der Welt (Rom). Noch überschwänglicher und schon drohend äußert sich Tertullian. An wen, ruft er den Juden zu, glauben denn alle Völker als an den Gesalbten, der schon gekommen ist? Er zählt außer den Ländern, in denen nach der Apostelgeschichte Juden wohnten, auch Gätulien, Mauretanien, Spanien, „die von den Römern unbetretenen, Christus aber unterworfenen Gegenden Britanniens", so wie die der Sarmaten, die der Germanen und „viele andre ferne und unbekannte Länder, Provinzen und Inseln" auf. Er behauptet, daß die Christen bereits fast überall die größere Hälfte der Bevölkerungen ausmachten.[2]) „Würde es uns etwa, fragt er (ums Jahr 199), wenn wir nicht Rache im verborgnen, sondern offne Feindseligkeit üben wollten, an Zahl und Menge fehlen? Sind etwa die Mauren, Marcomannen und selbst Parther, und die größten, doch auf eine Gegend und ihr eignes Gebiet beschränkten Völker zahlreicher als die Bevölkerung der ganzen Erde? Wir sind von gestern, und schon haben wir euer ganzes Gebiet erfüllt, die Städte, Inseln, Castelle, Municipien, Flecken, selbst die Lager, die Tribus, die Decurien, den Palast, den Senat, das Forum."[3])

Verhältniß der Christen zur Gesammtbevölkerung.

Diese Aeußerungen sind nun freilich große, vielleicht um das Zehnfache größere Uebertreibungen als sie es heutzutage in Bezug auf das Verhältniß der christlichen zu den Gesammtbevölkerungen in allen Welttheilen sein würden.[4]) Auch stehen sie im entschiedensten Widerspruch mit der um mehrere Decennien späteren Aeußerung des Origenes, der, in entgegengesetzter Richtung übertreibend, sagt, daß die Christen im Vergleich zur gesammten Bevölkerung des römischen Reichs nur „sehr wenige" waren.[5]) Einige Zahlenangaben erlauben eine muthmaßliche, freilich nur sehr ungefähre Veranschlagung dieses Verhältnisses. Die römische Gemeinde war sicherlich die größte des ganzen Reichs, und hatte sich vom Tode des Severus bis zur Verfolgung des Decius eines (nur durch

1) Die Stellen bei Gieseler I 1, 159. 2) Tertullian. ad Scapul. c. 2. 3) Id. Apol. 37. 4) Die erstern sollen nach Max Müllers Essays I 20 (deutsch) im Jahre 1865 30,7 Procent der letztern betragen haben. 5) Orig. c. Cels. VIII 69.

eine kurze Verfolgung unter Maximinus getrübten) Friedens zu erfreuen gehabt. Nun belief sich in dieser Gemeinde nach einem Briefe des Papstes Cornelius gegen Ende dieser Friedenszeit (wo sie 46 Presbyter, 7 Diakonen, 7 Unterdiakonen, 50 Lehrer, Exorcisten und Pförtner hatte) die Zahl der Armen, Wittwen und Kranken, die durch die Unterstützungen ihrer Brüder erhalten wurden, auf 1500.[1]) Da nun die Gemeinde von Antiochia bei einer Gesammtzahl von 100000 Mitgliedern 3000 Hülfsbedürftige unterstützte, wird man die römische in jener Zeit auf etwa 50000 veranschlagen dürfen[2]), was vielleicht noch nicht der zwanzigste Theil der Bevölkerung des damaligen Rom war; und einen viel größern Bruchtheil der Bevölkerung dürften dann die Christen im ganzen Reiche bis auf Constantin schwerlich gebildet haben.[3]) Mit dieser Berechnung stimmt auch sehr wohl, daß die alte und berühmte Gemeinde zu Antiochia noch in der Zeit des Theodosius sich nur auf 200000, vielleicht ein Viertel oder Fünftel der gesammten Einwohnerschaft[4]) belief.

Verbreitung des Christenthums in den höhern Ständen erst seit Commodus.

Die Christen waren aber nicht blos noch im 3. Jahrhundert eine kleine Minorität, sondern diese Minorität gehörte wenigstens bis zu dessen Anfang fast ausschließlich den untersten Schichten der Gesellschaft an. Die Heiden spotteten, daß sie nur die Einfältigsten, nur Sklaven, Weiber und Kinder zu bekehren vermöchten, daß sie ungebildete, rohe und bäurische Menschen seien, ihre Gemeinden vorwiegend aus geringen Leuten, Handwerkern und alten Frauen beständen.[5]) Auch bestritten die Christen dies nicht. Nicht aus dem Lyceum und der Akademie, sagt Hieronymus[6]), sondern aus dem niedern Volk (de vili plebecula) hat sich die Gemeinde Christi gesammelt. Ausdrückliche Zeugnisse christlicher Schriftsteller bestätigen, daß der neue Glaube selbst bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts in den höhern Ständen nur vereinzelte Anhänger zählte. Eusebius sagt[7]), der Friede, den die Kirche unter Commodus genoß, habe sehr zu ihrer Ausbreitung beigetragen, „so daß auch von den zu Rom durch Reichthum und Geburt hervorragenden Männern mehrere mit ihrem ganzen Hause und Geschlecht sich dem Heile zuwandten". Unter Alexander Severus sagt Origenes[8]), daß gegenwärtig auch Reiche und manche der hohen Würdenträger, so wie üppige und edelgeborene Frauen die

1) Euseb. H. e. VI 43. 2) Gibbon. Hist. ch. XV 159 ss. 3) Chastel Hist. de la destruct. du paganisme dans l'Orient p. 36 veranschlagt die Christen in Constantins Zeit im Occident auf 1/15, im Orient vielleicht 1/10, durchschnittlich 1/12 der Gesammtbevölkerung (ebenso La Bastie). 4) Marquardt StV. I^2 417 A.
5) Th. I 451 f. 6) Hieronymus Epistola ad Galatas c. 5. 7) Euseb. H. e. V 21. 8) Orig. c. Cels. III 9.

christlichen Boten des Worts aufnahmen: Erfolge also, deren das Christenthum sich früher nicht zu rühmen gehabt hatte. Nach Tertullian nahm Severus Männer und Frauen von senatorischem Stande, deren christliches Bekenntniß offenkundig war, in Schutz; und, wie bereits erwähnt, erregte in der römischen Gemeinde die von Callistus gegen vornehme Proselytinnen geübte Nachsicht Aergerniß.[1]) Der Kaiser Valerianus erließ 258 ein Rescript an den Senat, wonach die dem Senatoren- und Ritterstande angehörigen Christen ihrer Güter verlustig sein, und wenn sie bei ihrem Glauben beharrten, mit dem Tode bestraft werden, die christlichen Angehörigen des kaiserlichen Hauses und Hofstaats in Ketten zur Strafarbeit auf die kaiserlichen Besitzungen vertheilt werden sollten.[2]) Von der Zeit des Commodus ab ist also die Verbreitung des Christenthums in den höhern Ständen eben so ausdrücklich und vielfach bezeugt, als es an solchen Zeugnissen für die frühere Zeit durchaus fehlt.

Damit stimmt vollkommen, daß Christen und Christenthum bis gegen Ende des 2. Jahrhunderts in der classischen Literatur nur sehr selten und beiläufig, gleichgültig und geringschätzig erwähnt werden. Die Aeußerungen des jüngern Plinius und Tacitus zeigen, daß die neue Secte in Trajans Zeit die Aufmerksamkeit der höhern Kreise Roms noch nicht so weit erregt hatte, daß man es der Mühe für werth hielt, sich genauer über sie zu unterrichten. Epictet und Marc Aurel gedenken zwar des Muths, mit dem die Christen in den Tod gingen, aber Beiden schien dieser Muth nicht auf vernünftiger Ueberzeugung, sondern auf Gewöhnung und hartnäckigem Trotz zu beruhn, Marc Aurel fand überdies, daß er der Würde ermangle und selbst etwas Theatralisches habe.[3]) Daß Lucian in dem Glauben der Christen nichts als Bethörung und Einfalt sah, ist bereits angeführt worden.[4]) Bei Aristides sind wol unter den „Gottlosen in Palästina“ die Christen zu verstehn; ihm erschien ihre Demuth als Niedrigkeit der Gesinnung, ihre Ueberzeugungstreue als Anmaßung, und die Vereinigung zweier so entgegengesetzter Eigenschaften als für sie besonders charakteristisch.[5])

Seltene Erwähnung und Unkenntniß des Christenthums bis ins 3. Jahrhundert.

1) Th. I 454 f. 2) Cyprian. Epp. 80. Clinton F. R. ad a. 258. 3) Epictet. D. IV 7. M. Anton. XI 3. 4) Oben S. 590, 1. 5) Aristid. Or. XLVI p. 309 J. Die Stelle wird schon von den Scholiasten theils auf die Juden, theils auf die Christen bezogen (Bernays Lukian und die Kyniker S. 39). Vielleicht unterschied Aristides beide ebenso wenig als andre Heiden (vgl. Hausrath III 305 ff. Jüdische Physiognomie der christlichen Gemeinde). Doch die Stelle bei Aristid. Or. XIX in f. (ed. D. I 423) mit Welcker Gr. Götterlehre II 567 auf die Christen zu beziehn (was Bernays billigt; vgl. dagegen die Anm. von Palmer) halte ich für äußerst bedenklich. Vgl. auch die Schilderung einer allen Lastern ergebenen Christin Apulej. Met. XI 14 (certae religionis mentita sacrilega praesumtione).

Galen, der die Tugend der Christen anerkannte[1]), hatte für den unbedingten Glauben, mit dem die Anhänger des Moses und Christus an unbewiesenen Sätzen hingen, nur verächtliches Staunen[2]), da ihm wie allen Heiden der Begriff eines religiösen Dogmas etwas völlig Fremdes war. In der weitschichtigen und höchst ausführlichen Geschichte Roms, die Cassius Dio unter Alexander Severus bis auf seine eigne Zeit fortführte, war offenbar der Christen nirgend gedacht: die unter Domitian verfolgten Christen waren nach seiner Angabe „des Atheismus und der Befolgung jüdischer Gebräuche" angeklagt, auch er hielt also das Christenthum für eine jüdische Secte. Auch Herodian nennt sie nicht, und selbst die Verfasser der Kaiserbiographieen, die zum Theil schon unter Constantin schrieben, erwähnen sie nur äußerst selten und beiläufig. Die ersten heidnischen Schriften gegen das Christenthum erschienen nicht vor der Mitte des 2. Jahrhunderts.[3]) Die des Fronto wiederholten noch die absurdesten Erdichtungen des Pöbels[4]); aber auch der Platoniker Celsus[5]), der durch einen Juden über den Inhalt der christlichen Lehre genau unterrichtet war, sprach sich in seiner ausführlichen gegen sie gerichteten Schrift dahin aus, daß der Streit zwischen Juden und Christen (der seiner Meinung nach sich einzig darum drehte, ob der prophezeite Heiland bereits erschienen sei oder nicht) ein Streit „um des Esels Schatten" sei.[6])

Heidnische Convertiten der höhern Stände vor Commodus.

Die sehr wenigen Personen der höhern Stände in der Zeit vor Commodus, deren Bekehrung zum Christenthum mit einiger Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann, sind die im Jahre 58 „wegen ausländischen Aberglaubens" angeklagte Pomponia Gräcina, Gemahlin des Consul Plautius, der im Jahre 95 hingerichtete Consul Flavius Clemens und dessen nach Pontia verbannte Gemahlin (oder Schwester) Flavia Domitilla.[7]) Dagegen für die gleichzeitig erfolgte Hinrichtung des Acilius Glabrio (Consul 91) das Bekenntniß des Christenthums als Grund vorauszusetzen, bietet das unklare Excerpt aus

1) Oben S. 588 f. 2) Galen. ed. K. VIII 579. 657. ib. p. 171. 3) Phlegon scheint (im 13. oder 14. Buch der Chronica) die Sonnenfinsterniß und die Erdbeben beim Kreuzestode Christi ohne eine Aeußerung des Zweifels erwähnt zu haben, Orig. c. Cels. II 33; eine (in Erfüllung gegangene) Prophezeiung des Petrus hatte er Christus zugeschrieben id. ib. II 14. Bei einem Autor, für den alle Wunder als solche Interesse hatten, ist daraus kein Schluß auf seine Stellung zum Christenthum oder auch nur auf eine wirkliche Kenntniß desselben zu ziehn. 4) Minuc. Felix Octav. c. 13. Fronto ed. Naber p. 263. 5) Vgl. Aubé Hist. des perséc. II 196 ss. der bei Tertullian Reminiscenzen an Celsus zu finden glaubt p. 193 ss. und Keim, Celsus' wahres Wort, älteste Streitschrift antiker Weltanschauung gegen das Christenthum vom J. 178 (1873). 6) Orig. c. Cels. III 1. 7) Th. I 452 f.

Dios Geschichte keinen hinlänglichen Anhalt; nach Sueton erfolgte seine Verurtheilung auf Grund angeblicher Umsturzpläne.[1])

Das angebliche Verhältniß des Seneca zum Apostel Paulus.

Auch für die alte Sage von persönlichen Beziehungen des Philosophen Seneca zum Apostel Paulus hat sich trotz eifriger Bemühungen ein thatsächlicher Anhalt bisher nicht auffinden lassen, während andrerseits ihre Entstehung sehr begreiflich ist. Die theologische Anschauung, welche dem Heidenthum die Fähigkeit einer sittlichen Erhebung aus eigner Kraft durchaus bestritt, wollte und durfte damals so wenig als jetzt die mit der christlichen so wesentlich übereinstimmende Sittenlehre Senecas als ein Product der heidnischen Philosophie allein gelten lassen. Ihren Ursprung auf die Einwirkung des Apostels zurückzuführen, lag um so näher, da seine zweijährige Gefangenschaft in Rom ihn leicht in Berührung mit Seneca bringen konnte, zumal da der Proconsul Junius Gallio, der den in Korinth von den Juden vor sein Tribunal geführten Apostel freisprach, dessen Bruder war. Tertullian kennt die Tradition noch nicht, er sagt, Seneca ist „häufig der Unsre"[2]): seine Uebereinstimmung mit christlichen Lehren erschien ihm also als keine durchgängige und als die eines außerhalb Stehenden. Ebenso wenig kennen sie Lactantius und Augustinus. Der Erstere sagt, Seneca hätte ein Verehrer des wahren Gottes sein können, wenn Jemand ihn ihm gezeigt hätte; er würde Zeno und seinen Lehrer Sotion verachtet haben, hätte er einen Führer zur wahren Weisheit gefunden.[3]) Augustinus meint, Seneca habe die Christen niemals erwähnt, um sie nicht loben oder tadeln zu müssen; das erstere wäre gegen die alte römische Sitte, das letztere vielleicht gegen seine Neigung gewesen.[4]) Doch las bereits Hieronymus die noch jetzt vorhandenen Briefe zwischen dem Philosophen und dem Apostel: eine der zahlreichen literarischen

---

1) Dio LXVII 14. Sueton. Domit. c. 10. Unbegreiflich ist daher, daß De Rossi Bull. crist. 1865 p. 20 sagt: Il biografo di Agricola (c. 45) manifestamente allude in especie ai consoli Flavio Clemente ed Acilio Glabrione uccisi, alle due (?) Domitille ed agli altri ad un tempo dannati per la causa medesima. Derselbe hält den unter Commodus als Christen enthaupteten Apollonius (Euseb. H. e. V 21: *ἄνδρα τῶν τότε πιστῶν ἐπὶ παιδείᾳ καὶ φιλοσοφίᾳ βεβοημένον*) für einen Senator nach der unzuverlässigen Angabe bei Hieronym. De vir. ill. 43; ed. Vall. II 883; und denkt bei der Inschrift: *εὐμοιρείτω Οὐρανία θυγάτηρ. Ἡρώδης* an keinen Geringern als Herodes Atticus (Bull. crist. 1872 p. 65 s.). — Die Bodenlosigkeit der Tradition von der Verfolgung Domitians hat Aubé H. des perséc. I² 161—185 vortrefflich nachgewiesen. 2) Tertull. De anima c. 20. 3) Lactant. VI 24; vgl. V 22. 4) Augustin. C. D. VI 11. Casaubonus sagt: multa Seneca scribit quae intellegi aut credi sine verae pietatis sensu non queunt: quo bono cum ipse caruerit, sequitur ut ea dicamus ab illo scripta non ex certa scientia aut fide, sed veluti *μαντευόμενον* et more poetarum *ἐνθουσιάζοντα* (Wiese Tagebuch des Casaubonus, Ztschr. f. Gymnasialw. 1851 S. 289).

Digitized by Google

Fälschungen, die der christliche Glaubenseifer verursachte. Eine kürzlich entdeckte Inschrift etwa vom Ende des 3. oder Anfang des 4. Jahrhunderts zeigt, daß in einer christlichen Familie, die ihren Ursprung auf die Annäus Seneca zurückführte oder doch ihren Namen von ihnen ableitete, jene Tradition werth gehalten wurde: eine Grabschrift zu Ostia ist von einem M. Annäus Paulus seinem Sohne M. Annäus Paulus Petrus gesetzt worden. Die Namen der Apostel waren bei den Christen sehr beliebt, der letztere so wie die Verbindung beider bei Heiden unerhört; ohne Zweifel sind beide Annäus Christen gewesen.[1])

So wenig aber die Möglichkeit eines persönlichen Verhältnisses zwischen dem Apostel und dem Philosophen geleugnet werden kann, so müssen doch alle bisherigen Versuche, diese Möglichkeit zur Gewißheit zu erheben, als völlig mißlungen betrachtet werden. Aus der kürzlich gemachten Entdeckung, daß Senecas Consulat in die zweite Hälfte des Jahres 57 fiel, hat man schließen wollen, daß er als Beisitzer des kaiserlichen Raths zu den Richtern des Apostels gehört haben müsse. Aber die Ansetzung der Anwesenheit desselben zu Rom in den Jahren 56—58 ist nichts weniger als erwiesen.[2]) Mit viel größerer Wahrscheinlichkeit wird sie in die Zeit von 61—63[3]) oder 62—64 verlegt.[4]) Ebenso wenig ist gewiß, daß der Präfect der Prätorianer, dem Paulus übergeben wurde, Senecas Freund Afranius Burrhus war.[5])

Die oft fast wörtlich mit den Aeußerungen des Paulus über die allgemeine Sündhaftigkeit übereinstimmenden Aussprüche Senecas, die freilich „aus gleichartigen Zuständen, Erfahrungen und Stimmungen hervorgegangen" sein müssen, so wie alles, was bei Seneca an christliche Anschauungen streift[6]), erklären sich vollkommen aus einer Entwicklungsform der stoischen Philosophie, die in deren innerstem Wesen begründet war, und in milden Geistern sehr natürlich gerade so sich gestaltete, wie wir es nicht blos bei Seneca, sondern bei Epictet und Marc Aurel finden, von denen keine Tradition behauptet, daß sie aus christlichen Quellen geschöpft haben.

Nach Allem also, was wir über die ersten Jahrhunderte wissen, ist es kaum denkbar, daß in der heidnischen Welt vor der Zeit der

1) De Rossi Bull. crist. V (1867) p. 6. 2) Wie De Rossi annimmt a. a. O. 1866 p. 62. 3) So auch Reumont G. d. St. Rom I 365 und Aubé Hist. des persec. I[2] 58; welcher glaubt, Burrhus habe vielleicht das erste Urtheil gesprochen, Tigellinus die Gefangenschaft auf Antrieb der Juden fortdauern lassen (p. 122: En 58 ou au commencement de l'année 59, date de l'Epitre aux Romains, St. Paul n'avait pas encore visité l'Italie). 4) Bleek Einl. in d. neue Testament 2. Aufl. (1866) S. 429 § 158 und Hausrath Paulus S. 493. 5) Bleek a. a. O. S. 428.
6) Zeller G. d. Ph. III 1, 637, 1 u. 644 f.

Severe die welthistorische Bedeutung der neuen, so wenig beachteten und so geringschätzig beurtheilten Religion auch nur geahnt worden ist. Was konnte dieser Haufe geringer, unwissender, weltscheuer Menschen gegen die Ordnung des für die Ewigkeit gegründeten Weltreichs vermögen? Herrschen die Römer, rief man ihnen zu, nicht ohne euren Gott über die ganze Welt und über euch selbst?[1]) „Euer Gott, sagt Celsus, hat Denen, die sich zu ihm bekennen, seinen Beistand versprochen und noch viel Größeres, wie ihr sagt, und seht nun selbst, wie er Jenen (den Römern) und wie er euch geholfen hat. Statt daß ihr Herren der ganzen Erde sein solltet, ist euch nicht einmal eine Erdscholle oder ein Heerd geblieben, und irrt ihr noch im Verborgenen umher, so wird nach euch gefahndet, um euch mit dem Tode büßen zu lassen." Vollends die Idee einer Weltreligion mußte in einem Reich, wo so viele Religionen nebeneinander bestanden, unbegreiflich erscheinen. „Wäre es nur möglich, sagt derselbe Autor, daß alle Hellenen und Barbaren in Asien, Europa und Afrika bis zu den Grenzen der Erde einmüthig an ein Gesetz glaubten! — Aber wer das für möglich hält, ist ohne allen Verstand!"[2])

Geringschätzung des Christenthums in der heidnischen Welt bis zum 3. Jahrhundert.

Als sich aber der Sieg des Christenthums mit der Gewährleistung der vollkommenen Religionsfreiheit seiner Bekenner durch Constantin entschieden hatte, und nun auch die siegreiche Religion sogleich ihre Macht zur Unterdrückung des Heidenthums zu üben begann[3]), als der alte Glaube nicht nur keinen Vortheil mehr gewährte, sondern seinen Anhängern je länger je mehr Ungemach und Verfolgung brachte: da hätte sein völliger Untergang und der Fortschritt zur Alleinherrschaft des Christenthums sich in kürzester Zeit vollziehen müssen, wenn das Heidenthum wirklich schon seit Jahrhunderten in Verfall und Auflösung begriffen gewesen wäre. Daß sein Todeskampf noch zwei Jahrhunderte währte, obwol er mit den ungleichsten Waffen geführt wurde: daß der nun völlig macht- und wehrlose Götterglaube so lange nicht sterben konnte, obwol das Christenthum unermüdlich und je länger desto schonungsloser alle seine Lebensregungen mit Zwang, Plünderung, Zerstörung und Verfolgung jeder Art zu tödten fortfuhr: das beweist allein schon, wie gewaltig die Lebenskraft auch des gealterten Heidenthums noch war. Nachdem seit den Toleranzedicten Constantins das Christenthum sich (mit Ausnahme der kurzen Reaction Julians) während eines Zeitraums von siebzig Jahren der Gunst und

Die lange Agonie des Heidenthums ein Beweis für seine Lebenskraft.

1) Minuc. Felix c. 12. 2) Orig. c. Cels. VIII 69—72. 3) Lasaulx Untergang des Hellenismus S. 51.

Förderung durch die weltliche Macht erfreut hatte, hatte es doch, wie bemerkt, schwerlich auch nur die Hälfte der Bevölkerungen gewonnen. Fast der ganze römische Adel war zur Zeit des Julianus der alten Religion ergeben, zu der auch noch unter Theodosius etwa die Hälfte des Senats sich bekannte.[1])

Aber auch in der seit 380 von Theodosius begonnenen Verfolgung[2]) erwies der alte Glaube eine ungemein zähe Widerstandskraft. Mit Feuer und Eisen wurden erst im Orient, dann im Occident Tempel, Capellen und Stätten der alten Culte in Schutt und Asche gelegt. Doch wenn die zerstreute und wehrlose ländliche Bevölkerung unter bittern Klagen die Zerstörung der Heiligthümer geschehn lassen mußte, „auf die sie für Mann, Weib und Kind, für ihr Vieh, ihre Saaten und Pflanzungen ihre Hoffnung setzten, und mit denen ihnen alle Freuden des Lebens unterzugehen schienen" (Libanius)[3]): so kam es in den Städten oft genug zu blutigen Kämpfen zwischen den gegen die Tempel wüthenden Schaaren der Geistlichen und Mönche und dem Volke. Mit Ausnahme der directen Zwangsbekehrung wurde jeder Act der Gewalt zur Unterdrückung des Heidenthums angewendet: Verbote aller Opfer und Culthandlungen so wie des Tempelbesuchs unter Androhung der schärfsten Strafen, Aufhebung der Privilegien der Priester, deren Verweisung aus den Städten, Einziehung der Tempelgüter; doch die wiederholte Einschärfung dieser Anordnungen und Strafen während des 5. und noch im 6. Jahrhundert zeigt, wie äußerst langsam die Ausrottung des alten Glaubens auch dann erfolgte, als ihm scheinbar schon alle Lebensbedingungen entzogen waren. Daß mit der drakonischen Härte der Gesetzgebung sich zur Verfolgung des wehrlosen Heidenthums nun auch Frevel und Raubgier verbanden, beweisen die wiederholten Ermahnungen des Augustinus, nicht unter dem Deckmantel der Religion die Heiden zu plündern und das kaiserliche Rescript vom Jahre 423.[4]) Auch das Heidenthum hatte nun seine Märtyrer[5]), und die scheußliche Ermordung der schönen und tugendhaften Hypatia zu Alexandria durch die Banden des Bischofs Cyrillus im Jahre 415 zeigt, bis zu welchen

1) Lasaulx a. a. O. S. 99 f. Auch bei Firmic. Matern. fehlt es nicht an Zeugnissen für ein kräftiges Fortleben des heidnischen Cultus, z. B. III 6, 9: fabricatores deorum — vel divinorum cultores simulacrorum aut deorum ornatores sive templorum conditores aut hymnologos. Vgl. III 7, 9. 11, 5 (sacrorum sculptores). 11, 9 (vestitores divinorum simulacrorum — aut divinarum bajulos caerimoniarum). 12, 3. 13, 3. 13, 9. 2) Vgl. De Rossi Il trionfo del cristianesimo in Occidente nel 394. Notizie raccolte da un inedito carme scoperto in Parigi. Bull. crist. 1868 p. 61 ss. 3) Lasaulx S. 101 f. 4) Ders. S. 131 f. 5) Ders. S. 140.

Greueln der Fanatismus des christlichen Pöbels fortgerissen werden konnte.[1])

Anderthalb Jahrhunderte hatte der systematische Vernichtungskampf gegen das Heidenthum gewährt, und noch immer war sein Leben nicht völlig erloschen. Im Jahre 528 sah Justinian sich veranlaßt, eine große Verfolgung der sogenannten Hellenen anzuordnen. In Constantinopel selbst wurden unter Patriciern, Gelehrten und Aerzten zahlreiche Anhänger des alten Glaubens entdeckt und ergriffen, von denen Einer sich den Tod gab, die Uebrigen das Christenthum annahmen.[2]) Der Bischof Johannes von Asien bereiste 532 in kaiserlichem Auftrage die Provinzen Karien, Lydien und Phrygien und bekehrte und taufte dort 70000 Menschen. Wer auf Götzenopfern betroffen wurde, sollte mit dem Tode bestraft werden.[3]) Im Occident hat die Fluth der Völkerwanderung, die mit den Fundamenten der antiken Cultur zugleich die des Heidenthums zerwühlte, dessen Untergang mächtig beschleunigt; doch wurde der letzte Apollotempel auf Monte Casino erst 529 von dem heiligen Benedict in ein Kloster umgewandelt, in demselben Jahr, in welchem die sieben letzten Athenischen Philosophen, durch ein Edict Justinians vertrieben, auswanderten, um eine Zuflucht in Persien bei König Chosroes zu suchen.

Heidnische Elemente, die den Untergang des Heidenthums überlebten.

Doch auch so konnte die Vernichtung des Heidenthums keine völlige sein. In ihm waren Elemente, die aller Zerstörung Trotz boten, weil sie auf unabweisbaren Bedürfnissen eines großen Theils der Menschheit beruhten: und diese haben in neuen Formen innerhalb des Christenthums Raum gefunden und so den Untergang des alten Glaubens überdauert. Es war nicht blos die heidnische Festlust, die auch im neuen Glauben Befriedigung forderte und die Kirche veranlaßte Gelage und Lustbarkeiten an der Gräbern der Märtyrer zu dulden und durch Verlegung christlicher Feste auf die Tage der abgeschafften heidnischen dem Volke für diese Ersatz zu bieten.[4]) Es war vor Allem die tiefe Sehnsucht den unendlichen Abstand zwischen Menschheit und Gottheit durch Mittelwesen zu füllen, die den entgötterten Himmel aufs neue mit einem bald ins Unermeßliche wach-

1) Lasaulx S. 128 f. 2) Aber auch Tribonian *Ἕλλην ὑπῆρχε καὶ ἄθεος καὶ ἀλλότριος κατὰ πάντα τῆς τῶν Χριστιανῶν πίστεως* (Suidas s. *Τριβωνιανός*; die übrigen dort gegen ihn erhobenen Beschuldigungen sind also mit großer Vorsicht aufzunehmen). 3) Lasaulx S. 145 f. 4) Baur Die christl. Kirche v. Anfang d. 4. bis Ende d. 6. Jahrhunderts S. 274. Grimm D. M. XXXI. Lasaulx S. 141 f. Wachsmuth Griechenland im neuen das alte S. 22 ff. Leckie Sittengesch. Europas (deutsch) II 246, 1. Ueber die Verlegung des Weihnachtsfestes in die Zeit der Saturnalien vgl. Mommsen CIL I 410 (zum 25. December).

senden Chor heiliger Gestalten bevölkerte. Wenn Augustinus die Vergleichung des Cultus der Heiligen und Märtyrer mit dem Polytheismus zurückweist, so haben andre Kirchenschriftsteller, wie Basilius, ihnen genau denselben Platz in der Weltordnung angewiesen wie der spätere Platonismus den Dämonen und Heroen, oder, wie Theodoret, zwischen diesem und jenem Cultus geradezu Parallelen gezogen, um nachzuweisen, „daß an die Stelle des Falschen und Irrigen das wahrhaft Göttliche getreten sei."[1]) Doch nicht immer sind heilige Personen des neuen Glaubens an die Stelle der alten Götter und Heroen getreten, sondern diese haben sich geradezu in jene verwandelt, so wie ihre Mythen in christliche Legenden: den christlichen Märtyrer Hippolytus läßt z. B. die Legende von Pferden zerreißen, weil dies das Ende des attischen Königssohnes war, dessen Namen er trug.[2])

„An allem demjenigen, sagt Theodoret[3]), was an den Gräbern der Märtyrer geschieht, sollten die Griechen am wenigsten sich stoßen, denn von ihnen kommen ja die Libationen, die Sühnungen, die Heroen, die Halbgötter, die vergöttlichten Menschen. Herakles, Asklepios, Dionysos, die Dioskuren und so viele Andre sind zu Göttern erhoben worden: wie kann man es also den Christen vorwerfen, wenn sie die Märtyrer nicht zu Göttern machen, sondern als Zeugen und Diener Gottes ehren; — wer verdient es besser als sie, die Vorfechter der Menschen, ihre Helfer und Beschützer, die Abwehrer der Uebel, die Vertreiber der von den Dämonen verhängten Plagen sind? Kinderlose und unfruchtbare Frauen bitten sie, daß sie Mütter werden; wer eine Gabe erlangt hat, fleht sie um ihre Bewahrung an; die eine Reise unternehmen, bitten sie um ihre Begleitung auf dem Wege, Zurückkommende bringen ihnen ihren Dank dar, Zeugnisse der erfüllten Wünsche sind die ihnen geweihten Geschenke, goldene und silberne Bilder von Augen, Füßen und Händen. Die Tempel der Götter sind zerstört, denn seine eignen Todten hat der Herr des Alls statt jener eingeführt, jene hinausgewiesen und ihre Ehren diesen verliehn. Statt der Pandien, Diasien, Dionysien und der andern Feste werden jetzt die festlichen Tage des Petrus, Paulus, Thomas, Sergius, Marcellus und andrer Märtyrer begangen." Wenn Theodoret hinzufügt, dies geschehe nicht mit heidnischem Gepränge und sinnlicher Lust, sondern mit christlicher Nüchternheit und Sittsamkeit, so ergibt sich auch aus den oben angeführten Zeugnissen christlicher Autoren, daß diese Behauptung mindestens großer Einschränkung bedarf.

1) Baur a. a. O. S. 271 ff. 2) Döllinger Hippolyt und Callistus S. 55 f.
3) Baur a. a. O.

V.

Die Philosophie als Erzieherin zur Sittlichkeit.

Daß auch die ganze antike Sittlichkeit im innigsten Zusammenhange mit der Religion steht, daß die Götter als Lenker der sittlichen Weltordnung und Vollstrecker ihrer Gesetze von den Menschen die Erfüllung der sittlichen Pflichten fordern, das Gute belohnen, das Böse strafen: dies alles braucht für Niemanden, der die antike Literatur auch noch so oberflächlich kennt, erst gesagt zu werden. Nachdem aber oben nachgewiesen worden ist, daß der Götterglaube auch im späten Alterthum in den Massen unverändert fortbestand, bedarf die Ansicht der Widerlegung, es habe der Anthropomorphismus der griechischen Religion, der sich dann auch dem römischen Volksglauben mitgetheilt hatte, entsittlichend wirken können; indem er den Göttern menschliche Schwächen und Leidenschaften beilegte und sie die sittlichen Gesetze übertreten ließ. Die Heiden, sagt Lactantius, können unmöglich tugendhaft sein, selbst wenn sie von Natur gut sind, da ihre Götter sie durch ihr Beispiel zum Laster anweisen, wie Jupiter zum Ehebruch, Mars zum Blutvergießen, Mercur zum Betruge u. s. w.[1]) Augustinus meinte sogar, daß die von den Heiden verehrten Dämonen sich Schandthaten zuschreiben ließen, die sie nie begangen hätten, um die Gemüther der Menschen zu umgarnen und sie mit sich ins Verderben zu reißen.[2]) Aber auch unter den Anhängern des Götterglaubens fanden manche jene „Geschichten, welche die Sünde lehrten"[3]) sehr bedenklich. Dionys von Halikarnaß gab der römischen Theologie den Vorzug vor der griechischen, da der Nutzen der Legenden in der letztern gering sei und sich nur auf die Wenigen erstreckte, die ihren wahren Sinn erkannt hätten. Der große, der philosophischen Bildung baare Haufe dagegen werde durch sie zur Verachtung der Götter geführt oder dazu, die den Göttern beigelegten Schändlichkeiten und Verbrechen für erlaubt zu halten.[4])

Der Zusammenhang der antiken Sittlichkeit mit der Religion und ihre angebliche Gefährdung durch den Anthropomorphismus.

Zellers „Philosophie der Griechen" ist nach der 2. Aufl. (1856—1868) citirt.

1) Lactant. Inst. div. V 10 in f. 2) Augustin. C. D. II 10 u. 25. 3) Horat. Carm. III 7, 9. 4) Dionys. Hal. Ant. R. II 20.

Daß Dionys in seiner Polemik gegen die Unvernunft des Volksglaubens sich zu einer solchen Behauptung hinreißen ließ, ist um so begreiflicher, da man annehmen darf, daß die Sophistik, die sich die Beschönigung des Verbrechens zur Aufgabe machte, in der That nicht verschmähte, auch der Legende Argumente zu entlehnen; wie ja auch bei Aristophanes in den Wolken die „ungerechte Rede" die Frage aufwirft, warum, wenn es eine Gerechtigkeit gebe, Zeus nicht dafür bestraft worden sei, daß er seinen Vater in Fesseln geworfen.[1]) Aber völlig undenkbar ist, daß die Thaten, welche die Legende von den Göttern berichtet, jemals wirklich im Alterthum Menschen in ihrem sittlichen Bewußtsein hätten beirren können, die überhaupt geistig und sittlich zurechnungsfähig waren; daß Ehebrecher, Mörder, Diebe ihre Verbrechen mit den Beispielen Jupiters, Mercurs u. s. w. vor sich und Andern im Ernst gerechtfertigt haben sollten. Seneca drückt sich über diesen Punkt so aus, als wenn er die Möglichkeit eines so unbedingten Glaubens an den Inhalt der Legenden, daß er den Menschen die Scheu vor der Sünde benehmen würde, gar nicht befürchtete[2]): und ohne Zweifel mit Recht. Denn wenn die Ungläubigen den Volksglauben gerade wegen dieser Fabeln verwarfen, so lösten die Vernunftgläubigen zu allen Zeiten die Widersprüche zwischen der Ueberlieferung und den Forderungen der Vernunft durch Kritik und Interpretation; namentlich durch die Annahme, daß die von den Göttern erzählten unsittlichen Handlungen den nur halbgöttlichen Dämonen beizulegen seien[3]); und die naiv und reflexionslos Gläubigen beschieden sich hier Mysterien zu erkennen, an die das menschliche Verständniß nicht reichte, aus denen also um so weniger Normen für menschliches Handeln hergeleitet werden konnten.

Gegenüber den so überaus zahlreichen Zeugnissen für den Glauben an eine auf dem Willen der Götter beruhende und durch ihn aufrecht erhaltene sittliche Weltordnung, die in der griechischen und römischen Literatur überall verstreut sind[4]), beruft man sich auf einige wenige frivole Scherze in Lustspielen und Liebesgedichten, wo Verliebte für ihre Listen und Verirrungen, selbst für Schändlichkeiten das Beispiel Jupiters und andrer Götter zur Entschuldigung an-

---

1) Aristophanes Nub. 904. 2) Seneca De vit. beata 26, 6: quibus nihil aliud actum est, quam ut pudor hominibus peccandi demeretur, si tales deos credidissent. 3) Vgl. was Dionys von Halikarnaß über die Geschichte vom Mars und Rhea Silvia bemerkt: Lehrs Popul. Aufs.² S. 166. 4) Vgl. z. B. Nägelsbach Nachhomer. Theol. S. 27 ff.

führen, ja sogar auf den Monolog der Byblis in Ovids Metamorphosen, die ihre unnatürliche Leidenschaft für ihren Bruder durch die Geschwisterehe der Götter vor sich selbst zu rechtfertigen sucht![1]) Mit demselben oder noch besserm Grunde könnte man die öfter[2]) aufgestellte Behauptung, die schon die christlichen Apologeten des Alterthums in Verlegenheit setzte[3]), daß die Vergehungen der Erzväter und andrer gottgefälliger Männer des alten Testaments als demoralisirende Beispiele gewirkt haben, durch ähnliche scherzhafte oder freche Aeußerungen in der neuern Literatur zu stützen suchen, in denen sich „der Teufel auf die Schrift beruft": hier sei nur an ein sehr gemeines Gedicht Bürgers (Frau Schnips) erinnert. Ist es noch nöthig zu erinnern, daß nicht blos die bürgerliche Gesetzgebung jene Vergehungen überall streng bestrafte, sondern daß die Götter auch als Beschützer derselben Gesetze, die sie nach der Legende gebrochen hatten, verehrt und angerufen wurden, wie namentlich der griechische Zeus so wie der römische Jupiter ein Gott der Ehe war?

Mißverständniß der Natur der Gottheit und ihres Willens sind in keiner Religion ausgeschlossen, Benjamin Constant (dessen Bemerkungen über den Polytheismus überhaupt auch auf den damaligen Polytheismus Anwendung finden)[4]), erinnert sehr richtig, daß der allgemeine Geist der Culte oft mit ihren sittlichen Geboten in Widerspruch steht, und daß die Leidenschaften, die jener anregt, diesen hemmend entgegentreten; daß oft genug Morde in gutem Glauben vollbracht worden sind um einem Gott zu gefallen, zu dessen Geboten das „du sollst nicht tödten!" gehört. „Die Fabeln, die eine Religion heiligt, sind der Gegenstand einer in gewisser Hinsicht mechanischen Gläubigkeit: sie scheinen sich zuweilen in einem besondern Fach der menschlichen Köpfe festzusetzen, ohne es je wieder zu verlassen. Rom führte seinen Ursprung auf die Liebschaft des Mars und der Rhea Silvia zurück, nichtsdestoweniger erlitt jede verführte Vestalin eine furchtbare Strafe."

Constant erläutert den unzweifelhaft richtigen Satz, daß die Freiheiten, die sich die Götter in der Legende in Bezug auf das Sitten-

1) Ovid. Met. IX 497 sqq. Die übrigen von Tzschirner Fall des Heidenthums S. 26 angeführten Stellen sind Meleagr. Epigr. 10. 14. 40. Terent. Eunuch. III 5, 34 (hierüber schon Augustin. Confess. I 16, 26. C. D. II 7) und Martial. XI 43.
2) Z. B. von Seume (Spaziergang nach Syracus). 3) Tzschirner a. a. O. S. 540 f. Sie lösten jedoch die schwierigsten Aufgaben dieser Art; auch Lot und seine Töchter wurden entschuldigt. Ambrosius De Abraham I 6, 56. 4) B. Constant Du polythéisme Romain (1833) I 57 ss.

gesetz erlauben, keineswegs ihre Gleichgültigkeit gegen dasselbe beweisen, durch das Beispiel der Könige, deren Ausschweifungen nichts an den Gesetzen gegen die Ausschweifungen der Staatsangehörigen ändern. „In dem macedonischen Lager wurde der des Mordes überführte Soldat von Alexander verurtheilt, obwol er selbst der Mörder des Clitus war. Gleich den Großen dieser Welt haben die Götter einen öffentlichen und einen Privatcharakter. In jenem sind sie die Stützen der Sittlichkeit, in diesem folgen sie nur ihren Neigungen, aber Beziehungen zu den Menschen haben sie nur in ihrem öffentlichen Charakter."

„Die Götter sind nicht Urheber, sondern Gewährleister des Sittengesetzes. Sie beschützen es, aber ändern es nicht; sie erlassen seine Gebote nicht, sondern erhalten sie in Kraft. Sie belohnen das Gute, bestrafen das Böse, aber ihr Wille entscheidet nicht, was gut und böse ist, und die menschlichen Handlungen leiten ihr Verdienst aus sich selbst ab."

Wesen der antiken Sittlichkeit im Gegensatz zur christlichen.

Wenn nun auch der Glaube an das Walten göttlicher Mächte, die Ehrfurcht vor ihrem Willen, die Hoffnung auf ihre Gnade, die Furcht vor ihrem Zorn, im ganzen Alterthum zu den wesentlichsten Stützen der Sittlichkeit gehört und (wie bemerkt) auch als solche gegolten haben, so war doch die Sittlichkeit nicht eigentlich darauf gegründet. Die Pflichten der Menschen gegen Gottheit, Menschheit und ihr eignes Selbst waren nicht durch Offenbarungen eines höhern Willens, nicht durch die Lehre eines göttlichen Propheten verkündet: die Heiden hatten das Gesetz nicht von außerhalb empfangen, sie waren, wie der Apostel sagt, sich selbst das Gesetz: das menschliche Pflichtbewußtsein, die menschliche Erkenntniß des Guten und Bösen war der Grund, auf dem die Sittlichkeit des griechischen und römischen Alterthums beruhte. Und der antike Mensch war nicht blos auf seine eigne Erkenntniß, sondern auch auf seine eigne Kraft gewiesen. Daß seiner Natur die Sünde angeboren, daß sie von Grund aus böse sei, davon wußte er nichts[1]), und hatte deshalb auch nicht das Gefühl der eignen Hilflosigkeit, und ebenso wenig den Glauben an seine Erlösung durch eine höhere Macht als das Bedürfniß dieses Glaubens. Ihm

1) Die Orphische (schwerlich zu irgend einer Zeit sehr verbreitete) Lehre von dem Bösen in der Menschennatur als einer Folge der Abstammung von den Titanen ist von diesem Glauben wesentlich verschieden: Lobeck Aglaoph. 568.

fehlte daher auch das Verständniß dafür, daß der Glaube, den das Christenthum als Bedingung der Erlösung fordert, vollends daß die Unterordnung der Vernunft unter den Glauben ein Verdienst sein, eine erlösende und beseligende Kraft haben könne. Zu den Cardinaltugenden des auf sich selbst gestellten Menschen konnte ihm die Demuth nicht gehören, noch weniger die ertragende Geduld, die dem, der eine Backe schlägt, die andre hinreicht. Aristoteles nennt gelassenes Ertragen von Beschimpfungen und Demuth gegenüber verächtlicher Behandlung Beweise einer knechtischen Gesinnung.[1] Der Mensch des Alterthums fühlte in sich den Muth, zwar unter dem Beistande der Gottheit, die nur das Gute wollen konnte, aber durch eigne Kraft dem Göttlichen in seiner Natur deren niedere Triebe zu unterwerfen: und er bedurfte deshalb auch nicht der Hoffnung als einer nothwendigen und unentbehrlichen Stütze.

Verhältniß zur Gottheit und Menschheit.

Von der Gottheit fühlte er sich schon darum nicht durch einen unermeßlichen Abstand getrennt, weil er ihr nicht als Geschöpf dem Schöpfer gegenüberstand: und das verschiedene Verhältniß zur Gottheit bedingte auch ein verschiedenes Verhältniß zur Menschheit. Die christliche Grundanschauung, daß alle Menschen Erschaffene eines Schöpfers, Kinder eines Vaters, folglich durch das Band der Brüderlichkeit verbunden, gleichberechtigt und gleichverpflichtet zu gleicher Liebe sind: diese Anschauung hat sich im außerchristlichen Alterthum erst in der Zeit des römischen Weltreichs entwickelt[2]): allgemein ist sie nie geworden. Im Gegensatz zu jener unterschiedslosen Gleichheit aller Geschaffenen vor Gott, erkannte das griechische und römische Alterthum die zahlreichen Abstufungen der menschlichen Existenz, die politische, nationale und sociale Entwickelungen geschaffen hatten, als zu Recht bestehend an, und weder ein göttliches Gebot noch ein sittliches Gesetz hinderte den Bevorzugten sein besseres Recht gegenüber dem minder Berechtigten in seiner ganzen Tragweite geltend zu machen. Die Existenz des Menschen war für den Menschen nicht in dem Grade heilig und unverletzlich, wie sie es vor einer Gottheit sein muß, von der alles Leben ausgeht, und die das ihr allein zustehende Recht ihre Geschöpfe zu vernichten diesen gegeneinander nicht nur nicht eingeräumt, sondern ausdrücklich versagt hat. Aus der Stellung, die dem Menschen die antike Auffassung der Weltordnung anwies, ergab sich ihm mit seiner größern Freiheit und Selbständigkeit auch eine weiter

1) Aristot. Eth. Eudem. III 3 (Bekk. 1231b). Eth. Nicomach. IV 11 (Bekk. 1126a). 2) Zeller G. d. Ph. III 1, 12.

gehende Befugniß über die Existenz der in seine Obhut oder Macht Gegebenen zu verfügen. Nicht blos der Herr hatte das Recht über das Leben seiner Sklaven, auch der Vater hatte es über das seiner Kinder, und Solchen, die der Gesellschaft zur Last sein würden, das Leben zu entziehn, haben Plato und Aristoteles ausdrücklich empfohlen.[1])

Die Moralphilosophie. Die Erkenntniß Grundlage der Glückseligkeit.

Denselben Charakter der Subjectivität wie das ethische Bewußtsein des Alterthums trägt auch seine Moralphilosophie, die sich in Griechenland in der nacharistotelischen Zeit in verschiedenen, in ihren Wegen weit von einander abweichenden, doch in ihren Zielen zusammentreffenden Schulen ausbildete, und seit der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts auch in der römischen Welt verbreitete. Sie stellte dem Menschen die Glückseligkeit (das höchste Gut) nicht in einem andern, sondern schon in diesem Leben in Aussicht, und zeigte sie ihm als ein für Jeden und zwar durch eigne Kraft erreichbares Ziel. Sie wies ihn an, seinen Halt, den der Christ im Vertrauen auf die Hilfe einer höhern Macht findet, in seinem eignen Innern zu suchen, das ihm der feste Punkt in dem Kosmos der sittlichen Welt werden sollte. Während das Christenthum die Erlösung durch den Glauben verheißt, verkündete die antike Philosophie die Befreiung durch das Wissen. Die Erkenntniß des Bösen und Guten, nach der Bibel die Verheißung des Versuchers, war für sie das erreichbare Ziel alles menschlichen Strebens. Dem Wissenden (dem Weisen) wurden die Uebel, welche die Menschheit quälen, wesenlos, oder sie vermochten doch nicht seine in sich selbst ruhende und abgeschlossene Seligkeit zu stören; war doch, wie Sokrates sagte, das ganze Leben der Philosophen eine Vorbereitung auf den Tod, der ihnen unter allen Menschen am wenigsten Schrecken einflößte.[2]) Durch die Erkenntniß ward der Mensch über das Niveau menschlicher Schwäche erhoben, den Einwirkungen der Außenwelt entzogen, für ihre Schläge unverwundbar.

Die Glückseligkeit Resignation.

Jene Seligkeit aber bestand nicht im Besitz sondern in der Entsagung, der Bedürfnißlosigkeit, wie sie mit vollster Consequenz der Cynismus anstrebte, im Verzicht nicht blos auf äußere Güter, sondern auch auf die wichtigsten Interessen, auf die angebornen und beglückendsten Neigungen und Gefühle der menschlichen Natur. Der Wahlspruch Epictets: Ertrage und entsage! faßt in gewissem Sinne die Summe der Lebensweisheit, also auch die Glückseligkeits-

---

1) Zeller II 1, 586. II 2, 574. 2) Plato Phaedo 67 E. Cic. Tusc. I 30.

lehre aller philosophischen Systeme zusammen. Das Ziel aller Erkenntniß, sagt Seneca, ist das Leben zu verachten[1]); glückselig, sagte Demonax, ist nur der Freie, und frei nur, wer nichts hofft und nichts fürchtet.[2]) In der Abschließung vom Staatsleben kommen Epikureismus und Stoicismus mit dem Christenthum überein; wie der Apostel Paulus stellte nicht blos Epikur sondern auch Epictet die Ehelosigkeit über die Ehe; die Skepsis gründete die Glückseligkeit auf die Erkenntniß der Unmöglichkeit des Wissens, also eigentlich auf einen Verzicht selbst auf die Erkenntniß.

Trug übrigens die innere Uebereinstimmung aller philosophischen Schulen zur Ausgleichung ihrer Verschiedenheiten bei, die der römische, ganz auf praktische Brauchbarkeit gerichtete und dem Eklekticismus im höchsten Grade günstige Geist je länger desto mehr beförderte: so wurden doch fort und fort die zu dem gemeinsamen Ziele führenden Wege je nach der Verschiedenheit der Individualitäten verschieden gewählt. Namentlich neigten zum Epikureismus die milden, weichen, friedseligen, zur Anbequemung an die Verhältnisse bereiten, zum Stoicismus die starken und strengen, zum Kampf mit der schlechten Wirklichkeit entschlossenen und befähigten, auch die harten und steifen Naturen, zu jenem die Realisten, zu diesem die Idealisten: während die allen Extremen abholden in der Lehre der neuern Akademie ihre Befriedigung fanden, und der Eklekticismus unzählige, den unzähligen individuellen Geistesrichtungen und ethischen Bedürfnissen entsprechende Modificationen der Hauptsysteme schuf.

Verbreitung der griechischen Philosophie in der römischen Welt.

Seit der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. hatte wie gesagt die Verbreitung griechischer Philosophie nach Rom und dem Westen begonnen und trotz aller Versuche sie aufzuhalten stetig zugenommen.[3]) Die Vervielfältigung der Beziehungen zu Griechenland, die immer im Steigen begriffene Einwanderung griechischer Gelehrten in Rom, die immer häufigeren, oft mit längern Aufenthalten verbundenen Reisen der Römer nach Griechenland, alles dies leistete auch dem Eindringen griechischer Kunst und Wissenschaft und namentlich Philosophie mächtigen Vorschub. Als Cicero die unfreiwillige Muße seiner letzten Jahre (45—43) damit ausfüllte, die wichtigsten Resultate der nacharistotelischen Philosophie römischen Lesern in populärer Form zugänglich zu

1) Seneca Epp. 111, 5. 2) Lucian. Demonax 20. 3) Teuffel RLG.[3] 50 u. 51. G. Boissier Religion rom. II 7.

machen, kam er offenbar einem unter seinen gebildeten Landsleuten höchst verbreiteten und lebhaft empfundenen Bedürfnisse entgegen. Seine philosophischen Werke, die so wesentlich beigetragen haben, allen folgenden Jahrhunderten die Kenntniß griechischer Philosophie zu vermitteln, bildeten den Kern der neu entstehenden römischen philosophischen Literatur; ihre gelesensten Schriftsteller zählt Quintilian auf[1]): es waren (außer Lucrez) die Stoiker Brutus, Plautus und Seneca, der Anhänger der (der Stoa nahestehenden) Sextier Cornelius Celsus und der Epikureer Catius, zu denen dann im 2. Jahrhundert nur noch der Platoniker Apulejus hinzugetreten ist.

Die Opposition gegen die Philosophie. Die im römischen Nationalcharakter begründeten Antipathieen.

Obwol nun aber seit dem Untergange der Republik die der Verbreitung griechischer Philosophie in der römischen Welt günstigen Einflüsse sich vermehrten und an Stärke gewannen, so erhielt sich doch jene altrömische Abneigung gegen sie, die im Wesentlichen auf dem Gegensatz des auf praktische Zwecke gerichteten Sinnes gegen die Theorie, des Realismus gegen den Idealismus beruhte. Der Ansicht, die Ennius eine seiner Personen aussprechen ließ, daß es wol gut sei von der Philosophie zu nippen, aber nicht sich in sie zu versenken, war auch die des Tacitus und aller gleichgesinnten römischen Staatsmänner und Patrioten, die nothwendig Gegner einer Speculation sein mußten, die zur Gleichgültigkeit gegen den Staat und seine wichtigsten Interessen führte. Erkannte man gleich die Forderung an, sich mit den Lehren der Philosophie, dieser „edeln Wissenschaft"[2]) bekannt zu machen[3]), gestand man ihr auch einen heilsamen „die Leidenschaften mäßigenden" Einfluß zu: so erschien doch in diesen Kreisen ein allzueifriges Studium ihrer Doctrinen für einen Römer und Senator unerlaubt.[4]) Helvidius Priscus, der das Studium der stoischen Philosophie trieb „um gegen Schicksalsschläge gerüstet die Staatsgeschäfte zu ergreifen" und in allen Lebensverhältnissen den höchsten sittlichen Anforderungen genügte, machte nach Tacitus' Ansicht eine Ausnahme; da die Meisten die „höhern Studien" nur trieben um „unter prächtigem Namen eine träge Unthätigkeit zu verhüllen".[5]) Der so hochverehrte Musonius Rufus spielt bei Tacitus die Rolle eines lächerlichen Pedanten, der seine Weisheit im ungeeignetsten Moment auskramt: er versucht (im Jahr 70) durch Vorträge über die Güter des Friedens und die Uebel des Kriegs auf die vor den Thoren Roms stehenden Legionen des Antonius Eindruck zu machen und entgeht mit

1) Quintilian. X 1, 123—131. 2) Tac. Agric. c. 2. 3) Id. De orat. c. 19.
4) Id. Agric. c. 4. 5) Id. H. IV 5.

Mühe den Mißhandlungen der Soldaten.[1]) Auch Quintilian stellt den „bürgerlichen und wahrhaft weisen Mann, der sich nicht müßigen Erörterungen sondern der Staatsverwaltung widmet“, den Philosophen gegenüber, die ihr wie überhaupt allen bürgerlichen Pflichten so fern als möglich stehn. „Welcher Philosoph, fragt er, ist jemals als Richter oder in Volksversammlungen hervorragend thätig gewesen? Welcher hat sich je mit der Staatsverwaltung, für welche die meisten Regeln geben, befaßt?“[2]) Der jüngere Plinius rühmt den Titius Aristo als einen Mann, der Keinem von Denen, welche die Philosophie in ihrer äußern Erscheinung zur Schau tragen, an Reinheit, Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Seelenstärke nachstehn dürfte: „Doch sucht er nicht Gymnasien und Säulengänge auf, und vertreibt sich und Andern mit langen Vorträgen die müßige Zeit, sondern ist stets in der Toga und in Geschäften.“[3]) Vollends unverträglich mußte eine eingehende Beschäftigung mit der Philosophie Männern dieser praktischen Richtung für einen Regenten erscheinen. Welche Kritik die philosophischen Studien Marc Aurels bei diesen Gegnern der Philosophie erfuhren, davon geben einige Aeußerungen des Prätendenten Avidius Cassius eine Probe.[4]) Er nannte den Kaiser bald den „Disputirer“, bald das „philosophische alte Weib“: er „stellt Untersuchungen über die Elemente und über die Seelen und über Tugend und Gerechtigkeit an, und hat kein Herz für den Staat. — Du hast gehört, daß der Präfect des Prätorium unseres Philosophen, der drei Tage vor seiner Ernennung bettelarm war, plötzlich reich geworden ist.“ Als Alexander Severus, noch bevor er zum Thron berufen war, auf den Rath seiner Mutter Mammäa das Studium der Musik und Philosophie aufgab, bestärkten ihn in seinem Entschluß die ihm statt eines Orakels gebotenen Virgilischen Verse, die den Römer zur Beherrschung der Völker berufen nennen, während andere Völker in Kunst und Wissenschaft den Preis erringen mögen.[5])

Mißliebigkeit der Philosophie bei den Regierungen. Verfolgungen der Philosophen.

Wie die Mutter Alexanders so hatte auch die Mutter Neros ihren Sohn vom Studium der Philosophie abgehalten, zu dem er durch den Stoiker Chäremon[6]), dann durch Seneca angeleitet worden war: „weil sie für einen künftigen Regenten schädlich sei.“[7]) In den Kreisen, die ein lebhaftes Interesse an der Aufrechthaltung der bestehenden Ordnung hatten, vor Allem in Regierungskreisen und an

1) Tac. H. III 81. 2) Quintilian. XI 1, 35. XII 2, 6. 7. 3) Plin. Epp. I 22, 6. 4) V. Avid. Cass. c. 1. 4. 14. 5) V. Alex. Sev. c. 14. 6) Zeller G. d. Ph. III 1, 611. 7) Sueton. Nero c. 52.

den Höfen, wurde die Philosophie nicht sowol gering geachtet, als gefürchtet: der Cäsarismus erkannte in der „Ideologie“ für sich eine Gefahr und nicht ohne Grund. Die Rede, in welcher Cassius Dio den Mäcenas vor August die Grundsätze der kaiserlichen Politik entwickeln läßt, enthält auch eine Warnung vor den Philosophen[1]), die revolutionäre Ansichten verbreiten. Der Kaiser möge nicht glauben, daß alle wirklichen oder angeblichen Philosophen gute und rechtschaffene Männer seien, weil er Areus und Athenodorus als solche erprobt habe: vielmehr bedienen sich Viele dieser Maske, um Staaten und Einzelnen unzählige Uebel zuzufügen. In der That bekannten sich wie die Mörder des ersten Cäsar, so überhaupt Frondirende und namentlich die hervorragendsten Führer der senatorischen Opposition im 1. Jahrhundert zu den Lehren der stoischen Schule, darunter Republikaner, wie Pätus Thrasea und Helvidius Priscus, die nach einem politischen Märtyrerthum strebten, und von den Theilnehmern an der Pisonischen Verschwörung gegen Nero (65) mindestens Lucan und Seneca.[2]) Die Verdächtigungen des Stoicismus und der Philosophie überhaupt fanden bei den Kaisern nur zu leicht ein offenes Ohr. Schon im Jahre 62 war Rubellius Plautus im Exil getödtet worden, der, wie Tigellinus Nero vorstellte, die „Nachahmung der alten Römer zur Schau trug und die Anmaßung der stoischen Schule angenommen hatte, welche unruhige und der Gefahr trotzende Geister bilde und erzeuge.“[3]) Zur Verfolgung Thraseas (im Jahre 66) ward Nero von Capito Cossutianus gereizt, der dessen Enthaltung von den Senatsberathungen als Auflehnung, ihn selbst als ein Parteihaupt schilderte: er habe Anhänger oder vielmehr Trabanten, die noch nicht den Trotz seiner Aeußerungen, doch sein Benehmen und seine Manieren nachahmten, starr und finster, als wollten sie den Kaiser der Ausgelassenheit bezichtigen. Entweder möge man jene Grundsätze annehmen, wofern sie die bessern seien, oder den Neuerungssüchtigen ihre Führer und Anstifter entreißen. Diese Secte habe die Tuberonen, die Favonier, Namen, die sogar dem alten Freistaat verhaßt waren, erzeugt. Um die Monarchie zu stürzen, schützen sie die Freiheit vor, haben sie jene gestürzt, so werden sie die Freiheit selbst angreifen.[4]) Der Eidam des Thrasea Helvidius Priscus, der mit jenem, wie man in Rom erzählte, die Geburtstage des Brutus und Cassius festlich beging[5]),

1) Dio LII 36. 2) Zeller III 1, 611 f. 3) Tac. A. XIV 57. 4) Id. ib. XVI 22. 5) Juv. V 36.

wurde unter Vespasian (zum zweiten Mal) verbannt und in der Verbannung getödtet. Er, der später zu den gefeierten Idealgestalten der stoischen Schule gehörte[1]), den der jüngere Plinius und auch Tacitus trotz seiner Eingenommenheit gegen das politische Märtyrerthum mit Verehrung nennen, wird von conservativen Monarchisten wie Sueton und Cassius Dio verurtheilt und sein Untergang als ein selbstverschuldeter dargestellt. Nach der Darstellung des Erstern[2]) bewies Vespasian seinem herausfordernden Trotz gegenüber die äußerste Langmuth, wollte seinen Tod, leider zu spät, verhindern, und hatte ihm nicht eher gezürnt, als bis er von ihm „durch höchst freche Schmähungen beinahe zurechtgewiesen" worden war. Dios Darstellung ist nur bruchstücks- und auszugsweise erhalten; allerdings sucht er die Gehässigkeit des Verfahrens gegen Helvidius und die Philosophen überhaupt Vespasians mächtigstem Freunde Mucianus aufzubürden[3]), aber Helvidius sei aufrührerisch und ein Pöbelfreund gewesen, habe stets die Monarchie geschmäht, die Demokratie gelobt, demgemäß gehandelt und Andere aufgereizt; als ob es die Aufgabe der Philosophie sei die Regierung mit Koth zu bewerfen, die Massen aufzuregen, das Bestehende umzustürzen und Umwälzungen herbeizuführen. Helvidius habe Thrasea nachgeahmt, ihm aber weit nachgestanden. Thraseas Opposition war gegen einen Nero gerichtet und blieb doch in Rede und Handlung maßvoll, sie beschränkte sich auf passiven Widerstand. Helvidius war mit einem Vespasian unzufrieden und trat ihm öffentlich und in Privatkreisen entgegen, er suchte den Tod und büßte für vielfache Verschuldungen. Auch andere Stoiker und der von Seneca bewunderte Cyniker Demetrius äußerten nach Dio öffentlich Ansichten, die mit dem Bestehenden unverträglich waren, und so erfolgte (zwischen 71 u. 75)[4]) eine Ausweisung aller Philosophen aus Rom, mit alleiniger Ausnahme des (von Nero verbannt gewesenen) Musonius Rufus; Demetrius und ein Hostilius wurden auf Inseln verwiesen.[5]) Eine zweite Verbannung der Philosophen erfolgte im Jahre 93[6]) durch Domitian, im Zusammenhange mit dem Processe des Stoikers Junius Arulenus Rusticus, der Thrasea in einer Lobschrift einen heiligen Mann genannt hatte, und anderer gleichgesinnter Senatoren: „die ganze Verfolgung traf die politische Opposition, insofern sie in der Literatur und auf dem Katheder ihren Ausdruck fand, und während

1) Epictet. Diss. I 2. 2) Sueton. Vespas. c. 15. 3) Dio LXVI 12 sq. Fr. Vat. 102. 4) Clinton F. R. a. 74. 5) Dio LXVI 13. 6) Mommsen Zur Lebensgesch. des j. Plinius, Hermes III 84 f. Die Stellen bei Clinton F. R. a. 90.

die namhaftesten Schriftsteller und Lehrer criminell bestraft wurden, wies die Regierung die große Masse derselben aus der Hauptstadt aus."

Umschlag nach dem Tode Domitians.

Nach dem Tode Domitians änderte sich mit dem ganzen Regierungssystem auch die Stellung der Kaiser gegenüber der Philosophie, die nun nicht blos aufhörte als regierungsfeindlich zu gelten, sondern bald auf jede Weise begünstigt wurde. In einem gleich nach Domitians Tode geschriebenen Briefe (96 oder 97) äußert Plinius seine Freude über das herrliche Wiederaufblühn des geistigen Lebens in Rom, wovon die Beispiele zahlreich und leuchtend seien, doch genüge es, eines anzuführen, die Vorträge des stoischen Philosophen Euphrates.[1]) An Trajan rühmt Plinius, daß er sich die Erziehung der Jugend ganz besonders angelegen sein lasse, den Lehrern der Beredsamkeit und Philosophie große Ehre erweise. „Die Studien, die mit dem Exil von einem Fürsten bestraft worden waren, der im Bewußtsein seiner Laster alle dem Laster feindlichen Bestrebungen mehr aus Scheu als aus Haß verbannte, hegt nun Trajan und zieht sie in seine Nähe. Sie haben Blut und Leben, haben ihr Vaterland wiedergewonnen."[2]) Dio von Prusa, der unter Domitian in (freiwilliger) Verbannung gelebt hatte, kehrte nach seinem Tode zurück; die Regierung des ihm von früher befreundeten Nerva war zu kurz, als daß er von seiner Gunst hätte Vortheil ziehen können: doch Trajan soll ihn geflissentlich ausgezeichnet haben[3]), und Dio sagt in einer seiner für ihn bestimmten paränetischen Reden über die Herrschaft: der Kaiser erfreue sich an Wahrheit und Freimüthigkeit, nicht an Schmeichelei und Lüge.[4]) Hadrian, welcher den Umgang mit Philosophen wie mit Gelehrten aller Art suchte, hat vielleicht zuerst öffentliche Lehrer der Philosophie in Rom angestellt[5]); Antoninus Pius stellte deren in allen Provinzen an, nach seinem Schreiben an den Landtag der Provinz Asien sollte die Abgabenfreiheit, die bei andern Lehrern auf eine nach der Größe der Städte sich bestimmende Zahl beschränkt war, für die Philosophen unbeschränkt gelten, da es ihrer so wenige gebe.

---

1) Plin. Epp. I 10. Mommsen, Hermes III 36 f. 2) Plin. Paneg. 47. 3) Vales. Dionis vita (Dio ed. Dindorf I p. XXXII sq.). 4) Dio Or. de regno III p. 103 R. ed. Dindorf I p. 39. 5) Symmach. Epp. 10, 18 schreibt als Stadtpräfect an Theodosius: inter praecipua negotiorum saepe curatum est, ut erudiendis nobilibus philosophi praeceptores ex Attica poscerentur. — Nunc vestri saeculi bonitas ultro optimatem sapientiae Romanis gymnasiis arrogavit. Si quidem Celsus, ortus Archetimo patre, quem memoria litterarum Aristoteli suparem fuisse sentit, juventuti nostrae magisterium bonarum artium pollicetur, nullum quaestum professionis affectans: atque ideo dignus in amplissimum ordinem cooptari, ut animum vitiis avaritiae liberum dignitatis praemio muneremur.

Die Besoldungen der ins Museum zu Alexandria berufenen Gelehrten, also auch der dortigen Philosophen dauerten fort; in Athen wurden durch Marc Aurel aus den vier bedeutendsten Schulen öffentliche Lehrer bestellt.[1])

Unter diesem Philosophen auf dem Thron wurde die Philosophie Mode, selbst bei den Frauen; der einst so sehr verfolgte Stoicismus galt nun als Empfehlung und wurde von Strebern zum Schein angenommen oder zur Schau getragen.[2]) Von den Lehrern des Kaisers in der Philosophie sah man besonders den Stoiker Junius Rusticus und den Peripatetiker Cn. Claudius Severus hochgeehrt und einflußreich. Jener, ein Sohn oder Enkel des von Domitian Hingerichteten, war der Rathgeber Marc Aurels in allen öffentlichen und privaten Angelegenheiten und sein Wort galt im Frieden wie im Kriege; der Kaiser umarmte ihn stets vor den Präfecten des Prätorium, ernannte ihn zweimal zum Consul und ließ ihm nach seinem Tode durch den Senat Statuen errichten.[3]) Cn. Claudius Severus, ein vornehmer Mann, war bereits 146 Consul gewesen, seinen gleichnamigen Sohn (Consul 163 und 173) erhob Marc Aurel zu seinem Schwiegersohne.[4]) Von den spätern Kaisern legte namentlich Septimius Severus in Befolgung des von Marc Aurel gegebenen Beispiels Interesse für Philosophie an den Tag[5]), und nach Tertullian genossen unter ihm die Philosophen große Redefreiheit; trotz ihrer Angriffe gegen die Kaiser erhielten sie Gehalte und Statuen.[6]) Auch Severs Gemahlin, Julia Domna, wandte sich, als sie mit ihm durch die Intriguen des Günstlings Plautianus zerfallen war, der Weltweisheit zu und umgab sich mit Philosophen.[7])

Versuche die Vorwürfe der Regierungsfeindlichkeit der Philosophie zu entkräften.

In der Zeit der Verdächtigungen und Verfolgungen der Philosophie fehlte es übrigens nicht an Philosophen, die sich eifrig bemühten, sich und ihre Wissenschaft den Regierungen als vollkommen ungefährlich darzustellen. Martials Freund und Landsmann, der Sachwalter Decianus aus Emerita, bekannte sich zwar zu den Lehren Thraseas und Catos, d. h. er war Stoiker, aber vernünftig genug, um nicht mit bloßer Brust auf entblößte Schwerter zu rennen, wofür

1) Th. II 142 u. 111. Zeller III 1, 608 f. Vgl. über die Abgabenfreiheit der Lehrer Kuhn Röm. Verf. I 119. 2) Dio LXXI 35; vgl. Th. I 69 u. 447. 3) Vit. M. Antonini c. 3. Er war zum zweiten Mal Consul 162, Stadtpräfect 167. Borghesi Oeuvres V 58 ss. Vgl. Teuffel RLG.³ 358, 3 (und 4 über den Stoiker Claudius Maximus). 4) Borghesi Oeuvres épigr. I 247 (mit der Anm. von Renier. (Zeller III 1, 695.) 5) V. Sept. Severi c. 18. Getae c. 2. 6) Tertullian. Apologet. (199.) c. 46. 7) Th. I 446.

Martial ihn lobt: er will keinen Mann, der den Ruhm mit übereilter Vergießung seines Bluts erkauft, sondern einen, der auch ohne Märtyrerthum Lob verdient.[1]) Seneca hat in seinen Episteln die Philosophie wiederholt gegen den Vorwurf der Regierungsfeindlichkeit in Schutz genommen. In einem Briefe, der zur Zeit der beginnenden Verdächtigungen geschrieben sein mag, spricht er so, als wenn es ganz undenkbar sei, daß sie je in diesem Sinne beargwohnt werden könnte, obwol gerade aus seiner Vertheidigung hervorgeht, daß bereits Angriffe erfolgt waren.[2]) Man müsse, sagt er, sich aus der Gefahr der Welt flüchten und bei der Philosophie eine sichere Zuflucht suchen, der Wissenschaft, die nicht blos bei den Guten, sondern auch bei den nicht allzu Schlechten wie eine Priesterbinde schütze, die auch die Schlechtesten ehren. „Niemals wird die Nichtswürdigkeit so stark werden, nie eine solche Verschwörung gegen die Tugend zu Stande kommen, daß nicht der Name der Philosophie ehrwürdig und heilig bliebe.“ Uebrigens muß man sie mit Bescheidenheit und Ruhe üben. Er läßt sich einwenden, ob dies etwa Cato gethan habe? und mißbilligt dann ausdrücklich dessen Betheiligung nicht blos am Bürgerkriege, sondern auch an den vorausgehenden Parteikämpfen als fruchtlos. Er verweist auf das Beispiel der Stoiker, die vom Staatsleben sich ausschließend, in ihrer Zurückgezogenheit sich um die Veredlung des Lebens und die Begründung der allgemeinen Menschenrechte „ohne Beleidigung eines Mächtigern“ bemüht haben. Der Weise werde nicht suchen durch sein Beispiel die allgemein angenommenen Sitten zu erschüttern, nicht die Aufmerksamkeit des Volks durch die Neuheit seiner Lebensweise auf sich zu ziehn. Unbedingte Sicherheit kann man freilich auch ihm nicht versprechen. In einem spätern Briefe werden dagegen die Anklagen der Philosophie als schon wirklich erhobene widerlegt.[3]) „Diejenigen scheinen mir zu irren, welche glauben, daß die treuen Anhänger der Philosophie hartnäckig und widerspenstig seien und Verächter der Behörden und Könige und Verwalter des Staats.“ Im Gegentheil ist Niemand Jenen dankbarer als gerade sie; denn sie bedürfen am meisten der Ordnung und Ruhe zur Verfolgung ihrer höhern Lebenszwecke, und verehren Den, der sie gewährt, wie einen Vater, weit mehr als jene unruhigen Ehrgeizigen, die zwar den Fürsten viel verdanken, aber ihnen ihre Dienste auch hoch anrechnen und nie mit dem Lohn zufrieden sind. Aber jener reine

1) Martial. I 61, 10. II 5; vgl. I 24 u. 39. II prooem. 2. I 8. 2) Seneca Epp. 14, 11 sq. 3) Id. ib. 73.

und wahrhaftige Mann, der auf die Curie und das Forum und die ganze Staatsverwaltung verzichtet hat, um sich zu höhern Dingen zurückzuziehn, liebt Diejenigen, die es ihm möglich machen, dies in Sicherheit zu thun, er allein legt für sie ein unerkauftes Zeugniß ab und ist ihnen ohne ihr Wissen zu großem Dank verpflichtet. Wie er seine Lehrer verehrt und achtet, durch deren Wohlthaten er aus jenen Irrgängen entkommen ist, so auch sie, unter deren Schutz gestellt er edle Wissenschaft übt. Die Wohlthat des allgemeinen Friedens wird in höherem Grade Denen zu Theil, die ihn gut benutzen. Wieder in einem spätern Briefe heißt es[1]: man müsse mit der Philosophie nicht prahlen, denn für Viele sei sie eine Ursache der Gefahr geworden dadurch, daß sie mit Anmaßung und Trotz geübt wurde; „sie soll deine Fehler tilgen, nicht Andern die ihren vorwerfen. Sie entferne sich nicht von der allgemeinen Sitte, und scheine nicht das zu verdammen, was sie vermeidet. Man kann ohne Prunk, ohne Gehässigkeit weise sein." Die Aufforderung an die Philosophen, alles Auffallende zu vermeiden, wiederholt sich öfter[2]: schon der Name der Philosophie sei verhaßt, auch wenn sie mit Bescheidenheit geübt werde, um so mehr, wenn man durch zur Schau Tragen einer übertriebenen Ascese und Weltverachtung sich von dem Herkommen ausschließe; leicht werde dann lächerlich und gehässig, was Bewunderung erregen solle. Man solle[3] die Philosophie nicht gleichsam als ein Aushängeschild brauchen, auch seine Zurückgezogenheit solle man verbergen, vermeiden, daß sie zum Gegenstand des Gesprächs werde, die Aufmerksamkeit der Menschen errege.

Abneigung der großen Menge gegen die Philosophie.

Man sieht, daß Seneca keineswegs nur die Befürchtungen und Anklagen der Vertreter und unbedingten Anhänger des bestehenden politischen Systems gegen die Philosophie als ungegründet darzustellen bemüht ist, welche letzteren übrigens in allen Lebenskreisen schon darum sehr zahlreich gewesen sein müssen, weil Alle zu ihnen gehörten, die Ruhe und Ordnung als Basis jedes materiellen Fortschritts um jeden Preis wollten. Der großen Masse mußte die Philosophie auch wegen ihrer hohen sittlichen Anforderungen, ihrer strengen Verurtheilung laxer Moral, ihrer die selbstzufriedene Trägheit unaufhörlich aufrüttelnden Strafreden und Ermahnungen im höchsten Grade unbequem, und überdies die Prätention der Philosophen besser zu sein und höher zu stehn als andere Menschen um so beleidigender sein,

1) Seneca Epp. 103, 5. 2) Id. ib. 5. 3) Id. ib. 68.

je auffallender sie sich auch in Erscheinung und Tracht, Lebensweise und andern Aeußerlichkeiten zu erkennen gab. In diesem Sinne ist die Anklage gegen den Stoicismus gehalten, die Mucian bei Cassius Dio an Vespasian richtet.[1]) Die Stoiker seien von eitler Anmaßung erfüllt. Ein langer Bart, hinaufgezogene Augenbrauen, ein grober Mantel und bloße Füße seien Einem genug, um sich für weise, mannhaft, gerecht auszugeben und in die Brust zu werfen, wenn er auch nicht die Anfangsgründe des Wissens besitze. Sie sehen geringschätzig auf alle Andern herab, sie werfen dem Schönen Zuchtlosigkeit, dem Reichen Habsucht, dem Armen Servilismus vor u. s. w. Aus demselben Grunde erklärt Dio von Prusa die allgemeine Unbeliebtheit der Philosophie in Griechenland.[2]) Die Philosophentracht (Mantel ohne Unterkleid, langes Haar und Bart) zieht, wie er sagt, Jedem, der sich darin zeigt, Neckereien, Hohn und Spott, selbst Mißhandlungen zu; denn die meisten Menschen haben die Philosophen in Verdacht, daß sie alle Nichtphilosophen verachten, verdammen und im Stillen verlachen wegen ihres Mangels an Erkenntniß dessen, was den Menschen frommt, besonders die von allen beneideten Reichen. Deshalb glauben die Meisten, den Philosophen mit Spott und Verachtung zuvorkommen, sie womöglich als Thoren und Verrückte darstellen zu müssen, womit sie denn zugleich bewiesen haben, daß die Vernunft auf ihrer Seite ist. Kurz, die Tracht, die Jeden, der sie trägt, als schonungslosen Ermahner, Strafredner und Sittenrichter bemerklich macht, wird von Allen so ungern gesehn, als die Tracht des Pädagogen von den Kindern.

Ihre Zwecklosigkeit nach der Ansicht der meisten Ungebildeten —

Mit diesen Antipathieen wirkte bei der Menge der Halbgebildeten und Ungebildeten ein sehr schlagender Grund zusammen, die mühsamen Studien, auf die so großer Werth gelegt wurde, zu verachten und zu verlachen: sie waren völlig nutzlos, denn durch sie erreichte man weder Beförderung oder Ansehn, noch erwarb man in der Regel Geld. Persius[3]), der die aufgeblasenen Kleinstädter überhaupt als Verächter aller höhern (griechischen) Bildung schildert, legt den Hohn gegen die Philosophie als eine brodlose Kunst den Centurionen in den Mund, die auch sonst in den Städten Italiens als Ton angebende Personen erscheinen und wol überall in mittlern und untern Lebenskreisen nicht weniger Autorität genossen als sie durch Wichtigthuerei und breitspuriges Wesen beanspruchten. Preist man vor diesen Männern mit

1) Dio LXVI 12. Fr. Vat. 102. 2) Dio Chr. Or. LXXII. 3) Pers. I 126—134.

geschwollenen Krampfadern die Freiheit des Weisen, so stößt sofort ein riesiger Fulfennius ein fettes Gelächter aus und taxirt 100 Griechen zu einem abgegriffenen Hundertasstück.[1]) „Ich, sagt ein Anderer von diesem nach dem Bock stinkenden Volke, bin für mich klug genug, und kümmere mich wenig darum so zu sein wie Arcesilas und die sich plagenden Solonen, wenn sie mit gesenktem Kopf, den Blick auf die Erde geheftet, für sich murmeln oder schweigend wie Verrückte die Lippen bewegen und mit vorgestreckter Unterlippe Worte auf die Wagschale legen, in tiefem Nachdenken über Delirien irgend eines alten Schwachkopfs: als, daß aus Nichts Nichts wird, Nichts in Nichts zurückkehren kann. Darum seht ihr so blaß aus? Darum soll man ein Frühstück versäumen?" „Darüber lacht die Menge und die prallen jungen Burschen erheben ein wieherndes Gelächter nach dem andern, daß ihnen die Nasen kraus werden."[2]) Ebenso gründlich verachtete natürlich die Masse der Geld- und Geschäftsleute die Philosophen. Trimalchio ordnet an, daß auf seinen Grabstein gesetzt werden soll: „Er hat klein angefangen und ist groß geworden, er hat 30 Millionen Sest. hinterlassen und nie einen Philosophen gehört."[3])

Aber der Vorwurf der gänzlichen Nutzlosigkeit und Ueberflüssigkeit wurde gegen die Philosophie auch aus gebildeten Kreisen erhoben, und zwar im Namen und von Seiten des gesunden Menschenverstandes, der damals, wie zu allen Zeiten, sich zutraute dieselben Ziele und Resultate, welchen die Speculation auf weiten mühsamen Umwegen zustrebte, längst erreicht zu haben, und daher leugnete etwas von ihr lernen zu können. Wozu namentlich die vielen künstlichen Systeme der Moralphilosophie bei der Einfachheit und Unumstößlichkeit des allen Menschen angebornen Sittengesetzes? Und welche Philosophie lehrte denn die Wahrheit, da jede Schule die Doctrin aller andern für falsch erklärte? und vieler Gebildeten.

Von diesem Standpunkte aus wurde die Philosophie besonders von Denen angegriffen, welche die Beredsamkeit als Ziel aller Bildungsbestrebungen ansahn, und dies wird im spätern Alterthum vielleicht die Mehrzahl der Gebildeten gewesen sein. Die so natürliche, auf inneren Gegensätzen beruhende, fort und fort durch äußere Anlässe genährte Eifersucht zwischen Rhetoren und Philosophen, „den Künstlern der reinen Form der Rede und den Ergründern des innersten Wesens der Dinge"[4]), führte zu unaufhörlichen, oft erbitterten Streitigkeiten Der Gegensatz zwischen Rhetoren und Philosophen.

1) Pers. V 189—191. 2) Id. III 77—87. 3) Petron. Sat. 71. 4) Rohde Der griech. Roman S. 320, 2.

über den relativen Werth der beiden Wissenschaften. Schon die Schüler wurden zur Theilnahme an diesen Kämpfen vorbereitet. Zu den in der Rhetorenschule declamirten Controversthemen gehörte folgendes: Ein Vater hinterläßt drei Söhne, einen Redner, einen Philosophen und einen Arzt; er setzt im Testament den zum alleinigen oder bevorzugten Erben ein, der nachweisen werde, daß er dem Staat am meisten nütze; wo dann für jede der drei Wissenschaften und gegen die beiden andern gesprochen wurde.[1]) Hier wurde denn die völlige Nutzlosigkeit der Philosophie an ihren Früchten gezeigt. Die viel erörterte Frage, ob die Tugend gelehrt werden könne, wurde verneint. Die besten Männer, die Fabricier, Decier, seien ohne Philosophie geworden was sie waren, aus den Philosophenschulen dagegen die größten Verbrecher hervorgegangen, wie aus der des Sokrates Tyrannen und Vaterlandsfeinde. Selbst zugestanden aber, daß man durch Unterricht zur Weisheit gelangen könne, so bliebe der einzuschlagende Weg ungewiß, denn alle Schulen ständen mit einander im Widerspruch. Viele Philosophen bekennen überdies, daß es trotz aller Bemühungen einen wahrhaft Weisen noch nie gegeben habe. Welchen Nutzen brächte also die Philosophie? Wäre sie im Kriege oder für bürgerliche Aemter zu brauchen? Nichts finde man bei ihnen als Heuchelei, Faullenzerei und Anmaßung, durch die sie sich Ansehn zu verschaffen wissen. Ihre Behauptung, daß sie zur Verminderung der Laster beitragen, widerlegt der Augenschein.

Daß namentlich die Lehrer der Beredsamkeit zum großen Theil in der Regel principielle Gegner der Philosophie waren, ist einleuchtend. Gegen solche hatte Plutarch eine eigene Schrift gerichtet.[2]) Von dem

Der ältere Seneca.

älteren Seneca sagt sein Sohn, daß er die Philosophie haßte[3]); seine Gattin verhinderte er sich eingehend mit ihr zu beschäftigen.[4]) Quin-

Quintilian.

tilian, der den vom alten Cato gegebenen Begriff des Redners als „eines sittlich guten, der Rede kundigen Mannes" streng festhielt, behauptet, daß die Ethik eigentlich ein Theil der Redekunst, nur durch die Schuld der sie vernachlässigenden Redner von ihr abgelöst, von „schwächern Geistern" in Besitz genommen und ein eigenes Fach geworden sei: die Redner müßten dies Gebiet als ein ihnen gehörendes zurückfordern. Da der wahre Philosoph nichts anderes sein kann als ein sittlich guter Mann, also dasselbe was der wahre Redner ebenfalls ist, so ergibt sich die Ueberflüssigkeit einer besondern Philosophie.

1) Quintilian. Inst. VII 1, 38. 4, 39. Fortunatian. p. 43. Quintilian. Decl. 268.
2) In dem Katalog des Lamprias Nr. 207: *πρὸς τοὺς διὰ τὸ ῥητορεύειν μὴ φιλοσοφοῦντας.* 3) Seneca Epp. 108, 22. 4) Id. ad Helv. 17, 4. Th. I 445, 3.

Quintilian benutzt jede Gelegenheit um seiner Gereiztheit gegen die Philosophen Luft zu machen, ihr sklavisch ängstliches Festhalten an den Schuldoctrinen und -ausdrücken, ihre endlosen und sophistischen Erörterungen, ihre weitläufigen Apparate zur Begründung der einfachsten Sätze, ihre Anmaßung, Heuchelei, ihre dem Staatswohl zuwiderlaufende Weltflucht und Thatenscheu zu geißeln, den einzelnen Schulen ihre Schwächen mit Behagen vorzuhalten.[1])

Wahrhaft komisch äußert Fronto seinen Ingrimm gegen die Philosophie, die seinen kaiserlichen Schüler Marcus der Beredsamkeit abtrünnig gemacht hatte. Dies war um so mehr zu bedauern, da Marcus sich, wie Fronto an ihn schreibt[2]), schon als Knabe durch Adel des Geistes und Würde der Gedanken auszeichnete, denen nur der Glanz des Ausdrucks gefehlt habe; die Vorbereitungen und Anstrengungen, die gemacht werden mußten, um auch diesen sich anzueignen, seien ihm wol zu mühsam geworden; so habe er das Studium der Beredsamkeit verlassen und sei zur Philosophie abgesprungen, „wo es keine Einleitung mit Sorgfalt auszuarbeiten, keine Erzählung kurz, deutlich und geschickt anzubringen, keine Beweisgründe aufzusuchen, nichts hervorzuheben" gab. Bei seinen Lehrern der Philosophie hatte er es natürlich leichter. Er brauchte nur ihren Erläuterungen zuzuhören und durch Kopfnicken anzudeuten, daß er verstanden habe; während Andere lasen, konnte er meistens schlafen; er mußte viel und lange abzählen hören, „das erste wär' so, das zweite wär' so," und sich mühsam beweisen lassen, daß es hell sei, wenn es Tag sei, während die Sonne ins Fenster schien. Dann konnte er ruhig nach Hause gehn, und brauchte nichts in der Nacht auszudenken oder schriftlich aufzusetzen, nichts seinem Lehrer vorzulesen, nichts aus dem Kopfe aufzusagen, keine Ausdrücke aufzusuchen, keine Synonymen zum Schmuck anzubringen, nichts aus dem Griechischen ins Lateinische zu übersetzen. Was konnte bei einem solchen Studium erreicht werden!" Aber Marcus wollte nun einmal, wie Fronto sagt[3]), lieber reden als beredt sein, und sich lieber mit Zwitschern und Murmeln als mit hellen Klängen vernehmen lassen. Fronto.

Auch Lucian ist trotz all seiner Verstimmung gegen die damalige Rhetorik und seines angeblichen Uebergangs zur Philosophie im Grunde ein echter Rhetor geblieben und spricht, wie Quintilian, der Speculation vom Standpunkt des gesunden Menschenverstandes die Berechtigung Lucian.

1) Die Stellen s. bei Babucke De Quintiliani doctrina et studiis (Regim. 1866) p. 1—11. 2) Fronto De eloq. fr. 9. 3) Id. ib. fr. 4, 4.

ab. Auch für ihn bestand die Philosophie in der praktischen Lebensweisheit[1]), die nicht blos an kein bestimmtes System gebunden, sondern auch jedem denkenden Nichtphilosophen erreichbar war. Ihm waren die Philosophen im Allgemeinen verhaßt, wenn er auch einzelne wie Nigrinus ausnahm, und nicht blos wegen des Contrastes zwischen ihren Lehren und ihrem Lebenswandel. Die Eitelkeit, Thorheit, Wesenlosigkeit und Lächerlichkeit aller philosophischen Studien ist der Gegenstand des Dialogs Hermotimus. Hermotimus, der schon seit 20 Jahren in das eifrigste Studium der stoischen Philosophie vertieft, keine Vorlesung versäumt, Tag und Nacht über Büchern sitzt, sich keine Freude gönnt, blaß und abgemagert aussieht, hofft in weitern zwanzig Jahren an sein Ziel zu gelangen! Doch er muß schließlich zugestehn, daß um irgend eine Philosophie für die alleinseligmachende zu erklären, zuvor eine Prüfung aller Systeme angestellt werden müßte, die allein etwa zweihundert oder doch hundert Jahre erfordern würde. Und wo ist die Gewißheit, daß die Wahrheit überhaupt in irgend einem System enthalten ist? Und wäre auch die einzig wahre Philosophie zu ermitteln, wie wäre man sicher den rechten Lehrer für sie zu finden? Und bei alledem sind die Bemühungen Derer, die Philosophie studiren, gar nicht auf den eigentlichen Zweck gerichtet, nicht auf die Bethätigung ihres Wissens durch Handlungen, sondern auf unselige Wortklauberei, Syllogismen, Trugschlüsse und schwer zu beantwortende Fragen, und sie bewundern ihre Lehrer, wenn sie Andre durch Sophismen in Verlegenheit setzen. Anstatt nach der Frucht zu streben, arbeiten sie sich um die Rinde ab und beschütten einander mit Blättern.[2])

Aristides. Aristides endlich hat offenbar eine, ihm auch durch seine Stellung in der literarischen Welt auferlegte, heilige Pflicht zu erfüllen geglaubt, indem er in dem Kampf zwischen Rhetorik und Philosophie für die erstere mit dem ganzen Gewicht seiner Autorität eintrat. In zwei ausführlichen Reden „Für die Rhetorik" hat er sie gegen die Anschuldigungen des Platonischen Sokrates (im Gorgias) in Schutz genommen. Sie ist nicht blos, was dort geleugnet wird, eine Kunst, sondern steht auch mit allen Cardinaltugenden in unlösbarem Zusammenhange: sie ist von der Weisheit um der Gerechtigkeit willen erfunden, und wird von der Tapferkeit und Sittsamkeit beschützt; Derjenige, welcher weiß, wie man reden, weiß auch, wie man handeln muß: kurz die Redekunst

1) Preller StRE. IV 1173. Zeller III 1, 732. 2) Lucian. Hermotim. 2. 6. 48—67. 77. 79. Vgl. auch Paras. 43. Ver. hist. II 175. Dialog. mort. 20. 5.

ist Fundament und Inbegriff der sittlichen sowol wie der geistigen Bildung.[1]) Zwar versichert Aristides, er sei weit entfernt, die Philosophie selbst anzugreifen, er sei mit den größten und besten Philosophen seiner Zeit umgegangen und betrachte sie als seine Erzieher. Doch in der That verbirgt sich hinter diesen conventionellen Anpreisungen eine starke Abneigung, ja ein gewisser Haß des Rhetors gegen die Philosophie.[2]) In einer überlangen Rede hat er die vier großen Athenischen Staatsmänner, Miltiades, Themistokles, Cimon und Perikles gegen die Anklagen des Platonischen Idealismus vertheidigt, und hier hat er die ganze Schaale seines Zorns über die damaligen Philosophen ausgegossen.[3]) Wenn man auch dergleichen ungerechte Anklagen von dem großen Plato geduldig hinnehmen möchte, so sei es doch nicht zu ertragen, daß ganz nichtswürdige Menschen sich ein solches Verfahren förmlich zur Aufgabe machten und selbst einen Demosthenes zu lästern wagten. Wer würde die Schmähungen solcher Menschen selbst gegen Lebende dulden, „die mehr Sprachfehler machen, als sie Worte hervorbringen, die auf die Uebrigen mit der Verachtung herabsehn, die sie selbst verdienen, welche die Andern prüfen, sich selbst aber niemals, und die Tugenden preisen aber nicht üben.“[4]) „Noch niemals haben sie (gleich den Rhetoren) eine fruchtbringende Rede gesprochen oder erfunden oder verfaßt, nicht Festen Schmuck verliehn, nicht die Götter geehrt, nicht Städten Rath ertheilt, nicht Trauernde getröstet, nicht Hadernde versöhnt, nicht die Jugend oder Jemand anders ermahnt, nicht auf Schmuck für ihre Reden gedacht. Sondern in ihre Löcher kriechend sinnen sie dort ihre herrliche Weisheit aus, indem sie gegen einen Schatten prahlen, Windhalme ernten, aus Sand Seile drehn, ich weiß nicht welches Gewebe auflösen: denn so viel sie an Weisheit gewinnen, so viel vermindern sie ihren Gewinn, indem sie glauben stolz sein zu dürfen, wenn sie von der Rhetorik übel reden: etwa wie

---

1) Aristid. Or. XLV p. 96 Jebb. ed. Dindorf II 128 sq. 2) Baumgart Aelius Aristides S. 25—35. 3) Aristid. Or. XLVI p. 307 sqq. Jebb. ed. D. II 397 sqq.

4) Id. Or. XLVI p. 307 J. ed. D. II 397 sq. (p. 398 statt des sinnlosen *τελῶν* wird ein Wort wie *ὀνειδιζόντων* oder *λοιδορουμένων* erfordert). Der Irrthum Jebbs, der die ganze Stelle statt auf die Philosophen auf die Christen bezogen hat, bedarf keiner Widerlegung. Vgl. Baumgart S. 26, 19. Richtig verstand die Stelle Choricius Apol. mimor. (ed. Graux, Rev. de philol. I 222) 6, 27: *ὁ γ' Ἀριστείδης, οὓς λοιδορεῖ φιλοσόφους καὶ πλείστῃ φησὶν ἀκολασίᾳ συζῆν, τοῖς Σοφοκλέους ἀπεικάζει σατύροις* (p. 307 J.). Mag übrigens auch Aristides hier vorzugsweise an Cyniker gedacht haben, so doch auf keinen Fall, wie Bernays (Lucian und die Cyniker S. 38 f. und 100 ff.) annimmt, an sie allein. Dies beweist schon die Entschuldigung mit der Rücksicht auf Weib und Kind (unten S. 636), die Aristides ja nicht als Ausnahme (Bernays S. 103) anführt.

die Sklaven zwischen den Zähnen auf ihre Herren fluchen, besonders die stets geprügelten, oder wie ein Satyr auf der Bühne dem Herakles flucht und sich versteckt, wenn er auf ihn losgeht. Es ist aber ganz natürlich, daß sie von Allen übel reden, denn daran haben sie Ueberfluß, und wenn sie auch keiner Person gedenken, sagen sie doch das, was sie sagen, übel: sie theilen also nur von dem Ihrigen mit. Nähme man ihnen die Lüge und die Bösartigkeit, so raubte man die Kraft aus ihrem Leben. Und dabei halten sie der Welt den herrlichen Namen der Philosophie wie ein Schaustück entgegen, als ob der Name es thäte; als ob ein Thersites durch den Namen des Hyacinth oder Narciß schön, ein Margites durch den des Nestor weise würde!"[1])

Berufung der Gegner der Philosophie auf die Unsittlichkeit der Philosophen.

Aus den bisher angedeuteten Gründen stand also eine große Zahl höchst verschiedener Kreise der Philosophie ablehnend oder feindselig gegenüber: römische Patrioten, Conservative aus Ueberzeugung, Instinct oder Interesse, Alltagsmenschen, denen jede Erhebung über die Mittelmäßigkeit Unbehagen erregte, Hasser der Prätention, banausische Utilitarier, Gegner und Verächter aller Speculation, Vertreter der nichtphilosophischen Bildung, die für ihr eigenes Interesse und Gebiet kämpften. Sie Alle konnten ihre Ansicht von der Entbehrlichkeit, Werthlosigkeit oder Schädlichkeit der Philosophie nicht besser unterstützen, als durch Berufung auf die Erfahrung: diese lehrte, wie sie behaupteten, daß die Philosophen im Allgemeinen sittlich nicht höher, oder sogar tiefer ständen als die Mehrzahl der Durchschnittsmenschen. Der Name eines Philosophen machte daher Jeden, der ihn sich beilegte, zum Gegenstand einer scharfen, unnachsichtigen und mißgünstigen Beobachtung von den verschiedensten Seiten her, die seinen sittlichen Gebrechen, Schwächen und Lächerlichkeiten eifrig nachspürte, um sie triumphirend aufweisen zu können. Wenn die Leute, sagt Epictet, einen Mann mit einem groben Mantel und langem Haar sich unanständig betragen sehn, so heißt es sofort: Seht da, was der Philosoph thut; während man doch vielmehr nach seiner Handlungsweise sagen müßte, daß er kein Philosoph ist.[2]) Als Gellius von Cassiope nach Brundisium übersetzte, brachte ein furchtbares Unwetter das Schiff

---

1) Aristid. ib. p. 309 sq. J. D. 404 sq. (p. 405, 6 statt *ὥσπερ οὐ καὶ τοὺς δούλους* etwa *ὥσπερ οἴδαμεν καὶ τοὺς δούλους*; p. 407, 2 statt *εἶδον δ᾽ ἔγωγε καὶ ἐν ψαλμῳδίᾳ θεράποντας: ἐν κωμῳδίᾳ*). Min. Felix Octav. 38, 5 und Lactant. Inst. div. III 15 stehn auf demselben Standpunkt, der vielleicht auch bei ihnen durch ihre rhetorische Bildung mit bedingt war. 2) Epictet. D. IV 8, 4 sq.

in die größte Gefahr. Während Alles jammerte und klagte, sah sich Gellius nach einem mitreisenden berühmten stoischen Philosophen um, um aus seinem Aussehn auf seine Gemüthsstimmung zu schließen: dieser äußerte zwar keine Klage, verrieth aber seine Furcht durch die Farblosigkeit und den Ausdruck seines Gesichts. Als der Sturm nachgelassen hatte, trat sogleich ein reicher asiatischer Grieche, der mit großem Gefolge und luxuriöser Ausstattung reiste, an den Stoiker heran und verhöhnte ihn, daß er sich in der Gefahr gefürchtet habe und blaß geworden sei. Der Philosoph wies diese Impertinenz vornehm ab, das bescheidene von Gellius über denselben Punkt geäußerte Bedenken beschwichtigte er durch Verweisung auf eine Stelle bei Epictet, nach welcher auch dem Weisen das Blaßwerden gestattet war.[1])

Am häufigsten hatten sich vermuthlich die Philosophen dafür zu verantworten, daß sie das Geld nicht verachteten. Ulpian sagt bei Erörterung der Processe wegen schuldiger Honorare für Unterricht oder sonstige Leistungen von Gelehrten: die Philosophen könnten seines Erachtens Ansprüche auf Honorar gerichtlich nicht verfolgen; sie hätten vor Allem zu erklären, daß sie jede „Lohnarbeit" verschmähten.[2]) Seneca hat in einer längeren Abhandlung zu beweisen versucht, daß Philosophen reich sein dürfen. Diejenigen freilich überzeugen zu wollen ist er weit entfernt, die nicht zugeben können, daß überhaupt Jemand sittlich gut sei, weil sie die Tugend eines Andern als Vorwurf empfinden, die den Namen der Tugend und Jeden der sie übt hassen; für sie ist selbst der Cyniker Demetrius nicht arm genug. Freilich bleiben die Philosophen weit hinter ihren Idealen zurück, deren Erreichung die menschliche Kraft übersteige, aber schon sie im Geist festzuhalten und ihnen nachzustreben sei löblich. Er selbst macht auf den Namen eines Weisen keinen Anspruch, er ist nur ein der Wahrheit beflissener, nicht mit den Besten zu vergleichen, doch besser als die Schlechten, und zufrieden in der sittlichen Vervollkommnung stetig fortzuschreiten. Der Reichthum gehört zu den indifferenten Dingen, die nicht völlig werthlos sind, der Philosoph liebt ihn nicht, zieht ihn aber vor, da er ihm die Möglichkeit gewährt, eine Anzahl guter Eigenschaften zu entwickeln, als Mäßigung, Freigebigkeit, Sorgfalt, Ordnung, Hochherzigkeit. Auch Cato von Utica, der die gute alte Zeit mit ihrer Armuth pries, besaß 4 Mill. Sest.[3]) (Seneca selbst freilich 300). Daß solche Entschuldigungen der Widersprüche zwischen Theorie und Praxis, Ideal und

1) Gell. XIX 1. 2) Digg. L 13, 1 § 4. 3) Seneca Ad Gallionem de vita beata c. 17—25.

Wirklichkeit auf die principiellen Gegner der Philosophie keinen großen Eindruck machen konnten, leuchtet ein, besonders da Philosophen sich nur zu oft noch schlimmere zu Schulden kommen ließen. Schon Seneca bekennt, daß es deren gab, denen man Schlemmerei, Maitressen, Annahme von Geschenken vorwerfen konnte, die man in der Kneipe, im Ehebruch, unter den Hofschranzen antraf.[1]) Und jede Unwürdigkeit oder Schändlichkeit, die einer von ihnen sich zu Schulden kommen ließ, warf einen Makel mindestens auf seine ganze Schule. Den Verrath, den der Stoiker P. Egnatius Celer gegen seinen Patron Barea Soranus im Jahre 66 geübt hatte, war noch ein Menschenalter später im frischen Andenken und wird als Probe der „Schandthaten der großen Mäntel" angeführt.[2])

Wenn aber den vermögenden Philosophen der Reichthum vorgeworfen wurde, so hieß es von den armen, daß für sie eine erhabene Gesinnung wohlfeil sei. Der Stoiker Chäremon verlangt, sagt Martial, man solle ihn wegen seiner Verachtung des Todes bewundern. Diese Seelenstärke gibt ihm seine Bettelarmuth; daß er nichts sein nennt, als einen zerbrochenen Krug, einen kalten Heerd, eine Matte, eine Wanze, einen nackten Schragen und eine kurze Toga, die ihm auch bei Nacht als Decke dient. Was für ein großer Mann, der sauren Wein, schwarzes Brod und eine Streu aufzugeben vermag! Wenn er nur in Reichthum und Ueppigkeit lebte, so würde er drei Mal Nestors Jahre zu leben wünschen und nichts von diesem Licht verlieren wollen. In der Armuth ist es leicht das Leben zu verachten, stark ist wer unglücklich zu sein vermag.[3]) Appian sagt, wo die Philosophen zur Macht gelangt seien, hätten sie sie mit größerer Härte geübt als die bildungslosen Tyrannen, und dadurch auch gegen die übrigen Philosophen Verdacht und Zweifel erregt, ob sie die Philosophie um der Tugend willen oder nur als Trost für Armuth und Thatenlosigkeit erwählt haben. Auch jetzt gebe es Viele, die arm und ohne Wirksamkeit, und mit der in Folge dessen nothwendigen Weisheit angethan, auf die Reichen oder Hochgestellten bitter schmähten, sich dadurch aber nicht sowol in den Ruf der Verachtung des Reichthums und der Macht, als vielmehr der neidischen Eifersucht auf beides brächten. Die Geschmähten thäten am klügsten, wenn sie sie nicht beachteten.[4])

Afterphilosophen in Rom

Die Verstimmungen und Angriffe gegen die Philosophie vermehrten sich, je größer die Zahl, folglich je gemischter die Gesellschaft der Philo-

1) Seneca Epp. 29, 5. 2) Tac. A. XVI 32. Juv. III 115. 3) Martial. XI 56.
4) Appian. B. Mithridat. c. 28.

sophen wurde, und es ist ein Symptom für die fortschreitende Ausbreitung der Philosophie in Rom in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts, daß (mindestens bereits unter Domitian) Heuchler vielfach anfingen sie als Maske zu benutzen, hinter der sie am ungestraftesten sündigen zu können hofften. Quintilian spricht wiederholt mit Erbitterung von diesen Menschen, die, wenn sie einige Zeit in den Vorlesungen der Philosophen gesessen hätten, mit heuchlerischen Mienen und langen Bärten sich durch Verachtung Anderer Ansehn erschwindelten, öffentlich streng und finster thaten, zu Hause grobe Ausschweifungen begingen; sie hätten den Namen der Philosophie verhaßt gemacht, unter diesen hätten sich zu seiner Zeit die größten Laster, die ärgsten Schandthaten versteckt.[1]) So hatte sich auch der hochbegabte, aber sittlich haltlose Palfurius Sura (der unter Domitian das Delatorengewerbe trieb und deshalb gleich nach Nervas Regierungsantritt zum Tode verurtheilt wurde), nach seiner Ausstoßung aus dem Senat durch Vespasian der stoischen Schule angeschlossen.[2]) Dürftige Stoiker und Cyniker mit ungeheuren staubigen Bärten, welche ihre Hälse gleich Pferdemähnen umwallten[3]), waren damals in Rom gewöhnliche Erscheinungen und unter Domitian, wie auch unter Trajan wimmelte dort jeder Stadtbezirk von grämlich aussehenden Wüstlingen, die das Wesen der Curier zur Schau trugen und deren Leben in der That eine Reihe von Orgien war. Diese Heuchler erregten den Unwillen ehrlicher Leute auch durch ihre Unwissenheit, trotz der zahlreichen Gypsbüsten von Chrysipp und andern Philosophen, mit denen sie ihre Bücherbretter schmückten. Sie waren wortkarg bis zur Stummheit, und trugen das Haar noch kürzer geschoren als die Augenbrauen; doch mancher von diesen Stoikern, die gleich einem dritten Cato gegen den Sittenverfall der Mitwelt predigten, verrieth seine Ueppigkeit durch die ausgesuchten Wohlgerüche, mit denen er seinen struppigen Hals einrieb.[4])

Wenn nun schon in der Weltstadt Rom die Zahl der Philosophen und Afterphilosophen so groß, ihr Treiben in jenem bunten Gewühl, jenem rastlosen Drängen in die Augen fallend genug war um in so hohem Grade Aufmerksamkeit und Kritik auf sich zu ziehn, um wie viel mehr in der provinziellen, der Beschaulichkeit so viel günstigeren Stille von Griechenland, das doch nach wie vor die — und Griechenland —

1) Babucke l. l. 2) Schol. Juv. IV 53 (cfr. Mathias De schol. Juv. p. 14). Dio LXVIII 1: *ἐν οἷς καὶ Σέρας* (l. *Σύρας*) *ἦν ὁ φιλόσοφος.* 3) Martial. XI 84, 7. 4) Id. IX 47. Juv. II 1—43.

wahre Heimath der Philosophie und der Philosophen blieb. Schon Dio von Prusa sagt an der oben angeführten Stelle, daß man die Philosophentracht überall erblicke, daß die Zahl Derer die sie tragen fast größer sei als die der Schuster oder Walker oder Spaßmacher oder der Anhänger irgend eines andern Gewerbes; aber, setzt er hinzu, wenn wir auch die Tracht des Sokrates oder Diogenes tragen, so stehn wir freilich an Weisheit weit hinter ihnen zurück.[1]) Wenn nun die Philosophie im Culturleben des damaligen Griechenland einen so breiten Raum einnahm, so blieb doch selbstverständlich die Zahl der wahren Philosophen klein, die überwiegende Mehrzahl war es nur, wie Epictet sagt, mit Worten, nicht mit der That[2]); aber freilich ließen die Gegner es sich nicht nehmen, gerade auf den Lebenswandel dieser bloßen Bart- und Mantelphilosophen hinzuweisen, um die Unfruchtbarkeit der Philosophie für sittliche Vervollkommnung darzuthun.[3])

namentlich unter Marc Aurel.

Die größte Ausbreitung gewann mit der Philosophie auch die Afterphilosophie unter Marc Aurel. In Rom klagten wahre Philosophen wie der Freund des Gellius, Macedo, daß Faullenzer mit Bärten und Mänteln den Gehalt der Philosophie in Wortkünsteleien verflüchtigten und beredte Predigten gegen die Laster hielten, von denen sie selbst im Innersten angefressen waren.[4]) In Afrika äußerte Apulejus den Wunsch, es möchte nicht Jedermann gestattet sein, die Maske der Philosophie vorzunehmen, damit nicht rohe, schmutzige, ungebildete Menschen die königliche Wissenschaft, welche die Rede wie das Leben edel gestalten lehre, durch üble Reden und einen eben solchen Lebenswandel beflecken könnten. Wenn er dann Frechheit im Schimpfen und Gemeinheit der Sitten und der äußern Erscheinung als die Haupteigenschaften dieser Afterphilosophen hervorhebt, so ist offenbar, daß er vorzugsweise oder ausschließlich an Cyniker dachte.[5]) Vor Allem in Griechenland erblickte man nach Lucian auf allen Straßen und Plätzen lange Bärte, Bücherrollen, abgetragene Mäntel und große Stöcke in Masse; Schuster und Zimmerleute verließen ihre Werkstatt, um als Cyniker ein faules Bettlerleben zu führen.[6]) Die Entwürdigung der Philosophie durch den Troß ihrer falschen Jünger, der Mißbrauch, der mit ihrem Namen getrieben wurde und der die Nichtphilosophen am meisten

1) Oben S. 624. Or. 72, 383 R. 388 R. 2) Gell. XVII 19. 3) Epictet. D. IV 8, 9 sqq. 4) Gell. XIII 8, 4 u. 5. 5) Apulej. Florida I 7. 6) Lucian. Bis accus. 6. Th. I 69, 6.

erbitterte[1]), verstärkte natürlich die Reihen ihrer Gegner und gab ihnen leichtes Spiel. Lucian hat es sich zur besondern Aufgabe gemacht das Treiben dieser Menschen dem Gelächter der Mitwelt Preis zu geben. Sie, die Verachtung des Geldes und des Ruhmes und Leidenschaftslosigkeit lehrten und Tugend als einziges Gut priesen, unterrichteten für Geld, krochen vor den Reichen, waren zorniger als bissige Hunde, feiger als Hasen, schmeichlerischer als Affen, gröber als Esel, räuberischer als Marder, streitsüchtiger als Hähne.[2]) Dabei schmähte jede Schule auf die Andern. Die Stoiker erklärten die Epikureer für Wollüstlinge, die Peripatetiker für zänkisch und geldgierig, die Platoniker für hoffärtig und ehrsüchtig, und ihnen wiederum wurden von den Uebrigen Wuchergeschäfte, Streitsucht und andre Laster vorgeworfen.[3]) Geriethen die Anhänger der verschiedenen Schulen in Streit, so gab es keine Schandthat, deren sie einander nicht anklagten.[4]) Wenn Manche dann noch zur Beschönigung ihrer Laster sich auf die alten Philosophen beriefen, wie namentlich Platoniker den Ehebruch nach Platos Republik, die Trunksucht nach seinen „Gesetzen" entschuldigten[5]); so war es kein Wunder, wenn Viele geradezu behaupteten, die ausschließliche Vertiefung in philosophische Bücher leite vom vernünftigen Denken ab.[6])

Auch Aristides hat in der bereits angeführten Rede, von der Vertheidigung zum Angriff übergehend, die Philosophen als eine jeder Tugend baare, mit allen Lastern behaftete Menschenklasse geschildert.[7]) Sie behaupten dem Zeus nicht nachzustehn, vermögen aber „dem Obol" durchaus nicht Stand zu halten. Sie schmähen auf die Uebrigen aus bloßem Neide; hielte man ihnen mitten in ihren Vorträgen über Enthaltsamkeit Kuchen und Gebacknes entgegen, so würden sie die Zunge sinken lassen wie Menelaos das Schwert, als er die Helena erblickte. Wenn sie aber Helena sähen — oder vielmehr nur eine Magd wie die Phrygierin bei Menander, dann würde das Gebahren der Satyrn bei Sophokles gegen das ihre als bloßer Scherz erscheinen.[8]) Um ihre Untreue und Habsucht zu erkennen, braucht man ihnen nichts anzuvertrauen, denn sie nehmen schon selbst soviel sie können. Das Rauben nennen sie theilen, den Neid philosophische Gesinnung, die Dürftigkeit Verachtung des Geldes. Sie rühmen

---

1) Epictet. l. l. Taurus bei Gell. VII 10. 2) Lucian. Piscator 34 sqq. 3) Id. Hermotim. 16 sqq. 4) Id. Lapithae 32 sqq. 5) Id. Fugitivi 18. (Th. I 447, 5.) Gell. XV 2. 6) Lucian. Lapithae 34. 7) Aristid. Or. XLVI 309 J. ed. D. II 398 sqq. Vgl. oben S. 629, 4. 8) Meineke Com. Gr. IV 308 (352).

sich der Menschenliebe, haben aber noch nie einem Andern genützt, bringen vielmehr Denen Nachtheil, die sich an sie wenden. Während sie die Uebrigen, auch wenn sie ihnen begegnen, nicht sehn, reisen sie um der Reichen willen in die Fremde, wie die Phryger zur Olivenernte; sie wittern sofort ihre Nähe, bemächtigen sich ihrer und verheißen ihnen die Tugend mitzutheilen. Allen Uebrigen erwidern sie kaum auf eine Anrede freundlich, aber die Köche, Bäcker und sonstigen Diener der Reichen begrüßen sie schon von weitem, noch ehe sie genau zu erkennen sind, als wären sie eigens dazu aus dem Bett aufgestanden. Sie drängen sich vor den Thüren reicher Häuser und verkehren mehr mit den Pförtnern als mit den Hausherren, indem sie ihre Kriecherei durch Unverschämtheit unterstützen. Sieht man sie zum ersten Mal, so nehmen sie weniger Anstand zu fordern, was ihnen nicht zukommt, als Andre ihr Eigenthum zurückzuverlangen. Denn dies sind ja Die, welche die Unverschämtheit Freimüthigkeit nennen, die Gehässigkeit Aufrichtigkeit, das Nehmen Menschenliebe. Sie fordern zwar kein Geld, verstehn aber es zu nehmen. Schickt man ihnen zu wenig, so beharren sie bei ihren Grundsätzen, kommt ihnen aber ein straffes Beutelchen vor die Augen, dann hat Perseus die Gorgo überwältigt: der Vorwand ist äußerst schlau: „die Frau und die Kinderchen.“ Ihre Definition der Seelengröße ist in der That ganz neu, daß sie nämlich nicht darin besteht Großes hinzugeben, sondern nicht Kleines anzunehmen. Einige haben es aber bereits zum Grundsatze gemacht, die Gabe sich gefallen zu lassen und nach dem Empfange zu schmähen. Indem sie zugleich wie Parasiten heucheln und wie Höhere sich insolent betragen, verbinden sie, gleich den Gottlosen in Palästina, die entgegengesetzten Fehler, Niedrigkeit und Anmaßung[1]); und wie Jene entfernen sie sich weit von dem Wesen der Hellenen, namentlich der besseren, indem sie im Uebrigen stummer sind als ihr eigner Schatten; wenn es aber auf Schmähen und Verläumden ankommt, möchte man sie nicht mit dem tönenden Erz zu Dodona, sondern mit den im Finstern summenden Mücken vergleichen. Zu dem Nothwendigen mitzuwirken sind sie untüchtiger als irgend Jemand, dagegen ein Haus zu durchspähen und in Verwirrung zu bringen und seine Bewohner aneinander zu hetzen und zu erklären, daß sie selbst alles verwalten würden, das verstehn sie wie Niemand anders.

---

1) Vgl. oben S. 599, 5.

Die Cyniker.

Am meisten wurde der Name der Philosophie durch den Troß der Cyniker in Verachtung gebracht, deren Name und Schule nach langer Unterbrechung im Anfange der christlichen Zeitrechnung wieder austaucht.[1]) Auch unter ihnen fehlte es nicht an edeln Gestalten; aber namentlich im 2. Jahrhundert wurde der Cynismus mehr und mehr zu einem „Aushängeschild, unter dem sich eine Menge unreiner Elemente versteckte", und die Masse dieser „Bettelmönche" des Alterthums durch Gemeinheit, Widerlichkeit und Unverschämtheit wenigstens in Griechenland zu einer wahren Landplage. Eine karikirende Nachahmung des Diogenes und Antisthenes in äußerer Erscheinung, Tracht, Lebensweise und Betragen, das war Alles, worin sich die auf Bedürfnißlosigkeit, Weltentsagung und Erhebung über alle menschlichen Schwächen beruhende sittliche Freiheit bei nur zu Vielen bekundete, die man an dem zerlumpten Mantel oder gar einem Bärenfell, dem unverschnittenen Haar und Bart, dem Stab (gelegentlich auch einer Mörserkeule)[2]) und Ranzen als Cyniker erkennen sollte. Die weltbürgerliche Heimathlosigkeit wurde hier zur Landstreicherei, die Rückkehr zum Naturzustande zu ekelhafter Unfläthigkeit, von der Epictet in einem besondern Vortrag beweisen zu müssen glaubte, daß sie keineswegs eine Erforderniß für Philosophen sei.[3]) Die Besitzlosigkeit mußte als Vorwand für freche Bettelei und niedriges Schmarotzerthum dienen, die Selbsternennung zum Erzieher der zurückgebliebenen Menschheit und zum Arzt ihrer Gebrechen Zudringlichkeit und Marktschreierei rechtfertigen, pöbelhafte Grobheit statt derben Humors den Predigten dieser antiken Kapuziner zur Würze dienen.

Die Züge zu diesem abschreckenden Bilde, das Lucian breit ausgeführt hat[4]), finden sich auch bei Andern, namentlich bei Epictet, der dem Ideal des Cynikers „die jetzigen" gegenüberstellt, die „Hund' um die Tische des Hausherrn," die dem Diogenes in nichts nachahmten, als in der ungesittetsten Zwanglosigkeit, deren ganzer Cynismus in Stab und Ranzen, großen Kinnbacken, Schlingen und Einsacken, grobem Schimpfen und Zurschaustellen breiter Schultern bestand.[5]) Gellius befand sich einmal bei Herodes Atticus[6]), als ein solcher Bettler mit langem Haar und bis über den Nabel herabhangendem Bart diesen antrat und mit ausgestreckter Hand Geld „zu Brod" verlangte.

1) Zeller III 1, 684 ff. 2) Lucian. Demonax 19. 48. 3) Epictet. D. IV 11.
4) Der Entschluß, den Cynismus schonungslos zu bekriegen, scheint um die Zeit, als Lucian die „Philosophen-Versteigerung" veröffentlichte, gereift zu sein. Bernays Lucian u. die Cyniker S. 48. 5) Epictet. D. III 22, 80 (*οὐδὲν μιμοῦνται ἐκείνους ἢ εἰ ἄρα ὅτι πόρδωνες γίνονται*). 6) Gell. IX 2.

Auf die Frage, wer er sei, antwortete er grob, ein Philosoph, das sehe man ihm ja doch an. Jemand aus der Umgebung des Herodes bemerkte, er sei ein Landstreicher und Taugenichts, der sich in schmutzigen Kneipen umhertreibe, und Die, welche ihm nichts geben, mit schmählichen Schimpfreden anfalle; Herodes ließ ihm jedoch Geld zu Brod für 30 Tage reichen. So ist denn auch an der Angabe Lucians nicht zu zweifeln, daß entlaufene Sklaven und Taugenichtse, denen ein ehrlicher Erwerb durch ein Handwerk zu sauer war, dies bequeme und einträgliche Bettlerleben wählten, das ihnen zugleich die Möglichkeit gewährte, unter der Philosophenmaske ihren bestialen Neigungen zu fröhnen. Sie brandschatzten oder schoren nach ihrem eignen Ausdruck die Schafe überall mit gutem Erfolg, denn die Meisten gaben aus Scheu vor der ehrwürdigen Tracht oder aus Furcht vor ihren Schmähungen; und Lucian behauptet nicht blos, daß man in ihren Ranzen zuweilen Goldstücke, Spiegel, Salben und Würfel fand, sondern auch daß Manche soviel zusammenbettelten, um sich Ländereien und Häuser zu kaufen und in Ueppigkeit zu leben.[1])

Anerkennung der Philosophie als Führerin zur Sittlichkeit bei den Römern.

Obwol nun also in der griechischen wie in der römischen Welt in den verschiedensten Bildungs- und Lebenskreisen theils gegen die Philosophie, theils gegen die Philosophen berechtigte und unberechtigte Abneigungen der mannigfachsten Art bestanden, so war doch offenbar die große Mehrzahl der Gebildeten auch in Rom und den westlichen Ländern von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Philosophie die beste Führerin zur höchsten Sittlichkeit sei: und schon die bisher geschilderte, so vielseitige und lebhafte, ja gereizte Opposition ist ohne die allgemeine Verbreitung dieser Ansicht nicht denkbar, sie setzt sie vielmehr voraus. Als den Vertreter der Anschauung, die im spätern römischen Alterthum die meisten Anhänger zählte, dürfen wir wol auch hier Cicero ansehn. Nach ihm[2]) würde es allerdings keiner Philosophie bedürfen, wenn die von der Natur in uns gepflanzten Keime der Tugend sich ungestört entwickeln könnten. Da wir aber von Geburt an unaufhörlich unter dem Einfluß falscher und verkehrter Vorstellungen stehn, sie mit der Ammenmilch einsaugen, von Eltern, Lehrern, Dichtern, endlich dem Volk, in dem wir leben, immer mehr mit Irrthümern angesteckt werden: so bedürfen wir eine Heilung für unsere erkrankte und verbildete Seele: und diese, die Herstellung unserer natürlichen Gesundheit kann uns allein die Philosophie geben.

---

1) Lucian. Piscator 45. Fugitivi 12 sqq. 2) Cic. Tusc. III 1—3.

Dem Gewicht der so allgemein anerkannten Autorität Ciceros, der ja in einer Schrift „Hortensius" als Anwalt der Philosophie gegenüber der Beredsamkeit aufgetreten war, konnten sich am wenigsten alle Diejenigen entziehn, die in der Beredsamkeit das Ziel und den Inbegriff aller Bildung erkannten. Auch Quintilian, der, den Philosophen feindlich gesinnt, die Philosophie als Magd der Beredsamkeit zu betrachten geneigt ist, erkennt doch an[1]), daß Niemand ohne die Lehre von der Tugend und Gerechtigkeit sittlich gut sein könne. Die Behauptung, daß die Tugend ohne Unterricht erworben werden könne, achtet er kaum einer Widerlegung werth. Sein idealer Redner soll nach seiner allseitig technischen Ausbildung eine ebenso allseitige philosophische, in der Physik (Naturphilosophie), Dialektik und Ethik erhalten. Wenn er hinzufügt, er solle ein Philosoph sein, der sich nicht durch Schuldisputationen, sondern durch Handlungen, durch thatsächliche Beweise seiner Gesinnung als wahrhaft bürgerlicher Mann zu bewähren habe: so werden wir daran erinnert, daß allerdings nicht blos über die Zwecke, sondern auch über das wünschenswerthe Maß der philosophischen Bildung, auch unter Denen, die ihre Nothwendigkeit oder Nützlichkeit anerkannten, in der römischen Welt die größten Meinungsverschiedenheiten herrschten. Tacitus äußert sich im Sinne jenes starren Römerthums, welches das Studium der griechischen Schulweisheit auf ein möglichst geringes Maß beschränkt wissen wollte.[2]) Dagegen genügt es Namen wie Seneca, Persius, Musonius Rufus, Marc Aurel zu nennen, zum Beweise, daß auch in der gebildeten römischen Welt die Forderung einer vollen Hingabe an die Philosophie ihre Vertreter gehabt hat. Die Philosophie, sagt Seneca, läßt sich nicht als Nebensache behandeln. Sie ist eine gebietende Herrin, sie spricht: ich nehme nicht die Zeit an, die ihr übrig behaltet, sondern ihr sollt die frei haben, die ich euch anweise. Gibt man sich ihr ganz hin, richtet auf sie den ganzen Geist, versagt sich allem Andern, dann kommt man allen übrigen Menschen weit voraus und bleibt hinter den Göttern nicht weit zurück.[3]) Sie ist nicht da, um den Tag mit einer angenehmen Unterhaltung hinzubringen, den Müssiggängern die Langeweile zu vertreiben: sie gestaltet und bildet den Geist, ordnet das Leben, gibt den Handlungen Richtung, zeigt was zu thun und zu lassen ist, sitzt am Steuer und lenkt durch die Gefahren der Wogen die Fahrt. Ohne sie kann Niemand furchtlos, Niemand ruhig leben, unzählige

Differenzen über das erforderliche Maß philosophischer Bildung.

1) Quintilian. Inst. XII prooem. 3. c. 2, 1—28. 2) Tac. Agricola c. 4.
3) Seneca Epp. 53, 8—11. Vgl. Haupt Varia LXI. Hermes V 32.

Ereignisse treten zu jeder Stunde ein, die einen Rath erfordern, den man von ihr holen muß.[1]) In zwei sehr langen Abhandlungen hat Seneca die (offenbar viel erörterte) Frage behandelt, ob für das Leben der paränetische Theil der Moralphilosophie, d. h. eine praktische, die Vorschriften für alle wichtigen Verhältnisse enthaltende Pflichtenlehre genüge, oder ob diese auf ein theoretisches System der Grundsätze oder Dogmen begründet werden müsse, aus denen die Normen des Handelns für alle einzelnen Fälle sich ergeben.[2]) Die Einen erklärten jenen (den paränetischen), die Andern diesen (den dogmatischen) Theil für entbehrlich: Seneca führt aus, daß die volle und wahre sittliche Bildung nur durch die Verbindung beider erreicht werden könne. Eine auf Principien begründete Ueberzeugung muß die Basis und die Quelle aller Handlungen und Gedanken, diese müssen auf ein festes Ziel, das zu erstrebende höchste Gut gerichtet sein, wie der Lauf der Schiffe sich nach einem Gestirn richtet: ohne eine solche grundsätzliche dogmatische Ueberzeugung ist eine unwandelbare Beständigkeit in Thun und Denken unmöglich; sie ist auch der Boden, in dem allein die Lebensregeln der Sittenlehre wurzeln, aus dem sie allein immer neue Lebenskraft ziehen können. Aber auch diese speciellen Regeln sind neben jenen allgemeinen Grundsätzen unentbehrlich. Umgeben von verkehrten Vorstellungen, von Irrthümern aller Art, von Lüge und Schein, bedürfen wir einer unablässigen Einschärfung auch der bekannten Wahrheiten, mitten in dem Getöse des Wahns einer warnenden und mahnenden Stimme, in dem Brausen der Städte eines uns zur Seite stehenden Erinnerers, der gegenüber den Lobrednern des Reichthums, der Macht und Gunst uns die dem Studium gewidmete Ruhe und den aus der Außenwelt zu sich selbst zurückgekehrten Geist schätzen lehrt. Die Philosophie kann uns allein die Gesundheit der Seele geben[3]), sie ist die einzige Lehrerin der höchsten Kunst, der Kunst zu leben[4]), und nicht blos die beste Führerin zur Sittlichkeit, sondern auch die einzige: es gibt keine Tugend ohne Philosophie, ebensowenig als Philosophie ohne Tugend.[5])

Wer eine so völlige Hingabe an die Philosophie verlangte, wie Seneca, der konnte begreiflicher Weise ebensowenig mit dem Eifer ihrer Jünger als mit ihrer Zahl leicht zufrieden sein. Niemand, so klagt er (etwa ums Jahr 64)[6]), kümmere sich um die Philosophie, außer

---

1) Seneca Epp. 16, 3. 2) Id. ib. 94. 95. 3) Id. ib. 15, 1. 4) Id. ib. 90, 27. 5) Id. ib. 89, 8. 6) Id. Nat. qu. VII 32; vgl. Clinton ad a. 63 p. C.

etwa wenn Schauspiele einen Aufschub erleiden oder ein Regentag eintrete, an dem man die Zeit tödten wolle; in den Schulen der Philosophen wie der Rhetoren sei es leer.[1]) Doch diese Klagen des stets übertreibenden Schriftstellers würden höchstens beweisen, daß seine idealen Anforderungen unerfüllt blieben. Daß in der That die Philosophie auch damals in der Jugend der höhern Gesellschaft zahlreiche eifrige Jünger hatte, zeigt die Verbannung des Musonius Rufus im Jahre 65, den, wie Tacitus sagt, der Ruhm seines Namens vertrieb, da er auf die Bildung der Jugend durch Anleitung zur Philosophie wirkte.[2]) Natürlich konnte nur eine erhebliche Anzahl von Schülern aus den höhern Ständen[3]) die Aufmerksamkeit und den Verdacht der Neronischen Regierung erregen.

Die überwiegende Mehrzahl der Philosophen, die in Rom und andern Städten des Westens (namentlich in Massilia, einem Haúptsitze dieser Studien schon in Strabos Zeit)[4]) als Lehrer wirkten, waren allerdings Griechen[5]), und die Anerkennung der Philosophie als einer griechischen Wissenschaft zeigt sich auch darin, daß ein großer Theil der nichtgriechischen Philosophen wie die beiden Sextier, Cornutus, Musonius Rufus, Favorinus, Marc Aurel, zum Theil auch Apulejus, griechisch schrieb. Wie sehr sie sich jedoch in Rom bereits im letzten Jahrhundert v. Chr. eingebürgert hatte, das zeigt nicht nur die große Anzahl von Anhängern, Verehrern und Gönnern, die sie in der gebildeten Gesellschaft Roms fand, und die Entstehung einer römischen philosophischen Literatur: sondern noch weit mehr die Bildung der römischen Philosophenschule der Sextier.[6]) Sie war freilich nur eine Form des Stoicismus, wie er sich im römischen Bewußtsein gestaltete, namentlich insofern sie sich entschieden auf die Sittenlehre beschränkte, mit einer ascetischen aus dem Pythagoraismus entlehnten Beimischung (wie der Verwerfung der Fleischnahrung); da sie also mit dem Stoicismus und Cynismus des 1. Jahrhunderts im Wesentlichen zusammentraf, fehlte die Grundbedingung ihrer selbständigen Existenz, sie löste sich nach kurzer Zeit auf und ihre Schüler traten, wie Seneca, in die große stoische Gemeinschaft zurück, aus der die Sextier ausge-

Theilnahme der Römer an der Philosophie. Die Schule der Sextier.

1) Seneca Epp. 95, 23. 2) Tac. A. XV 71. 3) Plin. Epp. III 11, 5. 4) Strabo IV 1, 5 p. 181. 5) Zeller III 1, 491. Der römische Philosoph Italicus (ὁ μάλιστα δοκῶν αὐτῶν φιλόσοφος εἶναι Epictet. D. III 8, 7) ist nach Büchelers ansprechender Vermuthung (Conjectanea de Silio, Juvenale etc. N. Rh. Mus. XXXV 1880 S. 390 ff.) der Dichter Silius Italicus. Daß er Stoiker war, kann durch die von Bücheler angeführten Gründe als so gut wie erwiesen gelten. 6) Zeller III 1, 599 ff.

schieden waren. Während ihres Bestandes jedoch hat die Schule bedeutende Vertreter gehabt und bedeutende Wirkungen geübt. Zu ihr gehörten außer ihrem Begründer Q. Sextius, einem Mann von guter Familie (der den ihm von Julius Cäsar angebotenen Senatorenstand und die amtliche Laufbahn verschmähte, um ganz der Philosophie zu leben) und seinem Sohne, der fruchtbare Schriftsteller Cornelius Celsus, der gelehrte Grammatiker L. Crassitius aus Tarent (der seine bedeutende Lehrthätigkeit aufgab um dieser Secte ganz anzugehören), und Papirius Fabianus, den Seneca als junger Mann gehört hatte und hoch verehrte. Er nennt ihn einen wahren Philosophen nach Art der Alten, nicht der jetzigen Kathederphilosophen, doch rühmt er auch seine öffentlichen Vorträge. Man fühlte sich durch seine Ermahnungen erhoben und zur Nacheiferung aufgeregt, ohne daß man die Hoffnung verlor, ihn sogar zu übertreffen: und wenn auch im Allgemeinen seine Zuhörer ein bescheidenes Schweigen beobachteten, so riß sie doch mitunter die Größe seiner Gesinnung zu begeistertem Beifall hin.[1])

Verbreitung des Stoicismus — Von den Systemen der griechischen Moralphilosophie war unzweifelhaft der Stoicismus dem römischen Nationalcharakter am meisten homogen, und zählte daher auch unter den ernst nach sittlicher Vervollkommnung strebenden Römern zu allen Zeiten die meisten Anhänger. In der langen Reihe hervorragender Persönlichkeiten der römischen Geschichte, die wir als Stoiker kennen, erblicken wir die edelsten Gestalten dieser Jahrhunderte und nicht Wenige, die durch ihr Leben und ihren Tod den Ernst und die Aufrichtigkeit der aus jener Philosophie gewonnenen Ueberzeugungen bethätigt haben; und auch die uns erhaltenen philosophischen Werke römischer Schriftsteller dieser Periode gehören fast ausschließlich dieser Schule an.[2]) Epikureismus — Daß der Epikureismus zu allen Zeiten nächst dem Stoicismus wol die zahlreichsten Anhänger hatte, darf man auch ohne ausdrückliche Zeugnisse von seiner Verbreitung in der römischen Welt unter dem Kaiserthum voraussetzen.[3]) Daß die Epikureer namentlich im öffentlichen Leben nicht hervortraten, war ja in der Natur dieser Schule begründet, welche die Verborgenheit geflissentlich suchte, und ihr Bedürfniß, ihr System in der Lite-

1) Seneca Epp. 100, 12. 52, 11. 2) Inschriften stoischer Philosophen in Rom CIL VI 9783 (viro magno philosopho primo). 9784. 9785. 3) Zeller III 1, 348, 3. 353. Außer den dort genannten: der Verfasser der Ciris v. 3 s. Ueber Lucilius Junior vgl. Teuffel RLG.³ 307, 3. Inschrift eines epikureischen Philosophen aus Rhodus in Brundisium CIG III 5873. *οἱ Ἀθήνησιν Ἐπικούρειοι φιλόσοφοι* CIG 4315n (Add. p. 1148). Epikureer (*πολλοὶ δὲ ἦσαν*) als Gegner des Alexander von Abonuteichos, besonders in Amastris. Lucian. Alexander c. 25.

ratur geltend zu machen war gering und hinlänglich durch ältere Schriften befriedigt.

Die übrigen philosophischen Schulen waren unter den Römern zwar ohne Zweifel weniger verbreitet, ohne Vertretung aber war wol keine, und die eklektische Richtung der Römer brachte es mit sich, daß jede auch außerhalb des Kreises ihrer eigentlichen Anhänger Interesse und Anziehung übte. Die Vorträge, die der Platoniker Plutarch noch unter Domitian in Rom hielt, wurden von den bedeutendsten Männern Roms besucht[1]); und mehrere unter ihnen traten mit dem hochverehrten Philosophen in ein dauerndes Verhältniß, wie Sossius Senecio (Consul 98, 99, 102), dem Plutarch seine Biographieen berühmter Männer widmete[2]), Fundanus (ein Schüler des Musonius[3]), doch wol Minucius Fundanus Consul 107), Terentius Priscus (vielleicht derselbe, der auch Martials Gönner war)[4]) und Andre.[5]) Gellius, der in Athen den berühmten Platoniker Calvisius Taurus eifrig hörte, gehörte zu einem großen Kreise dort studirender Römer, die alle dieselben Vorlesungen besuchten.[6]) Von der Stellung, die der Cyniker Demetrius in der Zeit von Nero bis Vespasian in Rom einnahm, wird unten die Rede sein. Der Cyniker Crescens, dessen Verläumdungen der Christen Justinus in öffentlichen Vorträgen zu Rom widerlegte, soll die Verfolgung und Hinrichtung des Letztern wegen seines Bekenntnisses herbeigeführt haben.[7]) Auch der Cyniker Theagenes, ein eifriger Anhänger des Peregrinus Proteus[8]), der nach Galenus' Erzählung an der falschen Behandlung des Arztes Attalus (Schüler des Soranus), eines „Esels von der Secte des Thessalus" starb, war zu Rom eine sehr bekannte Persönlichkeit, da er täglich in den Thermen des Trajan disputirte. Als Attalus mit zahlreichen Freunden des Patienten in dessen Haus trat, um ihnen denselben als Reconvalescenten zu zeigen, waren Cyniker und andre Philosophen gerade beschäftigt, die Leiche des Philosophen zu waschen, der nach den Grundsätzen seiner Schule weder Sklaven noch Familie hatte.[9]) Galen begründete seinen Ruf in Rom (im Jahre 162)[10]) durch die Herstellung

und der übrigen Systeme bei den Römern.

1) Plutarch. De curios. 15. Vgl. über Plutarchs römische Freunde Hertzberg Gesch. Griechenlands unter d. Römern II 179. 2) Vgl. Plutarch. Qu. conv. I 1. 3) Id. De ira cohib. 2. De tranq. an. 1. 4) Id. De def. oracc. Vgl. S. 448. 5) Paccius (Juv. VII 112?): De tranq. an. Saturninus (Pompejus Saturninus? Teuffel RLG.[3] 341, 1): Adv. Coloten. Sulla: De cohib. ira. De fac. in orbe Lunae. 6) Gell. I 2, 1. XVIII 2, 2. 7) Hieronym. De vir. ill. ed. Vall. II 865. Clinton F. Rom. ad 153. 8) Lucian. Peregrin. 4 sqq. Bernays Lucian und die Cyniker S. 14 ff. 9) Galen. Method. med. XIII 15 ed. K. X p. 909 sqq. (also nach 165 geschrieben). 10) Clinton F. R. ad a. 162.

des 63jährigen Peripatetikers Eudemus.[1]) Diesen besuchten während seiner Krankheit „fast alle durch Rang und Bildung hervorragenden Männer", namentlich Sergius Paullus (Consul etwa 150 und 168, auch Stadtpräfect)[2]), „ein durch philosophische Bildung und Handlungsweise ausgezeichneter Mann"[3]), und der Consular Flavius Boethus, der eifrig dem Studium der Aristotelischen Philosophie ergeben war. Dieser, sowie Civica Barbarus Consul 157, Oheim des Lucius Verus, und der Consul (162) Severus (ebenfalls Aristoteliker)[4]) ließen sich von Galen anatomische Vorträge halten; denselben wohnten (außer andern Philosophen) der (mehr dem Aristoteles als dem Plato anhängende) Peripatetiker Alexander aus Damascus (im Jahre 162 Lehrer des Boethus, etwa 175 öffentlicher Lehrer zu Athen)[5]) und Demetrius aus Alexandria bei, der Letztere ein Freund des Favorinus, der täglich öffentlich in der Weise seines Lehrers über vorgelegte Themata sprach.[6]) Favorinus selbst, der Skeptiker war, stand bei Hadrian in Gunst und versammelte unter ihm und seinem Nachfolger eine große Anzahl von Schülern und Bewunderern, zum Theil von hohem Stande.[7]) Gellius, der sich an ihn hauptsächlich anschloß, erwähnt als seine Freunde einen Peripatetiker und einen Stoiker „beides zu Rom angesehene Philosophen"[8]); in einer gelehrten Gesellschaft, in welcher Gellius einmal die heißeste Sommerzeit in Tibur verbrachte, war auch ein Peripatetiker, der den Aristoteles eifrig studirte.[9]) Fronto empfiehlt dem Q. Aegrilius Plarianus (unter Antoninus Pius Legaten von Afrika) als einem Freunde und Kenner der Philosophie, den Platoniker Julius Aquilinus, dessen Vorträge in Rom den größten Zulauf gehabt, und bei sehr vielen Männern des Senatorenstandes Beifall gefunden und Bewunderung erregt hatten.[10]) Alexander von Aphrodisias spricht (zwischen 198 und 211) den Kaisern Severus und Caracalla in der Widmung einer Schrift seinen Dank für seine Ernennung oder Bestätigung als Lehrer der Aristotelischen Philosophie (in Athen) aus, und rühmt, daß sie die Philosophie wahrhaft ehren und fördern.[11]) Der erste Gordian verbrachte, wie sein Biograph sagt, sein ganzes Leben in der Gesellschaft der Alten, des Plato und Aristoteles, des Cicero und Virgil.[12])

1) Galen. De praenot. c. 2 sqq. ed. K. XIV p. 605 sqq. 2) Clinton F. R. ad a. 175. Lebas-Waddington p. 731. 3) Galen. ed. K. II 218. 4) Id. XIV 612 sq. vgl. XIX 13. 5) Clinton l. l. 6) Galen. XIV 627. 7) Philostrat. Vitt. soph. I 8. Gell. XII 1, 1—3. 8) Gell. XVIII 1. 9) Id. XIX 5. 10) Fronto ad amicos I 4 p. 176 Naber; vgl. Joseph Klein Zu Fronto, N. Rh. Mus. 1876 S. 639 f. Vgl. unten S. 656, 1. 11) Zeller III 1, 610 Anm. Clinton F. R. ad a. 200. 12) Gordiani c. 7: — *(Ἀ)πολλώνιος (Π)ρωτάρχου σοφὸς περιπατ(ητικός)* (Rom, schlechte Schrift. Bull. comun. V 1877 p. 32).

Diese im Verhältniß zu der Dürftigkeit unsrer Kenntniß der damaligen geistigen Zustände zahlreichen Erwähnungen philosophischer Studien in Rom, sowie andre gelegentliche Nachrichten[1]) (wie z. B. daß in Trajans Zeit dort bei Mahlzeiten zur Unterhaltung der Gäste Platonische Dialoge aufgeführt wurden)[2]), lassen uns die Vorstellung gewinnen, daß in den höhern Ständen Roms seit dem Ende des 1. Jahrhunderts ein reges und vielseitiges Interesse für Philosophie verbreitet war, und die Berichte des Porphyrius über die Erfolge des Plotinus in Rom zeigen, daß dasselbe noch bis tief ins 3. Jahrhundert lebendig blieb.[3])

Die philosophischen Lehrjahre begannen für die meisten jungen Männer nach Beendigung des grammatischen und rhetorischen Unterrichts.[4]) Gellius, der diese Studien ungewöhnlich lange fortsetzte, scheint erst im Alter von 25 Jahren sich der Philosophie zugewandt zu haben[5]), während Marc Aurel seine philosophischen Studien im zwölften Jahr ungewöhnlich früh begann.[6]) Die große Mehrzahl dürfte mit der Anlegung der Männertoga in die Schule eingetreten sein, die ihre Zöglinge zur sittlichen Mündigkeit entließ, unter die Männer im höhern Sinne des Worts versetzte.[7]) Persius, der im Alter von sechzehn Jahren die Bulla und das Knabenkleid ablegte, empfand nun, da ihm die weiße Toga gestattete, seine Augen in dem verwirrenden Gewühl Roms überall frei umherschweifen zu lassen, lebhaft das Bedürfniß, einem bewährten Führer zu folgen, um in dem Labyrinth der vor ihm liegenden verschlungenen Pfade den Weg des Lebens richtig zu wählen; er schloß sich aufs engste an Cornutus an.[8]) Auch Seneca war im ersten Jünglingsalter, als er die Schule des zur Secte der Sextier gehörenden Alexandriners Sotion besuchte.[9]) Plutarch übersandte seine Schrift „Von der Kunst des Hörens" einem jungen Freunde mit der Erinnerung, daß er mit Anlegung der Männer-

Beginn des philosophischen Unterrichts gewöhnlich im ersten Jünglingsalter.

1) Vgl. Teuffel RLG.³ 358. 2) Th. I 375. 3) Porphyr. Vit. Plotini 7—9. — Apollinar. Sidon. Epp. III 6 (an Eutropius praef. praet. Galliarum, Anhänger des Plotin). IV 1 (Probo): Tu sub Eusebio nostro inter Aristotelicas categorias artifex dialecticus atticissabas. IV 11 (Claudianus): qui indesinenter salva religione philosopharetur: et licet crinem barbamque non pasceret, pallium et clavam nunc irrideret, nunc etiam execraretur, a collegio tamen Complatonicorum solo habitu ac fide dissociabatur. Doch Augustin. Conf. IV 16, 28 sagt, daß die Kategorieen des Aristoteles kaum von den magistris eruditissimis — multa in pulvere depingentibus verstanden würden. 4) Quintilian. XII prooem. 3: orator a dicendi magistris dimissus — majora sibi auxilia ex ipsis sapientiae penetralibus petit. 5) Oben S. 472. 6) Vit. M. Antonini c. 2. 7) Seneca Epp. 4, 2. 8) Vit. Persii Sat. V 30 sqq. 9) Seneca Epp. 49, 2 (puer). 108, 17 (juvenis).

toga aus der Obhut der frühern bezahlten Lehrer nun in die der Vernunft als einer göttlichen Führerin des Lebens eingetreten sei: den wahren Männerschmuck vermöge allein die Philosophie den Jünglingen anzulegen.[1])

Die große Mehrzahl setzte vermuthlich den regelmäßigen Besuch philosophischer Vorlesungen höchstens bis zur Begründung eines eigenen Hausstandes fort, obwol Plutarch in den Sorgen und Geschäften, die dieser mit sich brachte, keine genügende Entschuldigung erkennen wollte, etwas so viel Wichtigeres zu vernachlässigen.[2]) Und in der That war es offenbar nicht ungewöhnlich verheirathete und ältere Männer in die Philosophenschule gehn zu sehn[3]); Seneca war schon ein Sechziger, als er in Neapel den Philosophen Metronax hörte. Er schreibt an Lucilius, er gehe nun bereits den fünften Tag in die Schule um Metronax am Nachmittag (von der achten Stunde ab) vortragen zu hören: diese Schule, sagt er, läßt jedes Alter zu; soll ich etwa erröthen zu einem Philosophen zu gehn? Freilich ist sie sehr wenig besucht, während das Theater, in dem gleichzeitig musikalische Wettkämpfe stattfinden, gedrängt voll ist, und die Schüler des Metronax werden als Thoren und Müssiggänger verspottet.[4])

Der philosophische Unterricht bezog sich auf die drei Abtheilungen der Philosophie, die alle Schulen anerkannten, Logik, Physik und Ethik. Nur die Platoniker verbanden damit auch damals noch, wie es scheint in der Regel, das Studium der Mathematik; in ihren Studirzimmern sah man Figurentafeln, Kugeln u. dgl.[5]), in ihren Auditorien äußerten die Schüler ihre Wißbegier durch gelehrte mathematische Fragen.[6])

Logik und Dialektik.

In der stoischen Schule, über welche wir aus jener Zeit die meisten Nachrichten haben, wurde in der Regel mit der Logik (und Dialektik) angefangen[7]), wenn auch die stoischen Autoritäten über die Reihenfolge beim Unterricht nicht übereinstimmen.[8]) Seneca nennt die Logik die „Abcschule" der Philosophen.[9]) Obwol

---

1) Plutarch. De audiendo c. 1 u. 2. 2) Id. Cupid. divit. c. 7. 3) Plutarch erzählt z. B., wie Arulenus Rusticus in Rom in einer seiner Vorlesungen eine kaiserliche Depesche erhielt. Id. De curiosit. c. 15. 4) Seneca Epp. 76, 1—4. 5) Lucian. Nigrin. 2. 6) Plutarch. De audiendo c. 10. Vgl. Conj. praec. c. 18. De adulat. et amico c. 7: *ἂν δὲ ὁ κόλαξ θηρεύῃ φιλόλογον καὶ φιλομαθῆ νέον, αὖθις ἐν βιβλίοις ἐστί, καὶ πώγων ποδήρης καθεῖται, καὶ τριβωνοφορία τὸ χρῆμα, καὶ ἀδιαφορία, καὶ διὰ στόματος οἵτε ἀριθμοί, καὶ τὰ ὀρθογώνια καὶ τρίγωνα Πλάτωνος.* Vgl. auch Pers. I 131 sqq. Die mathematischen Reminiscenzen bei Gell. I 20, 1. XVI 18, 6 stammen nicht, wie ich früher annahm, aus dem Unterricht des Taurus, sondern, wie M. Hertz bemerkt, aus Varro. (Ritschl Quaest. Varron. 30 s. 38 s.) 7) Epictet. D. I 17, 6. 8) Zeller III 1, 56 f. 9) Seneca Epp. 71, 6.

der Stoicismus und die Philosophie überhaupt damals die Ethik so sehr zum Hauptgegenstande und Zwecke des Unterrichts machte, daß die beiden andern Theile neben ihr als nicht blos untergeordnet sondern selbst mehr oder weniger entbehrlich erscheinen konnten[1]), hielten doch auch Männer wie Musonius Rufus[2]) und Epictet[3]), wie sehr sie als alleinigen Zweck der Philosophie die sittliche Bildung betrachten und wie wenig Interesse sie auch an logischen und dialektischen Erörterungen nehmen mochten[4]), die Logik als Grundlage des philosophischen Studiums für unerläßlich; noch weniger konnte über ihre Nothwendigkeit und Nützlichkeit für eine allgemeine wissenschaftliche Bildung, namentlich bei Solchen, die sich der Beredsamkeit widmeten, ein Zweifel sein.[5])

Dies trockene Studium war nun für Scharfsinnige, vollends wenn sie zur Spitzfindigkeit neigten, um so anziehender, als man mit der Virtuosität in der Handhabung logischer Formen in Disputationen und sonst leicht glänzen konnte. Hat man sich, sagt Gellius, in diese anfangs abschreckende Wissenschaft erst eingelassen, so leuchtet ihr Nutzen je länger je mehr ein und es entsteht eine unersättliche Lust am Lernen, der man Einhalt thun muß, weil man sonst in Gefahr geräth, in jenen labyrinthischen Irrgängen der Dialektik wie an den Inseln der Sirenen sein Leben zu verbringen.[6]) Das Schlimmste an den Sophismen, sagt Seneca, ist daß sie einen gewissen Reiz ausüben und den durch den Schein des Scharfsinns verlockten Geist aufhalten und fesseln, während eine solche Menge von wichtigeren Dingen uns weiter ruft und kaum das ganze Leben hinreicht, das Eine zu lernen (was der Zweck der Philosophie ist): das Leben zu verachten.[7]) Derartige Liebhabereien und Richtungen fanden in einer umfangreichen Literatur reichliche Nahrung, zu der namentlich die ältern Stoiker, die dies Feld mit Vorliebe anbauten, beigetragen hatten; es gab eigene Bücher über einzelne Fangschlüsse, die keinen andern Zweck hatten, als einen Andern in Verlegenheit zu bringen, wie der Haufenschluß (wie viel Körner machen einen Haufen?), der Hörnerschluß (hast du deine Hörner verloren? im Verneinungsfalle: also hast du noch Hörner; im Bejahungsfalle: also hast du sie gehabt) und dgl.[8]) Solche Spielereien eines talmudischen Witzes wurden

1) Marc Aurels Ansicht: Zeller III 1, 676. 2) Epictet. D. I 7, 32. 3) Id. ib. I 17, 1—12. II 25. 4) Zeller III 1, 664. 5) Quintilian. XII prooem. 6) Gell. XVI 8, 16 sq. Vgl. Epictet. D. II 23, 41. 7) Seneca Epp. 111, 5. 8) Zeller II 1, 188 f.

auch damals vielfach ernsthaft behandelt, und namentlich von jungen Leuten viel Zeit damit verschwendet. Alle Anfänger in der Philosophie, sagt Plutarch, legen sich am liebsten auf das, was Ruhm bringt; die Einen schwingen sich aus Leichtsinn und Ehrgeiz wie Vögel zum Glanz und zur Höhe der naturphilosophischen Speculation auf, die Andern gehn auf Disputationen, schwierige Fragen und Sophismen aus, wie (nach Platos Ausdruck) Hündchen am Zerren und Schleppen ihre Freude haben; die Meisten aber vertiefen sich in die Dialektik, um sich mit der nöthigen Ausrüstung für die Sophistik zu versorgen.[1]) Diesen falschen Richtungen der Schüler, die ihren Geist, nicht ihren Charakter bilden wollten, kamen leider, wie Seneca sagt, die Lehrer entgegen, „die uns die Kunst des Disputirens anstatt die des Lebens lehren," und so sei die Philosophie zu einer Wortwissenschaft (Philologie) geworden.[2]) Durch die Aufnahme dessen, was in der Philologie und Mathematik entbehrlich ist, habe es die Philosophie dahin gebracht, daß sie besser zu reden als zu leben verstehe.[3]) In der Klage, daß zu viel Zeit und Kraft an Logik und Dialektik verwendet werde, die doch nur Außenwerke der Weisheit seien, und daß die Ethik darunter leide, vereinigten sich Philosophen und Nichtphilosophen.[4]) Gegenwärtig, sagt z. B. Epictet, ist der größte Fleiß auf die Auflösung von Syllogismen verwandt worden und hierin werden Fortschritte gemacht; einst verwandte man den größten Fleiß darauf, den besten Theil der Seele im naturgemäßen Zustande zu erhalten und es wurden darin Fortschritte gemacht.[5])

Besonders in der stoischen Schule war das Streben vieler Studirenden mehr oder minder ausschließlich auf Erwerbung der Virtuosität in dialektischer Technik und Gelehrsamkeit in der bezüglichen Literatur gerichtet. Die noch in die Schule gehenden oder eben aus der Schule gekommenen Pedanten, die heute schon lehren wollten, was sie gestern gelernt hatten, und „unverdaute Brocken vomirten"[6]), alles besser wußten als Andre, und ihre Lehrer hauptsächlich in Tadelsucht und Rechthaberei copirten, erscheinen bei den Schriftstellern des 2. Jahrhunderts nicht selten als die unerwünschten Störer der geselligen Unterhaltungen in Griechenland. Gab es doch, wie Epictet sagt, Leute, die zu keinem andern Zweck philosophische Vorträge besuchten und Lehrbücher studirten, als um die Bewunderung eines

1) Plutarch. De prof. in virtute 7. 2) Seneca Epp. 108, 23. 3) Id. ib. 88, 42. 4) Gell. II 8. 5) Epictet. D. III 6, 3. 6) Id. ib. I 26, 16. Plutarch. De prof. in virt. 8.

Senators zu erregen, den ihnen das Glück etwa zum Tischnachbar geben würde, oder um die Gäste durch Aufzählung sämmtlicher Schriftsteller in Erstaunen zu setzen, die über eine gewisse Schlußform geschrieben hatten.[1]) Gellius[2]) fand bei einem Besuche des Herodes Atticus auf seiner Villa am Kephissus einen sehr jugendlichen, sehr redseligen und vorlauten Stoiker, der gewöhnlich in den Gesprächen nach der Tafel das Wort ergriff, um überlange und geschmacklose Vorträge über Philosophie zu halten, von der er mehr zu verstehn versicherte als alle übrigen Griechen und Römer. Er warf mit unbekannten Ausdrücken, mit Syllogismen und Fangschlüssen um sich, rühmte sich, daß Niemand ihm im Auflösen dialektischer Probleme gleich komme; daß Niemand wie er in der ganzen Ethik zu Hause sei, und fühlte sich im Besitz der wahren, die höchste Seligkeit verbürgenden Weisheit so unerschütterlich sicher, daß er erklärte, kein Kummer oder Schmerz vermöge über einen Stoiker auch nur soviel, um die Heiterkeit seines Antlitzes zu umwölken. Herodes ließ darauf zu seiner Beschämung eine Stelle aus Epictet vorlesen, worin dieser ehrwürdige Greis den jungen Leuten eine gerechte Strafrede hält, die sich Stoiker nennen, und sich keineswegs durch sittlichen Werth und Gehalt auszeichnen, dagegen fortwährend läppische Lehrsätze und den Inhalt elementarer Schulbücher im Munde führen und bei dem Dunst von Worten und Spitzfindigkeiten, den sie vor den Augen der Hörer erregen, fälschlich den Namen jener erhabenen Lehre gebrauchen.

Die Naturphilosophie (Physik) stand in zu engem Zusammenhange mit der Ethik, um nicht wenigstens bis auf einen gewissen Grad in dieser mit berücksichtigt zu werden: schon die Frage nach der Vorsehung konnte eigentlich nur zugleich mit der Frage nach dem Ursprung der Dinge und der Ordnung des Weltganzen erledigt werden.[3]) Je einseitiger und ausschließlicher aber die Concentration auf die sittliche Aufgabe der Philosophie war, desto geringere Beachtung wurde auch dieser Disciplin geschenkt: und die Ansicht des Sokrates, daß die Untersuchung über die letzten Bestandtheile und Gründe der Dinge unser Vermögen übersteige und keinesfalls einen praktischen Werth habe, war vermuthlich eine weit verbreitete, wie sie denn auch von einer so hohen Autorität wie Epictet vertreten wurde.[4]) Auch Seneca, der selbst für die naturwissenschaftliche Spe- Physik.

1) Th. I 389. 2) Gell. I 2. 3) Quintilian. XII 2, 20. 4) Zeller III 1, 664 f.

culation Liebhaberei und Interesse hatte, will sie doch nur in so weit gelten lassen, als sie zur sittlichen Vervollkommnung beitragen kann. Der Geist bedarf der Naturbetrachtung zu seiner Erholung und sie theilt ihm die Erhabenheit der Gegenstände mit, mit denen sie sich beschäftigt. „In der Betrachtung der Welt und ihres Urhebers erhebe man sich über die Bürde des Leibes, man lerne seine höhere Abkunft und Bestimmung kennen, den Körper und das Körperliche gering schätzen und sich von ihm frei machen.[1]) Doch freilich ist dabei die Gefahr, daß der Geist sich gewöhnt lieber sich zu vergnügen als gesund zu werden, und die Philosophie zu einer bloßen Ergötzung zu machen, während sie doch ein Heilmittel ist."[2]) Daß gerade die die Phantasie so sehr anregende Naturphilosophie Dilettanten anzog, denen es um philosophische Bildung Ernst war, deutet auch Plutarch in der angeführten Stelle an. Properz wollte sich ihr dann zuwenden, wenn das Alter ihn zwingen werde der Liebe zu entsagen. Dann wollte er die Gesetze der Natur kennen lernen, sich über die Ursache des Mondwechsels, der Luftveränderungen, des Regens, des Regenbogens, der Erdbeben, der Sonnenfinsternisse, der Erscheinungen des Sternhimmels und Meeres, der Jahreszeiten belehren, forschen welcher Gott dies Weltgebäude kunstvoll regiere, ob der Welt ein Tag des Untergangs bevorstehe, ob es eine Unterwelt und Höllenstrafen gebe oder mit dem Tode die Existenz ende.[3])

Ethik. Immer aber traten Physik und Logik neben der Ethik so sehr in den Hintergrund, daß die letztere als der wesentliche, wo nicht als der einzige Inhalt der Philosophie erschien. Wenn dies nach allem gesagten kaum noch eines Nachweises bedarf, so ist es doch vielleicht nicht überflüssig zu zeigen, wie auch gerade die Erziehung der Jugend zur Sittlichkeit ganz allein von der Philosophie erwartet wurde. Wie Gymnastik und Heilkunde für die Gesundheit und Kraft des Körpers sorgen, sagt Plutarch in seiner Schrift über die Erziehung[4]), so heilt die Schwäche und Krankheit der Seele allein die Philosophie. Durch sie und mit ihr erkennt man was edel, was schändlich, was gerecht, was ungerecht, kurz was zu erstreben, was zu vermeiden ist; wie wir uns gegen die Götter, die Eltern, das Alter, die Gesetze, die Fremden, die Herrscher, die Freunde, die Frauen, die Kinder, die Männer zu verhalten haben: daß wir die Götter fürchten, die Eltern ehren, das Alter achten, den Gesetzen gehorchen, den Herrschern

1) Zeller III 1, 622 f. 2) Seneca Epp. 117, 29. 3) Prop. IV (III) 5, 23—46.
4) Plutarch. De educ. puer. c. 10.

willfahren, die Freunde lieben, gegen die Frauen züchtig sein, die Kinder mit Zärtlichkeit, die Sklaven ohne Uebermuth behandeln sollen; hauptsächlich aber, daß wir weder im Glück zu sehr frohlocken noch im Unglück niedergeschlagen sein, daß wir uns weder von der Lust überwältigen lassen noch im Zorn leidenschaftlich und brutal werden sollen. Dies halte ich von allen Gütern, die wir durch die Philosophie gewinnen, für die vorzüglichsten. Thörichte Eltern, heißt es an einer andern Stelle[1]), die es versäumt haben ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben, bereuen diese Versäumniß gewöhnlich erst dann, wenn die Söhne ins Jünglingsalter treten und nun anstatt ein geregeltes und vernünftiges Leben zu führen, sich in Ausschweifungen und niedrige Lüste stürzen, Schmarotzer und andre Jugendverderber an sich ziehn, Dirnen halten, mit Schlemmerei, Würfelspiel, Gelagen das Ihrige verprassen, Ehebrüche und andre Excesse begehn, bei denen sie um ihrer Lust willen das Leben aufs Spiel setzen: hätten sie den Unterricht eines Philosophen genossen, so würden sie sich solchem Treiben nicht hingegeben haben. Wie der Landmann oder Gärtner das Unkraut aus dem Felde[2]), so tilgt der Philosoph die bösen Triebe des Neides, des Geizes, der Wollust, wenn es sein muß mit tiefen Schnitten, die Narben zurücklassen, aus der jugendlichen Seele; in andern Fällen verfährt er behutsam wie der Winzer beim Beschneiden der Reben, um nicht mit dem Unedlen zugleich das Edle auszurotten.

Pflicht und Recht der Lehrer den ganzen Lebenswandel der Schüler zu beaufsichtigen und zu leiten.

Ueberall wo der philosophische Unterricht so aufgefaßt, wo der Philosoph nicht blos als Lehrer, sondern ganz vorzugsweise als Erzieher, ja geradezu als Seelsorger seiner Schüler betrachtet wurde, galt es nothwendigerweise als seine Pflicht, deren sittliches Wohl auch außerhalb des eigentlichen Unterrichts auf jede Weise zu fördern, und folglich als sein Recht, eine Aufsicht über den ganzen Lebenswandel zu führen, sie mit Rath und Ermahnung, Warnungen und Vorwürfen, mit Milde und Strenge auf den rechten Weg zu leiten. Allem Anschein nach haben auch in jener Zeit zahlreiche hervorragende, von dem Bewußtsein der hohen Bedeutung ihres Amts erfüllte Männer, mit solchem Ansehn ausgestattet, auf ganze Generationen die größten sittlichen Wirkungen geübt, um so mehr da zu den berühmten Lehrern namentlich in Athen und Rom, die, wie Musonius, die Jugend „von allen Seiten wie der Magnet das Eisen an sich

1) Plutarch. ib. c. 7. 2) Id. De vitioso pudore c. 2.

zogen"[1]), die Schüler selbst aus weiter Ferne herbei strömten. Ein Theil derselben trat zu ihren Lehrern in ein näheres Verhältniß, das oft lange über die eigentlichen Lehrjahre hinaus, ja durch das ganze Leben fortdauerte. So blieb Persius seit seinem siebzehnten Jahre mit Cornutus in unzertrennlicher Freundschaft verbunden, und lernte auch dessen übrige Schüler kennen, darunter den Dichter Lucan und zwei Griechen, den spartanischen Arzt Claudius Agathemerus und Petronius Aristokrates aus Magnesia, beides sehr gebildete Männer, von größter Reinheit der Seele, die Persius sich zum Muster nahm. Cornutus war sein Rathgeber auch bei seinen poetischen Arbeiten und ward von ihm in seinem Testament mit einem bedeutenden Legat bedacht.[2]) Persius hat seine Dankbarkeit gegen den geliebten Lehrer, „dem ein so großer Theil seiner Seele ganz gehörte," in Worten voll inniger Empfindung ausgesprochen: mit ihm, der seine zarten Jahre mit Sokratischer Liebe gehegt, seine Seele in der Zeit ihrer Bildsamkeit wie ein Künstler den weichen Thon geformt hatte, glaubte er sich durch die Bestimmung der Gestirne für immer verbunden, und gerne gedachte er der in gemeinsamer Arbeit und Erholung verbrachten Tage und der bis zum Anbruch der Nacht verlängerten, doch bescheidenen Mahlzeiten, welche die ernsten Studien unterbrachen.[3]) Der jüngere Plinius schloß sich in Syrien als Militärtribun an den Stoiker Artemidorus an, der später eine Tochter des Musonius Rufus heirathete, und bewahrte ihm eine anhängliche Ergebenheit, die er auch in der Zeit der Gefahr bewährte: bei der Ausweisung der Philosophen aus Rom im Jahre 93 lieh er ihm eine zur Bezahlung seiner aus den edelsten Gründen gemachten Schulden erforderliche größere Summe, ohne Zinsen zu verlangen. Noch als Consular schaute er zu dem verehrten Lehrer wie zu einem Vorbilde auf. Unter Allen, die sich jetzt Philosophen nennen, schreibt er im Jahre 101, werde man kaum einen so echten, so wahrhaften finden. Seine Standhaftigkeit im Ertragen von Hitze und Kälte, in Anstrengungen, seine Beschränkung in Sinnengenüssen auf das Nothwendige, seine strenge Selbstzucht — Alles dieses erscheine klein, wenn man es mit seinen übrigen Tugenden vergleiche, welche einen Musonius bewogen, ihn vor so vielen Schülern aus allen Ständen zum Schwiegersohn zu wählen.[4])

Ein anziehendes Bild von dem Verhältniß des Platonischen

1) Suid. s. *Μαρκιανός*. Th. I 17. 2) Vita Persii. 3) Pers. V 22 sq. 36—51. 4) Plin. Epp. III 11.

Philosophen Taurus zu seinen Schülern hat Gellius gegeben. Taurus gestattete ihnen nicht blos oft nach dem täglichen Unterricht Fragen an ihn zu richten[1]), sondern lud die sich enger an ihn schließenden häufig zu einer frugalen Abendmahlzeit, wobei ein Gericht von ägyptischen Linsen und gehacktem Kürbis mit Oel bereitet die Hauptschüssel zu bilden pflegte.[2]) Hier mußten die Schüler gleichsam als „Knupperwerk zum Nachtische" Fragen und Probleme vortragen, besonders Spielereien, wie sie den von Wein belebten Geistern zusagten, z. B. in welchem Augenblick ein Sterbender eigentlich sterbe, ein Aufstehender aufstehe, ein Lernender seine Kunst verstehe: dergleichen Fragen sollte man nicht verachten, sagte Taurus, da die größten Philosophen sie erörtert hatten.[3]) In Krankheiten besuchte Taurus seine Schüler.[4]) Seine Mißbilligung alles dessen, was ihm an ihrer Lebens- oder Studienweise mißfiel, sprach er je nach den Umständen mit Freundlichkeit oder Strenge aus. Einem reichen jungen Manne, der mit Flötenspielern und Tragöden umzugehen liebte, sandte er, um ihn von dieser Genossenschaft abzuziehn, eine Stelle aus Aristoteles über den sittlichen Unwerth der meisten solcher Künstler zu, mit der Anweisung, sie täglich zu lesen.[5]) Einen Andern, der plötzlich vom Studium der Beredsamkeit zur Philosophie überging, fuhr er mit harten Worten an, und wurde vollends zornig, als dieser sich mit dem Beispiel Anderer vertheidigte; was ihm auch Veranlassung gab, eine schöne hierauf bezügliche Stelle aus Demosthenes anzuführen. So, sagt Gellius, bediente sich Taurus jeder Art von Ermahnungen und Unterweisungen, um seine Schüler zum Guten und Rechten anzuleiten.[6]) Nicht weniger wirkte er ohne Zweifel durch die erziehende Kraft seines Beispiels. Wie er im Verkehr mit Vornehmen seine Würde zu wahren wußte, ohne die Schicklichkeit zu verletzen, zeigt Gellius in der Erzählung von einem Besuch, welchen der Statthalter von Kreta und dessen Vater dem berühmten Philosophen abstatteten.[7]) Der Stoiker Attalus, in dessen Schule zu Rom Seneca in seiner Jugend stets als der Erste kam und als der Letzte blieb, ging auch auf Spaziergängen gern auf die Fragen seiner Schüler ein: wer zu einem Philosophen komme, sagte er, müsse täglich etwas Gutes nach Hause tragen, die Philosophie habe die Kraft, nicht blos den sich ihren Studien Widmenden, sondern auch den mit ihr Verkehrenden zu nützen.[8]) Plutarch hielt jungen Männern, welche von nah und fern behufs ihrer

1) Gell. I 26. 2) Id. XVII 8. 3) Id. VII 13. 4) Id. XVIII 10. 5) Id. XX 4. 6) Id. X 19. 7) Id. II 2. 8) Seneca Epp. 108, 3 sq.

Ausbildung zu ihm nach Chäronea gesandt wurden, Vorträge über die verschiedensten frei gewählten Themen und ertheilte ihnen auf die Fragen, welche sie an ihn richteten, Bescheid. Einige der von Plutarch später herausgegebenen und uns erhaltenen Vorträge zeigen, daß die Gegenstände nicht blos aus dem ganzen Gebiete der Moral, sondern auch aus dem der praktischen Lebensweisheit in ihrem weitesten Umfange entnommen waren: so z. B. „über die Beschäftigung mit der Poesie", „über die Kunst des Hörens", „Gesundheitsregeln" u. s. w.[1])

Wenn die Philosophen das Leben ihrer Schüler bis ins Kleinste regeln und selbst über geringfügige und scheinbar gleichgiltige Dinge (insofern auch diese auf sittliche Grundsätze bezogen wurden) Vorschriften ertheilen zu müssen glaubten, so wurde ihre Berechtigung dazu offenbar ganz allgemein anerkannt, und nicht selten überließen sich auch Männer, namentlich jüngere, ihrer Leitung mit einer unbedingten Folgsamkeit, wie sie heute nur von Knaben ihren Erziehern gegenüber bewiesen wird. Ueberhaupt wurde den Lehrern damals von erwachsenen Schülern eine größere Autorität eingeräumt als gegenwärtig. So erzählt Gellius, daß der Rhetor T. Castricius einigen Senatoren, die seine Schule besuchten, einen Verweis ertheilte, weil sie an einem Feiertage öffentlich in einer nicht standesgemäßen Tracht erschienen waren.[2]) Daß aber den Philosophen die am weitesten gehende Befugniß zugestanden wurde, Vorschriften über Alles und Jedes zu ertheilen, ist selbstverständlich. Attalus empfahl seinen Schülern, auf einem harten Pfühl zu schlafen, und Seneca bediente sich noch im Alter eines solchen, auf den der Körper keinen Eindruck machte.[3]) Epictet ermahnte seine Zuhörer den Bart wachsen zu lassen, nicht nur als einen schönen und würdigen Schmuck, sondern auch als ein von der Vorsehung zur Unterscheidung der Geschlechter bestimmtes Zeichen, das uns nicht wegzuwerfen erlaubt sei.[4]) Ein junger Mann, der mit zierlich geordnetem Haar und stutzerhafter Kleidung in die Schule kam, hatte hierüber einen längern Vortrag anzuhören. Die Aussicht darauf, daß er sich vielleicht beleidigt fühlen, nicht wieder kommen und den guten Rath nicht befolgen werde, konnte den Philosophen nicht von Erfüllung seiner Pflicht zurückhalten, deren Vernachlässigung Jener ihm später mit Recht hätte zum Vorwurf machen können.[5]) Aber noch weniger als zu geschmückt, wollte Epictet seine Schüler schmutzig und vernachlässigt sehn, stets sollten sie sauber sein, damit die Mit-

1) Volkmann Leben u. Schriften Plutarchs I 64 ff. 2) Gell. XIII 22. 3) Seneca Epp. 108, 23. 4) Epictet. D. I 16, 9. 5) Id. ib. III 1.

schüler an ihnen Freude hätten, und er hat nicht verschmäht auf die Einzelheiten der Körperpflege einzugehn, daß man sich schnäuzen, die Füße waschen, sich vom Schweiß reinigen, die Zähne putzen solle: „warum? damit du ein Mensch seiest und kein Thier, kein Ferkel!"[1]) Und diese das ganze leibliche wie geistige Wohl vom Größten bis zum Kleinsten umfassende, sich in die privatesten Dinge mengende Fürsorge erstreckten die Philosophen sogar auch auf die Angehörigen ihrer Schüler, ohne, wie es scheint, sich den Vorwurf der Zudringlichkeit zuzuziehen. Favorinus erhielt eines Tages die Nachricht, daß die Frau eines seiner Zuhörer, eines Mannes von senatorischem Stande aus vornehmer Familie, von einem Sohn entbunden sei: sogleich begab er sich, begleitet von seinen sämmtlichen gerade anwesenden Zuhörern, zu dem jungen Vater, beglückwünschte ihn, und sprach dann die Erwartung aus, daß die Wöchnerin das Kind selbst nähren würde. Als deren Mutter sich dagegen erklärte, hielt Favorinus sofort eine große Rede über diesen Gegenstand, die Gellius sich aufzeichnete und später seinen Attischen Nächten einverleibte.[2]) Daß die Philosophen, die selbst in solchen Dingen Rath spendeten, bei allen Gewissensskrupeln und in allen schwierigen Lagen des Lebens von ihren Schülern um Rath gefragt wurden, ist selbstverständlich. Als Gellius, sehr jung (doch nicht unter 25 Jahr alt) zum Richter ernannt, sich einmal in einem Proceß für keine Partei zu entscheiden vermochte, hob er den Termin auf, begab sich stehenden Fußes zu Favorinus, an den er sich damals vorzugsweise angeschlossen hatte, und bat ihn um sein Urtheil in diesem Fall und um Belehrung über das Richteramt überhaupt.[3]) Allem Anschein nach hatten die Philosophen eher darüber zu klagen, daß sie zu viel als daß sie zu wenig um Rath gefragt wurden. Man verlangte von ihnen, wie Epictet sagt, Verhaltungsmaßregeln in praktischen Angelegenheiten, wie von einem Schuhmacher oder Grobschmiede seine Waare, ohne durch eigene Arbeit die sittlichen Principien sich aneignen zu wollen, aus denen die Entscheidungen aller einzelnen Fälle abgeleitet werden mußten.[4])

Dreierlei Stellungen der Philosophen als Lehrer.

In der Regel übten die Philosophen (abgesehn von gelegentlichen Einwirkungen) eine praktische Thätigkeit und damit einen unmittelbaren Einfluß auf die sittliche Bildung ihrer Zeit in dreierlei Verhältnissen: als Erzieher und stete Berather Einzelner, als Lehrer der Moral in öffentlichen Schulen, endlich als Missionare und Volks-

1) Epictet. D. IV 11. 2) Gell. XII 1. 3) Id. XIV 2. 4) Epictet. D. III 9.

prediger; dies letztere Feld blieb ausschließlich den Cynikern, die es sich erwählt hatten, überlassen. Diese sämmtlichen Formen der philosophischen Berufsthätigkeit werden von Philosophen und Nichtphilosophen häufig genug erwähnt, so daß sich wenigstens bis auf einen gewissen Grad von denselben eine Vorstellung gewinnen läßt. Freilich sind es hauptsächlich die Schattenseiten und Uebelstände, die Mängel und Schwächen, Mißerfolge und Unzulänglichkeiten der philosophischen Bemühungen und Leistungen, die zur Sprache gebracht werden, und bei denen besonders die so zahlreichen principiellen Gegner der Philosophie mit Vorliebe verweilen. Aber auch aus solchen Ausstellungen und Angriffen ergeben sich die hohen Anforderungen, die man an die Einwirkung der Philosophie auf die sittliche Hebung der Mitwelt stellte, und wenn diese freilich von den Meisten nur sehr unvollkommen erfüllt wurden, so wird doch auch theils stillschweigend, theils ausdrücklich zugestanden, daß die besten und reinsten Lehrer sie in höchstem Maß erfüllten und die allergrößte Wirkung übten.

1. Philosophen als Erzieher und Seelsorger in vornehmen Häusern.

Während die große Mehrzahl sich begnügen mußte, die sittliche Bildung durch einen philosophischen Unterricht von einer doch beschränkten Dauer zu erstreben, suchten Vermögendere sehr häufig einen Philosophen ganz und gar in ihr Haus zu ziehen, nicht blos zur Erziehung der Kinder, sondern auch um sich für das ganze Leben eines zuverlässigen, steten Berathers, Führers und Seelsorgers zu versichern. Namentlich in großen römischen Häusern scheinen, wie in der letzten Zeit der Republik, so auch in der Monarchie griechische Philosophen diese Stellung oft eingenommen zu haben. Ein in der Nähe von Bonn gefundenes Monument ist dem Philosophen Q. Aegrilius Euaretus, „Freunde des Salvius Julianus" (des Consuls im Jahre 175, der 179 Legat im untern Germanien war) von seiner Frau errichtet; der Consular wollte, wie man sieht, diesen Umgang auch in der Provinz nicht entbehren.[1]) Besonders aber erscheinen diese Hausphilosophen, wie die Philosophen überhaupt, als Begleiter und Tröster bei der Vorbereitung zum Tode; auch ließ man es ohne Zweifel oft von ihrer Entscheidung abhängen, ob man das Leben freiwillig enden solle. So ließ sich Tullius Marcellinus, ein Bekannter Senecas, ein junger Mann, der an einer langwierigen und beschwerlichen Krankheit litt, durch das Zureden eines Stoikers bestimmen, sich durch Enthaltung von Speise

1) Orelli 5600 = Brambach CIRh. 449. Vgl. Urlichs Rheinl. Jahrbb. LXIV (1878) S. 14. Das Bürgerrecht hatte Euaretus wahrscheinlich durch Q. Aegrilius Plarianus (oben S. 644, 10) erhalten.

den Tod zu geben.[1]) Von T. Petronius berichtet Tacitus als etwas Ungewöhnliches, daß er bei der Hinzögerung seines Todes durch Wiederverbinden der durchschnittenen Pulsadern sich leichtfertige Gedichte vortragen ließ, dagegen „Nichts von der Unsterblichkeit der Seele und den Lehren der Philosophen".[2]) Als Julius Kanus, von Caligula zum Tode verurtheilt, den Gang zu jenem Hügel antrat, wo, wie Seneca sagt, „unserm Cäsar tägliche Opfer gebracht wurden," begleitete ihn „sein Philosoph" unter Gesprächen über seine gegenwärtigen Gedanken und den Zustand seiner Seele.[3]) Rubellius Plautus, der die Mörder Neros erwartete ohne einen Fluchtversuch zu machen, war, wie man erzählte[4]), von den Philosophen Musonius Rufus und Cöranus in dem Entschlusse bestärkt worden, den Tod einem angstvollen und ungewissen Leben vorzuziehen. Der Bote, der dem Thrasea das erwartete Todesurtheil überbrachte, fand ihn in ein Gespräch mit dem Cyniker Demetrius vertieft: „wie man aus dem Ernst in ihren Gesichtern und aus den Worten, die etwa lauter gesprochen wurden, schließen konnte, erörterten sie die Natur der Seele und die Trennung von Geist und Körper".[5]) Auch der auf den Tod verwundete Kaiser Julianus erging sich mit den Philosophen Maximus und Priscus in schwierigen Erörterungen über die Erhabenheit der menschlichen Seele, so lange sein Athem dazu ausreichte.[6])

Die Stellung, die griechische Philosophen durch die Eingehung dauernder Verhältnisse in großen römischen Häusern übernahmen, konnte nur bei der edelsten Auffassung von beiden Seiten auf der Höhe erhalten werden, die der Würde der Philosophie angemessen war. Oft genug waren auch in diesen Verhältnissen die Philosophen selbst nicht einmal im Stande sich die Achtung Derer zu bewahren, denen sie vor Allen mit ihrem Beispiel vorangehn sollten. Auf der andern Seite konnten die vornehmen Römer wol selten ganz und gar vergessen, daß die „Lehrer der Weisheit" doch nur ihre Clienten[7]) oder besoldeten Hausbeamten waren. Die Schattenseiten dieser letzteren Stellung in Rom hat Lucian in seiner Weise breit und grell in einer eigenen, zur Warnung eines Philosophen Timokles verfaßten Schrift geschildert, der in ein vornehmes Haus einzutreten wünschte.[8]) Sie mögen in jener Zeit besonders oft und widrig in die Augen gefallen sein, wo das Beispiel Marc Aurels die Philosophie zur Mode ge-

Behandlung dieser Hausphilosophen nach Lucians Schilderung.

1) Seneca Epp. 77, 5—10. 2) Tac. A. XVI 18. 3) Seneca Tranq. an. c. 14. 4) Tac. A. XIV 59. 5) Id. ib. XVI 34. 6) Ammian. XXV 3, 23. 7) Id. ib. XVI 32: P. Egnatius — cliens Sorani. 8) Lucian. De merc. cond. 2 u. 4.

macht hatte, und Viele, die für sie weder Verständniß noch Achtung hegten, vor Sehnsucht nach der Erhabenheit des Platonischen Idealismus vergehn zu müssen glaubten und in ihrem Gefolge wo möglich einen griechischen Philosophen haben wollten, den man an seinem ehrwürdigen Aeußern, langen Bart und dem guten Anstande, mit dem er den Mantel trug, auch sofort als solchen erkennen konnte.[1]) Die Aussicht, in einem großen reichen Hause eine geehrte und einflußreiche Stellung einzunehmen war für Viele verlockend genug, sich den Unannehmlichkeiten der Bewerbung und selbst einer Prüfung zu unterziehn, bei der sie von ihrem Wissen und ihrer Leistungsfähigkeit Proben ablegen, sich ein Verhör über ihre Vergangenheit gefallen und sich zuweilen sehr unwürdigen Mitbewerbern gegenüber stellen lassen mußten, von denen Manche die Philosophenmaske zur Empfehlung von Beschwörung, Zauberei u. dgl. benutzten.[2]) War diese Prüfung glücklich überstanden, so kam es, etwa nach einer Einladung zu einer großen Tafel, bei der sich der Glanz des Hauses für den Neuling ebenso blendend als einschüchternd entfaltete, zur Feststellung der Bedingungen. Der Hausherr versicherte Alles mit seinem neuen Hausgenossen theilen zu wollen; „denn es wäre ja lächerlich, wenn man den Mann, dem man das Kostbarste, die eigene Seele oder die seiner Kinder anvertraue, nicht zugleich als Mitbesitzer alles Uebrigen betrachtete.“ Trotzdem wurde ein Jahresgehalt festgesetzt, das aber freilich mit Rücksicht auf die in Aussicht gestellte freundliche und ehrenvolle Behandlung, auf die häufigen Geschenke an Festtagen, namentlich aber auf die erhabene Denkart der Philosophen in Geldfragen, überraschend winzig ausfiel.[3]) Und so verkauften Weltweise im reifen Alter, uneingedenk aller Lobreden eines Plato, Chrysippos, Aristoteles auf die Freiheit, sich selbst in eine niedrige und schmachvolle Dienstbarkeit; gleich dem übrigen Troß der Hausbedienten, von denen sie durch ihren groben Mantel und ihr kauderwelsches Latein abstachen, rief sie in jeder Frühe die Hausglocke zu ihrem Figurantendienst, der bis zum späten Abend dauerte und Unannehmlichkeiten und Entwürdigungen aller Art mit sich brachte, deren man den geduldigen Griechen nur zu viele bieten zu können meinte.[4]) Und waren sie verbraucht oder war man ihrer müde geworden, so wurden sie auf irgend eine aus der Luft gegriffene Anschuldigung hin bei Nacht und Nebel in aller Stille hilflos und von Allem entblößt aus dem Hause gestoßen.[5])

1) Lucian. De merc. cond. 25. 2) Id. ib. 11. 12. 40. 3) Id. ib. 19. 4) Id. ib. 24 u. 40. 5) Id. ib. 39.

Philosophen am Hofe.

Noch viel mißlicher als in vornehmern Häusern und noch schwerer mit den Idealen der Philosophie vereinbar war die Stellung ihrer Vertreter am Hofe, ja nach der Ansicht Vieler war ein Philosoph am Hofe eben so wenig an seinem Platz als in der Schenke.[1]) Plutarch hat in einer eigenen Schrift zu beweisen gesucht, daß aller Schwierigkeiten und Gefahren ungeachtet der Weise auch eine solche Stellung unter Umständen nicht ablehnen könne, weil er in ihr unverhältnißmäßig mehr Gutes als in jeder andern zu wirken im Stande sei. Der Philosoph werde die Sorge für eine Seele, die für Viele thätig sein, für Viele Weisheit und Gerechtigkeit üben müsse, um so bereitwilliger übernehmen; denn so werde er Vielen durch den Einen nützen, wie Anaxagoras als Freund und Rathgeber des Perikles, Plato des Dio, Pythagoras der Staatsmänner Italiens. Die Philosophen, die sich der sittlichen Bildung von Privatpersonen widmen, befreien eben nur Einzelne von Schwächen und Leidenschaften; der aber, welcher den Charakter eines Regenten veredelt, fördert und bessert damit den ganzen Staat. Um solcher Vortheile willen müsse man es ertragen, Höfling und bedientenhaft gescholten zu werden. Wenn selbst der aller praktischen Wirksamkeit grundsätzlich sich enthaltende Philosoph gebildete und edle Fürsten nicht meiden werde, so werde ein am Staatsleben theilnehmender sich ihrer annehmen, zwar ohne Zudringlichkeit und ohne sie mit unzeitigen und sophistischen Belehrungen zu behelligen, doch bereit, ihrem Verlangen nach seinem Rath und Beistande zu entsprechen.[2])

Nach den gelegentlichen Erwähnungen von Philosophen an den Höfen Augusts, Neros, Trajans, Hadrians, der Julia Domna[3]), der „Scheinphilosophen" an dem Elagabals[4]) scheint es, daß wie andre Gelehrte so auch die Lehrer der Weltweisheit wo nicht in der Regel, doch sehr häufig zu den Umgebungen der Kaiser (als *συμβιωταί*) gehörten: und auch diese Stellungen waren zum Theil besoldet. Lucian sagt, daß von den damals angesehensten Philosophen einer sich vom Kaiser für seine Gesellschaft bezahlen lasse, dadurch aber auch genöthigt sei, trotz seines Alters die kaiserlichen Reisen mitzumachen wie ein indischer oder scythischer Soldknecht.[5]) Von der Persönlichkeit der Kaiser und von dem an ihrem Hofe herrschenden Ton hing es natürlich ab, ob die Stellung der Philosophen eine würdige oder unwürdige

1) Seneca Epp. 29, 5. 2) Plutarch. C. principp. philosoph. esse c. 2, 12—14 und sonst. 3) Th. I 446, 7. 4) Vit. Elagab. 11; vgl. c. 10. 5) Lucian. Parasit. 52. (Statt *αἰχμάλωτος* l. *αἰχμοφόρος*, statt *μισθοφορεῖ* l. *δορυφορεῖ*).

war. Seneca erinnert Marcia in seiner Trostschrift, wie Augusts Gemahlin Julia, der sie nahe befreundet war, nach dem Tode des Drusus Trost in dem Zuspruche „des Philosophen ihres Mannes" Areus gesucht und gefunden habe; er läßt diesen sich gegen Julia „den beständigen Begleiter deines Mannes" nennen, „dem nicht blos das, was in die Oeffentlichkeit gelangt, sondern auch alle geheimern Regungen eurer Gemüther bekannt sind"[1]); August hatte ihm die Ehre erwiesen, nach der Eroberung von Alexandria zu erklären, daß er die Stadt als Areus' Geburtsstadt verschonen wolle. Nero dagegen bediente sich seiner Philosophen zur Belustigung, indem er die Vertreter der verschiedenen Schulen bei Tafel zum Gezänk gegen einander hetzte.[2])

2. Philosophen als Vorsteher öffentlicher Schulen.

Ohne Zweifel aber zogen die Philosophen, besonders die ihren Werth fühlten, größtentheils eine öffentliche Wirksamkeit auch der glänzendsten Stellung am Hofe oder in einer vornehmen Familie vor. Der Stoiker Apollonius, von Antoninus Pius als Lehrer des jungen Marc Aurel berufen, siedelte gefolgt von einer Anzahl seiner Schüler von Chalcis nach Rom über; aber in den Tiberianischen Palast zu ziehn, wo Marc Aurel wohnte, lehnte er ab: der Schüler müsse zum Lehrer kommen; ein Verlangen, dem der Thronerbe wirklich entsprach.[3]) Die Eröffnung einer öffentlichen Schule stellte nicht nur eine würdigere Existenz, eine bedeutendere unter Umständen großartige Wirksamkeit in Aussicht, die sich wie gesagt an Centralpunkten wie Athen und Rom auf die Blüthe der Jugend der verschiedensten Provinzen erstrecken konnte, und damit auch sehr glänzende Einnahmen.[4]) Denn allem Anschein nach dachte nur die Minderzahl so streng, wie der Platoniker Nigrinus, der die Schulen der für Geld lehrenden Philosophen Buden und Läden nannte, in denen als Waare die Tugend feil geboten würde.[5])

Uebelstände des Unterrichts in den Philosophenschulen.

Aber auch abgesehn hiervon gab das Verhalten der öffentlich lehrenden Philosophen, namentlich ihre Vorträge und ihre Unterrichtsmethode zu mancherlei Tadel Veranlassung. Und solchen Tadel sprechen denn auch die philosophischen Schriftsteller dieser Zeit so reichlich, so eindringlich und wiederholt aus, daß man leicht eine zu ungünstige Vorstellung von den damaligen Philosophenschulen gewinnen kann,

1) Seneca ad Marc. 4. Th. I 131, 3. 2) Tac. A. XIV 16. 3) Th. I 113, 8. 4) Artemidor. Onirocr. V 83: *ἔδοξέ τις ἄρτον ἀποβάπτων εἰς μέλι ἐσθίειν· ἐπὶ λόγους φιλοσοφικοὺς ὁρμήσας καὶ τὴν ἐν αὐτοῖς σοφίαν ἐπορίσατο καὶ περιεβάλλετο χρήματα πολλά. ἐσήμαινε γὰρ τὸ μέλι τὴν εὐέπειαν τῆς σοφίας, ὡς εἰκός, τὸν πορισμὸν δὲ ὁ ἄρτος.* Vgl. Vit. Anton. Pii c. 10. 5) Lucian. Nigrin. 25.

wenn man sich nicht fortwährend erinnert, daß Männer wie Musonius, Plutarch, Epictet, Taurus, Demonax, in der That die höchsten Forderungen, denen sie selbst entsprachen, auch den Leistungen Andrer gegenüber aufrecht erhalten durften, und daß sie unablässig Lehrer und Schüler mahnen mußten, wie weit sie noch von dem wahren Ziele der Philosophie entfernt seien, um sie ihm näher zu führen. So kommen denn in ihren Schriften immer wieder die Schwächen, Kleinlichkeiten und Mängel zur Sprache, mit denen der philosophische Unterricht behaftet war: Uebelstände, die in dieser Schärfe nur empfunden werden konnten, wenn sie mit den Beispielen edlen und großartigen Wirkens und Strebens verglichen wurden, deren jene Zeit in der That nicht wenige aufzuweisen hatte.

Vereitelung der Wirkungen des Unterrichts durch die Schuld der Schüler.

Die Wirkungen des philosophischen Unterrichts wurden allerdings ohne Zweifel oft genug sowol durch die Schuld der Lehrer als der Schüler beeinträchtigt. Eitelkeit und Ruhmsucht, wol auch Gewinnsucht verleitete die Lehrer oft, mehr den Beifall ihrer Zuhörer als ihr wahres Heil im Auge zu haben, und auch unter diesen waren nicht wenige die eine angenehme Unterhaltung, Uebung des Scharfsinns und Erwerbung einer zum Prunken geeigneten Gelehrsamkeit dem ernsten Studium und dem schweren und schmerzlichen Ringen nach sittlicher Veredlung vorzogen. Daher trugen Viele, die Jahre lang philosophische Vorlesungen mit unablässigem Fleiß besucht hatten, auch nicht einmal einen Anflug philosophischer Bildung davon. Manche, sagt Seneca[1]), kamen nur um zu hören, nicht um zu lernen, der Ergötzung halber, wie man ins Theater geht: für einen großen Theil der Zuhörer ist die Schule ein Ort des Zeitvertreibs. Sie bezwecken nicht das Laster abzulegen, eine neue Lebensnorm zu gewinnen, sondern sich einen Ohrenschmaus zu verschaffen. Andere kamen mit Schreibtafeln, nicht um den Inhalt, sondern um die Worte aufzufassen: die sie mit ebenso wenig Nutzen für Andre anwenden als sie sie ohne Frucht für sich selbst hören. Auf Manche machen die erhabenen Stellen der Vorträge Eindruck, der sich auch auf ihren Gesichtern spiegelt, aber nur wie nervenaufregende Musik, keinen bleibenden: nur Wenige sind im Stande, was sie aufgenommen haben, festzuhalten. Die meisten Schüler waren also nicht in der Gemüthsverfassung, die Musonius für den Erfolg des Unterrichts als unerläßlich betrachtete.[2]) Ein Zuhörer, der nicht ganz verloren ist, sagte er,

---

1) Seneca Epp. 108, 6—8. 2) Gell. V 1, 3.

muß während der Rede des Philosophen schaudern, innerlich Scham, Reue, Freude, Bewunderung empfinden, und der Ausdrucks seines Gesichts muß wechseln, je nachdem die Behandlung des Philosophen, die bald die kranken, bald die gesunden Theile seiner Seele berührt, ihn und sein Gewissen ergreift. In der That bezeugte Epictet, der Musonius gehört hatte, daß er so eindringlich gesprochen, so anschaulich die sittlichen Schäden vor Augen gehalten habe, daß jeder seiner Zuhörer die Rede auf sich bezog und bei dem Lehrer persönlich angeklagt zu sein glaubte.[1]) Gerade dies aber war, wie auch Plutarch klagt, den Meisten zu viel, die den Vortrag eines Philosophen anhörten wie den eines Tragöden oder eines Rhetors. So lange er sich im Allgemeinen hielt, folgten sie gerne, sobald er aber freimüthig und eindringlich ermahnte, nahmen sie dies als Zudringlichkeit übel; und Manche waren weichlich genug nach einer so verletzenden Rede aus der Schule fortzubleiben, wie Kranke, die nach dem Schnitt des Arztes davon laufen ohne den Verband abzuwarten.[2]) Anfänger ließen sich auch durch die Schwierigkeiten des Studiums oder Vortrags abschrecken oder schämten sich um Erklärung zu bitten, oder thaten als ob ihnen Alles deutlich wäre, auch wenn sie nichts verstanden hatten.[3]) Manche hatten sogar die Dreistigkeit dem Lehrer über die Art des Unterrichts Vorschriften machen zu wollen. „Der Eine, sagte der Platoniker Taurus, spricht: lehre mich dies zuerst; ein Anderer: dies will ich lernen, jenes nicht; Einer will mit dem Gastmahl des Plato wegen der dort vorkommenden Nachtschwärmerei des Alcibiades beginnen, ein Anderer mit dem Phädrus wegen der Rede des Lysias. Es gibt wahrhaftig Solche, die den Plato nicht lesen wollen um ihr Leben zu veredlen, sondern um ihren Ausdruck zu verfeinern, nicht um sittsamer, sondern um unterhaltender zu werden.“[4]) Und daß es Lehrer gab, die sich auch den unberechtigtsten Wünschen ihrer Schüler fügten, geht aus der Klage des Taurus hervor, daß manche der ersteren sich sogar unaufgefordert zu den Thüren reicher junger Leute drängten, und dort geduldig bis zum Mittag warteten, bis ihre Schüler den Rausch der Nacht völlig ausgeschlafen hatten.[5]) Epictet[6]) ermahnt seine Zuhörer, wenn sie Menschen in einer Weise reden hören, die eine völlige Un-

1) Epictet. D. III 23, 29. Der verstümmelte Anfang der Stelle: *εἰ εὐσχολεῖτε ἐπαινέσαι με* zeigt, daß sich Epictet auf die von Gellius angeführte Aeußerung (animus audientis — otium laudandi non habet) oder eine ganz ähnliche bezieht.
2) Plutarch De audiendo 9. 12. 16. 3) Id. ib. 17. 4) Gell. I 9, 8—10.
5) Gell. VII 10. 6) Epictet. D. II 21, 8—23.

klarheit über die ersten Grundsätze der Sittlichkeit verrathe, sich ernstlich zu fragen: bin ich wie diese? „Habe ich das Bewußtsein nichts zu wissen, wie es dem ziemt, der in der That nichts weiß? Gehe ich zum Lehrer wie zu einem Orakel, zu unbedingtem Gehorsam bereit? Oder komme ich voll Stumpfsinn in die Schule, blos um das äußerliche Beiwerk der Philosophie zu lernen, und Bücher zu verstehn, die ich vorher nicht verstand, und sie, wenn es sich so fügt, auch Andern zu erklären?" Die Zuhörer, fährt er fort, kommen zwar in Philosophentracht in die Schule, aber nicht mit einer von den Aufregungen und Sorgen der Außenwelt befreiten und gestillten Seele. Der eine hat vielleicht eben erst zu Hause mit einem Sklaven eine Schlägerei gehabt, die ganze Nachbarschaft in Aufruhr versetzt; oder ein auswärtiger Studirender ist voll Verdruß, daß er keine Geldsendungen von Hause erhält, oder denkt daran, was man dort wol von ihm spricht, daß er gewiß Fortschritte mache und als ein Mann zurückkehren werde, der Alles wisse. „Das wollte ich auch gerne, sagt er bei sich selbst; aber man muß so viel arbeiten und von Hause schickt mir Keiner etwas, und hier in Nikopolis sind die Bäder elend, es ist zu Hause schlecht und hier auch." „Und dann sagen sie: Niemand hat einen Nutzen von der Schule. Aber wer besucht sie auch, um sich zu heilen und seine Ansichten läutern zu lassen, um sich bewußt zu werden, was ihm Noth thut? Was ihr in der Schule sucht, das tragt ihr auch davon. Ihr wollt über Lehrsätze schwatzen. Gewähren sie euch etwa nicht Stoff genug um mit eurem Wissen zu prahlen? Löst ihr nicht Syllogismen auf, versteht ihr nicht Sophismen und Trugschlüsse zu behandeln?"

Aber es lag nicht an den Schülern allein, daß der philosophische Unterricht nicht die erwünschte Frucht trug; sondern häufig genug natürlich auch an den Lehrern, die wie gesagt nach Beifall, Ruhm und Geld strebten, und da Aeußerlichkeiten, vor Allem ein glänzender Vortrag auf die Mehrzahl am meisten wirkte, über der Form den Inhalt vernachlässigten. Das graue Haar des Redners, sagt Plutarch[1]), die Modulation der Stimme, der Ernst des Gesichts und die selbstbewußte Sicherheit, am meisten aber der Beifallslärm reißt die jungen und unerfahrenen Zuhörer mit fort; auch der Ausdruck hat etwas Trügendes, wenn er anmuthsvoll und reich, gewichtig und wohlvorbereitet zu den Gegenständen hinzutritt. Das Lob, das Plinius dem

durch die Schuld der Lehrer.

1) Plutarch. De audiendo 7.

von ihm hochverehrten Stoiker Euphrates ertheilt, zeigt wie wesentlich selbst für das Urtheil gebildeter Zuhörer die persönliche Erscheinung und die Rednerkunst eines Philosophen war. „Er trägt mit Schärfe, Würde und Geschmack vor, häufig erreicht er auch die Platonische Erhabenheit und Fülle. Seine Sprache ist reich und mannigfaltig, besonders voll Lieblichkeit, so daß sie auch Widerstrebende mitzieht und hinreißt. Dazu eine hohe Gestalt, ein schönes Gesicht, herabwallendes Haar, ein sehr langer grauer Bart: welches Alles, mag man es auch für zufällig und bedeutungslos halten, doch viel beiträgt seine Ehrwürdigkeit zu erhöhen. Sein Anzug ist von strenger Einfachheit, aber ohne Vernachlässigung, ohne ascetische Rauheit: man naht ihm mit Ehrfurcht, aber ohne Furcht. Die Reinheit seines Lebens ist die fleckenloseste, ebenso groß seine Liebenswürdigkeit: er bekämpft Laster, nicht Menschen und straft nicht die Irrenden, sondern bessert sie. Man folgt seinen Ermahnungen mit gespannter Aufmerksamkeit und wünscht sich überzeugen zu lassen, auch wenn man schon überzeugt ist.“ Daß vollends Rhetoren meistens nur die Form der philosophischen Vorträge beachteten, ist natürlich. Wir wollen, läßt Epictet einen Solchen sagen, im Vorbeigehn, bevor wir uns ein Schiff miethen, noch den Epictet besuchen und hören, was er sagt. Dann beim Herausgehn heißt es: es war nichts an Epictet: er macht Fehler gegen die Construction und die Etymologie. Denn nur um dies zu kritisiren kommt ihr doch in die Schule.[1])

Schönrednerei und Haschen nach Beifall.

Epictet, der den Werth der Beredsamkeit für die Wirkung des philosophischen Vortrags keineswegs leugnete[2]), würde die prunkende Schönrednerei und das Haschen nach Beifall bei Vorlesungen und Disputationen schwerlich zum Gegenstande einer ausführlichen Erörterung gemacht haben, wenn den damaligen „Kathederphilosophen“[3]) beides nicht häufig vorzuwerfen gewesen wäre.[4]) Die kleinen aus dem Leben gegriffenen Scenen, die er seinen Ermahnungen einflicht, sind ganz besonders geeignet, die selbstgefällige Eitelkeit dieser Klasse von Lehrern und die ganze Aeußerlichkeit ihres Treibens zu veranschaulichen. Sie wünschten überall, wo sie sich zeigten, den Ruf zu vernehmen: „O der große Philosoph!“ und gingen einher als ob sie einen Spieß verschluckt hätten.[5]) Fanden die Zuhörer sich spärlich ein und applaudirten nicht, so ging der Lehrer niedergeschlagen fort; war

1) Epictet. D. III 9, 6. 2) Id. ib. II 23. 3) Seneca De brev. vit. 10, 1: Fabianus non ex his cathedrariis philosophis, sed ex veris et antiquis. 4) Epictet. D. III 23. 5) Id. ib. I 21.

der Beifall reichlich, so ging er umher und fragte Jeden: wie fandest du mich? — Bewundernswürdig, Herr, so wahr es mir wohl gehn möge! — Wie sprach ich jene Stelle? — Welche? — Wo ich den Pan und die Nymphen beschrieb. — Ausgezeichnet. Weshalb, so fährt Epictet in seiner Strafrede an diese philosophischen Rhetoren fort, lobtest du jenen Senator? — Er ist ein talentvoller und strebsamer junger Mann. — In wie fern? — Er bewundert mich. — Dann hast du allerdings den Beweis geführt! — Sieh, sagt er dann weiter, er ist seit so langer Zeit dein Schüler, er hat deine Disputationen, deine Vorlesungen gehört: ist er demüthig geworden? Ist er in sich gegangen? Ist er inne geworden wie er im Bösen steckt? Hat er den Dünkel von sich geworfen? Verlangt er nach Unterweisung? Ja, sagst du. Nach Unterweisung, wie man leben soll? Nein, Thor, wie man reden soll; denn darin bewundert er auch dich! Höre ihn, was er sagt: „der Mann schreibt wirklich äußerst kunstvoll, viel schöner als Dio!" — Du also, der du dich in einer so übeln Gemüthsverfassung befindest, so von Gier nach Beifall erfüllt bist und deine Zuhörer zählst, willst Andern nützen? — Heute hatte ich ein sehr viel zahlreicheres Auditorium. — Ja sehr zahlreich, es mochten fünfhundert sein. — Das ist viel zu wenig, vielleicht tausend. Dio hatte niemals so viel Zuhörer. — Wie sollte er auch? Es ist ein recht feines Verständniß für Vorträge vorhanden. Das Schöne, Herr, kann auch einen Stein bewegen. — Da habt ihr die Rede eines Philosophen, da habt ihr den Seelenzustand Eines, der den Menschen nützen will, da habt ihr auch einen Mann, der einen Vortrag gehört hat! — Hat etwa Sokrates, indem er seine Schüler begleitete, gesagt: höre den Vortrag, den ich heute im Hause des Quadratus halten werde. — Wozu? Du willst mir zeigen wie schön du die Worte setzen kannst? Meinetwegen, und was nützt es dir? — Du sollst mir Beifall zollen. — Wie das? — Sage Oh! und Vortrefflich! — Deshalb also sollen junge Leute auf Reisen gehn, ihre Eltern, Freunde, Verwandte, ihr Hab und Gut verlassen, um bei deinen schönen Redeschlüssen Oh! zu sagen? Thaten dergleichen Sokrates, Cleanthes, Zeno? — „Aber, läßt Epictet sich einwenden, gibt es nicht einen besonderen Stil für ermahnende Vorträge? — Gewiß! so gut wie für widerlegende und lehrende. Doch wer hat schon jemals einen vierten, den Prunkstil, neben diesen genannt? Worin besteht denn das Wesen eines ermahnenden Vortrags? Darin, daß man Einem sowol als Vielen klar machen kann, in welchem Kampf sie umhergeworfen werden, und daß sie

mehr an alles Andre denken, als an das, was sie wollen. Sie wollen das, was zur Glückseligkeit führt, suchen es aber anderwärts. Ist es nun zu diesem Zweck erforderlich, daß tausend Bänke aufgestellt, Zuhörer eingeladen werden, daß du in eleganter Kleidung oder in schäbigem Philosophenmäntelchen auf das Katheder trittst und den Tod des Achill beschreibst? Laßt doch endlich ab, ich beschwöre euch bei den Göttern, schöne Worte und Gegenstände zu mißbrauchen! Welcher Zuhörer deiner Vorträge und Disputationen ist von Seelenangst für sein eignes Heil erfüllt worden oder in sich gegangen? Oder hat beim Fortgehn gesagt: tief hat mich der Philosoph getroffen! So muß man ferner nicht handeln! Sagt er nicht vielmehr, falls du großen Beifall hast, zu einem Andern: sehr artig hat er das von Xerxes ausgeführt, und ein Dritter darauf: nein, aber die Schlacht bei Thermopylä! Und das ist der Vortrag eines Philosophen?"

Wenn sich nun die Philosophen in ihrer Vortragsweise den Sophisten näherten, so äußerten auch die Zuhörer ihren Beifall in der Art, als wenn sie die Bravourstücke jener Virtuosen, nicht die ernsten Ermahnungen von Sittenlehrern vernähmen. Wenn der Philosoph, sagt Musonius, ermahnt, warnt, räth, schilt oder sonst in irgend einer Weise lehrt, die Hörer aber unbefangen und leichthin triviale Lobeserhebungen herschwatzen; wenn sie lärmen, gesticuliren, wenn sie durch Zierlichkeiten des Ausdrucks, durch rhythmischen Tonfall der Worte bewegt und aufgeregt werden, so wisse, daß Redner und Hörer gleich nichtig sind, und daß da nicht ein Philosoph redet, sondern ein Flötenbläser spielt.[1]) Ebenso sagt Plutarch, daß der lärmende Beifall in den Philosophenschulen den Außenstehenden glauben lasse, es werde einem Tänzer oder musikalischen Virtuosen applaudirt.[2]) Er rügt auch die Ausdrücke des Beifalls, die damals aufgekommen waren. Als wenn die alten Zurufe: Schön! Weise! Wahr! nicht mehr genügten, rief man Göttlich! Inspirirt! Unerreichbar! und fügte dem Ausruf einen Eid hinzu; man äußerte seine Zustimmung einem Philosophen gegenüber mit Schlau! einem alten Manne gegenüber mit Geistreich! oder Glänzend! Aber freilich sollte nach Plutarchs Meinung der Zuhörer auch nicht etwa stumm und theilnahmlos dasitzen und glauben, daß er wie bei einem Gastmahl gleichsam nur sich an die Tafel zu setzen habe, während Andre sich abmühten. Allgemein üblich war, auch in Vorlesungen, die sich gar keines Beifalls er-

1) Gell. V 1. 2) Plutarch. De aud. 15 sq.

freuten, daß die Zuhörer in gerader, nicht in nachlässiger, übermüthiger Haltung dasaßen, den Redner ansahen, lebhafte Aufmerksamkeit zeigten, und einen heitern, wohlwollenden Gesichtsausdruck bewahrten, der nicht nur von Verdrießlichkeit fern war, sondern auch eine gänzliche Freiheit von anderweitigen zerstreuenden Gedanken bewies. Nicht blos eine finstre Stirn, einen umherschweifenden Blick, eine gebeugte Haltung, ein unschickliches Uebereinanderschlagen der Beine, sondern auch ein Winken, ein Flüstern mit einem Andern, ein Lächeln, schläfriges Gähnen, den Ausdruck der Abspannung und dgl. — Alles dies hatte man sorgfältig zu vermeiden.[1])

Gerade diese bis ins Kleinliche gehende Genauigkeit der Vorschriften, durch welche Männer von so hoher und anerkannter Bedeutung wie Plutarch, Epictet u. A. zur Aufrechthaltung der Würde des philosophischen Unterrichts beitragen zu müssen glaubten, zeigt nicht am wenigsten, wie tief und weit verbreitet das Interesse an den Vorlesungen und Schulen der Philosophen gewesen sein muß. Und ebenso beweisen die Ansprüche, die von den bedeutendsten Schriftstellern an die Wirksamkeit dieser Schulen fort und fort erhoben wurden, daß sie trotz aller Schwächen, Verirrungen und Mißerfolge vieler Lehrer doch als die eigentlichen Stätten sittlicher Bildung galten, und, wie uns die Werke der so zahlreichen bedeutenden philosophischen Schriftsteller dieser Zeit verbürgen, in der That wenigstens theilweise mit Recht.

---

3. Philosophen als Missionäre der Sittlichkeit und Volksprediger (Cyniker).

Während nun die Leiter öffentlicher Schulen ihre Wirksamkeit auf einen wenn auch noch so großen Kreis von Schülern und Anhängern beschränkten, gab es auch eine Klasse von Philosophen, die sich als wahre Missionäre der Sittlichkeit der ganzen Menschheit widmeten, die Cyniker. War auch die große Masse dieser „Bettelmönche des Alterthums", wie sie oben geschildert worden ist, mit Recht verrufen, so waren doch die wahrhaft edlen Persönlichkeiten unter ihnen, die um jener hohen Aufgabe willen allen Gütern des Lebens entsagten, ebenso allgemein bewundert und verehrt; und auch Dio und Epictet, die geachtetsten Lehrer des 2. Jahrhunderts, neigten zum Cynismus und stellten Diogenes neben Sokrates. Epictet namentlich hat von der Mission der wahren Cyniker den allerhöchsten Begriff[2]): Niemand dürfe sie sich anmaßen ohne das Bewußtsein, durch göttlichen Willen

1) Plutarch. De aud. 13—15. 2) Epictet. D. III 22.

dazu erkoren zu sein. Alle Leidenschaft, alle Begierde muß der Cyniker von sich thun. Die übrigen Menschen können sich hinter den Mauern ihrer Häuser verbergen, die Hülle des Cynikers, der kein Haus hat und unter dem freien Himmel wohnt, muß die Schamhaftigkeit sein: er muß Nichts zu verbergen haben, denn wo und wie sollte er es? Er, „der allgemeine Lehrer und Erzieher", darf Nichts zu scheuen haben, wie sollte er sonst „das Amt eines Aufsehers der übrigen Menschen behaupten können"!

Aber es genügt nicht, daß er für sich selbst Erkenntniß und Freiheit gewinnt; sondern er muß wissen, daß er von Zeus zu den Menschen als Bote gesandt ist, um sie über das Gute und Böse zu belehren, daß sie in der Irre gehen und anderwärts das Wesen des Guten und Bösen suchen, wo es nicht ist; wo es aber ist, es nicht beachten. Und nun läßt er seinen Cyniker dem Volke predigen: „O, ihr Menschen, wohin laßt ihr euch fortreißen? Was thut ihr Unglücklichen? Ihr sucht die Seligkeit, wo sie nicht ist. Warum sucht ihr sie außer euch? Im Leibe, im Reichthum, in der Macht, in der Herrschaft ist sie nicht! Seht die Starken, die Reichen, die Mächtigen an, hört ihre Klagen und Seufzer, blickt auf Nero und Sardanapal, auf Agamemnon!" — Und nachdem er dies Alles, namentlich die stete Angst und Noth des Letzteren, mit dramatischer Anschaulichkeit seinen Zuhörern vorgeführt hat, läßt er diese, ebenfalls völlig wie in einer Kapuzinerpredigt fragen: „Worin ist denn das Gute, wenn es in all Diesem nicht ist? Sage es uns, Herr Bote und Wächter!" „Wo ihr es nicht glaubt noch suchen wollt! Denn wenn ihr wolltet, hättet ihr es schon in euch selbst gefunden, und nicht nach Fremdem wie nach eurem Eigenthum gestrebt. In euch, Unglückliche, sucht es! Da bildet es aus, da hegt und pflegt es! Wie es möglich sei, ohne Hab und Gut, nackt, ohne Haus und Hof, ohne Pflege, ohne Knecht, ohne Vaterland glücklich zu leben? Seht da, Gott hat euch Den gesandt, der es euch durch die That beweisen kann, daß es möglich ist! Alles Jenes habe ich nicht, ich liege auf der Erde, ich habe kein Weib, keine Kinder, kein Schlößchen, sondern nur Erde und Himmel und ein einziges grobes Mäntelchen. Und doch was fehlt mir? Bin ich nicht ohne Trübsal? ohne Furcht? bin ich nicht frei? — Wie begegne ich Jenen, die ihr bewundert und ehrt? Nicht wie Sklaven? Wer glaubt nicht, wenn er mich sieht, seinen König und Herrn zu sehn?" — Immer aufs neue wiederholt Epictet dann, daß der Cyniker ganz und unbehindert im Dienste der Gottheit stehn, den Menschen beistehn können

muß, daß er durch keine Privatpflichten gebunden, in keine Verhältnisse verflochten sein darf, bei deren Verletzung er die Gebote der Sittlichkeit übertreten, in deren Bewahrung dagegen er das Amt des „Boten, Wächters und Herolds der Götter" aufgeben müßte: wie namentlich die Ehe. Wo bliebe dabei jener König, der sich dem allgemeinen Besten widmet, „dem sich zur Hut die Völker vertraut und mancherlei obliegt", der über die Andern die Aufsicht führen muß, über die Gatten und die Väter, wer seine Frau gut behandelt, wer schlecht, wer straffällig ist, wessen Haus wohl geordnet ist, wessen nicht: wie ein Arzt der umhergeht und die Pulse fühlt! Du hast Fieber, du leidest am Kopf, du an den Füßen; du faste, du nimm Speise, du bade nicht, du mußt geschnitten, du gebrannt werden. Wie hätte Der dazu die Muße, der durch Privatpflichten gebunden ist?" — Wenn wir die Größe des wahren Cynikers begreifen, werden wir uns nicht wundern, weshalb er kein Weib nimmt, keine Kinder zeugt. Er ist der Vater aller Menschen, er hat alle Männer zu Söhnen, alle Frauen zu Töchtern; er sorgt um sie, er schilt sie als Vater, als Bruder, als Diener des gemeinsamen Vaters Zeus.

In der That gab es in jener Zeit Männer, die dieses Ideal wenigstens annähernd verwirklichten, und zwei derselben sind uns bekannt, Demetrius, der im 1. Jahrhundert in Rom, und Demonax, der im 2. in Athen lebte. Der Erstere führte die Forderungen der völligen Bedürfnißlosigkeit und Rückkehr zum Naturzustande praktisch mitten in der Pracht, Ueppigkeit und Uebercultur der Weltstadt, des goldnen Rom, buchstäblich durch, und verschaffte dem Cynismus bei den Römern Achtung, den noch Cicero als „der Schamhaftigkeit zuwider laufend" unbedingt verworfen hatte.[1]) Der zerlumpte Bettler, der ein Geschenk Caligulas von 200000 Sest. mit Hohn zurückwies, der Neros Drohungen verachtete, Vespasians Unwillen durch einen zur Schau getragenen Trotz herausforderte, seine Verachtung Andersmeinender mit rücksichtsloser Derbheit äußerte, wurde von den bedeutendsten und hochgestelltesten Männern jener Zeit eifrig aufgesucht und mit Ehrfurcht behandelt. Thrasea widmete seine letzten Stunden einem Gespräch mit ihm über die Unsterblichkeit und das Jenseits, und Seneca verehrte seine unbeugsame Seelenstärke um so aufrichtiger, je mehr er ihm gegenüber seine eigene Schwäche fühlte: Demetrius war nach seinem Urtheil selbst mit den Größten verglichen

Demetrius.

---

1) Cic. Off. I 41, 148.

noch ein großer Mann. Seneca verließ die Gesellschaft der in Purpur Gekleideten, um das Gespräch dieses herrlichen Mannes, den er so sehr bewunderte, stets genießen zu können. Wie sollte er ihn nicht bewundern? Ihm fehlte in der That nichts: er lebte nicht als ob er Alles verschmäht, sondern als ob er es Andern überlassen habe. Hörte man ihn in seiner Blöße auf seinem Strohlager reden, so machte seine Rede doppelten Eindruck, er erschien nicht blos als Lehrer, sondern als Zeuge der Wahrheit. „Ihn, meinte Seneca, hat die Natur in unsrer Zeit erschaffen, um zu zeigen, daß weder er durch uns verdorben noch wir durch ihn gebessert werden können. Er ist der Mann von vollendeter Weisheit, wenn er es auch selbst in Abrede stellt, und unerschütterlicher Festigkeit in der Ausführung seiner Grundsätze, und von einer Beredsamkeit wie sie den größten Gegenständen ziemt; die nicht kunstvoll geordnet noch um Worte ängstlich bekümmert ist, sondern mit gewaltigem Schwunge ihren Gegenstand verfolgt, wie die Eingebung sie antreibt. Ich zweifle nicht, daß ihm die Vorsehung ein sittliches Leben und eine solche Macht der Rede verliehn hat, damit es unserm Zeitalter nicht an einem Beispiel und an einem lebendigen Vorwurf fehle.“[1])

Demonax. Als ein Beispiel und einen Vorwurf für seine Zeit, gleichsam ein in die Erscheinung getretenes, unablässig mahnendes Gewissen seiner Mitbürger schildert eine unter Lucians Namen überlieferte, jedenfalls von einem Zeitgenossen abgefaßte Schrift[2]) auch jenen Demonax, der den größten Theil seines Lebens in Athen verbrachte, und es fast hundertjährig durch freiwilligen Hungertod endete. Demonax war im Gegensatz zu Demetrius und seines gleichen, aber in Uebereinstimmung mit dem ihm befreundet gewesenen Epictet, bemüht, die Schroffheiten der cynischen Denkweise zu mildern und namentlich seinen Ermahnungen und Strafreden durch Witz und geistige Anmuth die abstoßende Härte zu nehmen; seine ganze Philosophie trug den Charakter der Milde, Freundlichkeit und Heiterkeit.[3]) Alle Menschen betrachtete er als Angehörige. Seinen Freunden stand er mit der That bei, so weit es zulässig war, die Glücklichen mahnte er an die Vergänglichkeit der Glücksgüter, die durch Armuth, Verbannung, Alter oder Krankheit Unglücklichen

1) Zeller III 1, 686 ff. Seneca Beneff. VII 11. Epictet. D. I 25, 22. Sueton. Vespas. c. 13. Oben S. 619. Seneca Beneff. VII 1, 3. Epp. 62. 20, 9. Beneff. VII 8. Vgl. Jonas De ord. libr. Senecae p. 50. 2) Wie Bekker spricht auch Bernays (Lucian u. die Cyniker S. 104 f.) die Schrift dem Lucian ab. 3) Epictet. D. III 22, 86 sqq. Zeller III 1, 691—693. Lucian. Demonax.

tröstete er. Er bemühte sich, habernde Brüder zu versöhnen, zwischen Gatten und Gattinnen Frieden zu stiften, auch bei Spaltungen in Gemeinden trat er öfter als Vermittler auf und meistens mit Erfolg. So lebte er fast hundert Jahre ohne Krankheit, ohne Kummer, ohne Jemandem zur Last zu fallen oder einen anzuklagen, seinen Freunden nützlich, ohne je einen Feind zu haben, in Athen und ganz Griechenland allgemein geliebt und verehrt; wo er erschien, stand man auf, auch die höchsten Beamten, und Alles wurde still. In seinem höchsten Alter ging er ungeladen zum Essen und Schlafen in das erste beste Haus, und die Einwohner betrachteten es wie eine Erscheinung eines Gottes oder eines guten Geistes. Die Brodverkäuferinnen hängten sich wetteifernd an ihn, Jede, von der er ein Brod annahm, glaubte, daß er ihr Glück bringe; die Kinder brachten ihm Früchte und nannten ihn Vater. Als einst in Athen ein Streit ausgebrochen war, reichte seine bloße Erscheinung in der Versammlung hin, um die Ruhe wieder herzustellen, und als er sich davon selbst überzeugt hatte, entfernte er sich ohne ein Wort zu sagen. Die Athener begruben ihn prachtvoll auf Kosten der Stadt und betrauerten ihn lange; den steinernen Sitz, auf dem er auszuruhn pflegte, hielt man heilig und bekränzte ihn ihm zu Ehren. Bei seinem Begräbniß fehlte Niemand, am wenigsten von den Philosophen, diese trugen die Bahre zu Grabe.

Ein weniger deutliches Bild haben wir von Peregrinus, welcher später Proteus genannt wurde[1]), da wir ihn nur aus einer Schilderung Lucians kennen, in welcher er ebenso sehr als Narr wie als Schurke erscheint. Doch daß diese Darstellung unmöglich der Wahrheit entsprechen kann, ergibt sich nicht blos aus dem unverdächtigen Zeugniß eines andern Zeitgenossen, sondern zum Theil aus Lucians eigenen Angaben. Wir werden schwerlich irren, wenn wir die durchweg unlautern oder schändlichen Beweggründe, die Lucian dem Peregrinus bei allen seinen Handlungen unterschiebt, auf gehässige Voraussetzungen und Erdichtungen leidenschaftlicher Gegner zurückführen, denen für die Natur eines solchen Schwärmers alles Verständniß fehlte. Peregrinus.

Peregrinus war als Sohn eines wohlhabenden Mannes in Parium am Hellespont geboren und kam auf jahrelangen Reisen auch nach Palästina, wo er sich den Christen anschloß und eifrig (auch durch

1) Zeller Alexander u. Peregrinus, ein Betrüger u. ein Schwärmer, Deutsche Rundschau Januar 1877 (S. 74—83). J. Bernays Lucian und die Cyniker 1879 (wo S. 89 über den Namen Proteus gesprochen ist).

Schriftstellerei) für ihre Lehre thätig war, so daß ihm das Amt eines Vorstehers der Gemeinde übertragen wurde. Wegen seines christlichen Bekenntnisses ins Gefängniß geworfen, soll er sich zum Märtyrerthum gedrängt haben, doch von dem Statthalter von Syrien als für eine auszeichnende Bestrafung zu unbedeutend, freigelassen worden sein. Nach Parium zurückgekehrt, schenkte er den Rest seines in seiner Abwesenheit stark geplünderten Vermögens, das seine Verehrer sehr hoch angaben, während es nach Lucian nur noch die immerhin nicht geringe Summe von 15 Talenten (70729 Mk.) betrug, seiner Vaterstadt, und begann dann sein Wanderleben von Neuem. Mit den Christen zerfallen, trat er in Aegypten zum Cynismus über und übte in Rom öffentlich eine so rücksichtslose Kritik der bestehenden Ordnung, daß der Stadtpräfect ihn von dort verwies. In Griechenland soll er dann den thörichten Versuch gemacht haben, einen Aufstand gegen die Römer zu erregen.[1]) Im Jahre 165 endete er sein Leben in Olympia nach dem Schluß der Festspiele durch eine lange zuvor angekündigte Selbstverbrennung; in einer mondhellen Mitternacht stürzte er sich in Gegenwart einer Schaar von Cynikern, die Geister seiner Eltern anrufend, auf einen in einer Grube errichteten Scheiterhaufen und verschwand in dieser Flammengruft.

Die Bekehrung des Peregrinus zum Christenthum sowie sein Abfall und Uebertritt zum Cynismus ist keineswegs unverständlich. „Gerade eine Natur, wie die seinige, konnte in dem unruhigen Suchen nach Wahrheit und innerer Befriedigung dem Christenthum ebenso leicht zugeführt, als in der Folge, wenn Unterordnung unter den kirchlichen Glauben und die kirchliche Sitte von ihm verlangt wurde, ihm wieder entfremdet werden.“[2]) Zwischen dem Christenthum und dem Cynismus bestand aber nicht blos in dem unbedingten Gegensatz gegen den Polytheismus die vollste Uebereinstimmung, sondern die Lösung von allen irdischen Banden und die Weltverachtung der Cyniker war auch jenem, dem Christenthum innewohnenden Elemente nahe verwandt, das später im Einsiedler- und Mönchsleben seinen vollen Ausdruck gefunden hat. Wie Peregrinus aus einem Christen ein Cyniker wurde, so ward im 4. Jahrhundert ein ägyptischer Cyniker Maximus in den Schooß der orthodoxen Kirche aufgenommen.[3]) Daß Peregrinus die finstere, schroffe und rauhe Seite des Cynismus besonders stark

1) Wol, wie Bernays S. 30 vermuthet, der Vit. Antonin. P. c. 5 (in Achaja atque etiam Aegypto rebelliones repressit) erwähnte. 2) Zeller S. 76.
3) Clinton. Fasti Rom. ad a. 379 u. 380. Bernays S. 37 u. 99 ff.

hervorkehrte, geht unter Anderm auch daraus hervor, daß Demonax, den er wegen seiner Heiterkeit nicht für einen Cyniker gelten lassen wollte, ihm erwidert haben soll: „Und du bist kein Mensch.“[1]) Doch spricht Gellius, der ihn nicht lange vor seinem Ende in seiner Hütte unweit Athen oft aufsuchte, von ihm mit großer Achtung. Er hatte von diesem „würdigen und charakterfesten Manne“ manches treffliche und heilsame Wort gehört, unter Anderm eine Erörterung darüber, daß der Weise nichts Unrechtes thun werde, wenn auch kein Gott und kein Mensch Etwas davon erfahren könnte. Denn nicht aus Furcht vor Strafe oder Schande, sondern aus Liebe zum Guten müsse man das Schlechte unterlassen. Für Diejenigen aber, denen es an dieser höheren sittlichen Kraft fehle, sei der Gedanke, daß kein Unrecht verborgen bleibe, sondern die Zeit Alles am Ende ans Licht bringe, ein sehr wirksamer Beweggrund zur Vermeidung des Unrechts.[2])

Endlich sollte seine Selbstverbrennung ein Leben, in welchem er dem Herakles, dem großen Vorbilde der Cyniker, nachgeeifert, mit dem Ende dieses Helden krönen, die Menschen Todesverachtung lehren und zugleich der Welt beweisen, daß auch ein Cyniker des viel bewunderten Entschlusses des indischen Weisen Kalanos fähig sei.[3]) Die Hinausschiebung des Selbstmordes bis nach dem Schluß der olympischen Spiele, die Wahl der Nachtzeit zu seiner Vollziehung, die Zulassung einer nur kleinen Zahl gleichgesinnter Zuschauer — Alles dies spricht nicht dafür, daß Peregrinus seinen höchsten Triumph in einem theatralischen Effect suchte. Ohne Zweifel war er ein Schwärmer, doch an dem Ernst und der Aufrichtigkeit seiner Ueberzeugungen zu zweifeln, haben wir keinen Grund, und außer der Schrift Lucians kein Zeugniß dafür, daß es damals oder später im Alterthum geschehen ist. Athenagoras sah in Parium etwa zwölf Jahre nach seinem Tode seine Statue[4]), und Ammianus Marcellinus nennt ihn bei der Erwähnung seines Selbstmordes (den auch die Chronisten verzeichnet haben) einen berühmten Philosophen.[5])

Die cynische Schule hat bis in die letzten Zeiten des Alterthums fortbestanden. Origenes vergleicht die christlichen Missionäre mit den öffentlich zum Volk redenden cynischen Philosophen[6]), und es fehlt nicht

1) Lucian. Demonax 21. Vgl. auch Philostrat. Vitt. soph. II 1, 13 p. 563.
2) Gell. XII 11; vgl. VIII 3. 3) Syncell. p. 352 B.: — *ἑαυτὸν ἐνέπρησε μιμούμενος Καλανόν.* 4) Athenag. c. 26. 5) Ammian. XXIX 1, 39.
6) Origen. c. Celsum III 50 bei Bernays S. 93 f.

an Zeugnissen, welche auch in den folgenden Jahrhunderten die Fortdauer der Schule verfolgen lassen, deren Anhänger offenbar noch im Anfange des fünften zahlreich gewesen sind.[1])

Schluß. Läuterung der sittlichen Anschauungen durch die Entwicklung der Philosophie in den ersten Jahrhunderten.

Wenn es in der Natur der Sache liegt, daß wir aus der damaligen Literatur weit mehr von den Bestrebungen zur Hebung der Sittlichkeit durch die Philosophie als von deren Wirkungen erfahren, so wird sich doch aus allem Mitgetheilten ergeben haben, daß die Philosophie in der That der damaligen gebildeten Welt als die wahre und höchste Erzieherin der Menschheit zur Sittlichkeit galt, und selbst die Opposition gegen sie bestätigt nur die Allgemeinheit dieser Ueberzeugung. Daß die bisher geschilderten umfassenden und eifrigen Bemühungen thatsächlich bedeutende Wirkungen hervorbrachten, ergibt sich schon allein daraus, daß eine so große Zahl der edelsten Männer dieser Jahrhunderte nach eigenem Geständniß oder dem Berichte Anderer ihre Charakterbildung der Philosophie verdankten; nicht minder aus der hohen Verehrung, die den hervorragenden Philosophen von Mitwelt und Nachwelt gezollt wurde. In einer Welt, die dem Sklaven die Menschenrechte absprach, gehörte der ehemalige Sklav Epictet zu den am allgemeinsten verehrten Persönlichkeiten, und der Beherrscher dieser Welt, Hadrian, soll sich um seine Freundschaft beworben haben.[2]) Die bedeutendsten Lehrer und Schriftsteller dieser Jahrhunderte, der Freigelassene Epictet, der Ritter Musonius Rufus, der Consular Seneca, der Kaiser Marc Aurel gingen aus den verschiedensten Ständen und Lebensstellungen hervor. Die Wirkung der Philosophie erstreckte sich auf alle Schichten der Gesellschaft von den niedrigsten bis zu den höchsten. Die Philosophie, sagt Seneca, sieht nicht auf den Stammbaum; der Ritterstand, der Senat, der Kriegsdienst bleibt

---

1) Vgl. außer den von Bernays S. 99 f. angeführten Stellen Macrob. I 7, 3 (Teuffel RLG.³ 430, 5). Prudent. Hamartig. 401: Hinc gerit Herculeam vilis sapientia clavam Ostentatque suos vicatim gymnosophistas. Augustin. C. D. XIV 20, 5: Et nunc videmus adhuc esse philosophos Cynicos; hi enim sunt, qui non solum amiciuntur pallio, verum etiam clavam ferunt. Auch bei dem Rescript über die colluvio der Pseudophilosophen vom J. 369 Cod. Theod. XIII 3, 7 (mit Gothofred. Commentar) dürfte vorzugsweise an Cyniker zu denken sein.

2) Gegen Zeller, der an der Angabe Vit. Hadrian. c. 16 zweifelt (III 1, 660 A. 4), ist zu bemerken, daß Epictet im J. 65, wo Musonius aus Rom verbannt wurde, 20 Jahr alt war, Hadrian ihn also bei seinen Aufenthalten in Griechenland (125/6, 129/30) immer noch aufgesucht haben kann.

Vielen verschlossen: die Erkenntniß steht Allen offen, für diesen Zweck sind wir Alle edelgeboren.[1])

Aber nicht blos die Scheidewände und Schranken der Stände und Klassen durchbrach die Philosophie, sie hat auch die Ausschließlichkeit des Nationalitätsbewußtseins wenigstens sehr zu schwächen vermocht, und in der theilweisen Ueberwindung dieses in allen Völkern des Alterthums, vor andern den Römern, so stark entwickelten und mit so großer Härte geltend gemachten Gefühls, sich als eine der realsten bildenden und umgestaltenden Mächte der hier geschilderten Culturperiode erwiesen. Namentlich der Cynismus und der Stoicismus haben die in ihnen von Anfang an liegende Richtung des Weltbürgerthums und der die ganze Menschheit umfassenden Bruderliebe auf dem so höchst günstigen Boden des römischen Universalreichs in einer Weise entwickelt, daß ihre Lehren über das Verhältniß des Einzelnen zur Menschheit ebenso sehr einen christlichen Geist athmen, als sie den entschiedensten Bruch mit den specifisch antiken Weltanschauungen bezeugen. Man hat diesen Entwicklungsgang der Philosophie von manchen Seiten nur durch directe christliche Einflüsse erklären zu können geglaubt, aber auch bei Seneca bedarf es ihrer zur Erklärung dieser Erscheinung keineswegs, und der Widerwille, den Epictet und Marc Aurel gegen „die Galiläer" äußern, schließt die Annahme christlicher Einwirkungen auf Beide geradezu aus.[2]) Auch haben die Christen jener Zeit unzweifelhaft eine selbständige heidnische Sittlichkeit anerkannt, welche sie theils aus deren Bekanntschaft mit den heiligen Schriften der Juden, theils aus einer Vermittlung der dem Christenthum entgegenwirkenden Dämonen herzuleiten versuchten. Zu so seltsamen Erklärungen würden sie gewiß nicht gegriffen haben, wenn sie geglaubt hätten, die Tugenden der Heiden auf christliche Einflüsse zurückführen zu können.[3]) In der That muß eine vorurtheilsfreie Betrachtung zu dem Ergebniß gelangen, daß der Stoicismus und Cynismus aus eigner Kraft sich in dieser Zeit zu einer Höhe und Reinheit der sittlichen Auffassung von Menschenrechten und Menschenpflichten erhoben haben, die im frühern Alterthum nicht erreicht worden ist.[4]) Den stoischen Grundsatz von der Zusammengehörigkeit aller Menschen,

---

1) Seneca Epp. 44, 1 u. 2. 2) Epictet. D. IV 7, 6. M. Antonin. XI 7. Zu der Annahme von Renan (Les apôtres ch. 13), daß hier Sicarier und Zeloten zu verstehn seien, sehe ich keinen Grund, in der zweiten Stelle, wo *οἱ Χριστιανοί* steht, scheint sie mir sogar unmöglich. 3) Boissier La religion rom. II 426.
4) Vgl. Zeller III 1, 267 f. u. sonst.

die, wie Epictet es ausdrückt, Alle Gott zum Vater haben, also Brüder sind, haben erst die Stoiker dieser Zeit in seiner ganzen Tragweite und bis in seine letzten Consequenzen verfolgt. Ausdrücklich und wiederholt lehren sie die Feindesliebe, die ertragende Geduld und Nachsicht nicht blos mit den Irrenden, sondern auch Vergebung des uns gethanen Bösen und dessen Vergeltung mit Wohlthaten.[1] Doch den untrüglichsten Maßstab für den Fortschritt in der Auffassung des Verhältnisses des Einzelnen gegen die Menschheit gibt die Vergleichung der damaligen Ansichten über die Sklaverei mit denen der ältern Philosophen. Während Plato an diesem „Krebsschaden der alten Welt" keinen Anstoß nahm, den Gedanken einer künftigen, völligen Aufhebung der Sklaverei niemals faßte; während Aristoteles sogar den Beweis antrat, daß sie in der Natur begründet sei, die Sklaven als „lebendiges Eigenthum" und die Barbaren als geborne Sklaven der Hellenen betrachtete: betont Seneca, daß wir die Sklaven vor Allem als Menschen, als niedriger stehende Freunde, und insofern sie mit uns unter derselben höhern Macht stehn, als Mitsklaven ansehn sollen.[2] Und daß diese Lehren in der That zur Verbesserung des Zustandes der Sklaven wesentlich beigetragen haben, ist unbezweifelt. Die von der damaligen Philosophie geübten Wirkungen haben sich weit über ihre eigne Zeit hinaus erstreckt: wir haben aus dem 3. Jahrhundert das ebenso merkwürdige als unverdächtige Zeugniß des Origenes, daß während Wenige noch Plato lasen, Epictet „von Allen" gelesen werde.[3])

Unhaltbarkeit der Annahme eines allgemeinen Sittenverfalls in dieser Zeit.

Eine Zeit, die aus eigner Kraft sich zu höhern und reinern sittlichen Anschauungen erhob als das ganze frühere Alterthum; die nicht blos einen Musonius, Epictet und Marc Aurel hervorbrachte, sondern in der diese Verkünder einer milden, echt menschlichen Sittenlehre auch die allgemeinste Bewunderung, ihre Lehren allgemeine Verbreitung fanden, kann nicht eine Zeit des tiefsten Sittenverfalles gewesen sein, wie sie so oft genannt worden ist. Wenn es überhaupt keinen Gradmesser für die Sittlichkeit einer auch noch so genau bekannten Periode gibt, so am allerwenigsten für diese Jahrhunderte, aus denen uns nur vereinzelte, theils auf bestimmte Gebiete beschränkte, theils gefärbte oder einseitige Berichte vorliegen. Zu den letztern gehören die rhetorischen Declamationen des ältern Plinius und Seneca, zu den erstern die Darstellung der Greuel im Kaiser-

1) Zeller III 1, 278 (Seneca). 660 (Musonius). 675 (Epictet). 683 f. (Marc Aurel). 2) Ders. II 1, 571 (Plato). 2, 537 f. (Aristoteles). III 1, 278—80 (Stoiker). 3) Orig. c. Cels. VI 2.

hause, der furchtbaren Folgen eines schrankenlosen Despotismus, der furchtbaren Unterdrückung der Aristokratie durch das Cäsarenthum bei Tacitus und den übrigen Geschichtsschreibern, der Corruption, des Schmutzes und der Sittenlosigkeit, deren Rom wie jede Weltstadt ein überreiches Maß in sich barg, bei den Satirikern und Martial. Aus diesen Quellen allgemeine Schlüsse auf die Sittlichkeit des ganzen Zeitalters zu ziehn, würde selbst dann unstatthaft sein, wenn nicht selbst sie unter so viel widrigen, häßlichen und abschreckenden, vielfach auch wohlthuende und erhebende Eindrücke böten, Eindrücke die in andern Quellen, wie in den Briefen des jüngern Plinius, den Werken des Quintilian, Plutarch, Gellius sogar entschieden überwiegen. Und wenn man von jenen rhetorischen Declamationen über den Untergang der guten alten Zeit absieht, wird man in der Literatur schwerlich Zeugnisse dafür finden, daß die Menschen jener Zeit selbst in einer Periode des allgemeinen Sittenverfalls zu leben glaubten, wol aber für das Gegentheil. Selbst Seneca schließt eine grelle Schilderung der herrschenden Unsittlichkeit mit der Erklärung, daß er die Schuld nicht an seiner Zeit haften lassen wolle. „Darüber haben unsre Vorfahren geklagt, klagen wir und werden unsre Nachkommen klagen, daß die Sitten in Verfall seien, die Schlechtigkeit herrsche, die Menschen immer tiefer in Sündhaftigkeit versinken, die menschlichen Zustände sich verschlimmern. In Wirklichkeit aber bleiben sie unverrückt und werden es bleiben, nur mit geringen Verschiebungen nach der einen oder der andern Seite: gleich Wassern welche die steigende Fluth weiter vorwärts trägt, die sinkende auf einem zurückliegenden Raum des Ufers festhält." „Die Laster sind nicht den Zeiten eigenthümlich, sondern den Menschen. Kein Zeitalter ist von Schuld frei gewesen."[1]) Tacitus war überzeugt, daß nicht Alles bei den Frühern besser gewesen sei, sondern daß auch seine Zeit Vieles für die spätern Nachahmungswürdige hervorgebracht habe: vielleicht finde in den Sitten wie in den Dingen überhaupt ein Kreislauf statt.[2]) Und Marc Aurel, dessen Weltanschauung ganz vorzugsweise durch die stoische Lehre vom ewigen Kreislauf der Dinge bestimmt wurde, der in der Geschichte nur ein ewiges Einerlei sah, mußte auch die menschliche Schlechtigkeit für etwas sich zu allen Zeiten gleich Bleibendes halten. „Was ist Schlechtigkeit? fragt er. Was

1) Seneca Beneff. I 10. Epp. 97. 2) Tac. A. III 55. H. I 3: Non tamen adeo virtutum sterile saeculum, ut non et bona exempla prodiderit.

du oft gesehn hast! Wovon die Häuser und die Städte jetzt voll sind, davon wird man auch die alte, mittlere und neue Geschichte erfüllt finden, und nichts ist neu." Aber nichts als Schlechtigkeit in der Gegenwart zu sehn, davon war er weit entfernt. Nichts stimmte ihn so froh, als die Vorzüge der Zeitgenossen sich vor Augen zu halten, und es gab für ihn keine größere Freude, als die Abbilder der Tugenden, die sich in den Charakteren der Mitlebenden offenbarten, in ihrer Gesammtheit zu überblicken.[1])

1) M. Antonin. Comm. VII 1. VI 48.

VI.

Der Unsterblichkeitsglaube.

Ueberall und zu allen Zeiten hat da, wo der Unsterblichkeitsglaube nicht durch Offenbarungsglauben bestimmt worden ist, neben seinen verschiedenen Formen Zweifel, Unglaube und Leugnung der Unsterblichkeit bestanden[1]); und vermuthlich hat es immer Menschen gegeben, für die das Leben nur als ein endliches erträglich war, die der Gedanke einer ewigen Fortdauer sogar mit Schauder erfüllte. Es ist merkwürdig, daß gerade eine der thatkräftigsten Naturen, die wir aus der spätern römischen Welt kennen, der ältere Plinius, den Unsterblichkeitsglauben in fast leidenschaftlicher Weise von sich weist: er, dessen Existenz doch eine bevorzugte war, der mit unermüdlicher Ausdauer jede Minute seines Lebens für den Staat, für die Menschheit, für die Erkenntniß der Wahrheit nutzbar zu machen strebte, und in diesem Streben einen edlen, seines Lebens würdigen Tod fand.

1. Das Verhältniß der Gebildeten zum Unsterblichkeitsglauben. Die Leugner. Der ältere Plinius.

„Für Alle, sagt er, tritt mit der letzten Stunde dasselbe ein, was vor der ersten war, und Gefühl und Bewußtsein gibt es für Seele und Körper nach dem Tode so wenig als vor der Geburt. Menschliche Eitelkeit setzt die Existenz in die Zukunft fort, und erlügt ein Leben in die Zeit des Todes hinein, indem sie der Seele bald Unsterblichkeit, bald Umgestaltung, bald den Unterirdischen Bewußtsein beilegt und Manen verehrt und Die zu Göttern macht, die sogar Menschen zu sein aufgehört haben: als ob unser Athem sich auf irgend eine Weise von dem aller übrigen Geschöpfe unterschiede, oder als ob man nicht in der Natur so viele länger währende Dinge fände, denen doch Niemand Unsterblichkeit prophezeit. Welchen Körper hätte denn aber die Seele an sich? Welchen Stoff? Welches Denkvermögen? Wie Gesicht, Gehör und Tastsinn? Welchen Gebrauch dieser Gaben oder welches Gut ohne sie? Wo ist der Aufenthalt und wie groß in soviel Jahrhunderten die Menge der schattengleichen Seelen? Be-

1) Vgl. Lehrs Vorstellungen der Griechen über das Fortleben nach dem Tode, Populäre Aufsätze (2. Auflage 1875) S. 303—362.

schwichtigungsmittel für Kinder und Hirngespinnste einer Sterblichkeit, die nie aufzuhören trachtet! — Welcher verwünschte Wahnsinn, daß das Leben durch den Tod erneuert werden soll! Und wo gäbe es jemals Ruhe für die Erschaffenen, wenn in höhern Regionen das Bewußtsein der Seele fortdauerte, und Schatten in der Unterwelt? Wahrlich dieser angeblich süße Trost und diese Glaubensseligkeit nimmt dem eigentlichsten Gut der Natur, dem Tode, seine Kraft und verdoppelt den Schmerz des Sterbenden durch die Aussicht auf eine fernere Zukunft. Denn wenn es süß ist zu leben, für wen kann es süß sein gelebt zu haben? Aber wie viel leichter und sichrer wäre es, daß Jeder sich selbst glaubte, und die Erfahrung über die der Geburt vorausgehende Zeit als Beweis der Sicherheit für die Zukunft gelten ließe!"[1])

Die Epikureer. Materialistische Grabschriften.

Die Aeußerung einer an buddhistische Lebensanschauungen streifenden Sehnsucht nach der Vernichtung steht vereinzelt. Aber die materialistische Auffassung der Seele und die darauf beruhende Leugnung der Unsterblichkeit war mindestens ebenso verbreitet als der Epikureismus, durch den auch die Anschauung des Plinius ohne Zweifel mittelbar oder unmittelbar bestimmt wurde und mit dem sein Materialismus auch in der Vorstellung einer himmlischen Herkunft der Seele und ihrer „Verwandtschaft mit den Gestirnen" übereinstimmt.[2]) Die Aussicht auf ein Ende des Daseins war für die überzeugten Bekenner dieser Lehre keine traurige, denn es war eben die Aussicht auf eine ewige Ruhe. Ihnen ziemte, als satte Gäste sich gelassen von der Tafel des Lebens zu erheben, um sich dem sichern Schlaf zu überlassen.[3]) „Dem ewigen Schlaf" ist das Denkmal eines epikureischen Philosophen C. Matrinius Valentius von seiner überlebenden Gattin geweiht.[4]) Auch andre ebenso bezeichnete, zum Theil gewiß auch die „der sichern Ruhe" (Securitati) geweihte Grabmäler deuten die Leugnung der Unsterblichkeit an[5]), wenn auch nicht überall der

1) Plin. H. n. VII 188—191 (über die ausgelassene Stelle vgl. Zeller I² 620, 1).
2) Plin. ib. II 95. Zeller III 1, 388. 3) Lucret. III 398 sqq. So erklärte auch Cäsar bei der Frage über die Bestrafung der Catilinarier im Senat: mortem — cuncta mortalium mala dissolvere, ultra neque curae neque gaudio locum esse (Sallust. Catil. 51, 20); mortem ab dis immortalibus non esse supplicii causa constitutam, sed aut necessitatem naturae aut laborum ac miseriarum quietem. Boissier Relig. rom. I 313, 1. 4) Orelli 1192. 5) Somno aeterno: Orelli 4428; vgl. Henzen Index p. 200. Securitati sacrum Orelli 4849. 4448: J. O. M. (D. M.?) et perpetuae securitati. 4453: D. m. s. perpetuae securitati. Renier Inscr. de l'Alg. 946: securitati perpetuae. 947: securitati eterne. Doch kommt dies auch in Verbindung mit D. m. vor. Wilmanns Index p. 681. CIL III

Ausdruck so unzweideutig ist, wie in der selbstverfaßten Grabschrift eines Nicomedes auf Kos (der, wie es scheint, ein herumziehender Sänger der Homerischen Gedichte war): „Nach Verhöhnung des Wahns liege ich hier in unerwecklichem Schlaf.“[1]) Eine lateinische Grabschrift lautet: „Ich habe gelebt und an Nichts jenseits des Todes geglaubt“[2]); eine griechische: „Nicht ist ein Kahn in Hades noch ein Charon dort, kein Aeakus als Pförtner noch ein Kerberus. Wir Alle aber die der Tod hinabgeführt, sind morsche Knochen und Asche, Andres aber nichts“[3]); in einer andern heißt es von dem Todten, er sei nun nach Durchmessung der Lebensbahn ein Grab, ein Stein, ein Bildniß geworden.[4]) Ein offenbar viel gebrauchtes Distichon lautet: „Ich war nicht und ward, ich war und bin nicht mehr, so viel ist wahr. Wer anders sagt, der lügt: denn nicht werde ich sein.“[5]) Oefter wird noch hinzugesetzt, daß der Tod kein Uebel sei, da mit dem Leben auch das Bewußtsein aufhöre. Ein L. Mäcius Marcus, der bei Lebzeiten für sich und die Seinen ein „ewiges Haus“ erbaute, sagte in der Inschrift (als noch lebender): „Ich war einst nicht und bin jetzt; ich werde einst nicht sein: es grämt mich nicht.“[6]) Einer Verstorbenen sind auf einem Grabstein die Worte in den Mund gelegt: „Ich war einst nicht und bin nicht mehr. Ich weiß Nichts davon: es trifft mich nicht.“[7]) „Der Tod, heißt es auf einem andern Stein, ist das Letzte und auch das Heilsamste.“[8]) Dies wurde auch in scherzhafter Weise ausgeführt.

3654. V 1, 3322. 2896 und Dis securitatis Orelli 2201 = CIL VI 2268, Dis securis Gruter 562, 6. Renier l. l. 1755, Dibus securis Orelli 3091 ist offenbar gedankenlos im Sinne von Dis manibus gesagt worden.

1) Stephani Tit. Gr. V (Ind. schol. Dorpat. 1850) s. XVIII p. 12 = Kaibel Epigr. Gr. 101. 2) Marini Iscr. Alb. 117, 6. 3) CIG 6298. 4) Stephani Bull. hist. phil. de l'Acad. de St. Pétersb. XI 238. Lebas-Waddington Asie min. Add. (Smyrna) 1532. 5) Anth. Gr. XIII 798 nr. 44 = Welcker Syll. Epigr. n. 61 p. 93 sqq. (95) = Keil Syll. Inscr. Boeot. p. 189. Stephani Tit. Gr. V 18 (dessen Erklärung ich aber nicht beistimme) = CIG 6745 = Kaibel Epigr. Gr. 1117. 6) Orelli 4811.

7) Orelli 4809 = Gruter 819, 4 = CIL V 1, 1939. Vgl. den Zuruf an den Leser der Grabschrift bei Renier Inscr. de l'Alg. 717: Non fueras: nunc es iterum: nunc desines esse. CIL V 1, 1813 = Henzen 7337: n(on) f(ui) n(on) s(um) n(on) c(uro). Ib. 2893. Mém. des antiquaires de France XIII 171 tab. 3 n. 17 (Lactora): D. i. m. Non fui. fui. memini (?). non sum. non curo. Donnia Italia annorum XX hic quiesco. C. Munatius et Donnia Calliste l. piissimae. Kaibel 595 = CIG 6265: *εὐψυχῶ Νικομήδης, ὅστις οὐκ ἤμην καὶ ἐγενόμην, οὐκ εἰμὶ καὶ οὐ λυποῦμαι.* CIL V 1, 3415 v. 6: nec scio quit nunc sim nec scio qu(it fuerim). Auson. Epit. 38 ex sepulcro latinae viae:

Non nomen, non quo genitus, non unde, quid egi.
Mutus in aeternum sum, cinis, ossa, nihil.
Non sum, nec fueram: genitus tamen e nihilo sum.
Mitte, nec exprobres singula, talis eris.

8) Murat. 1597, 3 (Marini Iscr. Alb. p. 117, 7).

Ein Freigelassener Ancarenus Nothus sagt in seiner Grabschrift, er befürchte nicht mehr hungern zu müssen, habe kein Podagra und brauche keine Wohnungsmiethe zu bezahlen, da er ein ewiges Quartier unentgeltlich bewohne.[1]) Mit der Leugnung der Fortdauer wird auch die Aufforderung zum Genuß des vergänglichen Lebens verbunden z. B.: „Ich war nichts, ich bin nichts. Und du, der du lebst, iß, trink, scherze, komm!"[2]) „Du, der du dies liesest, Kamerad, freue dich deines Lebens; denn nach dem Tode gibt es weder Scherz noch Lachen, noch irgend eine Freude."[3]) Ein Grabmonument, das im Jahr 1626 unter der Confession der Peterskirche gefunden wurde, eine liegende Statue eines Mannes mit einer Trinkschale in der Hand, erregte durch den verruchten Inhalt seiner Inschrift so großen Abscheu, daß man es sofort vernichtete; doch ist eine Abschrift aufbewahrt. Der Verstorbene scheint trotz seines krassen Materialismus ein bürgerlich geregeltes, anständiges Leben geführt zu haben. Er hieß Flavius Agricola aus Tibur und hatte sich in der Stellung abbilden lassen, in der er einst im Leben dem Wein zuzusprechen liebte. Mit seiner Frau Flavia Primitiva hatte er dreißig Jahre aufs angenehmste gelebt; auch sie, eine höchst rechtschaffene, keusche, fleißige, um ihren Ruf wie um ihre Schönheit besorgte Frau, war eine Verehrerin des Bacchus (nach einem andern Text der Isis) gewesen. Nach ihrem Tode hatte ihn seine Tochter Aula Primitiva durch ihre Liebe getröstet und in ihr Haus aufgenommen. Zum Schluß ermahnt er die Leser in Versen, die vermuthlich in allerlei Variationen oft angewandt wurden[4]), sich des Weins und der Liebe zu freuen, denn alles Uebrige verzehre nach dem Tode die Erde und das Feuer.[5])

Es ist sehr glaublich, daß in der Bildungssphäre, welcher die Verfasser dieser und mancher der früher erwähnten Grabschriften angehörten, für Ungläubige der platteste Materialismus auch der einleuchtendste war, und sehr natürlich, daß sie gern ihre starkgeistige Aufklärung und Erhabenheit über die Menge der minder Fortgeschrittenen durch möglichst kräftig abgefaßte Bekenntnisse an den Tag legten,

1) Henzen Iscr. antiche latine Bdl. 1878 p. 240. 2) CIL II 1434 (Grabschrift eines 8jährigen Kindes). Ib. 1877: Es bibe lude veni. Ib. 2262: Tu qui stas et leges (sic) titulum meum, lude jocare veni. Lebas-Waddington 798 = CIG 3827 S = Kaibel 362: *παῖσον τρύφησον ζῆσον ἀποθανεῖν σε δεῖ.* Lebas-Wadd. 977: *Ἄνθος τοῖς παροδείταις χαίρειν· λοῦσαι πίε φάγε βείνησον· τούτων γὰρ ὧδε κάτω οὐδὲν ἔχεις.* 3) Marini l. l. 3. 4) Id. Iscr. Alb. p. 117 = Fabretti Inscr. dom. c. V nr. 387. 5) Henzen 7410 (der den Vornamen Aula nicht erkannt hat: vgl. Marquardt Privatl. I² 17, 1) aus einer interpolirten Abschrift im Cod. Barberin.; anders Jahn, Ber. d. S. Ges. 1851 S. 178 f.

deren Anbringung auf Grabsteinen damals weder die Sitte noch ein Dogma ausschloß. Vielmehr schien dies gerade eine besonders passende Gelegenheit, die Summe der Lebenserfahrungen zu ziehn: und so ist es kein Wunder, daß gerade hier auch jene niedrigste Abart des Epikureismus sich breit macht, die das einzige wahre Gut im gröbsten Sinnengenuß suchte.[1]) Oefter wird auf eine in diesem Sinn abgefaßte Grabschrift des Königs Sardanapal hingedeutet oder ihr Inhalt variirt z. B. „was ich gegessen und getrunken, habe ich mit mir genommen, was ich zurückgelassen, habe ich verloren."[2]) Nicht anders sind die Grabschriften zu verstehn, in denen Bäder, Wein und Liebe, mäßig genossen, als die Quelle des wahren Lebensgenusses gepriesen und von dem Todten gesagt wird, er habe Alles mit sich ins Grab genommen, d. h. Alles was das Leben an wirklichen Gütern bieten könne, sei in seinen Besitz übergegangen und damit gleichsam ein Theil seiner selbst geworden.[3])

Die Anzahl der materialistischen Grabschriften[4]) ist nun gegenüber den vielen tausenden, die keinen Zweifel an der Fortdauer verrathen, verschwindend klein, obwol wie gesagt keins von den Hindernissen existirte, welche die Aeußerung solchen Unglaubens an dieser Stelle gegenwärtig auch dem rücksichtslosesten Materialisten beinah unmöglich machen, da überhaupt die Empfindung der antiken Welt von der der modernen in Bezug auf Grab und Tod eben in mehr als einer Beziehung wesentlich verschieden war: jene fand selbst scherzhafte Aeußerungen mit dem Ernst des Grabes nicht unvereinbar.[5]) Aber daß der Materialismus verbreitet war, würde man trotzdem annehmen dürfen, selbst wenn nicht bestimmte Zeugnisse über die große Verbreitung des Epikureismus (besonders unter den Ungebildeten, und

---

1) Oben S. 684, 2—5. 2) Muratori 1677, 2; vgl. Stephani Der ausruhende Herakles S. 36 (288), dessen Ansicht von einem „Glauben an eine Fortdauer der Wirkungen des im diesseitigen Leben Gegessenen und Getrunkenen ins jenseitige" ich aber keineswegs theile. 3) Orelli 4816. Gruter 910, 12 bei Stephani a. a. O. S. 16 f. Vgl. cum vives, benefac: (tibi namque) hoc tecum feres Henzen 6042. De Rossi BdI. 1853 p. 89 s. Henzen 7407 (Buecheler Spec. anth. l. epigr. LXXXII): Dum vixi vixi quomodo ingenuom decet, (Nam) quod comedi et ebibi, tantum meum est. 4) Zu diesen muß man auch solche rechnen, die eine Auflösung in die Elemente voraussetzen. CIL III 3247 (Sirmium): D. m. Terra tenet corpus, nomen lapis atque animam aer. Quammerus ser(vus). — Inschriften, die Zweifel ausdrücken: Kaibel 700 (*ἀλλ' εἴ γ' ἐν φθιμένοισί τις αἴσθησις, τέκνον, ἐστίν*). 722 (*εἰ δέ τίς ἐστι νόος παρὰ Τάρταρον ἢ παρὰ Λήθῃ*). 5) Auch obscöne Vorstellungen nicht: Luxor. (Anthol. Lat. ed. Riese 319) De sarcophago ubi turpia sculpta fuerant. Vgl. den Sarkophag in O. Müller Denkmäler d. alten Kunst II Taf. XLIV Nr. 548.

wir dürfen wol nach heutiger Analogie vermuthen, noch mehr unter den Halbgebildeten)[1]) vorhanden wären. Freilich fehlt jede Möglichkeit das Verhältniß der Materialisten zu den Unsterblichkeitsgläubigen für irgend eine Zeit zu bestimmen; daß sie aber auch im spätern Alterthum trotz ihrer relativ großen Zahl immer nur eine kleine Minorität gebildet haben, dafür sprechen Gründe genug.

Leugnung der Unsterblichkeit in andern Systemen.

Wenn übrigens auch die Leugnung der Unsterblichkeit nur in der materialistischen Philosophie Epikurs ein Haupt- und Fundamentalsatz des Systems war, so wurde doch die Endlichkeit der Seele auch in andern philosophischen Systemen angenommen. Zwar der Glaube der Stoiker an eine begrenzte, doch unbestimmt lange Fortdauer nach dem Tode hatte in der praktischen Anwendung im Wesentlichen denselben Werth und dieselbe Wirkung wie der Unsterblichkeitsglaube. Doch Panätius, der um die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. im Kreise der Scipionen zu Rom, später zu Athen lebte, großes Ansehn genoß und namentlich auf die Römer, die sich dem Stoicismus zuwandten, zu allen Zeiten großen Einfluß übte, wich wie in andern Punkten so auch hier von der Ueberlieferung der Schule ab. Er leugnete die Fortdauer gänzlich, wie dies unter den peripatetischen Philosophen, denen er sich vorzugsweise anschloß, auch Dikäarch, ein unmittelbarer Schüler des Aristoteles, gethan hatte, dem die Seele das Ergebniß aus der Mischung der körperlichen Stoffe, in ihrem Dasein an den Körper gebunden und durch alle seine Theile verbreitet war. Aristoteles selbst hat zwar eine Fortdauer des denkenden Geistes gelehrt, aber keine persönliche und individuelle, und hat die Vorstellung, als ob die Gestorbenen (die das Volk in Griechenland „die Seligen" nannte)[2]) glücklich sein könnten, ausdrücklich zurückgewiesen. Von den spätern Peripatetikern hat Strato aus Lampsakus, der Schüler des Theophrast, allem Anschein nach den Unsterblichkeitsglauben ganz aufgegeben; und der mit dem Namen eines zweiten Aristoteles geehrte Alexander von Aphrodisias (in der Zeit der Severe) hat die Leugnung der Unsterblichkeit auch bei Aristoteles selbst nachzuweisen gesucht.

Glaube und Beweis der Unsterblichkeit.

Aber eine Philosophie gab es doch auch, welche die Unsterblichkeit mit ebenso großem Nachdruck behauptete, als der Epikureismus sie leugnete: die Platonische, die einzige, die sie auch wissenschaftlich zu beweisen unternahm, da für den Pythagoreismus die Lehre von der Unsterblichkeit und Seelenwanderung vielmehr ein Dogma als ein

1) Cic. Tusc. IV 3, 7. Fin. I 7, 25. Zeller III 1, 348 A. 3; vgl. 353 f.
2) Lehrs Pop. Auff.² S. 344 Anm.

philosophischer Satz war.[1]) Wie überhaupt der Platonismus die dem überirdischen zugewandten Geister unwiderstehlich anzog, so war namentlich seine Seelenlehre ein Trost und eine Beruhigung für Alle, die mit dem Bedürfniß des Unsterblichkeitsglaubens das einer philosophischen Begründung ihrer Ueberzeugungen verbanden: auch Cato von Utica, dieser „vollendete Stoiker" wie ihn Cicero nennt, und der durch seinen Tod zu einer Idealgestalt des spätern Stoicismus wurde, las, bevor er zum Selbstmorde schritt, den Phädon Platos.[2]) Freilich konnte Platos Beweis der Unsterblichkeit Niemanden überzeugen, der nicht schon überzeugt war, auch war seine Unbündigkeit durch die Kritik Stratos nachgewiesen worden: aber wie für Cicero so genügte gewiß für die Meisten das Ansehn und der Name Platos als Bürgschaft für die Wahrheit seiner Lehre, und sie wollten lieber mit ihm irren, als mit seinen Gegnern die Wahrheit erkennen.[3]) Und so haben edlere Naturen, deren Anschauungen gleichzeitig durch Glauben oder Ahnung, Speculation, ethisches Bedürfniß und ein hohes Bewußtsein der Menschenwürde bestimmt wurden, auch im spätern Alterthum vorzugsweise im Platonismus Befriedigung gesucht und gefunden, während Solche, bei denen ein mystischer Hang vorwaltete, sich dem in neuerer Gestalt wiederauflebenden Pythagoreismus zuwandten. Platonismus u. Neupythagoreismus.

Doch unter den Gebildeten der römischen Welt war in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten wahrscheinlich die Zahl Derer am größten, die theils keinem philosophischen System ganz und gar anhingen, sondern nach individuellem Bedürfniß ihre Weltansicht durch Wahl aus verschiedenen Systemen bildeten, theils von der Philosophie überhaupt nur mittelbar und in geringem Maße beeinflußt waren. Ein großer Theil von diesen wird theils das Bedürfniß nicht empfunden, theils darauf Verzicht geleistet haben, über die Unsterblichkeit zu einer festen Ueberzeugung zu kommen. Die so ganz entgegengesetzten Resultate, zu denen die verschiedenen philosophischen Richtungen gelangt waren, die Bestreitung der von den angesehensten Lehrern aufgestellten Sätze durch andre nicht minder angesehene mußte namentlich skeptische Geister zu der Ansicht führen, daß die wissenschaftliche Erforschung dieses Gegenstandes zu den Aufgaben gehöre, welche die menschliche Kraft übersteigen: eine Ansicht, bei der auch ein Sokrates stehn geblieben war, wenn gleich seine Natur ihn zum Glauben an Die Zweifler.

1) Lehrs a. a. O. S. 336 ff. 2) Platonisches über die Fortdauer der Seele bei Stoikern, namentlich Seneca: Lehrs a. a. O. S. 339 f. 3) Cic. Tusc. I 17, 39. 21, 49.

die Fortdauer hinzog. Es ist sehr natürlich, daß namentlich den Forschern, die den Körper zum Gegenstand ihrer Untersuchung machten, die schwersten Zweifel an der Unkörperlichkeit der Seele aufstiegen.

Galenus. Der Arzt Galenus, obgleich nichts weniger als ein Materialist und ein entschiedener Gegner Epikurs, fand doch die Platonische Vorstellung von der Immaterialität der Seele sehr bedenklich; denn wodurch sollten sich, fragt er, unkörperliche Substanzen von einander unterscheiden, wie kann ein unkörperliches Wesen über den Körper verbreitet sein, wie kann ein solches vom Körper so afficirt werden, wie dies bei der Seele im Wahnsinn, in der Trunkenheit und in ähnlichen Zuständen der Fall ist? „Er getraut sich nicht diesen Punkt zu entscheiden und ebenso wenig beabsichtigt er die Unsterblichkeit zu behaupten oder zu leugnen."[1])

Quintilian. Aber auch Quintilian rechnet die Frage, ob die vom Leibe gelöste Seele unsterblich sei oder wenigstens eine gewisse Zeit fortdaure, unter die unentschiedenen[2]), und ebenso wenig war Tacitus hierüber zu einer festen Ueberzeugung gekommen, als er im reifen Mannesalter das Leben des Agricola schrieb. Er schließt es mit dem Wunsch, daß der Verstorbene sanft ruhen möge, „wenn es eine Stätte für die Geister der Frommen gibt, wenn, wie die Weisen annehmen, große Seelen nicht mit dem Körper erlöschen" — dies letztere im Hinblick auf die Lehre des Chrysippus, daß nur die Seelen der Weisen bis zum Weltbrande fortdauern.[3]) Und selbst Cicero, für den der Unsterblichkeitsglaube so hohen Werth hatte, fand es doch nicht überflüssig, die Todesfurcht auch für den Fall zu beschwichtigen, daß die Seele im Tode untergehe.[4])

Tacitus.

Cicero als Repräsentant der Gläubigen unter den gebildeten Eklektikern. Doch wenn auch Cicero den Zweifel als berechtigt anerkannte, stand seine eigene Ueberzeugung so fest, als es ohne Offenbarungsglauben möglich ist, und seine Gründe für die Unsterblichkeit dürfen wir gerade darum als die Gründe der Mehrzahl der Gläubigen unter den Gebildeten voraussetzen, weil sie nicht sowol auf Dogmen oder wissenschaftlich bewiesenen Resultaten, als vielmehr auf den Instinkten, Bedürfnissen und Empfindungen beruhen, die theils der menschlichen Natur überhaupt eigen sind, theils sich durch die besonderen Einflüsse der römischen Cultur entwickelt hatten. Denn obwol Cicero den Platonischen Beweis der Unsterblichkeit ausführlich mittheilt, so sagt er

1) Zeller III 1, 740. Tertullian. De anima c. 6: Soranus — corporalem animae substantiam vindicat, etsi illam immortalitate fraudavit. 2) Quintilian. V 14, 13. 3) Tac. Agric. 46. Vgl. Zeller III 1, 185, 5. 4) Zeller III 1, 593.

doch wie bemerkt ausdrücklich, daß für ihn die Ueberzeugung eines Plato auch ohne Gründe bestimmend sei, und er führt diesen Beweis allem Anschein nach mehr zur Befriedigung der Ansprüche Anderer als seiner eigenen an. Sein Glaube wie der aller verwandten Naturen beruhte vor Allem auf einem hohen Begriff von der Größe und Würde des Menschengeistes, auf der Bewunderung und Ehrfurcht vor seinen Kräften und Leistungen. Der Geist, der Sprache und Schrift erfunden, den Menschen zum Menschen gesellt, die Bahnen der Gestirne gemessen, die ganze Cultur, die Künste, Poesie und Philosophie geschaffen hatte, konnte nach seiner Ueberzeugung unmöglich irdischer und vergänglicher Natur sein. Seine Kraft, seine Weisheit, seine Erfindung, seine Erinnerung erschien ihm göttlich; sein Ursprung konnte nicht auf Erden sein, er mußte vom Himmel stammen und darum ewig sein. Diese Ueberzeugung bestätigte ihm die Uebereinstimmung aller Völker, die hier ebenso vollständig war als im Glauben an Gottheiten, ferner der Glaube der größten Geister seiner eignen Nation und die Anerkennung der Unsterblichkeit in dem seit so vielen Jahrhunderten unverändert festgehaltenen religiösen Cultus der Todten. Auch in der Sorge der Menschen für die Zeit nach ihrem Tode, der Aufopferung der Besten für die Nachwelt, in dem so allgemeinen und natürlichen Streben nach Anerkennung bei spätern Geschlechtern und Nachruhm glaubte er einen Beweis für die Fortdauer zu finden: überall und zu allen Zeiten hätten gerade die an Geist und Charakter hervorragendsten Menschen so gehandelt, wie man eigentlich nur in der Aussicht auf eine Fortdauer handeln könne; in dem Glauben aber der Edelsten und Besten dürfe man eine Erkenntniß des Wahren erblicken. Und einen fast poetischen Ausdruck hat Cicero seinem Glauben an persönliche Fortdauer in dem „Traum des Scipio" gegeben, in dem die Seligkeit der großen Todten der Vorzeit in höhern Sphären geschildert wird, die aus dem Kerker des Leibes zum wahren ewigen Leben emporgehoben sind.[1])

Die Stoiker.

Wenn wie gesagt unter den Gebildeten des spätern römischen Alterthums die Lebensanschauungen der Mehrzahl auf einem Eklekticismus beruht haben mögen, der dem Ciceronischen verwandt war, so war es unter den philosophischen Systemen ohne Zweifel der Stoicismus, der neben dem Epikureismus die meisten Anhänger zählte.[2]) Es

1) Cic. Tusc. I 12 sqq. Rep. VI 9 sqq. Lehrs Pop. Auff.[2] S. 349 ff.
2) Zeller III 1, 184—189 u. 633, dem ich das Folgende, zum großen Theil wörtlich, entlehne.

ist schon bemerkt worden, daß die stoische Lehre von einer endlichen Fortdauer für die praktische Anwendung dem Unsterblichkeitsglauben so gut wie gleich kam, da nach dieser Lehre die Menschenseele erst am Ende der Weltperiode, welcher sie angehört, in den Urstoff oder die Gottheit zurückkehren sollte; und nur darüber waren die Stoiker unter sich nicht ganz einig, ob alle Seelen so lange dauern sollten, wie dies Kleanthes, oder nur die der Weisen, wie Chrysippus glaubte. Der beredteste Verkünder des stoischen Glaubens an ein Fortleben im Jenseits in den ersten Jahrhunderten n. Chr. ist Seneca, der freilich dem Platonismus näher stand als die ältern Stoiker. Er betont auch weit stärker als sie den Gegensatz des Leibes gegen den Geist. „Der Leib oder wie er ihn auch wol verächtlich nennt, das Fleisch, ist etwas so werthloses, daß wir nicht gering genug von ihm denken können; er ist eine bloße Hülle der Seele, eine Behausung in die sie nur für kurze Zeit eingekehrt ist und in der sie sich nie wahrhaft heimisch fühlen kann, ja eine Last, von der sie gedrückt wird, eine Fessel, nach deren Lösung, ein Kerker, nach dessen Oeffnung sie sich sehnen muß;" „mit ihrem Fleische hat sie zu kämpfen, durch ihren Leib ist sie Angriffen und Leiden ausgesetzt, an sich selbst ist sie rein und unverletzlich, ebenso erhaben über ihren Leib, wie die Gottheit über den Stoff. Das wahre Leben der Seele beginnt daher erst mit dem Austritt aus dem Leibe." Nach Seneca sollen die Seelen der Guten nach dem Tode einer Reinigung unterliegen; eine Reinigung der Seelen und zwar durch Feuer hatte schon Plato angenommen.[1]) Geläutert steigen sie dann in den Aether auf, um hier nach der stoischen Lehre bis zum Weltbrande fortzuleben. In Senecas Vorstellung von dem Leben im Jenseits sind die Anklänge an Platonische, ja an christliche Anschauungen stark. Ihm ist „dieses Leben das Vorspiel eines bessern, der Leib wie gesagt eine Herberge, aus welcher der Geist in seine höhere Heimath zurückkehrt; er freut sich auf den Tag, welcher die Fesseln des Körpers zerreißen werde, den Geburtstag der Ewigkeit, wie er ihn, mit den alten Christen auch im Ausdruck zusammentreffend, nennt; er schildert den Frieden der Ewigkeit, der uns drüben erwartet, die Freiheit und Seligkeit des himmlischen Lebens, das Licht der Erkenntniß, dem dort alle Geheimnisse der Natur sich erschließen; er

Seneca.

1) Plato Phaedo p. 113 c. Vergil. Aeneis VI 741. Lehrs a. a. O. S. 308 ff. Die Lehre vom Fegefeuer wurde von Gregor d. Gr. zum Dogma erhoben und ausführlich entwickelt und begründet (Dialogi IV 39 u. 57). Ebert Gesch. d. christl. lat. Literatur I 522 f.

vergißt auch das Wiedersehn nach dem Tode, das Zusammensein der vollendeten Seelen nicht; er faßt den Tod zugleich als den großen Gerichtstag auf, an dem über Jeden das Urtheil gesprochen werde, und leitet aus dem Gedanken eines Jenseits die Kraft zu einem sittlichen Leben her; er beruhigt sich selbst über den dereinstigen Untergang der Seele mit dem Gedanken, daß sie in einer andern Gestalt wieder aufleben werde." Trotz dieser scheinbar so wesentlichen Uebereinstimmung mit dem christlichen Unsterblichkeitsglauben ist auch hier nichts, was der stoischen Lehre widerstrebte und sich nicht schon allein aus ihrer spätern Entwicklung und Gestaltung, namentlich in Geistern wie der Senecas, vollkommen erklären ließe. Obwol die Möglichkeit christlicher Einflüsse nicht ausgeschlossen ist, kann sie doch um so weniger als erwiesen gelten, als manche der betreffenden Ausdrücke und Aeußerungen sich gerade in einer von Senecas ältern, lange vor den ersten nachweisbaren Anfängen des Christenthums in Rom verfaßten Schrift (der Trostschrift für Marcia) finden.

Die Platoniker. Plutarch.

Unter den Platonikern der spätern Zeit gehörte Plutarch von Chäronea zu den einflußreichsten, gewiß auch darum weil sein Platonismus kein streng dogmatischer, sondern durch Eklekticismus und Hinneigung zum Pythagoreismus modificirter, seine Darstellung eine ganz populäre war. Auch er darf daher als Vertreter einer in der damaligen gebildeten Welt weit verbreiteten Richtung gelten. So fest er von der Wahrheit des Unsterblichkeitsglaubens überzeugt war[1]), von welchem er erklärt, daß er mit dem Vorsehungsglauben stehe und falle, so scheint dieser Glaube „auch ihm mehr ein praktisches Postulat als das Ergebniß einer wissenschaftlichen Untersuchung zu sein; er beruft sich für ihn auf die Gottverwandtschaft des menschlichen Geistes, auf die Nothwendigkeit einer künftigen Vergeltung und eines Ersatzes für die Uebel des Lebens, auf das Tröstliche des Gedankens an eine Fortdauer und ein Wiedersehn nach dem Tode; eine genauere Erörterung der Sache hat er nirgends versucht. Vom Jenseits verspricht er sich mit Plato eine reinere Gotteserkenntniß und eine volle, durch keine sinnliche Affecte mehr getrübte Gemeinschaft mit der Gottheit; doch gilt dies natürlich nur für die Seelen, welche sich durch Tugend und Frömmigkeit geläutert haben; solche werden aus Menschen zu Heroen und aus Heroen zu Dämonen, ja einzelne erheben sich zu göttlicher Würde wie Herakles und Dionysos; andre kehren früher oder später

1) Zeller III 2, 164 f.

in menschliche Leiber zurück." Nach einer sehr verbreiteten (orphisch-pythagoreischen) Vorstellung glaubte auch Plutarch, daß sich „die Seelen unmittelbar nach dem Tode zwischen Erde und Mond aufhalten, die Ungerechten werden hier bestraft, die Gerechten erheben sich zum Monde, um in Betrachtung der Welt ein seliges Leben zu führen, noch Andere sinken wieder zur Erde herab. In gewissen langen Perioden müssen aber alle Seelen in einen Leib zurückkehren, wie ja schon Plato angenommen hatte."

Apulejus. Noch „weitherziger" als der Platonismus Plutarchs und zugleich noch mystischer gefärbt ist der Platonismus des Apulejus[1]), in welchem als besonders charakteristisch der Werth und die Bedeutung hervortritt, den für seine gesammte Weltanschauung der Dämonenglaube gewonnen hatte. Die Dämonen sind Mittelwesen und Vermittler zwischen der irdischen und höhern Welt, und zu ihnen gehört auch die menschliche Seele, sowol während ihres Erdenlebens als nach ihrer Befreiung vom Leibe, wenn es auch nur Dämonen niederer Art sind, die „in die Herberge des Leibes einkehren". Die Vorstellung, daß die Seelen der Guten und Gerechten nach dem Tode auf der Erde als Schutzgeister walten, die der Bösen zu unstetem Umherspuken als Larven verdammt sind, „für gute Menschen eitle, für böse verderbliche Schreckbilder" — diese Vorstellung fällt schon ganz und gar mit dem römischen Volksglauben zusammen. Dem Platonismus nahe stehn auch Pausanias. die Anschauungen des Pausanias. Er sagt, daß die Unsterblichkeit der Seele seines Wissens zuerst von den Chaldäern und Indern behauptet worden, denen dann Griechen und vornehmlich Plato gefolgt sei. Daß er selbst daran nicht zweifelte, zeigt, abgesehn von seinem Dämonenglauben, die Aeußerung: in seiner Zeit würden Menschen nicht mehr zu Göttern wie einst Herakles, Amphiaraos und die Dioskuren, und der Zorn der Götter folge nicht wie früher auf der Stelle dem Frevler, sondern warte seiner in der Zeit, wenn er von hinnen geschieden sei.[2])

Eine weite Verbreitung hat offenbar die von Plato herrührende Vorstellung erlangt, nach welcher die Seelen der Abgeschiedenen nicht mehr in der Unterwelt, sondern im Himmel wohnend gedacht wurden.[3]) Bezeugen auch zahlreiche, besonders griechische Grabschriften, die Fortdauer der Vorstellung vom Elysium oder dem „Ort der Frommen"

---

1) Zeller III 2, 190 f. 2) Pausan. IV 32, 4. VIII 2, 2. Pfundtner Des Pausanias Lebens- und Glaubensanschauungen (Programm des Kneiphöf. Gymnasiums) Königsberg 1868. 3) Lehrs a. a. O. S. 340 ff.

(auch den Inseln der Seligen) als dem Aufenthaltsorte der Seelen guter Menschen[1]), so sprechen andre dagegen vom Hinaufsteigen der Seele zum Aether, zum Himmel, zu den Sternen, zu den Göttern[2]); ja die Seele wird geradezu ein Gott genannt.[3]) In diesem Sinne sagt auch Plinius von dem verstorbenen Vater Trajans: seine Wohnung sei entweder auf den Sternen oder doch in ihrer Nähe, von dort schaue er auf seinen Sohn herab und freue sich seines Ruhmes und seiner Herrlichkeit.[4])

Wenn wir nun unzweifelhaft zu der Annahme berechtigt sind, daß alle hier betrachteten Formen des positiven Unsterblichkeitsglaubens unter den gebildeten Klassen der römischen Welt in den ersten Jahrhunderten eine große Zahl von Anhängern und Bekennern erfüllten und befriedigten, so fehlt uns, wie gesagt, jede Möglichkeit das Verhältniß dieser Gläubigen zu den Ungläubigen für irgend eine Periode dieses Zeitraums irgend wie zu bestimmen. Unleugbar ist aber, wie man sieht, daß gerade auch in den Kreisen der philosophisch Gebildeten oder doch von solcher Bildung Influirten dem Zweifel, der Gleichgültigkeit, der Leugnung nicht blos ein auf tiefem Bedürfniß beruhender fester Glaube, sondern sogar Sehnsucht nach einem höhern Leben gegenüberstand: und kein Grund zu der Behauptung, daß selbst in diesen Kreisen die Zahl der Ungläubigen die der Gläubigen überwogen habe.

Andeutungen des jenseitigen Lebens auf Sarkophagen und andern Grabdenkmälern.

Zu den Zeugnissen des Unsterblichkeitsglaubens und der Hoffnung auf ein höheres Dasein gehören auch zahlreiche bildliche Darstellungen von Graburnen und -altären, Sarkophagen und sonstigen Grabdenkmälern, von denen die mit künstlerischem Schmuck ausgestatteten vor-

1) Lehrs S. 344 f. So z. B. die Grabschrift des Freundes des Persius, des Arztes Claudius Agathemerus (Pers. ed. Jahn p. XXVII. Lehrs S. 346): *μετ' εὐσεβέων δ' ἐσμὲν ἐν Ἠλυσίῳ.* Die Formeln *εὐσεβέων εἰς ἱεροὺς θαλάμους, ἐς δόμον εὐσεβέων, ἐπ' εὐσεβέων χῶρον, μετ' εὐσεβέεσσι, ἐν εὐσεβέων* u. dgl. Kaibel Epigr. Gr. 215. 218. 222. 222[b]. 253. 338. 569. Elysium 338. Inseln der Seligen 648. 649. CIL III 1759 (Epidaur. Dalmat.) 5 — nam mens aeterna profecto Pro meritis potitur sedibus Elysiis. 1992 (Salonae): vivas, qui dixeris: vivit Elysiis. 2) Lehrs S. 340 ff. Kaibel 312: *καὶ μὲ θεῶν μακάρων κατέχει δόμος ἄσσον ἰόντα.* 324: *ψυχὴ δ' ἀθανάτων βουλαῖς ἐπιδήμιός ἐστιν Ἄστροις καὶ ἱερὸν χῶρον ἔχει μακάρων.* 650 (*τείρεσσιν ἐν αἰθερίοισιν*). Lebas-Waddington 2771 = CIG 2647: *ἥρπασεν ἀθανάτων με χορός* etc. Ib. 1024 = CIG 3847: *ψυχὴ δ' ἀθανάτων αἰθέρα ναιετάει.* Ib. 1771: *ἐς δὲ θεοὺς ἀνέλυσα καὶ ἀθανάτοισι μέτειμι.* Renier Inscr. de l'Alg. 2017 (Cirta): haec abiit ad superos. CIL VI 2160 = Henzen 6008: cujus spiritus inter deos receptus est. 3) Wie es scheint erst im spätern Platonismus. Lehrs S. 351 ff. Kaibel 314 = CIG 3272 (etwa aus dem 3. Jahrhundert, zu Smyrna): *Θεοῖς ἥρωσιν.* Die Eltern einem 4jährigen Kinde, *τέκνῳ γλυκυτάτῳ καὶ θεῷ ἰδίῳ ἐπηκόῳ.* 4) Plin. Paneg. c. 89.

zugsweise doch nur von Wohlhabenden, also in der Regel höher Gebildeten benutzt werden konnten. Nicht immer freilich ist die Sprache dieser Bildwerke verständlich; die damalige künstlerische Production, die ja überhaupt die neuen Kunstbedürfnisse aus dem unermeßlichen Vorrath der vorhandenen Schöpfungen zu befriedigen suchte, hat auch hier vielfach ältere Darstellungen in einem neuen Sinn verwendet. Zu diesen gehört auch die große Masse der figurenreichen mythologischen Scenen, mit denen die Vorderseiten der Sarkophage geschmückt sind: ihrer Arbeit nach rühren dieselben in überwiegender Mehrzahl aus der Zeit vom 2. bis 4. Jahrhundert her, und sind vielfach, vielleicht in der Regel, nicht auf Bestellung geliefert, sondern zur Auswahl für Käufer gearbeitet, also so wie sie der großen Mehrzahl zusagten und gewöhnlich verlangt wurden.[1]) Wenn nun hier die Beziehung der dargestellten Mythen auf Tod, Unsterblichkeit und Jenseits oft nicht mit Sicherheit nachweisbar, und vielleicht in der That zuweilen nichts Andres bezweckt worden ist als eine gefällige und bedeutende Ausfüllung des Raumes durch allgemein beliebte Darstellungen, so ist doch bei einem großen Theile der Gegenstände der Sinn, in welchem sie zur Verzierung dieser Steinsärge gewählt sind, nicht zweifelhaft.[2]) Die Gestalten des Mythus sind hier gleichsam poetische Typen zum symbolischen Ausdruck abstracter Ideen: und auch hier herrscht noch jene Tendenz der griechischen Kunst und Poesie, das Menschendasein durch Erhebung in ideale Gebiete zu verklären. Nur selten kommt (wie in der Prometheusfabel) die Vereinigung und Trennung von Seele und Körper geradezu zur Darstellung; gewöhnlich wird der Uebergang in ein andres Leben und dessen Seligkeit oder Unseligkeit durch die Schicksale der Götter und Heroen versinnbildlicht. Besonders gern wurde die Entführung der Proserpina ins Schattenreich und ihre Wiederkehr zur Welt des Lichts zum Schmuck von Sarkophagen gewählt, desgleichen der Tod des Adonis, dem ja ebenfalls eine Auferstehung folgt; vielleicht ist auch die Entführung der Töchter des Leucippus durch die Dioskuren zu einem höhern Dasein in ähnlichem Sinne zu verstehn. Die Geschichte der Alceste und des Admet, Protesilaus und Laodamia deuten die Hoffnung auf ein Wiedersehn nach dem Tode, die Fortdauer der Gattenliebe im Jenseits an. Hercules, der durch unablässiges Ringen sich von den Gebrechen der Sterblich-

---

1) Vgl. oben S. 246 f. 2) Für das Folgende vgl. E. Petersen Sepolcro scoperto sulla via Latina, Adl. 1860 p. 348 ss.; 1861 p. 190 ss.

keit befreiende und auch über die Mächte der Unterwelt siegreiche Held, erscheint in seinen Kämpfen und Arbeiten als der eigentliche Ueberwinder des Todes.[1]) Achill auf Skyros, der ein kurzes glückliches Leben einem langen thatenlosen vorzog, und für diese Wahl mit der Versetzung ins Elysium belohnt wurde, soll wie es scheint den Lohn verbürgen, der die Tugend erwartet, die Geschichte des Aktäon, des Marsyas, der Klytämnestra, der Gigantenkampf vielleicht die Strafen, die den Frevler treffen werden. Auf die Freuden der Seligen deuten die mit besonderer Vorliebe dargestellten frohen Vereinigungen, Tänze und Feste des Schwarms, der das Gefolge des Bacchus bildet, jenes bunte Gewühl der Bacchanten, Mänaden, Satyrn, Pane und Centauren, dessen Fülle nach Goethe auf Sarkophagen und Urnen den Tod überwältigt: „die Asche da drinnen scheint im stillen Bezirk noch sich des Lebens zu freun." Auch der Gott selbst verbürgte durch seine Wiedergeburt aus dem Tode nach Orphischer Lehre den Eingeweihten seiner Mysterien die Unsterblichkeit[2]); die von ihm zum Himmel erhobene Ariadne erschien als ein Vorbild der aus der Endlichkeit befreiten und in eine höhere Welt entrückten Seele, der Jubel und die festliche Freude des bacchischen Kreises, wie gesagt, als ein Sinnbild der zu hoffenden Seligkeit. Den Zustand der Seligen scheinen auch die Züge und Chöre der auf den Wellen des Oceans sich wiegenden Nereiden und Meergötter, die Spiele von Liebesgöttern zu bedeuten. Zu beiden Seiten der Via Latina sind bei Rom 1857 und 1858 zwei einander gegenüberliegende, stattliche, zweistöckige Grabgebäude entdeckt worden, die der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. angehören. Die Gewölbedecke des Hauptgemachs im Unterstock des einen, das drei Sarkophage enthielt, ist reich mit Stuckreliefs verziert: ein Medaillon in der Mitte stellt die Seele des Verstorbenen als verhüllte Gestalt von einem Greifen emporgetragen vor, umgeben von 24 Medaillons mit Bacchanten und Nereiden, und Liebesgöttern in kleinen viereckigen Feldern.[3])

---

1) Vgl. über die Benutzung der Heraklessage bei den Stoikern Bernays Die Heraklitischen Briefe S. 45. 2) Plutarch. Cons. ad ux. c. 10. 3) Ein Deckengemälde, sicher aus einem Grabmal, wahrscheinlich bei Rom, aus dem Cod. Pighian. herausgegeben von Jahn, Ber. d. Sächs. Gesellsch. 1869 S. 1 ff. ist verwandter Art. Das Hauptbild (Figur auf einem Viergespann, wol der zum Himmel getragene Verstorbene) ist umgeben von Bildern, die auf das jenseitige Leben Bezug haben: die Danaiden, Herakles und Alkestis, Apoll und Marsyas, Eros und Pan (vor Dionysos und Ariadne), die alle mit Sarkophagreliefs übereinstimmen, und wieder von kleinern Bildern umgeben sind, worunter zahlreiche Erotenfiguren.

2. Der Glaube der Ungebildeten. Wenn es also dahin gestellt bleiben muß, ob selbst in der kleinen Minorität der Gebildeten der Unsterblichkeitsglaube mehr Gegner als Bekenner zählte, so kann es keine Frage sein, daß in den Massen zu allen Zeiten eine ungeheure Mehrzahl die seit der Urzeit von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgepflanzten Vorstellungen von der Fortdauer der Seelen im Jenseits, ungeachtet aller im Laufe der Zeit eingetretenen Modificationen, im Wesentlichen festhielt. Der Glaube an die eigne Fortdauer gehört zu den stärksten und verbreitetsten Instincten und Bedürfnissen der menschlichen Seele, was ja auch das Studium der Naturvölker sowol wie der ältesten Culturvölker im Allgemeinen bestätigt, wenn gleich es an Ausnahmen nicht fehlt, zu denen ja auch die Juden in ihrer ältern Zeit gehören; er reicht namentlich bei den indogermanischen Nationen weit über die Anfänge aller Ueberlieferung hinaus. Der Unsterblichkeitsglaube ist der menschlichen Natur ebenso gemäß als der Glaube an das Walten höherer Wesen; er entspringt aus dem Schauder vor der Vernichtung, der Selbsterhaltungstrieb greift hier instinctmäßig über den Tod hinaus. Der zum Bewußtsein erwachte Mensch sucht im Jenseits die Lösung für die Räthsel des Lebens, den Trost für seine Leiden und Täuschungen, „am Grabe noch pflanzt er die Hoffnung auf." Der Reflexion, die zum Zweifel und zur Leugnung führt, kann immer nur eine Minderheit fähig sein; die Sehnsucht nach der Vernichtung, die in Asien seit so vielen Jahrhunderten Millionen erfüllt (eine wol noch nicht völlig aufgeklärte Erscheinung), ist jedenfalls ein Product von Factoren, die den Zuständen, der Natur und Cultur dieses Welttheils ausschließlich eigenthümlich sind.

Allerdings sind nun materialistische Strömungen wie zu allen Zeiten so auch im spätern griechisch-römischen Alterthum hier und da in die Massen gedrungen: daß sie aber dort jemals sich verbreitet, dem positiven Glauben erheblichen Abbruch gethan haben, läßt weder die Analogie ähnlicher Erfahrungen in neuern Zeiten annehmen, noch spricht dafür die wie gesagt verhältnißmäßig geringe Zahl materialistischer Grabschriften von Personen der untern Klassen. Auch äußern diesen gegenüber andre ein festes Vertrauen auf eine Fortdauer und ein Wiedersehn nach dem Tode, wie z. B. jene Inschrift auf dem gemeinsamen Grabmal eines Ehepaars, von welchem die Frau zuerst gestorben war: „Ich erwarte meinen Mann."[1]) Namentlich aber be-

1) Th. I 465, 8. Vgl. Inscr. de l'Alg. 3864 (Cartena): Mi fil(i), mater rogat ut me ad te recipias. Gruter 376, 5 (vgl. Mommsen, Hermes III 60, 5): mater rogat, quam primum ducatis se ad vos.

stätigen zahlreiche unzweifelhafte Zeugnisse, daß der Volksglaube im Großen und Ganzen, soweit die römisch-griechische Cultur reichte, noch immer durch die uralten römischen und griechischen Vorstellungen vom Jenseits bestimmt wurde, die sich im Laufe der Jahrhunderte vielfach verschmolzen hatten, und mit denen sich je länger desto mehr orientalische Anschauungen verbanden.

Fortdauer der mythischen Vorstellungen von der Unterwelt.

Zwar haben römische Autoren zu verschiedenen Zeiten versichert, daß an die alten volksthümlichen Fabeln von der Unterwelt Niemand glaube. Kein altes Weib sei so schwachsinnig, sagt Cicero, daß es die „acherontischen tiefen Regionen des Orcus, das bleiche von Finsterniß umhüllte Reich des Todes" fürchte.[1] Niemand, sagt Seneca, ist so kindisch, daß er sich vor dem Cerberus und der Finsterniß und den Gespenstergestalten der Todtengerippe fürchtet.[2] Daß es Manen gibt, sagt Juvenal, und unterirdische Reiche, einen Cocytus und schwarze Frösche im stygischen Schlunde, und daß so viele Tausende in einem Nachen über das Wasser setzen, das glauben selbst von den Kindern nur die Kleinsten, die noch kein Eintrittsgeld in den Bädern zahlen.[3] Allerdings ist nun wahr, daß die griechischen Vorstellungen, von denen hier hauptsächlich die Rede ist, in Italien und den westlichen Ländern überhaupt weniger verbreitet waren, obwol doch auch dort ihre durch die in der Schule allgemein gelesenen Dichter, durch die Theater[4]), durch die bildende Kunst unaufhörlich und tausendfach geförderte Verbreitung keine geringe gewesen sein kann, und von den angeführten Autoren unzweifelhaft unterschätzt ward. Konnte doch Lucrez sagen, daß die Furcht vor dem Acheron das menschliche Leben von seinen innersten Tiefen aus aufregt, auf Alles den schwarzen Schatten des Todes wirft und keine Freude ungetrübt läßt.[5]) Die Fortdauer des römischen Volksglaubens an die Manen zu leugnen, konnte Juvenal im Ernst kaum einfallen[6]), und er hat wol nur die grobsinnlichen Vorstellungen von ihnen als gänzlich aufgegeben bezeichnen wollen, auch dies freilich sehr mit Unrecht: wie denn Aufgeklärte stets nur zu leicht geneigt sind, die in ihren Kreisen herrschenden Ansichten als die vernünftiger Weise einzig möglichen und folglich allgemeinen vorauszusetzen. Am wenigsten konnte Juvenal aber den Unsterblichkeits-

1) Cic. Tusc. I 21, 48. 2) Seneca Epp. 24, 18. 3) Juv. II 149 (Esse aliquid Manes mit Anklang an Prop. V 7, 1: Sunt aliquid Manes). 4) Plaut. Capt. V 4, 1. Cic. Tusc. I 16. Boissier I 310. 5) Lucret. III 37 sqq. 6) Vgl. z. B. Sueton. Tiber. c. 75: morte ejus ita laetatus est populus, ut — pars Terram matrem deosque Manes orarent, ne mortuo sedem ullam nisi inter impios darent.

glauben überhaupt leugnen wollen. Daß er von den Ansichten seiner gebildeten Zeitgenossen mindestens soviel wissen mußte, als wir, wird wol Niemand in Abrede stellen.

Der Glaube an den Todtenfährmann.

Aber wenigstens von einer der von Juvenal verspotteten griechischen Fabeln sind wir im Stande nachzuweisen, daß sie damals und später im Volk sehr allgemein und fest geglaubt wurde, und zwar auch in den westlichen Ländern: es ist die Fabel von dem „grausen Fergen des Kahns auf dem kothigen Schlunde" wie Juvenal selbst ihn ein anderes Mal nennt, dem der Todte seinen Heller als Fährgeld mit dem Munde reichen muß.[1]) Daß das Volk in den griechischen Ländern allgemein an die Wirklichkeit des Todtenfährmanns glaube, bezeugt ausdrücklich Lucian: „In dieser Vorstellung ist die große Menge so sehr befangen, daß wenn einer ihrer Angehörigen stirbt, sie ihm zuerst einen Obol in den Mund stecken, der für den Fährmann als Bezahlung der Ueberfahrt bestimmt ist, ohne zu prüfen welche Münze in der Unterwelt gangbar ist u. s. w."[2]) Noch heute findet sich diese Sitte in Griechenland[3]) und auch Charon lebt, wenn gleich in veränderter Gestalt im Glauben und in den Liedern des Volkes fort als Charontas oder Charos, ein Gott des Todes und der Unterwelt überhaupt, der in den verschiedensten Gestalten erscheint als Schütze, als Schnitter, als ungeheurer gespenstiger Reiter die Schaaren der Verstorbenen entführend, als Adler auf seine Opfer niederstoßend u. s. w., doch hier und da auch noch immer als Todtenfährmann.[4]) Wie allgemein verbreitet, wie tief gewurzelt mußte ein Glaube sein, dessen Lebenskraft sich als eine so unzerstörbare erweist, obwol seit anderthalb Jahrtausenden ihm scheinbar alle Bedingungen der Fortdauer entzogen sind! Auch nach Italien hat er sich früh verbreitet. Skelette mit Münzen im Munde sind sowol in den Pränestinischen Gräbern aus der Zeit von der Mitte des 4. bis 2. Jahrhunderts v. Chr. als in römischen der ersten Kaiserzeit gefunden worden; desgleichen in Gräbern auf Capri[5]), in der östlichen Schweiz aus der frühern[6]), in den Rheinlanden aus der mittlern und letzten Kaiser-

1) Juv. III 265. 2) Lucian. De luctu 10. 3) Wachsmuth Griechenland im alten das neue S. 118. K. Mendelssohn-Bartholdy Gesch. Griechenlands I 46.
4) B. Schmidt Volksleben d. Neugriechen I 222 ff. Preller Gr. Myth. I³ 673.
5) Beloch Campanien S. 285. In mehreren hundert Gräbern fanden sich Skelette mit einer Broncemünze aus der Kaiserzeit im Munde und einem kleinen Thongefäß zu ihren Füßen. 6) F. Keller Röm. Ansiedlungen in d. Ostschweiz II, Mitth. d. archäol. Ges. zu Zürich XV S. 103. In den Begräbnißstätten zu Lunnern war neben jedem Skelett eine Münze (des Titus, Domitian, Hadrian, d. j. Faustina).

zeit, und auch im Occident hat sich diese Sitte wenigstens bis ins Mittelalter erhalten.[1])

Zeugnisse für die Verbreitung der volksthümlichen Vorstellungen.

Wenn hiernach also wol kein Zweifel sein kann, daß etwas, was nach Juvenal nur kleine Kinder glaubten, in der That von Tausenden und aber Tausenden im ganzen römischen Reich geglaubt wurde, so werden wir ebenso wenig an der Fortdauer und Verbreitung der übrigen volksthümlichen Vorstellungen von der Unterwelt zweifeln dürfen. Den Versicherungen des Gegentheils bei Cicero, Seneca und Juvenal steht die ebenso bestimmte Versicherung Lucians gegenüber. Er sagt, daß die große Menge der gemeinen Leute sich das Jenseits ganz so vorstelle wie es die Dichter schilderten[2]): ein ungeheures finsteres von Pluto und Proserpina beherrschtes Todtenreich mit dem Cocytus und Pyriphlegethon, dem Acherusischen See, dem diamantnen Thor, das Aeakos mit dem Cerberus bewacht, der Asphodeloswiese mit dem Lethestrom, den Todtenrichtern, welche die Guten ins Elysium senden, die Schlechten den Furien zu Martern aller Art überliefern, während die große Zahl Derer, die weder gut noch böse waren, als Schatten auf der Asphodeloswiese umherirren und sich von den Grabspenden und Todtenopfern nähren. Plutarch sagt[3]), daß Diejenigen, die sich vor den Bissen des Cerberus und dem Faß der Danaiden fürchteten, sich durch Weihen und Reinigungen davor zu schützen suchten, durch welche sie die Gewähr zu erhalten glaubten, im Hades an einem hellen Ort in reiner Luft unter Scherz und Tanz fortzuleben. Er meinte allerdings, daß es „nicht sehr Viele" waren, die diese „Ammenmärchen" glaubten; natürlich war seine Schätzung ebenso subjectiv und ebenso durch zufällige Eindrücke bestimmt, wie die Lucians, dem die Menge der Glaubenden sehr groß erschien, und hierin sind die Angaben Beider gleich unzuverlässig. Schwerlich kann man aber bei der großen Menge geläutertere Ansichten vom Leben nach dem Tode voraussetzen als bei einem Manne wie Aristides: der doch auch geglaubt zu haben scheint, daß die in die Eleusinischen Mysterien nicht Eingeweihten in der Unterwelt in Schlamm und Finsterniß liegen würden.[4]) In seiner Schrift „Vom Aberglauben" zählt Plutarch die Vorstellungen von tiefen Pforten des Hades, von

---

1) Marquardt Privatl. d. R. I² 338 f. 2) Lucian. De luctu 1—10. Ueber die Fortdauer der antiken Vorstellungen von der Unterwelt im Glauben der Neugriechen B. Schmidt Volksleben der Neugriechen S. 235 ff. 3) Plutarch. Non posse suaviter vivi 27, 4 p. 1105. 4) Aristid. Or. XIX p. 259 Jebb.; vgl. Or. XIII p. 185. Baumgart Aristides S. 94.

Feuerströmen und jähen Abstürzen der Styx, von einer Finsterniß voll von Gespenstern, wo Schreckgestalten erscheinen und klägliche Laute sich hören lassen, von Richtern und Henkern, von Schlünden und Abgründen, die von tausend Qualen erfüllt sind — alle solche Vorstellungen zählt er zu den Ausgeburten des Aberglaubens[1]): daß er diesen aber selbst für ein weitverbreitetes Uebel hielt, geht wie gesagt aus dem Eifer hervor, mit dem er ihn bekämpft.

Daß nun von den griechischen Vorstellungen gar Manches, wo nicht das Meiste, auch in den Volksglauben des Westens übergegangen ist, darf man, wie gesagt, namentlich mit Rücksicht auf die Wirkung, welche die römischen Dichter durch die Schule übten, voraussetzen; seit Ennius waren ausführliche Beschreibungen der Unterwelt ein Lieblingsgegenstand der Epiker (vielleicht auch der Tragiker) gewesen, und vor Allem wird die so ausführliche Schilderung Virgils mittelbar und unmittelbar die Vorstellungen von Unzähligen beeinflußt haben. Mit der Zeit mischten sich hier und da auch orientalische, jüdische und christliche Elemente in den Volksglauben ein. Vielleicht haben schon Lucan und Statius in ihre Schilderung der Unterwelt den aus der Bibel bekannten Beelzebub aufgenommen: Beide reden von einem Obersten der Unterweltsgötter, „der im tiefsten Abgrunde des Tartarus hausend alle übrigen Mächte der Unterwelt beherrscht."[2])

Versetzung des Volksglaubens mit orientalischen Elementen.

Ein unzweifelhaftes, sehr merkwürdiges Beispiel von Vermischung griechischer und orientalischer Vorstellungen bietet eine heidnische Grabkammer bei Rom, die von Verehrern des persischen Mithras und Eingeweihten seiner Mysterien errichtet zu sein scheint. Auf verschiedenen Gemälden ist hier erst „die Entführung und das Hinabsteigen der Vibia" (wie die Inschrift lautet) durch Pluto vorgestellt, deren Viergespann Mercur führt; dann führt „Mercur der Bote" Vibia vor das Tribunal des Unterweltgottes (DISPATER) und seiner Gemahlin (ABRACVRA)[3]); Vibia wird von Alcestis als einer Beschützerin treuer Frauen (und zugleich einem Prototyp der Palingenesie) geleitet, zur Rechten stehen die Schicksalsgottheiten, eine männliche und zwei weibliche Gestalten (FATA DIVINA). Ein drittes Bild zeigt die „Einführung der Vibia" durch den „guten Engel" (BONVS ANGELVS) zu den Freuden der Seligen. Sechs Personen verschiednen Alters und Geschlechts lagern bei einem Mahl, über einer steht der Name Vibia, über dem ganzen Bilde: „die durch das Ge-

1) Plutarch. De superstit. 4 sq. p. 167 A. 2) Preller R. Myth. S. 466, 2. Vgl. auch Lucan. Phars. VI 745 sqq. 3) Für Aerecura; vgl. oben S. 556, 1.

richt der Guten Gerichteten"; endlich sieht man ein Mahl von sieben Männern, von denen drei phrygische Mützen tragen, mit der Ueberschrift: „die sieben frommen Priester."[1])

Die Existenz der Seelen als eine materielle gedacht.

Es bedarf nicht erst dieser und ähnlicher Zeugnisse, daß die Vorstellungen einer mehr oder minder materiellen Existenz der Abgeschiedenen, welche die alten, seit undenklichen Zeiten fort und fort überlieferten Fabeln voraussetzen, in den Massen ebenso verbreitet waren als jene Fabeln selbst. Die ungeheure Mehrzahl der Menschen konnte damals noch weniger als jetzt der Abstraction fähig sein, welche die Vorstellung einer rein geistigen Existenz erfordert. Bei jedem Versuch zu einem Bilde des unbekannten Lebens mußte und muß die sich selbst überlassene Phantasie, unwillkürlich und unbewußt, mit den Farben und Formen arbeiten, die sie dem bekannten Leben entlehnt, und ihre zartesten und duftigsten Bilder sind ebenso wenig unkörperlich als ihre rohesten und gröbsten. Daß diese letzteren die einzigen waren, welche die große Menge fassen und festhalten konnte, liegt in der Natur der Sache. Um so weniger dürfen wir an der Versicherung Lucians zweifeln, der Glaube Vieler sei, daß die Todten sich von den Spenden, Opfern und Mahlen wirklich nährten, welche die Ueberlebenden ihnen darbrachten; daß Viele Geräthe, Kleider, Schmuck in der Meinung mit sich verbrennen oder vergraben ließen, daß sie im andern Leben dieser Dinge bedürfen oder davon Nutzen haben würden.[2]) In der That stammt ein großer Theil von Gegenständen des häuslichen Lebens, die unsre Museen bewahren, aus Gräbern, in welche man dem Krieger seine Waffen, dem Handwerker und Künstler sein Handwerkszeug, der Frau ihre Toilettengegenstände, dem Kinde sein Spielzeug mitgab.[3]) Bei Lucian erzählt ein Mann, er habe seine Liebe zu seiner seligen Frau nicht blos während ihres Lebens, sondern auch bei ihrem Tode bewiesen, indem er ihren ganzen Schmuck und ihre Kleider mit ihr verbrannt habe; doch erschien sie ihm am siebenten Tage, als er gerade Platos Phädon las, beschwerte sich, daß eine ihrer vergoldeten Sandalen nicht mitverbrannt war, und bezeichnete die Stelle, wo sie unter einem Kasten liege; hier wurde sie gefunden und ihrem Wunsche gemäß nachträglich verbrannt.[4]) Die den Todten mitzugebenden Gegenstände waren offenbar nicht selten testamentarisch genau bestimmt. Das Testament eines begüterten Römers in der Gegend des heutigen Langres

1) De Rossi Bdl. 1853 p. 87 ss. Henzen-Orelli 6042 = CIL VI 142.
2) Lucian. De luctu c. 14. 3) Marquardt Privatl. d. R. I² 354 ff. 4) Lucian. Philops. 27.

(aus dem 1. Jahrhundert) verordnet (hier vielleicht nach altkeltischem Gebrauch)[1]), daß all sein Geräth zur Jagd und Vogelstellerei mit ihm verbrannt werden solle, als Lanzen, Schwerter, Messer, Netze, Schlingen, Leimruthen, Vogelleim, Jagdzelte u. s. w., Sänften und Tragsessel, ein aus Binsen geflochtener Nachen, seine sämmtlichen buntgewebten und gestickten Kleider und alle Sessel (?) aus Elenthiergeweihen.[2]) Dasselbe Testament verordnet die Anpflanzungen von Obstgärten bei dem Grabmal, die fort und fort durch drei Gärtner und deren Lehrlinge in Stand erhalten werden sollen: Gärten, Rebenpflanzungen und Parke wurden besonders gern bei Gräbern angelegt, „damit die abgeschiedenen Seelen sich an der schönen Natur erfreuen möchten."[3]) Man darf glauben, daß von den noch erhaltenen, auf Ausschmückung und Cultus der Gräber bezüglichen, testamentarischen Verfügungen gar manche in dem Glauben an eine Theilnahme der Abgeschiedenen an den Freuden und Genüssen dieser Welt erlassen worden sind, sehr häufig gewiß in dem Glauben an ein materielles Fortleben der Abgeschiedenen und zwar bei ihren Gräbern.[4])

Sinnliche Vorstellungen von Lohn und Strafe im Jenseits.

Bei so sinnlichen Vorstellungen konnte natürlich auch Lohn und Strafe im Jenseits nur sinnlich gedacht werden: wie Bildwerke und Gemälde sie vor Augen stellten, wie die Dichter sie schilderten, vor allen Virgil, dessen Beschreibung der Unterwelt gewiß einen weit größern Einfluß auf die Vorstellungen der spätern römischen Welt geübt hat, als die Dantes im Mittelalter. Natürlich gestalten sich die Bilder des andern Lebens in der Phantasie der Einzelnen nach Individualität, Gesinnung und Bildung unendlich verschieden, feiner und gröber, edler und gemeiner, erhabener und niedriger. Schon Plato, dessen schöpferische Einbildungskraft bei den Vorstellungen der Zustände der abgeschiedenen Seelen besonders gern verweilte[5]), hat geschildert, wie die Verdammten im Tartarus von wilden feurigen Gestalten gemartert werden[6]), und Plutarch, der die volksthümlichen Vorstellungen von den Leiden der Seelen nach dem Tode als Ammenmärchen verachtete, hat selbst in ihrer Ausmalung einen wahren Höllenbreughel geliefert.[7]) Seine Schilderung des Jenseits beruht (nach dem Vorgange Platos) auf dem Bericht eines wieder zum Leben

1) Caes. B. G. VI 19. Mela III 2. 2) Kiessling Anecdota Basileensia I (1863) = Wilmanns E. I. 315. 3) Serv. ad Verg. A. V 760; vgl. Marquardt a. a. O. S. 357 f. Lebas-W. 2452. 4) Ueber die Fortdauer dieses Glaubens bei den Neugriechen B. Schmidt a. a. O. S. 249 f. 5) Plato Republ. X p. 616. 6) Zeller II 1, 526 ff. 7) Plutarch. De ser. num. vind. c. 22.

erwachten Todten, eines Thespesius aus Soli in Cilicien in der Zeit Vespasians, dessen Seele die Erinnerung an die während der Trennung vom Körper empfangenen Eindrücke behalten hat. Die Strafen für die Verschuldungen sind dreifach abgestuft. Am gelindesten sind sie für Jene, die schon auf Erden gebüßt haben. Wer aber aus diesem Leben ungestraft und ungeläutert kommt, wird so lange gepeinigt, bis jede Leidenschaft aus ihm durch Schmerzen und Qualen getilgt ist, die an Heftigkeit und Stärke die fleischlichen so weit übertreffen, wie die Wirklichkeit den Traum an Deutlichkeit. Narben und Striemen bleiben von den Leidenschaften bei den Einen längere, bei den Andern kürzere Zeit zurück, daher die Farben der Seelen bunt und mannigfach sind: die blutrothe Farbe verräth Grausamkeit, die bläuliche, daß hier die Wollust ausgerottet ist u. s. w. Die Farbe zeigt das Ende der Läuterung und Bestrafung an, nach ihrem Verschwinden erscheinen die geläuterten Seelen durchaus gleichfarbig und glänzend. An dem Orte der schwersten Strafen ertönt Jammergeheul der Seelen, die dort die gräßlichsten Martern leiden. Der Erzähler sieht die Seele seines Vaters voll von Malen und Narben aus einem Schlunde hervorkommen und die Hände nach ihm ausstrecken, während sie von ihren Peinigern zu neuen Büßungen (für einen im Leben unentdeckt gebliebenen Giftmord) geschleppt wird. Er sieht Seelen, die gleich einem Knäuel von Schlangen um einander geschlungen, sich gegenseitig fressen. Dort sind ferner drei Seen, von siedendem Golde, von kaltem Blei und von rauhem Eisen; Dämonen, die Schmieden gleichen, tauchen mit Werkzeugen die Seelen der Habsüchtigen darin unter und ziehen sie wieder heraus. Nachdem sie in dem Goldsee glühend und durchsichtig geworden, erstarren sie in dem Bleisee zu der Härte von Hagelkörnern, dann werden sie in dem Eisensee schwarz und spröde, so daß sie durch Zerbrechung und Zerreibung neue Gestalten annehmen, hierauf kommen sie aufs neue in den Goldsee und leiden bei diesen Veränderungen unsägliche Qualen. Manche, die schon von Strafe befreit zu sein glaubten, werden auf die Klagen und Vorwürfe der Seelen ihrer Nachkommen, die im Leben für ihre Verbrechen hatten büßen müssen, zu neuen Martern geschleppt. Zuletzt sieht er die Seelen Derer, die behufs einer zweiten Geburt in Thierleibern von ihren Peinigern mit Werkzeugen aufs gewaltsamste umgestaltet werden. Unter ihnen ist auch die Seele des Nero, die außer andern Qualen mit glühenden Nägeln durchschlagen ist. Sie sollte in einem Viperleibe leben, aber auf das Gebot einer Stimme, die plötzlich aus einem ge-

waltigen Lichte erscholl, ward ihr der Leib eines zahmen Thieres zum Aufenthalt angewiesen, das singend an Sümpfen und Seen lebt (etwa eine Unke); „denn die Götter seien dem Nero auch eine Belohnung schuldig, da er die Hellenen, das beste und gottgeliebteste Volk unter seinen Unterthanen, in Freiheit gesetzt habe."

Ob und welche Strafen in dieser Vision als ewige zu denken sind, ist nicht klar. Daß aber der schon von Plato[1]) gehegte Glaube an ewige Strafen (neben den endlichen, eine Läuterung bewirkenden) fortbestand, ist gewiß[2]); auch war er beinahe mit Nothwendigkeit durch den Glauben an eine ewige Seligkeit bedingt. Auch diese werden die Massen mehr oder minder grobsinnlich aufgefaßt haben; daß namentlich die Vorstellung von unaufhörlichen Freudenmahlen und Gelagen der Seligen im Jenseits zu allen Zeiten verbreitet gewesen ist, unterliegt keinem Zweifel. Hatte doch schon Plato über den „ewigen Rausch" gespottet, den die orphische Lehre den Tugendhaften in Aussicht stellte, und der gewiß von sehr Vielen buchstäblich verstanden wurde. Gewiß werden auch in den nachchristlichen Jahrhunderten in der heidnischen Welt ganz ähnliche Hoffnungen verbreitet gewesen sein, wie unter den Juden und christlichen Chiliasten, die nach Hieronymus und Augustinus im tausendjährigen Reiche außer schönen Weibern und reichem Kindersegen Ueberfluß jeder Art erwarteten, vor Allem aber „unmäßige fleischliche Gastmähler, in welchen eine solche Menge von Speisen und Getränken aufgetischt wird, daß sie nicht nur über alle Schranken der Mäßigkeit, sondern sogar über allen Glauben hinausgeht."[3]) Diesen niedrigen Auffassungen der Seligkeit entsprachen ebenso niedrige Ansichten von der Möglichkeit, sie durch religiöse Ceremonien, namentlich Einweihung in Mysterien als Gnadenmittel, zu erwerben, wie es ja Plutarch und Aristides bezeugen. Zu den Verheißungen der im spätern Alterthum so verbreiteten ägyptischen Mysterien gehörte z. B. die Labung durch „das kühle Wasser" in der Unterwelt: auf mehreren griechischen und römischen Grabschriften wird Osiris oder auch der Herr der Unterwelt Aidoneus angefleht, dies dem Todten zu gewähren.[4]) Dies erinnert an die Bitte um Kühlung der abgeschiedenen Seelen,

---

1) Phaedo p. 113. Die ewigen Strafen der christlichen Hölle bei Prudentius Hamartigenia 824 sqq. 2) Plutarch. De virt. morali c. 10: *οἱ δὲ (θάνατον) καὶ τιμωρίαις αἰωνίοις καὶ κολασμοῖς φρικώδεσι κακὸν εἶναι νομίζουσιν.*
3) Lobeck. Aglaoph. 826. Corrodi Gesch. d. Chiliasten II 492 ff. Hieronym. in Jesaiam c. 55 u. 60. In Zachariam c. 40. Augustin. C. D. XX 7, 1. 4) Orelli 4766; vgl. E. Plew De Serapide (Regim. 1868) p. 31. Lehrs Popul. Aufsätze² S. 346 ff.

die in christlichen Grabschriften nicht blos an Christus, sondern auch an Märtyrer gerichtet wird.[1])

---

3. Die Allgemeinheit des Geisterglaubens als Beweis für die Allgemeinheit des Unsterblichkeitsglaubens.

Die große Verbreitung des Unsterblichkeitsglaubens auch im spätern Alterthum bedarf nach allem bisher Gesagten keines Beweises mehr; sie ergibt sich aber auch schon allein aus einer bisher noch nicht berücksichtigten Thatsache: aus der großen Verbreitung des Glaubens an Geistererscheinungen, also an die Möglichkeit der Wiederkehr der Gestorbenen, überhaupt an einen innigen Zusammenhang der Geisterwelt mit der Welt der Lebenden, an ein stetes Eingreifen der erstern in die letztere. Dieser Glaube, bei den Römern wie bei den Griechen uralt, hat sich bei beiden Völkern nicht in ganz gleicher Weise entwickelt. Während namentlich bei den Römern die Vorstellung, daß die guten Geister der Abgeschiedenen als Schutzgeister (Lares) der Lebenden walten, uralt, fest und allgemein war, ihren Ausdruck im Cultus und durch diesen dann immer neue Nahrung und Kräftigung fand[2]), taucht dieselbe zwar auch in der ältesten griechischen Poesie auf (Hesiod sagt: die Seelen der Menschen des goldnen Zeitalters seien nach dessen Ablauf gute Dämonen geworden, die als Wächter der sterblichen Menschen in Nebel gehüllt über die Erde wandeln, über Recht und Unrecht wachen und Reichthum geben): aber dann verschwindet sie wieder bis zu der Zeit, wo der spätere Platonismus sie mit seiner Dämonenlehre verschmolz.[3]) Auch der dem Glauben an Geister der Guten als schützende Laren bei den Römern nothwendig entsprechende Glaube an die Geister der Bösen als spukende, „selber gequälte und Andre quälende"[4]) Laren und Lemuren läßt sich in Griechenland nicht so als allgemein und fest gewordener Volksglaube nachweisen. In andern Beziehungen dagegen stimmt der Geisterglaube beider Völker völlig überein. Namentlich heftete er sich hier wie dort an die Geister gewaltsam Umgekommener (deren unversöhnlicher Zorn auch Unschuldige verfolgt und verdirbt)[5]), und Unbegrabener. Wenn übrigens auch in den spätern Jahrhunderten der römische und griechische Geisterglaube durch hin und her übertragene Vorstellungen sich immer mehr ausgeglichen haben wird, so fehlt doch dem letztern der

1) De Rossi Bull. crist. I 2 ss. 2) Preller R. Myth. S. 72 f. 486. Marquardt StV. III 120 ff. 3) Lehrs a. a. O. S. 167 f. Auch Heraklit scheint nach der freilich sehr verdorbenen Stelle Hippolyt. 9, 10 p. 446, 18 (Bernays Die Heraklitischen Briefe S. 38) diese Vorstellung gehegt zu haben. 4) Nissen Das Templum S. 148. 5) Lobeck. Aglaoph. 302 k. Preller a. a. O. S. 499.

feste Anhalt, die bestimmte Form und Richtung, welches Alles dem ersteren der öffentliche Cultus, auch abgesehn von der Verehrung der Laren gab. Die Vorstellung eines ununterbrochenen Wechselverkehrs zwischen Unter- und Oberwelt unterhielt und bestärkte im römischen Volksglauben namentlich die Eröffnung des mundus d. h. der tiefen Grube, die in jeder Stadt den Göttern und Geistern der Tiefe zugleich als Göttern der Saat geweiht war, an drei Tagen im Jahr (24. August, 5. October, 8. November), wo dann die Schaaren „der Schweigenden" ungehindert ein- und ausfahren konnten; sodann das Allerseelenfest am 21. Februar (Feralia) und in der vorausgehenden Woche (13.—20., Parentalia), dessen Vernachlässigung einst nach der Legende ein großes Sterben zur Folge gehabt hatte; endlich die Gebräuche, mit denen man in den drei Nächten der Lemurien (9., 11. und 13. Mai) die spukenden Geister beschwichtigte und versöhnte.[1])

Daß nun Unsterblichkeits- und Geisterglaube nicht blos in innigster Wechselbeziehung stand, sondern daß auch der erstere sich gerne durch den letztern stärkte und befestigte, ist ebenso selbstverständlich wie daß Zweifler durch Erscheinungen überzeugt wurden, oder bereit waren, sich durch sie überzeugen zu lassen. Ein Monument, das ein Ti. Claudius Panoptes und seine Frau Charmosyne ihren beiden gestorbenen Töchtern „nach einem Gesicht" errichteten, trägt die Inschrift: „Du der du dies liesest, und zweifelst, daß es Manen gibt, fordre uns nach geschehener Verpflichtung (nämlich daß der des Irrthums Ueberführte zahlen muß) auf, und du wirst zur Einsicht gelangen."[2]) Aber auch in gebildeten Kreisen fiel Geisterglaube und Unsterblichkeitsglaube vielfach zusammen. Freilich spotteten dort nicht blos Alle, die epikureische und materialistische Anschauungen hegten oder zu ihnen neigten, über den Nachtspuk der Lemuren (so gut wie über Träume, Wunder, Hexen und Zauberei) und behaupteten, daß nur Weiber, Kinder und delirirende Kranke Gespenster sähen[3]), sondern auch ein großer Theil der Unsterblichkeitsgläubigen verhielt sich in Bezug auf Geistererscheinungen zweifelnd oder ablehnend, wie z. B. Seneca.

Ob dies aber auch selbst in den Kreisen der philosophisch Gebildeten (namentlich seit dem 2. Jahrhundert) die Mehrzahl war, steht

---

1) Preller a. a. O. S. 456. 483. 499. Die Parentalien (die nicht zu den ältesten Todtenopfern gehörten Mommsen CIL I p. 386) galten dem als parens deus verehrten Genius des verstorbenen Hausherrn. Jordan De genii et Eponae pict. Pomp., Adl. 1872 p. 45. 2) Henzen 7346. 3) Horat. Epp. II 2, 208. Plutarch. Dio 2, 2.

dahin. Die von Lucian im „Lügenfreunde" geschilderte Gesellschaft des Eukrates, in der Niemand zweifelt, daß es „Dämonen und Gespenster gibt und daß die Seelen der Todten auf der Erde umherwandeln und erscheinen so Vielen sie wollen," besteht außer einem Arzte, aus einem Peripatetiker, einem Stoiker, einem Platoniker und einem heiligen Pythagoreer, und Eukrates selbst ist ein Mann, der sich gründlich mit Philosophie beschäftigt hat.[1]) Am festesten hielten am Geisterglauben die Neupythagoreer und pythagoraisirenden Platoniker, die in den Erscheinungen eine Bürgschaft für die Wahrheit nicht blos ihres Unsterblichkeitsglaubens, sondern auch ihrer Dämonenlehre fanden. Der philosophirende Rhetor Maximus aus Tyrus, der ganz auf dem Boden eines bereits zum Neuplatonismus hinneigenden Platonismus steht, betrachtet wie alle Gleichgesinnten die Dämonen, zu denen auch die abgeschiedenen Seelen gehören, als das eigentliche Band zwischen der sinnlichen und übersinnlichen Welt.[2]) Die zu Dämonen gewordenen Seelen, sagt er, sind betrübt über ihr vergangenes Leben, beseligt über ihr jetziges; betrübt aber auch über die verschwisterten Seelen, die noch auf der Erde weilen und in Menschenliebe zu dem Wunsche gestimmt, sich ihnen zuzugesellen und sie aufzurichten, wenn sie gleiten. Und es ist ihr Auftrag von der Gottheit, die Erde zu besuchen und sich zu betheiligen an aller Menschengeburt, an allem Menschengeschick, Menschendenken und Menschenhandeln und den Guten zu helfen, den Unrecht Leidenden beizustehn, den Unrecht Thuenden aber die Strafe aufzuerlegen.[3]) Er erzählt ohne den leisesten Zweifel, daß die Bewohner von Ilium den Hektor oft in Sprüngen mit blitzenden Waffen über das Gefilde eilen sähen, und daß Achilles auf der kleinen Insel im Schwarzen Meer vor der Donaumündung, wo er als verklärter Heros ein Heiligthum hatte, oft den Schiffern erschienen sei: einige sahen ihn in der Gestalt eines jugendlichen Mannes mit blondem Haar in goldener Rüstung einherspringen, andere hörten ihn einen Schlachtgesang singen, noch andere hörten und sahen ihn; einen, der auf der Insel eingeschlafen war, hatte Achill selbst aufgeweckt, in ein Zelt geführt und bewirthet; Patroklus schenkte ein, Achill spielte die Cither, auch Thetis und ein Chor von andern Dämonen war zugegen.[4]) Apulejus (der wie bereits bemerkt die Dämonenlehre mit besonderer Vorliebe behandelt hat) richtet in seiner Ver-

1) Lucian. Philops. 5. 6. 29. Ueber den Peripatetiker Antisthenes, den Phlegon. Mirabb. 3 als Gewährsmann anführt, vgl. Zeller II 2, 59. 2) Zeller III 2, 182 ff. 3) Maxim. Tyr. XV 6. 4) Id. XV 7.

theidigungsrede wegen der ihm Schuld gegebenen Zauberei gegen seinen Ankläger (nach dessen falscher Angabe er sich der Figur eines Skeletts zu magischen Zwecken bedient haben sollte) folgende Verwünschung: „Dir wende für diese Lüge der Gott, der zwischen der Ober- und Unterwelt hin und her wandelt (Mercur), die Ungunst beider Götterkreise zu, und lasse deinen Blicken unaufhörlich Gestalten der Todten begegnen, und soviel Schatten, Lemuren, Manen und Larven es irgend gibt, alle Nachterscheinungen, alle Grabgespenster, alle Schrecknisse der Leichenbrandstätten.“ [1]) Plutarch beruft sich (in der Widmung der Biographieen des Dio und Brutus an Sossius Senecio) den Leugnern von Geistererscheinungen gegenüber auf Diejenigen, die diesen beiden so seelenstarken und philosophischen Männern ihr Ende nach ihrer eigenen Aussage vorherverkündeten. Daß es in einem Bade zu Chäronea, wo zu Lucullus' Zeit ein Mord vorgefallen war, gespukt hatte und noch spukte, berichtet er nach den Angaben Anderer, ohne, wie es scheint, daran zu zweifeln.[2]) Der Geister- und Dämonenglaube war aber auch mit andern philosophischen Anschauungen als der Platonischen sehr wohl vereinbar. Der Cyniker Peregrinus Proteus, der sich nach Lucians Bericht mit dem Rufe: „Mütterliche und väterliche Dämonen, nehmt mich gnädig auf!“ — in die Flammen stürzte, hatte verbreitet, ihm sei bestimmt, nach seinem Tode ein nachthütender Dämon zu werden, und man konnte nicht zweifeln, daß Einfältige genug behaupten würden, ihm Nachts begegnet, durch ihn von Fieber befreit worden zu sein.[3]) Der jüngere Plinius, dessen Ansichten hauptsächlich durch stoische Lehren bestimmt waren (er hatte den Stoikern Euphrates und Artemidor nahe gestanden), erbittet sich die Ansicht seines Freundes Licinius Sura (Consul 102) darüber, ob es Gespenster gebe und ob sie eine eigene Form und übermenschliches Wesen (numen) haben, oder ob es eitle Einbildungen sind, die nur aus unserer Furcht ihre Gestalt empfangen.[4]) Er glaubte das erste und erzählt zum Beweise unter Andern eine Gespenstergeschichte, die der des Pythagoreers Arignotus (in Lucians „Lügenfreund“) sehr ähnlich ist. Ein großes Haus zu Athen wurde durch einen allnächtlichen Spuk unbewohnbar; der Geist erschien in der Gestalt eines abgezehrten alten Mannes mit langem Bart und Ketten an Händen und Füßen, mit denen er furchtbar rasselte. Endlich hatte ein Philosoph Athenodorus den Muth, der

1) Apulej. Apol. p. 504. 2) Plutarch. Dio c. 2. Cimon c. 1. 3) Lucian. Peregr. 27 sq. 36. 4) Plin. Epp. VII 27.

Erscheinung Stand zu halten, die ihm so lange winkte, bis er ihr mit einem Lichte folgte; im Hofe verschwand sie plötzlich. Am folgenden Tage grub man an dieser Stelle nach und fand ein Gerippe in Ketten, nach dessen regelmäßiger Bestattung der Spuk aufhörte. Diese Geschichte glaubte Plinius, wie er sagt, auf die Versicherung Anderer, einen noch kindischern Spuk berichtet er ohne den leisesten Zweifel als selbst erlebt. Plinius' Freund Sueton sagt, es sei hinlänglich bekannt, daß vor dem Begräbnisse Caligulas die Wächter der Lamianischen Gärten, wohin man seine Leiche gebracht hatte, von Gespenstern erschreckt worden, und in dem Hause, in dem er gestorben, keine Nacht ohne Spuk vorübergegangen sei, bis das Haus abbrannte.[1]) Noch mehr Beispiele eines krassen Geisterglaubens der Gebildeten im 2. Jahrhundert liefern die Schriften des Pausanias[2]), und doch wird auch seine Glaubensseligkeit, wenn möglich, von der Gespenstersucht des Philostrat und Cassius Dio übertroffen. Der Letztere berichtet wiederholt ganz ernsthaft, wie bei großen Ereignissen die Todten in Masse aus den Gräbern aufstanden, z. B. bei der Schlacht von Actium und dem Versuche Neros den Korinthischen Isthmus zu durchgraben.[3]) Er erzählt, daß im Jahre 220 ein Geist, der nach seiner eigenen Aussage der Geist Alexanders d. Gr. war, auch dessen wohlbekannte Gestalt, Züge und Kleidung trug, mit einem Gefolge von 400 als Bacchanten gekleideter Menschen von der Donau bis zum Bosporus zog, wo er verschwand: keine Behörde wagte ihn aufzuhalten, vielmehr wurde ihm überall auf öffentliche Kosten Nachtlager und Nahrung gegeben.[4])

Die Todtenbeschwörung.

Auch die häufige Erwähnung der Zaubereien, bei denen Geister beschworen wurden, läßt auf eine große Verbreitung eines unbedingten Geisterglaubens in den höhern und gebildeten Kreisen schließen. Die Geisterbeschwörung wurde allem Anschein nach sehr häufig Veranlassung zu grauenhaften Verbrechen, da der Zauber angeblich über Seelen von gewaltsam (besonders vor der Zeit) Umgekommenen am meisten Macht haben sollte; daher Morde, namentlich Kindermorde

1) Sueton. Calig. c. 59. — Die (in der 1. Auflage an dieser Stelle erwähnte) Gespenstergeschichte, aus welcher Goethe den Stoff zur Braut von Korinth entnommen hat, gehört nicht hierher. Wie Rohde D. griech. Roman S. 391, 2 bemerkt, hat Phlegon dieselbe einem (pseudonymen) Briefe des Hipparchus, Verwalters der von König Philipp II von Macedonien eroberten Stadt Amphipolis, an Arrhidäus (Halbbruder Alexanders d. Gr.) entlehnt. Vgl. auch Rohde Zu den Mirabilien des Phlegon, N. Rh. Mus. XXXII (1877) S. 329 ff. 2) Pfundtner Des Pausanias Lebens- und Glaubensanschauungen S. 16 (Paus. I 32, 3. VIII 10, 4. VI 6, 3 sq. VI 20, 8). 3) Dio LI 17. LXII 17. 4) Id. LXXIX 18.

zu diesem Zweck offenbar nur zu oft verübt wurden.[1]) Unter den römischen Kaisern haben Nero, Caracalla, Didius Julianus und Elagabal diese Art der Magie getrieben. Von den beiden Letztern berichtet Dio ausdrücklich, daß sie dabei Kinder schlachten ließen.[2]) Caracalla, der keine Art der Zauberei und Wahrsagerei unversucht ließ, beschwor, um sich von den Erscheinungen seines Vaters und seines gemordeten Bruders zu befreien, die ihn verfolgten, unter andern den Geist des Erstern und des Commodus, doch vergebens; wie man in Rom flüsterte, war zugleich mit dem Schatten des Severus auch der des Geta heraufgestiegen.[3]) Aus demselben Grunde beschwor Nero den Geist seiner Mutter Agrippina.[4]) Er war am leidenschaftlichsten der Geisterbeschwörung ergeben und da ihm „Menschen zu schlachten ja höchst erwünscht war", mag er ihr auch die meisten Opfer gebracht haben. Der Partherkönig Tiridates, der im Jahr 66 mit einem Gefolge von Magiern nach Rom kam, weihte ihn in die „magischen Mahlzeiten" und alle Geheimnisse der Magie ein[5]); doch muß Nero dieser Zauberei schon früher gefröhnt haben. Denn Lucan († 65) hat eine mit allem Luxus des Gräßlichen ausgemalte Episode der Todtenbeschwörung seinem Epos offenbar in keiner andern Absicht eingefügt, als um seiner Verdammung dieser Leidenschaft des Kaisers, dem er (seit 64) feindlich gegenüberstand[6]), einen starken Ausdruck zu geben. Es ist Sextus „der unwürdige Sohn des großen Pompejus", der in der Pharsalia die Zukunft durch Todtenbeschwörung erfahren will; die heiligen und erlaubten Prophezeiungen verschmähend, hat er sich zu „den abscheulichen Geheimnissen der götterfeindlichen Magier" und zu den Schrecken der Unterwelt gewendet; „dem Elenden waren die Himmelsgötter nicht allwissend genug!"[7]) Die Hexe Erichtho, die seinem Wunsch willfahrt, ist ein entmenschtes Wesen, ihren Anspruch von den Unterweltsgöttern erhört zu werden, begründet sie durch die greuelvollsten und unnatürlichsten Verbrechen, die sie in Masse begangen hat, und unter denen Kindermord ausdrücklich angeführt wird.[8]) Die Beschreibung der Todtenbeschwörung selbst macht auch an und für sich betrachtet nicht den Eindruck eines bloßen Phantasiegemäldes. Ihre Einzelheiten lassen sich fast Punkt für Punkt aus andern ähn-

1) Lobeck. Aglaoph. p. 221 sqq. Marquardt StV. III 109, 2. 110, 6. Vgl. besonders Tertullian. De anima c. 56 sqq. 2) Dio LXXIII 16. LXXIX 11. 3) Id. LXXVII 15. Herodian. IV 12, 3. 4) Sueton. Nero c. 34. 5) Plin. H. n. XXX 14 sq. 6) Genthe De Lucani vita et scr. p. 22. 7) Lucan. Phars. VI 420—434. 8) Id. ib. 706—711; vgl. 529 sqq. 560.

lichen Schilderungen belegen; daß der Geist nur auf Befragen Antwort gibt, aber von selbst nicht redet[1]), ist eine für Geisterbeschwörung fast nothwendige Voraussetzung; und daß die Hexe eine Leiche wählt, deren Lunge unversehrt ist, weil der Todte sonst nicht sprechen kann, ist auch schwerlich eine dichterische Erfindung, sondern sieht ganz wie eine (den Gläubigen gewiß sehr einleuchtende) Doctrin der Beschwörer aus.[2]) Sehr begreiflich ist auch, daß diese am leichtesten die Leichen kürzlich Verstorbener beleben zu können angaben. Beschwörungen von längst abgeschiednen Geistern mögen wol am besten ohne Zeugen gelungen sein. So hatte der Alexandrinische Gelehrte Apio den Schatten Homers citirt, um von ihm zu erfahren, in welcher der sieben Städte, die ihn den Ihrigen nannten, er wirklich geboren sei: leider durfte er die ihm gewordene Antwort nicht mittheilen[3]); vielleicht gab er denselben Grund an, wie der Geist des Protesilaus bei Philostrat: weil dann nämlich die übrigen Städte in ihrem Eifer in der Verehrung Homers nachlassen würden.[4])

Uebrigens bedienten sich die Zauberer der beschwornen Geister, sowie andrer Dämonen auch, um ihre Feinde mit Erscheinungen zu quälen, ihnen Krankheiten und Schmerzen zu senden, ihre Zunge zu fesseln u. dgl.[5]) Solcher Zauber wurde auch durch Beschwörungen geübt, die, auf Bleitafeln geschrieben, in Gräber niedergelegt wurden und von denen eine Anzahl sich erhalten hat.[6]) Dieser Zauber ist eine Art der sogenannten Devotion, durch die man Lebende den Mächten der Unterwelt weihte, sie beruht auf dem eben so alten als verbreiteten Glauben, daß diese Mächte über das Leben Gewalt haben und es hinabzuziehn streben[7]); die zu ihnen gehörenden Geister der Todten, die man gleichsam beschwichtigend die Guten oder die Holden (Dei Manes) nannte und mit Opfern versöhnen zu müssen glaubte[8]), werden auch in der alten Devotionsformel, durch die der römische Feldherr das feindliche Heer dem Tode weihte, angerufen.[9]) In einer Grabschrift, die ein Mann seiner verstorbenen Frau errichtet hat, versichert er, daß er ihre Ueberreste angstvoll wie eine Gottheit ehre. „Schone Liebste

Die Devotion.

1) Lucan. ib. 761 sqq. 2) Id. ib. 630 sq. Vgl. Apulej. Metam. II 40. Heliodor. Aethiop. VI 14. Quintilian. Decl. 10. Anthol. Lat. ed. Riese I 406. 3) Lehrs Qu. ep. p. 7. 4) Philostrat. Heroic. ed. K. p. 319, 3. Responsa umbrarum noch Augustin. C. D. X 35, 56. 5) Lobeck. Aglaoph. p. 222 sq. 6) Gesammelt von Marquardt StV. III 110 A. 7) Vgl. auch CIL II 2255 (a. C. 19): dei Manes ad se receperunt Abulliam. 8) Marquardt a. a. O. S. 120. 298. Preller R. Myth. S. 466 ff. Den Manen die Grabdenkmäler zu widmen, war vor August noch nicht üblich. Jordan De genii et Eponae pict. Pomp., Adl. 1872 p. 45. 9) Liv. VIII 9. Marquardt a. a. O. S. 269, 1.

den Mann, ich flehe, schone, daß er ferner noch viele viele Jahre stets dir Opfer und Kränze bringen möge, und mit duftendem Oel die Lampe füllen."[1]) In demselben Sinne werden Verstorbene angerufen, die Ihrigen zu erhalten[2]) oder (bei den Unterweltsgöttern) für sie zu bitten.[3])

Kennen wir nun auch von dem damaligen Geisterglauben vorzüglich nur die finstern und unheimlichen Seiten, so zeigt sich doch auch hier, wie weit verbreitet und unwiderstehlich der Hang war, sich in die Geheimnisse des Jenseits und der Geisterwelt zu vertiefen; und wenn auf die Phantasie das Grauen immerhin die unwiderstehlichste Anziehungskraft geübt haben mag, so wird sie sicherlich auch geschäftig gewesen sein, gegenüber den Qualen und der Ruhelosigkeit der Unseligen den Frieden und die Wonnen der Seligen auszumalen.

Unterschiede des christlichen und antiken Unsterblichkeitsglaubens. Der letztere dem diesseitigen Leben zugewandt.

Doch freilich war der Trost, den der Unsterblichkeitsglaube den Menschen jener Zeit und dem Alterthum überhaupt gab, sehr verschieden von dem, den die christliche Hoffnung auf eine ewige Seligkeit den Gläubigen bietet. Nicht blos daß dem antiken Unsterblichkeitsglauben die unumstößliche Sicherheit und Gewißheit eines Offenbarungsglaubens und damit auch der feste Anhalt abging, den dieser für die Gestaltung der Bilder des andern Lebens gewährt: er war auch keineswegs so ausschließlich wie der christliche Glaube auf die Ewigkeit gerichtet, sondern wol ebenso sehr, wenn nicht in noch höherm Grade, der Zeitlichkeit zugewandt. Nach dem römischen Volksglauben wie nach der Platonischen Dämonenlehre war ja der Lohn der Guten nicht oder nicht vorzugsweise, zu eigner Seligkeit in ein überirdisches Dasein entrückt zu werden, sondern an den Leiden und Freuden der spätern Menschen schützend, helfend und leitend Theil zu nehmen. Die Aufopferung der Besten aller Zeiten und Völker konnte Cicero sich kaum anders erklären, als daß sie auch nach ihrem Tode vermögen würden, Zeugen der von ihnen ausgegangenen Wirkungen wie ihres Ruhmes zu sein.[4])

Der ganze Todtencultus der Griechen und Römer hatte die Tendenz den Zusammenhang zwischen den Lebenden und den Todten ununterbrochen zu erhalten. Die Wohnungen der Todten waren nicht

1) Henzen in Gerhards Archäol. Anz. Nr. 112 S. 201. 2) Renier Inscr. de l'Alg. 283 (Serva tuos omnes). 3) Orelli 7400 (Pete pro parentes tuos). Boissier Religion rom. I 305. 4) Cic. Tusc. I 15, 35.

Der Wunsch einer Fortdauer im Gedächtniß der Nachwelt.

abgeschiedene, stille, selten besuchte Ruhestätten, wie unsere Kirchhöfe, sondern vor den Thoren der Städte zu beiden Seiten der Landstraße wurden sie angelegt, wo der Strom des lebendigen Verkehrs gerade am stärksten vorbeifluthete: sowol, wie Varro sagt, zur steten Mahnung für die Vorüberziehenden, daß auch sie einst zu dieser Ruhe gelangen würden[1]), als zur unaufhörlichen Erhaltung und Erneuerung des Gedächtnisses der Abgeschiedenen, nicht blos bei Angehörigen und Nachkommen, sondern bei allen später Lebenden. Jene Mahnung las man auf Grabsteinen öfter in dieser Form: „Du müder Wanderer, der an mir vorübergeht, Nach langem Wandern kommst du endlich doch hierhier."[2]) Um ein freundliches Andenken wird für die Todten häufig in den Inschriften gebeten. „Titus Lollius Masculus, so lautet eine derselben, ist hier neben den Weg gelegt, damit die Vorbeigehenden sagen: Titus Lollius sei gegrüßt."[3]) Ebenso werden auch in andern die Wanderer aufgefordert, dem Todten einen solchen ehrenden und freundlichen Nachruf zu gönnen und ihnen Segen gewünscht, wenn sie es thun würden, ja es wird selbst dem Todten eine Erwiderung auf ihre Anrede in den Mund gelegt, so daß eine Art Dialog zwischen ihm und dem Vorübergehenden durch den Letztern vom Grabstein abgelesen werden konnte.[4])

Und wie der Glaube verbreitet war, daß die Todten sich an solchen Zeichen des Antheils von Seiten aller Lebenden ohne Unterschied immerfort erfreuen würden, so natürlich nicht minder, daß die Opfer, Spenden und Festmahlzeiten an ihren Gräbern, der Blumenschmuck, in dem an den „Rosen- und Violentagen" die Denkmale prangten, das Licht der frisch gefüllten Grabeslampe und der Duft ihres wohlriechenden Oels ihnen mindestens als Beweise eines fortdauernden Andenkens bei den Nachkommen wohlthuend sein würden: und so erfolgten alle solche Darbringungen in der Voraussetzung, daß es der Wunsch der Abgeschiedenen sei, mit den spätern Geschlechtern gleichsam fortzuleben. In demselben Sinne sind auch auf den griechischen Grabdenkmälern vorzugsweise Scenen aus dem vergangenen Leben

---

1) Varro L. l. VI § 45. 2) CIL I 1431 = V 1, 4111 (Cremona):
Heus tu viator lasse, qui me praetereit
Cum diu ambulareis, tamen huc veniundumst tibi.
Vgl. Bücheler, N. Rh. Mus. 1872, 136 (LXXXIV. LXXXVII). 3) Orelli 4737 = CIL V 2, 7464 (Odalengi Ferratensi [= Monferrati] oppido). 4) Z. B. Orelli 4743 sq. Bdl. 1864 p. 155: „Have Victor Fabiane." „Di vos bene faciant amici, et vos viatores habeatis deos propitios, qui Victorem Publicum Fabianum a censibus P. R. non praeteritis. Salvi eatis, salvi redeatis. Et vos qui me coronatis vel flores jactatis, multis annis faciatis." Mehr dgl. bei Wilmanns E. I. 180.

der Gestorbenen dargestellt, „ihre Existenz gleichsam fortgesetzt und bleibend gemacht.“ Die unmittelbare Gegenwart dieser einfach rührenden, die menschliche Theilnahme in hohem Grade anregenden Darstellungen berührten Goethes auch hier dem antiken verwandten Geist aufs wohlthuendste. Ihm sagte es besonders zu, daß die Menschen auf diesen Grabsteinen nicht die Hände falten, nicht in den Himmel schauen, sondern bei einander stehn wie sie auf Erden bei einander gestanden, einander geliebt haben: „der Wind, der von den Gräbern der Alten herweht, kommt mit Wohlgerüchen über einen Rosenhügel.“[1]) Und auf diese Fortdauer im Gedächtniß der Nachwelt haben im ganzen Alterthum auch Solche Werth gelegt, die den Glauben an eine persönliche Unsterblichkeit verwarfen oder nicht bedurften.[2]) Selbst Epikur, in dessen Glückseligkeitslehre der Satz, daß Sein und Bewußtsein mit dem Tode aufhöre, den eigentlichen Schlußstein bildet, verordnete in seinem Testament, daß sein Geburtstag und der 20. jeden Monats zu seinem und seines Freundes Metrodor Andenken festlich begangen würde: und in der That ist dies noch Jahrhunderte nach seinem Tode von seinen Anhängern geschehn.[3])

Der antike Unsterblichkeitsglaube nicht wie der christliche ein unentbehrlicher Trost.

Wenn der antike Unsterblichkeitsglaube aber auch an einer persönlichen Fortdauer in einem höhern, reinern, folglich seligern Dasein festhielt, so setzte er doch keineswegs das jenseitige Leben in einen so schroffen Gegensatz zum irdischen als der christliche, und stand deshalb auch dem Unglauben und dem Zweifel nicht so schroff gegenüber als dieser. Wenn die griechische Volkssprache die Todten „Selige“ nannte[4]), konnten sie ihr schon darum so heißen, weil sie den Mühsalen, Leiden und Täuschungen des Lebens entrückt waren.[5]) Der Tod, der diese Erlösung brachte, erschien darum auch dann nicht als ein Uebel, wenn er das Ende des Seins war. Den Gegensatz der christlichen und antiken Auffassung drücken vielleicht am besten die Worte aus, die Sokrates in der Apologie des Plato nach seiner Verurtheilung zum Tode zu seinen Richtern spricht: der Tod sei entweder ein ewiger Schlaf oder der Uebergang zu einem neuen Leben, in keinem von beiden Fällen aber sei er ein Uebel.[6]) Beide Aussichten erscheinen hier also als tröstliche, nur die eine in höherem, die andere in geringerem Grade: während der christliche Glaube den Tod, dem keine Auferstehung folgt, als das unseligste Loos der Seligkeit gegenüber stellt. Ihm ist das

1) Goethe Werke (1840) 23, 43. 2) Ebenso auch Diderot: Rosenkranz Diderot S. 292. 3) Zeller III 1, 354, 3. 4) Jahn ad Pers. III 105. 5) Z. B. Orelli 1197. 6) Plato Apol. 40 C.

andre Leben das wahre, von dort empfängt das irdische Dasein sein Licht, ohne dessen Strahlen es völlig düster sein würde. Nicht in der Weise, sagt Lactantius, wie die Philosophen geglaubt haben, wird die Seligkeit dem Menschen zu Theil. Selig kann er nicht sein, so lange er im Leibe lebt, der nothwendig durch Verfall der Auflösung zugeführt werden muß, sondern erst dann, wenn er nach Befreiung der Seele von der Gemeinschaft des Körpers im Geiste allein lebt. In diesem einen allein können wir in diesem Leben selig sein, wenn wir es auch noch so wenig zu sein scheinen: daß wir die Verlockungen der Lüste fliehend und allein der Tugend dienend in allen Mühsalen und Kümmernissen leben, welche Uebungen und Stärkungen in der Tugend sind: daß wir jenen rauhen und schweren Weg einhalten, der uns zur Seligkeit frei gegeben ist. Also kann das höchste Gut, dessen Besitz selig macht, nur in der Religion und Lehre enthalten sein, welche die Hoffnung der Unsterblichkeit in sich schließt.[1]) Augustinus nennt geradezu das ewige Leben das höchste Gut, so wie den ewigen Tod das höchste Uebel. Wol kann auch hinieden Der selig genannt werden, dessen ganzes Sein auf jenes Ziel gerichtet ist, der es in glühender Liebe und treuer Hoffnung festhält: doch mehr durch die Hoffnung als durch die Wirklichkeit. Ohne diese Hoffnung gibt es nur falsches Glück, nur Leid und Elend.[2])

Den antiken Unsterblichkeitsgläubigen war die Aussicht auf ein besseres Jenseits zwar ein hohes, doch nicht das höchste, nicht ein unentbehrliches Gut. Ihnen hatte das der Menschenwürde gemäß vollbrachte Leben seinen eigenen, das in den Dienst der Menschheit gestellte einen unvergänglichen Werth. Ihnen vermehrte nicht der Glaube, daß der Tod „der Sold der Sünde sei", die Schrecken des Todes.[3]) Die Sehnsucht nach der Ewigkeit, die damit verbundene Verachtung dieses Lebens entspringt einer Weltanschauung, die dem rein antiken Geiste im Großen und Ganzen fremd ist. Auch sie hat freilich ihren Ausdruck im Platonismus und den von ihm ausgegangenen oder beeinflußten Richtungen gefunden: doch ist sie — wenigstens vor der Entstehung des Neuplatonismus — auf enge Kreise beschränkt geblieben.

Pessimismus und Weltschmerz im Alterthum.

Es ist eine verbreitete Ansicht, daß für die Menschen des Alterthums dieses Leben deshalb einen höhern Werth gehabt habe, weil ihre Hoffnungen auf das Jenseits weder so felsenfeste, noch so hell leuchtende sein konnten als die der Christen. Aber der Gesammtein-

1) Lactant. Div. Inst. III 12; vgl. VII 8. 2) Augustin. C. D. XIX 4, 1 u. 20.
3) Lehrs a. a. O. S. 357 u. 361.

druck der griechischen und römischen Literatur bestätigt diese Ansicht keineswegs. Die angeborne, an der ewig neuen Herrlichkeit der Welt, wie an der Größe und Schönheit des Menschenlebens genährte Lust am Dasein ist allerdings echt antik. Aber sie ist nur der eine Pol der antiken Weltanschauung, dem als der andre eine aus tiefster Empfindung menschlichen Elends und menschlicher Hilflosigkeit entspringende Resignation gegenübersteht, deren bald schmerzliche, bald ergebungsvolle Aeußerungen sich wie ein rother Faden durch die ganze antike Literatur ziehn. Schon Homer, dem doch der Gedanke an das Jenseits so völlig trostlos erschien, läßt den höchsten Gott sagen: Von Allem, was auf der Erde athmet und kriecht, ist nichts jammervoller als der Mensch! Aber wenn er noch glaubte, daß im Saale des Zeus zwei Fässer stehn, eines mit den guten, das andre mit den bösen Gaben, so sind es bei den Spätern zwei Fässer des Bösen, nur eins des Guten[1]), und dem Simonides erschien das Menschenleben so von Uebeln erfüllt, daß zwischen Leiden und Leiden nicht einmal die Lust einzudringen vermag. Als die Mutter des Kleobis und Biton die Göttin bat, ihren Söhnen das zu gewähren, was den Menschen zu gewinnen das beste wäre, gab ihnen die Göttin den Tod, und offenbarte so, wie Herodot sagt, daß der Tod für den Menschen besser sei als das Leben.[2]) Es ist gerade die Zeit der Jugend- und Manneskraft des griechischen Geistes, in welcher der schon von Theognis[3]), dann unter andern auch von Sophokles ausgesprochene Gedanke sich in mannigfachen Formen wiederholt: das beste Loos sei, gar nicht geboren zu werden, das nächst beste, so bald als möglich nach der Geburt zu gehn, woher man kam.[4]) „Jung rufen die Götter, wen sie lieben, aus der Welt," heißt es bei Menander, dem geistvollsten Dichter der Alexandrinischen Epoche, aus dessen Fragmenten uns ganz vorzugsweise der gedämpfte Ton einer resignirenden Lebensauffassung entgegen klingt[5]); ihm erschien als „des Menschenlebens Zwillingsschwester Traurigkeit"[6]), und Der als der Glücklichste, „der ohne Kummer der Welt Erhabenheit geschaut, und eilig dann zurückgekehrt von wo er kam."

Auch in der römischen Literatur fehlt es an Aeußerungen verwandter Natur keineswegs. So hatte Cicero seinen „Hortensius" mit

---

1) Lehrs a. a. O. S. 43 f. 2) Herodot. I 31. 3) Theogn. 425 sqq. (vgl. 1069).
4) Lobeck. Aglaoph. p. 802 sqq. Nägelsbach Nachhomer. Theol. S. 228; vgl. 373 und Stobaei Florileg. (P K) ed. Meineke IV 102. Vgl. auch Bursian Ueber den religiösen Charakter des griech. Mythos (1875) S. 20, 16. 5) Hortel Die Lebensweisheit des Komikers Menander S. 23 u. 29 (Menander Hypobol. 2).
6) Ἆρ' ἐστὶ συγγενές τι λύπη καὶ βίος; Menander Citharistria 1.

einer Betrachtung über die Eitelkeit und Unseligkeit der Menschen geschlossen. Die Irrthümer und Mühsale des Lebens, hieß es dort, scheinen jenen alten Weisen Recht zu geben, nach deren Ausspruch wir geboren sind, um die in einem frühern Leben begangenen Sünden zu büßen; so wie dem Aristoteles, der in der Verbindung der Seele mit dem Körper eine Marter erkannte, wie sie die etruskischen Seeräuber an ihren Gefangenen verübt haben sollen, die sie Gesicht auf Gesicht mit Leichen zusammenbanden und so umkommen ließen.[1]) Wie sich bei Plinius, nach dessen Ansicht kein Sterblicher glücklich, und die Kürze des Lebens das beste ist, was die Natur den Menschen gewährt hat[2]), wie sich bei ihm das Gefühl der Unseligkeit bis zur Sehnsucht nach der Vernichtung steigerte, und daß ihm der Tod als das beste Geschenk der Natur erschien, ist bereits erwähnt. Und wenn einem Marc Aurel die Uebel des Lebens wesenlos waren, so waren ihm auch dessen Güter „eitel, morsch und gering", das Leben selbst „ein Krieg und der Aufenthalt eines Gastes", seine Zeitdauer ein Punkt, vor und hinter uns der endlose, Alles verschlingende Abgrund. Und doch sollte und konnte in dem ewig fortrauschenden Strom der Vergänglichkeit der Mensch feststehn wie ein Fels im Meer: wenn er, um die Außenwelt völlig unbekümmert, mit verehrungsvoller Ergebung gegen das Schicksal sich in die Stille seines Innern wie in eine feste Burg zurückzog; wenn er dem dort wohnenden Gotte treu blieb, wenn er als Theilchen des großen Ganzen die Forderungen der Natur erfüllte. Wenn er so mit heiterer Gelassenheit in jedem Augenblick das Ende erwartete, mochte es Vernichtung oder Wandlung sein, dann schied er sanft aus dem Leben, gleich der reifen Frucht, die in ihrem Falle die Natur als ihre Schöpferin preist und dem Baume dankbar ist, der sie trug.[3])

1) Cic. Hortens. fr. 55 ed. Klotz (90 Orelli² 88 Baiter). 2) Plin. H. n. VII 130. 167 sq. 3) M. Antonin. Comm. V 33. 23. IV 49. IV 3. II 17. III 5. 16. IV 48.

Nachträge und Berichtigungen.

Theil I.

S. XXII. Apulejus verfaßte die Florida nicht 166, sondern 163. Marquardt StV. I^2 544, 6. — Athenagoras' Schrift für das Christenthum ist nicht zwischen 165 und 169, sondern zwischen 177 und 180 verfaßt.

S. 80, 2—6. Den Namen des Icelus hat Rohl (Hermes XV 622) bei Plutarch. Galba c. 26 hergestellt: *βουλευομένου δὲ τοῦ Γάλβα προελθεῖν καὶ Οὐινίου μὲν οὐκ ἐῶντος, Ἰκέλου* (edd. *Κέλσου*) *δὲ καὶ Λάκωνος παρορμώντων.*

S. 81, 6. Für saepe lisse liest Hirschfeld, Wiener Studien 1881 S. 115 f.: ad se pellexisse.

S. 82 Z. 2 v. o. Statt Geminas l. Geminus. Es ist doch wol der Vit. M. Antonini c. 2 als Lehrer Marc Aurels genannte Geminus comoedus.

S. 82, 8. Wie O. Hirschfeld (Zu den Silvae des Statius, Wiener Studien 1881 S. 273 f.) nachgewiesen hat, ist das cognomen des hier und sonst Claudius Etruscus genannten Freigelassenen Tibers unbekannt; der Sohn, der so hieß, hatte den Namen von der vornehmen (S. III 3, 115) Mutter Etrusca (III u. 207) entlehnt.

S. 163 Z. 16 v. u. Die Inschrift der Antistia Priscilla Gruter 586, 4 = Fabretti 249 L. ist unecht. Hirschfeld a. a. O.

S. 202, 3. Bei Tac. A. XI 25 ist mit Hirschfeld a. a. O. S. 111 f. statt honorum zu lesen senatorum.

Theil II.

S. 18, 8. Bei Cic. ad Brut. II 4, 1 ist schon von Sigonius für a. d. VI Id. richtig hergestellt worden a. d. III Id. Der Brief war also von Dyrrhachium nach Rom nicht 7, sondern 10 Tage unterwegs. O. E. Schmidt De epp. a Cassio et ad Cassium datis (1877) p. 11.

S. 290 Z. 3 v. u. Kopf eines Wagenlenkers im Knabenalter: Ersilia Caetani Lovatelli, Una testa marmorea di fanciullo auriga. Bull. comun. 1880. Dieselbe, Di un musaico di colori rappresentante gli aurighi delle quattro fazioni. R. acad. dei Lincei CCLXXVIII (1880/81), seduta del 15 maggio 1881.

S. 360. Drei Thierbändiger mit Peitschen um einen Bären bei Jabornegg-Altenfels Kärntens röm. Alterthümer (1870) Taf. 13 CCCCLXXI (dort ganz verkehrt erklärt).

S. 363, 7—15. König Sisebut 612—620 wirft dem Bischof Eusebius von Tarraco seine Leidenschaft für Stiergefechte vor. Dahn Könige der Germanen V 184. VI 286.

S. 368, 10. Hirschfeld (a. a. O. S. 258) ergänzt RGDA cap. 23 col. IV v. 45 ss. nach conflixerunt statt [in quibus c]lassibus pugnaverunt (so Mommsen und Bergk) [in utrisque c]lassibus und bemerkt: „Demnach hätte die Zahl der Bewaffneten in der Naumachie des August nicht 3000, sondern 6000 betragen, was immerhin gegen

die 19000 Mann auf 100 Schiffen (Dio LX 33; Sueton gibt an, daß unter diesen 100 Schiffen 24 Triremen, resp. nach Tacitus auch Quadriremen gewesen seien, was Friedländer [S. 369, 2] nicht als Widerspruch hätte anführen sollen) in der Naumachie des Claudius als eine beträchtlich geringere Menge bezeichnet werden konnte (Tac. A. XII 56)."

S. 523 Z. 20. Das kleine, erst theilweise ausgegrabene A. bei Ventimiglia habe ich im September d. J. selbst gesehn. Die Arena ist noch ganz verschüttet; außer einem Eingangsthor sind 7 Stufenreihen (in einer Ausdehnung von etwa 30 Schritt) bloßgelegt.

S. 577 Z. 17 v. u. Der in der Inschrift genannte Sieger heißt *M. Τύλλιος*. Die Inschrift ist frühestens unter Hadrian gesetzt.

Theil III.

S. 164, 2. Ueber Diocletians Bauten in Nicomedia vgl. CIL III 324.

S. 225, 15. Vicatim errichtete Statuen in Alexandria Troas (wo mindestens 10 vici) CIL III 384. 386.

S. 458. Die Hauptergebnisse der Untersuchung über die Chronologie des Lebens und der Satiren Juvenals sind bereits veröffentlicht in dem Programm der hiesigen Universität (1875 II) De Juvenalis vitae temporibus.

S. 491, 2. Galen. ed. K. $XVIII^b$ p. 19. Nach den S. 539, 1—3 angeführten Stellen kann man übrigens kaum zweifeln, daß Galen an die Gottheit des Aesculap und die durch ihn gewirkten Wunder glaubte.

Den achten Band des Corp. Inscr. Lat. und die Schriften des archäologischen Instituts von 1880 habe ich nicht mehr benutzen können.

Register.

(Die erste Zahl bezeichnet die Seite, die zweite, wo sie hinzugefügt ist, die Anmerkung.)

Abessinien, Juden in 572, 1.
Abfuhr (aus den Kloaken) 151 f.
Abonuteichos 529 f.
Acclimatisation von Thieren und Gewächsen 49 ff.
Acilius Glabrio, Statue aus vergoldeter Bronce 200, 1; (Consul 91) 600.
Adägina, Göttin von Turobriga 511, 1. 547, 7.
Adoration der Kaiserbildnisse 209 ff.
adulescentia bei Gellius 471.
aedificator 97.
Aegrilius Euaretus 656, 1.
Aegrilius Plarianus 644, 10.
Aegypten, Steuern 140; Bevölkerung 161; Städte 161; Stabilität s. Kunst 240 f.; Musik (altägyptische) 303, 3 u. 4 (ägyptisch-alexandrinische 304); Gottheiten 503; von Fremden verehrt 546; in Griechenland 559, 4; Juden in Aeg. 573 f.
Aelianus 493 ff.
Aelius Verus, Statuen 220, 2.
Aemilianus Strabo 222, 9. 231, 5.
aes tabulare 233, 1.
Aesculap, s. Asklepios.
Aesop, Vater und Sohn 17.
Affectionspreise 103.
Afterphilosophen 632 ff.
ἄγαλμα, Marmorstatue 382.
agon Capitolinus 379. 443; Albanus 443; Neroneus, s. Nero.
Agricola 167, 4.
Agrippa, Bauten für die Wasserversorgung Roms 184, 3.
Agrippina, ihr Mantel aus Goldstoff 62, 1.
Ahnenbilder bei Leichenbegängnissen 113.
Alabaster, orientalischer (Onyx) 85, 2 u. 7.
Alcantara, Brücke von 171, 4. 266, 6.
Alexander (von Abonuteichos) 529 ff.
Alexander (von Cotyäum), Bauten 174, 4.
Alexander (aus Damascus), Peripatetiker 644, 5.
Alexander Severus, malt 269, 5; Heroenverehrung 515; gibt die Philosophie auf 617.
Alexandria, Perlenluxus in Rom seit der Eroberung von A. 73, 2; alexandrinische Incrustation 80, 4. 84, 8; Luxussklaven 127; Musik 303. 308; Juden in A. 574.
Almanac des gourmands 56.
Alte Kunstwerke 254, 2. 271 f.
Alterthümler, Partei ders. in der Literatur 335 ff.
ambubajae 303.
Amerika, große Vermögen in 14; Eishandel 20.
Amethystpurpur 64, 10.
Amulius, Maler 88, 6. 264.
amygdalum 52, 8.
Anaitis 505.
Anapa, Judengemeinde in 573, 11.
ἀνδριάς, Broncestatue 382; ἀνδριὰς τῆς παιδείας 227, 7.
Anklagen, gemalte 202 f.
Annäus Paulus, A. P. Petrus 602.
Annianus 471.
Annius Florus, dichtet früh 342. 379.
Annona 511.
Anthropomorphismus 609 f.
Antinous, Portraits 208, 7; Cult 515 f.
Antiochia in Syrien, jüdische Gemeinde 572, 3; christliche 598.
Antoninus Pius erlaubt die Beschneidung der Juden 583; stellt Philosophen an 620.
Antonius Julianus 471.
Antonius Saturninus 430. 434 f.
Antrittsgelder bei Ehrenämtern 171 f. 187, 1.
Antrittsmahlzeiten, priesterliche, s. cena.
Aphrodite, s. Cyprus.

Digitized by Google

Apicius 16. 51.
Apollinaris 448; Sulpicius A. 471. 472.
Apollodorus, Architekt Trajans 266.
Apollonius, Stoiker 660, 3.
Appian über Philosophen 632, 4.
Aprikose 54, 9.
Apulejus, Statuen 229, 2. 231, 5; Kunstbeschreibungen 279, 6; Stellung in der Literatur 419 f.; Dämonenlehre 488; Unsterblichkeitsglaube 692; Gespensterglaube 707 f.
Aquäducte 131 f.; von Sinope 171, 2.
Araber, Tafelluxus 38; Luxus der Wohlgerüche 76; vgl. Kalifenreich.
Arabien, jüdisches Reich in 571.
Arbeitstheilung in den bildenden Künsten 257.
Architekten 168, 4; römische 265 f.; kaiserliche 266.
Architektur, römische 265.
Archonten der Juden 574, 9.
Arelate 159, 4.
Aricia, Ausgrabungen 238, 2.
Aristides über die Menge der Städte im röm. Reich 157 f.; Statuen des A. 226, 9; Kunstsinn 280, 5; Verhältniß zu Marc Aurel 417; religiöse Schwärmerei 496 ff.; über die Christen 599, 5; Gegner der Philosophie 628 f.; über Philosophen 635 f.
Armenzimmer (in Palästen) 88, 1.
Arruntius Stella 396; Hochzeit des 401. 431. 442; Schauspiele 431. 434. 442; Consulat 438.
ars cretaria 246, 5.
Artemidorus, Athlet 432.
Artemidorus, Traumdeuter 535 ff.
Artemidorus, Stoiker 652.
Artemis Laphria zu Paträ 557; Orthia zu Sparta 558.
Arvalbrüder 554 ff.
Arverner, Stadt der, kolossaler Mercur 235, 3.
Aschenurnen, Luxus der 115 f.
Asia (Provinz), ihre Städte 163.
Asinius Pollio stellt Büsten von Autoren in Bibliotheken auf 372; Gründer der Recitationen 373, 2.
Asklepios, Wunder des 496 ff. 536 ff. 540, 2; Tempel zu Pergamus 266, 7 u. 8; zu Titane 558.
Aspendus 165.
Astrologie 526 f.
Asyl bei Kaiserbildnissen 210, 3.
Atedius Melior 449.
Atheismus den Christen vorgeworfen 600.
Atheisten, wenige 552; mit Christen zusammen genannt 568, 4.
Athen, Bauten des Herodes Atticus 174 f.; des Hadrian 181; Statuen des Hadrian 216.
Athenäum, Vorlesungen im 378, 4.
Athleten, Statuen 230, 5.
Atlas 61, 6.
Attalus, Arzt 643, 9.
Attalus, Stoiker 653, 8. 654, 3.
Atticus 449.
Augsburg 159.
Augustalien 378, 8. 442.
Augustodunum 159.
Augusts Statuen zu Rom 217; Theilnahme an der Poesie 362 f.; Freigebigkeit gegen Dichter 387 f.; Götterverehrung 504 f.; Glaube an Vorzeichen 523 f.; an Träume 534, 8; Verhältniß zu Areus 660.
Ausgrabungsberichte 189 f.
Ausländische Nahrungsmittel 26; ausl. Vögel, s. Vögel.
Ausstattung, s. Decoration.
Austernzucht, künstliche 50.
Avenches (Aventicum), röm. Wasserleitung 132, 6; Mosaikfußböden 197, 2; Größe der Stadt 160, 2; Kunstschmuck 225, 8.
Avidius Cassius über Marc Aurel 617.
Bad des Fronto 84, 6; des Claudius Etruscus 85; tägliches 133, 3.
Bäder, städtische 132 f.
bambilium 306, 1.
Barea Soranus 632, 2.
Barbarengötter 507 ff.
Baumwolle 61.
Bauten, gemeinnützige der Communen 169 ff.; Einzelner 173 ff. 224.
Beamte, Statuen 221, 6.
Begräbnißplätze der Juden in Rom 576; des Callistus 594. 596; der Christen in Rom 596.
Beifall bei Recitationen 375 f.; in Philosophenschulen 666 f.
Beleidigung von Kaiserbildnissen Majestätsverletzung 210.
Belenus 545, 1.
Beredsamkeit, Lehrstuhl der griechischen in Rom 416.
Berenice, Diamantring der 71, 4. 275, 2.
Berenice, Juden zu 574, 9.
Bergkrystall 101, 6.
Bergwerke, Christen zu B. verurtheilt 585. 592.
Bernsteinhalsbänder 76, 6.

Digitized by Google

Beryll 71.
Betelsaft 70, 2.
Bewirthungen 135. 224; bei Leichenbegängnissen 118.
Bibliotheken, öffentliche 371 f.
Bierländer 59 f.
Bilder, historische 200 ff.; bei Gerichtsverhandlungen 202 f.; für Schiffbrüchige 203, 5; Copieen 254, 3.
Bilderdienst 234 f. 565 f.
Bildhauerwerkstätten in Rom 244, 4; in den Steinbrüchen 244 ff.; in Pompeji 249, 2.
Bithynien, Städte 164.
Bläsus 449 f.
Blasinstrumente 298 ff.
Blumen bei Gastmählern 32; auf Dächern und an Fenstern 134.
Blumenluxus, römischer u. moderner 99 f.
Bologna, Brand 178, 5.
βωμονείκης 558, 3.
Bordeaux, Austernparke in 50, 5; Weine 60.
Brände 177 f.
Brechmittel, Gebrauch nach der Mahlzeit 35 f.
Britannien, Villen in 183, 4.
Bronce, zu Götterbildern verwendet 200; zu Ehrenstatuen 282; vergoldete zu Statuen 200; korinthische 103, 2. 274, 6.
Broncestatuen, Zahl zu Rom 238 f.
Brühl, Graf, Reichthum 13. 101, 3; Kleiderluxus 64.
Buchhandel 370 ff.
Bücherpreise 371.
Burgunderweine 60.
Byssus 61.
Byzanz 165; vgl. Constantinopel.
Cäcilius Niger (Q.), Jude 578, 1.
Cäcilius Rhetor, Jude 578, 1.
Cälatur 273.
Cäsar, sein Gebrauch von Brechmitteln 35, 11; Bezahlung einer Perle 74, 2; Mitführung von Mosaikfußböden auf Reisen 82, 8; Kunstsammlungen 271, 3.
Cäsarea in Cappadocien 164, 6; in Judäa 242. 252; in Mauretanien 253.
Cäsius Sabinus 450.
Caligula, Luxus dess. 7 ff.; Palast dess. 88, 3; s. Statue für Jerusalem 243, 7; Musik bei s. Festen 309, 6; Freude bei s. Regierungsantritt 561, 7.
Callistus, Papst 592 ff.; Friedhof des C. von De Rossi entdeckt 594.
Calpurnius, Gedichte auf Nero 388.
Calvisius Sabinus 126. 334, 2.
Calvisius Taurus, s. Taurus.
Camulodunum 166.
Candelaber, äginetische 101, 1.
Canus, Flötenspieler 301, 2 u. 3.
Capito Cossutianus 618.
Capitol (römisches), Statuen 200. 229; Bedienung und Verehrung der Götter auf dem C. 567, 5.
Capitole außerhalb Roms 169, 6; zu Trier, Götzenbilder 235, 2.
Capitolinischer Agon 379 f.
Capitolinischer Jupiter, Steuer der Juden an dens. 580, 4 u. 5.
Capua, Juden in 577, 1.
Caracalla, Consecration 212, 7; Geisterbeschwörungen 710, 3.
carbasus, s. Baumwolle.
Carème 34, 8.
Carpophorus 592 f.
Carrara, Marmor von C. noch nicht bei Vitruv 81, 4; jetzige Verarbeitung 245; vgl. Marmor und Steinbrüche.
Carthago 161, 3.
Casia 58, 5.
T. Castricius 471. 654, 2.
Cato, s. Kenntniß von Culturgewächsen 52 f.; der rätischen Weine 59, 3; über Ehrenstatuen 200, 3.
Catull, von den Modernen und Alterthümlern zugleich bewundert 338; nachgeahmt 408 f.
Celer 447.
Celsus (Cornelius) über Brechmittel 36, 4; Anhänger der Sextier 642.
Celsus (Platoniker) über Orakel und Vorbedeutungen, über Christenthum 600, 6. 603 f.
celthis 54, 3.
cena aditialis 29, 5; moderne 45.
cenae centenariae 32, 9.
Cestius, Pyramide des 116, 5.
Chäremon, Lehrer Neros 617, 6; Stoiker bei Martial 632.
Chalotte 54, 4.
Charon im neugriechischen Volksglauben 698.
Chorgesang, unison 297.
Chordirigent 297.
Christen halten die Heidengötter für Dämonen 517, die vorbedeutende Träume senden können 534, 1; mit Atheisten zusammen genannt 568, 4; verfolgt 584 f.
Christenthum, Verhältniß zum Heidenthum 569; als Ursache eines allgemeinen Verfalls betrachtet 570, 3.

Digitized by Google

Chrysogonus, Musiker des 309, 2.
Cicero, f. Haus, s. Citrustisch 102, 2; Kunstwerke 188, 3; lehnt in Cilicien Denkmäler ab 221, 3; über Haruspicin 524; philosophische Schriftstellerei 615; über Philosophie 638 f.; Unsterblichkeitsglaube 688 f.; über Nachruhm 712, 4; über die Unseligkeit des Menschenlebens 717, 1.
cinnamum (jus cinnami) 70, 2.
cipollino, s. Marmor.
citharoedi 299, 4. 311.
Cither 294. 299 ff.; Verstärkung der C. 303, 1.
Citrone, s. citrus.
citrus medica cedra, Citronenbaum 55.
Citrustische 102, 2.
Civica Barbarus 644.
Claudius unterstützt Dichter 389, 2; Edict über Religionsfreiheit der Juden 583, 3.
Claudius Severus 621.
Clermont, s. Arverner.
Clienten, Dichter als Cl. 391 ff. 398.
Clive, sein Reichthum 9; Juwelen 75, 2; Hemden 64, 3.
coccum 64, 9.
Cöln, röm. Wasserleitung 132, 6; schnelles Wachsthum 160, 1; Capitol 169, 6.
Cöranus 657.
Colocasia 54, 6.
Colonieen, ihre Nachahmung Roms 169.
collegium tibicinum et fidicinum 304, 10.
collegium symphoniacorum 304, 10.
Columbarien, ausgemalt 199.
Commodus, Bildnisse des C. zerstört, Consecration 212; Ausbreitung des Christenthums unter C. 598.
conchae 195.
Concerte 305 f. 311; auf einem herculaneischen Wandgemälde 312, 5.
Conquistadoren, Schätze der 9 f.; Juwelen der 74 f.
Constant über Polytheismus 611 f.
Constantinopel, Juden in 573, 8.
Controversen 347 ff.; des Seneca in den Gesta Romanorum benutzt 348. 423 f. 626, 1.
Copieen von Kunstwerken 253 ff.; Betrug damit 273.
Cornelia, Mutter der Gracchen, Villa bei Misenum 90, 1; Statue 200, 3.
Cn. Cornelius Hispallus 575, 1.
Cornutus 645, 8. 652.
Cortes, Juwelen des 74.
Crassitius 642.
Crassus (Triumvir), Reichthum des 11.
Crassus, L., Haus und Garten des 79, 1.
cubilia amatoria Neros 73, 6.
Cultus der Kaiserbildnisse 209; Wirkungen des C. auf den Glauben 553 f.
Cupra 556, 8.
curatores operum 170, 1.
curator statuarum zu Rom 238, 4.
Corvii 446.
Cyniker 637 f. 667 ff.; Verhältniß zum Christenthum, Fortdauer bis in die letzte Zeit des Alterthums 673 f.
Cyprus, Bilder der Aphrodite auf 236; Juden auf 573.
Cyrenaica, Kunst in 241.
Cyrene, Juden in 574.
cytisus 53.
Dacien 168.
Dacische Kriege 427; Triumph 431.
Dämonen, Heidengötter von den Christen als D. betrachtet 517; Märtyrer und Heilige von ihnen an die Stelle der D. gesetzt 605 f.; Seelen Verstorbener 707.
Dämonenlehre 485 ff.
Damasippus 271, 4. 276, 1.
Damianos von Ephesus, s. Villen 91, 6; s. Bauten 174, 7.
Dasumius 176, 5.
Dasumius Tullus 176, 6.
Decianus 622 f.
Decius, Christenverfolgung 585. 586, 2.
Declamationen 344 f.
Decoration bei Gastmählern 31 f.; der Wohnungen 100 f. 102, 3. 187 f.; der Foren mit Statuen 186.
Demetrius (Freigelassener des Pompejus), s. Reichthum 80, 1.
Demetrius, Silberschmied zu Ephesus 236, 3.
Demetrius, Cyniker 619. 657. 669 f.
Demetrius aus Alexandria, Philosoph 644, 6.
Demonax 227, 3. 560. 670 f.
Dia, dea Dia 555.
Dialektik 646 ff.
Diamant 71.
Dichter in der grammatischen Schule gelesen 332 f.; griechische 333 f.; Lehrer zugleich D. 340; frühreife D. 341 f.; Armuth der D. 381 f.; Verhältnisse zu den Großen und Reichen 385 f.; Clientenstellungen 391 ff.
Dichterkrönungen 378 f.
Dichterlob hochgeschätzt 385.
Dichterneid 403.
Dichtersprache von den Augusteischen Dich-

tern geschaffen 355; ihre Wirkungen 354 ff.
Dichtkunst, s. Poesie.
Dilettantismus in den bildenden Künsten 269; in der Musik 322 ff.; in der Poesie 359 ff.; dessen Abnahme im 2. Jahrhundert 368 f.; im höhern Alter und bei Männern von Stande 411.
Dio (Cassius), Glaube an Träume 535; erwähnt die Christen nicht 600; über Philosophie 617 f.; Gespensterglaube 709.
Dio (von Prusa), s. Großvater 174, 3; Rhodische Rede 218 ff. 282. 285; s. Vorfahren und Eltern 223, 4; über bildende Kunst 279 f.; religiöser Standpunkt 491; über Philosophie und Philosophen 634.
Diocletians Maximaltarif 194. 259, 3; s. Bauten 182, 1; Aufträge zu Kunstarbeiten 195, 2. 245 f.
Dionysos zu Paträ 557; zu Alea 558, 4; Priester des D. zu Orchomenos 558, 5.
Dionys von Halikarnaß über bildende Kunst 275, 10. 278, 2.
Distichen, gesungen 295, 1.
Domitian, Palast 89, 6. 266, 3; Bauten in Rom 180, 3; Triumphbogen 185, 1; Votivrelief 203, 8; Bildnisse 210, 4; deren Zerstörung 211; agon Capitolinus 313; s. Gedichte 366 f.; Götterverehrung 503; Vertreibung der Philosophen aus Rom 619, 6.
Domitilla (Flavia) 600, 7.
Domitius Tullus, Statuen 189, 1. 273, 5.
Doppelflöte 298, 4.
Drama, seine musikalischen Bestandtheile 294, 1.
Eber, ganze aufgetragen 35, 4.
Edelmetall, Ausfuhr nach Asien, Einfuhr aus Amerika 106; Kapitalanlage in E. 110.
Edelsteine, Schätzung der 71 ff.; Nachahmung 72.
P. Egnatius Celer 632, 2.
Ehrenstatuen, älteste in Rom 200; mehrere derselben Person 225 f.; auf Kosten der Geehrten errichtet 226; Materiale 282 ff.
Eiderdaunen 21.
εἰκών 282.
Eis, s. Gefrornes.
Elagabal, Tafelluxus des 16, 4. 28, 3; Kleiderluxus 61, 5; Portraitbilder 206, 7. 269.
Emerita 160.
encomiographi 298, 2.
Englische Schlösser 95 f. 105; Gärten und Parke 99.
Ennius im 2. Jahrhundert viel gelesen 338.
Epictet über philosophischen Unterricht 662 ff.; über Cyniker 667 ff.; über Christen 675, 2; im 3. Jahrhundert viel gelesen 676, 3.
Epidaurus 181, 4.
Epigramme über Kunstwerke 268.
Epikur, Gedächtnißfeier für 714, 3.
Epikureischer Philosoph, seine Villa in Herculaneum 189.
Epikureismus, Götterlehre 481; Leugnung der Vorsehung 551; Leugnung der Unsterblichkeit 682 ff.; Verbreitung bei den Römern 642, 3. 686, 1.
Epiphanes, vergöttert 514, 1.
Epona 548, 4 u. 5.
Epos, mythologisches 402. 405.
Erdbeben 178 f.
Eros 549, 4.
Ersatzmittel, wohlfeile 183.
Erucius Clarus 471.
Erziehung durch die Philosophen 651. 655 ff.
Essener, ihr Bilderhaß 242, 5.
ethicae, ἠθοποιΐαι 350.
Ethik 650 f.
Ethnarch, s. Patriarch.
Eudemus, Peripatetiker 644, 1.
Exercitien, poetische 407.
Fabius Pictor 263.
Fabius Vestalis 264, 1.
fabri ocularii 257, 6.
Fabullus, s. Amulius.
facundus, Prädicat der Dichter 352.
Fälschungen von Künstlernamen 273.
Fangschlüsse 647 f.
Farben, Luxus der 64 f.
Fasan 28 f. 51.
Fatalismus 526 f.
Faustinus 449.
Favorinus 418. (mit Gellius befreundet) 472. 644, 7. 655.
Federkissen 20, 6.
Feigencultur 52; in Gallien 60, 1.
Felderdecken, vergoldete 89, 6; bewegliche 87, 9. 88, 8.
Feldherren, Statuen der F. in Rom und sonst 186 f.
Feldzeichen, Portraitmedaillons auf F. 215, 1.
Ferentinum, Monumente 186, 2.

Feronia 556, 5.
Feuersbrünste 177 f.
Flaccus 449.
Flaccus, Prätor von Bithynien 572. 575, 5.
Flächenraum der Begräbnißstätten 119 f.
Flamingo, gegessen 29, 1. 51.
Flavius Agricola, Grabdenkmal des 684.
Flavius Boethus 644.
Flavius Sabinus, Denkmäler 222, 5.
Flavius Ursus 457.
Flöte 298 ff.; Verstärkung der Fl. 302, 3; führendes Instrument 305; Berecyntische 305, 4.
foliatum (φουλίατον) 70, 5.
φωνασκός 314.
Formen für Thonwaaren 255.
Forum (zu Rom), Statuen 200. 229; F. Augusts 229; Trajans 229.
Fouquet 33. 42.
Fournierung 131, 1.
Frauen, Statuen von 225; wirksam für Verbreitung des Christenthums 587.
Frontinus 437. 449.
Fronto, Bad des 84, 6; Statue 228, 11; Alterthümler 337. 343. 419; mit Gellius befreundet 471; Götterglaube 490; Glaube an Träume 538; über Christenthum 600, 4; Gegner der Philosophie 627.
Fronto bei Martial 430.
fulminata (legio) 521.
Gades 160, 6.
Gärten, römische 98 f. 134.
Galba, seine Fortuna 564, 3.
Galenus über Brechmittel 36, 6; über den Gebrauch der Seide und der Wohlgerüche 70, 4 u. 5; über tägliche Bäder 133, 3; über Berufsarten 262, 6; religiöser Standpunkt 491 u. 719; Glaube an Träume 534 f.; Heilungen durch Träume 539, 3; über die Christen 589, 1. 600, 1; Praxis und Vorträge in Rom 643 f.; Zweifel an der Unsterblichkeit 688, 1.
Gallien, Besteuerung 141 f.; Goldreichthum 10; ein Bierland 59, 9; seine Städte 159; Juden in G. 579.
Gamala, P. Lucilius, Bauten in Ostia 563, 1.
Gartencultur, heutige 57, 4.
Gartenflora, moderne 99.
Gastmähler der Arvalen 32, 8; priesterliche, s. cena; Kosten der G. 31 f.; des Nasidienus 30; des Lucius Verus 32, 5; des Q. Metellus Pius 32, 6.
Gebet, Nutzen des 542 f.
Gefäße, kostbare 103.
Geflügelzucht 51 f.
Gefrornes 20.
Geisterbeschwörung 709 ff.
Geißelung von Knaben in Sparta 558, 2 u. 3; von Frauen 558, 4.
Gelegenheitspoesie 399.
Gellius, Alterthümler 337 f. 419; Chronologie s. Schriften 470 ff.; vgl. 631, 1. 637; Schüler des Taurus 643, 6. 653 f.; des Favorinus 644, 8. 645, 5. 655.
Gelübde an Götterbilder geklebt 566, 6.
Gemeinden, christliche, zu Rom und Antiochia 597 f.
Genien der Städte, Statuen 187, 5.
Genienarbeiter 235, 4.
Genienglaube und -cult 512.
Gerasa 162, 8.
Germanicus, Gedichte des 364; Aufregung in Rom bei seiner Krankheit und seinem Tode 567, 4.
Germanien, Luxus in den Lagern von 183, 5.
Gespenstergeschichten 708 f.
Gesta Romanorum, Benutzung der Controversen des Seneca 348. 423 f.
Gewichtsangaben auf Silbergefäßen 111, 3.
giallo antico, s. Marmor.
Glasflüsse, gefärbte 72.
Glasmosaik 85. 87, 6.
Gleichförmigkeit der bildenden Kunst im römischen Reich 249 f.
Glückseligkeit (das höchste Gut) 614; im christlichen Sinne 714 f.
Glykon, Bilder des Gottes Gl., Cult in Abonuteichos 530 ff.
Götter, orientalische 503 ff.; barbarische 506 ff.; ägyptische 503; maurische 510, 5; Localgötter 512.
Götterbilder 563 ff.; gemißhandelt 566 f.
Göttermischung 506 ff.
Göttersage, ihr angeblicher Einfluß auf Moral 609 ff.
Göttin von Turobriga 511, 1.
Gold an den Zähnen 113, 1.
Goldblech zur Wandbekleidung 87, 7.
Goldgeschirr 105 f.
Goldene Götterbilder 563 f.
Goldenes Haus 88.
Goldstickerei 61, 8.
Goldstoffe 62, 1 u. 2.
Gordiane, ihre Villa 94, 4; G. I Kenner der Haruspicin 526, 3; s. Bilder 214, 5.

Digitized by Google

Gotteslengner, wenige 552.
Grabdenkmäler 198 f. 232 f. 250, 1; erhaltene, in Italien und den Provinzen 120 ff.; Kosten der Gr. 122 f. 148 ff.; Flächenraum der Gr. 119 f.; Gr. von Epikureern 682 ff.; des Flavius Agricola 684; Andeutungen des andern Lebens auf römischen Gr. 693 ff.; Darstellungen des irdischen auf griechischen 713 f.
Grabschriften, epikureische 682 ff.; an die Vorübergehenden gerichtet 713.
Gräber, übertünchte 199, 1; der Märtyrer 605, 4; an Landstraßen angelegt 813.
Granate 53, 2.
Griechenland, s. Städte 166; Ausfuhr von Sculpturen 246; Localculte in Gr. 556 ff.; Philosophen in Gr. 633 ff.; Juden in Gr. 573.
Griechisch, Römer schreiben Gr. 419; Verkehrssprache der Juden 576.
Griechische Künstler in Rom 262 f.; griech. Literatur reich an Zeugnissen für Kunstsinn 278 ff.; Musik 293 ff.
Gypsbüsten 192 f. 633, 4.
Hadrian, s. Portrait in Smaragd geschnitten 72, 1; s. Villa zu Tibur 93 f. 190; Bauten 180 ff.; in Athen 181; Statuen zu Tarraco 213, 2; in Griechenland 216 f.; Athen 217; bei Trapezunt 243 f.; Dilettantismus in der bildenden Kunst 269; in der Poesie 367; Alterthümler in der Literatur 337, 2; H. der Cäsar der 7. Satire Juvenals 461; s. Religiosität 492; Verbot der Beschneidung 583; Umgang mit Philosophen 620.
Halbseide 61.
Handel mit Kunstwerken 246 f.
Handwerk, s. Kunsthandwerk.
Harmonie 297.
Haruspicin 524 ff.
Haus des L. Crassus, des Q. Catulus, des M. Lepidus 79, 1—3; des Scaurus 80, 2; des Mamurra 80, 4; des Cicero 81, 1.
Hausphilosophen 656 ff.
Hausrath, Ornamentik des 197.
Hecate, Cult der H. in Stratonicea 540, 6.
Heidenthum, lange Agonie des 603 ff.
Heidenverfolgung 604 ff.
Heilgötter, Wunder der 536 ff.
Heilungen von Krankheiten durch Träume 536 ff.
Helvidius Priscus 618 f.
Hendekasyllaben, gesungen 294, 8.
Herculaneum, Erdbeben 179; Villa des epikureischen Philosophen 189; Wandmalerei 191 f.; künstlerischer Schmuck 237; Wirkungen desselben im 18. Jahrhundert 256.
Hercules (Herakles) 546. 549, 5.
Hermas, Hirt des 595.
Herodes Atticus, Bauten 174 f.; Denkmäler 232; vgl. 637. 649.
Herodes von Judäa, Bauten 177, 2. 242 f.
Herodotstatue in Halikarnaß 224.
Heroen, Alter des Heroencults in Griechenland 513; Localculte von H. 540 f.
Hippolyt Heros, zu Trözen verehrt 559, 2; christlicher Bischof, Autor der Refut. omn. haeres.? 592; Märtyrer 606.
Hirse 54, 8.
Historische Bilder 200 ff.
Hochzeitsgedichte 401.
Hofphilosophen 659.
Homeriten, s. Arabien.
Honorare von bildenden Künstlern 260 f.; von Musikern 315 f.; schriftstellerische unbekannt 381.
Horaz über Tafelluxus 30; über Bauluxus 81. 97, 3; über Villenbauten 90, 2; s. Oden gesungen 294, 5; in den Schulen gelesen 334, 3; Verhältniß zu August 387 f.; zu Mäcenas 390 f.
Humanismus 421.
Hymnen 312, 1.
hymnologus 312, 1.
Jahreseinkünfte, höchste des Alterthums 11 f.; der neuern Zeiten 12 f.
Jaja, Portraitmalerin 207, 7.
Jaspisring 72, 2.
Jerusalem, Augusts Opfer in 505, 3.
Improvisation, poetische 342.
Incrustation, s. Marmortafeln.
Incubation, s. Tempelschlaf.
Indische Waaren, ihr Import ins röm. Reich 68 f.
infibulatio 315, 1.
Inschriften auf Bauten 172, 6; Angaben von Statuenmaterial auf 3. 283; Preisangaben von Statuen 285 ff.; religiöse 543 f. 563 f.
Instantius Rufus 447.
Instrumentalmusik, antike 298 ff.; polyphon 300, 1; moderne 301 f.
Intus canere 312, 6.
Johannisbrodbaum 55, 2.
Journalistik, durch Gelegenheitspoesie ersetzt 400.

Isäus 418.
Italicus, Philosoph 641, 5.
Italien, Menge s. Städte im Alterthum 158; Tafelluxus im 15. u. 16. Jahrhundert 39 ff.
Juden, Luxus der Wohlgerüche 76; Bilderhaß 242 f.; ihre Zerstreuung 570 ff.; Handel und Handwerk 571, 4; Ausweisung, erste aus Italien 575, 10; Personalsteuer 580, 5.
Judenthum, Verhältniß zum Heidenthum 569.
Judenhaß 581.
juglandes 52.
Julia, Tod der 431. 441.
Julius Cerealis 451.
Julius Kanus 657, 3.
Julius Martialis 451.
Julius Nicanor 225.
Julius Proculus 448.
Junius Rusticus, der ältere 619; der jüngere 621 f.
Jupiter 549 f.; J. von Doliche 502.
Justinians Heidenverfolgung 605 f.
Juvenal, Geburtsjahr 459; Abfassungszeit seiner Satiren 459 ff.; Verbannungsort 463; religiöser Standpunkt 490; über das Gebet 542, 3.
juvenis bei Gellius 473.
Juwelenluxus im Alterthum 70 ff.; im Orient 75; im Mittelalter und seit der Entdeckung von Amerika 75 f.
Kaiser, vergötterte, Statuen ders. 209 f. 214 f. 244, 3; unterstützen Dichter 386 ff.; dilettiren in der Poesie 362 ff.; ehren die Sophisten 416 f.
Kaiserbildnisse 206 f. 209 f. 247; bei Thronwechseln zerstört 211 f.; selten durch Umarbeitung hergestellt 218 f.; aus Gold und Silber 283.
Kaisercult 512 f.
Kaiserpriester 215, 5.
Kalifenreich, große Reichthümer im 12; Tafelluxus 38.
Kanalisation 151 f.
Karl der Kühne, s. Kleiderluxus 62, 2; s. Juwelenluxus 75, 8.
Karpokratianer, Vergötterung des Epiphanes 514, 1.
Kaschmirshawls 68, 1.
Kastanien, s. juglandes.
Kathederphilosophen 664, 3.
Kirsche 53; ihre Verbreitung 58, 2.
Kleiderstoffe 61 f.; Verschwendung der Kl. 62.
Kleiderwechsel 63 f.
Köche, ihre Bezahlung im alten Rom 25, 2; in neuerer Zeit 34 f.
Könige, Statuen der K. in Rom und sonst 186. 200, 2.
Koloß Neros 88. 89. 238; des Mercur in Clermont 260, 5; Kolosse in Rom 238.
Kolossale, Hang der Römer zum K. 97.
Komet im Jahre 115: 460.
Korinthische Broncen, s. Broncen.
Kosten, s. Preise.
Kremna 165.
Kreta, Juden in 573.
Krim, Juden in der 573 f.
Krokus 53.
Künstler, wandernde 247 f.; seßhafte 248 f.; sociale Stellung der bildenden K. 257; Statuen der K. 230. 315 (Musiker).
Künstlerfamilien 249, 4.
Künstlerhonorare im Alterthum und in neuerer Zeit 260 f.
Kunstbedürfniß, Allgemeinheit des 191 f. 237 ff.
Kunstbetrieb, fabrikmäßig 256 ff.
Kunsthandwerk 255. 261.
Kunstkennerschaft 275 f.
Kunstsammlungen 270 ff.
Kunstsinn 276 ff.
Lacer, Erbauer der Brücke von Alcantara 266, 6.
Läuterung der Seelen im Jenseits 690. 702 ff.
Lager, Luxus in den L. Germaniens 183, 5; Kaiserbilder in Lagern 209, 3. 213 ff.; Sejans Bild 220, 6.
Lambäsis 161, 1.
Laodicea 163, 4. 178, 8.
Laodicener Mahlzeitlober 376.
Latein, Verfall des L. im 2. Jahrhundert 353; seine Eroberungen 356.
Latrinen 151 f.
Legenden, heidnische, und ihr angeblicher Einfluß auf die Moral 609 f.
Leinene Kleiderstoffe 61, 1—3.
libertinorum princeps 577, 2.
Liebesgemächer, s. cubilia.
Lilie 53. 99.
Limsa 547, 1.
Literarische Zustände zu Ende des 1. Jahrhunderts 404 f.
Literatur, Bedeutung der L. für die Monarchie 361 ff. 369 ff.
Livius, seine Berühmtheit 356; über Abnahme des Glaubens 522.
Lobgedichte auf die Kaiser 386 ff.; auf Messalla 391; auf Piso 392 f.

Localculte, griechische 556 ff.
Localgötter 509. 540. 544.
locare, bestellen von Kunstwerken 257, 3.
Logik 646 ff.
Lollia Paulina, ihr Schmuck 74, 3.
Londinium 166.
Lotterieen, s. Verlosungen.
Lotusfrucht 54, 3.
Lucan in der Schule gelesen 335; dichtet früh 341, 6; Verhältniß zu Nero 366; seine Wittwe 394. 396; Schüler des Cornutus 652, 2; Beschreibung einer Todtenbeschwörung 710.
Lucian über bildende Kunst 262, 4; sein Kunstsinn 280; Stellung zur Religion 492; über Theokrasie 506. 559; über die geringe Anzahl der Ungläubigen 552, 4; über die Christen 589 f.; Gegner der Philosophie 627 f.; über Philosophen 635; über Cyniker 638; vgl. Peregrinus Proteus.
Lucrez, sein Glaubenshaß 481.
Lucrezia Borgia, ihre Aussteuer 66.
Lucullus, Luxus des L. 9. 23 f. 32, 7; Marmor des L. 80, 3; Besitzer der misenischen Villa des Marius 90, 1.
Ludius 264, 6.
ludus talaris 293, 1.
Lusitanien, Kirschen 58, 2; ein Bierland 59.
Lutorius Priscus 389, 1.
Luxusmöbel, römische 100 f.; moderne 103 f.
Luxussklaven 127.
Lyon, Wasserversorgung 132; Vatican 169, 4; Brand 178, 3.
Lyra 294. 299.
Lyrische Poesie, gesungen 294.
Macer 446 f.
Mäcenas 363. 389 ff.; M. von Musik eingeschläfert 309, 5.
Mäcius Celer 447.
Märtyrer, christliche, nach Origenes nicht zahlreich 586, 1; Lustbarkeiten an den Gräbern der christlichen M. 605; heidnische 604, 5.
Majestätsverbrechen, Grund zur Verfolgung der Christen 585.
Mais 54.
Maler, Sklaven 258 f.; römische 263 f.
Malerei von Römern getrieben 263 f.; Unterricht in der M. 269.
Malerinnen 264. 269.
Mandeln 52.
Mandulis 546, 3.
Manilius Vopiscus, seine Villa 93, 2; s. Kunstsammlung 271, 9; bei Statius 456 f.
Marc Aurel, Statue 213, 6; in der Malerei unterrichtet 269; Religiosität 492 f.; als Gott verehrt 515; Glaube an Träume 535, 1; über Gebete 542, 2; Christenverfolgung 585; über die Christen 599. 675, 2; s. philosophischen Beschäftigungen verspottet 617 f.; Ausbreitung der Philosophie unter M. A. 634 f.; Schüler des Apollonius 660; Beginn s. philos. Studien 645, 6; über den Kreislauf der menschlichen Dinge 677; über das Menschenleben 717, 3.
Marceller, Statuen in Sicilien 222, 3.
Marcellinus 450.
Marcia, Maitresse des Commodus 585.
Marmor, Anfang s. Gebrauchs in Rom 78, 5; numidischer (giallo antico) 79, 3. 82, 1; von Melos (Lucullischer) 80, 3; karystischer (cipollino) 30, 4; carrarischer 81, 4; in den Provinzen 86 f.; phrygischer (synnadischer, pavonazzetto) 81; farbiger überhaupt 84 f.; alexandrinischer 84, 8; phönicischer 85; pannonische Statuenmarmore 245; M. als Statuenmaterial 282 ff.
Marmorbrüche, s. Steinbrüche.
Marmorlager am Aventin 86 f. 244, 4.
Marmorsäulen, erste in Rom 78 f.; des Scaurus 80, 2.
Marmortafeln, Incrustation der Wände mit M. 80, 4; eingelegte 84. 93.
Marstempel in Rom, Statuen 186.
Martial, von ihm erwähnte Portraits 207; dichtet früh 342, 2; Stellung zum Hof und zur Aristokratie 394 ff.; s. Nomentanum 397; Verhältniß zu Statius 402; Chronologie s. Gedichte 424 ff.
Massenproduction der bildenden Künste 191 ff. 237 ff. 257 f.
Massilia, Oelbau in 58 f.; Weinbau 59.
Materialismus 682 ff.
mater synagogae 577, 5.
Maximaltarif Diocletians 194. 259, 3.
Maximinus, Bildnisse des M. zerstört 212, 2. 214, 7.
Maximus von Tyrus (Dämonenlehre) 488 f.; über Bilderdienst 565, 6; Geisterglaube 707.
medica 53, 8.
Mefitis 548, 6.
meleagris, s. Numidisches Huhn.
Meles, Flußgott bei Smyrna 544, 2.
melo, melopepo, s. Melone.

Digitized by Google

Melodie, Verhältniß zum Text 296 ff.
Melone 55, 1.
Melos, Juden in 573.
Menander in den Schulen gelesen 333, 6.
Menecrates 314, 3.
Menschenhaß den Juden vorgeworfen 581; den Christen 569.
Menschenvergötterung 512 ff.
Mentor 272, 2—4.
mesochorus 297, 5.
Mesomedes 314, 4.
Messalla, Lobgedicht auf 391 f.
Metallausfuhr, s. Orient.
Metronax 646, 4.
Meursius de luxu Rom. 6.
Minerva medica oder memor (Cabardiacensis) 539 f.
Minervenfest auf dem Albanum 381. 443.
Minucius Fundanus 643, 3.
Mithrascult 504. 559, 5; Sculpturen für den M. 252; Grabmal von Verehrern des M. errichtet 700.
Modelle, weibliche, der Bildhauer 265, 1.
Moderne, Partei der Modernen in der Literatur 335 ff.
Moloch-Saturn 509.
Monarchie, Einfluß der M. auf die Literatur 361 ff. 369 ff.
Monstreconcerte 305.
Montanismus 590 f.
Mopsos, Orakel des 529.
Mosaikfußböden 82. 197; überall dieselben 254.
Mucianus 619. 624.
mullus 33, 5.
Munatius Gallus 449.
Municipalculte, italische 556.
Municipalpatriotismus 169 ff.
Münzen im Munde von Skeletten 698 f.
Murrha, Murrhagefäße 101, 2. 103, 1.
Muscheln, gegessen 25, 5.
Musik und Poesie 293 f. 314, 1; heilige und profane 310, 3.
Musikunterricht 315. 333, 2.
Musonius Rufus 616. 641, 2. 647, 2; über philosoph. Unterricht 661. 666.
Musseline 61, 4.
Myiagros, Heros 558, 7.
Myron 272.
Nabobs der römischen Republik 23; des 18. Jahrhunderts 74 f.
Nachbildungen von Architekturen und Landschaften 94, 1.
Napoleon I., Menge s. Bildnisse 218; Umstürzung derselben 211, 1.
Nardenessenz (nardinum) 70, 5.
Naturgenuß 133 f.
Naturphilosophie 649 f.
Naturwunder 127.
Neapel, Größe der Stadt 158; Juden in N. 577, 3.
Nemi, Priester der Diana zu N. 556, 10.
Nero, s. Luxus 7 ff.; cubilia amatoria 73, 6; Koloß 238. 260, 4; goldenes Haus 88 f.; Plünderung Griechenlands 185 f.; kolossales Portraitbild 206, 4; s. Architekten 266, 2; Dilettantismus in der bild. Kunst 269; Agon 312; dichtet früh 341, 8; s. Gedichte 364 f.; in der Schule gelesen (?) 335, 5; von ihm selbst recitirt 378, 2; Neronischer Wettkampf 379; Christenverfolgung 596; der Philosophie entfremdet 617; Philosophen an s. Hofe 660, 2; Geisterbeschwörungen 710.
Nervas Aufforderung zu Bauten 177, 4; Gedichte 367.
Neryllinos Heros 541.
Nicäa 170 f.; 179, 5.
Nicetes, s. Bauten 174, 4.
Nicomedia 164, 2 u. 3. 170; Brand 177; Erdbeben 179, 5.
Nigrinus 660, 5.
Noahs Arche auf Münzen von Apamea (Kibotos) 572, 9.
Nodon, Gott in Britannien 547.
Nonius Vindex, seine Kunstsammlung 272, 2. 275, 9. 458.
Nortia 556, 3.
Numidischer Marmor, s. Marmor.
Numidisches Huhn 29, 1. 51.
nux calva 52.
Nymphen 546 f.
Obscöne Thonfiguren auf Knidos 236, 5; obsc. Vorstellungen auf Sarkophagen 685, 5.
Obstcultur 52 ff.
Odeum der Regilla 175; in Rom 313.
Oelcultur 52, 4. 58 f.; in Gallien 60, 1.
Ohrgehänge, s. Perlen.
Olbia, Judengemeinde in 573, 9.
onyx, s. Alabaster.
Opal 71.
Opalring 72, 3.
Opferthiere, Verbrauch von O. 561.
ophites 85, 7.
Oppianos 389, 5.
Orakel, Glaube an O. 521 ff.; Restauration der O. 527 ff.; des clarischen Apollo 528; des Mopsos 529; des Alexander von Abonuteichos 529 f.

Orbilius Pupillus, Statue 224, 1.
Orchestermusik 304 f.
Orchomenos, Agrionien zu O. 558.
Orient, Luxuswaaren 68 ff.; Metallausfuhr nach dem O. 69; Wohlgerüche 76 f.; Musik im O. 303, 6; Gottheiten 500 ff.
Orientalisirung der Musik 303 ff.
Origenes gegen Celsus 515. 537; über die geringe Zahl der Märtyrer 585 f.; der Christen 597, 5.
Ovids Gedichte getanzt 295, 5; dichtet als Knabe 341, 3; seine Berühmtheit 356. 358.
Ovidius, O. 395, 4.
Palatium, Statuen 329, 7 u. 8.
Palfurius Sura, Stoiker 633, 2.
Pamphylien, Städte in 164 f.
Pan bei Megalopolis 540.
Panätius, Leugner der Unsterblichkeit 686.
Panticapäum, Judengemeinde in 573, 10.
Pantomimus, Musik im 304 f. 307.
Papirius Fabianus 642.
Parentalien 706.
Parilien, Musik an den 305, 5.
Parke, römische 99.
Passennus Paullus 408, 5.
Passio Ss IV coronatorum, s. Sancti.
pater synagogae 574, 12.
Patriarch von Jerusalem 580, 8.
Patrone bauen in Municipien 176; Statuen von Städten errichtet 222; P. von Collegien 225, 11; von Clienten 230, 12; Leistungen von Freigelassenen für P. 259, 2; P. der Dichter 385 ff. 391 ff. 398 ff.
Paulus (Apostel), Erlebniß zu Lystra 518; angebliches Verhältniß zu Seneca 601 f.
Pausanias, Unsterblichkeitsglaube 692 f.; Geisterglaube 709, 2.
Pelzkleider 62, 3.
Peregrinus Proteus 589 f. 671 f. 708; Lucians Schrift über ihn 671.
Pergamus, Asklepiostempel zu 266,7 u.8.
Perga 164 f.
Peripatetiker 643.
Perlen, aufgelöste 17. 145; Preise der P. 70, 3. 74; Luxus der P. 72 ff.; Ohrgehänge aus P. 73.
Perlhuhn, s. Numidisches Huhn.
Persius, Schüler des Cornutus 645, 8. 652.
Personennamen bei Martial 424 ff.; bei Juvenal 465 ff.
Pertinax, Schullehrer 472.
Pessimismus 716 f.
Petra 163, 1.
Petrarcas Dichterkrönung 380.
Pfau 51, 2.
Pfeffer 55, 6.
Pfirsich 54, 9. 58, 4.
Pfirsichmandel 54, 5.
Pfirsichnußapfel 54, 5.
Pflaume 53, 1.
Pfropfen 57, 2.
Phantasiemarmor 84.
Pharisäer 583, 5.
phasianus, s. Fasan.
Philippopolis 162, 10.
Philosophen, Gypsbüsten ders. 192 f. 633; Statuen 227, 6; die letzten 605; aus Rom vertrieben 619; in Griechenland 633; als Jugenderzieher 650 ff.
Philosophentracht 624. 632 f.
Philosophenschulen 660 ff.
Philosophie, Verbreitung der griechischen in Rom 615 ff.
philosophi, Bildhauer 245, 6.
Philostrate, ihre Kunstbeschreibungen 279, 6; Geisterglaube des Ph. 711, 4.
Phlegon erwähnt christl. Wunder 600, 3; Gesch. der Braut von Korinth 709, 1.
Phönicischer Weinbau in Afrika 59, 4.
phoenicopterus, s. Flamingo.
Physik 649, 5.
Piraten in der Rhetorenschule 347.
Pisidien, Städte in 164 f.
Piso (C. Calpurnius), Dilettant in der Musik 323; Lobgedicht auf P. 392 f.
Pistazie 54, 10. 58, 3.
Plastik von Griechen getrieben 262 f.
Plato, Vorstellung von der Reinigung der Seelen durch Feuer bei Pl. 690. 702; von ihrem Aufsteigen zum Himmel 690.
Platoniker studiren Mathematik 646, 5.
Platonische Dialoge aufgeführt 645, 2.
Platonismus (Dämonenlehre) 486 ff.; Beweis der Unsterblichkeit 686. 690 f.; Geisterglaube 707.
Plautians Statuen 221, 1.
Plinius (d. ä.), s. Ansichten über Luxus 19. 21; über Tafelluxus 31, 3. 50, 1; über Obst- und Gartencultur 55 f.; über den Import indischer Waaren 68 f.; über Silberluxus 111 f.; s. Studiensklaven 125 f.; s. Kunsturtheile 268; religiöser Standpunkt 483 ff.; Glaube an Träume 533. 534, 3; Perhorrescirung des Unsterblichkeitsglaubens 681 f.

Digitized by Google

Plinius (der j.), s. Villen 90, 5. 91 f.; s. Stiftungen für Commune-Bauten 176, 2 u. 3; über Recitationen 376 f.; Dilettantismus in der Poesie 409 f.; religiöser Standpunkt 490; Glaube an Träume 534; über Verbreitung des Christenthums 561, 6; über die Christen 588; über Philosophie 617; Gespensterglaube 708 f.
Plotinus 645, 3.
Plotius Gryphus 456.
Plutarch über bild. Kunst 261 f. 278, 1; Dämonenlehre 486; s. Gläubigkeit 491; über Superstition und Unglauben 504. 551; Verehrung ägyptischer Götter 507 f.; über das Gebet 543, 2; Vorträge in Rom 643; Unsterblichkeitsglaube 691 f.; Geisterglaube 708.
Pöninus (Jupiter P.) 549.
Poesie, Zusammenhang mit der Musik 293 ff.; gering geschätzt 382; panegyrische 386. 388 ff.
poetarum schola 404, 3.
Poeten, die Humanisten P. genannt 421, 1.
Poetische Färbung der römischen Prosa 351 f.; poet. Sprache, s. Dichtersprache.
Polemo 418.
Polla Argentaria 394. 396.
Pollius Felix, s. Villa 91. 92; s. Kunstsammlung 272, 1; bei Statius 458.
Polnische Magnaten, ihre Reichthümer 13; Goldschätze 109; Tafelluxus 46; Lustschlösser 95.
Polyclet 272.
Polyphonie der Instrumentalmusik 300.
Pompeji, Silbergefäße in 112, 5; Erdbeben 179, 7; künstlerische Decoration der Häuser 192, 2; Wandmalerei 193 f. 254; Ornamentik des Hausraths 197; Gräberstraße 198; Bildnißstatuen 223, 2; künstlerischer Schmuck überhaupt 237 f.; Bildhauerwerkstatt 249, 2.
Pompejus Paullinus, Silbergeschirr des 101 f.
Pomponia Gräcina 600, 7.
Pomponius Bassulus, Dichter 339.
Porphyrgruben (mons Claudianus) 85, 4. 241, 5.
Portraitbilder 205 ff.; in Büchern, in Bibliotheken 207 f. 372; Sammlung von P. des Varro 208.
Portraitmalerei 208, 12.
Portraitmedaillons 207; auf Feldzeichen 215, 1; auf Sarkophagen 216 f.
Portus, Juden in 576, 9.
Posidonius 25, 7.
Potemkin, s. Reichthum 13, 1; s. Feste 34. 47.
Preise seltener Blumen (moderne) 100, 2; der Luxusmöbel u. -geräthe (römischer) 101 f.; von Grabdenkmälern 148 ff.; von Statuen 259, 4. 284 ff.
principium, Vorspiel 312, 8.
Prinzessinnen, Portraits von orientalischen 207.
Privatarchitektur 182 f.
Privatdenkmäler 229 ff.
Privatsammlungen v. Kunstwerken 270 f.
Probus, Beförderung des Weinbaues durch Pr. 60, 4.
Prodigien, Glaube an 522 f.
Programmmusik 301 f.
Properz dichtet früh 341, 4; seine Berühmtheit 356. 358; nachgeahmt 408; über Naturphilosophie 650, 3.
Prosa der Römer poetisch gefärbt 351; Pr. (der Sophisten) verdrängt die Poesie 369. 412 ff.
Prosaschriftstellerei des Apulejus 419 f.
Proselyten, jüdische 582 ff.
Provinzen, Verbreitung der Obstcultur das. 57 ff.; Statuen der Statthalter 221; Künstler in den Pr. 247 f.; in der Kunst von Rom bestimmt 251; die Augusteischen Dichter in den Pr. gelesen 356 f.
Provinzialpriester 223, 5.
prunus avium 53, 4.
Pudens (Aulus) bei Martial 450; Valerius P. s. Valerius.
Purpur, Purpurgewänder, Einschränkung ihres Gebrauchs 65, 3.
Purpurluxus 64 f.
Puteoli, Juden in 576, 10.
Pylades 305, 1.
Pythagoreismus, Glaube an Unsterblichkeit 686 f.; Geisterglaube 707.
Pythische Flöte (pythaules) 300 f. 304, 2; pyth. Weise 301.
Quadratarii 245.
Quadratus, Bauten 174, 6.
Quintilian über bildende Kunst 278, 3; erster öffentlicher Lehrer zu Rom 332; s. Stellung in dem Streit der Alterthümler und Modernen 335 f.; religiöser Standpunkt 483; über Philosophie 617. 639; Gegner der Philos. 626 f.; über Afterphilosophen 633, 1; Zweifel an der Unsterblichkeit 688, 2.
Quitte 53, 3.
Rabirius, Architekt Domitians 266, 3.
Recitationen 372 ff.

Digitized by Google

Recitativischer Charakter des Gesanges 296, 3.
redemptor 257, 2.
Regentschaft, Kapitalsanlagen in Edelmetall unter der R. 110, 4; Tafelluxus 44; Zimmerschmuck 104.
Regenwunder (im Jahre 174) 520.
Regilla, Odeum der 175; Monumente 232, 2.
Regulus, Güter 90, 6 u. 7; Gärten und Statuen in Rom 189, 3; Statuen des R. und seines Sohnes 231, 8. 232, 1.
Reinlichkeit, Luxus der 131 f.
Reis 54.
Reisen der Bildhauer 247; der musikalischen Virtuosen 315.
Reisende, Gebete der R. an die Landesgötter 544 f.
Reiterstatuen, vergoldete 225, 4.
Religiöse Kunst (bildende) 234 ff.; relig. Musik 310 ff.
Renaissance 421; Kleiderluxus in der R. 65 f.; Zimmerschmuck 103 f.
Reproduction in der bildenden Kunst 251 ff.; in der Poesie 407 ff.
Restauration des Glaubens 492 ff. 499 ff.; der Orakel 527 ff.
Rettig 54, 7.
Rhetoren, ihre Vergleichungen der redenden u. bildenden Künste 267 f.; Gegner der Philosophie 625 ff.
Rhetorenschule 343 ff.; griechische 349.
Rhodus, Reichthum an Statuen 185, 5; Umarbeiten und Umtaufen von Statuen 218 f.
Ritual, altes, in Rom festgehalten 554; im Dienst der capitolinischen Gottheiten 567, 5.
Rodbertus 142 ff.
Rom, Beschränkung des größten Luxus auf 70. 129; Vorbild der Colonieen 169; der Provinzen in den Künsten 251; Angaben über die Kunstwerke Roms 238 f.; Masse derselben 267 f.; Christen zu R. 595 f. 597 f.
Römische Straßennamen in andern Städten 169, 4; Bildhauer 262, 8; Maler 263; Architekten 265 f.; Literatur beweist den Mangel an Kunstsinn der Römer 276 f.
Roscher über den Luxus 129 ff.
Rose 53. 99; bei Gastmählern 32, 2.
Rubellius Plautus 618. 657, 4.
Rufinus, Cossutius R., Baumeister 266, 7 u. 8.
Rußland, große Vermögen 13 f.; Masse der Perlen 73; Verschwendung der Arbeitskraft 124, 2.
Rutilianus (P. Mummius Sisenna R.) 531.
Rutilius Gallicus 396. 451 ff.
Sabbath 580, 7. 582.
Sachwerth des Geldes 14.
Sackpfeife 304, 2.
Sängerinnen 304. 312, 4.
Safran, s. Krokus.
Sagalassus 165.
Saiteninstrumente 299 ff.; asiatische 299.
Salonä 166.
σαλπιγκτής 298, 2.
Sambuka 300. 303, 7; Sambucistriae 303, 7.
Sammt (samit) 61, 6.
Sancti IV coronati (Passio) 195, 2. 245 f.
Sardonyx 71.
Sardinien, Juden in 578, 3; Christen in den Bergwerken 585, 10. 592.
Sarkophage 198 f. 232 f.
Sarkophagreliefs 252; Andeutungen des andern Lebens 693 ff.; obscöne Vorstellungen 685, 5.
Sarmatenkriege 432 f.
Sarmizegetusa 168.
Saturnaliengeschenke, Gold- und Silbersachen 111; Kunstwerke 198.
Saturnalienpoesie 398 f.
scabillum 305, 2.
scarus 29, 1. 50, 1.
Scaurus, s. Luxus 9; Vermögen 10 f.; Theater (und Haus) 80, 2. 184, 1.
Scharlach 64, 9.
Schauspiele 136. 224.
Scheiterhaufen der Kaiser 202, 4.
Schlangenmarmor 85, 7.
Schnee zur Kühlung von Getränken 19.
Schulbildung, Abnahme der Sch. im 2. Jahrhundert 352.
Schule, grammatische, Lesung der Dichter in der griechischen 333; ihr Einfluß auf deren Verbreitung 343; rhetorische 343 ff.; philosophische 660 ff.
Schullehrer zugleich Dichter 340 f.
Schutzmächte 548.
Schweinefleisch beliebt 35, 6.
Secten, christliche 590.
Securitati s. 682, 5.
Seebäder 133, 5.
Seebarbe, s. mullus.
Sejan, Denkmäler, Zerstörung derselben 220 f.
Seide 61. 62 ff.

Selge 165.
Selige, die Todten 686. 714, 4.
Seligkeit, christliche 715.
Senat, decretirt Statuen 227 f.
Seneca (L.), s. Lebensweise 19; Ansichten über Luxus 19. 21. 33. 35; Citrustische 102, 2; Studiensklaven 126, 1; über Bäder 133, 4; über bildende Kunst 261 f.; als Autor bewundert 336; dichtet 366, 3; s. Nomentanum 397, 4; über den Götzendienst auf dem Capitol 567, 5; angebliches Verhältniß zum Apostel Paulus 601 f.; über die Göttersagen 610; Vertheidigung der Philosophie 622 f.; über Reichthum der Philosophen 631 f.; über Moralphilosophie 639 f.; Verhältniß zu Demetrius 669 f.; Schüler des Sotion 645, 9; des Attalus 653, 8. 654, 3; über Physik 650, 1 u. 2; über den Kreislauf der menschlichen Dinge 677; Unsterblichkeitsglaube 690 f.
Seneca (d. ä.) in den Gesta Romanorum benutzt 423 f.; Gegner der Philosophie 626, 3 u. 4.
Sergius Orata 50, 3.
Sergius Paullus 644, 2.
Severianus, Katastrophe des (im J. 161) 530, 1.
Severus (Kaiser), sein Memphis und Labyrinth 94, 2; Glaube an Träume 535; beschützt die Christen 599; Interesse für Philosophie 621, 5; Septimius S. bei Statius 457; Claudius S. 621.
Severus, Consul 162. 644; Alexander S., s. Alexander.
Sextier (Q. Sextius) 641, 6.
Sicilien, Juden in 577 f.
Sicinius Aemilianus, Mezentius genannt 560.
Side 165.
sigilla 192, 1.
Silberblech zur Wandbekleidung 87, 8.
Silberfund, Hildesheimer 112.
Silbergefäße 181, 8; alte cälirte 106, 5; Gewichtsangaben darauf 111, 3; in Pompeji 112, 5; Stammbäume 275, 8.
Silbergeräth, altes 271 f.
Silbergeschenke 111.
Silbergeschirr 105 ff.; in England und Frankreich 106 ff.; der spanischen Granden 107; Verpfändung von S. 110.
Silbergruben von Neucarthago 106, 6.
Silberne Götterbilder 563.
Silberschüsseln 109.
Silberstoffe 62, 1 u. 2.
Silius Italicus, Villen und Statuen 189, 2; bei Martial 445; Söhne 445; stoische Philosophie 641, 5.
Silvanus 544. 547.
Singen und Sagen 295.
Singvögel, gebraten 17.
Sittenverfall, angeblicher, in der früheren Kaiserzeit 676 f.
Sittlichkeit, heidnische u. christliche 612 ff.
Sklaven, bildende Künstler 258 f.; Kunstliebhaberei bei Skl. 276, 7; Musiker 308 f.
Smaragd 71 f.; geschnitten 72, 1; in Glas imitirt 72, 6.
Smyrna 163, 7. 174; Erdbeben 179, 5. 182, 2.
Sokrates, Zweifel des S. an der Unsterblichkeit 688 f. 714, 6.
Solfeggiren 314, 7.
Sommerringe 63, 4.
Sophisten, Bauten der 174 ff.; Statuen 226 f.; Erfolge und Einfluß auf die römische Literatur 413 ff.
Sossius Senecio 643, 2.
Sotion 645, 9.
Spanien, ein Bierland 59; Juden in Sp. 578; Luxus im 17. Jahrhundert 23; Granden, ihr Silbergeschirr 107; Dienerschaften 23.
Sparsus 448.
spectaculorum liber 425 ff.
Spitzenmanschetten 67, 5.
Städte, ihre Menge im römischen Reich 156 ff.
Statina 548, 3.
Statius, Wahrheit seiner Schilderungen 93, 5; als Epiker bewundert 338. 379. 381, 3. 384; Verhältniß zum Hof und zur Aristokratie 396 ff.; zu Martial 402; Thebaide 402 f.; der Vater des St. Lehrer 333; Dichter 341, 2.
Statthalter, Statuen 221.
Statuen, Augen in St. eingesetzt 257, 6; Preise 259. 284 ff.; Materiale 282 f.; vgl. Ehrenstatuen; wunderthätige St. 541.
Steinbrüche Pannoniens 195. 245; von Naxos 244; von Luna (Carrara) 245, 1.
Steinornamentik in Diocletians Zeit 195.
Stella, s. Arruntius.
Stempel für Thonwaaren 255.
Stertinius Avitus 208, 5. 395, 9. 435.
Steuern der römischen Provinzen 139 f.

Stiefmütter in der Rhetorenschule 348.
Stiftungen, gemeinnützige, für Alimentationen, Unterricht und andre wohlthätige Zwecke 135; religiöse 562.
Stoicismus, Theologie (Dämonenlehre) 485 f.; Glaube an vorbedeutende Träume 532; unter M. Aurel 621 f.; Verbreitung bei den Römern 642; Glaube an Fortdauer 686. 690.
Strabo über Religion 480 f.; über den Verfall der Orakel 527.
Stuck, Ornamente und Arbeiten aus St. 192 f.; bemalter St., Analyse 249, 5; Stuckmalerei 193 f. 263, 2.
Studiensklaven 125.
Suasorien 344 f.
subaediani, fabri s. 236, 1.
Subalternbeamte, Statuen 222.
Suetons Wunderglaube 523; Glaube an Träume 534; Gespensterglaube 709.
Sulpicius Apollinaris 471. 472.
Q. Sulpicius Maximus, Monument des 379 f.
Superstition 503 f.; Christenthum als S. verfolgt 585.
symphonia, symphoniaci 304, 8—10. 309, 7.
Symphonie (moderne) 201.
Synagogen auswärtiger Juden zu Jerusalem 574; der Juden in Rom 575, 12.
Synthesis, Wechsel der 64, 1.
Tacitus über Luxus in Rom 24; über Poesie 382; sein religiöser Standpunkt 482; über die Wunder des Vespasian 519; Glaube an Prodigien 522 f.; über die Christen 596; über Philosophie 639; über den Kreislauf der menschlichen Dinge 677, 2; Zweifel an der Unsterblichkeit 688, 3.
Tafelluxus im 18. Jahrhundert 43 f.
Tafelmusik 309 f.
Tagelöhne der Kunsthandwerker 194. 259, 3.
Takttreten 305.
Tanzmusik 307.
Taurus (Calvisius), Lehrer des Gellius 473. 643, 6. 653.
tectorium 193, 3.
Tempel für Proconsuln in den Provinzen 221, 2; Ansiedlungen von Künstlern bei T. 235; reichste T. in Italien 562, 6.
Tempelbauten 561 ff.
Tempelschlaf 496. 537 ff.
Terentius Priscus 438. 448. 643, 4.
Termessus 164.
Terpnus (Citharöde) 315, 4. 325, 2.
Tertullian, Montanist 590 f.; Autor der Refutatio omn. haeres.? 592; über Ausbreitung des Christenthums 596 f.
Testamente, s. Vermächtnisse; T. von Langres 232 f. 701 f.; des Trimalchio 233, 2.
Theagenes (Cyniker) 643, 8.
Theater, Gedichte im Th. vorgetragen 357. 359.
Theatermusik 306 f. 310, 5.
Thebaeorum rex 242, 1.
Themas für schriftliche Arbeiten in der Rhetorenschule 343 f.; für Declamationen 344 ff.; der griechischen Sophisten 414 f.
Theokrasie 501 ff. 559.
Thessalonike 166.
Thibaut über den Verfall der Musik 307 f.
Thierscenen, komische, gemalt 194, 7.
Thon, Arbeiten aus 193.
Thonfiguren, obscöne zu Knidos 236, 5.
Thonlampen 197.
Thonwaaren, überall dieselben 254 f.
Thrasea, Pätus 618. 657, 5.
Tiberius, Statuen 219, 8; Gedichte des T. 363 f.; Glaube an Astrologie 527, 2.
Tigellius 314, 2.
Timosthenes, Componist 302, 1.
Timotheos, Citharöde 302, 2.
Titinius Capito 412, 2.
Titus, Statuen in Germanien und Britannien 222, 6; Gedichte des T. 366.
Toga 130.
Tolosa 159, 5.
Tonsystem, griechisches 296 f.
Tradition in der antiken Kunst streng festgehalten 250.
Träume, bildlich dargestellt 204 f.; Glaube an vorbedeutende Tr. 532 ff.; Heilungen von Krankheiten durch Tr. 536 ff.
Tragöden 311.
Trajan, Bauten (Donaubrücke) 180, 6. 266, 2; Forum 229, 5. 185, 3; Portrait 206, 12; Christenverfolgung 585; Begünstigung der Philosophie 620.
Trapezophor 198, 1.
Traumdeutung 535.
Traumorakel 532 ff.
Traumgesichte, Stiftungen nach Tr. 562, 4.
Tribonian, Heide 605, 2.
Trier, Größe der Stadt 159.
Trigonon 304, 4.

Trimalchio, Luxus deß Tr. 18, 4; Wandmalereien im Hause des Tr. 204, 3 u. 4; Testament und Grabmal 233, 2; Silberarbeiten 274; Kunstkennerschaft 275; Musik 310, 2; über Philosophie 625, 3.
Trinkgläser, kostbare 101, 7.
Triumph des Vespasian und Titus 201 f.
Triumphbögen und -thore 184, 2. 185, 1 u. 2.
Triumphzüge, Bilder für Tr. 145 f.; Figuren 202, 2.
Trostgedichte 399.
Trüffeln 57.
tubicen in Agonen 298.
tubur 45, 5.
Tyrannen in der Rhetorenschule 346.
Tyrischer Purpur 64, 10.
Uhrensklaven 125, 2.
Umarbeitung von Statuen 218 f.
Umbildung älterer Kunstwerke 252.
Ummidia Quadratilla 176, 4.
Umtaufen von Statuen 218 f.
Umwälzung des Geschmacks zu Ende des 1. Jahrhunderts 338. 407 f.
Ungarwein 60, 4.
Unglaube 480 ff.
Universalität der bildenden Künste 191 f.
Unterricht in der Malerei 269; Ziel des wissenschaftlichen U. 331; vgl. Schule.
utricularius 304, 2. 311, 8.
Valerianus, Rescript gegen die Christen 599.
Valerius Pudens, 13jähriger Dichter 342, 5. 379.
Varro, seine Ansichten über Luxus 19; über ausländische Nahrungsmittel 26, 1. 50, 2; über die Obstcultur Italiens 53; s. Imagines 207. 269; Unterscheidung von adulescentia und juventus 473; V. bei Martial 449.
Vatel 42 f.
Veilchenpurpur 64, 10.
Venulejus 448.
Venus von Melos 252. 253; andre V.-Statuen 253.
Venusia, Juden in 577, 2.
Veredlung der Früchte 55 f.
Vergoldung im capitolinischen Jupitertempel, in Domitians Palast 89, 5.
Vergoldungskunst 131, 1.
Verlosungen von Geschenken bei Gastmählern 33.
Vermächtnisse, gemeinnützige 135; zu Bauten 173, 2 u. 3; zu Statuen 187, 2; für Priester 565, 4.
Vermögen, größte des Alterthums 11 f. vgl. 80; der Neuern 12 ff.
Verordnungen (medicinische) in Träumen 537 f.
Verres, Statuen 221, 4; Künstler unter s. Sklaven 258, 2.
Verrius Flaccus, Statue 224, 1.
Verstorbene, Statuen von V. 225 f. 228, 3; in Gestalt von Gottheiten 233, 3 u. 4.
Verus, Lucius V. 32, 5; dichtet früh 341, 9.
Vespasian, s. Sparsamkeit 24. 393; Besteuerung der Latrinenindustrie 152; Honorare an Musiker 315, 4; Unterstützungen von Dichtern 389; wirkt Wunder zu Alexandria 519; Ausweisung der Philosophen 619.
Vestinus 450.
Vestricius Spurinna 411.
Vettius Crispinus 456.
Vibia, Grabmal der 700.
Vibius Maximus 450. 457.
Victor, Papst 591 ff.
Vienna 159, 6.
Villa der Gordiane 94; der Pisonen zu Tivoli 190, 1; vgl. Hadrian, Manilius Vopiscus, Plinius der jüngere, Pollius Felix, Regulus, Servilius Vatia.
Violen 53. 99.
Virgils Idyllen gesungen 295, 3; V. in der Schule gelesen 334 f.; dichtet früh 341, 5; s. Popularität u. Berühmtheit 357 f.; von August beschenkt 388, 1; sein Einfluß auf die epische Dichtung 408.
Virtuosen, musikalische 311. 314 f.
Virunum 167.
Vitellius, Tafelluxus des 28, 2.
Vitorius Marcellus 443. 457.
Vitruv erwähnt nicht den Marmor von Carrara 81, 4; ebensowenig die Marmorincrustation 84, 8; Plan eines Palasts 82, 9. 271, 1; über bildende Künstler 272.
Voconius Victor 449.
Vögel, ausländische, in Rom eingeführt 25, 5.
Volubilis 161.
Vomitive, s. Brechmittel.
Vorbedeutungen, Glaube an 521 ff.
Vorlesungen 372 ff.
Vortrag bei Recitationen theatralisch 375.
Votivbilder 203.

Digitized by Google

Wallnüsse 52, 7.
Wanderungen der Künstler 247; der Musiker 315.
Wandmalerei 193 f.
Wasserbauten auf Villen 91.
Wasserleitungen 131 f.
Wasserorgel 298, 3. 311, 8.
Weihrauch, bei Begräbnissen 114 f.
Wein, griechischer, in Rom 25, 6.
Weinbau 52 ff. 59 ff.; durch Probus erweitert 60, 4.
Weltliteratur 355.
Weltruhm der Augusteischen Dichter 355 ff.
Wettkämpfe, poetische 365. 379 f. 381.
Wohlgerüche 76 f.; bei Leichenbegängnissen 114 f.
Wohnungsmiethe Sullas 78, 3; des Cälius 80, 8; Höhe der W. in Rom 80, 7; Vellejus über W. 83, 3.
Wolle, wollene Stoffe 61.
Wunder, christliche 587 f.
Wunderglaube 517 ff.
Zauberer in der Rhetorenschule 348 f.
Zehntland 167, 6 u. 7.
Zenodorus, Bildgießer 254, 6. 260, 5.
Zephyrinus, Papst 591 ff.
Zerstörung von Kaiserbildnissen 211.
Zimmetsaft 70, 2.
ziziphum 54, 5.
Zobelpelze 67, 8.
Zusammenarbeiten von Künstlern 257.
Zusammenspiel von Instrumenten 303. 304.
Zwerggestalt, künstlich erzeugt 127, 7.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06528 4591

Digitized by Google